CHRONIK

DES

WIENER GOETHE-VEREINS.

FÜNFZEHNTER BAND.

IM AUFTRAGE DES AUSSCHUSSES DES WIENER GOETHE-VEREINS

REDIGIERT VON

RUDOLF PAYER VON THURN.

WIEN 1901.

VERLAG DES WIENER GOETHE-VEREINS.

IN COMMISSION BEI ALFRED HÖLDER, HOF- UND UNIVERSITÄTSBUCHHÄNDLER, I., ROTHENTHURMSTR. 15

Die Chronik erscheint um die Mitte jedes Monats.

Vereins-Kanzlei: I., Eschenbachgasse Nr. 9.

Beiträge werden an den Redacteur erbeten.

CHRONIK

DES

WIENER GOETHE-VEREINS.

Im Auftrage des Wiener Goethe-Vereins verantwortlicher Redacteur *Rudolf Payer von Thurn*, IV., Karolinengasse Nr. 18.

XV. Band. | Wien, 15. März 1901. | Nr. 1—2.

EINLADUNG

zur

XXIV. Ordentlichen Jahres-Vollversammlung

Freitag, den 22. März 1901, abends halb 7 Uhr,

(Zur Erinnerung an Goethes Todestag)

im Festsaale des österr. Ingenieur- und Architekten-Vereines, I., Eschenbachgasse 9.

TAGES-ORDNUNG:

1. Rechnungs-Abschluss des Goethe-Vereins.
2. Rechnungs-Abschluss des Goethe-Denkmal-Fonds.
3. Bericht der Rechnungs-Revisoren.
4. Jahres-Bericht.
5. Änderung der Statuten.
6. Wahl der Revisoren für 1901.

Mit Rücksicht auf die Wichtigkeit der zur Berathung gelangenden Gegenstände werden die geehrten Mitglieder gebeten, möglichst zuverlässig zu erscheinen.

Hellmers Goethe-Kopf als Büste.

Der prächtige Kopf unseres Goethe-Denkmals, den wir auf der nächsten Seite mit dem Original-Cliché der »Mittheilungen der Vereinigung bildender Künstler Österreichs *Ver Sacrum*« 1900, Heft 24, dank der freundlichen Erlaubnis des Redactions-Comités reproducieren können, hat vielfach den Wunsch nach einer plastischen Nachbildung rege gemacht. Auf Anregung des Wiener Goethe-Vereins hat sich Prof. Hellmer entschlossen, den Kopf unter seiner Aufsicht in reduciertem Maßstabe als Büste formen zu lassen. Die Form dürfte im Mai l. J. fertig werden. Getonte Gips-Abgüsse der 60 cm hohen Büste sind durch das Atelier des Herrn Prof. Edmund Hellmer (Akademie der bildenden Künste, I., Schillerplatz) um den Preis von 24 Kronen zu beziehen. Die Mitglieder des Wiener Goethe-Vereins, welche ihre Bestellung an die Kanzlei des Goethe-Vereins, I., Eschenbachgasse 9, richten wollen, erhalten dieselbe für 16 Kronen. Die einlaufenden Bestellungen werden in der Reihenfolge des Einlangens erledigt.



Aus den »Mittheilungen der Vereinigung bildender Künstler Österreichs Ver Sacrum« 1900, Heft 24.

Erlebtes und Erlerntes im Faust.

Von *J. Minor* *).

Als Eckermann mit Bezug auf den Faust zu Goethe sagte (II. 264), dem Dichter komme es darauf an, eine mannigfaltige Welt auszusprechen, und er benutze die Fabel eines berühmten Helden bloß als eine Art von durchgehender Schnur, um darauf aneinanderzureihen, was er Lust habe, gab ihm Goethe vollkommen Recht. Und in der That hat ihm das Leben mehr als die Faustsage geboten; es ist die wichtigste Quelle für seinen Faust. Goethes ganzes Leben ist seinem Faust zugute gekommen, der mit allen Wandelungen des Dichters gleichen Schritt hält, mit ihm jung ist, mit ihm altert und mit ihm durch den Hexentrank wieder verjüngt wird. Als Goethe in Dichtung und Wahrheit dann einen vollen Strom aus der Jugend in sein Alter leitete, hat er bewusst oder unbewusst eine merkwürdige Ausgleichung von Leben und Dichtung vorgenommen. Vieles, was hier aus seiner Jugend zu erzählen war, hatte er längst im Faust dichterisch verwertet: und so benutzt er nun umgekehrt den Faust als autobiographische Quelle, z. B. für seine Erzählung von dem Frankfurter Gretchen oder für die Gartenscenen in Sesenheim. Wahrheit und Dichtung fließen hier ununterscheidbar zusammen.

Aber zu demselben Eckermann sagt Goethe auch, er hätte im Faust den düsteren Zustand des Lebensüberdrusses, sowie die Liebesempfindungen Gretchens recht gut durch Anticipation in seiner Macht haben, d. h. sie ohne Erlebnis und Erfahrung schildern können (I, 128). Er meint nicht, dass es so geschehen sei, aber dass es hätte geschehen k ö n n e n; und auf Eckermanns Einwendung, wieviel er doch der Erfahrung verdanke, erklärt er seine Meinung bestimmter dahin, dass er ohne diese Anticipation eben für die Erfahrung blind geblieben wäre. Es ist der Lieblingsgedanke, den Goethe in den Versen ausgesprochen hat: »Wär' nicht das Auge sonnenhaft, wie könnt' es denn die Sonne sehn?« In »Dichtung und Wahrheit« stellt er es denn auch als den ersten Schritt hin, dass er sich mit dem Helden der Puppenspielfabel identificierte, ganz nach der ihm in der späteren Frankfurter Periode geläufigen Art; so wie der erste Schritt zum Werther damit gethan war, dass Goethe sich selbst mit dem jungen Jerusalem verschmolz. »Auch ich,« so vergleicht er sich mit Faust, »hatte mich in allem Wissen herumgetrieben und war oft genug auf die Eitelkeit desselben hingewiesen worden. Ich hatte es auch im Leben auf allerlei Weise versucht und war immer unbefriedigter und gequälter zurückgekommen.« Nicht als »ein guter Mensch in seinem dunklen Drange« ist die Gestalt des Faust Goethen zunächst entgegengetreten, sondern einen Übermenschen sah er in ihm. Wie sich Prometheus den Göttern entgegenstellt, so Faust dem Erdgeist; wie Prometheus in dem Fragment ausruft: »Vermögt ihr mich auszudehnen, mich zu erweitern zu einer Welt?«, so will Faust sein eigen Selbst zu ihrem Selbst erweitern. Der Faust wird zum Ausdruck des titanischen Strebens, das dem rheinischen Stürmer und Dränger die Brust schwellte. Der Faust mit den zwei Seelen in seiner Brust wird ein Abbild des zwiespältigen Wesens, in dem sich der Liebhaber Lilis und, wieder in der Dichtung, der Liebhaber Klärchens abmühten. Wir dürfen hier auch Züge herausgreifen, die in der Dichtung erst später hervorgetreten sind. Denn nicht bloß Wieland erkannte in Faust den Dichter wieder (Böttiger I, 21), auch Goethe selbst, als er in Italien, durch die lange Ruhe und Abgeschiedenheit wieder ganz auf das Niveau seiner e i g e n e n Existenz zurückgebracht, das Manuscript des Faust wieder zur Hand nahm, fand es merkwürdig, wie sehr er sich gleiche und wie wenig sein Inneres durch Jahre und Begebenheiten gelitten habe. Die Fausterklärer freilich finden von zehn zu zehn Versen immer einen anderen Faust und einen anderen Goethe.

Wie aber Werther nicht bloß Goethe, sondern auch Jerusalem ist, so ist auch Faust Goethe und Herder in einer Person. Wenn die Verzweiflung des Faust an allem menschlichen Wissen bei dem Straßburger Goethe wirklich Anticipation war, so

*) Aus: Goethes Faust. Entstehungsgeschichte und Erklärung von *J. Minor*, o. ö. Professor an der Universität Wien. Stuttgart 1901, J. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger. Zwei Bände. Inhalt des ersten Bandes: Der Urfaust und das Fragment. Inhalt des zweiten Bandes: Der erste Theil. Preis geheftet 8 Mark, gebunden 10 Mark.

Der Verfasser geht zunächst von der Nothwendigkeit aus, sich zu vergegenwärtigen, was denn in der Dichtung wirklich darin steht und was nur von außen in sie hineingetragen worden ist. Dabei geräth er in Widerspruch mit den neuesten Faustphilologen, welche die Neigung haben, *alles* in prägnanter, wörtlicher und bestimmter Bedeutung aufzufassen. »Man darf aber, wenn man eine Dichtung verstehen will, nicht logischer und nicht prägnanter sein wollen, als der Dichter selber. *Wie* ein Wort gemeint ist, das ergibt sich eben nur aus dem Zusammenhang, aus der Situation. Die Gabe, sich mit der Phantasie in die Situation zu versetzen, die uns der Dichter vorstellt, ist deshalb auch die oberste Tugend des Philologen. Denn wie sich dem Dichter das Wort nicht auf dem logischen Wege, sondern aus der Anschauung einstellt, so ergibt sich auch dem Philologen die Bedeutung des Wortes nur aus der Anschauung.« Aus dieser inneren Anschauung heraus weist der Verf. nach, dass von den großen Widersprüchen, die sich im Faust finden sollen, die meisten nur von den Faustforschern hineingetragen worden sind, die auf ihrem Wege das Verständnis des Textes verfehlt haben.

hat sich diese Gabe der Anticipation in der Erfahrung sicher zuerst an Herder bewährt, dem ersten großen Denker, dem Goethe gegenüberstand. Wenn Goethe auch sagt, er habe vor seinem 20. Jahre fast die Schulen sämmtlicher Moralphilosophen durchlaufen, so stimmen wir doch hier Garlieb Merkel zu, der (bei Eckardt 105 f.) mit Recht einwendet: der junge Goethe sei zur Zeit der Conception des Faust wohl wissbegierig gewesen, aber den stürmischen Drang zum Ergründen und Ergrübeln hatte er damals noch nicht, auch nicht den Blick aus der Vogelperspective auf die Wissenschaften und die bittere Rüge ihrer Mängel. In Herder aber sah Goethe zum erstenmal die Unbefriedigung und die Qual des Denkers verkörpert. In ihm, der seinen Gedanken Heimat und Stellung geopfert hatte, lernte er den ersten philosophischen Märtyrer um seines Glaubens willen kennen. Wer immer die Schriften aus Herders erster Periode in die Hand genommen hat, der hat sich auf Schritt und Tritt an Goethes Faust erinnert gefühlt; lang bevor es eine wissenschaftliche Literatur über Herder gab, urtheilte Gervinus, es habe sich der Geist Fausts in ihm geregt, und G. Merkel kehrte den Satz dahin um, dass sich in Faust der Geist Herders geregt habe. Besonders in dem Reisejournal, einer der schönsten Offenbarungen seines tiefen, aber zwiespältigen Geistes, tritt die Faustische Natur Herders zutage. Überdruss und Ekel an unfruchtbarer Speculation und Kritik; Drang nach einem thätig wirksamen Leben; Zweifel bis auf die Tugend — das sind die Schlagworte. Die Erkenntnis, dass er sich selbst nichts wisse, macht ihn elend wie Faust. Wie Faust über Mangel an Gut und Geld, an Ehr' und Herrlichkeit der Welt, so klagt Herder, dass er gewisse Jahre von seinem menschlichen Leben verloren habe, während er sich in den Wissenschaften hätte ausbilden können, aus deren Kenntnis er materielle und gesellschaftliche Vortheile hätte ziehen können. »Ich wäre nicht ein Tintenfass von gelehrter Schriftstellerei, nicht ein Wörterbuch von Künsten und Wissenschaften geworden, die ich nicht gelesen habe und nicht verstehe (vgl. Faust: „Zu sagen brauche, was ich nicht weiß"); ich wäre nicht ein Repositorium voll Papier und Bücher geworden, das nur in die Studierstube gehört.« So ist es auch nicht Zufall, wenn in früheren und in späteren Partien des Faust sich genaue Übereinstimmungen mit Herders theologischen Schriften aus den Jahren 1774 und 1775 finden (Suphan in der Einleitung zu Band VII und Jahrb. VI, 308 ff.), und wenn in den ältesten Partien die Schlagworte wiederklingen, die Herder aus dem Verkehr mit dem Magus im Norden, mit Hamann, mit nach Straßburg brachte. Herder rühmt das schöne sokratische Wort vom Nichtswissenkönnen, das auch Hamann gegenüber dem Dünkel der Aufklärung beständig im Munde führte. Das Hamannische Lieblingscitat aus Terenz: »Homo sum, humani nil alienum a me puto«, lautet im Munde Fausts: »Der Erde Weh, der Erde Glück tragen; ihr Wohl und Weh auf seinen Busen häufen.« Hamanns und Herders Abneigung gegen das Raisonnieren und Declamieren, auch gegen das Schreiben, klingt aus dem Gespräch zwischen Faust und Wagner wieder; deutlicher noch im späteren Fragment, wo Faust seinen Famulus auf den Weg zum redlichen Gewinn verweist. Tief eingewurzelt hatte sich bei Herder in Hamanns Schule der Hass gegen philosophische Systeme, besonders gegen Holbachs Système de la nature; in den Annalen lässt Goethe auch den Faust aus leidenschaftlichem Widerwillen gegen missleitende und beschränkte Theorien hervorgehen. Und Herderisch endlich sind auch die positiven Schlagworte vom Geist der Zeiten, von des Menschen Herz und Geist, die der trockene Schleicher freilich unverstanden und ungefühlt im Munde führt.

Für Mephistopheles, der im Urfaust sowohl gegenüber dem Studenten als gegenüber Faust die Rolle des Verführers spielt, war Goethes frühestes Modell sicher sein Leipziger Freund Behrisch, der »dürre Teufel«. Darüber lassen die Briefe Goethes an ihn keinen Zweifel; wo Goethe gern im Ton eines sieghaften jungen Herrn, wie Faust gern im Ton eines Franzosen oder eines Bruder Liederlich spricht. Wie Faust dem Mephistopheles, so hat der junge Goethe Behrisch die Seligkeit bei einem Mädchen (er nennt sie Jetty) zu danken. Wie Faust so ziemlich eingeteufelt ist, so möchte der junge Goethe bei einem Mädchen, dessen moralische Verbesserung sich ein anderer zur Pflicht gemacht hat, »die Affaire des Teufels übernehmen« und das gute Werk wieder zunichte machen. Und wie Faust, nicht ganz in Übereinstimmung mit seinem unweltläufigen Wesen sich getraut, in sieben Stunden so ein Geschöpfchen zu verführen, so prahlt auch der Leipziger Goethe: »Aber ohne zu schwören, ich unterstehe mich schon ein Mädchen zu verf—, wie Teufel soll ich's nennen. Genug, Monsieurs, alles was sie von dem gelehrigsten und fleißigsten ihrer Schüler erwarten können.« Ist doch auch der Inhalt des Leipziger Liederbuches, das Goethe im Verein mit Behrisch zustande brachte, zum größten Theile eine deutliche oder verkappte Anleitung, die Mädchen zu gewinnen. Mephistopheles, des Dämonischen entkleidet, in der Maske eines Junkers und Cavaliers, der am Verführen seine Freude hat, das ist Behrisch.

Als Goethe später Merck kennen lernte, vertiefte sich die Figur. »Merck und ich,« sagte Goethe zu Eckermann (II, 328), »waren immer

miteinander wie Faust und Mephistopheles.« Goethe selber (an die Stein I², 283), seine Mutter (Schriften der Goethe-Gesellschaft I, 35) und Fritz Jacobi (Briefwechsel I, 284 und Nachlass I, 22 A.) bestätigen, dass Merck unter den Freunden den Beinamen des Mephistopheles führte, und Jacobi sagt ausdrücklich, dass er diesen Namen erhielt, weil Goethe ihn im Faust geschildert habe. Nun ist Merck von den enthusiastischen Menschen dieser empfindungsseligen Zeit gewiss ungerecht beurtheilt und in Verzerrung gesehen worden. Der empfindliche Jacobi nennt ihn einen Menschen ohne Treu' und Glauben, der keinen Fetzen Herz im Leibe habe; und er wirft ihm alle möglichen Fehler, wie Geiz, Neid, Bosheit, vor. Goethe nannte ihn einen Kerl von Leder; und das war er, in seinen schlechten Augenblicken wenigstens, denn er konnte auch mit den andern fröhlich sein und sogar schwärmen. Aber ganz zu Hause lassen konnte er freilich, wie seine schonendste Freundin, die Frau Rath, klagte, den Mephistopheles nirgends; »das ist man nun schon so gewohnt«. Dann war er ein Mensch, wie Gretchen den Mephistopheles abschildert: kühl, wenn es den andern warm war, trocken und nüchtern, mit seinem spöttischen Blick die andern zurückschreckend und abdämpfend. Wieland bezeichnet es als sein Hauptgeschäft (Böttiger Zust. u. Zeitg. I, 21), die Leute in ihrem Glücke zu stören und sie auf die linke Seite aufmerksam zu machen. Und als eine negative, unproductive und moquante Natur erscheint er auch in Goethes Schilderungen. Auch auf ihn hat er überall ernüchternd gewirkt; auch ihn hat er gegenüber dem Enthusiasmus und Gefühlsdusel des darmstädtischen Kreises sowohl, wie bei Lotte Buff auf die »linke Seite« aufmerksam gemacht. Wieland geht noch weiter und nennt einige Scenen des Faust geradezu Anspielungen auf wirkliche Begebenheiten, die Goethe zusammen mit Merck erlebt habe, z. B. die Auerbachscene. Da die Motive dieser Scene der Sage entnommen sind, kann es sich bloß um die dichterische Ausgestaltung handeln. Und da erinnert man sich bald an Goethes Erzählung in Dichtung und Wahrheit (Loeper II, 37. III, 101), mit welchem Hass Merck das rohe Treiben der Gießener Studenten verfolgte, die gewiss eher das Urbild für die wüsten Gesellen in Auerbachs Keller abgaben, als die stutzerhaften und galanten Studenten von Leipzig. Wenn sich Mephisto hier später über die Bestialität des Völkchens auslässt, so mögen ja Ausfälle Mercks zugrunde liegen.

Aber schon die Zeitgenossen und Freunde des Dichters haben erkannt, dass in Mephistopheles eine Seite seines eigenen Wesens verborgen ist. Wie sich Carlos und Clavigo erst zu der vollen Person des Dichters ergänzen, so auch Faust und Mephistopheles. Der Dichter des Werther, der mit den empfindsamen Darmstädterinnen schwärmt, und der Verfasser der Fastnachtsspiele, der sich unter dem Einflusse Mercks den klaren und hellen Kopf bewahrt und die Ausschreitungen des Zirkels verspottet: das sind nur zwei Seiten derselben Person. Der Dichter und Denker und das Weltkind, das der Erde Freuden nicht überspringt, bilden die Doppelnatur Goethes, die in Faust und Mephistopheles ihren zwiespältigen Ausdruck gefunden hat. Das hat am deutlichsten Therese Huber erkannt, wenn sie schreibt (Jahrbuch XVIII, 130): »In Mephistopheles hätte er sich wohl zur einen Hälfte recht deutlich geschildert und solcher Mephistophelesstunden ist sich wohl mancher wackere Mensch bewusst.« Ja, Goethe selber hat boshafte Gedanken, die ihn gelegentlich in der großen Welt anwandelten, als böse Zuflüsterungen des Mephistopheles bezeichnet (an die Stein I, 155) und Ampère Recht gegeben, als er den Hohn und die herbe Ironie des Teufels für einen Theil seines eigenen Wesens erklärte. (Eckermann III, 159 f.)

Und wer vermöchte aufzuzählen, wie oft Goethen solche mephistophelische Züge auch an andern aufgefallen sind? Wie stark erinnert nicht Mephistopheles, der in dem Schlafrock und in der Rolle Fausts gegen die Systeme loszieht und an den Facultätswissenschaften seinen grausamen Witz übt, an Herder, der dem jungen Goethe die Straßburger Universität heruntermacht und nur die medicinische Facultät, als die einzig gute, gelten lässt. Wer denkt nicht an Mephistopheles und den Schüler, wenn er in Herders Briefen die Scene mit dem Russen Peglow liest, dem Herder eine philosophische Stunde geben will: ein Quartant wird aufgeschlagen, von Herder mit tiefsinniger Lehrermiene gestrichen, dass er fest liegen soll; Herder will anfangen, sieht seinen dicken, weidlichen Zuhörer an, dessen ehrwürdige Miene ihm so sehr alle Fassung zerstört, dass beide loslachen; das Buch wird zugeschlagen und es bleibt dabei. Herder schließt die Scene mit den Knittelversen: »Daraus dir merke klug und treu, wie Philosophie zu lehren sei.« . . . Und im hohen Alter stand neben Goethe der Züricher Meyer, der den getreuen Kanzler Müller (² 208) wiederum an Mephistopheles erinnerte: »so kalt, so weltverachtend, so lieblos,« ohne dass Goethe selbst vielleicht davon etwas gewahr wurde.

Die Faustsage setzt die Todsünde, deren sich Faust schuldig macht, allein in seinen Bund mit dem Teufel, in seinen Abfall von Gott. Was er sonst anstellt, erscheint nur als Folge dieses ersten und größten Vergehens. Goethe hat in den ersten Stadien der Faustdichtung diese Voraussetzung wohl stillschweigend gelten lassen, sich aber mehr mit einer dieser Folgen, als mit dem Teufelsbund

selbst beschäftigt. Für ihn lag die Hauptschuld des Helden zunächst in der Verführung eines unschuldigen Bürgermädchens, Gretchens.

Die Sage bot dafür höchstens Anknüpfungspunkte: in dem kurzen Bericht der beiden letzten Faustbücher von dem armen Bauernmädchen, die sich bei Fausts Nachbar verdingt hat; Faust will sie heiraten, aber Mephistopheles zieht ihn von ihr ab, indem er ihm die Helena verschafft (s. o. S. 18). Ganz ohne Zusammenhang mit der Faustsage aber erzählt der geschwätzige Pfitzer als Anmerkung zum zweiten Capitel des ersten Theiles seines Faustbuches einem Werke von Harsdörffer eine andere Geschichte nach, welche auch das Motiv des Kindesmordes enthält. Ein Student auf einer hohen Schule in Flandern verführt hinter dem Rücken der Mutter, aber von einer geldgierigen, alten Magd unterstützt, die Tochter seiner Wirtin; er lässt die Gefallene im Stich und reist davon; sie tödtet mit Hilfe der Magd das Kind und vergräbt es; der Mord wird entdeckt und die Kindesmörderin geköpft. Möglich, dass Goethe das Motiv hier aufgegriffen hat; zwingend ist die Annahme nicht. Denn was er mit dieser Geschichte gemein hat, sind typische Motive, die ihm das Leben und das Zeitalter Rousseaus ebenso nahe legten, als die Erzählung Pfitzers.

Das Motiv des betrogenen und verlassenen Mädchens beschäftigte ihn, seitdem er Friederike von Sesenheim verlassen und wenigstens die Schuld der Untreue auf sich geladen hatte. Im Götz von Berlichingen und im Clavigo hatte er schon poetische Beichte abgelegt, und den Weltmann Carlos mit demselben weltläufigen Gemeinplatz antworten lassen, wie Mephisto: »Sie ist die erste nicht.« Im Werther hat er dann das Schicksal eines jungen Geschöpfes, das, im engen Kreise häuslicher Beschäftigungen herangewachsen, den Liebkosungen des Einzigen nicht Widerstand zu leisten vermag und von ihm verlassen, zum Selbstmord getrieben wird, episodisch erzählt (Der junge Goethe 3, 287) und damit einen ersten Umriss der Gretchenfigur gegeben. Ihr Walten im Hause, ihre Freude am Putz, ihre Besuche bei der Nachbarin, ihr Zusammentreffen mit dem Einzigen, ihr Aufgehen in ihm und ihre schrankenlose Hingebung, ihre Verlassenheit von dem Geliebten und von aller Welt — das sind, in kurzen Sätzen verzeichnet, die Motive der Gretchenscenen. Nur eines fehlt noch: das des Kindesmordes.

Aber gerade dieses Motiv stand damals im Leben und in der Dichtung auf der Tagesordnung. Die drakonische Strenge der Gesetze setzte den Tod auf den Kindesmord, an manchen Orten sogar auf die Schwangerschaft Unverheirateter, die freilich meistens zu lebenslänglichem Kerker oder zum Raspelhaus begnadigt wurden. Dem aufgeklärten Geist des humanitären Zeitalters und dem weicheren Empfinden der Rousseau'schen Zeit begann diese Härte der Gesetze zu widerstehen. Man betrachtete die Unglücklichen bald aus dem entgegengesetzten Gesichtspunkt, als beklagenswerte Opfer einer strengen Gesellschaftsordnung, welche die natürlichen Empfindungen mit Fluch und Schande verfolgt und die Gefallenen durch die gesellschaftliche Acht und die offene Kirchenbuße zum Selbstmord oder zum Kindesmord treibt. Massenhafte juridische Abhandlungen ventilierten die Frage vom wissenschaftlichen Standpunkt aus. Auch Goethe hat sich zweimal theoretisch damit beschäftigt. Unter den 55 Theses, über welche er in Straßburg disputierte, kommt auch die Frage vor, ob die Kindesmörderin mit Tod zu bestrafen sei; und noch später in Weimar trat er in einem amtlichen Gutachten für die Abschaffung der Kirchenbuße bei Fleischesvergehen ein, während Herder sie aufrecht erhalten wollte (Vierteljahrsschrift VI, 597 ff.). Und zu der unübersehbaren Zahl von Dichtungen, welche das Thema im Sinne der Rousseau'schen Zeit behandelten, hat Goethe selber noch später die Ballade »Vor Gericht« beigesteuert. In den bürgerlichen Dramen der Stürmer und Dränger ist das Motiv von der Kindesmörderin oder von dem gefallenen Bürgermädchen gerade um 1774 das eigentliche Lieblingsthema.

Nur auf den Höhepunkten fortschreitend und in engem Rahmen eine ganze Welt umspannend, nimmt auch die Gretchentragödie im Faust den typischen Verlauf, wie ihn Goethe in jener Episode des Werther skizziert hat. Wie Faust dem Gretchen entgegentritt: die kecke Ansprache des Knaben und die schnippische Abweisung von Seiten des Mädchens, das ist die Situation, wenn auch nicht der Ton so manchen Volkliedes (Jahrbuch IV, 350). Wir sehen dann Gretchen in ihrer engen Häuslichkeit: die Zöpfe flechtend, am Spinnrad, wie Desdemona während des Entkleidens singend. Die Vertraute und Nachbarin fehlt gleichfalls in keinem dieser Stücke: in Lenz' »Hofmeister« flüchtet die Entehrte zu einer alten Frau, namens Marthe; bei Wagner heißt sie Frau Marthan. Aber das sind brave, nur schwatzhafte Weiber; Goethes Marthe dagegen ist, wie die Amme in »Romeo und Julie«, eine gefallsüchtige Witwe, welche ihren ersten Mann noch immer im Munde führt, während sie nach dem zweiten ausschaut; welche, die Schmeicheleien der Männer herausfordernd, ihnen zum Spott dient; und, ihrer eigenen Begehrlichkeit wegen, ein Weib wie auserlesen zum Kupplerund Zigeunerwesen. Wie die Amme bei Shakespeare soll auch die Frau Marthe Schwerdtlein durch ihre Gelegenheitsmacherei die rasche Hingabe des reinen Mädchens motivieren und mildern; nicht umsonst spielen sich daher die Liebesscenen nicht

in dem Hause Gretchens, sondern in dem Milieu der Frau Marthe ab. Und ebenso typisch ist auch die Figur des Bruders Valentin, der als Rächer für die Ehre seiner Schwester eintritt, wie Laertes für seine Schwester Ophelia. Dieselbe Gruppierung der Personen finden wir bei Goethe schon im Götz von Berlichingen und im Clavigo. Wie Valentin zwischen Faust und Gretchen, so steht dort Götz zwischen dem Geliebten Weislingen und seiner Schwester Marie, Beaumarchais zwischen Clavigo und Marie. Den Valentin hat Goethe zum Soldaten gemacht, und zwar nicht zum Landsknecht im Geist des XVI. Jahrhunderts, sondern zum Soldaten im Sinne der Zeit des siebenjährigen Krieges: mit dem empfindlicheren Ehrgefühl seines Standes, wodurch die Figur eine neue und stärkere Motivierung erhält. Ganz typisch ist ferner die Scene am Brunnen; denn wenn auch das von Bergmann in seinen Straßburger Volksgesprächen 1873 in das vorige Jahrhundert verlegte Brunnengespräch zwischen Gredel und Lissel über eine Gefallene dem Goethischen nachgebildet sein dürfte, so zeugt es doch immer für die typische Bedeutung des Motivs. Und ganz typisch ist endlich auch die Katastrophe: der Kindesmord, die Kerkerscene und der Blutstuhl. Das Schicksal Gretchens ist das Schicksal aller Gefallenen und Kindesmörderinnen des XVIII. Jahrhunderts.

Aber in dem Rahmen dieser typisch gewöhnlichen Handlung hat Goethe die concreteste und individuellste Frauenfigur geschaffen, welche die Weltliteratur kennt. Natürlich nicht mittels der »Anticipation«, sondern nach dem Leben, nach bestimmten Modellen, nach mehr als einem Modell. Am nächsten freilich stände ihr, wenn wir uns an Dichtung und Wahrheit halten wollten, die Gestalt ihrer Namensverwandten, Goethes erster Frankfurter Geliebten. Die Situationen und das äußere Gehaben wenigstens stimmen ganz zusammmen: Goethe erwartet Gretchen vor der Thür der Petrikirche, und er ist schon selig, wenn sie ihn bemerkt und auf seinen Gruß genickt zu haben scheint; er findet sie am Spinnrad; sie warnt ihn fürsorglich vor der schlechten Gesellschaft ihrer Vettern, wie das gute Gretchen den Faust vor Mephisto. Aber einmal haben wir nicht die sichere Gewähr, dass hier nicht vielmehr die Dichtung auf die Lebensbeschreibung zurückgewirkt habe und das Frankfurter Gretchen umgekehrt nach dem Gretchen im »Faust« geschildert sei. Und dann besteht doch ein erheblicher Unterschied: das Frankfurter Gretchen ist nicht hingebend; die Küsse, nach denen sich das Gretchen in der Dichtung sehnt, nennt es »so etwas Gemeines«; die ältere und reifere Geliebte sieht auf den verliebten Knaben herunter, sie bemuttert und bevormundet ihn.

Ganz anders war es bei Friederike Brion: sie blickte zu Goethe empor als zu dem Einzigen; hier fand er liebevolle Hingabe, freudige Unterwerfung, die freilich nicht so weit gieng, dass sie zu allen Dingen »ja« sagte; das thut ja aber auch Gretchen nicht immer, wie die Katechisationsscene zeigt. Hier ist der ländliche Hintergrund gegeben, von dem sich die Liebesscenen und die Gestalt Gretchens so schön abheben und ohne den Friederike auf Goethe ihren Zauber einbüßte. Bei dem Bilde, das Goethe in Dichtung und Wahrheit von seinem ersten Besuch in Sesenheim entwirft, wie er zum erstenmal an Friederikens Seite durch die Fluren wandelt und stillschweigend der Schilderung zuhört, welche sie von der kleinen Welt entwirft, in der sie sich bewegt (vgl. Faust: »und all ihr häusliches Beginnen umfangen in der kleinen Welt«), hat Goethe dem »Faust« sicher nur Farben entlehnt, die er seinerzeit dem Leben verdankte. Auch einen leisen Schattenzug, die unschuldige Freude am Putz, hat Gretchen mit Friederike gemein. Und was die Hauptsache ist: bei Friederike war Goethe der Schuldige; sie hat er, wie Faust das gute Gretchen, verlassen. Wer das rührende Bild betrachtet, das Lenz in seiner »Liebe auf dem Lande« von der verlassenen Friederike entwirft, der wird die Ähnlichkeit zwischen dem Urbild und dem Abbild keinen Augenblick verkennen.

Das schließt natürlich nicht aus, dass Goethe einzelne Züge noch von anderen Modellen entlehnt hat. Gretchen, die bei ihrem Schwesterlein die Stelle der Mutter vertritt, erinnert an Lotte Buff, die Wertherlotte; ihre Sorge für die Wirtschaft und ihr häusliches Walten scheinen nach Wetzlarer Eindrücken geschildert zu sein. Kestner rühmt an seiner Braut besonders die Ordnung und die Mäßigkeit, wie Faust in dem Zimmer Gretchens sich von dem Geist der Ordnung, der Zufriedenheit umweht fühlt. Aber auch ernstere Züge scheinen nach Wetzlar zu weisen. Mit Recht hat man bezweifelt, dass Goethe der Pfarrerstochter Friederike hätte den Allumfasser predigen dürfen, auch wenn er sich damals selbst schon zu ihm bekannt hätte. Dass er aber in Wetzlar schon ähnliche Bekenntnisse im Gespräch mit den Kestnerischen Brautleuten ablegte, das beweist eine Stelle in Kestners Tagebuch, die in der That nur wie ein kurzer Auszug aus der Katechisationsscene aussieht: »Er strebt nach Wahrheit, hält jedoch mehr vom Gefühl derselben als von ihrer Demonstration. Er drückt sich meist in Bildern und Gleichnissen aus; wenn er älter würde, hoffe er die Gedanken selbst, wie sie wären, zu denken und zu sehen. Er ist nicht, was man orthodox nennt. Vor der christlichen Religion hat er Hochachtung, aber nicht in der Gestalt, wie sie unsere Theologen vorstellen.«

Goethe im Jahre seines Todes
in einer Wiener Zeitschrift.

Mitgetheilt *Dr. Hermann Rollett.*

Als im Lenzmonat des Jahres 1882 auch zu *Wien* das Gedächtnis des vor 50 Jahren erfolgten Hinscheidens des Olympiers *Goethe* in lebendiger Antheilnahme aufs würdigste gefeiert wurde, da lag es nahe, bei dieser Gelegenheit einmal auch Nachschau zu halten, wie denn die Persönlichkeit des gewaltigen Dichterfürsten im Jahre seines Todes in einem literarischen Organ der Residenz des »Volks der Phäaken«, des »Capua der Geister«, wiederstrahlte und sich spiegelte. Die Wahl fiel auf das damals reichhaltigste und verbreitetste der Wiener Blätter, auf die 1832 bereits im 25. Jahrgange erscheinende »Allgemeine Theaterzeitung und Originalblatt für Kunst, Literatur, Mode und geselliges Leben«, herausgegeben und redigiert von *Adolf Bäuerle.* Der Erfolg der Nachschau war überraschenderweise ein nicht geringer.

Nr. 6, *vom 9. Januar 1832*: »Sir Walter *Scott* gedenkt, auf seiner Rückreise von Neapel, *Wien* zu besuchen und von da nach *Weimar* zu gehen, um *Göthe* einen Besuch abzustatten.«

Nr. 12, *vom 17. Januar*: Bei Besprechung der Aufführung von *Goethe's* »Tasso« im Hofburgtheater berichtet der Theaterreferent, *F. C. Weidmann*, zugleich über eine Aufführung zu *Weimar*, der er beigewohnt.

Nr. 24, *vom 2. Februar*: Anzeige der Handzeichnungen *Neureuthers* zu *Goethes Gedichten.*

Nr. 64, *vom 29. März*: »*Göthe*, der grösste deutsche Dichter, hat sich bekanntlich öfter schon über unsern großen vaterländischen epischen Dichter Joh. Ladislaus *Pyrker*, Patriarch-Erzbischof von Erlau, sehr günstig ausgesprochen. *Göthe* hatte nun *Pyrker* seine Achtung neuerlichst dadurch bewiesen, dass er ihm ein besonders abgedrucktes Prachtexemplar seiner »Iphigenia« sandte und vor das Titelblatt folgende Worte schrieb: »Dem verehrten Dichter der Tunisias dankbar *J. W. Goethe.* Weimar, 28. August 1831.«

— »*Göthe* erfreut sich seit geraumer Zeit der besten Gesundheit (!)**) und genießt, mit der Erziehung seiner drey Enkel und mit dem Ordnen und der Musterung seiner Schriften und seiner sehr mannigfaltigen Sammlungen beschäftigt, öfters umgeben von einem kleinen Kreise würdiger Freunde, eines ausgezeichnet glücklichen Alters.«

Nr. 66, *vom 2. April*: »*Gothe ist nicht mehr!*« ....

Nr. 67, *vom 3. April*: »*Eine Blume auf Göthe's Grab.*« Von F. C. *Weidmann.* — Gedicht (6 Strophen von 10 Versen.)

Nr. 72, *vom 10. April*: »In der Medaillenmünze von *Georg Loos* in *Berlin* erscheint nächstens eine Denkmünze auf *Göthe's* Tod. Die Hauptseite stellt das lorbeergekrönte Bildniß des Verewigten dar, mit der Umschrift: »GOETHE NAT. D. XXVIII. AUG. MDCCXXXXIX.« Auf der Kehrseite wird die Apotheose des Dichters vorgestellt. Der *Schwan* trägt ihn auf seinen Fittichen zum Sternenkreise empor, zu welchem des Dichters Blick und Arm gerichtet ist. Darunter die Worte: »AD ASTRA REDIIT D. XXII. MART. MDCCCXXXII***).«

— »Zum Herausgeber seines literarischen *Nachlasses* hat *Göthe* den Hrn. *Dr. Eckermann* ernannt, welcher sich um die letzte Ausgabe seiner sämmtlichen Werke so große Verdienste erworben hatte. Es findet sich unter *Göthe's* vollendeten Arbeiten ein neuer vollständiger Band seines Lebens vor, der sich unmittelbar an den dritten von »*Wahrheit und Dichtung*« anschließend, sein erstes Auftreten in Weimar und die ersten Jahre seines dortigen Lebens und Wirkens umfasst, eine Zeit, worin zum Theil seine schönsten Arbeiten fallen. Dieser Band füllt einigermaßen auch die Lücke bis zur italienischen Reise aus. Ferner ist ein ganzer Band *neuer Gedichte* zu erwarten und die Mittheilung des ursprünglichen Manuscriptes von *Götz von Berlichingen*, was von dem bekannt gewordenen Götz gar sehr abweichen soll. Ferner liegt unter den vielen andern schönen Dingen des köstlichen Nachlasses der *zweyte Theil des Faust* in fünf Akten vollendet vor, deren zwey letzte Akte in umgekehrter Zeitfolge gearbeitet sind, nämlich der letzte fünfte Akt im Winter von 1830 auf 1831, unmittelbar nach der erschütternden, für ihn fast tödtlich gewordenen Nachricht von dem Tode seines einzigen Sohnes im Herbst 1830 zu *Rom*, und der vierte Akt im verwichenen Sommer 1831; den dritten Akt bildet, als Intermezzo, die vor längerer Zeit schon mitgetheilte classisch-romantische Phantasmagorie Helena. — Unter den vorhandenen Briefsammlungen wird ein ganzer Band seines Briefwechsels mit seinem Freunde, dem genialen Musiker *Zelter* in *Berlin*, erscheinen, an Bedeutung den *Schiller'schen* übertreffend.«

— »*Göthe* hat in *Weimar* mehr als 56 Jahre zugebracht. Er traf, auf Einladung des Großherzogs *Karl August*, am 7. November 1775 dort ein, wurde im folgenden Jahre geheimer Legationsrath mit Sitz und Stimme, 1779 geheimer Rath, und erhielt 1782 den Vorsitz im Kammerkollegium, den er im Jahre 1804 niederlegte. Am 12. Dezember 1815 erfolgte seine Ernennung zum Staatsminister. Er war eine Reihe von Jahren erster Minister und mit der Leitung der Anstalten für Kunst und Wissenschaft beauftragt. Am 7. November 1825 feyerte er das 50jährige Jubiläum seiner Anwesenheit in Weimar. Der 28. August, sein Geburtstag, wurde jährlich von einer zahlreichen Gesellschaft seiner Verehrer gefeyert.«

(Schluss folgt.)

*) Obige Zusammenstellung des durch sein prächtiges Werk »Die Goethe-Bildnisse« auch allen Goethe-Forschern rühmlichst bekannten heimischen Dichters erscheint hier zur neunundsechzigsten Wiederkehr von Goethes Todestag in stark verkürzter Form. Bald nach dem Jahre 1882 entstanden und für einen der ersten Jahrgänge der »Chronik« bestimmt, war sie wegen ihres zu großen Umfanges bisher zurückgestellt worden. Inzwischen ist sie durch Robert F. *Arnolds* weitausblickenden Vortrag »Goethes Tod und Wien« (Goethe-Jahrbuch XVIII 256 ff.) überholt worden. Auch die »Wiener Abendpost« vom 14. Dec. v. J. brachte Auszüge aus der »Wiener Zeitung« über den 22. März 1832. *Die Redaction.*

**) Der wunderliche Umstand, dass in der *am 29. März* erschienenen Nummer noch keine Nachricht über den *am 22. März* erfolgten Tod *Goethes* mitgetheilt war, klärt sich durch folgenden, für das vormärzliche Österreich charakteristischen Vorgang auf. Im Abendblatt des Wiener Journals »Neue Freie Presse« vom 22. März 1882 berichtet *Dr. Ludw. Aug. Frankl:* »Ich ertheilte damals Unterricht den Kindern einer Dame E. B., Schwägerin des berühmten Pariser Advocaten und nachmaligen Justizministers *Cremieux*. Sie war eminent musikalisch und eine glänzende Schülerin *Joh. Nep. Hummels.* Da kam am 25. März 1832 von *Weimar* her ein Brief an die Dame, in welchem *Hummel* den Tod *Goethes* ihr meldete. Der Brief war unmittelbar nach dem Tode Goethes geschrieben und von dem tiefsten Schmerze durchdrungen. Nur die Einleitungsworte sind mir in Erinnerung geblieben: »Er ist zu den Göttern hinauf!« Ich eilte zu *Adolf Bäuerle*, mit dessen damals verbreitetstem Blatte, der »Theater-Zeitung«, ich in Verbindung stand, um ihm die Trauerbotschaft mitzutheilen. *Bäuerle* schickte sofort die Notiz in die Druckerei; sie kam mit der Bemerkung vom censurierenden Grafen *Sedlnitzky* zurück: »Ist auszuweisen!« (Das heißt, es sind Beweise beizubringen). Nun kam *Bäuerle* eilends zu mir und erbat sich den Brief. Erst nach Vorlage desselben wurde die Notiz genehmigt.«

***) Vgl. mein Werk: »*Die Goethe-Bildnisse*«. Wien 1882. Braumüllers Verlag. Seite 231—32.

Verlag des Wiener Goethe-Vereins. — Druck von Josef Rollar & Co. (unter verantw. Leitung von Josef Vogl in Wien.)
In Commission bei Alfred Hölder Hof- und Universitätsbuchhändler 1., Rothenthurmstraße 15.

Die Chronik erscheint um die Mitte jedes Monats.

Vereins-Kanzlei:
I., Eschenbachgasse Nr. 9.

Beiträge werden an den Redacteur erbeten.

CHRONIK
DES
WIENER GOETHE-VEREINS.

Im Auftrage des Wiener Goethe-Vereins verantwortlicher Redacteur: *Rudolf Payer von Thurn*, IV., Karolinengasse Nr. 18.

XV. Band. Wien, 15. April 1901. Nr. 3—4.

Aus dem Goethe-Verein.

Freitag, den 22. März 1901, an Goethes Todestag, fand die XXIV. ordentliche Jahres-Vollversammlung unter dem Vorsitze des ersten Obmann-Stellvertreters Sr. Excellenz Dr. Josef Freiherrn von *Bezecný* statt. Voran gieng ein mit lebhaftem Beifalle aufgenommener Vortrag von Prof. Dr. Eugen *Guglia* »Aus Nietzsches Werken«.

Der Vorsitzende constatierte die Beschlussfähigkeit der Versammlung und ertheilte zunächst dem Schriftführer Rudolf *Payer von Thurn* das Wort zur Verlesung des unten folgenden Jahresberichtes, der ohne Debatte zur Kenntnis genommen wurde. Da der Cassier, Banquier Bernhard *Rosenthal* zur Erholung im Süden weilt, verlas in seinem Auftrage sein Secretär, Herr Berthold Reichenberger, den Cassabericht. Nach dem schriftlich vorliegenden Antrage der beiden Revisoren, der Herren Hof- und Gerichtsadvocaten Dr. Max *Egger* und Dr. Alois *Klob* wurde dem Ausschusse das Absolutorium ertheilt. Daran knüpfte der Vorsitzende die Mittheilung, dass Herr Bernhard Rosenthal sein Amt als Cassier, das er 23 Jahre hindurch mit seltener Hingebung und Opferwilligkeit zum Besten des Goethe-Vereins und des Denkmalfonds verwaltet hat, niedergelegt habe. Auf Antrag des Vorsitzenden sprach die Versammlung Herrn Rosenthal den Dank durch Erheben von den Sitzen aus. Den beiden Revisoren, den Herren Dr. Max *Egger* und Dr. Alois *Klob*, welche diese Function während einer längeren Reihe von Jahren ausgeübt haben, wurde gleichfalls der Dank der Jahres-Vollversammlung durch Erheben von den Sitzen ausgedrückt. Zu Revisoren für 1901 wurden gewählt die Herren Hof- und Gerichtsadvocat Dr. Imanuel *Brüch* und Magistratscommissär Dr. Josef *Nitter*. Im Namen der Mitglieder des Wiener Goethe-Vereins und der Bevölkerung Wiens nahm hierauf Dr. Lothar von *Frankl-Hochwart* das Wort, um den Vorsitzenden, Sr. Excellenz Dr. Freiherrn von *Bezecný*, den wärmsten Dank auszusprechen für seine unermüdliche, zielbewusste Thätigkeit an der Spitze des Denkmal-Comités.

Der Vorsitzende erklärte hierauf, durch die Erledigung der wichtigsten Programmpunkte habe sich eine Revision der Statuten als nothwendig erwiesen. Der vom Ausschusse ausgearbeitete Entwurf neuer »Grundbestimmungen«, der unten folgt, wurde auf Antrag des Herrn Dr. *Troll* en bloc angenommen und hierauf die Versammlung geschlossen.

Jahresbericht 1900.

Dreiundzwanzig Jahre hat der Wiener Goethe-Verein bisher gewirkt, immer das eine hohe Ziel vor Augen, das uns noch in den letzten Tagen des abgelaufenen Jahres und Jahrhunderts glücklich zu erreichen gegönnt war. Das Denkmal, dessen Errichtung den Gründern des Goethe-Vereins von allem Anfange an stets als erste und größte Aufgabe vorgeschwebt hatte, steht vollendet da, und wenn wir aus all den zahlreichen Urtheilen die Summe ziehen, dürfen wir mit Befriedigung feststellen, dass die darauf verwendete Mühe und Arbeit vieler Jahre keine vergebliche gewesen ist: unsere Vaterstadt ist um ein echtes *Kunstwerk* reicher, um ein *Wahrzeichen* zugleich, das uns täglich und stündlich mahnend den Weg aus den Niederungen des Alltags zu den Höhen menschlicher Bildung weist.

Die letzte — XXIII. — ordentliche Jahres-Vollversammlung hat mit Rücksicht auf den Fortschritt der Arbeiten am Goethe-Denkmal später als sonst, erst am 7. Mai 1900, stattgefunden. In dem damals erstatteten Berichte hatten wir daher schon Gelegenheit, die erste Hälfte der Thätigkeit des Jahres 1900 zu schildern. Die beginnende Herbst-

saison war ganz ausgefüllt mit den zahlreichen Vorbereitungen zur Aufstellung und Enthüllung des Denkmals, so dass uns diesmal über die sonstige Thätigkeit des Goethe-Vereins nicht viel zu berichten übrig bleibt. Nachzutragen haben wir an dieser Stelle nur kurz Folgendes: Am 27. November hielt Professor Dr. Arthur *Petak* einen anregenden Vortrag über Goethes Palaeophron und Neoterpe, der sich zu einer Säcularfeier dieser Goethischen Dichtung gestaltete. Die Goethe-Bibliothek wurde durch Ankäufe und Schenkungen von 770 auf 800 Nummern vermehrt. Hervorzuheben sind darunter die neuerschienenen Bände der Weimarer Goethe-Ausgabe, von Frau Gräfin Marie *Sizzo-Noris* als Fortsetzung gespendet, und die von den Herren Rudolf und Max *Brockhaus* aus dem Nachlasse ihres Vaters herausgegebene Festschrift zum 28. August 1899.

In den letzten Tagen ist der XIV. Band der »Chronik« zum Abschlusse gelangt. Als Beilage zu Nr. 7—8 konnte nunmehr endlich der II. Theil von C. A. H. *Burkhardts* verdienstlicher Arbeit »Zur Kenntnis der Goethe-Handschriften«, das 26 Druckseiten umfassende »Chronologische Verzeichnis der Dictatarbeiten und Reinschriften«, ausgegeben und damit die im Jahre 1896 begonnene Publication endgiltig abgeschlossen werden. Das ganze stattliche Heftchen wurde in der k. k. Graphischen Lehr- und Versuchsanstalt als Schülerarbeit hergestellt. Wenn es uns gelungen ist, diese verhältnismäßig umfangreiche Arbeit, welche dem Forscher bei der philologischen Kritik Goethischer Handschriften wichtige Dienste zu leisten berufen ist, zur Veröffentlichung zu bringen, so haben wir dies einzig und allein der weitgehenden Unterstützung zu danken, welche die »Chronik« bei der k. k. Graphischen Lehr- und Versuchsanstalt, ihrem verdienstvollen Director Hofrath Dr. J. M. *Eder* und den ausgezeichneten Lehrkräften der einzelnen Abtheilungen jederzeit gefunden hat.

Als Nr. 9 in die Folge der »Chronik« eingereiht, aber mit selbständiger Paginierung und künstlerisch ausgestattetem Umschlagblatt versehen, wurde die »*Festgabe zur Enthüllung des Wiener Goethe-Denkmals*« ausgegeben, die, wie wir mit Befriedigung feststellen dürfen, in der Tagespresse wie in der Fachliteratur durchaus eine ungewöhnlich freundliche Aufnahme gefunden hat und einstimmig als eine des bedeutenden Anlasses würdige Gelegenheitsgabe bezeichnet worden ist. Besonders hervorheben zu dürfen glauben wir eine eingehende Besprechung von berufenster Seite in Nr. 294 der Beilage zur Münchner »Allgemeinen Zeitung« vom 24. December 1900 von Professor Ludwig *Geiger*, dem Herausgeber des Goethe-Jahrbuchs.

Die hervorragendsten Dichter, *Paul Heyse*, *Marie von Ebner-Eschenbach*, *Ferdinand von Saar*, haben zu der Festschrift beigetragen. Ihnen, sowie den betheiligten Gelehrten sei an dieser Stelle nochmals der wärmste Dank ausgesprochen.

Der Schwerpunkt lag in den zahlreichen, mit besonderer Sorgfalt und Treue wiedergegebenen Handschriften. Ohne die in diesem Falle besonders weitgehende Unterstützung der k. k. Graphischen Lehr- und Versuchsanstalt hätten wir kaum daran denken können, dem illustrativen Theil der Festschrift eine solche Ausdehnung zu geben. Auch die bewährten Firmen *Angerer & Göschl* und *Julius Löwy* haben durch die auf die Autotypien und Lichtdrucke verwendete besondere Sorgfalt zur würdigen Ausstattung beigetragen.

Zu unserem großen Bedauern hat ein hochverdientes Mitglied unseres Ausschusses, Professor Dr. *Josef Bayer*, aus Gründen, die mit dem Goethe-Verein und seiner Thätigkeit nicht im Zusammenhange stehen, sein Mandat im Ausschusse niedergelegt. Um für diesen empfindlichen Ausfall einen Ersatz zu schaffen, wurde im Sinne des § 7 der Statuten Herr Dr. *Alexander R. v. Weilen*, Beamter der Hofbibliothek und außerordentlicher Professor der deutschen Sprache und Literatur an der Wiener Universität, cooptiert.

Um dem Schöpfer des Goethe-Denkmals die Gefühle der Dankbarkeit und Verehrung zum Ausdruck zu bringen, und sein Verhältnis zum Goethe-Verein in ein dauerndes zu verwandeln, hat der Ausschuss in der Sitzung vom 28. Jänner den Beschluss gefasst, Professor *Edmund Hellmer* zum Ehrenmitgliede des Goethe-Vereins zu ernennen.

Der denkwürdigste Tag im vergangenen Jahre nicht nur, sondern in der ganzen bisherigen Geschichte des Wiener Goethe-Vereins war der 15. December v. J., an welchem auf den Wink Seiner k. und k. Apostolischen Majestät unter der spannungsvollen Erwartung eines vieltausendköpfigen festlich gestimmten Publicums die Hülle von dem Denkmal gefallen ist. Um ermüdende Wiederholungen zu vermeiden, dürfen wir wohl, was den Verlauf der Feier betrifft, auf den ausführlichen Bericht in der bereits in Ihren Händen befindlichen Nr. 10—12 des XIV. Bandes der »*Chronik*« verweisen. Der erhebenden Feier der Enthüllung ein bleibendes künstlerisches Denkzeichen zu stiften, wie dies üblich und bisher immer geschehen ist, hat der Ausschuss den Beschluss gefasst, eine Medaille prägen zu lassen. Mit der Ausführung wurde ein junger Künstler betraut, der sich durch zahlreiche Arbeiten in den letzten Jahren einen angesehenen Namen gemacht hat, der Medailleur *Rudolf Marschall*. Der Entwurf ist bereits genehmigt, im Juni dürften die ersten Exemplare die Präge verlassen.

In die erhebende Erinnerung an diesen *Ehrentag* in der Geschichte des Wiener Goethe-Vereins mischen

sich für uns Gefühle tiefster Trauer: von denjenigen, die an der Feier, sei es durch persönliche Gegenwart, sei es im Geiste, theilgenommen haben, sind in rascher Folge drei Männer aus dem Leben geschieden, deren Gedächtnis in unserem Kreise immer lebendig bleiben wird. An erster Stelle gedenken wir Weiland Sr. königl. Hoheit des durchlauchtigsten Herrn Großherzogs *Karl Alexander von Sachsen-Weimar-Eisenach*, der auch dem Wiener Goethe-Verein durch volle 23 Jahre seines Bestandes allzeit ein gnädiger Gönner und Förderer gewesen ist und noch in der vollen Gesundheit seines rüstigen Greisenalters seinen Antheil an der Feier in den erhebenden Worten seines Begrüßungstelegrammes zum Ausdruck gebracht hat. Heute ruht er bereits in der Fürstengruft zu Weimar, die die Särge seines Großvaters Karl August, Goethes und Schillers umschließt.

Im Auftrage des Freien Deutschen Hochstiftes in Goethes Vatererhause zu Frankfurt am Main war der Vorsitzende des akademischen Ausschusses, Professor Dr. *Veit Valentin* nach Wien gekommen, an der Feier theilzunehmen. Dienstag, den 18., wollte er noch vor seiner Abreise auf unsere Einladung einen Vortrag halten; ein anscheinend vorübergehendes Unwohlsein nöthigte ihn jedoch, den Vortrag abzusagen, um früher abzureisen. Kaum eine Woche nach seiner Heimkehr ist er verschieden.

Eine seltsame Schicksalsfügung endlich wollte es, dass gerade einen Tag nach der Enthüllung des Denkmals ein Mann aus dem Leben schied, dessen Name, solange der Goethe-Verein besteht, ja solange Goethes ehernes Standbild auf das Treiben zu seinen Füßen niederblickt, mit dankbarer Verehrung genannt werden wird: Professor Dr. *Karl Julius Schröer*. Was der Name Schröer für den Wiener Goethe-Verein bedeutet, das brauchen wir wohl in dieser Versammlung nicht zu wiederholen. Sie alle wissen ja, dass Schröer bis zu dem Zeitpunkte, wo seine geistigen und körperlichen Kräfte ihn zu verlassen begannen, die Seele, dürfen wir wohl sagen, des Goethe-Vereins gewesen ist, dass wir heute noch auf dem Grunde weiterbauen, den er durch seine aufopfernde Thätigkeit gelegt hat.

* * *

Nach dem Rückblick auf die fast ein Vierteljahrhundert umfassende, nicht unrühmliche Vergangenheit des Wiener Goethe-Vereins dürfen, ja müssen wir nun den Blick in die Zukunft richten. Was soll nunmehr aus dem Goethe-Verein werden? Mit der Vollendung des Denkmals hat der Goethe-Verein seine nächste und dringendste Aufgabe erfüllt. Aber eben nur seine nächste und dringendste. Der andere Theil seiner Aufgabe: darüber zu wachen, dahin zu arbeiten, dass nicht nur Goethes ehernes *Bild*, dass auch sein *Geist*, sein *Lebenswerk* unter uns immer mehr heimisch werde und heimisch bleibe, dieser Theil kann niemals als endgiltig erfüllt, als abgeschlossen betrachtet werden. Wir alle sind wohl der Überzeugung, dass es ganz und gar unzeitgemäß wäre, wenn der Goethe-Verein jetzt, da eine Aufgabe, welche bisher vielfach die Entfaltung einer regeren Thätigkeit nach anderen Richtungen gehemmt hat, glücklich gelöst ist, da sich ihm neue Bahnen öffnen, sich freiwillig auflösen, oder noch schlimmer, sorglos in ausgetretenen Bahnen weiterwandeln würde.

Als einer jener neuen Wege, die der Goethe-Verein nach unserer Anschauung mit Glück betreten könnte, stellt sich uns zunächst die Errichtung eines **Goethe-Museums** in Wien dar. Es gälte vor allem, in Original oder Reproduction alles zu sammeln, was Goethes Beziehungen zu Österreich zu erläutern geeignet wäre: In erster Linie also Bildnisse und Handschriften jener Österreicher, die mit Goethe in Berührung gekommen sind, von ihm Anregungen zu wissenschaftlichem oder künstlerischem Schaffen empfangen oder in irgend einer Richtung anregend auf ihn gewirkt haben; in Österreich entstandene Werke der Literatur und der Kunst, in denen ein Funke Goethischen Geistes lebt, endlich bildliche Darstellungen jener österreichischen Localitäten, wo Goethe öfter oder einmal, länger oder vorübergehend geweilt, aus jener Zeit, in jener Gestalt, in der sie Goethes Auge gesehen hat. Manches besitzt der Goethe-Verein schon, was einen Grundstock zu bescheidenen Anfängen abzugeben geeignet ist: vor allem die ansehnliche, an älteren Beständen reiche Goethe-Bibliothek; ferner hat jüngst Frau Gräfin A m a d e i einen bisher ungedruckten, ganz eigenhändigen Brief Goethes, aus Karlsbad an Marianne von Eybenberg nach Wien gerichtet, aus dem Nachlasse ihres 1894 verstorbenen Sohnes, des bekannten Musikkenners Albert Grafen Amadei, dem Wiener Goethe-Verein zum Geschenke gemacht. Andere Schenkungen sind in Aussicht, für den Fall, als das Zustandekommen des Museums gesichert ist. Der erste Schritt zur Verwirklichung dieses Gedankens wäre die Erlangung eines geeigneten Locales. Versuche in dieser Richtung haben bisher noch kein greifbares Resultat geliefert.

Ein zweites Feld der Thätigkeit wäre die Ausgestaltung des Vortragswesens. Der Kreis der literarhistorischen Vorträge wäre etwas weiter als bisher zu ziehen; die Themen brauchten sich nicht auf Goethe und was mit ihm im engsten Zusammenhange steht, zu beschränken, sie könnten die ganze classische Literaturperiode, in deren Mittelpunkt Goethe steht, einbeziehen. Besonderes Gewicht wäre auf den *künstlerischen* Theil der Goethe-Abende zu legen. Die musikalischen und declamatorischen Darbietungen

müssten vor allem seltener gehörte, weniger bekannte Goethische Werke zu vermitteln suchen.

Zur Durchführung dieses oder eines ähnlichen Programmes ist jedoch ein weit höheres Jahreseinkommen erforderlich, als jenes, über das der Goethe-Verein bisher zu verfügen hatte. Der Jahresbeitrag von 2 fl. = 4 K, der anfangs in der Hoffnung auf eine massenhafte Betheiligung aus allen Schichten der Bevölkerung so niedrig festgesetzt worden ist, hat sich als zu niedrig erwiesen. Der Ausschuss behält sich daher vor, seinerzeit einer späteren Vollversammlung concrete Vorschläge in dieser Richtung zu unterbreiten.

Es erübrigt uns noch, zum Schlusse den Gefühlen wärmsten Dankes Ausdruck zu geben zunächst gegenüber dem Wissenschaftlichen Club, der uns wie früher, so auch in den bewegten Zeiten des vergangenen Jahres jederzeit mit allen Mitteln kräftigst unterstützt und gefördert hat, nicht zuletzt aber der Wiener Tagespresse, die in wirklich vornehmer Art der Berichterstattung das Ereignis der Denkmalenthüllung begleitet hat.

Rechnungsabschluss des Goethe-Vereins für 1900.

Einnahmen:	K	h	K	h
Übertrag aus dem Jahre 1899			473	24
Beiträge:				
der Mitglieder			1098	40
Zinsen:				
laufende Zinsen verkaufter Effecten	11	22		
detachierte Coupons	60	—		
von der k. k. Postsparcassa . .	11	23		
» » k. k. priv. öster. allg. Boden-Credit-Anstalt	7	64	90	09
Verkauf				
von 2 St. zu Staatsschuldverschr. abgestempelte Gisela Actien .			840	90
			2502	63

Ausgaben:	K	h	K	h
Chronik:				
Druck und Autotypien	377	66		
Versendung	66	94		
Diener	20	—	464	60
Bibliothek:				
Verschiedene Werke u Einbände			136	55
Vorträge:				
Diverse Ausgaben gelegentlich der Vorträge			249	74
Mitgliedsbeiträge:				
Weimar				
London	12	—		
Spendung eines Goethe-Bildes	13	—		
für Torbole	14	72	39	72
Rückzahlung:				
rückgezahltes zinsfreies Darlehen an den Cassier			359	74
Porti und kleine Spesen:			88	42
Remuneration:				
Im Wissenschaftlichen Club . .			160	—
Kranzspenden:				
für verstorb. Excellenz Dumba .	50	—		
» » Professor Schröer .	30	—	80	—
Guthaben:				
bei der k. k. Postsparcassa . .	362	86		
» » k. k. priv. österr. allg. Boden-Credit-Anstalt . . .	561	—	923	86
			2502	63

Wien, den 24. Jänner 1901.

Bernhard Rosenthal,
Cassier des Wiener Goethe-Vereins.

Rechnungsabschluss des Goethe-Denkmal-Fonds für 1900.

Einnahmen:	K	h	K	h
Übertrag aus dem Jahre 1899			5188	56
Effecten-Conto:				
durch die k. k. priv. allg. österr. Boden-Credit-Anstalt verkaufte Effecten, und zwar:				
am 29. Jänner K. 4700. — 4% Ung. Rente	4455	—		
am 11. Mai K. 12100 — 4% Ung. Rente	11173	51		
am 11. Mai fl. 22000. — Juli-Rente	43205	02		
am 11. Mai fl. 6000. — 86er Ferd. Nordbahn-Prioritäten	11732	88		
am 21. Mai Stück 25 zu Staatsschuldverschreibungen abgestempelter Gisela-Actien	10768	92		
am 11. October 23 dgl.	9666	—	91001	33
Beiträge:				
der k. u. k. Hoftheater-Intendanz (Tantièmen)			292	78
Zinsen:				
a) im Conto-Corrent der k. k. priv. allg. österr. Boden-Credit-Anstalt	1817	06		
b) im Conto-Corrent der k. k. Postsparcassa	28	89		
c) laufende Zinsen von verkauften Effecten und Stück 1 Theiß-los	1406	—		
d) detachierte Coupons	1882	—	5133	95
			101616	62

Ausgaben:	K	h	K	h
Denkmal Conto:				
Restzahlung an Herrn Professor Hellmer			84000	—
Denkmal-Enthüllung:				
Stadtbaumeister *Daxelmüller* für Bauhütte und Einplankung	1315	80		
Aufstellung der Flaggenmasten, des Sängerpodiums, der Hofzelte, Fußbodenbelag	1002	96		
Enthüllungsvorhang, Drapierung der Hofzelte und des Sängerpodiums	1390	—		
Wiederholte nachträgliche Reinigung des Sockels	107	80		
Trinkgelder	82	—		
Kleine Auslagen für Drucksachen, Porti, Versetzung von zwei Ankündigungs-Säulen, Wagen, Botengänge etc. etc.	641	21		
Couverts, Programme, und Einladungskarten	216	96	4756	73
Festschrift:				
Satz, Druck, Papier (2050 Ex.)	1330	—		
Clichés	334	49		
Lichtdrucke von J. Löwy	265	—		
Papier für die in der k. k. Graphischen Lehr- und Versuchsanstalt hergestellten Lichtdrucke	64	—	1993	49
Honorare:				
Ferdinand von *Saar* für das Festgedicht	1000	—		
J. M. *Auchentaller* für Rahmen- und Schriftzeichnung des Titelblattes	60	—		
Honorierung einzelner Beiträge der Festschrift	47	50		
Hofschauspieler Josef *Lewinsky* für Vortrag des Festgedichtes	600	—		
Musiker	156	—		
Ehrengabe für den Schriftführer R. von *Payer*	1000	—		
für eine Schreibkraft	120	—		
für die Diener des Wissenschaftlichen Club	21	—	3004	50
Spesen und Steuern:				
Provision auf durch die k. k. priv. öst. Boden-Credit-Anstalt verkaufte Effecten	92	41		
Postsparcassa Manipulationsgebür und Couverts	1	87		
Checkbüchel	3	—		
Rentensteuer	25	46	122	74
Guthaben:				
bei der k. k. priv. österr. allg. Boden-Credit-Anstalt	7065	14		
bei der k. k. Postsparcassa	674	02	7739	16
			101616	62

Grundbestimmungen des Wiener Goethe-Vereins.

(Beschlossen in der Jahres-Vollversammlung am 22. März 1901.)

§ 1. Zweck des Vereines.

Der Wiener Goethe-Verein hat sich die Aufgabe gestellt, das Verständnis von Goethes Leben und Schaffen zu fördern und zu verbreiten, insbesondere aber die mannigfachen Beziehungen aufzudecken, die den größten deutschen Denker und Dichter mit unserem engeren Vaterlande verbinden.

Die Mittel zur Erreichung dieses Zweckes bestehen:

a) in der Veranstaltung von wissenschaftlichen und künstlerischen Vorträgen;
b) in der Herausgabe von periodischen Mittheilungen und anderen Druckschriften;
c) in der Vervollständigung der Goethe-Bibliothek des Vereines;
d) in der Errichtung eines Goethe-Museums in Wien;
e) in der Bildung von Zweigvereinen.

§ 2. Sitz des Vereines.

Der Verein hat seinen Sitz in Wien.

§ 3. Einkommen des Vereines.

Die erforderlichen Geldmittel werden aufgebracht:

1. durch Stiftungsbeiträge;
2. durch Mitgliederbeiträge;
3. durch freiwillige Spenden;
4. durch Veranstaltungen zu Gunsten des Vereines.

§ 4. Mitglieder.

Mitglieder des Vereines sind jene Personen, die bei der Vereinsleitung gemeldet und als Mitglieder aufgenommen sind. Sie haben einen Jahresbeitrag von mindestens vier Kronen zu entrichten. Der Vollversammlung steht es zu, diesen Beitrag nach den Bedürfnissen des Vereines zu erhöhen.

Als Stifter des Vereines werden diejenigen bezeichnet, welche ein- für allemal einen Beitrag von mindestens hundert Kronen erlegen.

Zu Ehrenmitgliedern können Personen ernannt werden, die sich in hervorragender Weise um Goethe und die deutsche Literatur überhaupt verdient gemacht oder den Verein wesentlich gefördert haben.

Alle Mitglieder haben das Recht:

a) an den vom Vereine veranstalteten regelmäßigen Goethe-Abenden theilzunehmen;
b) durch Nachzahlung von je einer Krone Ergänzungskarten für drei ihrer nächsten Angehörigen zu beheben;
c) die periodischen Mittheilungen des Vereines unentgeltlich, alle anderen von ihm herausgegebenen Druckschriften zu ermäßigtem Preise zu beziehen;
d) in jeder Vollversammlung Anträge zu stellen, in der Jahres-Vollversammlung Mitglieder des Ausschusses zu wählen oder als solche gewählt zu werden.

Stifter und Ehrenmitglieder haben dieselben Rechte wie die Mitglieder, ohne zur Leistung eines Jahresbeitrages verpflichtet zu sein.

§ 5. Vereinsorgane.

Die Angelegenheiten des Vereines leiten die Vollversammlung und der Ausschuss.

§ 6. Vollversammlung.

Die Jahres Vollversammlung findet in der Regel im Frühjahre statt und wird durch den Ausschuss acht Tage vorher mit Bekanntgabe der Tagesordnung einberufen.

Jede Vollversammlung ist berechtigt, über Abänderung der Grundbestimmungen, Erhöhung des Jahresbeitrages, Auflösung des Vereines Beschlüsse zu fassen.

Der Jahres-Vollversammlung steht zu: die Erledigung des Jahresberichtes, die Wahl der Ausschuss-Mitglieder auf drei Jahre und die Wahl zweier Rechnungs-Revisoren, welche nicht Mitglieder des Ausschusses sind, auf ein Jahr.

Zur Einberufung einer außerordentlichen Vollversammlung ist der Ausschuss jederzeit berechtigt und auf Antrag von mindestens 30 Mitgliedern verpflichtet.

Jede Vollversammlung ist bei Anwesenheit von mindestens 30 Mitgliedern beschlussfähig. Ist eine Versammlung nicht beschlussfähig, so ist eine neue einzuberufen, welche ohne Rücksicht auf die Zahl der anwesenden Mitglieder beschlussfähig wird.

§ 7. Ausschuss.

Der Auschuss, dessen Wirksamkeit nur durch die Vollversammlung beschränkt wird, besteht mindestens aus 15 Mitgliedern. Er wählt aus seiner Mitte den Obmann, zwei Obmann-Stellvertreter, zwei Schriftführer und den Cassier oder andere Functionäre nach Bedarf und ist bei Anwesenheit von mehr als einem Drittheil seiner Mitglieder beschlussfähig.

Es steht dem Ausschusse zu, diejenigen seiner Mitglieder als ausgeschieden anzusehen, die den Sitzungen wiederholt ohne Entschuldigung fernbleiben, und sich innerhalb der dreijährigen Wahlperiode aus der Mitgliederschaft zu ergänzen.

Ebenso steht es dem Ausschusse zu, besondere Comités zu bestimmten Zwecken zu wählen und

in dieselben Vereinsmitglieder zu berufen, auch wenn sie nicht Mitglieder des Gesammt-Ausschusses sein sollten.

Jedes Comité ist verpflichtet, über seine Thätigkeit an den Gesammt-Ausschuss zu berichten und für Auslagen dessen Genehmigung einzuholen.

§ 8. Obmann.

Der Obmann oder in dessen Verhinderung einer seiner Stellvertreter führt in der Vollversammlung und im Ausschusse den Vorsitz und führt die Beschlüsse derselben aus.

§ 9. Schriftführer.

Die Schriftführer besorgen die laufenden Geschäfte des Gesammt-Ausschusses.

Die Geschäfte der Comités besorgen die Mitglieder derselben selbst, mit Ausnahme der Cassageschäfte.

§ 10. Bibliothekar.

Der Bibliothekar besorgt die Vereinsbibliothek. Zur Vervollständigung ist jährlich eine bestimmte Summe zu verwenden, deren Höhe der Ausschuss bestimmt.

§ 11. Cassier.

Der Cassier oder der vom Ausschuss ernannte Stellvertreter verwaltet das Vereins-Vermögen, übernimmt alle Geldsendungen namens des Vereines und leistet alle Zahlungen aus der Vereins-Cassa.

§ 12. Beschlussfassung.

Die Vollversammlung und der Ausschuss fassen ihre Beschlüsse mit absoluter und vollziehen ihre Wahlen mit relativer Stimmenmehrheit.

§ 13. Vertretung nach außen.

Der Verein wird durch den Obmann und in dessen Verhinderung vom ersten, beziehungsweise zweiten Obmann-Stellvertreter und die Schriftführer nach außen vertreten. Die Unterschriften des Obmanns oder eines Stellvertreters und eines Schriftführers sind auch bei Ausfertigungen und Bekanntmachungen erforderlich.

Zahlungs-Anweisungen, Empfangsbestätigungen werden vom Obmann oder einem Stellvertreter und dem Cassier oder dessen Stellvertreter unterfertigt.

§ 14. Streitigkeiten.

Streitigkeiten aus dem Vereinsverhältnisse werden durch ein Schiedsgericht entschieden, wozu jeder Streittheil ein Mitglied als Schiedsrichter ernennt, welche beide dann gemeinsam ein drittes als Obmann wählen.

§ 15. Auflösung des Vereines.

Die Auflösung des Vereines kann nur von einer Vollversammlung beschlossen werden, welche mindestens aus der Hälfte der Mitglieder besteht.

Dieselbe verfügt auch über das Vermögen und die Sammlungen, welche als Ganzes zu erhalten sind.

Goethe im Jahre seines Todes

in einer Wiener Zeitschrift.

Mitgetheilt *Dr. Hermann Rollett.*

(Fortsetzung)*).

Nr. 72, *vom 10. April:* »*Göthe's Testament* verfügt, dass bis zum Jahre 1850 seine Zimmer in dem Zustande erhalten werden sollen, in welchem sie jetzt sind; zugleich verbiethet er, irgend etwas von den literarischen und Kunstschätzen, welche er gesammelt hat, bis dahin zu veräußern.«

Nr. 74, *vom 12. April* stellt die Schreibung des Namens »Goethe« fest.

Nr. 75, *vom 14. April:* »Goethe's Todtenfeyer in *Weimar.*« (Bericht über die am 27. März erfolgte Aufführung von *Goethe's* »*Tasso*« im großherzogl. Hoftheater, wobei das ganze nicht mitwirkende Personale — in einer Scene — in *altdeutscher Trauerkleidung* erschien.)

— »Goethe's Todtenfeyer in *Dresden.*« Aufführung der »*Iphigenia*«, mit einem Epilog von *Tieck* und Bekränzung der Goethe-Büste *Rauch's* [des für *Quant* gearbeiteten Marmor-Originals]).

Nr. 76, *vom 16. April:* »Im Journal des Débats heißt es: »»Der Tod *Goethe's* ist nicht nur ein literarisches Ereigniß, er bezeichnet für Deutschland das Ende einer Epoche und den Anfang einer andern. *Goethe* stirbt mit der literarischen Epoche seines Vaterlandes. Die Literatur, die mit *Goethe* ins Grab steigt, war der bewunderswürdige Ausdruck jenes vielseitigen, in sich verschlossenen Geistes, der so lange Zeit Deutschland charakterisirte. Heute wird es leider von einem anderen Geiste belebt. Die alte Literatur stirbt mit *Goethe* und der neue Geist erhebt sich««**).

Nr. 81, *vom 29. April:* »*Goethe* hielt den 22. März, an welchem vor 8 Jahren (18—) das Schauspielhaus in *Weimar* abbrannte, immer für einen tragischen und unheilvollen Tag. Kurz vor seinem Tode fragte er, der wievielste Tag im März heute wäre? Und ein eigener Zufall wollte, daß er an demselben Tage (22. März), in derselben Stunde starb, wo vor dreyzehn Jahren sein langjähriger Freund und Amtsgefährte, Minister von *Voigt*, verschied.«

Nr. 82, *vom 24. April:* »Die deutschen Zeitungen — sagt der »Temps« — geben fortwährend Berichte über *Goethe's* Beerdigung. Ein in der Gruft einer regierenden Dynastie beygesetzter und von seinem Souverän beweinter Dichter, ist nicht nur in Deutschland, sondern auch in andern Ländern, ein außerordentliches Ereigniß. *Goethe* sagte nicht mit *Schiller's* Kühnheit große politische Wahrheiten, er hatte aber großen Einfluß auf die National-Literatur; er entzückte zwey bis drey Generationen hindurch,

*) Vgl. *Chronik*, XV. Band, Nr. 1—2, S. 8.

**) Vgl. Grillparzers Eintragung »In das Stammbuch des Schauspielers Genast« (Am 28. Juni 1847). Werke III. 59:

Kehrst du nach Weimar wieder,
So geh zu Goethes Grab;
Sag ihm, die deutsche Dichtung,
Nicht er nur, stieg hinab.

und mit ihm steigt der literarische Genius des 18. Jahrhunderts in die Gruft hinab.«

Nr. 83, *vom 25. April*: »*Goethe's* Nachlaß wird gegen 15 Bände füllen, es ist darunter ein Band neuer Gedichte. Der 4. Band seines Lebens wird seinen Aufenthalt in *Frankfurth* bis zu des Dichters Abreise an den weimarschen Hof schildern. Die Herausgabe von *Goethe's* höchst merkwürdigem Briefwechsel mit seinem Freunde *Zelter* ist einem vieljährigen Freunde *Goethe's*, Hrn. Hofrath *Riemer*, übertragen.

— *Goethe's* soeben angekündigte *Lebensbeschreibung* ist von einem (inzwischen) Verstorbenen geschrieben, nähmlich von dem seligen *Falk* in *Weimar*. Sie erscheint bei *Brockhaus* in Leipzig.«

Nr. 84, *vom 29. April*: »Am Abende der Beysetzung *Goethe's* traf der als französischer Gesandter an dem Petersburger Hof bestimmte Marschall *Mortier* in Weimar ein. Er hatte *Goethe's* Ableben in *Frankfurt* erfahren und gedachte wenigstens der Beysetzung beywohnen zu können, war aber zu spät gekommen. Einer seiner Begleiter, der Prinz *Eckmühl* (Sohn des Marschalls *Davoust*), hatte einen Empfehlungsbrief an *Goethe* bey sich: er kam zu spät, um ihn abgeben zu können.«

Nr. 86, *vom 30. April*: »Aus *Weimar* wird gemeldet: Zu einer der letzten kleineren Beschäftigungen *Goethe's* gehört unter anderen noch die im Februar vorgenommene kritische Durchsicht von *Jouy's* zur Komposition für *Spontini* gedichteten lyrischen Drama »Die Athenienserinnen«, worüber derselbe — manche zweckmäßige Veränderungen angehend — sich in einem mehrere Bogen starken Aufsatze ausführlich verbreitet, der zugleich noch durch einzelne allgemeine Bemerkungen über das Wesen der Operndichtung ein näheres Interesse gewinnt.«

Nr. 91, *vom 7. Mai*: Voranzeige von *Goethe's* Todtenfeyer im k. k. Hofburgtheater.

Nr. 93, *vom 9. Mai*: »Wilhelm von *Schlegel* hat London wieder verlassen. Vor seiner Abreise speiste er im deutschen Verein, wobey Graf *Mandelsloh* den Vorsitz führte. Als seine Gesundheit ausgebracht wurde, dankte *Schlegel* mit kurzen Worten, und gab als Toast: *Dem Andenken Goethe's*!, welcher von allen Anwesenden mit feyerlichem Ernste getrunken wurde.«

— *Überblick der neuesten Erscheinungen auf den Pariser Theatern«* . . . »Mephistophelès, ou: Le diable et la jeune fille«, Drama in drey Acten und in Versen von Lesguillon.« — »Dieses Drama ist in *doppelter* Rücksicht merkwürdig. Erstens: weil es eine Art *Todtenfeyer für Goethe* sein sollte; denn vor dem Anfange des Stückes wurde eine pomphafte Rede zur Ehre des dahingeschiedenen Dichterheros gehalten, welche mit den Worten schloß:

»Il vous demande une couronne
Pour la poser sur un tombeaux.«

Zweytens: weil es eine Nachbildung des *Goethe'schen* »*Faust*« sein *soll*; aber, wie ist diese gerathen! . .« (Folgt ein Umriß der Handlung) . . »Diese Verhallhornung eines großen Meisterstückes nahmen die Pariser für bare Münze und applaudirten aus Leibeskräften!!!«

Nr. 97, vom 15. Mai:

»Dem Andenken Goethe's.«

»Heilige Erd', Urmutter, sieh', es schlummert
Müde wieder ein Sohn an deinem Busen!
Lass' ihn sanft ausruhn, bis der Frühlingsmorgen
Hell ihm heraufglüht.

Sieh', der Geweihten Einer kehrt zurück dir,
Er, der hehrsten Gefühle mächt'ger Lenker,
Dess' unendliche Brust mit jedem Odem
Voller von Gott ward.

Er, der Natur und Menschheit Hoherpriester,
Der so innig sie hielt an dem reichen Herzen,
Die so stolz zu ihm, zu dem edlen Greise,
Beide emporsah'n

Weil er so groß war, ward ihm seltner Lorbeer;
Weil so liebend, ward ihm auch seltne Liebe;
Mag er selig denn ruhen, so wie er hier schon
Selig gelebt hat.

Freundlich zur Seit', o Mutter, bett' ihm alle,
Die er Freunde genannt, und um sie lagre,
Die ihm nah' zu wohnen im Leben wünschten,
Dankbare Schüler!« K.*)

Bericht über die Todtenfeier des *Nürnbergischen* Vereins von Künstlern und Kunstfreunden, welcher *Goethe* unter seine Mitglieder zählte.

Nr. 103, *vom 23. Mai* berichtet über den Eindruck der Todesnachricht in Neapel.

Nr. 106, *vom 28. Mai*. »Im *Goethe'schen Nachlass* sollen sich auch interessante Briefe des Verstorbenen an *Spontini* in Betreff der von ihm zu componierenden großartigen Oper „Die Athenienserinnen“ und höchst geist- und gemüthreiche Antworten von diesem berühmten Componisten gefunden haben.« (Vgl. Nr. 86)

Nr. 117, *vom 12. Juni*. »Aus *Rom* wird vom 24. Mai geschrieben: In voriger Woche begann Sir *Walter Scott* seine Rückreise über Florenz u. s. w. — Erfreulich für Deutsche ist der lebhafte Antheil, welchen er an unserer Literatur nimmt. Den Tod *Goethe's* beklagte er doppelt, da er — wie er sich gegen mich ausdrückte — so gerne an seinem eigenen Herd den kräftigen Mann gesehen hätte, um den die Welt sich drehte („the world tourned on Him“). *Scott* hat eine Einladung nach *Weimar* gerade in der Todeswoche *Goethe's* empfangen.«

Nr. 118, *vom 13. Juni* »Wie der »Freimüthige« erzählt hat der Bischof *Tegner* in einem Gedichte *Oehlenschläger* als Erben des durch *Goethe's* Tod erledigten deutschen Dichterthrons erklärt.«

Nr. 133, *vom 4. Juli*: »*Moriz Rappaport* hat den Manen *Goethe's* einen *poetischen Blumenkranz* geweiht, bestehend aus 26 einzelnen Liederstrophen. Das Ganze erschien freundlich ausgestattet im Druck und Verlag bei den Edlen von Ghelen'schen Erben in Wien**).«

Nr. 134, *vom 5. Juli* berichtet über die Feier zu *Goethe's* Andenken im königlichen Hof- und Nationaltheater zu *München* am 22. Juni

Nr. 143, *vom 18. Juli* gibt kurz an: »*Goethe, seine Zeit und die unserige*«, eine Rede von Professor Dr. *Sendtner* am 5. April 1832 in öffentlicher Vorlesung an der Ludwigs-Maximilian-Universität gehalten.

Nr. 150, *vom 28. Juli*. Im *Goethe'schen* Garten zu *Weimar* wurde ein Mann, der sich bei einem Gewitter mit einer Sense unter einen Baum stellte, vom Blitze erschlagen.«

Nr. 153, *vom 1. August*: »Durch die neuesten Blätter des »Gesellschafters« läuft ein Briefwechsel zwischen *Goethe* und *Kirms* (Mitglied der Theater-Commission in Weimar) über die Leitung der Weimarer Hofbühne.«

(Schluss folgt.)

*) Der Verfasser dieses Gedichtes, welches verdient, aus der Verborgenheit hervorgeholt zu werden, ist ohne Zweifel der damals als Musik-Referent bei der Wiener »Theaterzeitung« thätige, in Lebensüberdruss zugrunde gegangene begabte Dichter und Tonsetzer *Friedrich August Kanne*, geb. 8. März 1778 zu *Delitsch* in Sachsen, gest. 16. December 1833 zu *Wien*.

**) *Moriz Rappaport*, geb. 9. Februar 1808 zu *Lemberg*, gest. 1880 daselbst, war Arzt in seiner Vaterstadt. Obgenannte Dichtung erschien auch später: »*Goethe*. Seinen Manen geweiht.« Wien 1832.

Verlag des Wiener Goethe-Vereins. — Druck von Josef Roller & Co. (unter veranw. Leitung von Josef Vogl in Wien.)
In Commission bei Alfred Hölder, Hof- und Universitätsbuchhändler, I., Rothenthurmstraße 15.

Die Chronik erscheint um die Mitte jedes Monats.

Vereins-Kanzlei:
I., Eschenbachgasse Nr. 9.

Beiträge werden an den Redacteur erbeten.

CHRONIK
DES
WIENER GOETHE-VEREINS.

Im Auftrage des Wiener Goethe-Vereins verantwortlicher Redacteur
Rudolf Payer von Thurn,
IV., Karolinengasse Nr 18.

XV. Band. Wien, 15. Mai 1901. Nr. 5—6.

Goethe-Abende im Winter 1901/02.

Für den nächsten Winter sind vorderhand folgende Vortragsabende in Aussicht genommen:

1. Dr. Emil *Horner:* Die erste Aufführung der Iphigenie in Wien.
2. Prof. Dr. Alex. R. v. *Weilen:* Proserpina (mit Recitation).
3. Prof. Dr. August *Sauer:* Goethe und Österreich.

Das Programm dreier weiterer Vortragsabende wird später bekannt gegeben werden.

Die Einhebung der Mitglieder-Beiträge für 1901

findet infolge des Wechsels in der Person des Cassiers etwas später als sonst statt. Zur Bequemlichkeit derjenigen unserer Mitglieder, welche ihren Beitrag bis jetzt noch nicht entrichtet haben, legen wir dieser Nummer einen Erlagschein der Postsparcasse bei. Sollte der Beitrag auf diesem Wege bis 15. Juni nicht entrichtet sein, nehmen wir an, dass gewünscht wird, denselben durch Postauftrag einzuheben und die dadurch erwachsenden unbedeutenden Kosten dem Mitgliederbeitrage zuzuschlagen.

Der Ausschuss des Wiener Goethe-Vereins.

Aus dem Goethe-Verein.

In der am 14. Mai 1901 abgehaltenen Sitzung des Ausschusses (Vorsitzender: Seine Excellenz Dr. Joseph Freiherr v. *Bezecný*, anwesend die Ausschuss-Mitglieder kgl. Rath Felix *Karrer*, Graf *Lanckoronski*, R. v. *Payer*, Dr. V. W. *Russ*, Hofrath Freiherr v. *Weckbecker* und Prof. R. v. *Zumbusch*) wurde Prof. Dr. Alexander v. *Weilen* delegiert, als Vertreter des Wiener Goethe-Vereins an der von der Goethe-Gesellschaft, der Schiller-Stiftung und der Deutschen Shakespeare-Gesellschaft am 31. Mai 1901 in Weimar veranstalteten Gedächtnisfeier für Weiland Seine königliche Hoheit den Großherzog *Karl Alexander* von Sachsen theilzunehmen.

Mit lebhafter Freude hat der Ausschuss das folgende Schreiben aus Weimar erhalten:

»An den Vorstand des Wiener Goethe-Vereins
in Wien.

Die Goethe-Gesellschaft hat mit großer Freude und aufrichtiger Befriedigung davon Kenntnis genommen, dass der Wiener Goethe-Verein, nachdem er seine erste Aufgabe, Herstellung eines Goethe-Monuments, in so prächtiger Weise gelöst, sich auf Grund neuer Satzungen eine weitere wissenschaftliche Aufgabe zur Förderung des Verständnisses des großen Dichters gestellt hat. Besondere Bedeutung wird sicherlich auch das erfolgreiche Bemühen um Errichtung eines Goethe-Museums in Wien gewinnen, durch die Centralisierung der so zahlreichen Gegenstände, die in Beziehung stehen zu Goethes Verkehr mit österreichischen Freunden, zu seinen Aufenthalten in Österreich, für dessen Fürstenhaus und Volk er so warme Empfindungen hegte.

Die Goethe Gesellschaft bittet, in die Mitgliederliste des Wiener Goethe-Vereins mit einem Beitrage von 10 Mark jährlich eingetragen zu werden.

Weimar, den 20. April 1901.

Der Vorstand der Goethe-Gesellschaft:
gez. Dr. C. *Ruland.*
Der Vorstand des Geschäftsführenden Ausschusses:
gez. P. von *Bojanowski.*«

Auf Vorschlag des Vorsitzenden wird Hof- und Gerichtsadvocat Dr. August *Nechansky* vom Ausschusse cooptiert und gleichzeitig mit den Functionen des Cassiers betraut.

Über Goethes »Palaeophron und Neoterpe«.

Vortrag, gehalten im Wiener Goethe-Verein am 27. November 1900, von

Dr. Arthur Petak.

Wie sonderbar musste es jeden Goethe-Verehrer anmuthen, wenn in diesen Tagen Paul Heyse sich ängstlich dagegen verwahrte, dass wir in den Gestalten seiner Dichtungen ihn selbst oder Personen seiner Umgebung suchen, aus den Schicksalen seiner Helden auf Selbsterlebtes oder auf Ereignisse im Kreise seiner Bekannten schließen. Denn mag dies nun eine übertriebene Wertschätzung der eigenen Phantasie sein oder nicht, das Gegentheil dessen, was da Paul Heyse für sich in Anspruch nimmt, gilt jedenfalls von Goethe, und nicht zum Schaden des Dichters. Das macht uns vielmehr seine Dichtungen immer aufs neue wertvoll und vertraut, dass wir stets Erinnerungen an die gewaltige Persönlichkeit des Dichters mit ihnen verknüpfen und dabei Beziehungen zu seinem äußeren Leben bis ins einzelne verfolgen können und dürfen.

So bietet uns auch die kleine Dichtung, die vor nunmehr hundert J.hren einem eng begrenzten Kreise von Freunden vorgeführt wurde, das Festspiel »Palaeophron und Neoterpe«, einen kleinen Ausschnitt aus Goethes Leben und Denken.

Den Anlass zu dieser »Gelegenheitsdichtung« bot der 61. Geburtstag der Herzogin-Mutter Anna Amalie (24. October 1800), also ein Fest am Weimarischen Hofe. Aber es handelt sich um keine alltäglich schmeichelnde Huldigung im Sinne eines Opitzianischen Hofpoeten. Allerdings wird niemand leugnen, dass Goethe, wie eine Zeit lang auch Schiller, Hofdichter sein musste. Aber man hat den Hofdichter Goethe aus dem Gesichtspunkte zu beurtheilen, dass Goethe nur dichtet, wenn ihn ein innerer Anlass dazu treibt.

Der erste, der eingehend über dieses Verhältnis Goethes zum Hofe sprach, war bekanntlich Goedcke[1]. Wenn er zwischen einer früheren Periode, die bis in den Anfang der 80er Jahre reicht, und einer folgenden unterscheidet, in welcher Goethe dem Hofe immer enger verpflichtet wurde und bisweilen Mühe hatte, für irgend einen äußeren Anlass nach tagelangem Suchen die poetische Stimmung zu finden, wobei es auch vorkam, dass ein allgemein gehaltener Inhalt die Erwartungen enttäuschte, so, als Karl August 1783 einen Sohn erhielt und Goethe erst nach 14 Tagen das erhoffte Gedicht lieferte: so können wir zu dieser letzten Art von Dichtungen »Palaeophron und Neoterpe« nicht zählen.

Denn mit der Herzogin-Mutter verband den Dichter eine aufrichtige Verehrung und Anhänglichkeit; zu einer Feier ihres Geburtstages stellte sich von selbst die innere Antheilnahme des Dichters an dem äußeren Anlasse ein. Ein Denkmal dieser vorurtheilslosen, von jeder selbstischen Absicht weit entfernten Würdigung aller Verdienste der seltenen Frau ist nicht nur der bekannte Epilog an die Herzogin Amalia aus demselben Jahre, sondern auch die gedankenvolle, ergreifende Rede auf den Tod der Herzogin im Jahre 1807, die von allen Kanzeln des Landes verlesen wurde.

Gerade in jener Zeit (1800) fühlte sich Goethe unter allen Weimarer Bekannten von dem Kreis der Herzogin-Mutter am meisten angezogen[2]. Es kam vor, dass er eigens nach Weimar zurückkehrte, um am Geburtsfeste der Herzogin Amalie nicht abwesend zu sein. Dann kam auch eine Zeit, in welcher Goethe dem Hofe fern blieb. Doch zur Herzogin-Mutter kam er auch in jenen Tagen[3]. Anna Amalie wusste des Dichters Ergebenheit zu schätzen. So überrascht es nicht, dass sie Goethen während der Genesung von seiner schweren Erkrankung am 24. Jänner 1801 mit den Hofdamen Göchhausen und Wolfskeel besuchte, obwohl sie selbst nicht ganz wohl war[4].

Die Dichtung ist nicht im Juni entstanden, wie Goedeke[5] meint, sondern nach Goethes Tagebuch und Mittheilungen dritter Personen[6] stellt sich die Sache so dar, dass wir es mit einer improvisierten Dichtung zu thun haben, die in den letzten zwei Tagen (29. und 30. October) im Kreise der Hofdamen von dem auf- und abwandelnden Dichter dictiert und auch sofort mit den beiden Darstellern eingeübt wurde. Fräulein Göchhausen (seit der Auffindung des Urfaust sehr bekannt ge-

[1]) Goedeke, Goethes Leben und Schriften, Stuttgart, 1874, p. 418 ff

[2]) Düntzer, Goethes Leben, Leipzig 1880 p. 508.

[3]) Derselbe p. 522.

[4]) » p. 511.

[5]) a. a. O. p 424. — Diese Zeitbestimmung beruhte auf der irrigen Auffassung einer Briefstelle. (An Schiller, 24. Juni 1800.) Dass diese Stelle sich nicht auf »Palaeophron und Neoterpe«, sondern auf »Die Laune des Verliebten« bezieht, hat Düntzer gezeigt. Vgl. Loeper (Goethes Werke, Berlin, Hempel) in der Einleitung und den Anmerkungen zu »Palaeophron und Neoterpe«.

[6]) Weimars Album (1840) p. 133.

Schröer in der Einleitung und Anmerkung zu »Palaeophron und Neoterpe«. (Deutsche National-Literatur, 92. Bd., Goethes Dramen.) Goethes Brief an Staatsrath Schultz vom 11. Juni 1823, (nicht 23. Juli, wie Loeper a. a. O. angibt) vergl. Briefwechsel zwischen Goethe und Staatsrath Schultz, herausgegeben von Düntzer, Leipzig, 1853, p. 277.

worden) besorgte die Niederschrift[7]). Am dritten Tage fand noch eine Hauptprobe statt[8]).

Doch der Plan des Gedichtes mag schon vorher im Kopfe des Dichters fertig gewesen sein, mindestens am 28. October, als er die Stanzen an die Herzogin-Mutter beendet hatte, in deren Schlussversen er »Palaeophron und Neoterpe« bereits ankündigt.

Die Aufführung selbst fand am 31. October 1800 statt (also eine Woche nach dem Geburtstage), und zwar auf der Liebhaberbühne im Palais der Herzogin-Mutter. Die Darsteller waren Aristokraten. Die Rolle der Neoterpe hatte die Hofdame Frl. Henriette Albertine Antonia Freiin von Wolfskeel[9]) erhalten. Die Rolle war eigens für sie geschrieben[10]). Sie spielte ohne Maske; »es war ihr vergönnt,« sagt Goethe in den Annalen, »uns in der eigensten Anmuth ihrer Gesichtszüge zu ergötzen.«

Diese besondere Ehre überrascht uns nicht, wenn wir die herzlichen Beziehungen des Dichters zu »Kehlehen«[11]) oder »Kehle«[12]), wie die zierliche Erscheinung im Freundeskreise hieß, erwägen. Sie war die Tochter eines württembergischen Obersten und 1793 mit 17 Jahren an den Weimarer Hof gekommen (geb. 1. Mai 1776). Sie sang hübsch und war eine gute Harfenspielerin. Schon 1796 gab sie die Rolle des Erwin in »Erwin und Elmire«, sowie einige Jahre später den Pylades (18. März 1803 bei Frau Stein). Seit dem Tode der begabten Christiane Neumann, des Urbildes der Elegie »Euphrosyne«, scheint Henriette auserkoren gewesen zu sein, bei festlichen Anlässen Goethes Prologe und ähnliche Dichtungen zu sprechen. So sprach sie, als Frieden gekleidet, die schönen Stanzen des »Maskenzuges am 30. Jänner 1798[13])«, ebenso die Stanzen an die Herzogin-Mutter am 28. October 1800[14]), welche sich an das wie »Palaeophron und Neoterpe« in Masken gegebene Nachspiel zur »Vasthi« von Gotter anschlossen, indem der Streit zwischen Prolog und Epilog durch den Eintritt Henriettens beendigt wurde. Sie gehörte auch 1802 zu den sieben weiblichen Mitgliedern des Mittwochskränzchens in Goethes Hause, und 1803, an ihrem Geburtstage, widmete ihr der Dichter ein heiteres Lied (»Magisches Netz«) zu ihrer Verlobung[15]). Sie vermählte sich am 17. Mai mit dem 34jährigen Regierungsrath Karl Wilhelm von Fritsch[16]), späterem Polizei-Präsidenten, Geheimrath und Minister, dem Sohne des bekannten Staatsministers Jakob Friedrich Freiherrn von Fritsch[17]). Auch jetzt noch, nach der Vermählung, blieb der Dichter ihr in Freundschaft zugethan, ihr Lob verkündend[18]). Er erkundigt sich in Briefen nach ihr[19]), er ist entzückt, als sein einstiges »Kamerädle« am Maskenzuge des 18. December 1818 theilnimmt und den Epilog vor der Kaiserin-Mutter spricht[20]), er nennt sie noch 1823 »das allergefälligste Wesen, das er je gekannt[21])«. Sie starb 1859.

Goedeke[22]) sagt, dass die Rolle der Neoterpe in den Händen einer anderen Hofdame lag, der schönen Amalia von Imhoff[23]), der bekannten Dichterin, die gleichfalls später zu den Theilnehmern des Mittwochskränzchens gehörte. Es ist uns zwar bekannt, dass sie einmal in einem Maskenfest bei Hofe, dessen Figuren theilweise Schillers Werken entlehnt waren, als Kassandra mitgewirkt hat, worauf ihr Schiller das Gedicht sandte: »Unter der Tanzenden Reih'n eine Trauernde wandelt, Kassandra[24]).« Doch in unserem Falle haben wir für Henriette als Neoterpe Goethes eigenes und untrügliches Zeugnis[25]).

Den Paläophron gab Graf Karl Brühl, der später Generalintendant der kgl. Schauspiele zu Berlin wurde. Auch er war, wie Henriette, schon am 28. October aufgetreten und spielte damals den Epilog im Nachspiel[26]). Den Griesgram hatte, wie

[7]) Wenn Düntzer a. a. O. p. 508 mittheilt, Frl. von Wolfskeel habe das Dictat geschrieben, so kann es sich da nur um eine Verwechslung handeln.

[8]) Gegen diese Zeitbestimmung macht allerdings Suphan (Goethe-Jahrbuch XI, 20) auf Grund zweier Tagebuch-Eintragungen des Dichters vom 24. und 28. October Einwendungen. Darnach wäre an unserem Festspiel schon seit 16. October und nicht über den 28. hinaus gearbeitet worden. Andere wollen diese Mittheilungen auf die Stanzen an die Herzogin beziehen.

[9]) Vgl. »Biedermann, Goethe-Forschungen«, Frankfurt 1879, p. 215 ff. »Goethe und die von Fritsch«. Als Tag der Aufführung ist irrthümlich der 24. October angegeben. Über Henriette vgl. insbesondere p. 263 ff.

[10]) Brief an Staatsrath Schultz (wie oben).

[11]) Loeper a. a. O.

[12]) B. Suphan a. a. O.

[13]) Düntzer a. a. O. p. 491.

[14]) B. Suphan a. a. O.

[15]) Düntzer a. a. O. p. 522.

[16]) Der bei der Aufführung des Festspieles in der Rolle des Griesgram mitgewirkt hatte.

[17]) Vgl. »Biedermann, Goetheforschungen«. (Wie oben.)

[18]) Brief an Sylvie von Ziegesar (5. August 1808) über das wundersame und liebenswürdige Wesen der jungen Hofdame der Herzogin Dorothea von Kurland, Fräulein von Knabenau, die damals auch Theodor Körner entzückte. (Biedermann a. a. O.)

[19]) Brief an ihren Gatten vom 18. Februar 1810. »Wie befindet sich unsere liebe, kleine Frau?« Auch sonst.

[20]) Im Bericht an den Grafen Brühl: »Auch darf ich nicht verschweigen, dass unsere liebe Neoterpe in diesen Tagen eine ἀριστεία gehabt.«

1820 an denselben: »das himmlische Kehlchen«.

[21]) Brief an Staatsrath Schultz (wie oben).

[22]) a. a. O. p. 424.

[23]) Goedeke schreibt: Imhof.

[24]) Henriette von Bissing, »Das Leben der Dichterin Amalia Helvig, geb. Freiin von Imhoff«, Berlin 1889, p. 33.

[25]) Vgl. Brief an Schultz (wie oben).

[26]) B. Suphan a. a. O.

schon erwähnt, Fritsch übernommen, den Haberecht Kammerrath Riedel, Gelbschnabel und Naseweis wurden von Theaterkindern dargestellt[27]).

Es blieb aber nicht bei dieser ersten Aufführung. Am 1. Jänner 1803, also zwei Jahre später, wurde das Stück auf der öffentlichen Bühne in Weimar gegeben. Diesmal sprach die Jagemann die Rolle der Neoterpe, Haide jene des Paläophron[11]). Auch dichtete Goethe einen ins allgemeine gewendeten Schluss, welcher uns aber nicht erhalten ist; er gieng beim Theaterbrand 1825 verloren[28]).

Sechzehn Jahre später fand eine dritte Aufführung in Goethes Hause statt, diesmal zu Ehren des Geburtsfestes der 11jährigen Prinzessin Marie (Luise, Alexandrine), einer Urenkelin der Herzogin Amalia, welche acht Jahre später den Prinzen Karl von Preußen heiratete[1]). Gräfin Julie von Egloffstein, auch ein Mitglied des einstigen Mittwochskränzchens, gab diesmal die Neoterpe. Wieder hatte Goethe den Schluss zweckentsprechend umgeändert.

Die letzte Aufführung war jene beim Weimarer Septemberfest 1857, zu welcher Franz Dingelstedt, an Stelle des (durch den Theaterbrand 1825) verlorenen allgemein gehaltenen, einen neuen Schluss verfasste, in welchem Alte und Neue Zeit sich unzertrennliche Freundschaft geloben[29]).

Goethes Festspiel ist ein Einacter. Sechs Personen treten auf, aber vier von ihnen haben stumme Rollen. Gleichwohl haben wir keinen einförmigen Dialog, sondern ein dramatisch belebtes Bild vor uns. Der Inhalt desselben ist folgender:

Neoterpe erscheint, mit einer Rosenkrone auf dem Haupte, auf der Bühne (welche die Vorhalle eines Hauses darstellt), an jeder Hand ein Kind führend, es sind Gelbschnabel und Naseweis, und hält einen Monolog. Sie habe sich hier »hereingedrängt«, um Schutz für sich und die beiden kleinen Begleiter zu suchen, da die vornehme, hier versammelte Gesellschaft ihr Vertrauen eingeflößt Ihren Namen, den zu wissen allerdings ein gutes Recht der Gastfreundschaft Gewährenden ist, kann sie nicht sagen. Sie weiß nur, dass die Leute sie das Neue nennen. Als solches ist sie nothwendig und willkommen, darf aber nirgends verweilen, weil ein Feind sie unaufhörlich verfolgt, um sie zu vernichten. Vor ihm sich zu retten, wirft sie sich mit den Kindern am Altare nieder.

Nun betritt der Feind, Paläophron, die Bühne, einen Eichenkranz im Haar, im Gespräch mit zwei alten Begleitern, nämlich Griesgram und Haberecht. Er drückt seine Freude aus, die Spur Neoterpes entdeckt zu haben; allerdings kann er ihr am geweihten Orte nichts anhaben, aber er beschließt sie hier zu belagern und lässt sich zum Sessel führen. Dann wendet er sich an das Publicum und warnt dasselbe vor einer Parteinahme für Neoterpe, auf die er als Oheim ein Recht habe. Auch stellt er sich dem Publicum vor als einer, den viele aus früherer Zeit kennen und lieben[30]), obgleich er immer wieder seine Anhänger durch die schmeichelnde Neoterpe zum Abfalle gebracht sehen muss. Darum verfolgt er die letztere und hofft, dass das Publicum sein Vorgehen billige.

Da wendet sich Neoterpe mit einem Gebet an die Gottheit des Hauses und fleht sie um Beistand gegen ihren Feind an. Doch statt der Gottheit erwidert Paläophron mit einer strengen Mahnung. Zuerst, sagt er, verachten die Menschen Ordnung und Lebenszweck, dann treibt sie die Noth an die Stufen des Altars; allein die Götter lassen sich nicht aus ihrer Ruhe bringen. Mit Ernst und Würde spricht er sodann Neoterpe selbst an, sie auffordernd, im eigenen Herzen Hilfe und Rath zu suchen oder aber, da sie ersteres ja doch nicht vermöge, sich seiner Milde anheimzugeben.

Noch vermag Neoterpe ihre Scheu nicht zu überwinden, wenn auch der freundlich-erhabene Ton des alten Mannes ihr Vertrauen einflößt. Da sie ihn jedoch anblickt, erscheint er ihr so göttlich schön und edel, dass sie sich entschließt, ihn ungeachtet der abschreckenden, hässlichen Begleiter anzureden. Gleichzeitig geht in Paläophron eine Wandlung vor sich. Neoterpe, die er stets nur von ferne sah, ergreift ihn jetzt durch ihre liebliche Gestalt. Und da sie sich nun umdreht, will Paläophron über ihre beiden verhassten »Schätzchen« sich hinwegsetzen und Neoterpe freundlich anreden.

Aber diese kommt ihm zuvor. Wie zu ihrer Rechtfertigung erklärt sie, dass sie sich an die Götter gewendet hat, weil auf Erden bei den Menschen keine Hilfe ist. Sonst wäre nicht ein edler Mann ihr ärgster Feind, statt sie zu beschützen, wie stets das Alter die Jugend lenkt.

Gegenüber dem nun folgenden Einwande Paläophrons bezüglich ihrer wenig ehrenvollen Begleitung nimmt sie beide »Schätzchen« in Schutz, deren Wesen dem ihrigen so verwandt, die sich so schnell in alles finden und so regsam sind. Es sei doch nicht möglich, Gelbschnabel zu hassen, der so arglos, oder Naseweis, der auf alles Neue rasch sich wendet. Überdies verlangt sie eine Erwiderung ihrer vertrauensvollen Aufrichtigkeit durch Mittheilungen über die düster und wild blickenden Begleiter des Fragestellers.

[27]) Loeper a. a. O.

[28]) Schröer a. a. O.

[29]) Mitgetheilt von Loeper a. a. O.

[30]) Dieses Lob des Alters veranlasst Loeper a. a. O. auf Horaz ars poet. 173 zu verweisen (laudatores temporis acti).

Paläophron charakterisiert hierauf beide ohne jede Voreingenommenheit. Griesgram sei derjenige, welchen nichts in der Welt befriedigen kann, weil ihm alles anders als uns erscheint, tadelnswert, unhaltbar, während Haberecht alles verstehen wolle, und auch dem Meister nicht nachgebe.

Da Neoterpe trotzdem ihre Abneigung nicht überwinden kann, schickt Paläophron beide fort, den Griesgram mit dem Auftrage, einen Mann zu vertreiben, welcher herumziehe, Reden an das Volk haltend, in denen dasselbe zur Thätigkeit und zur unverdrossenen Wiederaufnahme missglückter oder fehlgeschlagener Versuche ermahnt wird, so dass es sich das unthätige Sitzen und Jammern abgewöhnen würde; den Haberecht unter dem ebenfalls ersonnenen Vorwande, ein Mann behaupte öffentlich, dass ein Haberecht nicht recht habe; recht habe nur der, welcher »den Widerspruch mit Geist zu lösen und andere zu verstehen weiß«.

Denselben guten Willen entwickelt auch Neoterpe. Mit einem Rathe Paläophrons, wie sie am besten jeder Noth und Gefahr ausweichen können, werden die »Schätzchen« entlassen; es soll, heißt es, »Gelbschnabel dem Griesgram, wie der Naseweis dem Haberecht beständig aus dem Wege gehen«.

Nunmehr sind Paläophron und Neoterpe allein, und es vollzieht sich auch räumlich eine Annäherung zwischen beiden. Neoterpe verlässt das Asyl und setzt sich voll Vertrauen zu dem Freunde, der ihr nun nicht bloß edel, sondern auch jugendlich vorkommt, indes sie ihm nun nicht bloß lieblich, sondern auch gesittet und ernst erscheint.

So ist eine Verständigung zwischen ihnen eingetreten, und zum Zeichen ihrer Eintracht tauschen sie Rosenkrone und Eichenkranz. Nun wird Neoterpe streben, des erhabenen Eichenkranzes wert zu sein, Paläophron im Anblick der jugendschönen Rosen Lebensfreude empfinden. Sie wollen sich in Zukunft gegenseitig achten und ehren, mit Geduld einander begegnen und eines dem andern von seinen Gaben zutheilen.

Ob dieses ihr hohes und schönes Ziel gegenseitigen Zusammenwirkens erreichbar ist, darüber hegen beide keinen Zweifel. Steht doch vor ihnen das erhabene Vorbild jener edlen Frau, jener Fürstin, die längst den Ausgleich zwischen alter und neuer Zeit zu finden gewusst und beide versöhnt hat. Ihr als der Würdigsten reichen daher Neoterpe und Paläophron den Eichenkranz und die Rosenkrone, und mit einem Hoch auf die Fürstin schließt das Festspiel.

Die Aufnahme des Stückes war glänzend, der Beifall allgemein. Insbesondere die Herzogin hatte eine lebhafte Freude. Sogar der alte Wieland billigte in einem Briefe an die Herzogin Amalia die innige Verknüpfung der vergangenen Zeit mit der jungen Gegenwart [31]).

Goethe selbst erinnerte sich noch 23 Jahre später mit Vergnügen an diese Dichtung. Als nämlich damals Schubarth eine Zeitschrift für Kunst unter dem Titel »Palaeophron und Neoterpe« herausgab, nahm Goethe die Gelegenheit wahr, in einem Briefe an Schultz auf sein Festspiel zurückzukommen [32]).

Ebenso beweist die früher erwähnte mehrmalige Aufführung des Stückes, dass dasselbe allen in gutem Andenken geblieben war.

Gegenüber der begeisterten Aufnahme, welche das Festspiel im Kreise der Herzogin-Mutter gefunden, befremdet das harte, fast hämische Urtheil Merkels [33]). Er nennt die Dichtung ziemlich lahm ersonnen und findet, dass ihre Allegorie nicht immer genug klare Beziehungen zur Wirklichkeit hat, um verständlich zu sein. So sei es unbegründet, warum die alte Zeit ein Mann und die neue ein Weib ist, während das Gegentheil mehr Berechtigung hätte. Wenn aber Neoterpe die Gegenwart bedeute, dann, meint Merkel, der auf die neue Literatur schlecht zu sprechen ist, passt die Gestalt eines hilflosen, jungen, schönen Weibes schon gar nicht. Auch die verwandtschaftlichen Beziehungen zwischen Paläophron und Neoterpe bemängelt er und fragt, wenn Paläophron der Oheim ist, wer eigentlich der Vater der neuen und Bruder der alten Zeit ist; selbst ein paar siebenfüßige Jamben, die sich unter die Trimeter eingeschlichen und die der Dichter später getilgt hat, werden Goethen nicht geschenkt und noch andere minder wichtige Dinge zerfasert. Schließlich versteigt sich Merkel bis zu der Behauptung, man merke, dass Goethes Genius im schnellen Sinken gegenüber seinen früheren Werken begriffen ist. »Der purpurfarbene Imperatormantel seines alten Ruhmes,« heißt es, wird »schwerlich hinreichen, alle Blößen, die er sich gab, zu bedecken.« Goethes hochfahrendes Selbstvertrauen gehe so weit, alles, was er hinwirft, für das Publicum gut genug zu finden [34]).

Nur eines hat auch der erbitterte Recensent als »lobenswert« bezeichnet, nämlich die beab-

[31]: 17. November 1800.

[32]) Briefwechsel zwischen Goethe und Schultz (wie oben) p. 93, 271, 277 ff. Hier ist auch mitgetheilt, wie sehr Goethe sich für die Zeitschrift interessierte, weil »der Name ihm gar willkommen klang«; er erkundigt sich oft und versprach, »vielleicht nächstens zu Gunsten so werter Namensverwandten irgend etwas Nützliches und Erfreuliches zu leisten«.

[33]) Briefe an ein Frauenzimmer, II. Band, Berlin 1801, 18. Brief p. 285 bis 297.

[34]) In ähnlicher Weise gießt Merkel eine Fülle abfälliger Bemerkungen über den »Epilog an die Herzogin« aus, den er als kalten Singsang bezeichnet. a. a. O. p. 305—310.

sichtigte weise Lehre, dass man weder das Alte als Altes starrsinnig vertheidigen, noch das Neue als Neues bewundern und hervordrängen, sondern in beiden das Gute mit heiterem und unbefangenem Sinn aufsuchen und verbinden soll.

Das ist indes nicht die einzige Lehre, die der Dichter uns geben will. Zunächst betont er mit Nachdruck die Vergänglichkeit dessen, was wegen seiner Neuheit auf der einen Seite gepriesen, auf der andern gehasst wird. Denn was heute noch neu ist, wird morgen zum Alten gehören; und was heute als alt und abgethan gilt, war auch einmal modern. Schon daraus ergibt sich für Goethe der Hinweis auf den Zusammenhang zwischen alter und neuer Zeit.

Aber auch eine allgemeine Betrachtung wird mit großer Geschicklichkeit zur Erklärung der zwischen Jugend und Alter bestehenden Entfremdung herangezogen, der Gedanke nämlich, dass Menschen mit verschiedenen Meinungen einander oft bloß deswegen so feindlich bekämpfen, weil der eine sich nie die Mühe oder die Gelegenheit nahm, den andern kennen zu lernen. Auf diese Weise erfahren sie nie, welche zahlreichen Berührungspunkte zwischen ihnen vorhanden sind.

Wir werden uns fragen, warum Goethe sich gedrängt fühlte, diesen schädigenden und doch so leicht zu vermeidenden Antagonismus zwischen alter und neuer Zeit dem Publicum vorzuführen. Zwar klingt die Dichtung in eine sinnige Huldigung an die Herzogin-Mutter, den »Schutzgeist des Weimarer Musenhofes«, aus, doch war diese Lobpreisung der Fürstin nur zum Theil Selbstzweck der Dichtung, d. h. Goethe sprach in diesen Versen auch in persönlicher Sache, zum Zwecke poetischer Selbstvertheidigung, wie es Rich. M. Meyer[35]) genannt hat.

Denn alte und neue Zeit trafen damals hart aufeinander, und gerade in Weimar gab es eine alte und eine neue Richtung der Literatur; zwischen beiden hatte Goethe einen schwierigen Stand. Die alte Zeit hatte ihre Vertreter in Wieland, Herder und Klopstock, die neue Zeit repräsentierten Schiller auf der einen, die Romantiker auf der andern Seite[36]). Goethe und die Herzogin-Mutter hatten, obwohl selbst Repräsentanten der alten Zeit, mit den Führern der neuen Epoche Frieden geschlossen, ja, Goethe hatte sich von dem Griesgram Klopstock und dem Haberecht Herder losgesagt und war offen an die Seite der Jugend getreten, doch nicht, ohne das Unreife der neuen Richtung (Gelbschnabel und Naseweis) abzulehnen.

[35]) Rich. M. Meyer, Goethe (Geisteshelden IX.), p. 299 ff.
[36]) Loeper a. a. O.

Eine Versinnbildlichung dieser literarischen Verhältnisse hat man demnach als Grundidee der Dichtung zu betrachten. Wenn man anderseits auch von einer Säculärfeier Goethes gesprochen und gemeint hat, es sollten das alte und neue Jahrhundert einander gegenübergestellt werden, so kann dies nur im weiteren und übertragenen Sinne zugegeben werden. Goethes eigene Worte sprechen übrigens dagegen. Wenn er Neoterpe als den Genius der Zeit bezeichnet, so denkt man an eine lebendige, gegenwärtige Zeitbestimmung und Kunstrichtung, nicht an die kommende, noch unbekannte Zeit eines neuen Jahrhundertes.

Damit entfallen auch die Vergleiche mit verschiedenen zur Wende des Jahrhundertes entstandenen Dichtungen Herders, Kotzebues und Goethes selbst. Dagegen mag es gestattet sein, in Bezug auf die Gegenüberstellung der Wechselreden von Jugend und Alter auf das gleiche Motiv in Hans Sachs' Kampfgespräch zwischen Alter und Jugend zu verweisen. Anderseits gehört zu den Nachfolgern der Goethe'schen Dichtung die bekannte Scene in Raimunds »Bauer als Millionär«.

Im einzelnen lassen sich dann manche Beziehungen zu Goethes übrigen Dichtungen feststellen. So erinnert Neoterpes Gebet[37]) an den Schluss des ersten Auftrittes der »Iphigenie«. Die Stelle über den Wert des Neuen: »Und wär' ich nicht, so wäre nichts auch überall« (V. 14) vergleicht sich mit »Hermann und Dorothea« I., 88 ff., wo der Pfarrer das Streben nach dem Neuen lobt. Wenn Goethe durch den Mund Paläophrons (V. 180 ff.) gegenüber den beiden Gestalten der Verneinung, nämlich Haberecht und Griesgram, den Standpunkt fruchtbarer Thätigkeit hervorkehrt, so glauben wir, Schillers Schlussgedanken der »Ideale« zu vernehmen[38]).

Neoterpes edler Vorsatz, des Kranzes wert zu werden, der vom Alter auf sie übergegangen, entspricht dem Grundgedanken des Goethischen Wortes: »Was du ererbt von deinen Vätern hast . . .«

Aber nicht nur inhaltlich sind Jugend und Alter in diesem Festspiel einander gegenübergestellt, Goethe hat beide auch in Hinsicht der Kunsttechnik in dieser Dichtung zu versöhnen und zu verbinden gesucht. Denn Form und Stil des Stückes zeigen ebensoviel Anlehnung an die alte Kunstrichtung, die Antike, als sie dem Geiste der neuen entsprechen, dem Geiste der Romantik.

[37]) Welches aber kaum, wie Schröer meint, gesungen wurde.
[38]) Schröer hat außerdem auf »Des Epimenides Erwachen«, V. 32, und Goethes Verse an Johanna Schopenhauer hingewiesen, Loeper auf den Preis der Thätigkeit im Vorspiel zur Eröffnung des Weimarer Theaters 1807.

Was die Form anlangt, so steht die Dichtung vorwiegend unter dem Einfluss der Antike. Die Verse sind Trimeter, das Metrum der alten Tragiker, welches auch Schiller damals wiederzuerwecken versuchte, und dem Goethe nun eine Zeitlang treu blieb. Bis zur Stichomythie ist die antike Tragödie nachgeahmt. Allerdings ist an zwei Stellen auch der vierfüßige Trochäus, und bei der Versöhnung zwischen Paläophron und Neoterpe der jambische Dimeter angewendet. Auch die Scenerie mit dem Altar weist auf das antike Drama hin, ebenso wie die Flucht der Verfolgten an die Stufen des Heiligthums. Ein ganz neuer und eigenartiger Versuch jedoch ist die Verwendung von Charaktermasken im antiken Sinne. Auf sie beziehen sich Goethes Worte, dass diese Dichtung an alte bildende Kunst erinnern sollte. Für die antiken Masken war schon Lessing in der Hamburgischen Dramaturgie (56) eingetreten. In welcher Weise Goethe diese Idee durchführte, können wir noch heute genau beurtheilen. Es wurde nämlich in der »Zeitung für die elegante Welt« nach einer Zeichnung von Goethes Freund, Heinrich Meyer[39], ein Kupferstich veröffentlicht, der eine Scene aus dem Festspiel wiedergibt. Fünf Personen tragen Masken, und unter dem Bilde sind die fünf Masken noch einmal für sich abgebildet. Man sieht deutlich, wie jede Maske das Typische der von ihr vertretenen Person kennzeichnend wiedergab. Goethes Mutter, die Frau Rath, hatte über das Bild eine außerordentliche Freude[40].

Die Frage der Masken leitet aber zugleich hinüber auf ein anderes Gebiet, das mit der Antike nichts zu thun hat. Denn im griechischen Drama gab es bloß Masken für Personen der Tragödie, nicht aber für allegorische Figuren. Von dieser Seite her berührt sich also unser Festspiel mit der Romantik. Nicht als ob die dem Weimarer Hofe eigenthümlichen Maskenzüge vor der Romantik unbekannt gewesen wären — sie wurden stets zu den Hoffestlichkeiten um den 30. Jänner herum, zu Ehren des Geburtstages der Gattin Karl Augusts, arrangiert, ihre Vorbereitung kostete Goethen viel Zeit[41]; doch sind viele dieser Hofdichtungen verloren gegangen[42] — allein in unserem Festspiel darf man von einer Beziehung zur neuen romantischen Richtung umso eher sprechen, als der mächtige Einfluss derselben sich weit mehr in verschiedenen Einzelnheiten der Technik und des Stils als in der Idee der allegorischen Masken zeigt, und dies deshalb, weil in den beiden Hauptgestalten neben dem romantischen Element der Allegorie die Beziehung zur Antike sich stark in den Vordergrund drängt.

[39]) Loeper a. a. O.

[40]) Goedeke a. a. O., p. 417, 421 ff.

[41]) In den Briefen an Frau v. Stein klagt Goethe, wieviel Mühe ihm die Vorbereitungen zur Aufführung der Maskenfeste machen.

[42]) B. Suphan a. a. O.

Denn Paläophron zunächst (zuerst Archäodämon[43]) genannt), eine Nachbildung nach dem Namen eines griechischen Tragikers Neophron[44]), bedeutet jenen, der alten Sinnes ist, des Alten gedenkt. Ebenso erklärt sich der griechische Name Neoterpe (zuerst Känoiämonia[13]) genannt) als Parallelbildung zu dem Musennamen Euterpe und bezeichnet jene, die des Neuen froh ist, am Neuen sich freut.

Stärkere und unanfechtbare Hinweise auf die Romantik sind dagegen die Ansprache des Publicums[45]) von der Bühne herab (V. 44); die Hereinziehung desselben in die Handlung des Stückes, wenn nämlich Neoterpe, auf den Geburtstag der Herzogin-Mutter anspielend, von dem Zweck spricht, der heute die vornehmen Gäste hier zusammengeführt; das unbestimmte Gefühl des Seins in den Worten: »Zu leben weiß ich, mich zu kennen weiß ich nicht«; die symbolische Verwendung der Rosenkrone und des Eichenkranzes als Zeichen von Anmuth und Jugendschönheit einerseits, Würde und Kraft anderseits[46]); die Anwendung der romantischen Ironie an mehreren Stellen (122 ff., 179 ff., 197 ff.). Sogar die kleinen Wortspielereien der Romantik fehlen nicht, so das Spielen mit dem Namen Haberecht (v. 198).

So erscheinen in diesem Festspiel antike Form und romantischer Geist vermählt. »Palaeophron und Neoterpe« wird dadurch für die Literaturgeschichte zu einem wichtigen Denkmal und Zeugnis von Goethes Kunstanschauung. Hat er doch nie ein Hehl daraus gemacht, dass ihn die Geringschätzung der künstlerischen Form von der Romantik zurückhalte, mit welcher er in anderer Hinsicht so viele Berührungspunkte hatte; gerade in jener Zeit

[43]) Loeper a. a. O.

[44]) Die vier volksthümlichen Gestalten des Gelbschnabel und Naseweis, des Griesgram und Haberecht wurden in der Dichtung selbst genau gekennzeichnet und finden sich auch sonst bei Goethe, wie Schröer gezeigt hat (in Hanswursts Hochzeit; Faust II.; Gedicht auf einen Krittler; Brief an Knebet, 11. November 1809)

[46]) Schröer meint, Goethe habe dies von Plautus gelernt, und verweist ferner auf Faust, II, 657, 2160; richtiger wird wohl sein, dass sich hier Goethe an die Parabasen des Aristophanes angeschlossen. Aristophanes war Goethe bekannt (Vöget).

[45]) Die Bekränzung an sich ist allerdings nicht allein dem romantischen Einfluss zuzuschreiben, wie »Tasso« und »Sappho« beweisen. Überdies ist auch die symbolische Bedeutung des Kranzes der Antike nicht fremd. Durch den Lorbeerkranz erhält der Dichter die göttliche Inspiration; der Bote trägt den Kranz als Zeichen einer guten Kunde (besonders klar ist in dieser Hinsicht die Stelle in Sophokles' Oidip. Tyr. V. 85 ff., für welche außerdem ein Zeugnis des Fabius Pictor bei Livius XXIII, 11 vorliegt).

verkehrte er eifrig mit Tieck, Ritter und Fr. Schlegel. Indes ihn die Zügellosigkeit im Ästhetischen abstieß[47]), war er anderseits einig mit den Romantikern in der Bekämpfung des Naturalismus in der Kunst. Darum sprach er damals den Satz aus, man könne, wie dies bei der Oper der Fall ist, auf die äußere Wahrheit verzichten, wenn nur die innere, die aus der Consequenz des Kunstzweckes entspringt, vorhanden ist[48]). Darum billigte er die allegorische Einkleidung und gieng selbst mit gutem Beispiel voran.

Dennoch erleben wir das Sonderbare, dass derselbe Dichter, welcher den Naturalismus in der Kunst bekämpft, gleichzeitig im »Sammler und den Seinigen« das Bild einer liegenden Venus preist und den Einwurf, dass die Nacktheit beleidige, mit dem edlen Geständnis erwidert: »Ich wüsste nicht, wie mich das Schönste beleidigen sollte, was das Auge sehen kann.«

Wir erkennen aus diesen und andern Äußerungen, dass dem Dichter über der Vorliebe für das Wunderbare und Symbolische, wie es die christlich-sentimentale Richtung der Romantik erweckt hat, gleichwohl anderseits die reine Begeisterung für das Ideal hellenisch-naiver Kunstanschauung nicht verloren gegangen ist.

Und auf diesem Wege, den Goethe gewandelt ist, können auch wir noch heute, nach hundert Jahren, über manche Verirrungen und Unklarheiten der Gegenwart hinauskommen. Auch am Ende des neunzehnten Jahrhundertes trennt sich auf dem Gebiete der Literatur und Kunst das Neue mit lautem Kriegsruf von dem maßvollen Alten; die Secession mit ihrer schönen Selbstbefreiung, doch leider mit Gelbschnabel und Naseweis behaftet, bekämpft in wilder Feindschaft alle alten Anschauungen; die alte Kunst mit ihren unsterblichen, durch einen Jahrhunderte lang geläuterten Geschmack berechtigten Überlieferungen steht starr und zu keinem Compromiss geneigt, von Haberecht und Griesgram begleitet, dem Neuen gegenüber. Da ist es wohl am Platze, alle, die, zwischen diesen Gegensätzen hin- und hergeworfen, an dem wahren Schönheitsideal irre zu werden drohen, auf Goethes gedankenreiche Dichtung zu verweisen, in der zwischen Paläophron und Neoterpe, zwischen Alter und Jugend, zwischen dem Wert der Vergangenheit und den berechtigten Forderungen einer neuen Epoche Versöhnung gefordert wird, ein billiges Entgegenkommen von beiden Seiten, ein ehrlicher Friede zum Besten der in dem allzu heftigen Kampfe bitter leidenden Kunst.

[47]) Rich. M. Meyer a. a. O.

[48]) »Über Wahrheit und Wahrscheinlichkeit der Kunstwerke«, enthalten in den »Propyläen«.

Goethe im Jahre seines Todes
in einer Wiener Zeitschrift.

Mitgetheilt *Dr. Hermann Rollett.*

(Schluss)*).

Nr. 171, *vom 27. August*: »Am 21. August (im k. k. Hofburgtheater): Scenen aus *Goethe's „Faust“*. Herr *La Roche*, Regisseur des Hoftheaters in Weimar, gab den *Mephistopheles* . . Abgesehen von der bedeutenden Stufe, welche Herr *La Roche* als Künstler überhaupt errang, so dürfte die geistreiche Auffassung dieser Rolle noch umso natürlicher erscheinen, als der Künstler Gelegenheit hatte, die Ansichten *Goethe's selbst* zu erforschen, welcher mit dem ihm so eigenthümlichen Wohlwollen sich gerne mit dem Künstler darüber besprach, wodurch — sozusagen — die Auffassung der Rolle, wie sie Herr *La Roche* darstellt, als von *Goethe selbst* ausgehend, doppelte Aufmerksamkeit verdient.[1])

Nr. 173 *vom 29. August*: »Goethe's Todtenfeier«, welche in *Brunn* am 8. August stattfand, wurde durch die originelle, man könnte sagen *authentische* Leistung des Herrn *La Roche* vom Weimar'schen Hoftheater, in den Scenen des „Faust“ merkwürdig.«

Nr. 177, *vom 4. September*: »Der *Berliner Verein für auswärtige Literatur* hat folgende Preisaufgabe gestellt: Gedicht auf den Zweck des Vereins, mit Bezugnahme auf den Tod seines Protectors *Goethe*. Der Preis (*Goethe's* Standbild von *Rauch*) ward am Stiftungstage des Vereins, am 28. August — der zugleich *Goethe's Geburtstag* ist — zuerkannt.«

Nr. 183, *vom 12. September*: »*Goethe's* „Egmont“, von *Requier* für das Theater Pantheon arrangiert, ist in *Paris* mit vollkommenem Erfolg gegeben worden.«

Nr. 210, *vom 20. October* führt aus »Goethe's letzte litterarische Thätigkeit, Verhältnis zum Auslande und Scheiden« von Dr. K. W. *Müller*, Jena 1832, S. 20, abergläubische Züge an.

Nr. 211, *vom 22. October*: Am 20. October fand im Wiener Burgtheater die »Wiederholung des *Goethe'schen* Idylls« *Jery und Bätely* statt, welches früher in einer einzigen Aufführung über die Bühne gegangen war. »Das liebliche Gebilde des unvergesslichen Meisters, dessen wir hier mit Wehmuth wieder gedachten, bewährte sein inneres reges kräftiges Leben auch hier, obschon man früher gewohnt war, es als *Liederspiel* zu sehen. Was es durch den Reiz der Tonbegleitung verlor, gewann es durch das erhöhte Leben der Darstellung in den Händen ausgezeichneter Künstler, und die Direction unseres Hofburgtheaters hat dem Publicum dadurch, dass sie diese reizende Schöpfung *Goethe's* auch in dieser Form zur Anschauung brachte, eine äußerst genussreiche Gabe geboten.«

Nr. 218, *vom 31. October*: »Bei Merklin in *Paris*, einem deutschen Buchhändler aus Schwerin (rue des arts), erscheint als eine literarische Gabe der erste Theil von den oeuvres complètes de *Goethe*, denen die 40bändige letzte Ausgabe zugrunde liegt.«

Nr. 221, *vom 5. November*: »Die J. G. Cotta'sche Buchhandlung in Stuttgart und Tübingen kündigt die bevorstehende Herausgabe der nachgelassenen Schriften *Goethe's* an.«

Nr 222, *vom 6. November* berichtet über die Iphigenien-Aufführung des Burgtheaters am 3. November.

*) Vgl. *Chronik*, XV. Band, Nr. 1—2, S. 8, Nr. 3—4, S. 15 f.

[1]) Wie die »Neue Freie Presse« vom 22. März 1892 mittheilt, wurden damals bei der *Todtenfeier für Goethe* im k. k. Hofburgtheater die Scenen des »*Faust*« nicht ohne »bedeutende Censurlücken und Varianten« dargestellt. »So mussten die Verse: ‚Zwar bin ich gescheiter als alle die Laffen, Doctoren, Magister, Schreiber und Pfaffen‘ lauten: statt Laffen ‚hohle Köpfe‘ und statt Pfaffen ‚dumme Tröpfe‘ nach *Deinhardsteins* Umdichtung. Man lachte im Publicum.«

Verlag des Wiener Goethe-Vereins. — Druck von Josef Roller & Co. (unter verantw. Leitung von Josef Vogl in Wien.)
In Commission bei Alfred Hölder, Hof- und Universitätsbuchhändler, I., Rothenthurmstraße 15.

Die Chronik erscheint um die Mitte jedes Monats.
Vereins-Kanzlei: I., Eschenbachgasse Nr. 9.
Beiträge werden an den Redacteur erbeten.

CHRONIK
DES
WIENER GOETHE-VEREINS.

Im Auftrage des Wiener Goethe-Vereins verantwortlicher Redacteur: *Rudolf Payer von Thurn,* IV., Karolinengasse Nr 18.

XV. Band. Wien, 15. Juli 1901. Nr. 7—8.

Aus Weimar.

Für den Wiener Goethe-Verein erschien es als Ehrenpflicht, der Einladung der Goethe Gesellschaft zu entsprechen, die im Vereine mit der Shakespeare-Gesellschaft und der Schiller-Stiftung dem verewigten Großherzoge Karl Alexander eine Trauerfeier veranstalte. Hat doch der hohe Herr zu wiederholtenmalen sein warmes Interesse für unseren Verein bekundet und sich noch in seinen letzten Lebenstagen an der Vollendung des Wiener Goethe-Denkmals innigst erfreut. Vom Ausschusse delegiert hat der Unterzeichnete am Vormittag des 31. Mai der Festversammlung, die eine große, weit ausblickende Charakteristik des Verewigten durch Kuno Fischer brachte, und am Abend dem weihevollen Festconcerte beigewohnt. Am 1. Juni fand die Versammlung der Goethe-Gesellschaft statt, in der Prof. R. M. Mayer einen an geistvollen Bemerkungen reichen Vortrag über Goethes Psychologie hielt. In den geschäftlichen Berichten fand die Befriedigung über die günstige Lage der Gesellschaft Ausdruck, auch wurden neue, erweiterte Publicationen in Aussicht gestellt. Eine besondere Bedeutung wohnte gerade der diesjährigen Versammlung inne dadurch, dass sie die erste war, die in Anwesenheit des neuen Protectors, des jungen Großherzogs Wilhelm Ernst stattfand. Mit welch festem Vertrauen die Goethe-Gesellschaft unter diesen Auspicien in die Zukunft blicken darf, hat E. Schmidt in glänzender Tischrede ausgeführt. Dass der junge Großherzog auch die Sympathie seines verewigten Großvaters gegenüber dem Wiener Goethe-Verein theilt, hatte er die Gnade, dem Unterzeichneten persönlich auszusprechen. A. v. Weilen.

Für das Goethe-Museum,

für das sich allenthalben lebhaftes Interesse kundgibt, erhielten wir in jüngster Zeit eine neue hochwillkommene Spende: Auf unsere Bitte hat *Seine königliche Hoheit Großherzog Wilhelm Ernst von Sachsen-Weimar-Eisenach* eine galvanoplastische Facsimile-Reproduction des Relief-Porträts des jungen Goethe von J. P. *Melchior* 1775 aus dem Tiefurter Schlosse, ferner äußerst sorgfältig ausgeführte Gipsabgüsse der Porträt-Medaillons von Goethes Eltern von demselben Künstler aus dem Goethe-National-Museum in die Sammlung des Wiener Goethe-Vereines gestiftet, »deren weitere Entwicklung der hohe Herr mit Seinen besten Segenswünschen begleitet«, wie die Zuschrift des Cabinets-Secretärs Freiherrn von Egloffstein hinzufügt.

Ignaz Ritter von Grüner †.

Sonntag, den 9. Juni d. J., verschied in Baden bei Wien im 85. Lebensjahre der k. k. Statthalterei-Vice-Präsident i. R., Ritter des Ordens der eisernen Krone III. Classe Ignaz Ritter von *Grüner,* und mit ihm wohl der letzte Österreicher, der Goethe persönlich gekannt hat. Er war der zweite Sohn des Egerer Magistratsrathes Sebastian Grüner, zu dem Goethe das bedeutungsvolle Wort gesprochen haben soll, dass er seit dreißig Jahren mit niemandem auf einem so vertraulichen Fuße stehe, als mit ihm*).

Der Verstorbene, der ein treues Mitglied unseres Goethe-Vereines von der Gründung an war, hinterließ zahlreiche Andenken an den Verkehr seines Vaters mit Goethe: in einer Cassette aus rothem Sammt die Briefe Goethes an seinen Vater, eine Porzellantasse mit dem Bilde Goethes (nach dem Stiche Schwerdtgeburths nach Bovys Medaille), die Goethe seiner Mutter geschenkt, u. a., die als kostbare Reliquien in der Familie mit Pietät bewahrt werden.

Die neuen Grundbestimmungen.

Mit Erlass der k. k. n.-ö. Statthalterei vom 2. Juli 1901, Z. 55.383 wurde die Leitung des Wiener Goethe-Vereines in Kenntnis gesetzt, dass das k. k. Ministerium des Innern laut Erlasses vom 17. Juni 1901, Z. 20.198 die Umbildung des Wiener Goethe-Vereines mit dem Sitze in Wien nach Inhalt der vorgelegten geänderten Statuten nicht untersagt hat.

*) Vgl. Briefwechsel und mündlicher Verkehr zwischen Goethe und dem Rathe *Grüner,* Leipzig 1853.

Goethes Achilleis*).

Von *Max Morris.*

Die Paralipomena zur Achilleis, wie sie im 50. Bande der Weimarer Ausgabe an den Tag getreten sind, fordern zu einer neuen Behandlung der Dichtung auf. Wir sind jetzt in der Lage, den geplanten Verlauf der Handlung häufig bis ins einzelne — an anderen Stellen nur ungefähr — zu übersehauen. Wir beginnen also die Erörterung mit einem Versuch, die Handlung auf Grund des vorliegenden Materials und mit Heranziehung der Quellen aufzubauen.

Die Quellen sind Homer, Sophokles und das von Goethe am 23. December 1797 aus der Weimarer Bibliothek entliehene Werk: Dictys Cretensis et Dares Phrygius de bello et excidio Trojae in der Ausgabe von Perizonius, Amsterdam 1702; außerdem verschiedene bei Gräf (Goethe über seine Dichtungen) im einzelnen angeführte Werke über die Topographie von Troja. Dass Goethe bei der Gestaltung seines Planes eine bedeutende Anregung durch Hesiod und eine geringere durch Lukian erfuhr, soll weiterhin dargelegt werden. Endlich hat er das in seinem Besitze befindliche mythologische Lexikon von Benjamin Hederich (Leipzig 1770) benutzt und eine schwierige, sonst kaum erklärliche Stelle des Schemas hellt sich durch den Vergleich mit Hederich ohneweiteres auf.

Den Eindruck eines Kunstwerks wird man ja von einem solchen Versuch, die Handlung aufzubauen, nicht erwarten. Schemata von Dichtungen erscheinen häufig befremdlich, seltsam, unerfreulich, denn »nur der Dichter allein weiß, welche Reize er seinem Gegenstande zu geben fähig ist«, wie Goethe zu Eckermann sagte. Wenn der von Goethe angefertigte Auszug aus der vollständig vor ihm liegenden Ilias dem, der sie nicht kennt oder sich des Verlaufs im einzelnen nicht erinnert, trocken und verwunderlich erscheint und von dem reichen Schmuck und blühenden Leben der Dichtung wenig verräth, wie sollte die erläuternde Darstellung einiger Schemata, deren Ausführung uns nicht vorliegt, die Wirkung eines Dichtwerks erregen können?

Wir fügen unserem Herstellungsversuch überall die unveränderten Worte Goethes in Cursivdruck ein.

Zu bequemer Citierung bezeichnen wir als Schema I das große älteste Schema vom 31. März 1798 (Werke Bd. 50, Seite 435—439), das in 102 Nummern lückenlos durch das ganze Gedicht führt; als II das zweite, eingehendere, bis in den Anfang des 6. Gesanges reichende Schema (Seite 439—446); als III die noch genaueren Ausführungen zum Schluss des ersten und zum zweiten Gesange (S. 446—447), und als IV die einzelnen, Seite 448 bis 449 abgedruckten Notizen.

Für den ersten Gesang wird es genügen, kurz auf die Abweichungen der uns vorliegenden Ausführung gegenüber Schema I und II hinzuweisen.

Die Dichtung schließt mit ihrem ersten Verse an den letzten der Ilias an und zeigt Achill, der die Nacht hindurch ingrimmig dem Flammenspiele von Hektors Scheiterhaufen zugeschaut hat und nun, von der Morgenröthe und dem Morgenwinde zu sanfteren Empfindungen gestimmt, sich erhebt, den Hügel zu besichtigen, den er als Grabmal für Patroklos und für sich selbst errichten lässt. Das ist eine glückliche Änderung gegenüber dem Schema I: *Morgen nach der Verbrennung des Hektors. Achill beim Grabhügel. Die Arbeit ist schon weit vorgerückt. Anordnung wegen des Umkreises in der Mitte.* Ursprünglich sollten wir also Achill schon beim Grabhügel finden, und das prachtvolle Eingangsbild ist ein bei der Ausführung gewonnener Zuwachs. Die »Anordnung wegen des Umkreises in der Mitte«, die zur Information des Lesers über die Entstehung und Herstellung solcher Grabhügel bestimmt war, findet sich jetzt vielmehr als berichtende Angabe Achills über das schon Geleistete.

> Fleißig haben mir schon die rüstigen Myrmidonen
> Rings umgraben den Raum, die Erde warfen sie einwärts,
> Gleichsam schützenden Wall aufführend gegen des Feindes
> Andrang. Also umgrenzten den weiten Raum sie geschäftig.

Die Dichtung wendet sich von hier zur Götterversammlung. Zum Vergleich mit der Ausführung liegt nur Schema I vor; Schema II ist für diese Partie nicht erhalten. *Götter auf dem Olymp. Zeus erregt Zweifel, ob Troja fallen soll. Argument vom letzten Lebenshauche. Von der getheilten Schlange. Vom Schiffbruch, wo einer gerettet wird, indess der andre untergeht. Juno entgegnet. Thetis kommt. Zustand ihres Sohnes, der sie nicht anruft. Ihr eigener Zustand, da sie ihn nicht sehen mag. Zeus über den Tod des Achills. Sobald dieser erfolgt, kann Troja nicht gehalten werden. Breitere Aussicht über das Schicksal beider Parteien und Länder. Aufforderung an die Götter von beiden Seiten das mögliche zu thun. Verbietet das Hand-*

*) Die vorliegende Arbeit war im Februar d. J. abgeschlossen und der Redaction eingereicht. Inzwischen ist nun in der »Wochenschrift für classische Philologie« Nr. 17 vom 24. April d. J. eine sorgfältige und aufschlussreiche Mittheilung von Albert Fries als Vorläufer einer von ihm in Aussicht gestellten größeren Abhandlung über die Achilleis erschienen. Ich habe dieser Mittheilung einige von mir übersehene Citate (Dictys V, 2; Il. 23, 103) entnommen und bei der Correctur eingefügt. In einer Reihe von Fällen weiche ich dagegen von Fries ab, besonders in der Deutung des Chrysaor. Es versteht sich, dass nur wiederholte Bearbeitung der schwierigen Schemata durch verschiedene selbständige Untersucher das Rechte allmählich zutage fördern kann.

getümmel. Mars geht den Telephus, Memnon und die Amazonen aufzurufen. Hier hat die Ausführung manches anders gestaltet. Der eigentlichen Berathung über Achill und Troja hat Goethe die Anrede des Hephaistos an die Horen vorangestellt. Um die Beschreibung von Zeus' Palast ungezwungen dem verfertigenden Künstler selbst übertragen zu können, macht er die anmuthige Hilfserfindung, dass die Horen auf Hephaistos' Bitte Leben und Licht über die Hallen ausgießen. — Thetis erscheint nach dem Entwurf während der Berathung; jetzt bringt sie vielmehr durch ihr Erscheinen die Berathung in Gang. — Von den Gleichnis-Argumenten, die Goethe hier für Zeus in Aussicht nimmt, dürfen wir das vom letzten Lebenshauch wohl in V. 255—256 erkennen; das vom Schiffbruch steht V. 257 ff., während das von der getheilten Schlange fortgefallen ist. Die Meinung war wohl, dass die Unverwüstlichkeit des Lebenstriebes an der getheilten Schlange gezeigt werden sollte, deren einzelne Theile sich bewegen. — Die geplante »breitere Aussicht über das Schicksal beider Parteien und Länder« ist fortgefallen, ebenso das Verbot des Handgemenges an die Götter. — Die Rede der Juno über Zeus' anfängliche Neigung, Thetis zur Gemahlin zu nehmen und seine Warnung durch des Titanen weise Sage (V. 173 ff.) hat ihre Quelle in Hederichs Artikel über Achill (S. 32): »Die Mutter aber war Thetis, ... zu der zwar Jupiter wegen ihrer Schönheit erst selbst ein Lüstchen hatte; weil ihm aber Prometheus geweissaget, dass ihr Sohn alsdann vortrefflicher als sein Vater seyn und selbst die Herrschaft über den Himmel erlangen würde, so machete er, dass sie einen sterblichen Mann nehmen musste.«

Die ganze nun folgende Scene, Athenes Herniedersteigen zu Achill und ihre große Unterredung mit ihm, ist durch Abänderung der folgenden ursprünglichen Intention entstanden: *Minerva geht in Gestalt des Alkimedon zu Achills Zelt. Automedon. Briseis, Diomede, Iphis. Bey der Urne des Patroklos. Aufmunterung durch Minerva.* Wir werden diese hier nicht zur Ausführung gelangte Scene später im dritten Gesange vorfinden. Das Schema fährt nun fort: *Automedon geht zu Achill.* Da Goethe einmal in seinem Plane Athene von der Götterversammlung sich ins griechische Lager hatte begeben lassen, so führt er sie nun statt des Automedon unmittelbar zu Achill. Von dem großartigen Inhalt, mit dem er, angeregt durch Il. 7, 87 und 4, 176, diese Begegnung der Athene mit Achill erfüllte, soll weiterhin die Rede sein.

Soweit reicht die ausgeführte Dichtung. Sie führt nicht ganz bis zum Ende des ersten Gesanges, für den vielmehr noch ein geistreicher Abschluss beabsichtigt war.

Schema II: *Griechisches Lager. Kriegerische Beschäftigungen bei Ablauf des Stillstandes.* Diese Intention erscheint nun glücklich weitergebildet im Schema III: *Minerva geht durch das Lager vom rechten nach dem linken Flügel.* Der Dichter knüpft also, da er die Göttin gerade bei der Hand hat, die Vorführung des griechischen Lagers an einen Gang Athenes von den Myrmidonen auf dem rechten Flügel bis zum andern Ende des Lagers, wo Odysseus mit seinen Kriegern sich befindet. Die Dichtung hätte hier die Göttin im einzelnen begleitet, es hätte sich ein anschauliches Bild des Lagers und Lagertreibens, der Vertheilung der Contingente, vor uns aufgerollt. Es wäre eine Anwendung der Principien von Lessings Laokoon geworden, wie wir sie etwas weniger glücklich im ausgeführten ersten Gesange in den Negationen der Verse 403 ff. haben. So gelangt Athene nun zu Odysseus' Zelt. *In der Mitte von Odysseus Gezelt reizt sie einige alte Soldaten, die beym Feuer sitzen. Heiterer Streit.* Wir wüssten gerne den Gegenstand des heiteren Streites, aber es ließen sich höchstens freie Vermuthungen beibringen. Jedenfalls tritt der Erfolg ein, den die Göttin mit ihrer Neckerei der Soldaten erstrebt: *Odysseus tritt aus dem Zelte. Redet die Pallas an, die er für Antilochos hält.* Die Anrede wird nicht ganz freundlich für Antilochos' Freund Achill lauten, denn: *sie wirft ihm seine Abneigung gegen Achill und Ajax vor.* Von den Parteiungen im Griechenlager wird weiterhin noch die Rede sein. Odysseus erwidert: *Männer brauchen sich nicht zu lieben, wenn sie nur zusammen wirken.* Athenes Versuch, ihre beiden Günstlinge einander zu nähern, ist also nicht geglückt. *Beyde scheiden. Pallas kehrt zum Olymp zurück.* Damit hätte der erste Gesang geschlossen, der wohl einen Tag umfassen sollte, und es wären also die köstlichen Homerischen Verse vom Einbrechen der Nacht bei dem deutschen Dichter, der einem solchen weichen Naturphänomen auch zu lauschen wusste, neu aufgeblüht.

Der Beginn des zweiten Gesanges führt zu dem Local, an dem sich später die Katastrophe abspielen wird. *Der Hayn und Tempel des Thymbräischen Apollos.* Dass Achills Tod im Thymbräischen Tempel erfolgt, fand Goethe in seiner Quelle Dictys Cretensis, von der weiterhin die Rede sein wird. Eine nähere Beschreibung des Locals boten ihm die Werke über die Ebene von Troja, die er für seine Dichtung studierte, besonders Lechevalier, Beschreibung der Ebene von Troja, Leipzig 1792, S. 159 ff.: Das Thal Thymbra. — Homer selbst kennt nur Il. 10, 430 Θύμβρη, nicht den dort befindlichen Tempel. Daher notiert sich Goethe: *Frage ob der Thymbräische Tempel nicht moderner sey.* Apolls Niedersteigen zum

Thymbräischen Tempel wird schon im ersten Gesang beschrieben:

Wandte die Augen sie ab, des Phöbos Wege zu spähen,
Der sich von dem Olympos zur blühenden Erde herabließ,
Dann das Meer durchschritt, die Inseln alle vermeidend,
Nach dem Thymbräischen Thal hineilete, wo ihm ein Tempel
Ernst und würdig stand, von Trojas Völkern umflossen.

»Ernst und würdig.« Der Dichter denkt sich den Tempel offenbar dorisch, und es schwebt ihm wohl der Poseidontempel in Paestum vor.

Also: *Apoll steigt herab. Er kommt über den Thymbräischen Tempel. Lokal. Fest. Unterbrechung desselben durch den Krieg.* Auch das steht schon im ersten Gesang.

von Trojas Völkern umflossen,
Als es Friede noch war, wo alles der Feste begehret.
Aber nun stand er leer und ohne Feier und Wettkampf.

Apoll darf nicht allein am Thymbräischen Tempel geschildert werden. Es ist nicht leicht, den technischen Erwägungen Goethes hier nachzukommen, und ich enthalte mich einer Vermuthung über seine Gründe.

Für die nun folgende Begegnung Apolls mit Aphrodite hat das älteste Schema nur die kurze Formel: *Venus und Apoll berathschlagen. Sie werden uneins.* Das wird nun sorgfältig in zwei weiteren Schemata ausgeführt, die wir hier zusammenfassen, da sie sich in keinem Zuge widersprechen. Die Ausführung geht so ins einzelne, dass wir fast nichts zu ergänzen nöthig haben.

Apoll schreitet vom Tempel nach Troja. Aphrodite wartet auf Kallikolone. Das ist ein Hügel in der trojanischen Ebene am Simois, auf dem die trojafreundlichen Götter Il. 20, 151 dem Kampfe zuschauen. Auch auf der Karte in Lechevaliers Buch über die Ebene von Troja fand Goethe diesen Hügel verzeichnet. *Aphrodite wartet auf Kallikolone*

Ihm zu begegnen gesinnt, denn mancherlei wälzt sie im Busen

wie es im ersten Gesange heißt, wo auf diese Begegnung schon vorgedeutet wird.

Er redet sie an. Erinnerung der alten Zeit, da sie sich an festlichen Tagen unter Jünglinge und Mädchen mischte. Was sie jetzt hier zu thun habe. Aphrodite antwortet. Götter nahen sich gern den Orten, wo sie verehrt wurden. Apoll verweilt gern im Thymbräischen Tempel. Doch gesteht sie, dass sie auf ihn gewartet habe. Sie wünscht gemeinschaftlich mit ihm zu handeln, um Troja zu retten. Lob der Stadt und der Einwohner. Apoll antwortet, er traue ihr nicht. Aphroditens Vorschlag. Helena und Paris sollen eine Colonie wegführen. Die Griechen sollen versöhnt werden. Sie lässt unbestimmt, wer die Troer regieren soll. Phöbus zürnt. Er wirft ihr die Veränderlichkeit vor. Sie hasse die Helena, weil der Handel mit Deiphobus misslungen. Sie wünsche Priam und die Priamiden zu verderben, um dem Aeneas das Reich zuzuwenden. Der ausführliche Gesprächsentwurf zeigt, wie gut Goethe den naiven Ton traf, auf den die Reden und Handlungen der homerischen Götter gestimmt sind. »Der Handel mit Deiphobus« geht auf Aphrodites Bemühungen, diesem, der nach einem später zu behandelnden Schema Helena liebt, zum Ziele seiner Wünsche zu verhelfen. Von dem Übergange der Herrschaft auf Äneas ist Il. 20, 180 und 20, 307 die Rede. *Er geht nach Priams Palast. Cypris geht in die Volksversammlung.* Das sind also die beiden Schauplätze, zu denen die Dichtung nun führt. Der erste Entwurf bringt in 28—32 die Volksversammlung, dann in 33—38 den Familienrath in Priams Burg. In dem ausführlichen Schema II ist es umgekehrt; wir gelangen zuerst mit Apollo nach dem Palast des Priamos. *Phöbos in Polydors Schlafgemach. — Phöbos in Gestalt des Polydors ruft Priams Söhne zusammen.* Hier ist nicht Polydor, der Sohn des Priamos und der Laothoe, gemeint, der Il. 20, 407 von Achill getödtet wird, sondern Goethe schöpft hier, wie das Folgende ergiebt, aus Euripides und Vergil. *Schicksal eines vornehmen Kindes im Kriege. Abschied. Die Mutter sendet ihn fort.* Bei Euripides, Hekabe Vers 3 ff. und Vergil, Äneis III, 49 ff. wird Polydor, der Sohn des Priamos und der Hekabe, von seinen Eltern zu Polymnestor, dem Könige von Thracien und Priamos' Schwager, geschickt, um ihn den Kriegswirren zu entziehen. Diese Überlieferung bringt also Goethe hier zur Darstellung. *Sorge für sich. Ob keiner Troja retten könne.* Sie ermahnt ihn, sich zu erhalten, damit doch ein Priamide dem Unheil entgeht, und vielleicht auch, damit er drüben in Thracien um Hilfe für die bedrängte Stadt wirbt. *Deiphobus tritt auf.* Von ihm heißt es im Anhange zum Schema: *Deiphobus. Nach Hecktors Todt der erste Trojanische Held. In Helena verliebt. Was für Eigenheiten.* Aus der Liebe des Deiphobus zu Helena ergibt sich auch seine gegnerische Stellung zu Paris im Rathe, wie sie das Schema erkennen lässt. *Paris wünscht Verlängerung des Stillstandes. Er hofft auf Bundesverwandte. Deiphobus will das Volk organisieren zu Bewachung der Stadt.* Einen elftägigen Waffenstillstand zur Bestattung Hektors hatte Achill in der Ilias dem Priamos bewilligt. Die Bundesverwandten — so übersetzt Goethe die in der Ilias so häufig erwähnten ἐπίκουροι — sind außer denen, die sich schon zum Schutz der Trojaner eingefunden haben, noch Memnon, die Äthiopen und die Amazonen, die der trojafreundliche Ares im ersten Gesange zum Kampf gegen die Griechen aufruft. Deiphobos will dagegen die eigenen Kräfte der Stadt organisieren. *Paris und Helena sprechen*

zusammen oder, wie es im ältesten Schema heißt, *Paris Helena, ihr Vorschlag.* Also Helena macht den *Vorschlag die Polyxena anzubieten*, nämlich dem Menelaus zum Ersatz, als Versöhnungs- und Friedensgabe. *Über sie im Vorbeygehn.* Zugrunde liegt Dictys II, 25: Namque pro Helena Cassandram, vel Polyxenam, quam legatis videretur, nuptum cum praeclaris donis Menelao tradendam. Bei Dictys geschieht das vor Hektors Tode, im Widerspruch zur Ilias, in der Polyxena nicht erscheint. *Wahrscheinlicher Erfolg.* Polyxenas Schönheit und Liebreiz machen also den Erfolg wahrscheinlich. Entwurf II spricht nur von Polyxena; wir werden aber weiterhin sehen, dass entsprechend der Dictysstelle Polyxena und Cassandra zu den Griechen gesandt werden, und so hat auch das älteste Schema: *Polyxena Cassandra. Absendung eines Herolds beschlossen.* In diesem Schema wird der Entschluss erst durch Apolls Erscheinen herbeigeführt: *Apoll kommt und räth den Männern nachzugeben, um Zeit zu gewinnen.* In welcher Gestalt Apoll hier erscheinen sollte, sagt das Schema nicht; keinesfalls in der Gestalt Polydors, der als Knabe den Männern einen solchen Rath nicht geben kann. Dass Polyxena und Cassandra an dem Rathe nicht theilnehmen, sagt die Personenliste zum zweiten Anfange noch ausdrücklich: *Polyxena Cassandra nur erwähnt.*

Nun handelt es sich darum, diesen Entschluss dem Volke annehmbar zu machen. Die Dichtung führt uns auf den Marktplatz von Troja. *Antenor vor dem Volk. Schon ist alles in Bewegung. Venus reizt ihn. Antenors volksaufregende Rede.* Für diese Rede fand Goethe die Anregung bei Dictys V 2, wo Antenor vor dem versammelten trojanischen Volk das Unheil schildert, das Helena über Troja gebracht hat. Er will sie also auch hier den Griechen ausliefern. In einem besonderen Schema hat Goethe ein Charakterbild Antenors niedergelegt: *Antenor subalterne Energie. Stämmig, schwarz, kühn. Auch Kinder verloren. Gereist. Leidenschaftlich schwankend. Rastlos, rachgierig.*

Von Antenors im Kampf mit den Griechen gefallenen Söhnen erzählt die Ilias. Es werden getödtet: Pedaios (5, 69), Iphidamas (11, 240), Koon (11, 260), Archelochos (14, 465), Laodamas (15, 516), Demoleon (20, 395). Im übrigen boten die Ilias und Dictys Goethe keinen Anlass zu seinem eigenartigen Antenorbilde. Diese Züge stammen also anderswoher, und unwillkürlich erhebt sich bei Goethes Umriss das Bild eines leidenschaftlichen Convent- oder Volksversammlungs-Redners. Solche Beziehungen zwischen weit von einander abliegenden Zeiten und Culturen aufzustellen, war Goethe geläufig. Die Rede des Thersites nannte er »das herrlichste Original einer sansculottischen Demagogenrede« (Biedermann 1, 164). Für die Ausmalung unserer Scene hätte also die Zeitgeschichte die Farben hergegeben. Antenor ist der einzige hier hervortretende trojanische Fürst, der nicht zu den Söhnen des Priamos gehört. Er stellt also eine Art von Fronde gegen das Herrscherhaus dar. *Wirkung.* Die Wirkung ist die, welche immer eintritt, wenn ein leidenschaftlich energischer Redner zu einer Volksmasse spricht; alle sind nun gegen Helena erregt und jubeln dem Redner zu. *Deiphobus tritt auf.* Auch für ihn haben wir ein besonderes, schon oben herangezogenes Charakterbild: *Deiphobus. Nach Hektors Tod der erste trojanische Held. In Helena verliebt. Was für Eigenheiten.* Er macht *vernünftige Vorschläge.* Wir kennen sie schon aus dem Familienrathe in Priamos' Palast: *Deiphobus will das Volk organisieren zur Bewachung der Stadt.* Die Menge spaltet sich zwischen den beiden Rednern, und es entsteht ein *Tumult. Paris tritt auf* und vertritt den von Helena aus gegangenen Vorschlag, die Griechen zu beschwichtigen. *Rede zur Nachgiebigkeit. Glücklicher Erfolg.* Die Menge fällt immer dem letzten Redner bei.

Nachdem nun der Beschluss der Volksversammlung in Übereinstimmung mit dem des fürstlichen Familienrathes gefallen ist, führt die Dichtung uns noch einmal nach dem Palaste zurück. *Helena und Hekuba. Verschiedene Argumente. Vorzüglich wegen Polydor. Entschluss die Töchter abzuschicken.* Helena erlangt also Hekubas Einwilligung, Polyxena und Cassandra dem Menelaos zur Wahl einer Ersatzgattin anzubieten. Zu den »verschiedenen Argumenten« gehört vielleicht noch die umfangreiche Randnotiz Goethes: *Priams Lob. Im Gegensatz mit den Söhnen. Verhältnis. Einführung der Volcks Stimme durch Herkules. Er kaufte Priamus. Nicht durch Erbe. Groß, Schön. Gerecht. Heftig aufwallend, im Ganzen gelinde. Söhne ungezogen. Bis auf 9 geschmolzen.* Von Herakles' Verhältnis zu Troja ist in der Ilias mehrfach die Rede. Er hat die Stadt zerstört (5, 640—14, 250), und die Trojaner haben ihm eine Mauer zum Schutz vor dem κῆτος, dem Meerungeheuer, erbaut (20, 146). Dass er aber die Volksstimme in Troja eingeführt habe, wie Hekabe an den Volksbeschluss anknüpfend der Helena mittheilt, das scheint Goethes Erfindung zu sein; wenigstens findet sich nichts davon bei Hederich, dem Goethe in der weiteren merkwürdigen Angabe »Er kaufte Priamus« folgt. Dort heisst es nämlich unter »Priamus« S. 2072: »Allein, andere wollen, dass er (Priamus) von seinen benachbarten Feinden gefangen gewesen, von dem Herkules aber losgekaufet worden, und daher diesen Namen (von πρίαμαι) erhalten habe. Serv. ad Virg. Aen. I v. 623«. Dass Goethe den Maurus Honoratus Servius nicht studiert hat, ist selbstverständlich; er folgt

also hier und auch in den folgenden Angaben seinem mythologischen Gewährsmann. »Nicht durch Erbe« ist Priamos zu seiner Herrschaft gekommen. Hederich, S. 2073: »(Priamus) folgete seinem Vater in dem Königreiche, welches ihm Herkules liess.« Selbst die Schilderung von Priamos' Gestalt und Art schließt sich eng an Hederich, S. 2077 an: »Er soll groß und von einem majestätischen Leibe gewesen sein, ein schönes Gesicht und eine liebliche Stimme gehabt haben. Dar. Phryg. c. 12. Er war gegen seine Söhne zu gelinde, und gegen die Hekuba zu gutwillig; und ob er wohl gegen erstere dann und wann etwas scharf war, und sie geziemend ausschalt, so hatte es doch keinen Nachdruck. Hom. Il. Ω v. 247.« S. 2074: »Von diesen Söhnen waren, nach Hektors Erlegung, nur noch ... neune übrig. Hom. Il. Ω v. 249.«

Dieses hier — in einer umfangreichen Rede der Hekabe? — zum Ausdruck gelangende Lob des Priamus kennt schon Schema I, nur dass es dort für den Familienrath im Palast in Aussicht genommen war: *Priams Lob. Als Schiedsrichter. Söhne.* Er sollte patriarchalisch über den mannigfach entzweiten Söhnen waltend dargestellt werden.

So schließt also der zweite Gesang mit dem *Entschluss, die Töchter abzuschicken* und mit der Hoffnung auf einen friedlichen Ausgang des griechisch-trojanischen Krieges.

Der dritte Gesang beginnt mit einer ursprünglich für den ersten Gesang in Aussicht genommenen Scene. In Schema I heißt es (19—21): *Minerva geht in Gestalt des Alkimedon zu Achills Zelt. Automedon. Briseis, Diomede, Iphis.* »*Bey der Urne des Patroklus*« sollte sie die Mädchen finden, und diese sollten dann eine *Aufmunterung durch Minerva* erfahren. Statt dessen begibt sich im ausgeführten ersten Gesange Athene zu Achill nach dem Sigeischen Hügel und die so verfügbar gewordene Partie im Zelte Achills erscheint sehr erweitert im Schema II als ein Einschub vor der Versammlung der Griechen.

Zelt des Achilles. Briseis, Diomede, Iphis. Dazu noch die Notiz in Schema IV: *Achills Mädchen Briseis, Diomede; des Patroklus Iphis.* Das beruht auf Il. 9, 663 ff.:

αὐτὰρ Ἀχιλλεὺς εὗδε μυχῷ κλισίης εὐπήκτου.
τῷ δ' ἄρα παρκατέλεκτο γυνή, τὴν Λεσβόθεν ἦγεν,
Φόρβαντος θυγάτηρ, Διομήδη καλλιπάρῃος.
Πάτροκλος δ' ἑτέρωθεν ἐλέξατο· παρ δ' ἄρα καὶ τῷ
Ἶφις ἐΰζωνος, τήν οἱ πόρε δῖος Ἀχιλλεύς,
Σκῦρον ἑλὼν αἰπεῖαν, Ἐνυῆος πτολίεθρον.

Die Dichtung hätte hier einen erfreulichen Ruhepunkt gefunden; es versteht sich, dass Goethe hier die Gestalten anmuthiger griechischer Mädchen dargestellt hätte in den einfach edlen Umrissen, die uns auf den Gynäceum-Darstellungen attischer Vasen entzücken. Die Mädchen sind bei der *Asche des Patroklus*, d. h. nach Schema I: *Bey der Urne des Patroklus. — Antiloches mit der Leyer.* Goethe wollte ursprünglich Achills Freund und Wagenlenker Automedon in Achills Zelt mit der Leier einführen; dann wählte er dafür Nestors Sohn Antilochos, der dem Achill Il. 24, 18 die Nachricht von Patroklos' Tode überbringt. *Pallas als Alkimos tritt auf.* In Schema IV haben wir die erläuternde Notiz: *Achills Freunde Automedon und Alkimos,* nach Il. 24, 574. *Tadel.* Athene tadelt also, dass man in solcher Lage sich mit Musik ergötze. Antilochos entschuldigt sich mit der *Absicht, dem Achill die Empfindung zu ersparen. — Briseis Rede. Betragen der Mädchen.* Die Rede der Briseis können wir freilich nicht aufbauen, dass aber das »Betragen der Mädchen« gut und erfreulich ist, versteht sich. Bei Homer strömt Briseis 19, 287 ff. ihren Schmerz um Patroklos aus. Nach diesem Vorbilde hätte Goethe hier ihre »Rede« gestaltet. *Antilochos geht zu Achill. Pallas zum Olymp zurück.*

Diese Scene hat Goethe nun durch Streichungen umgestaltet. In dem Satze »Pallas als Alkimos tritt auf« hat er die ersten zwei Worte gestrichen; es tritt also vielmehr der wirkliche Alkimos auf und hat sein Gespräch mit Antilochos und den Mädchen, wobei aber die Antwort: »Absicht dem Achill die Empfindung zu ersparen« gestrichen ist. Der Satz »Pallas zum Olymp zurück« ist nun natürlich auch als fortfallend bezeichnet. Die Änderung wird auf der Erwägung beruhen, dass bei dem Besuche der Athene in Achills Zelt kein bestimmter Zweck ersichtlich ist, den die Göttin verfolgen könnte.

Das Schema führte nun ursprünglich nach Troja, wo wir der Abfahrt der Polyxena und Cassandra beiwohnen sollten; da aber diese Abfahrt erst stattfinden kann, nachdem die Griechen sich zur Annahme der Sühnegabe bereit erklärt haben, so hat Goethe im Schema die skizzierte Absendung wieder gestrichen, um sie für den vierten Gesang vorzubehalten, und wir gelangen zunächst zur Versammlung der Griechen. Der Schauplatz ist nicht angegeben; er mag etwa wie Il. 7, 382 beim Schiffe des Agamemnon angenommen werden. Nach Schema I geht der Impuls zu dieser Versammlung von Here aus. *Iris von Juno gesendet erregt Agamemnon.* Agamemnon beruft also einen Kriegsrath. *Die Ajas. Menelaus. Diomed. Ulyss. Der Herold der Trojaner. Berathschlagung und doppelter Entschluss.* Nachdem also die genannten Helden sich über die Kriegslage geäußert haben, erscheint der trojanische Herold Idäos mit den uns bekannten Vorschlägen. Die eine Hälfte des doppelten Entschlusses besteht,

wie der weitere Verlauf zeigt, darin, dass die Griechen zunächst einmal die trojanische Sühnegesandtschaft ohne weitere Verpflichtung sehen wollen, denn als sie im fünften Gesang anlangt, wird ihr eine »abschlägliche« — oder nach Schema II »dilatorische Antwort«. Den anderen Theil des gefassten Entschlusses weiß ich nicht genau anzugeben; vielleicht handelt es sich darum, dass nach etwaiger Ablehnung der angebotenen Fürstentöchter der Sturm auf die Stadt stattfinden soll. *Achill und Automedon kehren zurück*, nämlich vom Grabhügel des Patroklos (vgl. Schema I »Automedon geht zu Achill«). *Ein Herold begegnet ihnen*, und zwar nach Goethes Randnotiz der aus der Ilias bekannte Talthybios, und lädt den Achill zur Versammlung. *Achill kommt in den Rath und acquiescirt.* Ganz anders und viel lebhafter verlaufen die Dinge in Schema II, das hier einen großen Fortschritt über den ersten Plan vorstellt. *Versammlung der Griechen. Ulysseus Vorschlag. Ajax ist entgegen. Achill tritt hinein. Er ist auch gegen den Ulyss. Die Griechen stimmen ein.* Worin Ulyssens Vorschlag besteht, lässt sich nicht bestimmt sagen; nur muss er in irgend einer Weise auf Aussöhnung und auf Beendigung des Kampfes gerichtet sein, denn das Schema fährt fort: *Herolde mit Vorschlägen (Idäos). Achill stimmt abschläglich. Ajax auch. Ulyss streitet für die Aufnahme. Und siegt.* Da wir hier wieder dieselbe Gruppierung der Parteien haben — auf der einen Seite Achill und Ajax, auf der anderen Odysseus, dessen überlegener Beredsamkeit die Griechen folgen — so hat es sich auch vor dem Eintritt des trojanischen Herolds um den Gegensatz der Kriegs- und Friedenspartei gehandelt. Am Schluss des dritten Gesanges haben wir also Achill und Ajax unversöhnlich auf Fortsetzung des Krieges dringend, Odysseus und die Griechen kriegsmüde die Entsendung der trojanischen Sühnegaben gutheißend. Ebenso ist vorher in Troja die durch Antenor und gemäßigter durch Deiphobos vertretene Kriegspartei den Friedensmännern unterlegen, an deren Spitze Paris steht.

Der vierte Gesang stellt einen Einschub, eine Erweiterung des Planes vor, die erst dem zweiten Schema angehört.

Der Kriegsrath löst sich auf. Alles geht auseinander. Transport von Lemnos. Dieser Erfindung liegt Il. 7, 467 zu Grunde:

νῆες δ' ἐκ Λήμνοιο παρέστασαν, οἶνον ἄγουσαι

in Verbindung mit 23, 744:

ἐπεὶ Σιδόνες πολυδαίδαλοι εὖ ἤσκησαν
Φοίνικες δ' ἄγον ἄνδρες ἐπ' ἠεροειδέα πόντον.

Schon im ersten Gesange wird der Transport angekündigt:

Welche Segel sind dies, die zahlreich hintereinander,
Streben dem Ufer zu, in weite Reihe gedehnet? . . .
Irret der Blick mich nicht, versetzte der große Pelide,
Trüget mich nicht das Bild der bunten Schiffe, so sind es
Kühne phönikische Männer, begierig mancherlei Reichthums.
Aus den Inseln führen sie her willkommene Nahrung
Zu dem achaiischen Heer, das lange vermisste die Zufuhr,
Wein und getrocknete Frucht und Heerden blökenden Viehes.
Ja sie sollen gelandet, mich dünkt, die Völker erquicken,
Ehe die drängende Schlacht die neugestärkten heranruft.

Nun langen die Schiffe an und werden ausgeladen. Die phönikischen Männer breiten ihre Waren aus. Alles kauft und gefällt sich. Man fühlt wohl, welch heiter buntes, sinnenfreudiges Treiben Goethe hier entfaltet hätte. Die handelsklugen phönikischen Männer hätte er anschaulich von den Griechen abgehoben und zur Zeichnung dieser Semiten auch wohl einige Züge von jüdischen Händlern discret verwendet. Von diesem munteren Treiben wird der Blick auf das über Achill schwebende Verhängnis gerichtet. *Pallas und Juno über Achill.* Also zwischen den beiden Göttinnen findet wie im ersten Gesange eine Aussprache statt, die aber noch keine unmittelbare Entscheidung bringt, da noch bei einer späteren Götterversammlung die Entscheidung in der Schwebe bleibt. Ob diese Aussprache auf dem Olymp vor sich geht oder ob die beiden etwa den Schauplatz der Ereignisse besuchen und so zusammentreffen, lässt sich nicht sagen. Nun folgt wieder eine köstlich schöne Scene. Ich lasse das Schema im Zusammenhange sprechen: *Abend in Achills Zelt. Iris als Händler. Tauschhandel. Verschenken an die Mädchen und Freunde. Man schmaust. Erinnerungen. An Peleus. Deudamia. Pirrhus. Vermächtnisse. Ajass die Waffen.* Die reine blühende Schönheit dieser Scene leuchtet selbst aus den kurzen Worten des Entwurfs hervor. Wie graziös ist die Erfindung »Iris als Händlerin«! Welche Fülle anmuthiger Situationen hätte sich bei dem »Tauschhandel« und dem »Verschenken an die Mädchen und Freunde« ergeben! Die unbefangene Freude der homerischen Dichtung an schönem Geräth, an köstlichen Geweben, an Waffen und Schmuck hätte der deutsche Dichter hier neu erklingen lassen, der selbst so innig die Erhöhung des Daseins durch edlen Hausrath empfand. Und alle diese guten Dinge hätten wir in Bewegung gesehen, von der anmuthig schalkhaften göttlichen Händlerin dargeboten, von kindlich reckenhaften Helden übernommen zur Gabe für Freunde und Mädchen. Dann Schmaus, Gespräch und Erinnerungen. »An Peleus. Deudamia. Pirrhus.« Die Ilias kennt wohl 19, 326 (ebenso wie Od. 11, 506), den Sohn des Achill, nennt ihn aber nicht Pirrhus, sondern Neoptolemos, und Deidamia wird bei Homer überhaupt nicht erwähnt. Hier liegt Dictys IV, 14 zu Grunde: Per idem tempus Pyrrhus, quem Neoptolemum memorabant, genitus Achille ex Deidamia[1])

[1]) Die Diphthongänderung im Schema ist wohl in der Weise zustande gekommen, dass Goethe, in dem lateinischen

Lycomedis, superveniens u. s. w. Achill gedenkt also seines Sohnes und seiner Geliebten. Und über diesem ganzen Feste in unbefangener Schönheit blühenden, heiteren Menschenwesens liegt die wehmüthige Todesahnung, von der die Dichtung durchdrungen ist, und die auch hier zum Ausdruck gelangt. »Vermächtnis. Ajas die Waffen.« Dem Waffenvermächtnis werden wir weiterhin als unheilvoll fortwirkendem Motiv im letzten Gesange begegnen. Nun mahnt *Iris zum Schlaf. — Ruhe des Achills.* Hier also sehen wir ihn, die herrlichen Glieder vom Schlaf gelöst, und der Anblick erregt wieder jene durch die ganze Dichtung klingende Empfindung:

Ach! dass schon so frühe das schöne Bildnis der Erde
Fehlen soll! die breit und weit am Gemeinen sich freuet.
Dass der schöne Leib, das herrliche Lebensgebäude,
Fressender Flamme soll dahingegeben zerstieben. —

Mit diesem wehmüthig schönen Eindruck in der Seele werden wir nun nach Troja versetzt, wo in der Morgenfrühe die Absendung der Sühnegesandtschaft vor sich geht. *Morgen in Troja. Bereitung der Geschenke. Bereitung des Wagens. Geleite. Motive mit der Abfahrt Priamus zu vergleichen.* Dazu können wir aus der gestrichenen Partie im Schema des dritten Gesanges, für den dieser Vorgang ursprünglich bestimmt war, hinzufügen: *Polyxena dargestellt. Cassandra.* Hier hätte Goethe wohl auch die Scham und Trauer der edlen Fürstentöchter zur Darstellung gebracht, die an unbekannte, stammfremde Krieger als Sühnegabe ausgeliefert werden. Eine sehr verwandte und deshalb von Goethe zur Vergleichung angemerkte Situation — Priamos' Aufbruch zu Achill — findet sich Il. 24, 189 — 24, 228 — 24. 265.

Nun wieder zu Achill zurück. *Des erwachenden Achill Sehnsucht nach Patroklos.* Dieser Zug ist im Anschluss an Il. 23, 103 hier bedeutsam von Goethe hingesetzt. Wir stehen unmittelbar vor dem Wendepunkt, von dem an Achills Verhängnis sich erfüllt, vor seiner Leidenschaft zu Polyxena, und eben diese schmerzlich sehnsüchtige Stimmung, dieses vergebliche Ausbreiten der Arme nach dem todten Freunde ist die rechte Disposition, in der ihn die neue Leidenschaft widerstandslos in ihre Wirbel ziehen kann.

Nun versammeln sich die Griech en zum Empfang der trojanischen Gesandtschaft. *Der Griechen Versammlung. Den Ort des Versammelns zu motiviren. Einzeln. Zu zwey. Zu drey. Das Ganze.* Wir sehen aus Gruppen das Ganze allmählich zusammenwachsen, und die einzelnen Helden können in der Art ihres Eintritts und nach ihrem geselligen Zusammenhang charakterisiert werden.

Deidamia das griechische Δηϊδάμεια nicht erkennend, Daidamia (linguistisch geschrieben) dictierte, das der Schreiber nun als Doidamia hörte und also in der Form Deudamia zu Papier brachte.

Das ist angewandter »Laokoon«. Noch einmal Götterrath: *Zeus verbeut den Göttern sich einzumischen, ehe der Entschluss gefasst ist.*

Mit dem Eintritt der Trojaner beginnt der fünfte Gesang. Für ihn stimmen Schema I und II fast durchweg überein; nur ist das letztere an einigen Stellen ausführlicher und deutlicher. Wir können die beiden Schemata also hier zusammenfassend behandeln. *Eintritt der Trojaner. Antenor. Äneas. Polyxena. Cassandra.* Die Versammlung der Griechen haben wir allmählich aus ihren Theilen anwachsen sehen; hier wird dasselbe einfache Mittel angewendet, um das Coexistierende in Succession aufzulösen: Die Trojaner ziehen ein, und wir sehen den Zug mit seinen Kriegshelden und Fürstentöchtern, dazu die mit Sühnegaben beladenen Wagen, langsam und würdig erscheinen. *Vortrag.* Der Sprecher kann nur Antenor oder Äneas sein; da wir nun Antenors Beredsamkeit schon von Troja her kennen, und da er hier an der Spitze erscheint, so führt er gewiss das Wort. *Dilatorische Antwort.* wie Schema II die *Abschlägliche Antwort* des Schema I ändert. Als Sprecher der dilatorischen Antwort von griechischer Seite darf man Odysseus vermuthen, dessen besonderer Eigenart eine solche Antwort am besten liegt. Die dilatorisch beantwortete Forderung der Trojaner wird doch wohl auf Annahme der angebotenen Sühne, Aufhebung der Belagerung und Abzug gerichtet sein. Nun folgt ein bedeutsamer Vorgang. *Rede der Cassandra. Agamemnons Neigung. Sie ziehen weg* — ihrem Verderben entgegen, das in der Rede der prophetischen Cassandra für alle, nur nicht für Agamemnon, deutlich aufsteigt. Wie Goethe hier die Schauer aus Aischylos' Tragödie gleich unheimlichem, fernem Murren vor dem Sturm hätte herüberwehen lassen, das kann man wohl ahnen, wenn auch nicht sich deutlich ausmalen. Und unmittelbar danach kommt auch Achills Verhängnis ins Rollen. *Antenor giebt dem Antilochos* (nach dem ältesten Schema dem Automedon) *Auftrag an Achill.* Dieser Auftrag enthält eine Anreizung, sich der Polyxena zu nähern, wie das Folgende zeigt; also etwa eine Mittheilung, dass Polyxena für ihn Liebe empfinde. Antenor sucht wohl hier die Griechen zu entzweien; denn nicht dem Achill, sondern dem Menelaos war Polyxena als Ersatz für Helena bestimmt. *Achill schon gereizt folgt.* Also Achill, von dem Anblick der Polyxena schon gereizt, folgt der mit den übrigen heimkehrenden Polyxena. *Antilochos geht zu Ajax,* um ihm das Vorgefallene mitzutheilen und ihn herbeizuholen, wie sich weiterhin ergibt. Nun folgt eine Erfindung, eigenartig und graziös, wie Iris als Händlerin, aber nicht ganz leicht im einzelnen zu verstehen. Wir stellen den Wortlaut beider Schemata nebeneinander. *I. Der schon*

gereizte Achill geht nach. Venus in Gestalt des suchenden Mädchens. Dann Antenor halten ihn auf. II. Achill schon gereizt folgt. Antilochos geht zu Ajax. Venus als Mädchen hält ihn auf. Alsdann Antenor. Die Zusammenstellung ergibt, dass es nur eine kleine Unebenheit von Schema II ist, wenn nach der strengen Wortfolge Antilochos auf seinem Wege zu Ajax als der Aufgehaltene erscheint. Schema I ebenso wie der Sinn und Zusammenhang des Ganzen zeigen, dass erst Venus in Gestalt eines suchenden Mädchens, dann Antenor den Achill aufhalten, der sich der Polyxena nähern will. Sie halten Achill auf, um Polyxena Zeit zur Rückkehr nach Troja zu gewähren und so Achills Leidenschaft durch Entfernung des Mädchens zu stacheln. Die Angabe »Venus in Gestalt des suchenden Mädchens« enthält also den besonderen Vorwand, die List Aphrodites, mit der sie Achill aufhält. Stellt sie ein Mädchen dar, das im Auftrage Polyxenas ihn sucht, um ihm Botschaft zu überbringen, und verschwindet sie dann — wie das so oft in der Ilias geschieht — plötzlich dem erstaunten Achill, der nun sieht, dass einer der Himmlischen sich ihm in den Weg gestellt hat? Hier hat die fabulierende Phantasie freies Feld. Nach Aphrodite hält auch Antenor unter irgend einem Vorwande ihn auf. Für diesmal also wird Achill verhindert, Polyxena zu sprechen, die Gesandtschaft kehrt heim und *die Frauen kommen nach Troja* — Cassandra ausgenommen. *Antenors Vorschläge. Achills Einwilligung.* Antenor, der nun also Polyxena gewähren oder verweigern kann und so Achill in Händen hat, macht seine Vorschläge und Achill willigt ein. Diese Vorschläge gehen etwa dahin, dass Achill sich mit Polyxena vermählt und dafür entweder den Abzug der Griechen durchsetzt oder sich wenigstens weiteren Kampfes gegen die Trojaner enthält, die dann also wie während der früheren Unthätigkeit Achills im Vortheil gegen die Griechen sein werden.

Antenor hat also seine Bestrebungen trefflich gefördert, und wir sehen auch hier die Sinnesart, die Goethe in den Worten trefflich schildert: »Antenor subalterne Energie. Stämmig, schwarz, kühn. Rastlos, rachgierig.«

Der Gesang schließt mit einem gewaltigen, erschütternden Bilde: *Nacht. Achills Leidenschaft,* im Anschluss an Dictys III 3, wo von Achills »aestuare desiderio ac pernoctare extra tentoria« die Rede ist.

Der sechste Gesang: *Ajax von Antilochos aufgefordert sucht den Achill. Er trifft ihn beym Grabe des Ilus.* Wir erinnern uns, dass Antilochos, als er Achills Neigung für Polyxena wahrnahm, den Ajax benachrichtigte. Dieser sucht also den Achill und trifft ihn beim Grabe des Ilus. Il. 11, 166:

οἱ δὲ παρ' Ἴλου σῆμα παλαιοῦ Δαρδανίδαο
μέσσον κὰπ πεδίον, παρ' ἐρινεὸν ἐσσεύοντο.

Entdecknug. Gespräch. Sie gehen nach Ajax Zelt oder wie Schema I es ausdrückt: *Achill vertraut sich dem Ajax.* Hier bricht das ausführlichere Schema II ab, und wir sind von nun an auf Schema I allein angewiesen. *Versammlung der Heerführer. Vortrag.* Der Sprecher ist nicht genannt. Da wir aber die Partei-Gruppierung im griechischen Kriegsrath kennen und da auf den Vortrag sogleich der Widerspruch von Odysseus und Diomed erfolgt, so ist Achill oder Ajax — wohl Achill als der beredtere und in eigener Sache wirkende — der Sprecher. Der Vortrag hat sich natürlich an die zwischen Achill und Antenor vereinbarten Bedingungen anzuschließen und wird also auf Annahme der gestern mit einer dilatorischen Antwort erwiderten Angebote der trojanischen Gesandtschaft hinwirken, nur dass Achill Polyxena für sich selber in Anspruch nimmt. *Einstimmung eines Theils. Gegensatz des Ulyss. Von Diomed unterstützt. Sie werden überstimmt. Ein Herold geht nach Troja,* um die Annahme des Vergleichs zu melden. Dort rüstet man also zur Hochzeit. *Diomed und Ulyss berathen sich über die Sache.* Mit diesem Einblick in das Wirken der Gegenpartei schliesst der sechste Gesang.

Der nächste Gesang bringt die Katastrophe. *Festlicher Tag. Vorbereitung auf der trojanischen Seite.* Wir haben hier eine ähnlich erhöhte Wirkung des eintretenden Unheils durch den Gegensatz der festlichen Veranstaltungen, in die es mitten hinein fällt, wie im Phaethon des Euripides und sonst. *Olympische Versammlung. Musen, 3 nur.* In allen früheren Götterversammlungen war die Entscheidung über Achills Schicksal in der Schwebe geblieben; jetzt fällt sie. Zum erstenmal begegnen wir in der olympischen Versammlung den Musen. »3 nur.« Es ist nicht schwer zu sagen, zu welcher Function Goethe sie hier herbeiruft. Schon in der ersten Versammlung spricht Athene:

Werd' ich, wenn er nun fällt, den Sterblichen klagen, die Göttin.

Hier nun erheben die Musen die melodische Klage um Achills Tod. Dass Goethe von dreien eine stärkere Wirkung erwartet, als von neun, die leicht an eine Kapelle erinnern, das lässt sich wohl nachfühlen. Die schöne Intention beruht auf einer Anregung durch Hederich, der S. 38 unter Berufung auf Lycophron und Tzetzes angibt, dass alle Musen und Nymphen den Achill »zum heftigsten beweinet« haben.

Diese letzte entscheidende Götterversammlung stellt sich auch dem Blick als eine besonders bedeutsame dar. *Zeus mit Bia und Kratos. Donnerträger. Chrysaor. Gewaltige Umgebung. Die Grazien treten für. Die Musen kommen.* Daneben: *Himeros Eros. Charites. Reges. Judicium,*

Mancherlei Gestalten hat Goethe hier vereinigt: Bia und Kratos aus dem Promotheus des Aischylos; den Himeros, den Eros und die Charitinnen will Aphrodite in Lukians dearum judicium für Paris aufbieten. Der »Donnerträger Chrysaor« stammt aus Hesiods Theogonie. Dort heißt es (Vers 280 ff.) von dem aus dem Blute der Medusa entsprungenen Chrysaor:

ὁ δ' ἄορ χρύσειον ἔχων μετὰ χερσὶ φίλῃσι·
χὼ μὲν ἀποπτάμενος προλιπὼν χθόνα μητέρα μήλων
ἵκετ' ἐς ἀθανάτους, Ζηνὸς δ' ἐν δώματι ναίει,
βροντήν τε στεροπήν τε φέρων Διὶ μητιόεντι.

Wir werden weiterhin sehen, wie Goethe den Chrysaor in seiner Handlung verwendet.

Die Meinung des Wortes »Reges« vermag ich nicht aufzuhellen. Das Wort ist, wie mir Wahle freundlich mittheilt, sehr flüchtig geschrieben und die Lesung nicht durchaus sicher. »Judicium« mag bedeuten, dass hier in dieser Götterversammlung der entscheidende Spruch über Achills Schicksal fällt.

Das großartige Gesammtbild dieser Versammlung kann man sich nach den Andeutungen des Schemas wohl aufbauen; den Hergang im einzelnen auszumalen reicht das Material leider nicht hin.

Und nun, nachdem in der Götterversammlung die Entscheidung gefallen ist, kommt sie auch auf Erden schnell in Gang. *Verschwörung des Ulyss und Diomed.* Dass diese die im Kriegsrath überstimmte Gegenpartei vorstellen, wissen wir. Goethes Plan beruht hier auf Dictys IV, 10. Ich lasse gleich das ganze Citat bis zu Achills Tode folgen. Natürlich hätte Goethe nur einzelne Züge der rohen, antipoetischen Erzählung verwendet. »Sed ubi Achilles in loco ea quae illata erant cum Idaeo, separatim ab aliis recognoscit, cognita re apud naves suspicio alienati ducis et ad postremum indignatio exorta. Namque antea rumorem proditionis ortum clementer per exercitum in verum traxerant. Ob quae, simul uti concitatus militis animus leniretur, Ajax cum Diomede et Ulysse ad lucum pergunt. Hique ante templum resistunt, opperientes si egrederetur, Achillem, simul uti rem gestam juveni referrent; de cetero etiam deterrerent, in colloquio clam cum hostibus agere. Interim Alexander compositis jam cum Deiphobo insidiis, pugionem cinctus ad Achillem ingreditur, confirmator veluti eorum quae Priamus pollicebatur: moxque ad aram, quo ne hostis dolum persentisceret, aversusque a duce, adsistit. Dein ubi tempus visum, Deiphobos amplexus inermem juvenem, quippe in sacro Apollinis nihil hostile merentem, exosculari, gratularique super his quae consensisset, neque ab eo divelli aut omittere. Quo Alexander librato gladio procurrens adversus hostem, per utrumque latus geminato ictu transfigit.«

Die Vereinigung des Diomed und Odysseus, um Achill von bedenklichen Schritten abzuhalten, gab Goethe die Anregung für seine Verschwörung des Ulyss und Diomeds. Worauf diese sich im einzelnen richtet, wie sie eingeleitet wird, das lässt sich aus dem knappen Schema nicht ersehen. Den Ajax stellt Goethe abweichend von Dictys natürlich nicht zu den Verschworenen. *Vorsicht des Achills des Ajax und der Myrmidonen.* Die Parteien stehen sich also gerüstet gegenüber, und in dieser drohenden, gespannten Lage vollzieht sich die *Hochzeitfeyer.* Es versteht sich, dass der Dichter hierfür edle Töne gefunden hätte. Die Polyxena geleiten den, festlich geschmückten trojanischen Mädchen, die schönen und kraftvollen Myrmidonenjünglinge, Achill und Polyxena, Hymenäen, Reigen, Saitenspiel — eine hellenische Hochzeitfeier bietet einem Poeten Gelegenheit zur Entfaltung seiner Kräfte. Eine bequeme Quelle für Motive hätte die Hochzeit auf Achills Schild, Il. 18, 491 ff, abgegeben. Mitten in das Fest hinein fällt ein gewaltiger Donnerschlag, Blitze zucken über die betäubte Versammlung; Chrysaor, von Zeus gesandt, steht vor Achill und streckt ihn, den Schluss des Schicksals vollziehend, mit dem goldenen Schwerte zu Boden. Chrysaor ist wohl nur dem Achill sichtbar; jedenfalls glaubt Ajax in der allgemeinen Verwirrung an einen Handstreich der Verschworenen und tritt zum Schutze Achills drohend dem Odysseus entgegen. Dieser Gang der Handlung ergibt sich aus den Formeln des Schemas: »*Hochzeitfeier. Chrysaor. Ajax stellt sich gegen den Ulyss. Tod des Achills im Tempel*«; wenn wir uns zugleich aus Hesiod erinnern, dass Chrysaor der mit dem goldenen Schwerte bewaffnete Träger von Zeus' Donner und Blitzen ist, und dass Goethe ihn in der entscheidenden Götterversammlung, die dem Tode Achills vorhergeht, zur Seite von Zeus erscheinen lässt.

Die Überlieferung bei Dictys und Dares lässt Achill freilich durch Meuchelmord von der Hand des Paris oder Deiphobos fallen; aber in seinem Hederich las Goethe zugleich: »damit sein Tod ein desto mehreres Ansehen haben möchte, so gab man vor, Apollo habe ihn selbst erschossen oder doch wenigstens dem Paris die Hand und den Bogen gerichtet.« Das war wohl für ihn die Anregung, Achill hier durch das Eingreifen der Götter fallen zu lassen. Vielleicht sollte auch Chrysaor ähnlich wie Apollo in der Hederichstelle (und bei Homer Il. 22, 359) den Tod Achills von der Hand eines Trojaners leiten und zulassen. Dann käme natürlich nach dem Gange der Handlung vor allem Antenor in Betracht. Indessen stützt sich diese Combination nur auf die Goethe vorliegende Überlieferung; das Schema spricht nur von Chrysaor.

Die Verwirrung, in der Griechen gegen Griechen stehen, löst sich, und die einmal gezogenen Schwerter, das einmal erregte Kampfgetöse — das entladet sich

jetzt in der Richtung der natürlichen Gegnerschaft. Es kommt zum Handgemenge zwischen den Griechen und Trojanern, gleichsam als Leichenfeier für Achill. *Die Trojaner fliehen. Niederlage.* Auch bei Dictys IV 12, der hier zu Grunde liegt, bringt Ajax im Anschluss an Achills Tod den Trojanern eine schwere Niederlage bei. Quod ubi animadvertere Trojani, omnes simul portis proruunt, eripere Achillem nitentes, atque auferre intra moenia, scilicet more solito illudere cadaveri ejus gestientes. Contra Graeci cognita re, arreptis armis tendunt adversum: paullatimque omnes copiae productae; ita utrinque certamen brevi adolevit. Ajax tradito his qui secum fuerant cadavere ejus, infensus Asium Dymantis, Hecubae fratrem, quem primum obvium habuit, interficit. Dein plurimos, uti quemque intra telum ferit. In queis Nastes et Amphimachus reperti, Cariae imperitantes. Jamque duces Ajax Oilei et Sthenelus adjuncti multos interficiunt atque in fugam cogunt. Quare Trojani caesis suorum plurimis, nusquam ullo certo ordine aut spe reliqua resistendi, dispersi palantesque ruere ad portas neque usquam nisi in muris salutem credere. Quare magna vis hominum ab insequentibus nostris obtruncatur. Sed ubi clausis portis finis caedendi factus est, Graeci Achillem ad naves referunt. Ungefähr so hätten sich die Dinge auch bei Goethe gestaltet. Diese Niederlage der Trojaner vermindert das Ansehen und den Einfluss Antenors, der den Hinterhalt im Apollotempel organisiert hat (?). *Die Volkspartei in der Stadt verliert ihren Einfluss.* Damit verlässt die Dichtung die trojanischen Angelegenheiten, sie führt nicht bis zum Untergange der Stadt, sondern stellt im achten und letzten Gesange die Folgen von Achills Tod für die Griechen dar.

Spalt im griechischen Heer. Ajax an der einen Ulyss an der anderen Seite. Das ist die alte, uns nun schon wohlbekannte Spaltung, die sich durch Achills Tod noch verschärft hat. *Dem Scheine nach beigelegt.* Wir können natürlich, da das Schema es nicht angibt, auch nicht sagen, wie die scheinbare Beilegung des Streites vor sich geht, der gleich von neuem und unheilbar ausbrechen wird. *Nothwendigkeit den Philoktet und Neoptolem herbey zu holen.* Die Herbeiholung des Neoptolemos beruht auf Dares Phrygius cap. 35: »placet omnibus ut quid faciendo opus sit dii consulantur. Mittunt continuo qui consulere debeant: qui responsum accipiunt, per Achillis progeniem finem negotii fieri. Quum haec nuncii retulissent, Ajax ait: Quum Achilli filius Neoptolemus supersit, eum opportere accersiri ad exercitum, ut patrem suum ulciscatur: tandemque placet Agamemnoni et omnibus consilium.« Mit dem Worte »Philoktet« lenkt nun das Schema aus dem Stoffkreise des Dictys und Dares in den des Sophokles ein, bei dem zu lesen steht, dass nach göttlichem Orakel Troja nur durch die in Philoktets Gewahrsam befindlichen Pfeile des Herakles erobert werden konnte. Also diese Nothwendigkeit, den Philoktet und Neoptolemos herbeizuschaffen, beruht auf Orakelsprüchen. *Ulyss soll fort. Vermächtniss des Achills wird bekannt. Streit über die Waffen. Ulyss gewinnt sie. Er reist ab.* Das alles beruht auf Sophokles' Philoktet und Aias, und Goethe hätte sich hier im Stoff und in den dichterischen Motiven genau an Sophokles angeschlossen. *Thetis erhält den Leichnam des Achills.* Das hat Goethe wohlbewusst erst hier kurz vor dem Schluss der Dichtung angesetzt. Der Parteihader nach dem Tode des Helden und der Streit um die Erbschaft überdeckt etwas sein Gedächtnis, denn, wenn er auch für die Erwägung die edle, blühende Gestalt durch Contrast erst recht hervorhebt, so gilt doch für die Dichtung das Recht des Gegenwärtigen. Bei der Übergabe des Leichnams an die göttliche Mutter erklingt nun noch einmal groß austönend die lyrische Todtenklage. Wie Il. 18, 37 ff. wäre Thetis hier von allen Nereiden begleitet erschienen, und so hätte sich der Vorgang auch dem Auge in einem schönen und würdigen Bilde dargestellt. Im *Annäherung neuer Bundesverwandten.* ausgeführten ersten Gesange spricht Ares:

Also zieh' ich nun hin, den Sohn der lieblichen Eos,
Memnon, aufzurufen und äthiopische Völker;
Auch das Amazonengeschlecht, dem Männer verhasst sind.

Das beruht auf Dictys IV 2 und IV 4: »Interim per eosdem dies Penthesilea, de qua ante memoravimus, cum magna Amazonum manu, reliquisque ex finitimo populis supervenit .... At sequenti die Memnon, Tithoni atque Aurorae filius, ingentibus Indorum atque Aethiopum copiis supervenit.« Auf diese Bundesverwandten hoffte nach Schema II schon Paris, der deshalb im Rathe der Trojaner auf einstweilige Verlängerung des Waffenstillstandes drang. Nun also ziehen diese von Ares aufgerufenen Hilfsvölker für Troja heran, so dass sich die Aussicht auf weitere blutige Kämpfe eröffnet, deren Ausgang freilich schon feststeht, da nach Vers 273 und 208 der Untergang von Troja an Achills Tod gebunden ist. Das also ist die breitere Schlussaussicht. Denn nun mündet die Dichtung in *Ajax Raserei und Tod,* die im Anschluss an Sophokles zur Darstellung gelangen.

[Schluss folgt.]

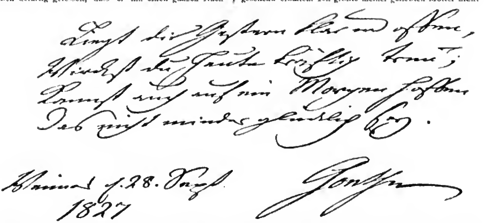
Eine Goethe-Reliquie aus dem Süden unserer Monarchie.

Aus *Görz*, der ultima Thule des Deutschthums, kommt uns ein Blättchen von Goethes Hand zugeflattert, das wir mit der liebenswürdigen Erlaubnis der Besitzerin hier gerne reproducieren, denn es gibt Zeugnis von der

Begegnung eines jungen Österreichers mit Goethe, von der unseres Wissens bisher sonst nirgends die Rede war.

Frau Maria Edle von Egger-Schmitzhausen, die eine Reihe Romane und Novellen*) geschrieben hat, die ihren Schriftstellernamen *Paul Maria Lacroma* nicht nur in Deutschland, sondern auch in Italien zu Ehren gebracht haben, besitzt aus dem Nachlasse ihres Vaters zwei Goethe-Reliquien, über deren Herkommen Folgendes sich feststellen lässt: In der Biographie der Verfasserin von E. v. Dincklage, welche der dritten Auflage ihres Romanes »Dosta von Drontheim« (Dresden, Leipzig und Wien, G. Pierson, 1896) vorangeschickt ist, heißt es S. IX: »Durch den Fürsten Dietrichstein, bei welchem der alte Schmitzhausen die Stelle eines Oberamtmannes bekleidete, dem Großherzog Karl August von Weimar aufs wärmste empfohlen, gelang es dem jungen Manne, zu dem alternden Goethe zu dringen, welcher bekanntlich in den letzten Lebensjahren nur seinen Auserwählten zugänglich blieb. Der greise Dichterfürst fühlte sich von der gewinnenden Erscheinung des bildschönen jungen Österreichers und dessen glänzenden Geistesgaben derartig gefesselt, dass er ihn einen ganzen Nachmittag bei sich behielt und ihn auch für den nächsten Tag einlud. Beim Abschied wurde dem Vater der Schriftstellerin die seltene Auszeichnung zutheil, eine Bronzebüste Goethes, ein Autograph und eine Locke aus den Händen des großen Dichters zu empfangen. Die kleine Büste, welche zu den wohlgetroffensten des Meisters zählt, prangt jetzt auf dem Schreibtisch der Autorin, welche in das Piedestal die Worte schrieb: „Großer Genius, vor dem ich mich in Demuth beuge, streife mich mit deinem Flügelschlage und weihe dadurch mein bescheidenes Schaffen!"«

Diese Daten beruhen auf einer Erzählung der Witwe des ersten Triester Buchhändlers Schimpff, denn Frau Lacroma selbst hat ihren Vater schon im zartesten Alter verloren. Aus der Erzählung ihrer Mutter fügte sie auf unsere Bitte zur Erklärung Folgendes brieflich bei. »Das vierzeilige Gedicht: „Kannst auch auf ein Morgen hoffen, das nicht minder glücklich sei", bezieht sich auf Papas enthusiastische Erklärung, dass der 28. September (1827) der schönste Tag seines Lebens sei. Doch war der folgende, Goethes Schriftworten gemäß, nicht nur nicht *minder* glücklich, sondern womöglich noch glücklicher, da der große Dichter meinem Papa seine Büste schenkte und eine Locke seines Götterhauptes, die Papa eigenhändig abschneiden durfte. Die Thränen stolzer Rührung, die ihn dabei übermannten, s o l l Goethe mit belebendem Morgenthau verglichen haben. Die Locke schenkte meine Mama dem von ihr hochverehrten Dichter *Grillparzer*, dessen „ewige Braut" Katharina Fröhlich ihre Gesangslehrerin gewesen war. Beim Einstudieren der Mendelssohn'schen Duette musste der Dichter gar oft den Partner abgeben, und da Grillparzer zwar großartig dichtete, aber stets falsch sang, gab dies bei aller Verehrung für den Dichter den Anlass zu respectwidrigen Allotrien. Als Grillparzer vernommen, dass die von ihm als Dichterin mehrfach ermuthigte junge Dame (Bruckherr von der Donau) sich mit dem glücklichen Besitzer vielbeneideter Goethe-Reliquien verlobt, äußerte er Mama gegenüber, in dritter Person sprechend, wie er dies mit Vorliebe that: „Minnerl, sie könnt' alles gutmachen, wenn sie mir die Locke Goethes verschaffen thät'!" Und Mama, deren erste Gedichte: „Die greise Braut" u. a. (ich sammle und ordne jetzt ihren Nachlass) der verehrte Dichter geprüft und gelobt, opferte ihm die Goethe-Locke, die sie als Brautgeschenk erhalten. Ich grollte meiner geliebten Mutter nicht wenig darob. Dass die Passionen des Vaters in ihrem jüngsten Töchterchen (dem neunten Kinde) aufleben würden, konnte natürlich niemand voraussehen, weshalb denn auch das Zeichenbuch meines Papas, das eine Porträtskizze Goethes enthielt, leider nicht für mich aufgehoben wurde. Es fiel dem rastlosen Militärleben meines Bruders zum Opfer. Des Goethe-Kopfes entsinne ich mich aber noch ganz genau, weil man mir ihn feierlich gezeigt, als ich den Erlkönig memoriert und gut declamiert hatte.«



Franz Victor Schmitzhausen war nach dem Nekrolog der »Triester Zeitung« zu Nikolsburg in Mähren am 18. Juli 1798 geboren und starb als k. k. Finanzrath in Triest am 23. April 1854. Er war eine jener seltenen Naturen, deren Horizont mit dem amtlichen Pflichtenkreis nicht abgeschlossen ist, die sich darüber hinaus den Blick für das Schöne in Kunst und Wissenschaft bewahrt haben. Neben Philosophie, Geschichte und den neueren Literaturen waren es hauptsächlich die alten Griechen, die schon frühzeitig einen unwiderstehlichen Zauber auf ihn ausgeübt hatten. »Der persönliche Verkehr mit Goethe in Weimar,« heißt es in dem Nekrologe, »und dessen freundliche Aufforderung, die betretene Bahn ja nicht zu verlassen, hatte ihm die größten Geister des Alterthums zu unzertrennlichen Begleitern seines weiteren Lebens gegeben.«

*) Dosta von Drontheim, Formosa, Kleeblätter, Modellini, Ein Unglücksheld, Bagatellen u. a.

Verlag des Wiener Goethe-Vereins. — Druck von Josef Roller & Co. (unter verantw. Leitung von Josef Vogl in Wien).
In Commission bei Alfred Hölder, Hof- und Universitätsbuchhändler I., Rothenthurmstraße 15.

Die Chronik erscheint um die Mitte jedes Monats.
Vereins-Kanzlei: I., Eschenbachgasse Nr. 9.
Beiträge werden an den Redacteur erbeten.

CHRONIK
DES
WIENER GOETHE-VEREINS.

Im Auftrage des Wiener Goethe-Vereins verantwortlicher Redacteur:
Rudolf Payer von Thurn,
IV., Karolinengasse Nr. 18.

XV. Band. Wien, 10. November 1901. Nr. 9—10.

Goethe-Abende:

13. November 1901: Chefredacteur der »Wiener Zeitung«, Regierungsrath *Dr. Eugen* ***Guglia:*** Gabriele d' Annunzio's römische Elegien und ihr Verhältnis zu Goethe.

17. December 1901: *Dr. Emil* ***Horner:*** Die erste Aufführung der Iphigenie in Wien.

17. Jänner 1902: *Prof. Dr. Alexander von* ***Weilen:*** Proserpina.

19. Februar 1902: *Dr. Hugo von* ***Hoffmannsthal:*** Über Goethes dramatischen Stil in der »Natürlichen Tochter«.

22. März 1902: (Goethes Todestag): *Prof. Dr. August* ***Sauer:*** (Deutsche Universität Prag) Goethe und Österreich.

An einzelne der Vorträge werden sich wie bisher recitatorische oder musikalische Darbietungen Goethischer Dichtungen anschließen, deren Programm erst von Fall zu Fall festgestellt werden kann.

Liegt dir Gestern klar und offen . . . .

Die in der letzten Nummer der »Chronik« S. 36 mitgetheilten Nachweisungen lassen keinen Zweifel, dass Goethe sein bekanntes »Liegt dir Gestern . .« *auch am 20. September 1827* — und zwar in *dieser* Fassung geschrieben hat. Übersehen wurde aber bei dieser Mittheilung, dass bereits eine *frühere* autographische Fassung der Strophe, und zwar vom 7. November *1825* vorhanden ist, die — ein paar Abweichungen weisend — in meinem Werke »Die Goethe-Bildnisse«, Wien 1883, S. 197, genau nach dem Facsimile des in meinem Besitz befindlichen, von Bendixen nach Vogel lithographierten Goethe-Bildnisses gebracht ist, welches *1826* in Hamburg erschien.

Die Fassung von 1825 ist, abweichend von der des Jahres 1827, gänzlich in *Latein* = Cursiv geschrieben und bringt (im zweiten Vers) nicht »Treu« sondern *Frey*.

Es sind also die Worte »nicht minder glücklich« gewiss nicht als durch die angegebene Veranlassung *angeregt* zu betrachten, sondern als auf den Fall *bezogen*.

Vgl. auch »Goethe-Jahrbuch« II. (1881), S. 473. Desgl. Goethes Werke (Berlin, Hempel) II, S. 377 *).

Dr. Hermann Rollett.

Goethes Achilleis.

Von *Max Morris.*

II.*)

Wie ist nun der Dichtungsplan, dessen Herstellung wir versucht haben, zustande gekommen?

Goethes Hellenismus wagt um die Jahrhundertwende ein Äußerstes, ein fast selbstmörderisches Unternehmen: den Versuch, im Stoff sowohl, wie in der äußeren und inneren Form über zwei und ein halbes Jahrtausend hinweg an Homer und Aischylos anzuknüpfen. Er drängt seine Dichtung an den letzten Ton hellenischer Meisterwerke hinan. Er plant ein Operndrama »Die Danaiden«, das die Schutzflehenden des Aischylos fortsetzen soll; ein »befreiter Prometheus« soll den gefesselten des Aischylos abschließen. Die neue Dichtung übernimmt also als eine ungeheure, schwer lastende Erbschaft die sämmtlichen Voraussetzungen der alten: Personal, Stoff, Mythologie, Chor, Bühnengesetze und Rhythmus.

Angesichts seiner Faustischen Helena erwacht in Goethe die Lust, sie zu einer selbständigen hellenischen Tragödie umzubiegen. Nachdem er sie soweit gefördert hat, dass nun bald das Auftreten Fausts in Aussicht zu nehmen ist, schreibt er am 12. September 1800 an Schiller: »Wirklich fühle ich nicht geringe Lust, eine ernsthafte Tragödie auf das Angefangene zu gründen.« Eine ernsthafte Tragödie, d. h. eine wirkliche, nicht phantasmagorische, rückkehrende Helena, von Menelaos mit dem Opfertode bedroht. Phorkyas hätte ihre Maske in ihr Wesen verwandelt; sie wäre eine wirkliche kretische, unheimlich-gigantische Schaffnerin geworden, und die Tragödie hätte im Anschluss an die Art des Euripides ihren Verlauf genommen.

In den letzten Jahren des scheidenden Jahrhunderts culminiert also dieser gewaltsam großartige Hellenismus in dem Bestreben, die eigene Dichterpersönlichkeit zu Gunsten der als ewige Muster anerkannten Griechen aufzugeben oder doch nur bescheiden hindurchleuchten zu lassen. Das ist nun die Grundlage unserer homerisierenden Dichtung, der auf dramatischem Gebiete die Pläne der Danaiden, des befreiten Prometheus und der von der Beziehung zum Fauststoffe losgelösten heimkehrenden Helena entsprechen. Wie nun Goethe auf epischem Gebiete gerade zu dem Aperçu einer Achilleis gelangte, ergibt sich ohne Weiteres.

Die Ilias weist in einer Anzahl von Stellen über sich selbst hinaus: in der bestimmten Verkündigung von Trojas Fall (4,164 — 6,448 — 15,70), in der Hindeutung auf die Gesandtschaft an Philoktet (2, 724) und in den überaus häufigen Hinweisen auf den nahe bevorstehenden, unabwendbaren Tod Achills, die sich durch die ganze Dichtung hindurchziehen und gegen den Schluss hin immer gedrängter erscheinen (1, 416 — 1, 505 — 9, 410 — 12, 10 — 18,95 — 18, 330 — 19,409 — 21, 106 — 21,275 — 22,359 — 23, 80 — 23,244 — 24,131 — 24, 540). In der Odyssee ist nun aber dieser Tod bereits erfolgt; Odysseus begegnet dem Peliden im Schattenreiche. Zwischen Ilias und Odyssee liegt also der Tod Achills und die Zerstörung Trojas. Goethe an Schiller, 23. December 1797: »Die Eroberung von Troja selbst ist, als Erfüllungsmoment eines großen Schicksals, weder episch noch tragisch und kann bei einer echten epischen Behandlung nur immer vorwärts oder rückwärts in der Ferne gesehen werden.« Es blieb also der Tod Achills. Eine solche auf die Lücken in dem homerischen Stoffcomplex gerichtete Betrachtung war durch Wolfs Prolegomena ad Homerum ganz neuerdings in Fluss gekommen und diese Betrachtungsweise hatte auch auf Goethe tief gewirkt.

> Erst die Gesundheit des Mannes, der, endlich vom Namen Homeros
> Kühn uns befreiend, uns auch ruft in die vollere Bahn.
> Denn wer wagte mit Göttern den Kampf? und wer mit dem Einen?
> Doch Homeride zu sein, auch nur als letzter, ist schön.

Es handelt sich hier um Hermann und Dorothea, aber die Verse treffen noch weit mehr auf die Achilleis zu, die hier schon vorklingt.

Damit war also das Aperçu gegeben, und es handelte sich nun darum, die Nachrichten der Alten über Achills Tod heranzuziehen. Hier angelangt, schlug Goethe sein mythologisches Handbuch auf: Benjamin Hederichs mythologisches Lexikon in der Ausgabe von J. J. Schwabe, Leipzig 1770. Hier fand er nun, dass Achills Tod nur von einer Anzahl untergeordneter Schriftsteller, und zwar sehr verschieden, berichtet wird: Paris schießt ihn im Tempel des Apollo, wo er zu Unterhandlungen über die Heirat mit Polyxena erscheint, aus dem Hinterhalt in die Ferse; oder Deiphobos umfasst ihn bei derselben Gelegenheit wie zur Umarmung, und Paris stößt ihm das Schwert in den Leib; oder Penthesilea erlegt ihn, und noch anderes. In diesen Erfindungen leuchtete ein Zug bedeutsam hervor: die Liebe zu Polyxena bringt Achill den Tod. Als Gewährsmann citiert Hederich den Dictys Cretensis; und an demselben 23. December 1797, an dem er Schiller die erste Mittheilung von seinem epischen Plan macht,

*) Vgl. »Chronik«, XV. Band, Nr. 7—8, S. 26 ff.

entleiht Goethe aus der Weimarer Bibliothek den Dictys in der Ausgabe von Perizonius.

Auch den Titel für seine Dichtung fand Goethe bei Hederich, der am Schluss seines Achilles-Artikels sagt: »Der römische Poet, Statius, besingt die Geschichte seiner Kindheit bis auf den trojanischen Krieg in einem eigenen Gedichte von zwei Büchern, unter dem Namen Achilleis.« Schon wegen der Begrenzung auf die Jugendgeschichte des Achilles hat Statius sonst keinerlei Einfluss auf Goethes Dichtung ausgeübt.

Wo sollte nun die neue Dichtung einsetzen? Hier trat Goethe das in seiner Kühnheit so reizvolle Unternehmen vor die Seele, an den letzten Vers der Ilias den ersten Vers seiner Achilleis anzuschließen. Auch die dramatischen Pläne der Danaiden und des befreiten Prometheus waren als unmittelbare Fortsetzungen aischyleischer Tragödien gedacht. Dieser unmittelbare Anschluss der neuen Dichtung an die Ilias bot auch den großen technischen Vortheil, dass eine Fülle von Fäden sich dem Dichter sofort in die Hand legte, an denen er nun weiter zwirnen konnte. Die Ausgangssituation war also fest gegeben: In Troja wird Hektors Bestattung feierlich begangen; zwischen Trojanern und Griechen hat während der letzten elf Tage ein Waffenstillstand geherrscht, der mit dem kommenden Tage sein Ende erreichen wird. Es galt nun, zunächst einmal Polyxena, die Homer überhaupt nicht kennt, in die Handlung einzuführen und Achill ihrer ansichtig werden zu lassen. Bei Dictys findet Goethe, dass Polyxena dem Menelaos als Ersatz für Helena angeboten wird. Da er nun Achill nicht nach Troja hineinführen und ihm so zum Anblick der Polyxena verhelfen kann — denn Achill innerhalb der Mauern von Troja ist ohne Eroberung der Stadt nicht denkbar — so muss also Polyxena in das griechische Lager kommen. Diese Erwägung ergibt im Zusammenhang mit der Dictysstelle den Plan der Sühnegesandtschaft. Achills Leidenschaft kommt in Gang, und die Aufgabe ist nun, von hier zu dem gegebenen festen Punkte der Überlieferung, dem Tode Achills im Tempel des Apoll in Thymbra, zu gelangen. Nach Dictys hätte sich Achill, um wegen der Polyxena mit den Trojanern zu unterhandeln, im Tempel eingestellt. Goethe will stärkere Contraste, eine bedeutendere Gelegenheit, und durch eine einfache Ideenverbindung gelangt er vom Tempel zur Hochzeit. Also: während er im Tempel des Apollo seine Hochzeit mit Polyxena feiert, wird der Held getödtet. Goethe verwendet hier ein Kunstmittel der griechischen Tragödie: er erhöht die Wucht der Katastrophe, indem er eine scheinbare glückliche Lösung aller Schwierigkeiten unmittelbar voraufgehen lässt. Dass die Achilleis eigentlich ein tragischer Stoff ist, erklärt er selbst (an Schiller, 23. December 1797 und 16. Mai 1798). Diese tragische Art des Stoffes tritt hier am Schluss stärker hervor und führt zur Anwendung eines solchen der Tragödie entlehnten technischen Kunstmittels. In dieser halbtragischen Sphäre hält sich die Dichtung auch in den ihr nun noch angegliederten Schlusspartien: dem Streit um die Waffen und Aias' Raserei und Tod. Denn jetzt nach Achills Tode setzt die Überlieferung durch die große hellenische Dichtung wieder ein, und so reizt es Goethe, diese Sophokleischen Stoffe in seinen Plan hineinzunehmen. Und da sich eine Gelegenheit bietet, auch auf Aischylos hinüberzublicken, so nimmt er auch diese wahr. Er findet bei Dictys, dass den Griechen die Wahl zwischen Polyxena und Kassandra geboten wird; da er nun die beiden Fürstentöchter seinen Zwecken entsprechend in das griechische Lager führt, so lässt er Agamemnon vor unseren Augen in Leidenschaft für Kassandra entbrennen und mit ihr fortziehen, geraden Wegs in sein Verhängnis hinein.

Das übrige sind dann kleinere Hilfserfindungen, die sich leicht ergaben. Die Verhandlungen in Troja über die Auslieferung der Polyxena und Kassandra boten Gelegenheit, die dortigen Verhältnisse und Parteiungen in Fortführung der Homerischen Darstellung zu schildern. Priamos und Hekuba, Paris und Deiphobos stellen sich uns dar. Zur Gliederung und Belebung der trojanischen Verhältnisse braucht der Dichter eine Opposition, eine Volkspartei; zu ihrem Führer wählt er Antenor, als den namhaftesten der von Homer genannten, nicht zum Fürstenhause gehörigen trojanischen Helden. Auch die Gestaltung der Parteiverhältnisse im griechischen Lager war durch die Überlieferung nahegelegt. Die Gegnerschaft zwischen Achill und Odysseus erscheint Od. 8, 75; über diese Stelle hatten Goethe und Schiller in ihren Briefen vom 1. und 2. Mai 1798 verhandelt, weil sie einen Hinweis auf verlorene Rhapsodien zu enthalten schien. Aias als Gegner des Odysseus beruht auf dem rasenden Aias des Sophokles, als Achills nächsten Freund kennt ihn Dictys IV, 13.

Wie bei Homer wird die irdische Handlung von den Göttern mit Spannung verfolgt und das Schicksal des Helden eine Zeitlang durch Parteiungen, Wirkungen und Gegenwirkungen unter ihnen in der Schwebe gehalten. Das Verzeichnis der griechischen und trojanischen Schutzgötter im Schema IV entspricht genau der Parteigruppierung der Götter bei Homer. Der Flussgott Xanthos steht bei Homer ursprünglich auf trojanischer Seite (20, 73); Goethe führt ihn unter den griechischen Schutzgöttern auf, weil er Il. 21, 373 schwört, dass er in Zukunft nie wieder den Trojanern helfen werde. —

So können wir der Entstehung und dem Aufbau von Goethes Plan wohl nachkommen. Das

Grundaperçu hat Goethe später Riemer gegenüber in die Worte zusammengefasst: »Achill weiß, dass er sterben muss, verliebt sich aber in die Polyxena und vergisst sein Schicksal rein darüber, nach der Tollheit seiner Natur.«

Wie verhält sich nun Goethes dichterische Behandlung zu der Homers?

Goethe an Schiller, 16. Mai 1798: »Die Achilleis ist ein tragischer Stoff, der aber wegen einer gewissen Breite eine epische Behandlung nicht verschmäht. Er ist durchaus sentimentat und würde sich in dieser doppelten Eigenschaft zu einer modernen Arbeit qualificieren, und eine ganz realistische Behandlung würde jene beiden inneren Eigenschaften ins Gleiche setzen.« Goethe fand also in seinem Stoffe erstens ein unepisches und zweitens ein unantikes Element und dachte beide durch realistische Behandlung zu balancieren; er hoffte zugleich, wie er am 23. December 1797 an Schiller ausführt, dass dieses Tragische und Sentimentale, durch die ruhig sachliche Behandlung hindurchleuchtend, für den modernen Leser Wirkung und Anziehungskraft der Dichtung erhöhen werde. Aber nur als ein durch die objectivste Behandlung nicht ganz zu tilgender Rest sollte das Sentimentale erscheinen. An Schiller, 12. Mai 1798: »Das Wichtigste bei meinem gegenwärtigen Studium ist, dass ich alles Subjective und Pathologische aus meiner Untersuchung entferne.« Mit Vermeidung technischer Formeln lässt sich das etwa so ausdrücken: Der frühe Tod eines blühenden Helden ist geeignet, im Leser ein tiefes Mitleid zu erregen. Der Dichter kann nun dieses Mitleid zu erhöhen suchen, indem er den Helden selbst oder andere Mithandelnde von seinem Schicksal gerührt erscheinen lässt, oder indem er, der Dichter, selbst von dieser Rührung ergriffen erscheint. Der moderne Leser geht leichter und bereitwilliger auf Stimmungen ein, die ihm in der Dichtung vorempfunden werden. Eine solche Behandlung ist »subjectiv und pathologisch«; subjectiv, weil nicht der Vorgang sachlich hingestellt wird, sondern schon seine Wirkung auf empfindende Menschen zur Darstellung gelangt; pathologisch, weil Mitleid und Rührung extreme Stimmungen sind, die von der rein aufnehmenden Mittellage der Seele weit abliegen, die nach Schillers Terminologie die ästhetische Stimmung heißt.

Goethe hatte also die Absicht, das Schicksal Achills in reiner, ruhiger Sachlichkeit darzustellen und gerührte, mitleidige Empfindungen nicht dadurch zu begünstigen, dass er sie vormalte. Hat er diesen Vorsatz zur Ausführung gebracht?

Wir können die Antwort nur in dem einen ausgeführten Gesange finden. Da erscheint nun in der Götterversammlung Thetis. Ihr mütterlicher Schmerz gelangt in innigen, aber gemessenen, gedrängten Worten zum Ausdruck. Wir sehen, wie der Dichter, getreu seinem Vorsatze, an sich hält. Dann, zwischen Athene und Here, erklingt der Ton, auf den Goethe die Dichtung zu stellen gedenkt: Klage, die sofort zu Fassung, Erhebung, Größe aufsteigt.

Ach! dass schon so frühe das schöne Bildnis der Erde
Fehlen soll! die breit und weit am Gemeinen sich freuet.
Dass der schöne Leib, das herrliche Lebensgebäude
Fressender Flamme soll dahingegeben zerstieben.

Darauf Here:

Aber fasse dich nun, Kronions würdige Tochter,
Steige hinab zum Peliden und fülle mit göttlichem Leben
Seinen Busen, damit er vor allen sterblichen Menschen
Heute der glücklichste sei, des künftigen Ruhmes gedenkend,
Und ihm der Stunde Hand die Fülle des Ewigen reiche.

Und das geschieht dann vor unseren Augen. In einer groß gedachten und groß durchgeführten Scene folgt Athenes Gespräch mit Achill. Wie sie ihn an der Hand auf die Höhe des Walles führt, ihn leicht hinaufhebt, und nun der Ausblick ins Weite sich aufthut, das ist im Sinnlichen ein Bild dessen, was nun gleich ins Geistige gewandelt hier vor sich geht. Von den Schiffen, die der Blick von der Höhe übersieht, geht das Gespräch aus und mündet, von der Göttin fein und bedeutsam geleitet, in den großen Gegenstand der Dichtung.

Köstliches hast du erwählt. Wer jung die Erde verlassen,
Wandelt auch ewig jung im Reiche Persephoneias,
Ewig erscheint er jung den Künftigen, ewig ersehnet . . .

Aber der Jüngling fallend erregt unendliche Sehnsucht
Allen Künftigen auf, und jedem stirbt er aufs neue,
Der die rühmliche That mit rühmlichen Thaten gekrönt wünscht.

Immer wird dein Name zuerst von den Lippen des Sängers
Fließen, wenn er voran des Gottes preisend erwähnte.
Allen erhebst du das Herz, als gegenwärtig, und allen
Tapfern verschwindet der Ruhm, sich auf dich Einen vereinend.

So wird hier gleich in prachtvollem Klange der Grundaccord der Dichtung angeschlagen. Goethe behandelt den sentimentalen Stoff bewusst großartig und optimistisch. Indem Achill leuchtend und herrlich auf kurze Zeit vor den staunenden Menschen steht, bleibt er, wie die nordische Siegfriedgestalt, als köstliches Bild in der Erinnerung der kommenden Geschlechter, und so ist es gut und würdig. Das ist nun freilich nicht, was Goethe ursprünglich wollte. Eine solche Behandlung vermeidet glücklich die Gefahr des Pathologischen, Larmoyanten; aber subjectiv ist auch sie. Der Dichter gibt die Empfindungsnote an; er zeigt dem Leser, welche Stimmungen er als Wirkung der Vorgänge erwartet. Die unveräußerliche Art des modernen Dichters entzieht sich hier den gar zu engen Banden, in die theoretische Erwägung sie einschränken wollte; er

vermeidet den Appell an das thränenselige Mitleid; aber er kann ihn nur vermeiden, indem er dafür zu heroischer Fassung und Erhebung auffordert. Und so ist es ganz recht; denn völlig unerschütterliche Gegenständlichkeit ist jetzt einem Erzähler kaum noch möglich, und würde sie erreicht, so erzeugte sie beim Leser gleichgiltige Abwendung von den Vorgängen. Auch Homer zeigt doch in der Führung der Handlung und Gespräche gelegentlich das deutliche Bestreben, eine besondere, gewollte Seelenstimmung im Hörer zu erzeugen, die von der mittleren ästhetischen Stimmung merklich abweicht: Hektor mit Andromache und Astyanax; Achill und Priamos.

Wie in der Auffassung des Gesammtstoffes, so gewahren wir auch in der psychologischen Einzeldurchführung vielfach eine zarte subjective Umbiegung der homerischen Anschauung und Darstellung. Das Eingangsbild schildert, wie Achill die Nacht von Hektors Bestattung durchwacht, den Blick auf die Flammen des Scheiterhaufens gerichtet.

Tief im Herzen empfand er den Hass noch gegen den Todten,
Der ihm den Freund erschlug und der nun bestattet dahinsank.
Aber als nun die Wuth nachließ des fressenden Feuers
Allgemach, und zugleich mit Rosenfingern die Göttin
Schmückete Land und Meer, dass der Flammen Schrecknisse bleichten,
Wandte sich, tief bewegt und sanft, der große Pelide
Gegen Antilochos hin und sprach die gewichtigen Worte ...

Der Einklang von Nacht und Feuer mit Achills Groll und Hass, die sanften Regungen, zu denen die Morgenröthe und der Blick über Land und Meer ihn stimmt, wie sie frisch geschmückt aus dem Dämmer auftauchen, dieses Mitschwingen des Menschenherzens mit den Farben und Formen der Außenwelt — das ist unhomerisch. Homer kennt den Zwiespalt des Inneren und Äußeren noch nicht; er braucht ihn daher nicht zu überwinden. Was dagegen hier und sonst den modernen Dichter kennzeichnet,

Ist es der Einklang nicht, der aus dem Busen dringt
Und in sein Herz die Welt zurücke schlingt?

Einen ähnlichen Fall haben wir in V. 52 ff.:

Als sie aber den Rücken des wellenbespülten Hügels
Bald erreichten und nun des Meeres Weite sich aufthat,
Blickte freundlich Eos sie an, aus der heiligen Frühe
Fernem Nebelgewölk, und jedem erquickte das Herz sie.

Und nicht nur in solchem Einklang von Natur und Menschenherz erscheint die moderne Art; auch das Sentimentale, dem Goethe ausdrücklich ausweichen wollte, klingt hie und da doch an:

So wird kommen der Tag, da bald von Ilios Trümmern
Rauch und Qualm sich erhebt, von thrakischen Lüften getrieben,
Idas langes Gebirg und Gargaros Höhe verdunkelt;
Aber ich werd' ihn nicht sehen! Die Völkerweckerin Eos
Fand mich Patroklos Gebein zusammenlesend, sie findet
Hektors Brüder anjetzt in gleichem frommen Geschäfte,
Und dich mag sie auch bald, mein trauter Antilochos, finden,
Dass du den leichten Rest des Freundes jammernd bestattest.

Nie würde Homer eine vergangene, eine gegenwärtige und eine zukünftige Handlung zu einer stimmungerregenden Reihe zusammenfassen; das ist ein zarter, sentimentaler Einschub, ebenso wie V. 50—51:

Also zogen auch sie, und aller thätige Stille
Ehrte das ernste Geschäft und ihres Königes Schmerzen.

Und so hören wir auch einen modernen Klang in dem sentimentalen Gegensatz, V. 377 ff.:

Städte zerstört er nicht mehr, er baut sie; fernem Gestade
Führt er den Überfluss der Bürger zu; Küsten und Syrten
Wimmeln von neuem Volk, des Raums und der Nahrung begierig.
Dieser aber baut sich sein Grab.

Die Wandlungen des Empfindens, die zwei und ein halbes Jahrtausend inzwischen herbeigeführt haben, lassen sich nun einmal nicht auslöschen. Nicht nur die besondere Art, wie wir sowohl Entsprechendes als Gegensätzliches durch Empfindung verknüpfen, dringt hier zu Tage; auch Gedanken werden laut, die sich in den Homerischen Gedankenkreis durchaus nicht einfügen.

Wer jung die Erde verlassen,
Wandelt auch ewig jung im Reiche Persephoneias,
Ewig erscheint er jung den Künftigen, ewig ersehnet ....
Aber der Jüngling fallend erregt unendliche Sehnsucht
Allen Künftigen auf, und jedem stirbt er aufs neue,
Der die rühmliche That mit rühmlichen Thaten gekrönt wünscht.

So auch Achills Wort, dass ein Händedruck von Ajax nach geendigter Schlacht ihm höher stehe, als wenn sich die Menge drängt, ihn zu schauen und als der Preis im Munde des Sängers. Und die aus der wirklichen in eine jenseitige, intelligible Welt hinüberweisende Antithese:

Und ihm der Stunde Hand die Fülle des Ewigen reiche

ist wohl erst durch Kant und Schiller möglich geworden. Ein anderer, weit über Homers Seelenkunde und Sprachformen hinausreichender Gedanke erscheint in V. 624 f.:

Aber diesen ist nicht, den treu arbeitenden Männern,
In der Mühe selbst der Mühe Labung gegeben.

Es ist ein Goethischer Gedanke, eben aus seiner Arbeit an der Achilleis erwachsen. An Knebel, 15. März 1799: »... und es mag daraus

entstehen, was da will, so ist mein Genuss und meine Belehrung im Sichern; denn wer bei seinen Arbeiten nicht schon ganz seinen Lohn dahin hat, ehe das Werk öffentlich erscheint, der ist übel dran.«

Das große Idealbild des männlichen Fürsten, der »die jüngere Wuth, des wilden Zerstörens Begierde« überwindet, die verwüsteten Stätten colonisiert und den wimmelnden Menschenscharen friedliches Gedeihen bereitet, stellt sich in deutlichem und bewusstem Gegensatze zur Ilias dar. Hier steht dem Dichter wohl die Gestalt Friedrichs des Großen vor Augen.

Sogar in den Gedankenkreis der gleichzeitigen Faustdichtung werden wir einmal hinübergeführt:

Damals war beschlossen der unvermeidliche Jammer
Allen sterblichen Menschen, die je die Erde bewohnen,
Denen Helios nur zu trüglichen Hoffnungen leuchtet,
Trügend selbst durch himmlischen Glanz und erquickende Strahlen.

Der letzte Vers enthält denn doch vernehmlich Fausts:

Und sie in diese Trauerhöhle
Mit Blend- und Schmeichelkräften bannt!...
Verflucht das Blenden der Erscheinung,
Die sich an unsre Sinne drängt!

Aber wo fände sich in den homerischen Gedichten auch nur ahnungsweise der Gedanke, dass das φάος Ἠελίοιο und alle guten Dinge, die zum Genuss einladen, nur eine böse, trügende Gaukelei seien. Der Zusammenbruch der ausgelebten antiken Welt und das Christenthum sind die Vorbedingung für einen solchen Gedanken. —

Goethe hat sich also bei der Ausführung mit Recht lässlicher verhalten und von seinen theoretischen Anforderungen an sich selbst erheblich nachgelassen. In den mehr äußeren, technischen Dingen ließen sich diese Grundsätze strenger durchführen; aber auch hier werden wir gelegentlich Umbiegung der homerischen Art zu Gunsten moderner Anforderungen beobachten.

Den Hexameter flüssig herzugeben hatte die deutsche Sprache, ihn bereitwillig aufzunehmen hatte das deutsche Publicum in dem verflossenen halben Jahrhundert gelernt. Im Reineke Fuchs hatte Goethe schon ein Epos in Hexametern geformt, angeregt durch Vossens Homerübersetzung, die, etwas hart und spröde, gelegentlich selbst gewaltsam, doch der deutschen Sprache den heroischen antikisierenden Stil glücklich abgewonnen und die beiden ersten, 1778 erschienenen Übersetzungen in Hexametern, Stolbergs Ilias und Bodmers Gesammthomer, verdrängt hatte. In unmittelbarem Wetteifer mit Voss war 1795 Goethes Übersetzung des Hymnus auf Apollo und etwa um dieselbe Zeit die soeben im Goethe-Jahrbuch 23, 3 ff. ans Tageslicht getretene köstliche Übersetzung von Od. VII, 78 ff. entstanden. Dann hatte Vossens Luise, und in weit überholender Nachahmung Goethes Hermann und Dorothea den epischen Hexameter für menschlich-bürgerliche Gegenstände, für zarte, persönliche Stimmungen dienstbar gemacht. Auch das kam Goethe hier zustatten, denn die Achilleis biegt etwas nach dieser Richtung vom Stoff und Ton der Ilias ab. Hier lag also eine reiche Tradition und Übung vor. Goethe war in der Lage, sich freier und schmiegsamer zu bewegen, zarter die Vereinigung der beiden Sprachgenien anzustreben, als der an den griechischen Text gebundene und auch in Art und Wesen viel sprödere Voss.

Die Nachbildung der äußeren Form des homerischen Epos gelang also vollkommen. Selten begegnet ein harter Vers, wie etwa V. 170, der durch Consonantenhäufung etwas holprig ausgefallen ist. Dass sich im deutschen Hexameter das Silbenmaß nach anderer Wertung bestimmt als im griechischen, stört hier gar nicht. Es handelt sich ja nur darum, den Eindruck, den uns der griechische Hexameter macht, in deutscher Wortfolge nachzubilden, und das wird erreicht. Ob einem hellenischen Ohr eine Recitation aus der Achilleis den Eindruck von Hexametern erzeugen würde, ist fraglich, aber auch gleichgiltig.

Eine bedeutsame Abweichung Goethes von Homer stellt sich sofort beim Aufschlagen des Buches dem Auge dar: die Achilleis ist in Absätze gegliedert und also der gleichmäßige Fluss der Hexameter von Zeit zu Zeit unterbrochen. Das entspricht der nervöseren modernen Art, in der sich etwas gegen das andauernde gleichmäßige Abrollen desselben Rhythmus auflehnt. Goethe folgt damit übrigens einer schon im Reineke Fuchs und in Hermann und Dorothea geübten Gewohnheit. —

Am 12. Mai 1798 schreibt Goethe an Schiller: »Soll mir ein Gedicht gelingen, das sich an die Ilias einigermaßen anschließt, so muss ich den Alten auch darinnen folgen, worin sie getadelt werden; ja, ich muss mir zu eigen machen, was mir selbst nicht behagt; dann nur werde ich einigermaßen sicher sein, Sinn und Ton nicht ganz zu verfehlen. Mit den zwei wichtigsten Punkten, dem Gebrauche des göttlichen Einflusses und der Gleichnisse, glaube ich im Reinen zu sein.«

Wir haben hierüber keine nähere Darlegung Goethes und müssen also seine Absichten für die Verwendung der Götter aus dem vorliegenden ersten Gesange und dem schematisierten Verlaufe der Handlung herzustellen suchen.

Gleich zu Beginn wird in Übereinstimmung mit der Ilias der frühe Tod Achills als unvermeidlich aufgestellt, und das wird durch die ernstlichsten Wiederholungen aus dem Munde des Achill, der Thetis, Here, Athene immer wieder bestätigt. Und so geht das Verhängnis seinen Gang. Daran ändert nun auch keine Götterversammlung und keine Unternehmung eines einzelnen Gottes etwas; diese Unternehmungen heben vielfach einander durch die gekreuzten Wirkungen der Parteien auf, und so haben wir wie in der Ilias das Schauspiel, dass die vergebliche Geschäftigkeit der Menschen ihr Spiegelbild in den entsprechenden Wirkungen und Gegenwirkungen der Götter findet, indes das Nothwendige, das Schicksal, das Verhängnis sich unaufhaltsam vollzieht: »μοιρα, τυχη, το πεπρωμενον, εἱμαρμενη, το χρεων, ποτμος« — so hat sich Goethe im Achilleis Manuscript die mannigfachen griechischen Bezeichnungen zusammengestellt.

In dieser Götterwelt geht es nun naiv, menschlich, leidenschaftlich her in bewusster und glücklicher Aufnahme der homerischen Anschauung. Aber einige Umbildung findet auch hier statt. Goethe findet neue Züge zu großartig-edler Darstellung des Zeus.

Und es leuchtete sanft die Hallen her, Wehen des Äthers Drang aus den Weiten hervor, Kronions Nähe verkündend.

Bei Homer schmausen und zechen die Götter wie Menschen; die Speisen heißen nur anders. Goethe schildert ihr Mahl und schließt:

Also genossen sie still die Fülle der Seligkeit alle.

Ein feiner neuer Zug erscheint auch in V. 385:

Schrecklich blicket ein Gott da, wo Sterbliche weinen.

Für die große Götterversammlung unmittelbar vor Achills Tode zieht Goethe unhomerische Gestalten aus Hesiod*) herbei.

Indessen das sind nur einzelne Züge. Eine durchgreifende Abweichung von Homer liegt aber vor, wenn Goethe die Formen für den Verkehr der Götter untereinander bei aller Bewahrung homerischer Naivität doch deutlich mildert. Solche böse Worte wie κυνάμυια (Il. 21, 394) oder κύον ἀδδεές (Il. 21, 481) gebrauchen seine Götter nicht. Sie werfen sich auch nicht mit Steinen und schlagen sich keine Bogen um die Ohren. Und die Drohungen, mit denen Zeus seine Autorität bei den Göttern auffrischt, fallen wesentlich gelinder aus als bei Homer. Bei Goethe lautet eine solche Drohung:

Also bedent' ich dir dieses: beliebts, Unruhige, dir noch Heute des Kronos Reich, da unten waltend, zu theilen:
Steig' entschlossen hinab, erwarte den Tag der Titanen,
Der, mich dünkt, noch weit vom Lichte des Äthers entfernt ist.

So kann denn auf dieser deutlich gehobenen Darstellung der Götterwelt die Sentenz sich aufbauen:

Denn was ein Gott den Menschen verleiht, ist segnende Gabe.
Nicht wie ein Feindesgeschenk, das nur zum Verderben bewahrt wird.

Ein solcher Spruch würde für die homerischen Götter nicht gelten, die oft genug einen Helden irreführen, um seinen begünstigten Gegner zu retten.

Im Gebrauch der Gleichnisse ist Goethe sparsam. Wir haben in dem ersten Gesange zwei ausgeführte Gleichnisse (V. 46 und 412) und einen Vergleich (V. 265). Sie sind anschaulich und treffend und könnten wohl im Homer stehen. Für die übrigen Gesänge hat Goethe im Schema IV »zu Gleichnissen oder Beyspielen« noch fünf Motive vermerkt, von denen zwei so eigenartig sind, dass ihm gewiss schon die Situation vor Augen stand, für die das Gleichnis bestimmt war.

»Pfänden auf Aeckern Wiesen im Weinberg
Ein gespreizter Pfau bey der Henne den der Regen vertreibt.« —

Die homerischen Epitheta hat Goethe sorgfältig und glücklich nachgebildet, viele auch geradezu übernommen. Ich verweise auf die Zusammenstellung bei Lücke (Goethe und Homer, Programm Nordhausen 1884).

Als eine allbelebende Triebkraft erscheint in Homers Poesie die Personification. Der Schlaf und

*) Für die Zusammenstellung »Himeros, Eros, Charites« habe ich oben S. 34 auf Lukian verwiesen, wo diese drei zusammen genannt werden; es handelt sich aber vielmehr um eine Combination von Hesiod Theog. 64 (Χαρίτές τε καὶ Ἵμερος) und 201 (Ἔρος καὶ Ἵμερος). Die ganze Inscenierung der Umgebung des Zeus beruht auf Hesiod, und auch Bia und Kratos sind nicht aus dem Aischylos hierher verpflanzt, sondern, wie Fries (Goethes Achilleis, Berlin 1901 S. 57) hervorhebt, aus Theog. 385, wo es von ihnen heißt, dass sie stets bei Zeus hausen und verweilen. Auf Grund der Arbeit von Fries berichtige ich auch meine unzutreffende Erläuterung der Worte: »Iris zum Schlaf.« Gemeint ist: Iris spricht zum Gott des Schlafes, zu Hypnos, er möge dem Achill erquickliche Ruhe und holde Träume verleihen. Diese Erfindung beruht auf Ovid Metam. 11, 585ff. — Unabhängig von meinem gelehrten Concurrenten möchte ich noch eine weitere Correctur anbringen. Das oben S. 34 angegebene Hesiodcitat bezieht sich nur zum Theil auf Chrysaor. Der zum Himmel Fliegende und dort den Donner des Zeus Tragende ist vielmehr Pegasus. Aber dieses Missverständnis ist mir unter Vorgang und Leitung von Goethe passiert. Er hat irrthümlich das »βροντήν φέρων« auf den vorher genannten Chrysaor bezogen und ist so zu seiner Erfindung »Donnerträger. Chrysaor« gelangt. Nur mit dieser Annahme wird die Einführung des Chrysaor und seine Rolle beim Tode des Achill verständlich. Fries sieht in Chrysaor den Apoll, der allerdings zuweilen diesen Beinamen führt; aber wenn Goethe Apoll meint, dann nennt er ihn Apoll oder Phöbus, nicht Chrysaor.

der Tod, das Gerücht, die Liebe, das Lebens- und das Todesschicksal, die Morgenröthe, die Sonne, die Nacht, die Flüsse bewegen sich menschlich gestaltet. In zarten Abstufungen durchdringt diese Kraft noch eine Fülle von Dingen, die nicht in Menschengestalt vorgestellt, aber als beseelt empfunden werden: das Schiff, das seinen Pfad durch das Meer läuft, der schamlose Stein u. a.

Hier knüpft Goethe an, bildet in Nachahmung Homers menschlich-sittliche Aperçus zu kleinen personificierenden Mythen um und schafft so zum Verweilen einladende, liebliche Inseln im Flusse der Erzählung:

> Hoffnung bleibt mit dem Leben vermählt, die schmeichelnde Göttin.
>
> * * *
>
> Das Wort ist nahenden Thaten ein Herold.
>
> * * *
>
> Und ihm der Stunde Hand die Fülle des Ewigen reiche.
>
> * * *
>
> Wider Willen folgt ihm der Ruhm; aus der Hand der Verzweiflung
> Nimmt er den herrlichen Kranz des unverwelklichen Sieges.

So auch V. 251, 275, 321, 549, 607. Mit ihrem wohllautenden Klange und ihrem edlen Sinn legen sich diese personificierenden Sentenzen weich ins Ohr und in die Seele.

In die wohlthätig umgrenzte und befriedende Naturanschauung Homers versetzt sich Goethe mit Liebe. Er bildet sie weiter, indem er naive meteorologische und geologische Hypothesen fingiert, die sich hier vortrefflich einfügen:

> (Pallas) schritt so hinaus und durchstrich die ätherischen Räume,
> So wie die untere Luft . . .,
>
> * * *
>
> Hier! Zwei Platten sondert' ich aus, bei'm Graben gefundne,
> Ungeheure; gewiss der Erderschüttrer Poseidon
> Riss vom hohen Gebirge sie los und schleuderte hierher
> Sie, an des Meeres Rand, mit Kies und Erde sie deckend.

Während er so für die Erscheinung der erratischen Blöcke einen anschaulichen Mythos dichtet, begnügt er sich ein anderesmal, ein der Beobachtung natürlicher Menschen bequem zugängliches Phänomen einfach hinzustellen:

> Diese nahen, mich dünkt, so bald nicht der heiligen Erde,
> Denn vom Strande der Wind weht morgentlich ihnen entgegen.

Eine Erweiterung von Homers geographischem Horizont liegt in der Erwähnung des Phasis (V. 479) nach Hesiod Theogon. 340. —

Wir haben den Vergleich nur für einige Hauptpunkte durchgeführt; aber auch eine vollständige Durchwanderung des ganzen weiten Gebietes würde dasselbe Resultat ergeben: Goethe hat sich der homerischen Art im ganzen mit glücklichem Gelingen angenähert; im einzelnen weicht er häufig nach den Bedürfnissen einer gewandelten Kunst und Weltanschauung ab.

Hätte Goethe die Dichtung nach seinem Plane zu Ende geführt, so besäßen wir daran ein großes und köstliches Werk zur Bewunderung und zu staunendem Genuss für den engen Kreis der Höchstgebildeten. Denn freilich, von den lebendigen Quellen der Poesie: Volksart, Sehnen und Empfinden des Dichters als des einen, der das Sehnen und Empfinden aller auszusprechen vermag — da von führt die Achilleis weit ab. Der letzte Grund dieser großartigen, aber nicht im höchsten Sinne gesunden Selbstentäußerung mag doch wohl der Widerwille sein, mit dem der Dichter in den wüsten Strudel der Zeitereignisse schaut. In Hermann und Dorothea war es ihm wundervoll gelungen, eben das Bangen der Zeit zu einem machtvoll schwingenden Untergrunde der Dichtung zu gestalten. Er hatte auf Pflicht, Treue, Liebe, Muth, auf beständigen Sinn und ehrsame Bürgerart hingewiesen als das Dauernde und Gesunde, von wo die Genesung ausgehen werde. So ertönt dort in dem strengen, fremden Rhythmus der Preis aller guten Genien der Deutschen. Hier ist es anders. Goethe flüchtet hier weit weg von allem, was die Gegenwart bewegt, zu dem, was aus entschwundenen, besseren Zeiten als Größe und Schönheit zu uns herüberklingt.

Zur Nachricht.

Eine Studie über Goethes »Iphigenie auf Tauris« von Wilhelm Bittmann. Neue Ausgabe, Verlag von Karl Graeser, Wien 1896. VI+274 S.

Von diesem Buche, das bei seinem ersten Erscheinen von der Kritik wohlwollend aufgenommen wurde, stellt der Verfasser, k. k. Finanzwache-Oberrespicient in Römerstadt, den restlichen Theil der Auflage um den Preis von 20 Hellern für das Exemplar den Mitgliedern des Wiener Goethe-Vereins zur Verfügung. Bestellungen, denen der Preis nebst 10 Heller Porto in Briefmarken beizulegen wäre, wollen an die Kanzlei des Wiener Goethe-Vereins, I., Eschenbachgasse 9, gerichtet werden.

Verlag des Wiener Goethe-Vereins. — Druck von Josef Koller & Co. (unter verantw. Leitung von Josef Vogl in Wien).
In Commission bei Alfred Hölder, Hof- und Universitätsbuchhändler I., Rothenthurmstraße 15.

Die Chronik erscheint um die Mitte jedes Monats.
Vereins-Kanzlei:
I., Eschenbachgasse Nr. 9.
Beiträge werden an den Redacteur erbeten.

CHRONIK
DES
WIENER GOETHE-VEREINS.

Im Auftrage des Wiener Goethe-Vereins verantwortlicher Redacteur
Rudolf Payer von Thurn,
IV., Karolinengasse Nr 18

XV. Band. Wien, 15. December 1901. Nr. 11—12.

Eine Plakette auf das Wiener Goethe-Denkmal.

Jedes Denkmal ist eine geistige und sittliche Macht, die ringsum auf die Menschen wirkt. Es lehrt denken, fühlen, schauen. Es ist auch ein Herabsteigen des Ewigen mitten in die Flucht der Erscheinung. Es gewährt den menschlichen Trost, dass doch auch sinnliche Formen möglich, die ein Dauern bedeuten angesichts all dessen, was da — nach Pascal — fuit d'une fuite éternelle. Ein Goethe-Denkmal vollends ist ein Wahrzeichen für eine Stadt. An ihren Goethe-Denkmälern sollt ihr sie erkennen, die Städte nämlich. Genauer noch als in Deutschland an ihren Bismarck-Denkmälern, die stets etwas Gesammtpolitisches, Reichsgiltiges an sich haben. Zu Goethe hat jede Stadt ihre eigene Art von Beziehung, denn ihr Localcharakter prägt sich mit aus in diesem Sinnbild, für das es keine Schablone gibt. Jeder Bewohner der Stadt hat dazu beigetragen von seinem Geist und Temperament, denn nur aus der Atmosphäre gerade dieser Bürgerschaft konnte gerade dieses Goethe-Denkmal hervorgehen. So ist auch jeder Wiener recht eigentlich Mitbesitzer dieses Denkmals. Es ist »sein« Goethe, unverkennbar und unveräußerlich. Leider haben die Wiener noch nicht das rechte Bedürfnis, ihre öffentlichen Denkmäler auch im Hause um sich zu haben. Die vervielfältigende Kleinkunst wendet sich diesen Werken nicht so eifrig zu, wie in Berlin, Paris, den italienischen Städten. Umso erfreulicher ist es, dass auch bei uns die großen Denkmäler wenigstens in jenen kleinen Monumenten aus- und nachklingen, die uns der Medailleur bieten kann. Die moderne Medaille und Plakette ist ein angenehmes, vertraulich mahnendes Echo unserer Monumentalkunst geworden. Sie umgibt uns in der Häuslichkeit, sie macht es uns möglich, mit gewissen Denkmälern, die uns ans Herz gewachsen sind, zusammen zu leben. Auch hat diese kleine Gedenkplastik in unseren Tagen so wesentlich an künstlerischem Gehalt gewonnen, dass ihr intimer Reiz sich unabweislich geltend macht. Der Zauber der Medaille, der Plakette lebt wieder auf, eine intime Form des Kunstgenießens ist uns wieder gewährt. Sie haben aufgehört trockene chronistische Notizen zu sein, in denen eine Thatsache sachlich festgelegt ist; sie sind wieder, unbeschadet ihrem Urkundenwert, kleine selbständige Kunstwerke, in denen die Tagesgeschichte durch das Medium der Phantasie betrachtet ist. Beziehungsreiche Darstellungen, wo im kleinsten Rahmen das reale Moment, die symbolische Deutung, das verewigende Wort zu künstlerischer Einheit verschmelzen. Fläche, Figur, Zierat, Schrift ergänzen sich zu einem vollkommenen Organismus, der sein eigenes Leben lebt und innerhalb seiner selbst nichts vermissen lässt.


Plakette von Rudolf Marschall.

So war es denn auch für den Wiener Goethe-Verein von vornherein selbstverständlich, dass die Errichtung des Wiener Goethe-Denkmals ihrerseits das angemessene Denkmal in Gestalt einer Plakette erhalten werde. Einer unserer begabtesten

jüngeren Plastiker, Rudolf Marschall, wurde für diese Aufgabe ausersehen, die er nun tadellos gelöst hat. Am 15. December 1901, dem Jahrestage der Enthüllung, wird dieses kleine Kunstwerk der Öffentlichkeit übermittelt. Es ist eine bronzene Prägeplakette von 76×53 Millimeter. Sie stellt eine symbolische Handlung dar. Ein Jüngling steht vor dem Goethe-Denkmale, in den Händen ein Gewinde von Rosen und Lorbeer, mit dem er es bekränzen wird. Er ist nackt, also sichtlich ein Symbol für viele, für das ganze Volk, das seinem Goethe huldigen will. Die Scene, man darf sie wohl so nennen, ist folgendermaßen angeordnet: Der Jüngling, aufrecht, in Rückenansicht gegeben, steht links, der linke Arm gebogen, der rechte lang herabhängend, wie die Hände das Gewinde fassen. Sein Kopf, mit schlichtem, leicht gelocktem Haare, überschneidet die drei Stufen des Denkmals und reicht bis an den oberen Sockelrand. Das Denkmal, von vorne gesehen, steht in perspectivischer Verkleinerung über ihm. Der Raum rechts darunter enthält in einfacher römischer Lapidarschrift die von Professor J. Minor verfasste Widmung, in der der Gedanke des Denkmals, mit deutlicher Beziehung auf eine wirre Gegenwart, zu festgeprägtem Ausdruck gelangt. Sie lautet:

IHM ZVM RVHME
SICH ZVR FREVDE
DER ZEIT
ZVR MAHNVNG —
DER WIENER GOETHE
VEREIN
DECEMBER 1900.

Die Composition ist ungesucht und einleuchtend. Sie nützt den Raum aus, ohne ihn zu überfüllen. Sie hat Rhythmus und eine Perspective, die auch als eine geistige gelten mag, da die andeutende Behandlung des Denkmals die Meinung nahelegt, dass der Jüngling bloß in einer Vision desselben befangen sein möchte. Eine solche Auffassung konnte aus der besonderen Schwierigkeit des Motivs erwachsen. Bei den ersten Versuchen zeigte sich nämlich, dass die sitzende Gestalt des Dichters, schon wegen der vorstehenden Knie, ein zu hohes Relief gewann, um nicht die Fläche zu beunruhigen. Indem sie nun mehr in den Hintergrund entrückt ist, wird sie gleichsam zur leise verschwimmenden Erscheinung, sie erhält etwas Visionäres. Immerhin genügt die Luftperspective allein, um diese Erscheinungweise auf »natürlichem« Wege zu erklären. Schon diese Einzelheit zeigt, welche Schwierigkeiten die eng gebundene Form dem Medailleur auferlegt. Die ersten Entwürfe für die Plakette zeigen mancherlei Varianten. Die bestechendste ist die, wo der Künstler eine ganze Figurengruppe an das Denkmal herantreten lässt: einen Greis zwischen einem Knaben und einer Jungfrau, sinnbildlich für das Forterben des Goethe'schen Geistes von Geschlecht zu Geschlecht. Er verzichtete dann doch auf den malerischen Reiz dieses Motivs, um den Gedanken einfacher, plastischer zu fassen. Er sammelte seine ganze Kraft in dem einen, lebensvollen Rückenact des aufrechten Jünglings, dem er den höchsten, in diesem Rahmen zulässigen Grad von Relief gegeben hat. Die Gestalt ist im Dreiviertelprofil, mit abgewandtem Antlitz gesehen, so dass die tiefe Rückenfurche die beiden Hälften des Rumpfes hintereinander abgestuft erscheinen lässt, der Thorax sich diagonal stellt und die Schulter mit dem rechten Arm, nebst dem Kopfe, zu vollster Wirkung hervortritt. Diese bedeutsame Steigerung der plastischen Wirkung von unten nach oben entspricht vollkommen der natürlichen Gliederung des menschlichen Körpers, die sich nach oben immer reicher und sinnvoller entfaltet. Die ernste Eleganz der Linienführung, die kraftvolle Bestimmtheit der Modellierung wecken die Empfindung, dass es sich bei dieser Einzelgestalt, so persönlich ihre Formensprache sein mag, noch um etwas anderes, etwas allgemeines handelt, dass sie eine dauernd fortlebende Gesammtheit vertreten soll.

Bei Marschall sind diese Eigenschaften mit einer fließenden Weichheit verbunden. Das ist der Charakter seiner Kunst. Es ist etwas Kosendes, Streichelndes in der Art, wie er den Stoff angreift. Der so viel nachgeahmte Roty, bei dem die Sprödigkeit eine Tugend wird, ist am wenigsten sein Vorbild. Eher bewegt er sich zwischen Dupuis und Charpentier, welche die Ausdrucksfähigkeit der Medaille so wesentlich gesteigert haben. Durch sie hat die Medaille »Stimmung« bekommen. Marschall ist Realist mit Stimmung; das ist ja wohl, genau besehen, was das Wort »modern« besagen möchte. Der Realismus der vorhergehenden Epoche war ganz anders. Seine Sachlichkeit war viel trockener. Schon das oft gehörte Recept, recht »flächig« zu arbeiten, drückt dies aus. Man machte topographische Aufnahmen des Objectes, wie ein Ingenieur, der eine Gegend aufnimmt, indem er sie in Schichten legt. Man construierte sich die Wirklichkeit mechanisch, wogegen man jetzt ihren sinnlichen Eindruck zu gewinnen und zu vermitteln strebt. Rudolf Marschall (geboren 1873 in Wien, Schüler Tautenhayns an der Akademie) ist jedenfalls einer der verlässlichsten Bürgen für die Zukunft der Wiener Medaille. In seinen Anfängen machte er auch decorative Großplastik; die wirksamen Karyatiden und launigen Kindergruppen im Colosseum sind sein Frühwerk. Für seine mannigfache Kleinplastik, die sich im

Wiener Publicum verbreitet, hat er in Paris die silberne Medaille erhalten. Die größten Fortschritte aber macht er in der Medaille. Seine officielle Kaiserplakette zum siebzigsten Geburtstag des Monarchen, die Porträtmedaille Papst Leo XIII., die Plaketten und Medaillen auf den Eisenbahnminister Ritter v. Wittek, Hofrath v. Kenner, den Professor Gustav Tschermak, auf Paul Heyse, Baronin Ebner-Eschenbach (en face), Karlweis, Fabriksdirector Max Schaffner, früher auf Herrn Lobmeyr, J. Lewinsky u. a. zeigen ein rasch reifendes Können, das heute zur Meisterschaft gediehen ist. Auch die Plakette auf das Goethe-Denkmal steht auf dieser Höhe. *Ludwig Hevesi.*

* * *

Die Mitglieder des Wiener Goethe-Vereins erhalten die Plakette täglich von 10—11 Uhr vormittags und von 6—8 Uhr abends in der Kanzlei des Wissenschaftlichen Clubs, I., Eschenbachgasse 9, gegen Erlag von 6 Kronen. Im Handel wird die Plakette ungefähr 20 Kronen kosten. Elegante Etuis dazu werden zum Selbstkostenpreise von 2 Kronen 40 Heller abgegeben.

* * *

Der Anlass der Fertigstellung der Plakette wurde benutzt, um zwei Männern die Gefühle der Verehrung und Dankbarkeit für ihr hingebungsvolles, jedem geräuschvollen Hervortreten abholdes Wirken im Interesse des Goethe-Vereins und der Denkmal-Angelegenheit zum Ausdruck zu bringen. Auf Grund einer in aller Stille bei einem kleineren, gewählten Kreise eingeleiteten Subscription*) wurde ein vom Künstler selbst sorgfältig überarbeiteter Bronzeguss nach dem großen Original-Modell der Plaque, wirkungsvoll auf einer Onyxplatte montiert, am Jahrestage der Denkmal-Enthüllung, Sonntag, den 15. December l. J., um 12 Uhr mittags, von einer Abordnung des Goethe-Vereins, bestehend aus den Herren Professor von Zumbusch, Hofrath Freiherr von Weckbecker und den beiden Schriftführern kgl. Rath Felix Karrer und R. Payer von Thurn dem ersten Obmann-Stellvertreter und Obmann des Denkmal-Comités, *Seiner Excellenz Dr. Joseph Freiherrn von Bezecny*, überreicht. Namens der Abordnung richtete Hofrath Freiherr von Weckbecker eine Ansprache an den Gefeierten, in der er u. a. sagte:

»Einer Anregung des Goethe-Denkmal Comités folgend, hat sich ein Kreis von Persönlichkeiten zusammengethan, die in der Empfindung übereinstimmten, Eurer Excellenz aus Anlass des Jahrestages der Denkmal-Enthüllung eine besondere, aus dem Herzen kommende Ehrung zu bereiten.

Gestatten Sie mir bei dieser Gelegenheit, Ihnen zu sagen, wie sehr wir die rastlose Hingabe an die Sache des Goethe-Vereins, welche Eure Excellenz seit Jahren bethätigen, würdigen, und wie unvergessen es Ihnen bleibt, dass Sie besonders die Denkmal-Angelegenheit durch alle oft schwierigen Stadien mit immer gleich bleibender Ausdauer und stets sich bewährendem Geschick hindurchgeführt haben. Möge Ihnen diese Widmung eine Erinnerung sein an diese Seite Ihrer auch sonst so vielseitigen Wirksamkeit im öffentlichen Leben und zugleich ein Beweis unserer treuen und herzlichen Verehrung. In diesem Sinne möchte ich wie ein Echo die Worte anklingen lassen, die Minor in seiner sinnigen Legende auf der Plaque angebracht hat: Ihnen, Excellenz, zum Preise, uns zur Ehre und allen jenen zur Mahnung, die mit uns eins sind in der Pflege der geistigen Güter Wiens und unseres geliebten Vaterlandes.«

Gerührt dankte Seine Excellenz in schlichten Worten für die Ehrung und gab dem Wunsche und der Hoffnung Ausdruck, dass es dem Goethe-Verein jetzt, da die eine große Aufgabe, die Errichtung des Denkmals, gelöst sei, gelingen möge, auch den zweiten Theil seiner Aufgabe, das Verständnis Goethes zu fördern und zu verbreiten, in würdiger Weise zu erfüllen.

Dem zweiten Obmann-Stellvertreter des Wiener Goethe-Vereins, Professor Dr. Jakob *Minor*, wurde ein silbernes Exemplar der Plaque mit folgendem Schreiben übersendet:

Hochverehrter Herr Professor!

In seiner Sitzung vom 5. December l. J. hat der Ausschuss des Wiener Goethe-Vereins einstimmig den Beschluss gefasst, die zur Erinnerung an die Enthüllung des Goethe-Denkmals geprägte Plaque, deren Inschrift Sie zu verfassen die Güte hatten, für Sie in Silber ausprägen zu lassen.

Indem wir uns gestatten, Ihnen heute, am ersten Jahrestage der Denkmal-Enthüllung die Plakette, das Erste Exemplar, welches die

*) Durch Beiträge hatten sich betheiligt die Herren: Rudolf *Auspitz*, Dr. Moriz *Bauer*, Dr. Imanuel *Brüch*, Director Dr. Franz *Bubenik*, Se. Excellenz Freiherr von *Chertek*, Se. Excellenz Freiherr von *Chlumecký*, Regierungsrath Dr. Eugen *Guglia*, Se. Excellenz Dr. Wilhelm Ritter von *Hartel*, Prof. Edmund *Hellmer*, Director Julius *Herz*, kgl. Rath Felix *Karrer*, Se. Excellenz Erich Graf *Kielmansegg*, Se. Excellenz Dr. Karl Graf *Lanckoroński*, Hofschauspieler und Regisseur Josef *Lewinsky*, Herrenhaus-Mitglied Dr. Alois *Millanich*, Prof. Dr. J. *Minor*, Dr. August *Nechansky*, R. *Payer* von *Thurn*, Dr. Victor W. *Russ*, Philipp Ritter von *Schöller*, Paul Ritter von *Schöller*, Frau Gräfin Marie *Sizzo-Noris*, Edgar *Spiegl* von *Thurnsee*, Inspector R. *Spitzmüller*, Se. Excellenz Dr. Karl von *Stremayr*, Director Theodor Ritter von *Taussig*.

Präge verlassen hat, hiemit zu überreichen, bitten wir Sie, in dieser bescheidenen Widmung ein äußeres Zeichen der Hochschätzung und Dankbarkeit erblicken zu wollen, welche der Wiener Goethe-Verein Ihrer hingebungsvollen Wirksamkeit als Obmann-Stellvertreter zollt, in deren Verlaufe Sie nunmehr durch mehr als sieben Jahre die wissenschaftliche Thätigkeit unseres Vereines geleitet und ihr überall zu Achtung und Ansehen verholfen haben.

Genehmigen Sie, hochverehrter Herr Professor, den Ausdruck der ausgezeichnetsten Hochschätzung, mit der wir die Ehre haben zu zeichnen

Für den Ausschuss des Wiener Goethe-Vereins·
Bezecny m. p.

Ottilie von Goethe und Ernst Freiherr von Feuchtersleben.

Von *Franz Ilwof.*

Ottilie von Goethe wurde am 31. October 1790 in Danzig als älteste Tochter des Freiherrn von *Pogwisch*, königlich preußischen Majors und seiner Gemahlin, einer geborenen Gräfin *Henckel-Donnersmark*, geboren. Nach Scheidung der Ehe dieser beiden ließ sich Frau von Pogwisch mit ihren Töchtern Ottilie und Ulrike in Weimar nieder und jene wurde Hofdame der Erbprinzessin. — 1817 vermählte sich Ottilie mit Goethes Sohn August und 1830 wurde sie Witwe.

»In der äußeren Lage Ottiliens änderte sich dadurch nichts. Sie blieb mit ihren beiden Söhnen und ihrem jüngsten Kind, einer liebreizenden Tochter, im Goethe'schen Hause, und das schöne Verhältnis zwischen ihr und dem „Vater" hielt ohne Trübung bis zu seinem Heimgang an. Ja, die Treue ihrer Pflege an seinem Kranken- und Sterbebett und die zarte und erfolgreiche Weise, wie sie sich bemühte, auch in die bangsten letzten Stunden noch Lichtblicke zu tragen, ist ihm Trost und Freude gewesen bis zuletzt. Die Hand des Sterbenden hat noch in der ihren geruht*).«

Im Jahre 1839 siedelte Ottilie mit ihren Kindern Walther, Wolf und Alma nach Wien über. Auch hier hatte sich bald, wie überall, wo die geistreiche Frau mit dem großen Namen weilte, ein Kreis bedeutender Männer und Frauen um sie geschlossen, dem die interessantesten und anregendsten Elemente nicht fehlten. Um ihren Theetisch versammelten sich viele hervorragende Persönlichkeiten der Kaiserstadt: der Astronom Littrow, der geistreiche Domherr Fürst Lichnowsky, der Dichter Zedlitz, Fürst Friedrich Schwarzenberg »der Landsknecht«, Feldzeugmeister (später Feldmarschall) Heinrich von Heß, Glieder der Familien Buol, Binzer, der berühmte Schauspieler Laroche, der ausgezeichnete Arzt Romeo Seligmann, Betty Paoli, welche Ottilien den ersten Band ihrer Novellen: »Die Welt und mein Auge, Pesth 1844« widmete: »Frau von Goethe empfange dieses Buch als Zeichen innigster Huldigung«, und Dr. Ernst Freiherr von Feuchtersleben, der Hausarzt in Ottiliens Familie war und Alma, welche 1844 starb, in ihrer letzten Krankheit behandelt hatte.

Feuchtersleben entstammte einer sächsischen Familie aus Hildburghausen, deren letzte Söhne in der österreichischen Monarchie lebten und wirkten. Ernst, der Dichter, Arzt und Philosoph, wurde am 29. April 1806 zu Wien geboren; gebildet im Theresianum, wählte er die Heilkunde zu seinem Berufe, wurde 1833 Doctor der Medicin, war dann durch den 1834 erfolgten plötzlichen Tod seines Vaters, der k. k. Hofrath war, ganz auf sich gestellt; dennoch vermählte er sich mit Helene Kalcher, mit der er in glücklichster Ehe lebte, obwohl er gerade damals schwer um die Erreichung einer Lebensstellung zu kämpfen hatte. Dies änderte sich, als er 1840 Secretär der k. k. Gesellschaft der Ärzte in Wien wurde; 1844 eröffnete er freie Vorträge über ärztliche Seelenkunde an der Wiener Hochschule, am 9. October ernannte ihn die Regierung zum Vicedirector der medicinisch-chirurgischen Studien, und Juli 1848 erfolgte, nachdem er das ihm angebotene Minister-Portefeuille abgelehnt, seine Berufung als Unterstaatssecretär in das Ministerium des Unterrichts. Die entsetzlichen Vorgänge im October 1848 widersprachen derart seiner edlen Denkweise, seinem feinfühlenden Gemüthe, dass er, nach nur viermonatlicher Dienstzeit die Stelle als Unterstaatssecretär zurücklegte. Gebrochenen Herzens weilte er einige Zeit in Aussee, kehrte, den Todeskeim in sich tragend, nach Wien zurück, wo er am 3. September 1849, erst 43 Jahre alt, starb*).

*) Jenny von Gerstenbergk, »Ottilie von Goethe und ihre Söhne Walther und Wolf«. Stuttgart 1901. S. 19.

*) Autobiographische Mittheilungen für die k. k. Akademie der Wissenschaften. (Im I. Bande S. VII—XXVI von Feuchterslebens sämmtlichen Werken, herausgegeben von Friedrich Hebbel, Wien 1851.) — Ernst Freiherr von Feuchtersleben. Umrisse zu seiner Biographie und Charakteristik. Von Friedrich Hebbel. (Ebenda, Bd. VII, S. 221—402.) — Ernst Freiherr von Feuchtersleben, der Freund Grillparzers. Von Dr. Moritz Necker. (Jahrbuch der Grillparzer-Gesellschaft, III., 61—93.) — Wurzbach, Biographisches Lexikon, IV., 210—214. — Allgemeine Deutsche Biographie, VI., 730—731.

Dass zwischen Ottilie von Goethe und Feuchtersleben, sowie sie sich in Wien trafen, bald ein inniges Freundschaftsverhältnis sich bildete, ist aus mehrfachen Gründen erklärlich. Feuchtersleben gehörte einem Geschlechte an, das seine Heimat in Sachsen (Sachsen-Meiningen-Hildburghausen) hatte, Ottilie war, seit sie sich mit August von Goethe vermählt hatte, in dem benachbarten Sachsen-Weimar heimisch geworden; Feuchtersleben war am Ende der Dreißiger- und im Beginn der Vierziger-Jahre schon durch seine medicinischen, philosophischen und schöngeistigen Publicationen eine der hervorragendsten Erscheinungen unter den Schriftstellern der Kaiserstadt, welche Ottilie mit Eifer und Vorliebe in ihrem Hause sah, und damals schon war Feuchtersleben ein Priester des Goethe-Cultus, ein begeisterter Verehrer des großen deutschen Dichters und Denkers, dessen Größe er mit einem Eifer, wie kein anderer im damaligen Wien, zu verkünden bestrebt war. Wenn man seine gesammelten Werke durchsieht, so staunt man über die zahlreichen, durchaus gediegenen, stets von eindringendem Verständnis und glühender Begeisterung erfüllten Beiträge Feuchterslebens zur Goethe-Literatur, und das zu einer Zeit, in der noch nicht wie heute die Erkenntnis von Goethes Größe und Tiefe in weitere Kreise vorgedrungen war. Man sehe nur in den »Sämmtlichen Werken«: »Resultate« (I., 106); »Gelegenheitlich. Persönlich«. »Mit W. Meisters Lehrjahren« (I., 142), »Mit den Wanderjahren« (I., 143), »Nach der Aufführung von Götz von Berlichingen. Anno 1830« (I., 145), die Sonette: »Dem künftigen Dichter. Nach Goethes Tode« (I., 200), »Götz von Berlichingen« (I., 203), »Egmont« (I., 204), »Goethe« (I., 205); in den Aphorismen: »Goethes Gegner« (II., 208), in »Drei Tage aus dem Leben des Einsamen« (III., 143—144); in »Kunst« (IV., 101 bis 103); in »Beiträge zur Literatur, Kunst und Lebenstheorie. II. Goethe. Goethes naturwissenschaftliche Ansichten« (V., 32—116); »Die größten Dichter Persiens. Ergänzungen zu Goethes Noten zum Divan. Für Freunde östlicher Poesie« (V., 117—143); »Einwirkungen Goethes« (V., 231 bis 240); »Recensionen von Enks „Briefe über Goethes Faust"« (Wien, 1843) und von Deycks »Goethes Faust. Untersuchungun über Sinn und Zusammenhang des I. und 2. Theils dieser Tragödie«, Koblenz, 1834 (VI., 59—75); Recensionen von Knebels »Literarischem Nachlass und Briefwechsel, 2 Bände, Leipzig 1835« (VI., 76—87); Recension von »Briefe an Joh. H. Merck von Goethe, Herder, Wieland und anderen bedeutenden Zeitgenossen. Herausgegeben von Dr. K. Wagner, Darmstadt 1835.« (VI., 120—133); zu Fasels Bild: Goethes Apotheose (VII., 14—20).

Wie umfassend Feuchtersleben Goethes Werke studierte, mag schon dieses Verzeichnis beweisen, wie intensiv er aber auch in den Geist des großen Dichters und Denkers eindrang, lehrt die Lectüre seiner Arbeiten; selbst Goethes Forschungen und Anschauungen auf dem Gebiete der Naturwissenschaften, die heute noch immer nicht gebürend gewürdigt werden und vor sechzig Jahren noch mehr unterschätzt, ja fast ignoriert wurden, boten Feuchtersleben Stoff zu Untersuchungen. Da ist es begreiflich, dass zwischen ihm und der Schwiegertochter Goethes sich Anknüpfungspunkte bildeten, welche zu persönlichem und schriftlichem Verkehre führen mussten. Von dem ersteren wissen wir nichts; der letztere jedoch ist durch zwei Briefe belegt, welche Ottilie an Feuchtersleben schrieb*). Beide sind undatiert, sie lauten:

> Nicht wahr, Sie halten es für keine Anmaßung wenn ich Ihnen schreibe um Ihnen zu sagen, wie mich Ihr Buch erfreut, angezogen, gefesselt und belehrt hat, meine Worte sollen ja nichts bedeuten als ein geistiges shake hands, wie man ja doch für jede Wohlthat mit lauten und stummen Worten gerne seinen Dank ausdrückt. Schelten Sie nicht, wenn ich Ihnen sage, daß einmal Ihr Buch in die Hand genommen; ich es nur aus der Hand gelegt, als es beendet, nur mitunter pausirte ich und holte einmal stärker Athem, aber wenn die Beklemmung sich auch ganz körperlich darstellte, so war sie doch eigentlich eine kleine Seelen-Ohrfeige, die mir mein Gewissen gab. Noch einmal schelten Sie nicht und sagen Sie, daß man ein solches Buch ganz anders lesen müßte, nicht in einem Zug, wie ein Roman, wo man mit 15 Jahren nicht erwarten könnte, das Ende zu wissen; was wollen Sie von mir; mit meinen inneren 15 Jahren bin ich schon lange in Kampf getreten und die Zeit hat geglaubt, auch das ihrige endlich entgegengewirkt zu haben, wir haben sie aber Beide doch nicht besiegen können. Übrigens glauben Sie, ist es ganz gut, daß auf uns Frauen ein jedes Buch erst diese magnetische Anziehungskraft ausübt, man kann ja noch immer zu besonnenerem Lesen zurückkehren, das Buch entläuft nicht, sowie der Autor. Nur eine Stelle fand ich, wo ich gar nicht Ihrer Meinung bin, und da Seligmann entdeckt hat, daß, wäre ich ein Mann, ich sicher eine Art Merkutio, ein geborener Raufer sein würde, so lassen Sie mich

*) Die Urschriften dieser Briefe befinden sich im Besitze der Frau Baronin Helene von Feuchtersleben in Graz, einer Nichte des Ernst, der letzten ihres Geschlechtes, welche mir dieselben gütigst zur Veröffentlichung überließ, wofür ihr auch hier der verbindlichste Dank ausgesprochen werde.

nicht allzulange auf die Gelegenheit warten, Ihnen meine Bewunderung und meine Einwendung auszusprechen.

Ihre ergebenste
Ottilie v. Goethe
geb. v. Pogwisch.

Das Buch, von dem Ottilie in diesem Briefe spricht, ist ohne Zweifel Feuchterslebens »Zur Diätetik der Seele«, sein berühmtestes Werk, welches 1838, Wien, in erster, 1896 in 46. Auflage und in Reclams Universalbibliothek in vielen Tausenden von Exemplaren erschienen ist. — Romeo Seligmann, geboren 1808, wurde 1830 an der Universität zu Wien zum Doctor der Medicin promoviert; schon während seiner Studienjahre hatte er sich die Kenntnis der persischen Sprache angeeignet und verfasste mehrere Schriften zur Geschichte der Heilkunde im Orient; auch sonst, in Geschichte, Literatur und Kunst war er hervorragend bewandert, hatte persönlichen und schriftlichen Verkehr mit den bedeutendsten Autoritäten auf dem Gebiete der Medicin und der Naturwissenschaften. Wissenschaftlich und schriftstellerisch ungemein thätig, lehrte er Geschichte der Medicin an der Universität in Wien, an welcher er 1850 zum außerordentlichen Professor ernannt wurde. Er starb 1892. — Im Hause der Ottilie von Goethe scheint er intimer Freund gewesen zu sein. — »Merkutio« in Shakespeares »Romeo und Julie«.

Und nun den zweiten Brief Ottiliens an Feuchtersleben — auch undatiert:

Wollten Sie denn nicht die Freundlichkeit haben, einen Abend bei mir zuzubringen, so lange noch meine Mutter hier ist, der ich es nach der Bewunderung, die sie für Sie hegt, so gerne gönnte, Sie persönlich kennen zu lernen, denn Ihr bisheriges flüchtiges Begegnen mit ihr verdient nicht den Nahmen. Lassen Sie mich aber womöglich vorher wissen, damit wir zu Hause sind und sagen Sie mir lieber, was Ihnen angenehmer erscheint, eine Partie aufs Land mit uns zu machen oder den Abend zwischen der Stube und dem Paradiesgarten zu theilen, was in dem Fall, daß Ihr Schreibtisch gerade etwas enthielte, was Sie nicht abgeneigt wären, uns mitzutheilen, das Bessere wäre. Heute Abend soll die Mutter Lanner in der .....*) hören. Ich habe gestern ein Billett an Sie gefunden, was liegen geblieben war. Die Mutter wird am 29. abreisen, daran denken Sie ein bischen, damit die Erfüllung meiner Bitte nicht zu spät kommt.

Ihre ergebenste
Ottilie von Goethe.

*) Ein Wort unleserlich.

Über Ottiliens Mutter, Frau von Pogwisch geb. Gräfin Henckel-Donnersmark schreibt Jenny von Gerstenbergk*), dass sie nie auch mit großen Opfern zurückgehalten, »wenn es galt, das schöne Verhältnis, welches sie mit dieser besonders geliebten Tochter verband, zu besiegeln. Denn war es auch keine Frage, daß Vieles ihr an Ottilien schwer ward und sie unter deren Irrungen sehr gelitten, so hat sie sich doch nie der Macht entziehen können, die Ottiliens Wesen auf sie ausübte, ist nie an ihr irre geworden und hat durch diese verstehende und, wenn nöthig, vergebende Liebe gezeigt, dass die tiefsten Blicke in Ottiliens Inneres immer edlen Boden fanden.« — Der Paradiesgarten (das Paradeisgärtchen) war ein sehr beliebter und stark besuchter Kaffeegarten auf einer der nun schon längst verschwundenen Basteien Wiens. — Josef Lanner, geb. 1802, gest. 1843 — dadurch lässt sich der terminus ad quem dieses Briefes bestimmen — der berühmte Walzer-Compositeur und Orchesterdirigent.

Diesen beiden Briefen Ottiliens fügen wir ein kurzes Schreiben Walthers, des Sohnes Ottiliens, an Feuchtersleben bei:

Wien, den 23. October 1845.

Im Namen und Auftrag des Herrn Capellmeisters Huth sage ich Ew. Hochwohlgeboren den wärmsten Dank für die gütigst übernommene ärztliche Behandlung seines nun leider verstorbenen Söhnchens Wilhelm, indem ich zugleich diese Gelegenheit benutze, mich Ihrem freundlichen Andenken bey meiner Abreise zu empfehlen und mich zu nennen

mit ausgezeichneter Hochachtung
Ew. Hochwohlgeboren ergebener
Walther v. Goethe.

Walther von Goethe hatte zu seinem Lebensberufe das Studium der Musik — theoretisch und praktisch — zu ergreifen versucht, auch mancherlei, wenngleich ohne dauernden Erfolg, componiert; daher seine Bekanntschaft mit dem Kapellmeister Huth. — Im Jahre 1845 hatte Ottilie mit ihren Söhnen Walther und Wolf von Wien aus eine länger andauernde Reise nach Italien angetreten.

Auch mit Feuchterslebens Gattin und bald, nach kurzer überglücklicher Ehe, Witwe, stand Ottilie in, wenn auch nur, wie es scheint loser Berührung; sie schrieb ihr ins Stammbuch:

»— Der ist am glücklichsten, er sey
Ein König oder ein Geringer, dem
In seinem Hause Wohl bereitet ist.
Vom Vater.

Es giebt Menschen, neben denen man Jahre hinlebt, ohne sie zu kennen, andere, die man

*) a. a. O. S. 48.

nie sah, und doch die feste Überzeugung hegt, daß man sie genau versteht; — so sind Sie mir nur dem Anschein nach fremd, gnädige Frau, und ich weiß es also vollkommen zu würdigen, daß Sie mir erlauben, mich denen anzuschließen, die Ihren Werth verehren.

Ottilie von Goethe,
geb. von Pogwisch.«

Feuchtersleben hatte sich 1835 mit Helene Kalcher, einem einfachen, schlichten Landmädchen vermählt; sie war ihm nicht nur eine treu ergebene Gattin, die bald in alle Intentionen seines reichen Geistes eingieng, sie wurde auch seine aufopfernde Pflegerin während seiner Todeskrankheit und die hingebende Wahrerin seines Andenkens. Niemand Geringerer als Grillparzer schrieb über sie: »Von seinen (Feuchterslebens) Lebensumständen also ist mir nichts bekannt, als seine beispiellos glückliche Ehe. Mit einer Frau verbunden, die, bei freilich vortrefflichen Eigenschaften, doch an Lebhaftigkeit, an Gewohnheiten, von vornherein sogar an Bildung, das Gegentheil seiner selbst war, hatte er sich doch durch Nachgeben und Beharren, durch geistigen Einfluss und harmloses Sichgehenlassen, ein Musterbild von Ehe geschaffen, wie es ein zweitesmal nicht leicht vorkommen wird, und indem es allein schon seinen Charakter verbürgt, ihn als das bezeichnet, was er war: als einen Weisen in der That*).« — Helene überlebte lange den von ihr innigst geliebten und tief betrauerten Gemahl, sie starb erst 1882.

Auch Grillparzer gehörte zu Ottiliens Freundeskreis in Wien; er hatte sie zum erstenmale bei seinem Besuche Goethes in Weimar 1825 gesehen und schreibt: »Goethes Schwiegertochter, die mir mit ihrer früh geschiedenen Tochter später so wert geworden**).« Und diese verherrlichte er in dem ergreifenden Gedichte***): »Alma von Goethe (gestorben am 19. September 1844).«

Ottilie von Goethe verblieb, abgesehen von Reisen in Italien und Deutschland und hie und da längerem Aufenthalt in anderen Städten, in Weimar, Dresden, Jena, Rom, Schleswig, bis 1870 in Wien, in welchem Jahre sie wieder definitiv nach Weimar zurückkehrte, wo sie am 26. October 1872 starb.

*) »Jahrbuch der Grillparzer-Gesellschaft«, III., 75—76.
**) Selbstbiographie in dessen sämmtl. Werken. 5. Ausgabe. Stuttgart, Cotta XIX, 136.
***) Ebenda II. 64—65.

I. Goethe-Abend.

Die römischen Elegien des Gabriele d'Annunzio und ihr Verhältnis zu Goethe.

Vortrag, gehalten im Wiener Goethe-Verein am 13. November 1901*)

von Regierungsrath *Dr. Eugen Guglia.*

Die römischen Elegien von Gabriele d'Annunzio, zwischen 1887 und 1891 entstanden und 1892 erschienen, bezeichnen äußerlich schon durch den Titel und durch die als zweites Motto vorangesetzten, in deutscher Sprache citierten Verse aus Goethes erster römischer Elegie: »Eine Welt zwar bist du, o Rom, doch ohne die Liebe wäre die Welt nicht die Welt, wäre denn Rom auch nicht Rom.« die römischen Elegien Goethes gleichsam als ihr Vorbild.

Ein Gemeinsames beider Dichtungen ist, dass das Hauptmotiv hier wie dort erotisch ist, dass die Episoden der Liebesgeschichte mit dem Schauplatze Rom in Beziehung gesetzt sind. Beide sind ferner zum Theile dem Preise Roms gewidmet. Das Ovidische »Quid melius Roma«, das d'Annunzio seinen Elegien vorgesetzt hat, könnte auch denen Goethes als Motto dienen. Endlich hat d'Annunzio dieselbe Form gewählt wie Goethe: das Distichon. Dieses lag nicht so nahe, als man denkt. Die römischen Elegien Goethes sind wiederholt ins Italienische übersetzt worden, 1875 von Maffei, in demselben Jahre von Guerrieri-Gonzaga (in Hildebrands »Italien«. 1875, II), 1877 und 1888 von Teza. Die Übersetzungen von Maffei und Guerrieri sind nicht im elegischen Versmaße, sondern im sogenannten Verso sciolto, dem Verse des italienischen Epos. Teza hat die IV. und XIV. Elegie in Distichen zu geben versucht, für die andern wählte er verschiedene andere Maße.

Im Wesen aber ist die Dichtung des Italieners unabhängig von ihrem äußeren Vorbilde, es drückt sich in ihr seine ganze eigenartige Persönlichkeit aus. Zunächst in der Behandlung des erotischen Hauptmotivs. Bei Goethe ist es zu einer Reihe von Idyllen ausgesponnen, bei d'Annunzio deutet der Titel nicht nur auf die Form, er bezeichnet auch den Inhalt: Klagegesänge um ein Entschwindendes, Absterbendes. In den Elegien Goethes wird eine durchaus glückliche Liebe vorgeführt, über der ganzen Dichtung liegt eine göttliche Heiterkeit ge-

*) Vgl. »Wiener Abendpost« Nr. 267 vom 20. November 1901.

breitet, wir bleiben durchaus in heiteren Regionen, unter einem reinen Himmel, bei d'Annunzio wandeln wir hingegen in einer schweren, schwülen Atmosphäre.

Auch die Art, wie der locale Hintergrund von den beiden Dichtern behandelt wird, ist grundverschieden. Bei Goethe wird ein *bestimmtes* Locale eigentlich nie bezeichnet und das landschaftliche Stimmungsbild fehlt gänzlich; bei d'Annunzio ist die landschaftliche Schilderung ein wesentlicher Bestandtheil der Dichtung, sie dient überall einer tiefen Symbolik für die Vorgänge in der Seele des Liebespaares. Ein äußerlicher Unterschied liegt endlich auch darin, dass Goethe sich, dem Titel seiner Dichtung entsprechend, auf Rom beschränkt, d'Annunzio dagegen uns auch nach Neapel versetzt, in die Karthause von San Martino, in den Wald von Capodimonte.

Goethes römischen Elegien liegt ein äußeres Erlebnis, die ersten Phasen seines Liebesverhältnisses zu Christiane Vulpius zugrunde. Wie sich das bei den Elegien des d'Annunzio verhält, können wir heute noch nicht sagen. Aber man möchte vermuthen, dass auch ihnen ein Erlebnis des Dichters zugrunde liegt, und zwar deshalb, weil ihr Hauptmotiv in mannigfachen Variationen in fast allen Dichtungen d'Annunzios wiederkehrt. Freilich liegt eben darin auch wieder ein großer Unterschied von Goethe. Denn in Goethes Dichtung kehrt das Motiv der römischen Elegien nicht wieder, es ist eine Episode. Nur die zeitlich so nahestehenden venetianischen Epigramme zeigen eine große Verwandtschaft mit ihnen, aber sie benützen, wie man gezeigt hat, die Abschnitzel der Vorstudien zu den Elegien, die Goethe dann in der Schlussfassung nicht verwerten konnte oder wollte.

Zum Schlusse las der Vortragende mehrere Elegien von d'Annunzio, die er in deutschen Alexandrinern übersetzt hatte, und brachte die Dichtungen des Italieners durch seine meisterhafte Übersetzung und seinen glänzenden Vortrag unter lautloser Spannung des Publicums zu tiefer Wirkung.

Bücherschau.

Goethes Briefe. Ausgewählt und in chronologischer Folge mit Anmerkungen herausgegeben von *Eduard von der Hellen.* Erster Band (1765 bis 1779) Stuttgart, J. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger G. m. b. H. M. 1.—.

Im Rahmen der populären Cotta'schen Bibliothek der Weltliteratur bietet diese selbstverständlich auf der Weimarischen Ausgabe basierte Auswahl die Schätze dieses naturgemäß auf einen engen Kreis Forschender und Genießender beschränkten monumentalen Quellenwerkes einem größeren Publicum zu Genuss und Erbauung dar. In Form von Fußnoten gegebene Anmerkungen sollen den Text der Briefe in allen Punkten erläutern, die ein gebildeter Leser nicht ohneweiteres aus dem Zusammenhange verstehen würde. Ein Adressatenverzeichnis am Schluss eines jeden Bandes unter Beifügung einiger biographischen Daten ergänzt die Anmerkungen.

Eine kleine Erinnerung aus classischer Zeit.

Unter diesem bescheidenen Titel hat die Erfurter Weingroßhandlung *Gebrüder Ramann* ihren Geschäftsfreunden eine sinnige Gabe dargebracht, die auch in weiteren Kreisen Interesse erregen dürfte. In einem vornehm ausgestatteten Quartbande hat die Firma »die noch in unserem Besitze befindlichen Briefe der Geistesgrößen aus Weimars und Jenas classischer Zeit, der Männer, welche wir mit Stolz als unsere einstigen Geschäftsfreunde bezeichnen können«, in trefflichen Facsimile-Reproductionen veröffentlicht. Darunter befinden sich je zwei Briefe von Goethe selbst und seinem Sohne August, einer von seiner Gattin Christiane, seinem Schwager Vulpius und seinem Neffen Rinaldo Vulpius. Diesen schließt sich an Goethes treuer Mitarbeiter in der Theaterleitung, Hofrath Kirms, der Jenenser Heinrich Karl Abr. Eichstädt und Louise von Knebel. Schiller fehlt nicht mit einer kurzen Bestellung vom 1. Juli 1881. Am reichsten vertreten ist Wieland mit nicht weniger als sechs, meist recht ausführlichen Briefen. Die Gelehrten Oskar Ludw. Bernh. Wolff, Joh. Wolfg. Döbereiner, Friedrich Jacobs und D. Amadeus Neander machen den Beschluss.

Goethe über seine Dichtungen. Versuch einer Sammlung aller Äußerungen des Dichters über seine poetischen Werke von Dr. Hans Gerhard *Gräf.* Erster Theil: Die epischen Dichtungen. Zweiter Band. Frankfurt a. M. Literarische Anstalt Rütten & Loening 1902 Gr.-8° IV und 697 Seiten. Ladenpreis M. 9.—.

Von diesem groß angelegten Werke, dessen Erscheinen wir in der Nr. 10—12 des XIV. Bandes der »Chronik« zu begrüßen Gelegenheit hatten, liegt nunmehr der zweite Band des ersten Theiles vor. Er ist wesentlich umfangreicher gerathen als der erste und umfasst Goethes Äußerungen über Werther, Wilhelm Meister, dann namenlose epische Pläne, Motive, ferner Berichtigungen und Nachträge, eine Übersicht der Vertheilung der epischen Dichtungen in Goethes Schriften und Werken, und zum Schlusse ein überaus zweckmäßig angelegtes und sorgfältig ausgeführtes Register der epischen Dichtungen, dann der Personen und Orte. Die berechtigten Erwartungen, welche der erste Band erregt hat, sind in dem zweiten in allem und jedem erfüllt. Gräfs gediegene Arbeit wird nicht nur dem Goethe-Forscher ein ebenso bequemes, wie unentbehrliches Handbuch sein, es wird mehr noch dem gebildeten Laien, der vielleicht aus diesem oder jenem Grunde der für ihn nicht zu übersehenden und noch weniger zu sichtenden Masse der Goethe-Literatur mit einem gewissen Misstrauen gegenübersteht, ein verlässlicher und anziehender Führer sein, dem er sich gern rückhaltslos anvertraut, denn er ist sicher, nichts als des Meisters eigene Worte zu vernehmen und was urkundlich sie in ihrem Zusammenhange zu beleuchten geeignet ist.

Auf ausdrückliches Verlangen des Verfassers wird dieser zweite Band den Mitgliedern der Weimarer Goethe-Gesellschaft zum Vorzugspreis von M. 7.75 abgegeben

Verlag des Wiener Goethe-Vereins. — Druck von Josef Roller & Co. (unter verantw. Leitung von Josef Vogl in Wien).
In Commission bei Alfred Hölder, Hof- und Universitätsbuchhändler I., Rothenthurmstraße 15.

CHRONIK

DES

WIENER GOETHE-VEREINS.

SECHZEHNTER JAHRGANG.

IM AUFTRAGE DES AUSSCHUSSES DES WIENER GOETHE-VEREINS

REDIGIERT VON

RUDOLF PAYER VON THURN.

WIEN 1902.

VERLAG DES WIENER GOETHE-VEREINS.

IN COMMISSION BEI ALFRED HÖLDER, HOF- UND UNIVERSITÄTSBUCHHÄNDLER, I., ROTHENTHURMSTR. 15.

Die Chronik erscheint um die Mitte jedes Monats.

Vereins-Kanzlei:
I., Eschenbachgasse Nr. 9.

Beiträge werden an den Redacteur erbeten.

CHRONIK
DES
WIENER GOETHE-VEREINS.

Im Auftrage des Wiener Goethe-Vereins verantwortlicher Redacteur:
Rudolf Payer von Thurn,
IV., Karolinengasse Nr. 18

XVI. Band. Wien, 15. Februar 1902. Nr. 1—2.

NÄCHSTER GOETHE-ABEND

Mittwoch, den 19. Februar 1902, abends 7 Uhr

im Vortrags-Saale des Wissenschaftlichen Club, I., Eschenbachgasse 9.

Vortrag

von

Dr. Hugo von Hoffmannsthal:

Über Goethes dramatischen Stil in der »Natürlichen Tochter«.

Die erste Aufführung der »Iphigenie« in Wien.

Vortrag, gehalten im Wiener Goethe-Verein am 17. December 1901

Von

Dr. Emil Horner.

Über die öffentlichen und privaten Kundgebungen der Trauer Wiens um Goethe sind wir gut unterrichtet*); dafür ist unsere Kenntnis von den Anfängen des heimischen Geschmackes an Goethes Werken äußerst lückenhaft. Die Sammlung von Zeugnissen aus der Zeit unserer Großväter ist natürlich das reine Kinderspiel im Vergleiche zu der mühevollen Aufgabe, eine noch ein halbes Jahrhundert ältere Generation an der Hand minderwertiger Literatur- und Presse-Erscheinungen um ihre Meinung über einen Dichter zu befragen, der weder durch den Vorzug der Landsmannschaft dem Augenmerke empfohlen wurde, noch jemals einen Wirkungskreis in Wien suchte, sondern lediglich durch die Größe seines Genies die Bewunderung der Welt erzwingen konnte. Auch mit Zuhilfenahme des spärlichen Restes erhaltener Briefe aus Wien findet man nicht das Auslangen; wir müssen immer wieder auf neue Entdeckungen in den Bibliotheken und Archiven ausgehen und von einem ausgiebigen Finderglücke die Erhellung noch dunkler Partien der Literatur- und Theatergeschichte erhoffen. Wieviel noch in einer erschöpfenden Behandlung des Themas »Goethe und Österreich« gleich für das erste Capitel zu thun übrigbliebe, lehrt allein die bedauerliche Thatsache, dass wir vielfach spätere Aufführungen der Goethischen Stücke als die ersten bezeichnet und diese fehlerhaften Daten von einem Buche in das andere, von einem Aufsatze in den anderen übergehen sehen. Die Clavigo-Aufführung des Burgtheaters am 7. Jänner 1786 war keineswegs die erste, wie Bettelheim angibt, sondern die *dritte* in Wien, die *vierte* in Österreich! Das Burgtheater pflegte schon damals nachzuhinken. Elf Jahre früher, am 3. December 1774, hatte der Pressburger Principal Karl Wahr den Anfang gemacht, und anderthalb Jahre darauf, am 7. Juli 1776, that es ihm Director Wäser im Kärntnerthortheater nach, aller-

*) Vgl. R. F. Arnold, Goethes Tod und Wien, Goethe-Jahrbuch XVIII, 256 ff.

dings mit dem denkbar ungünstigsten Erfolge: Wäser spielte mit seiner miserablen Gesellschaft vor leeren Bänken; manchmal nahm er nur 30 oder 40 Gulden ein. Bei der Vorstellung des »Clavigo« wurde, wie der Staatsrath Gebler an Nicolai nach Berlin berichtet, von Anfang bis zu Ende laut gelacht und gezischt: »Wäre das Pfeiffen und Pochen nicht scharf verboten, hätte das Spectakel schon im dritten Act ein jämmerliches Ende genommen*).« Ebenda spielte 1783 als Gast bei der Gensike'schen Gesellschaft Schikaneder den Beaumarchais**). Die Rolle der Sophie befand sich in den Händen des Fräuleins Dorn, einer verwendbaren Schauspielerin, die eine kurze Zeit hindurch auch Mitglied des Nationaltheaters war. Von ebendiesem Principal Gensike wurde der »Götz« ein volles Vierteljahrhundert vor der angeblich ersten Aufführung des Stückes in Wien, nämlich schon 1783, neben Schillers »Räubern« gegeben, und die »Mitschuldigen«, die uns das Burgtheater bis zum heutigen Tage vorenthalten hat, wurden in der verwässernden Prosa-Bearbeitung Albrechts schon am 25. Juni 1795 durch Schikaneder auf die Bühne des Wiedener Theaters gebracht. Ob sich auch andere Wiener Vorstadtbühnen damals mit Goethe befassten, bleibt nach wie vor eine offene Frage. Keinesfalls geht es an, stets nur das Verhältnis der Hofbühne zu dem Dichter zu berücksichtigen. Wien zählte im letzten Viertel des 18. Jahrhunderts selten weniger als fünf, zeitweilig aber sechs, sieben und acht Bühnen, die fast alle für das Schauspiel in Betracht kamen. Als Josef II. 1776 Spectakelfreiheit erklärte, schossen die Unternehmungen wie Pilze aus dem Erdboden, allenthalben schlugen wandernde Truppen ihre kümmerlichen Schaubuden auf, und unter dem 4. Juni 1776 konnte Gebler an Nicolai berichten: »Gestern Sonntags waren zu gleicher Zeit: 1. Deutsches Schauspiel im National- oder Hoftheater, 2. deutsches Singspiel am Kärntner Thor, 3., 4., 5., 6. vier deutsche Komödien-, Sing- und Pantomimenspiele in den Vorstädten, 7. Thierhetze im Amphitheater, 8. und 9. zwei große Feuerwerke.« Und unter dem Eindrucke einer ähnlichen Fülle von Darbietungen schrieb Johann Friedrich Schink im Jahre 1783: »Wien ist in Absicht der Mannigfaltigkeit seiner Spectakel ein zweites Paris; es hat seine Nationalbühne, sein Theater de la foire, seine Boulevards«.

*) R. M. Werner, Aus dem Josephinischen Wien. S. 80.

**) Es wundert mich, dass Schikaneders Biograph E. v. Komorczyaski S. 8 bei Erwähnung des Gastspiels keine Kenntnis von diesem nicht unwichtigen Umstande verräth, über den das Gotha'sche Taschenbuch für die Schaubühne auf das Jahr 1784 S. 221 berichtet. Auch den Hamlet spielte Schikaneder damals.

Das Burgtheater selbst nahm schon in seinem Geburtsjahre 1776, am 13. Juli, das Schauspiel mit Gesang »Erwin und Elmire« (erst ein Jahr früher in Buchform erschienen) in sein Repertoire auf und brachte es in den folgenden Monaten viermal zur Wiederholung. Der Rollenkreis der neuengagierten Madame Johanna Sacco erfuhr so eine willkommene Erweiterung. Längst wieder vergessen, wurde »Erwin und Elmire« am 6. November 1794 zum zweitenmale dem Spielplane einverleibt. Dem gleichen Genre gehört »Claudine von Villa Bella« an; dieses Schauspiel mit Gesang wurde am 13. Juni 1780 zum erstenmale gegeben. Nach einer Pause von sechs Jahren kam »Clavigo« zur Aufführung, diesem folgten am 18. December 1787 die »Geschwister«, und daran schloss sich nach etwas mehr als zwölf Jahren die »Iphigenie«. Noch das nämliche Jahr 1800 sah auch das Singspiel »Scherz, List und Rache« mit der von Peter Winter componierten Musik über die Hofbühne gehen. In Summe wurden im 18. Jahrhunderte nicht weniger als *acht* Stücke Goethes von Wiener Theatern gespielt. Das ist unstreitig ein sehr erfreulicher Umstand, mag auch die Qualität so mancher Vorstellung hinter billigen Ansprüchen zurückgeblieben sein. Wenigstens auf den Anfang des Verhältnisses der Wiener Bühnen zu Goethe trifft der Vorwurf nicht zu, den kürzlich Eugen Kilian erhoben hat, indem er gerade im Hinblick auf Goethe das Verhältnis des Wiener Theaterlebens zu dem des übrigen Deutschland »retardierend« nannte. Es war in diesem Punkte so wenig retardierend, dass das Burgtheater ausnahmsweise mit der Aufführung der »Iphigenie« am 7. Jänner 1800 sogar sämmtlichen deutschen Bühnen zuvorkam. Aber freilich ergibt sich aus einer Prüfung der veranlassenden und begleitenden Umstände, dass just in diesem Falle von einer Ruhmesthat der Direction keine Rede sein kann.

Das Verdienst um Goethe wäre ungleich größer ausgefallen, hätten sich die maßgebenden Kreise fünfviertel Jahre früher durch Kotzebues Anregung zur Aufführung der »Iphigenie« bestimmen lassen. Man mag von Kotzebues Charakter so übel denken wie man will, auch seine läppischen Ausfälle gegen Goethe unverzeihlich finden: dass er ein erprobter Theaterfachmann, ein gründlicher Kenner des Publicums war, lässt sich nicht in Abrede stellen, und im hohen Grade unklug war es, ihn schon nach einem knappen Jahre wieder aus Wien fortziehen zu lassen. Josef Richter griff ihn in einer der Fortsetzungen seiner Eipeldauerbriefe grundlos an, ein Anonymus suchte ihn in der Gestalt Neidharts »des Dichters und Ritters mit der eisernen Stirn« dem Gespötte preiszugeben. Schließlich ekelten ihn die Cabalen

der Schauspieler fort, wie noch jeder Landsmann vor ihm gescheitert war, der sich bei der Wiener Bühne eine Existenz zu gründen gedachte: wie Fr. Ludwig Schröders reformatorischer Trieb ohne Aufmunterung geblieben war, wie Lessings talentierter Schüler Johann Friedrich Schink vor der Gefahr des Unterganges in dem würdelosen Leben eines literarischen Tagelöhners nur durch die Berufung nach Hamburg behütet worden, wie endlich der Lustspieldichter Jünger zur Bedeutungslosigkeit einer Null herabgesunken war neben dem übermächtigen Theaterausschusse, der auch den unmittelbaren Vorgänger Kotzebues in der Stellung des Theatersecretärs, J. B. von Alxinger, zur Unthätigkeit verurtheilt hatte. Was nützte es, dass Kotzebue in der Audienz nach seiner Ankunft in Wien von Kaiser Franz die anspornenden Worte zu hören bekam: »Ich hoffe durch Sie sehr viel Gutes für unser Theater«, wenn das beabsichtigte Gute vom Ausschusse zumeist schon im Keime erstickt wurde? Vielleicht verdiente unter allen Plänen Kotzebues keiner so uneingeschränktes Lob wie die Vorbereitung der »Mitschuldigen« und der »Iphigenie« zur Aufnahme in das Repertoire. Dies war gewissermaßen sein Vermächtnis an die Wiener. Denn nach der sorgfältigen Ausmerzung der kleinen Anstößigkeiten aus dem Goethischen Jugendlustspiele und der Vertheilung der Rollen reiste er ab. Das Stück wurde in der That einstudiert, zur Aufführung aber kam es nicht. Schon verkündeten an den Straßenecken große Placate, dass heute, den 30. Jänner 1799, das Lustspiel »Die Mitschuldigen« in Scene gehen werde, als es auf Brockmanns Betreiben, der das Stück voll Zoten und gänzlich unpassend für ein Hoftheater fand, noch mittags 12 Uhr wieder abgesetzt wurde. Von der »Iphigenie« war zunächst überhaupt nur in schönen Versprechungen die Rede, die wohl unerfüllt geblieben wären, hätte man nicht eines Tages aus einem bestimmten Anlasse die glänzende Eignung des Dramas für den festlichen Rummel eines Freispectakels erkannt. Es galt nämlich, die dem Erzherzog Josef, Palatin von Ungarn, vor kurzem angetraute Tochter Kaiser Pauls von Russland, Alexandrina Pawlowna, die durch ihre Mutter zur Hälfte deutschen Geblütes war, in Wien willkommen zu heißen. Einen Theil des Festprogrammes bildeten die Freispectakel am 7. Jänner 1800 im Burgtheater, am Tage nachher im Theater nächst dem Kärntnerthor. Am 7. wurde Goethes »Iphigenie« gegeben, am 8. nach Jüngers einactigem Lustspiele »Die Komödie aus dem Stegreife« das neue Ballett »Der Tod der Kleopatra«. Alles, was russisch war, erfreute sich damals wegen der Waffenbrüderschaft im Kampfe gegen Napoleon besonderer Sympathien in Wien. So hatte man auch acht Monate früher einem russischen Prinzen zu Ehren eine glänzende Militär-Parade, eine Redoute mit Ballett und einen Hofball abgehalten, und ganz Wien war auf den Beinen, seiner ansichtig zu werden, weil, wie sich der »Eipeldauer« ausdrückt, »d'braven Russen mit Leib und Seel' unsre guten Freund sind«. Zur Wahl der »Iphigenie« mag ja der Wunsch beigetragen haben, dem vornehmen Gaste durch Goethes Namen zu imponieren; keinesfalls aber war man in der Wertschätzung dieser Dichtung schon so weit, dass man mit dem gebildeten Recensenten der »Wiener Theater-Kritik« davon durchdrungen war, »einer aus deutschem Blute entsprossenen liebenswürdigen Prinzessin müsse es schmeichelhaft sein, in der Feier über ihre Ankunft auf deutschem Boden zugleich den deutschen Geschmack ein Triumphfest feiern zu sehen«. Viel weniger als die deutsche Herkunft des Stückes war sein griechisches Gewand mitbestimmend für die Wahl, das Würdevolle des antiken Faltenwurfes und die feierliche Getragenheit der Verse, deren Declamation den Schauspielern über der platten Prosa unzähliger Familiengemälde, Ritterstücke und Lustspiel-Unbeträchtlichkeiten freilich aus der Übung gekommen war. Den Ausschlag gab aber der Stoff, dessen außerordentliche Popularität von dem Augenblicke an in dem musikalischen Wien außer Frage stand, als ihn Gluck in das Reich der Töne erhob. Die Oper erlebte am 23. October 1781 ihre Wiener Première. Die Grösse des Erfolges mag man aus der besonderen Gunst entnehmen, deren gleich die erste Wiederholung eine Woche später theilhaftig wurde: sie durfte als Freispectakel stattfinden. Den Anlass dazu bildete, wie die Wiener Zeitung meldete, die »höchst erfreuliche Nachricht von der Entbindung Ihrer Majestät der Königin von Frankreich mit einem Dauphin«. Marie Antoinette hatte ihren ersten Sohn bekommen, der übrigens schon nach wenigen Jahren starb. Ja, damals jubelte man noch! Achtzehn Jahre später, als man keinen Anstand nahm, mit einem Stücke genau des nämlichen Titels der Freude über das junge Eheglück eines anderen hohen Paares Ausdruck zu verleihen, da waren die Thränen der raschlebigen Wiener um Marie Antoinette, Ludwig XVI. und ihr leiblich und geistig zugrunde gerichtetes Söhnchen längst versiegt, und niemand erblickte mehr ein böses omen in dem nomen Iphigenie! Aber merkwürdiges Spiel des Zufalls: schon vierzehn Monate später hätte ein abergläubisches Gemüth darauf hinweisen können, dass auch diese Festaufführung der »Iphigenie« der Gefeierten zum Unheil ausschlug. Am 16. März 1801 starb Alexandrina Pawlowna im Wochenbette, starb das Kind, das sie zur Welt gebracht hatte, und noch

im nämlichen Jahre hauchte ihr Vater, Kaiser Paul von Russland, unter Mörderhänden sein Leben aus!

Sehen wir uns nun die erste Aufführung der »Iphigenie« etwas näher an! Heutzutage veranstaltet der Hof keine Freispectakel mehr in volksthümlicher Form; ein Théâtre paré findet für geladene Gäste statt, und geladen werden nur Leute von Rang und Namen. Wollen wir uns ein anschauliches Bild von den Scenen machen, die sich gelegentlich eines solchen Freispectakels bei der Ausgabe der Billette abspielten — denn nur gegen solche war der freie Eintritt gestattet —, so müssen wir unsere Erinnerung an den denkwürdigen, längst auch malerisch verewigten »Einlass ins Burgtheater« zu Hilfe rufen und uns das lebensgefährliche Gedränge unter den »Angestellten« zu einer Elitevorstellung noch mehrfach potenziert vorstellen. Obendrein sind wir in der Lage, die höchst lebendige, aber freilich überaus drastische Schilderung eines Zeugen der ersten Aufführung der »Iphigenie« hier wiederzugeben. Der »wiederaufgelebte Eipeldauer«, bekanntlich der Vorfahr des »Hans Jörgel«, lässt sich nämlich folgendermaßen vernehmen:

»Da ist vorgestern d'erste Freykomödi gegen Billiet g'wesen und weils in mein Beutel wieder ein wenig windig ausschaut, so bin ich auch hing'rennt und hab mir so ein Einlaßzettel holn wolln; da wär ich aber fast z'todt druckt worden. Das Gedräng kann sich der Herr Vetter gar nicht vorstelln. Wenn's Theater noch zehnmal so groß wär, so hätten unmöglich die Leut' alle drin Platz g'habt, die um ein Billiet hing'rennt sind. Gnädige Herren, die 's ganze Jahr kein Heller für ein Theater ausgebn, haben sich diesmal um ein Freybilliet fast d'Rippen in Leib zerdrucken lassen, so groß ist bey allen die Begierd g'wesen, d'fremde Prinzessin z'sehen.« Nun folgt eine detaillierte, humoristisch übertriebene Darstellung der eigenen Erlebnisse des Eipeldauers. Nach einer exclamatio des Entzückens über die wunderschöne Beleuchtung des Hauses heißt es sodann weiter: »Den Jubel kann ich dem Herrn Vetter gar nicht beschreiben, wie unsere kaiserliche Familie mit der fremden Prinzessin ins Theater eintreten ist. Vor lauter Vivatrufen hat das Thater gwackelt, durchs ganze Stuck sind d'Augen in der kaiserlichen Losche gwesen.«

Hier haben wir schwarz auf weiß das naive Einbekenntnis, dass der Zuhörerschaft Goethes »Iphigenie« mehr oder weniger gleichgiltig und die schrankenlose Befriedigung des monarchischen Gefühles und der Neugier die Hauptsache war. Mit dem Schauspiel auf der Bühne rivalisierte das Schauspiel in der Kaiserloge, und dieses raubte jenem die Aufmerksamkeit. Dabei herrschte infolge der Erregung der Gemüther eine störende Unruhe im Saale, wie uns das wertvolle Tagebuch des bekannten Wiener Theaterfreundes Rosenbaum berichtet. »Unglaublich und äußerst ungebürlich,« heißt es da, »war der Lärm und das ewige Gezische im Theater. Man verlor die Hälfte vom Stück.« Und das musste just einer Dichtung passieren, die eines doppelt und dreifach verstärkten Augenmerkes bedarf, damit der menschlich schöne Gehalt der tief in die Seele verlegten Handlung in das innerste Eigenthum der Zuschauer übergehe! Für jenes Freispectakel war ein robustes Theaterstück, je reicher an wirksamen Effecten, desto besser, von dessen Vorstellung man auch bei halber Aufmerksamkeit einen starken Eindruck mit sich fortnahm, bei weitem eher am Platze als Goethes ein Gleichmaß der Seele fordernde »Iphigenie«. Heute sind wir allerdings mit einem ganz anderen Respecte vor Goethes Größe, mit einer solchen Scheu vor jeglicher Verletzung seiner privilegierten Hoheitsrechte erfüllt, dass wir es der Direction einer Bühne ersten Ranges zumindest als ein Attentat auf den guten Geschmack auslegen müssten, wenn sie eine ebenso unglückliche, obschon gut gemeinte Wahl träfe. Vor hundert Jahren aber nahm niemand Anstoß daran, auch nicht die Wiener Kritik, soweit für jene Zeit ihre Existenz in dem Sinne einer förderlichen Vermittlung zwischen Kunst und Publicum nicht bestritten werden muss. Es erschien wohl unter dem Titel »Wiener Theater-Kritik« eine Monatsschrift, die sich in den Heften vom Februar und März 1800 mit Goethes »Iphigenie«, mit früheren Bearbeitern des Stoffes, namentlich Euripides, und den Leistungen der Schauspieler in liebevoll eingehender Weise beschäftigte, aber diese Zeitschrift sprach nur zu wenigen Lesern. Der vielgerühmte Theaterenthusiasmus der Wiener war doch nicht leidenschaftlich genug, um sie zur Ausgabe etlicher Kreuzer für ein theaterkritisches Organ hinzureißen. Nach kaum zweijährigem Bestande nahm das Blatt von seinen letzten Getreuen Abschied auf Nimmerwiedersehen, nicht ohne noch im Sterben Trost in dem beglückenden Bewusstsein zu finden, wenigstens *so* lange das Daseln gefristet zu haben; denn eine Reihe älterer Wiener Theaterzeitschriften hatte schon nach viel kürzerer Frist das Zeitliche gesegnet.

Durch die ausführliche Recension der »Theater-Kritik« wird unsere Vorstellung von dem Spiel der mitwirkenden Künstler in sehr willkommener Weise ergänzt. Die Aufgabe, ihren Stil der edlen Einfachheit des griechischen Dramas anzupassen, war ihnen durch das von Iffland und Kotzebue, Ziegler und Jünger beherrschte Repertoire des ausgehenden 18. Jahrhunderts nicht eben häufig abverlangt worden. Umso erfreulicher ist es, dass alle Berichte im Lobe der Darstellung übereinstimmen. Dass das Ensemble des Burgtheaters

diese Kraftprobe vortrefflich bestand, ist vielleicht der einzige, jedenfalls der hellste Lichtpunkt der ersten Aufführung der »Iphigenie«. Und wenn das Wiener Publicum eine Spur von Dankbarkeit besaß, dann musste es wieder Kotzebues gedenken, der die erste Darstellerin der »Iphigenie« zugleich mit ihrem Vater, dem berühmten Koch, und ihren nachmaligen Gatten Friedrich Roose für das Burgtheater gewonnen hatte. Elisabeth Roose ist es wahrlich wert, dass ihr Name vom Staube der Vergessenheit gesäubert werde, der seit nahezu einem Jahrhunderte auf ihm ruht. Wie sich ihr künstlerisches Werden dem Auge der Nachwelt darstellt, ist es die Geschichte einer für die Kunst ehrlich begeisterten Natur, die sich der höchsten Ziele stets bewusst ist. Um freilich die allgemeine Anerkennung als Zierde deutscher Schauspielkunst zu verdienen, hätte es einer Lebensdauer bedurft, die sie auf der Stufenleiter des Ruhmes mehr als bloß die untersten Sprossen erklimmen ließ. Doch dazu fand sie keine Zeit; so eilig hatte es der Tod, die erst Dreißigjährige hinwegzuraffen. Verhängnisvoll pflegte die Tragik in das Leben jener jugendlichen Heroinen und sentimentalen Liebhaberinnen des Burgtheaters hineinzuspielen, denen die poetische Verkörperung der Tragik gerade am besten gelang. Sechsundzwanzigjährig starb Katharina Jaquet, an deren Entwicklungsgang Betty Rooses Laufbahn stark gemahnt, nur ein halbes Jahr älter waren Sophie Müller und Josefine Wessely, als man sie zu Grabe trug. In Betty Roose begruben die Wiener einen ihrer erklärten Lieblinge, und sie thaten es mit all den Ehren, die einem solchen zukommen*). Fast hundertundfünfzig Wagen begleiteten den Zug. Tausende von Menschen wallten ihm nach. Aller Thränen flossen, vielleicht am reichlichsten die Thränen des siebzehnjährigen Grillparzer. Sie war es ja, die in seinen dramatischen Erstlingsversuchen die weiblichen Hauptrollen spielen sollte, giengen seine Träume von der raschen Eroberung der weltbedeutenden Bretter in Erfüllung. Und in verzweifelter Stimmung schrieb er in sein Tagebuch: »Madame Roose ist todt und mit ihr meine schönsten Hoffnungen! Blanca von Castilien kann nie aufgeführt werden, auch Robert (von der Normandie) nicht, und was weiß ich, was Alles! Es ist sehr traurig! Ich habe nie gerne an dem ersten gearbeitet, nun wird es mir aber vollends zur Last«. Etliche Wochen später wurde Betty Rooses Leichnam das Opfer einer bodenlosen Roheit, die auf die »Gemüthlichkeit« im alten Wien ein überaus grelles Streiflicht wirft. Der nachmalige Strafhausverwalter Johann Peter, mehr als billig für Galls Schädellehre begeistert, hatte sich nämlich dem Sporte der Sammlung berühmter Schädel ergeben. In Gemeinschaft mit seinem Freunde, dem schon erwähnten Rosenbaum, bewog er den Todtengräber durch Bestechung, ihm den Schädel Betty Rooses zu überlassen. Rosenbaums Tagebuch entwirft mit Behagen ein anschauliches Bild von der Abtrennung des Kopfes und der Beisetzung der Fett- und Fleischtheile desselben in Peters Garten. Die nämliche grausige Verstümmelung nahmen die beiden scrupellosen Gesellen im Jahre darauf (1809) an Josef Haydns Leichnam vor, acht Tage nach seiner Bestattung*). Über dem Rest von Betty Rooses Gebeinen wölbte sich bald ein Marmordenkmal, ihr Bild ziert die Porträtgalerie des Burgtheaters. Ein Stich in Folio von C. Pfeiffer nach Josef Langes Gemälde **) stellt sie als Iphigenie dar. Sie besaß eine starke Figur, sanfte blaue Augen, die das ovale Gesicht verschönten, und ein Organ, das hell und rein, nur bisweilen gar zu wehmüthig und biegsam war, wie ihr College Lange mit einem etwas kühnen Bilde bemerkt, »bis zum Hauche einer Äolsharfe« †). So war sie wie geschaffen, um leidende Unschuld und sanft duldende Weiblichkeit auszu-



Betty Roose geb. Koch als Iphigenie.

Jos. Lange del. C. Pfeiffer sc.

*) Corona Schröter, die erste Darstellerin der »Iphigenie« neben Goethe (Orestes) im Weimarer Liebhabertheater, hatte es nicht so gut! Als sie am 23. August 1802 starb, kam niemand von den Weimarer Großen zum Begräbnis.

*) Vgl. Alexander von Weilen in Nr. 10 der »Wiener Abendpost« vom 14. Jänner 1902.

**) den wir dank der freundlichen Erlaubnis des Herrn Regierungsrathes *Dr. Glossy* nach dem Exemplar der Wiener Stadtbibliothek reproducieren.

†) Biographie des Josef Lange, Wien 1808, S. 142.

drücken. Naive Rollen sagten ihr weit weniger zu; bei ihrem Debut als Margarethe in Ifflands »Hagestolzen« gefiel sie nur halb und halb. Trotzdem währte es mehr als ein Jahr, bevor man zur Erkenntnis gelangte, auf welchem Gebiete ihre eigentliche Stärke lag. Der Ton der Sanftmuth und gehaltenen Ruhe selbst bei den schmerzlichsten Empfindungen war denn auch der hervortretende Zug ihres Spieles als Iphigenie. »So nur möchte man sich die heilige Priesterin denken, welche Diana göttlicher Rettung würdig fand!« ruft ein begeisterter Recensent aus*). »Diese Sanftmuth, dieses stille, in sich verschlossene Leiden, diese offene Redlichkeit, verbunden mit Seelengröße, versetzte uns in die süßeste Täuschung.« Ein anderer rühmt das hinreißende Feuer ihres Spiels in der Erkennungsscene mit Orest und sodann in dem Auftritt, worin sie sich dem Begehren des Thoas, die beiden Fremdlinge zu opfern, schaudernd widersetzt. Ihre Declamation ließ allen Wohllaut des Verses hören, ohne die leidige Unart des Scandierens. Nur Rosenbaum findet, dass sie zu geschwind und zu leise sprach. Dem griechischen Schönheitsideale suchte sie gleich den übrigen Darstellern durch eine malerische, für unseren Geschmack freilich gar zu gezwungene Haltung zu entprechen. Sie ließ den Körper auf dem etwas vorgesetzten linken Fuß sanft geneigt ruhen. Auch auf das scenische Gruppenbild wurde das Princip der malerischen Schönheit angewendet. Wenn diese schöne antike Stellung nach der Versicherung eines Kritikers nicht wenig zu der Täuschung beitrug, dass man wirklich eine Griechin auf der Bühne zu erblicken wähnte, so bestätigt ein gewisser Kueffner diese Auffassung in einem »Kunst und Gefühl« überschriebenen Gedicht auf Betty Roose**), worin es heißt:

Und die Himmlische bot mir der Unsterblichkeit
Schale, wie in Olymps Wohnung Hebe, die
Ewigschöne, sie beut; in der Empfindung
Sturm sank schaudernd mein Geist.

Josef Lange, der den Orestes gab, war in seiner Jugend selbst Maler und kehrte auch später gelegentlich immer wieder zu seiner Liebhaberei zurück. Ihm war der malerische Ausdruck in der Schauspielkunst daher von Haus aus Bedürfnis. Auf der anderen Seite verstand er sich schlecht auf das Maßhalten, da er noch der alten Schule angehörte, der die Übertreibung unentbehrlich schien. Immerhin muss er sich als Orest einigen Zwang auferlegt haben, denn Matthäus v. Collin, der ihn in dieser Rolle sah, hebt rühmend die »in sich zurückgedrängte tiefe Gewalt der Leidenschaft« hervor. Dafür legte er sich in der Scene des Wahnsinnsausbruches umso heftiger ins Zeug und ließ, einmal im Zuge, auch nachher bei der Darstellung des ruhigen Wahnsinns nicht locker, was ihm ein Kritiker mit Recht zum Vorwurfe machte. Hiebei ließ er sich an dem Aufgebote seiner ganzen Lungenkraft nicht genügen, sondern suchte die Wirkung durch ein lebhaftes Mienenspiel noch zu erhöhen. Des starken Eindruckes, den er dadurch erzielte, gedenkt dankbar ein Unbekannter in einem Sonett: »An den k. k. Hof-Schauspieler Herrn Lange als Orest in Goethes Iphigenie« *):

Groß und gräßlich, wie der Orkus, stand
Verrath und Vater-Mord in deinen Zügen.

Und das Sonett schließt mit einer flehentlichen Bitte an den Himmel um langes Leben für die Lieblinge Lange und Roose:

Lang blühe noch dies Kunst-Geschwisterpaar
Zu Goethes Ruhm, für uns und für Thalien.

Den Thoas spielte Franz Karl Brockmann, gleich Lange schon in der Josefinischen Ära eine der Säulen, von 1789 bis 1792 sogar Director der Hofbühne. War Lange der erste Clavigo des Burgtheaters, so war Brockmann der erste Beaumarchais. Seine Leistung zeichnete sich durch Ausgeglichenheit des Spieles aus. Er gab den König der Taurier in fester, männlicher Haltung. Zugleich trug er ein düsteres Wesen zur Schau und war eifrig darauf bedacht, die Einheitlichkeit dieser Grundstimmung durch keine allzu zärtliche Äußerung, keinen allzu sanften Ton zu stören. Dem feurigen Pylades Zieglers wird von kritischer Seite das gar zu wilde Temperament vorgehalten, wodurch die stille Innigkeit der Empfindung und die ruhige Besonnenheit des Charakters beeinträchtigt wurde. Die minder wichtige Vertrautenrolle des Arkas endlich war in den Händen des alten Bergopzoomer gut aufgehoben, obwohl er den Ton des freundlich gesinnten Berathers nicht immer traf und bisweilen in einen scandierenden Vortrag der Verse verfiel. Aber ungeachtet all der gerügten Mängel einzelner Darsteller konnte nicht im entferntesten die Rede davon sein, dass schauspielerische Unzulänglichkeit oder Willkür, wie so häufig, dem Geiste der Dichtung irgendwelchen Abbruch that. Das Zusammenspiel der Mitwirkenden erweckte vielmehr den Eindruck einer nicht leicht zu überbietenden Rundung und Vollendung. Heinrich v. Collin, der sich eben erst mit den empfänglichen Sinnen des lernbegierigen Anfängers in das Studium Goethes vertieft hatte, wurde durch die Aufführung der »Iphigenie« nicht nur vollends zum Bewunderer des Dichters, er sah nach der Versicherung seines Bruders und Biographen Matthäus auch seine Erkenntnis vom wahren Wesen der Schauspielkunst förmlich auf eine neue Grundlage gestellt**).

*) Monatsschrift für Theaterfreunde, herausgegeben von Friedrich Linde, Wien 1805, S. 91.

**) »Wiener Theater-Kritik«, II. Jahrgang (1800), März, S. 11 f.

*) »Wiener Theater-Kritik« 1800, März, S. 13.

**) Heinrich J. v. Collins sämmtliche Werke, Wien 1814, VI, 318 f.

Leider steht Heinrich v. Collin mit seiner tiefen Ergriffenheit völlig vereinzelt da. »Im ganzen,« schreibt Rosenbaum, gefiel dieses Meisterstück Goethes nicht. Traurig für unser Publicum!« Dieser Ausruf steht, nebenbei bemerkt, in einem recht eigenthümlichen Gegensatze zu der oft und oft missbräuchlich verwendeten Hyperbel vom »ersten Publicum der Welt«, deren sich zuerst der Wiener Schauspieler Stephanie d. J. 1775 in einer gereimten Ansprache an das Parterre bedient hat. Goethes »Iphigenie« hat auf der Bühne ein Jahrhundert überdauert; aber die erste öffentliche Aufführung hat trotz der trefflichen Darstellung die Gemüther kalt gelassen *). Diese Thatsache liefert zu den Capiteln des Bühnenerfolges, der Bühnenwirkung und der Psychologie des Theaterpublicums in gleicher Weise einen lehrreichen Beitrag. Denn die Ansetzung für ein Freispectakel, bei dem eine russische Prinzessin die Hauptsehenswürdigkeit war, bildet nur einen Theil der Schuld an der lauen Aufnahme. Es ist unbestreitbar, dass sich die geheimsten Schönheiten des Stückes erst bei der Lectüre offenbaren, ein Umstand, der immer einige Zweifel an der vollen Bühnenwirkung zulässt; und wenn Gottfried Keller einmal im »grünen Heinrich« zum Vergleiche die Erfahrung heranzieht, dass die dämonische Medea dem überreizten Sinne besser gefällt als die menschliche Iphigenie, so darf er sich wirklich den Beweis für seine selbstverständlich klingende Behauptung ersparen. Schließlich könnte man gegen Goethe — Goethe selbst ins Treffen führen, der als ein rechter Aristokrat des Geistes zu Eckermann gesagt hat: »Liebes Kind, meine Sachen können nicht populär werden; wer daran denkt und dafür strebt, ist in einem Irrthum. Sie sind nicht für die Masse geschrieben, sondern nur für einzelne Menschen, die etwas Ähnliches wollen und suchen und die in ähnlichen Richtungen begriffen sind.« Aber wichtiger als all diese abträglichen Factoren ist ein anderes Argument: die »Iphigenie« kam für das Wiener Publicum *zu früh*. Im Jahre 1800 waren die Wiener noch nicht goethereif, *konnten* es gar nicht sein wegen ihrer gesammtliterarischen Rückständigkeit und der damit zusammenhängenden Zurückgebliebenheit ihres Geschmackes. In den Zeiten der Aufklärung, deren nüchterner Geist sich über Josefs II. Tod hinaus lebendig erhielt, gedieh die echte Poesie nicht. Sie waren vollends nicht goethereif in dem höheren Sinne, dass es etwa Männer unter ihnen gab von jener der Goethischen »ähnlichen Richtung«, von der soeben die Rede war. Sie waren aber nicht einmal goethereif in dem beschränkteren Sinne, dass unter ihnen eine halbwegs genügende Vertrautheit mit Goethes Werken anzutreffen war. Nicht Goethe war ihr Liebling unter den deutschen Classikern, sondern Wieland, der so graziös und prickelnd zu schreiben verstand; und nach Wieland kam nicht Goethe, sondern der Barde Klopstock, dessen Werke der berüchtigte Trattner nicht schnell genug nachdrucken konnte, und viel mehr noch als Goethe wurde Lessing gelesen; mit Goethe stand damals Schiller ungefähr auf dem gleichen Niveau der Beliebtheit, und beide liefen nur Herder den Rang ab. Wenn Friedrich v. Gentz einmal in einem Briefe an Goethe die Mittheilung einflicht, er werde jetzt in Wien nicht weniger gelesen als in Berlin und Dresden, so ist zu bedenken, dass dieses Schreiben erst aus dem Jahre 1811 stammt, dass in die Zwischenzeit Josef Schreyvogels eifrige Propaganda zu Gunsten Goethes im »Sonntagsblatt« fällt und von der kühnen Behauptung des Briefschreibers einiges abgezogen werden muss, was auf Rechnung der Schmeichelei zu setzen ist. Um die Wende des Jahrhunderts bietet sich dem unbefangenen, nicht vom Localpatriotismus verblendeten Auge ein bei weitem weniger erfreuliches Bild dar. Wie man im Theater nach der stärksten Kost verlangte, herzlich unbekümmert um den ästhetischen Wert der dramatischen Erzeugnisse, so zog das lesende Publicum der gesunden Nahrung das üppig wuchernde Unkraut der Familiengemälde, Geistergeschichten und Robinsonaden erheblich vor. Eine anschauliche Schilderung dieser Misère entwirft ein helläugiger Reiseschriftsteller, der sich im Jahr 1801 in Wien anfhielt. Er schreibt *): »Man liest hier im Allgemeinen nicht sehr viel, besonders einheimische Producte goutiert man selten und thut gewöhnlich recht daran. Die Werke der Classiker, sowohl der alten als neuen, wenn man Schiller, Goethe u. s. w. schon jetzt dieses Prädicat ertheilen kann, haben ihre Verehrer, ohne aber allgemein geliebt oder verstanden zu werden. Mich hat ein Mann von Ansehen und Kenntnissen versichert, dass, ehe Wilhelm Meisters Lehrjahre hier nachgedruckt wurden, sich nicht zehn Exemplare davon in Wien befanden. Die gewöhnlichste Modelectüre sind jetzt Cramers und Lafontaines Werke.« Der Vielschreiber Lafontaine zählte auch zu den Lieblingen der dritten Gemahlin des Kaisers Franz, Maria Ludovica, der Goethe später bekanntlich in Karlsbad nahetrat. Die Zeit

*) Es ist *kein* Beweis gegen diese leider nicht zu widerlegende Behauptung, wenn der aus dem Goethe-Schillerschen Briefwechsel nicht eben vortheilhaft bekannte Freiherr v. Retzer gelegentlich von dem »Beifall« spricht, »mit dem Wien die Iphigenie aufgenommen hat«. Er thut dies in einem bei seinem zweiten Aufenthalte in Deutschland an Wilhelm Schlegel gerichteten Briefe (mitgetheilt von Dr. Hermann Stanger im Anschlusse an das Referat über meinen Vortrag in der »Neuen Freien Presse« Nr. 13.409), worin er Schlegels Vermittlung zur Erlangung einer Copie des »Mahomet« von Goethe für das Burgtheater anruft: es handelt sich bloß um eine schmeichelhafte Wendung.

*) Julius Wilhelm Fischer, Reisen durch Österreich, Ungarn, Steyermark, Venedig, Böhmen und Mähren in den Jahren 1801 unh 1802. Drei Theile, Wien 1803, I, 211 f.

war genügsam in ihren Ansprüchen auf Geist, sie hielt es auch in der Literatur mit dem beschränkten Spießbürgerthum. Allgemein verbreitet und geschätzt waren in Österreich bis zum Jahre 1800 von Goethes Werken nur die Jugenddichtungen Werther, Götz von Berlichingen und Clavigo, die ja überall Aufsehen erregten. Wer aber bloß den Stürmer und Dränger kennt, kennt der den wahren Goethe? Den Goethe nach der italienischen Reise? Zwar verbinden auch unsere jüngstdeutschen Naturalisten und Neuromantiker mit der Verachtung dessen, was wahrhaft classisch d. h. in Form und Inhalt völlig durchgebildet an unseren Classikern ist, die größte Hochschätzung der kraftgenialischen, von einer schrankenlosen Subjectivität strotzenden Jugendwerke Goethes und Schillers, allein *diese* Wertbemessung fusst nicht wie vor hundert Jahren in Wien auf einer lückenhaften Kennntnis, sondern im Gegentheile auf einem vergleichenden und unter einem bestimmten Vorurtheile abwägenden Studium. Von Heinrich von Collin braucht man ja als Dichter nicht sonderlich hoch zu denken, niemand darf ihm jedoch glühenden Bildungsdrang absprechen. Nach dem unumwundenen Eingeständnis seines Bruders hatte er bis zum Jahre 1797 außer Werther, Götz von Berlichingen und Clavigo nichts von Goethe gelesen, und für seinen älteren Landsmann Alxinger war es sogar eine ausgemachte Sache, dass Goethe sich mit diesen drei Jugendwerken total ausgegeben habe. Er entrüstete sich weidlich über die Unmoral der »Venetianischen Epigramme«, »Hermann und Dorothea« forderte seinen ganzen Spott und Hohn heraus, und als das Strafgericht der »Xenien« den Zeitgenossen ihre Sünden vorhielt, da schrieb er aufgebracht an Böttiger: »Goethe liefere uns einen neuen jungen Werther, einen neuen Götz von Berlichingen, einen neuen Clavigo, wenn wir seine Äußerung [in einer Elegie, dass ihm die Muse ewige Jugend verliehen habe] nicht für Prahlerey nehmen sollen« *). Nach einer neuen »Iphigenie« gelüstete es ihn nicht: sichtlich hielt er sie für ein minderwertiges Product. Als dieses Drama 1787 in der Gesammtausgabe der Goethischen Werke zum erstenmale gedruckt vorlag, verspürte in Wien der einzige Schink den reinigenden Hauch der »Iphigenie«, war Schink der einzige, der ihr unter dem freilich verfehlten Gesichtspunkte, ein »echt griechisches Drama in Manier, Ton und Geist« vor sich zu haben, eine kritische Analyse **) voll der überschwenglichsten Lobesworte widmete — und Schink war ein Ausländer! Er machte sich sogar erbötig, über die »Iphigenie« ein eigenes dramaturgisches Lehrbuch zu schreiben, eine Art Wegweiser für junge Bühnenschriftsteller und Schauspieler, wofern nur seine Bemühungen nicht ganz unbelohnt blieben. In beweglichen Worten schilderte er seine Lage, die ihm keine Wahl lasse, ob er lieber aus Enthusiasmus für die gute Sache oder ums Brot schreibe.

Unnöthig zu sagen, dass sein Appell ungehört verhallte. Sein Project kam nicht zur Ausführung. Schade darum! Denn Schink war damals der einzige Literat in Wien, der einen sicheren Blick für das besaß, was wir mit einem Terminus die »innere Form« eines Kunstwerkes nennen, d. h. den vom Dichter in den überlieferten Stoff als eigene Zuthat hineinverarbeiteten geistigen Gehalt. Dafür unterzog zwei Jahre später (1789) Schinks alter literarischer Gegner, General Cornelius von Ayrenhoff, die »Iphigenie« einer viel strengeren und wenn auch im Ganzen nicht schroff ablehnenden, so doch an missbilligenden Bemerkungen reichen Kritik. Als Trauerspieldichter ein eingefleischter Anhänger der Tragédie classique, deren drei Einheiten ihm die Aufrechterhaltung der Disciplin im Drama zu gewährleisten schienen, und ein ebenso entschiedener Feind aller regelwidrigen Genialität, wäre der alte Haudegen längst vergessen gewesen, wenn ihn nicht ein übel angebrachtes Lob, das ihm Friedrich der Große 1780 in seiner bekannten Schrift »De la littérature allemande« aus Sachunkenntnis ertheilte, plötzlich in eine Art bengalischer Beleuchtung gerückt hätte. Er entlud nun den jahrelang angesammelten Groll gegen Shakespeare und seine deutschen Nachahmer in mehreren Schmähschriften*) und ließ auch am »Götz«, der im Shakespere'schen Fahrwasser segelt, kein gutes Haar. Für die »Iphigenie« erübrigte er ein wenig Sympathie, weil er das Festhalten an den drei Einheiten als Zeichen des Abschwenkens von Shakespeare und Frontwechsels nach der Seite der Franzosen hin auffasste. Aber er war weit entfernt, Goethe etwa mit Schink über Euripides zu stellen und bewies durch seine Ausstellungen am Charakter des Thoas, der ihm zu wenig Barbar, zu wenig Zelot, mit einem Worte: zu menschlich war, wie gering sein Verständnis für die Humanitätsidee, die »innere Form« der »Iphigenie« war. Elf Jahre später durfte er schadenfroh constatieren, dass seine Vorhersage, das Stück werde bei der Aufführung keine Wirkung thun, ihre Bestätigung gefunden habe, und triumphierend verkündet er den Misserfolg in einem Alexandriner-Gedichte, das aller-

*) Briefe des Dichters Joh. Baptist v. Alxinger, herausgegeben von Dr. Gustav Wilhelm, im 140. Band der Sitzungsberichte der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften. S. 93.

**) J. F. Schink, Ausstellungen, Wien 1788, S. 330 ff. Von den »Kritischen Briefen«, die darin enthalten sind, ist der dreizehnte (Wien, 14. September 1787) bis siebzehnte der »Iphigenie« gewidmet.

*) vgl. E. Horner, Goethe und Ayrenhoff, »Chronik des Wiener Goethe-Vereins« XIII, Nr. 1 u. 2.

dings erst 1817 durch den Druck veröffentlicht wurde*).

Den abgeschmackten Spötteleien des verärgerten, körperlich und geistig ausgedienten Goethefressers lieh damals kein Mensch mehr ein williges Ohr. So winzig war das Erkenntnisvermögen der Zeit doch nicht, dass man ein Vergnügen darin fand, an der Seite eines Ayrenhoff gegen Goethe kindische Waffen zu schwingen und ihn mit der Berserkerwuth eines Don Quichote in die Pfanne zu hauen. Im Gegentheile, die stets vorhandene platonische Goethe-Verehrung der gebildeten Kreise Wiens setzte sich dank dem Einflusse des geistvollen Friedrich v. Gentz und namentlich Schreyvogels allmählich in die That um, und nur mit Scham gedachte man in Bälde der Zeit, da Goethe in Österreich noch »verkannt und sehr gering« war. Gentz, der 1802 in österreichische Dienste trat, hatte gerade »Iphigenie« tief ins Herz geschlossen, und noch am Abende seines Lebens giengen ihm vor Rührung die Augen über, so oft er darin las.

Die »Iphigenie« wurde übrigens zwölf Tage nach der ersten Wiener Aufführung in der gleichen Besetzung ein zweitesmal gegeben, und zwar zur Abwechslung im Kärntnerthor-Theater, ebenda im Laufe des Jahres 1800 noch ein drittesmal. So arg war der Misserfolg also nicht, dass die »Iphigenie« schon nach der Première wieder vom Repertoire verschwand, wie uns ein böser Irrthum Wlassacks in der »Chronik des Burgtheaters« (S. 97) glauben machen will. Die Zahl von drei Aufführungen im Jahre kommt — leider! — sogar der Maximalziffer nahe. Denn auf mehr als *vier* Aufführungen im Jahre hat es das Stück während des ganzen Jahrhunderts nicht gebracht, selbst nicht in den Zeiten seiner verhältnismäßig stärksten Anziehungskraft, als die große Sophie Schröder, als Julie Rettich, als die unvergessliche Charlotte Wolter zur Verkörperung der »hohen Seele« ihre glänzendsten Mittel aufboten**). Die kaum mehr erwartete Gunst einer fünfmaligen Wiederholung ist der »Iphigenie« erst im Jahre 1900 zutheil geworden dank dem Interesse an dem geglückten Experimente der gegenwärtigen Direction, die verwaiste Hauptrolle den geschickten Händen der Frau Hohenfels anzuvertrauen. Gewiss kann man der »Iphigenie« auch mit heiterer Naivetät beikommen, es bleibt jedoch die Regel, dass sie auf der Bühne mit einer Heroine steht und fällt. Immer aber will die Rolle künstlerisch neugeschaffen, nie einem berühmten Vorbilde nachgebetet werden. Weil aber die kostbare Species der großen Heroinen in deutschen Landen zeitweilig wie ausgestorben ist, wurde das Schauspiel in manchen minder gesegneten Jahren überhaupt nicht gegeben. Daher auch die Gesammtzahl von 66 Aufführungen, wovon 52 auf das alte Haus, 14 auf das neue entfallen, keine sonderlich hohe ist. Im Stadttheater musste sogar der alte Bühnenprakticus Laube ein vollständiges Fiasko erleben, als er auf Drängen des Vortragsmeisters Strakosch die allzu schwere Aufgabe der jungen Kathi Frank zumuthete (September 1878): die Casseneinnahme belief sich auf die Riesensumme von — 300 Gulden! Auf der anderen Seite trug die sparsame und mit Vorliebe festtägliche Ansetzung im Spielplan des Burgtheaters sehr gute Früchte: *dieses* classischen Stückes ist das Wiener Publicum niemals überdrüssig geworden. Mit jeder zweiten oder dritten Wiederholung verband sich ein neuer künstlerischer oder doch dem Sensationsbedürfnisse willkommener Reiz. Als Schreyvogel die »Iphigenie« dem Burgtheater am 2. Mai 1815 wiedereroberte, richtiger gesagt, eigentlich erst gewann, da war der ansehnliche Reinertrag von über 1600 Gulden dem Iffland-Denkmale gewidmet, sechs Jahre später debütierte an der Hofbühne der treffliche Heldendarsteller Nikolaus Heurteur als Orestes, bei der Goethe-Feier nach dem Tode des Dichters am 24. Mai 1832 durften Scenen aus der »Iphigenie« nicht fehlen, auch zwei berühmte Tragödinnen gastierten darin in den 50er und 60er Jahren, Marie Bayer-Bürk und Fanny Janauschek, und indem das alte Burgtheater 1889 mit einer Musteraufführung der »Iphigenie« seine Pforten für immer schloss, konnte die Geschichte des erinnerungsreichen Hauses nicht bedeutsamer ausklingen als in diesem weihevollen Accord.

* * *

Frau *Camilla Mondthal* vom Hofburgtheater erfreute hierauf das Auditorium durch Recitation der drei Monologe Iphigeniens: »Heraus in eure Schatten, rege Wipfel«, »Du hast Wolken, gnädige Retterin« und »Ich muss ihm folgen, denn die Meinigen seh' ich in dringender Gefahr«. Ein höchst sympathisches melodiöses Organ und ein wohldurchdachter, von theatralischem Pathos freier und doch keineswegs nüchterner Vortrag nahmen sogleich für sie ein und sicherten ihr andächtige Aufmerksamkeit und zuletzt reichen Beifall.

(»Wr. Abendpost« von 18. Dec. 1901.)

*) »Wiener Theaterzeitung« 1817, Nr. 105.

**) Die weitläufige Begründung dieser Thatsache kann ich mir durch einen Hinweis auf Bauernfelds »Dramaturgischen Streckvers« ersparen:

Dichter geben Leib und Seele, doch *sie* wollen nur den Leib,
Suchen in der Iphigenie wie im Scribe — Zeitvertreib.

Ein Engländer über Goethe 1813.

George Jackson, der 1813 als diplomatischer Agent Englands nach Deutschland gieng (s. National Biography, XXIX, 91), schildert in einem der Briefe, die er in die Heimat schrieb, ein Souper in Weimar, bei dem auch Goethe erschien. Die auf den Dichter bezügliche Stelle lautet: »The presence of M. de Goethe put us all on our mettle. And altough I do not remember that any of us displayed either remarkable wit or wisdom, yet we all did our best and endeavonred to show, that, at least, we were not unappreciative listeners to the eloquence of the great German genius. The charm of his conversation, in my humble opinon, is somewhat marred by an air of pedantry, which is probably due to the adulation he is accustomed to receive from his many worshippers. People here, seem to hang, as it were, upon his lips and listen for his words as if an oracle were about to hold forth .... For my part I like Goethe for his good humour and pleasant manners, for I think, that a man inferior in genius and of less genial nature, would have become insufferable in society if constantly dosed with flattery as he is, and that much credit is due even to him for beling so little spoiled by it.« (Jackon, Bath Archives [1873], II, p. 328, Brief vom 29. September 1813). Als Theilnehmer an diesem Souper nennt Jackson noch den Kanzler, den Prinzen von Hohenzollern, einen Grafen Bombelles. Die Goethischen Tagebücher verzeichnen jedoch unter den Tischgenossen des 29. September Jackson nicht, ja dessen Name erscheint überhaupt erst am 28. October: »Englischer Gesandter Jackson. Derselbe bei mir einquartiert .... Bey Jackson zur Nacht.« Am 29. war dann Tafel beim Staatskanzler, die Gäste sind nicht angeführt, aber es ist sehr wohl möglich, dass da Jackson war. Auf dem letzten Durchschussblatte des Monats October figuriert der Name Jackson unter dem Titel »Bekanntschaften« neben Bombelles, dem Prinzen von Hohenzollern u. a. (S. Tagebücher, 5. Bd., S. 81, 339 u. f.) Man wird also wohl annehmen dürfen, dass die Datierung bei Jackson auf einem Irrthum beruht. In den Tages- und Jahresheften (»Nach der Schlacht von Leipzig in Weimar gesehen«) kommt der Name gar nicht vor.

E. Guglia.

Die »English Goethe Society«.

In der in London seit einigen Jahren erscheinenden Zeitschrift »The Modern Language Quarterly«, die in ähnlich dankenswerter Weise wie Chuquets treffliche »Revue critique«, allerdings mit der durch den Titel bezeichneten Einschränkung dem Auslande die Ergebnisse deutscher Wissenschaft vermittelt, erzählt (vol. IV, p. 169 ff.) Herr Dr. Eugen Oswald die Geschichte der »English Goethe Society«, welcher der greise, um die Forschung insbesondere durch seine Bibliographie »Goethe in England and America« (1899) verdiente Gelehrte seit einer Reihe von Jahren in leitender Stellung angehört. Seinem anziehenden Bericht*) sind wir für die im folgenden verwendeten Daten verpflichtet.

Die Gesellschaft wurde 1886, also acht Jahre nach dem Wiener, ein Jahr nach dem Weimarischen Bruderverein gegründet und steht mit diesen wie mit dem Frankfurter Freien Deutschen Hochstift seither in ununterbrochenem freundlichem Verkehr. Von den verhältnismäßig zahlreichen Ortsgruppen, die Ende der Achtziger-Jahre in England und Schottland entstanden, haben sich zwar nur wenige zu behaupten vermocht, auch der blühendste, eine Zeit lang ganz selbständig arbeitende Zweigverein von Manchester fand nach ersprießlicher Thätigkeit ein frühes Ende, und die Stammgesellschaft sah sich 1891 durch Abfall vieler Mitglieder genöthigt, ihr ursprünglich bloß auf Studium der Goethischen Dichtung und Gedankenwelt eingeschränktes Programm insoferne zu erweitern, als in den Rahmen der Vereinsthätigkeit nunmehr auch die Beschäftigung mit deutscher Kunst und Wissenschaft überhaupt einbezogen wurde, so dass die englische Goethe-Gesellschaft nun unter Goethes Zeichen an der Verwirklichung der »Weltliteratur« im Sinne eben Goethes bereits über ein Jahrzehnt erfolgreich arbeitet, ohne deshalb das specielle Goethe-Studium zurückzustellen. Sie hat vor und nach jener Statuten-Änderung eine große Anzahl von Recitationen und Vorträgen veranstaltet, von denen die letzteren natürlich mehrfach das Thema »Goethe und England« variieren: so sprach u. a. Max Müller (1886) über »Goethe und Carlyle«, Mr. Alford (1891) über »Goethe und die ältere englische Kritik«, und in den Vereins-Publicationen, von denen bisher neun Bände vorliegen, erschienen Studien über die persönlichen Beziehungen zwischen Goethe und Byron (Dr. Althaus), über Londoner Faust-Aufführungen (Wm. Heinemann), über Goethes Einfluss auf die englische Literatur (Miss Carr). Andere im Kreise des Vereines entstandene Untersuchungen galten im Sinne des engeren Programms der ita-

*) Vgl. auch J. Schipper »Die englische Goethe-Gesellschaft«, Chronik 3 (1888): 14 f.

lienischen Reise, dem Einfluss Goethes auf seine Zeitgenossen, dem Faust, der Helena-Tragödie, der Neuen Melusine u. dgl. m.; der seit 1891 durchgeführten Erweiterung des Arbeitsgebietes entsprechen Vorträge über Geibel, die deutsche Romantik, Gustav Freytag und die in Deutschland noch nicht nach Verdienst gewürdigte Luise v. Ploennies. Bei dem Jubiläum in Frankfurt, bei der Enthüllung unseres Goethe-Denkmals fehlten Vertreter des Vereines nicht, und ihm ist die Veranstaltung einer schönen Goethe-Gedenkfeier in London (October 1899) zu danken, über welche Nr. IX der Vereinsschriften ausführlich berichtet. Dass der bereits 1888 im Schoße der Gesellschaft gehegte Plan, eine wohl wesentlich auf englische Leser berechnete allgemeine Einführung in die Werke Goethes, ein »Goethe-Handbuch«, hinauszugeben, infolge der gleichzeitigen Krise im Vereinsleben nicht zur Reife gelangte, bedeutet, wie wir gerne annehmen, nur einen Aufschub, nicht das Aufgeben eines so schönen Projects.

Wie ungeschwächt sich die Traditionen der an Scott, Byron, Carlyle, Thackeray u. a. anknüpfenden englischen Goethe-Verehrung in England erhalten haben, beweisen viele der geistigen Aristokratie des vereinigten Königreichs beizuzählende Personen, deren Namen an verschiedenen Stellen des Oswald'schen Berichtes auftauchen: Gelehrte wie Dowden, Blackie, der universelle Dr. Garnett, Staatsmänner wie Goschen, unter den jüngst gewordenen Mitgliedern Mrs. Humphry Ward. Den Stamm der Gesellschaft freilich scheinen Vertreter deutscher Wissenschaft und Literatur zu bilden, die jenseits des Canals ihr Heim gefunden haben, so Dr. Eugen Oswald, Dr. Althaus, der kürzlich verstorbene Übersetzer Tennysons und Ruskins Jakob Feis. Max Müller bekleidete während des ersten Vereinsjahres die Stelle des Obmannes.

Noch bedarf die »English Goethe-Society« nach den Worten ihres unermüdlichen Secretärs eines »greater support«; dass ihr dieser zutheil werde, ist aufs aufrichtigste zu wünschen.

Wie könnte sich die gesammte in England sehr zahlreich vertretene deutsche Intelligenz würdiger organisieren als unter den Auspicien Goethes, wie die Fühlung mit der heimischen Cultur besser wahren als auf Grund des Programms der englischen Goethe-Gesellschaft? Wie wertvoll den Engländern ihrerseits eine solche Gemeinschaft zu sein vermag, geht schon aus den oben angeführten Namen zur Genüge hervor. Hoffentlich wird der »English Goethe Society« jener »support« in vollstem Maße und bald zutheil, damit sie die vielen einer solchen Körperschaft stets neu erwachsenden Aufgaben einer erfolgreichen Lösung zuführen und zugleich ein würdiges Gegenstück, zu unserer Shakespeare-Gesellschaft, die ideale Wechselseitigkeit zweier Nationen darstellen und fördern könne.

Robert F. Arnold.

Bücherschau.

Sebastian Grüner: **Über die ältesten Sitten und Gebräuche der Egerländer.** 1825 für Goethe niedergeschrieben. Herausgegeben von Alois John. Mit 8 farbigen Bildtafeln. (Beiträge zur deutschböhmischen Volkskunde. Im Auftrage der Gesellschaft zur Förderung deutscher Wissenschaft, Kunst und Literatur in Böhmen, geleitet von Prof. Dr. A. Hauffen. IV. Band, 1. Heft.) Prag 1901. J. G. Calve'sche Hof- und Universitätsbuchhandlung. 3 Kronen.

Dass der Egerer Magistratsrath Sebastian Grüner von Goethe mehrere Jahre hindurch eines freundschaftlichen Verkehrs gewürdigt wurde, das ist weiteren Kreisen bekannt geworden durch die 1853 erschienene Schrift: »Briefwechsel und mündlicher Verkehr zwischen Goethe und Rath Grüner.« Doch die handschriftliche Darstellung der Sitten und Gebräuche der Egerländer, die Grüner 1825 unter Goethes belebendem, anregendem Einflusse, und zwar für Goethe zusammengestellt hatte, blieb bis vor kurzem so gut wie verschollen. Zwar waren einzelne Abschnitte handschriftlich verbreitet und wurden in Bruchstücken da und dort veröffentlicht; von dem Inhalte der gesammten Darstellung und von ihrem Aufbewahrungsorte aber war nichts Näheres bekannt. Da gelang es Alois John in Eger, der sich seit Jahren eifrig mit der heimischen Volkskunde beschäftigt, im März 1897 durch Anfragen und Nachforschungen gewissermassen die Wiederentdeckung des für Goethe bestimmten Exemplares im Goethe- und Schillerarchiv in Weimar und einer Abschrift im Schlosse Königswart in Böhmen zu veranlassen. Das dritte Exemplar auf der großherzoglichen Bibliothek in Weimar wurde erst Juni 1901 auf Grund einer Anfrage als vorhanden festgestellt. John besorgte nun in den »Beiträgen zur deutschböhmischen Volkskunde« die Veröffentlichung der Handschrift unter Beihilfe des Herausgebers der Sammlung und des Dr. W. Hecker in Weimar. Auch Prof. Sauers fruchtbare Rathschläge kamen uns dabei sehr zustatten, während die Prager »Gesellschaft

zur Förderung deutscher Wissenschaft etc.« die nicht unbeträchtlichen Kosten der Ausgabe auf sich nahm.

Grüners Arbeit enthält ein (nebenbei gesagt verfehltes) Capitel über die Geschichte des Egerlandes, eine umfassende Darstellung der Bräuche zu Geburt, Taufe, Hochzeit und Todesfall, Abschnitte über Landwirtschaft und Rechtspflege, eine Sammlung von 26 Egerländer Volksliedern und überaus genaue Beschreibungen der alten Volkstracht. Beigelegt hat Grüner acht farbige Bildtafeln, die die Bräuche und Trachten getreu wiedergeben und die auch in der vorliegenden Veröffentlichung in sauberen Dreifarbendrucken reproduciert wurden. Grüners Werk gehört zu den ältesten volkskundlichen Schriften. Es schildert sachkundig und gewissenhaft Verhältnisse, wie sie noch am Ausgange des 18. Jahrhunderts üblich waren. Der rege Antheil, den Goethe dieser Arbeit geschenkt hat, verleiht ihr außerdem eine besondere Weihe.

Die oben erwähnte Schrift von Grüner aus dem Jahre 1853 ist dazumal auch von Gustav Freytag in dem »Grenzboten« überaus warm besprochen worden. Diese Anzeige liegt nun neu gedruckt vor in den von E. Elster herausgegebenen »Vermischten Schriften« aus den Jahren 1849 — 1894 I. S., 55 ff. — Den Grundstock dieser Schrift von Grüner bilden die den 42 Briefe, die Goethe an Grüner gerichtet hatte. Zwei weitere Briefe Goethes an Grüner hat jüngst Prof. Sauer gefunden. Der eine davon befindet sich im Besitze der Verwandten Grüners und ist in der Publication Johns Seite 13 f. mitgetheilt. Der zweite liegt im Weimarer Archiv und wird mit vielen bisher unbekannten Briefen von Grüner an Goethe von Prof. Sauer in dem für die Goethe-Gesellschaft vorbereiteten Werke »Goethe und Oesterreich« herausgegeben werden. *Ad. Hauffen.*

Goethes Faust. Von *Kuno Fischer.* Vierte, durchgesehene und vermehrte Auflage. Erster Band: Die Faustdichtung von Goethe. Karl Winters Universitäts-Buchhandlung. (Goethe-Schriften, Zweite Reihe 6.) 240 S. 8°.

Die Ergebnisse der ungemein ausgedehnten Forschungen auf dem Gebiete der Faustsage führt uns der Heidelberger Philosoph in dem schwachen Bändchen, das nun schon zum viertenmale den Weg ins deutsche Publicum angetreten hat, in seiner gedankenreichen, lichtvollen Darstellung vor. 1. Worin bestehen die Charakterzüge der Magussage und die Hauptformen ihrer Entwicklung vor der Faustsage? 2. Worin bestehen die Charakterzüge der Faustsage und die Hauptformen ihrer Entwicklung vor Goethe? In diesen zwei Punkten präcisiert der Verfasser die in dem vorliegenden Bändchen zu lösende Aufgabe.

Der Verfasser unterscheidet eine urchristliche Magussage, eine altkirchliche, mittelalterliche und die des sechzehnten Jahrhunderts: der Typus des ersten ist der Simon Magus der Apostelgeschichte, der Typus des zweiten Cyprian von Antiochien, des dritten Theophilus von Adana, der Typus und höchste Ausdruck des vierten ist die Geschichte vom Faust. Auf Grund der localen Überlieferungen wird uns hierauf der geschichtliche Faust vorgeführt und die kritische Frage, ob diegeschichtliche Figur des landfahrenden Gesellen aus dem sechzehnten Jahrhundert, oder frühere Magussagen den Kern der späteren Entwicklung der Faustsage bilden, durch den Compromiss gelöst: »Aus historischen Daten, aus Zügen schon vorhandener Zaubersagen und aus herrschenden Zeitrichtungen ist die Faustsage entstanden, sie ist als Wundergeschichte aufgezeichnet und geglaubt; dann als natürliche Geschichte erklärt und zuletzt als eine Dichtung gefasst worden, welche die Zeiten gebildet und fortgebildet haben.« Die Volksbücher, welche eine so wichtige, dem Volksinteresse wie dem Volksglauben gleich wertvolle Sage aufgezeichnet und litterarisch fortgepflanzt haben, werden in ihrer Entstehung verfolgt und nach ihrem Inhalt und ihren Tendenzen analysiert. Obwohl Goethe, so oft er von dem überlieferten Stoffe seiner Dichtung redet, immer das Puppenpiel als deren nächste Quelle bezeichnet, so ist doch nicht zu zweifeln, dass er die Volksbücher gelesen hat, denn zahlreiche Stellen derselben erinnern so auffallend an gewisse Züge des Goethischen Faust, dass wir annehmen dürfen, dem Dichter selbst haben die Volksbücher dabei vorgeschwebt. Mit Lessings Faust-Fragment, der ersten deutschen Kunstdichtung vor Goethe, schließt Fischer seine Darstellung. Paul Weidmanns »allegorisches Drama« Johann Faust, hätte hier im Rahmen der Darstellung doch ein besseres Plätzchen verdient, als in einer Fußnote mit Wilhelm Scherers Worten als »elendes Machwerk« abgethan zu werden. Zwar hat der Verfasser dem Stücke in seinen »kritischen Streifzügen wieder die Unkritik« eine eingehendere Untersuchung gewidmet, aber er ist ihm damals unter dem frischen Eindruck der Enttäuschung, welche die angebliche Wiederauffindung des verlorenen Lessingischen Faust in Weidmanns »allegorischem Drama« hervorgerufen hat, keineswegs gerecht geworden. Eine wenn auch kurze Würdigung hätte in der neuen Auflage hier leicht eine Stelle finden können. *P.*

Berichtigung. In der letzten Nummer der »Chronik« sind durch ein bedauerliches Versehen in der Anmerkung auf S. 47 unter den Beiträgen zu der Ehrengabe für Excellenz Baron Bezecny beim Umbrechen des Satzes drei Namen ausgefallen, die hier nachgetragen werden: Hofrath Freiherr v. Weckbeeker, Prof. Alexander v. Weilen, Karl Pfeiffer v. Weissenegg, Prof. Caspar R. v. Zumbusch.

Verlag des Wiener Goethe-Vereins. — Druck von Josef Roller & Co. (unter verantw. Leitung von Josef Vogl in Wien).
In Commission bei Alfred Hölder, Hof- und Universitätsbuchhändler I., Rothenthurmstraße 15.

Die Chronik erscheint um die Mitte jedes Monats.
Vereins-Kanzlei: I., Eschenbachgasse Nr. 9.
Beiträge werden an den Redacteur erbeten.

CHRONIK
DES
WIENER GOETHE-VEREINS.

Im Auftrage des Wiener Goethe-Vereins verantwortlicher Redacteur: *Rudolf Payer von Thurn*, IV., Karolinengasse Nr. 18.

XVI. Band. **Wien, 15. März 1902.** **Nr. 3—4.**

NÄCHSTER GOETHE-ABEND

Freitag, den 21. März 1902, abends 7 Uhr,

(Zur Erinnerung an Goethes Todestag)

im Festsaale des österr. Ingenieur- und Architekten-Vereines, I., Eschenbachgasse 9.

Vortrag:

Prof. Dr. August Sauer (Deutsche Universität Prag):

»Goethes Beziehungen zu Österreich.«

Hieranf:

Baronin José Schneider-Arno: »Aus den Briefen der Frau Rath.«

Vor dem Vortrage findet die

XXV. Ordentliche Jahres-Vollversammlung

mit folgender Tagesordnung statt:

1. Jahresbericht, 2. Rechnungs-Abschluss, 3. Bericht der Rechnungs-Revisoren, 4. Wahl des Ausschusses, 5. Wahl des Revisoren.

»Proserpina«

Vortrag, gehalten im Goethe-Verein

von

Alexander von Weilen.

In einer seiner aphoristischen Bemerkungen über den Aufbau des Dramas sagt Otto Ludwig: »Womöglich gleich im Beginne muss der Held den Granatenkern verschlucken, der ihn unwiederbringlich der Unterwelt zueigen gibt.« Er spielt damit an auf die antike Sage von Demeters Tochter Proserpina, die von Pluto gewaltsam in sein düsteres Reich entführt, durch den Genuss der Frucht für immer der Unterwelt sich vermählt hatte. Von ihr sang Schiller in »Das Ideal und das Leben«:

»Selbst der Styx, der neunfach sie umwindet,
Wehrt die Rückkehr Ceres' Tochter nicht,
Nach dem Apfel greift sie — und es bindet
Ewig sie des Orcus Pflicht.«

Dieser Stoff, im Alterthum von Ovid und vornehmlich von einem römischen Schriftsteller des 5. Jahrhunderts Claudianus episch behandelt, bildet der Vorwurf eines eigenartigen dramatischen Versuchs Goethes*). Ihrem Geiste nach ein Nachklang der gräcisierenden Jugendzeit, in der Form der rhythmischen Prosa, die aber später in Verse getheilt wurde, der Iphigenie nahe verwandt, ist die

*) Ausführlich handeln darüber E. Schmidt in der »Vierteljahrschrift für Literaturgeschichte« 1, 27 ff., gekürzt in seinen Charakteristiken 2, 148 ff., H. Düntzer in »Zeitschrift für deutschen Unterricht« 3, 127 ff., W. v. Biedermann, Goethe-Forschungen 1, 42 ff., F. Kern, Kleine Schriften 2, 41 ff.

Proserpina eine der spärlichen Blüten Goethischer Production in den ersten Weimarer Jahren. Das Werk wurde selbständig 1776 gedruckt, seine Entstehung und Veranlassung ist jedoch nicht ganz sichergestellt. Eine geistvolle Vermuthung E. Schmidts bringt es in Zusammenhang mit dem Tode der Nichte Glucks.

Christoph Gluck übte mit seinen Metastasio weiterbauenden Bestrebungen zur Schaffung eines wahren Musikdramas den größten Einfluss auf die dichtenden Geister Deutschlands. Mit Klopstock stand er in inniger Verbindung, Wielands und Jacobis Singspiele sind von seiner Oper direct abhängig. Ein musikalischer Stürmer und Dränger, Ph. Kayser, den Goethe selbst später nach Wien sendete, betet verzückt vor Ritter Glucks Bildnisse. Im Jahre 1776 starb ihm seine anmuthige, heißgeliebte Nichte Nanette. In rührenden Briefen wendete sich der vereinsamte Meister an Klopstock und Wieland um dichterische Todtenopfer für die Dahingeschiedene. Wieland erklärt, er sei nicht imstande, etwas Würdiges hervorzubringen, er habe aber den Brief Goethe gezeigt, der außer Klopstock der einzige sei, dem so ein Werk gelingen könne: »Schon den folgenden Tag fand ich ihn von einer großen Idee erfüllt, die in seiner Seele arbeitete. Ich sah sie entstehen, und freute mich unendlich auf die völlige Ausführung, so schwer ich diese auch fand; denn was ist Goethe unmöglich? Ich sah, daß er mit Liebe über ihr brütete, nur etliche ruhige, einsame Tage, so würde, was er mich in seiner Seele sehen ließ, auf dem Papier gestanden seyn; aber das Schicksal gönnt ihm und Ihnen diesen Trost nicht . . . nun ist beynahe alle Hoffnung dahin, daß er das angefangene Werk so bald wird vollenden können.« So schreibt Wieland am 13. Juli. Am 25. Mai hat Goethe der Frau von Stein mitgetheilt: »Ich wohne in tiefer Trauer um ein Gedicht, das ich für Gluck auf den Tod seiner Nichte machen will.«

Den Ausdruck, den Goethe hier gebraucht, »Gedicht« ist vieldeutig. Wir müssen von der Proserpina, wie sie vorliegt, ausgehen, um Anhaltspunkte für eine Combination zu finden.

Die Scene bilden die öden Gefilde der Unterwelt, in denen Proserpina verzweifelt umherirrt, ihr Blick kann nicht abwärts dringen, auch nicht aufwärts zum Himmel. Bilder der Erinnerung stellen sich ihr ein, sie malt sich das Spiel unter ihren Gefährtinnen aus, deren lieblichem Kreise sie der Wagen des finsteren Pluto entriss — dass sie Königin hier ist, wie kann sie das trösten? Sie herrscht über Schatten, deren ruhiges, gleichgiltiges Dasein sie in ihren mädchenhaft theilnehmenden Empfindungen schreckt: sie möchte gerne das Los der berühmten Einwohner des Tartarus, des Tantalus, des Ixion, der Danaiden erleichtern, ihr Wandel ist nicht der der seligen Abgeschiedenen in der elysäischen Einförmigkeit. Das Schreckbild des Gatten tritt ihr wieder vor Augen, Hilfe suchend ruft sie nach der Mutter, sie malt sich aus, wie diese sie suchen wird, bis hinauf zu Jupiters Thron. Auf ihn, dessen geliebtes Kind — die erste Fassung macht sie zur Enkelin — sie sich rühmt, setzt sie ihre Hoffnung auf Erlösung, da er einst so liebevoll väterlich mit der Kleinen gescherzt hatte. In herrlichem Jubel der vermeinten Rettung grüßt sie den Granatbaum, der hier blüht, als erstes Zeichen der Oberwelt, sie greift gierig nach der Frucht. Sofort aber folgt die Enttäuschung: Die erste Freude schafft ihr Qual. Stimmen der Parzen künden ihr, dass der Biss des Apfels sie zur Ihren mache, den verzweifelten Anklagen Proserpinas, ihren Flüchen gegen die unholden Verkünder, ihren Verwünschungen des entsetzlichen Gemahls antwortet immer wieder der Ruf der unsichtbaren Geister: Unser! Unser!

Schon was den Stoff betrifft, lässt sich leicht vorstellen, dass ein Dichter auf den Gedanken kommen konnte, in ihm den Tod eines jungen Mädchens, die unverrückbare Vermählung mit dem Schattenreiche, darzustellen. Aber ebenso leicht könnte man in der großartigen Härte der Dichtung den Grund sehen, dass Goethe das Werk für diese Gelegenheit nicht vollendete. Eine »Nänie«, zumal dem schwer Betroffenen dargebracht, sollte wohl andere Töne anschlagen. Und gerade ihm, Gluck, dachte Goethe auch indirect mit seiner Dichtung zu huldigen. Schon das Bild der Unterwelt ruft uns das Meisterwerk »Orpheus und Euridice« in Erinnerung; der Ruf der Parzen gemahnt an das grausige »Nein!«, das die Furien den rührenden Klagen des Flehenden entgegen donnern. Und die monologische Durchführung hat ihre Entsprechung in der personenarmen, in breiten Arien und Recitativen sich ergehenden Composition Glucks. Den besten Beweis, dass es diese Dichtung war, die Goethe 1776 entworfen, bietet eine Äußerung Wielands in dem erwähnten Briefe, wo er betont, er möchte gerne selbst ein »lyrisches Werk« schaffen, wert durch Gluck unsterbliches Leben zu empfangen; er zweifelt jedoch an seiner Kraft und findet keinen geeigneten Gegenstand: »Die drei größten Sujets, Orpheus, Alceste und Iphigenie haben Sie schon bearbeitet.« Es wäre schwer zu erklären, wie Wieland auf ein von Gluck zu componierendes Werk käme und der Opern gedenken könnte, wenn nicht in Goethes beabsichtigter Dichtung ein Analogon vorgelegen hätte. So können wir wohl in der Proserpina das für Gluck beabsichtigte Weihgeschenk sehen.

Wie weit die Ausführung in dieser Zeit gediehen war, lässt sich nicht bestimmen. Er hat übel

genug mit seiner Dichtung umgesprungen, indem er sie 1777 in das sonderbare komische Drama »Der Triumph der Empfindsamkeit« (auch »Die Empfindsamen«, »Die geflickte Braut« genannt) einschaltete, »freventlich« wie er später selbst sagte. Er that dies offenbar, um für Corona Schröter, welche die wenig dankbare Rolle der Prinzessin Mandandane spielte, eine große Scene zu geben. Schon 1779 wurde die Proserpina in Ettersburg für sich dargestellt, im Drucke blieb sie mit dem Hauptstücke vereinigt, in das auch manche Anspielungen auf sie hineinverwebt wurden.

Goethe hat sein Stück ein »Monodrama« genannt. Im »Triumph der Empfindsamkeit« erzählt Andrason, der König, von den verzweifelten Zuständen seiner Gemahlin Mandandane, die in geistiger Verwirrung großes Vergnügen finde, »dass sie Monodramen aufführt«. Die Hofdamen fragen:

Mona. »Was sind das für Dinge?«

Andr. »Wenn ihr Griechisch könntet, würdet ihr gleich wissen, dass dies ein Schauspiel heißt, wo nur Eine Person spielt.«

Lato. »Mit wem spielt sie denn?«

Andr. »Mit sich selbst, das versteht sich!«

Lato. »Pfui, das muss ein langweiliges Spiel sein!«

Andr. »Für die Zuschauer wohl, denn eigentlich ist die Person nicht allein, spielt aber doch allein; denn es können noch mehr dabei sein. Liebhaber, Kammerjungfern, Najaden, Oreaden, Hamadryaden, Ehemänner, Hofmeister; aber eigentlich spielt sie für sich, es bleibt ein Monodrama. Es ist eben eine von den neuesten Erfindungen; es lässt sich nichts darüber sagen. Solche Dinge finden großen Beifall.«

Und wie die Königin ist auch der Prinz Oronaro leidenschaftlicher Monodramenspieler: »das ist«, sagt sein Cavalier Merkuro, »eine Erfindung, oder vielmehr eine Wiederauffindung, die unsern erlauchten Zeiten vorbehalten war und Wir führen die neuesten Werke auf, wie man sie von der Messe kriegt: Monodramen zu zwei Personen, Duodramen zu dreien und so weiter«.

Sera. »Wird denn auch Duo gesungen?«

Merk. »Ei, gesungen und gesprochen! Eigentlich weder gesungen noch gesprochen. Es ist weder Melodie noch Gesang darin, deswegen es auch manchmal Melodrama genannt wird.«

In dieser ironischen Weise kennzeichnet Goethe sein Werk als den Sprössling einer in den Siebziger-Jahren modernen Gattung, die wir am besten unter der Bezeichnung »Lyrisches Drama« fassen*).

Der Ursprung liegt in Frankreich. J. J. Rousseau ist zum Begründer dieser Form geworden durch »Pygmalion, Scène lyrique«. 1762 geschrieben, dann von ihm und einem Kaufmann Coignet in Musik gesetzt, verbreitete es sich von 1770 ab in Frankreich, wurde aber erst 1773 gedruckt. Der Stoff, die Erweckung der Galathea, wurde Rousseau vielleicht durch eine größere Erzählung von Deslandes Pygmalion ou la statue animée (1742) nahegebracht. Aus tiefstem Innern mochte wohl Rousseau die Klagen des Künstlers über sein Leben und seine innere Zerrüttung anstimmen. Im Gefühle seiner Ohnmacht wagt er es nicht, sein eigenes Werk, Galathea, die Statue, zu berühren, hingerissen von ihrem Anblicke fällt er ihr zu Füßen und ruft aus: »Ich bete mich an, in dem, was ich geschaffen!« Er will noch einen Fehler tilgen; wie er mit dem Meißel den Stein berührt, schreit er auf: Er fühlt das Fleisch ihm entgegenzittern. Er macht sich Vorwürfe über seinen Wahnsinn, dass er vor einem Marmor hier thatlos weile, aber er rechtfertigt sich damit, dass es die Schönheit sei, die er anbete. Immer leidenschaftlicher wird sein Flehen, er bittet die Göttin, ihm doch die Hälfte seines Wesens zu nehmen und seiner Statue zu geben: »Ich gehe unter im Übermaß des Lebens, das ihr fehlt. Göttin, erspare der Natur die Schmach, dass eine so herrliche Arbeit nur ein Bild dessen sei, was nicht ist.« Langsam sich belebend, schreitet Galathea die Stufen herab, ihr erstes Wort ist, wobei sie sich selbst berührt: »Ich,« dann greift sie nach einer Statue: »Nicht mehr ich,« bei Pygmalions Liebkosungen seufzt sie auf: »Ach! wieder ich.« Pygmalion gelobt: »Ich habe dir mein ganzes Wesen gegeben; ich werde nur durch dich noch leben!«

Man sehe hinweg über die Geziertheit des Schlusses; in den Reden Pygmalions lebt ein solcher Sturm des Gefühls, eine Leidenschaft des echten Pathos, wie sie nur der Verfasser der »Neuen Heloise« in Frankreich zu geben wusste. So begreift man den Erfolg des Werkes, das schon 1770 in Wien übersetzt wurde und über alle deutschen Bühnen wanderte. Eine Hauptstütze wurde die Musik Georg Bendas, welche die Dichtung Rousseaus allerdings stark durchschnitt, aber höchst lebendig ausmalte.

Der junge Goethe bewundert die »Wahrheit und Treuherzigkeit« des Werkes, wie der ganze Sturm und Drang, dessen Evangelium des »Ertastens« hier sprechendste Verkörperung fand.

Gerne spielte Iffland die Rolle, und er führte sie auch 1798 in Weimar vor. Während Schiller die Wahl dieser »frostigen, handlungsleeren und unnatürlichen Fratze« hart tadelt, urtheilt Goethe, der das Stück schon mehrmals gesehen, viel ruhiger über das Werk, an dem man »die rhetorische Behandlung eines tragischen Stoffes« eben zugeben müsse, und begeistert sich sehr für die Darstellung,

*) Vergl. A. Köster [Preuß. Jahrbücher, Bd. 68, S. 188 ff.].

in der Iffland »höchste theatralische Würde und Fülle« gezeigt habe. Indessen mag Schillers Wort ihn nachdenklich gestimmt haben, so dass er 1799 in den »Propyläen« und später in »Dichtung und Wahrheit« nur mehr die rohsinnliche Seite von Pygmalions Begehren sieht. Auch Schlegel hat dem Darsteller als »neuen Pygmalion« ein Sonett gewidmet, während Schröder hart über diese Rolle aburtheilt. Noch 1801 gastierte Iffland als Pygmalion in Wien; da war er wohl von dem Griechenjüngling schon recht entfernt.

Der ‚Pygmalion', »ein kleines, aber epochemachendes Werk,« wie Goethe sagt, fand bald Nachfolger. Schon 1772 schrieb der Schauspieler Joh. Christ. Brandes das Duodrama »Ariadne auf Naxos«, das ebenfalls Benda componierte. Er legte die gleichnamige Cantate Gerstenbergs fast wörtlich zugrunde, ließ aber einen Monolog des Theseus vorangehen, der ihn etwas entlasten soll; der erwachten Ariadne verkündet eine Oreade: »Er ist auf ewig dir entfloh'n«, unter Donner und Blitz stürzt sie sich ins Meer. Die Rede ist zerhackt, vorherrschend ist der elegische Ton, der sich bis zu Tartarus-Visionen steigert. Man merkt deutlich, wie er für seine Gattin schreibt, die eine ausgesprochen sentimentale Liebhaberin war. Theseus ist eigentlich völlig überflüssig, seine Untreue wird nicht motiviert.

Mit der Ariadne Brandes' wetteifert die Medea Gotters, mit der zarten Frau Brandes die heroische Frau Seyler. In der Theatergeschichte ist der andauernde Kampf der beiden Rivalinnen bekannt. Gewiss war es der Wunsch der Frau Seyler, der die Entstehung des Werkes veranlasste. Die Idee der Dichtung entnahm Gotter einem Plan J. J. Engels *). In fieberhafter Eile wurde das Werk zurecht gemacht, es erschien 1775 im Drucke. Die Dichtung führt nur die verstoßene Medea vor, der Anblick des mit Kreusa hinschreitenden Jason entflammt sie zur Rachewuth, lange kämpft sie in Gegenwart der Kinder mit ihrem schrecklichen Plane, den sie erst unter Beschwörung Hekates vollbringt. Nach antiker Vorschrift tödtet sie die Kinder hinter der Scene. Den Schluss hat der Dichter durch einen Dialog mit Jason, der sich endlich selbst tödtet, sehr abgeschwächt. Wieder war Benda der Componist. In welcher Weise er verfuhr, zeigt die mir vorliegende Partitur der »Ariadne«. — Zur Einleitung dient eine lange Symphonie. Die Reden sind äußerst selten musikalisch begleitet, sondern größere und kleinere schildernde Orchesterstücke folgen auf die einzelnen Sprechstellen. Nur zum Schlusse wieder begleitet Musik die leidenschaftlichen Ausbrüche. In der »Medea« gieng der Tondichter schon einen Schritt weiter: er wagte es, Musik und Declamation nebeneinander hergeben zu lassen, ja sogar einige Stellen arienartig auszugestalten. So hatte das Werk einen großen Erfolg, besonders in Berlin, und die Gattung des Melodramas war durch die genannten zwei Werke Mode geworden.

Es kann nicht meine Aufgabe sein, hier alle die zahlreichen Nachfolger aufzuführen. Zumeist bewegen sie sich im Gebiete der Antike: da haben wir einen »Achill« von Berger, einen »Deukalion« von Werthes, eine »Dido« von Goethes Jugendfreunde Goué, eine »Elektra« Dalbergs, auch Schillers Jugenddrama »Semele« gehört noch hieher. Doch auch modernere Stoffe wurden so behandelt, so liefert Schink »Inklo und Yariko« und »Werther und Lotte«, die Bardenpoesie findet auch in dieser Form ihre Gestaltung, ein Professor Rössig brachte sogar einen ganzen Band Melodramen auf den Büchermarkt.

Noch 1802 schuf Herder ein großes Melodrama »Ariadne Libera« *), wo die verlassene Ariadne von Gott Liber (Bachus) getröstet wird. In der Vorrede gedenkt er der trefflichen Cantate Gerstenbergs und der »Ino« Ramlers und spricht abfällig von dem Schauspielerproducte Brandes': »wäre dies ein Drama? Ein Monodrama ist's. Ein Monodrama!« Und er erklärt ausdrücklich, dass sein Werk, ein Melodrama, »mit einem Monodrama« nichts gemein hahen soll. Auch an anderem Orte hat er sich gegen diese Gattung ausgesprochen, »ein Mischspiel, das sich nicht mischt, ein Tanz, dem die Musik hintennach, eine Rede, der die Töne spähend auf die Fersen treten«. Ebenso hat auch Tieck die ganze Form als etwas »Barbarisches« gebrandmarkt, das nur Schauspielerinnen diene. Schon das 18. Jahrhundert hat mehrfach theoretisch die Berechtigung des Melodrams discutiert, ein Aufsatz der »Neuen Bibliothek der schönen Wissenschaften« sagte 1778: »Bizarrerie hat die Gattung erzeugt und Schauspieler-Eitelkeit sie fortgepflanzt.«

Diese »Schauspieler-Eitelkeit« war es, die das Melodrama, besonders in Wien, durch viele Jahre auf der Scene erhielt.

Der Pygmalion kam in einer Übersetzung von Laudes 1772 zur Aufführung. Analog der Brandes brachte in Wien Katharine Jaquet die »Ariadne auf Naxos«, 1780, analog der Seyler die große Sacco »Medea«, 1778. Das erstere Drama erschien bis 1810 33mal, das letztere noch bis 1837 gespielt, 58mal auf der Scene des Hoftheaters. Nach der Sacco war es die Nouseul, endlich Sophie Schröder, welche die Medea vorführten, und zu seiner großartigen Abschiedsscene Jasons und Medeas, welche sein Werk schließt, mag Grillparzer wohl gerade

*) Vgl. R. Schlösser: F. W. Gotter, S. 219 ff.

*) S. Suphans Ag. 28, 306 ff.

durch die ungeschickte Art, wie Gotter dieses Motiv verwertet, angeregt worden sein. Welche Wirkung diese Werke übten, beweist am deutlichsten, dass die Jaquet und die Sacco in diesen ihren Rollen für die Ehrengallerie des Burgtheaters abgebildet wurden, für uns freilich in sonderbaren Trachten, besonders Ariadne, die im tiefausgeschnittenen Spitzleib und hoher Puderfrisur schmachtend an den Felsen hingegossen liegt. Auch die Ausstattung erscheint uns geradezu lächerlich, wenn wir hören, dass die »Silberquelle«, von der Ariadne spricht, durch einen alten Seidenschlafrock hergestellt war. Doch auch andere Melodramen fanden den Weg auf die Hofbühnen: so eine »Ariadne und Bachus« (1791), »Armida und Rinaldo« von Babo (1793) und »Pyramus und Thisbe« (1794).

Das letztere wurde bei der ersten Aufführung äußerst freundlich aufgenommen, ohne dass es freilich mehr als eine Wiederholung erlebte. Die beste Inhaltsangabe und Charakteristik liefert der berühmte »Eipeldauer«. Dort heißt es: »Im Nazionaltheater habns die Täg a Melodrami aufgführt und das soll auf deutsch a gmischte Speis heißen. Da machens a Musik und da jammerns wie in einer Charfreitagscantati eins herab. Hernach kommt einer, der sich ersticht, hernach kommt wieder eine, die ersticht sich auch, und so ists Melodrami fertig.«

Schon hier schlägt ein parodistischer Ton durch. Dass die Verspottung in Wien nicht auf sich warten ließ, ist fast selbstverständlich. Den »Pygmalion« hatte schon Frankreich parodistisch erfasst in einem anonymen Lustspiele, das ich nur aus einer deutschen Übertragung (Dresden 1776) kenne. Da wird Galathea dem Pygmalion sehr bald zu lebendig, sie kokettiert mit allen Männern und jeder neue gefällt ihr besser, so dass ihr Erwecker froh ist, wie er sie los wird.

Eine ähnliche Idee schwebt Gewey in seiner leider viel zu breitspurigen Parodie »Pygmalion oder die Musen bei der Prüfung« (1813 gedruckt) vor. Ein Lehrling ahmt da den Meister nach und bringt die Statue der Xanthippe zum Leben. Die erwachte Galathea begeistert sich sofort an Würsteln und Bier. Die Ariadne war schon früher der Parodie anheimgefallen. Nachdem schon 1777 ein »Theseus auf Naxos ohne Ariadne« in Deutschland erschienen war, brachte der talentvolle Wiener Volksdichter Perinet seine Travestie »Ariadne auf Naxos« (1803 gedruckt). Er behält den Text des Brandes'schen Librettos bei; nur durchwebt er ihn mit komischen Couplets. So singt Theseus ein Lied mit dem Refrain: »Mir gehts wie 'n lieben Augustin, 's Mädl is halt hin.« Mit den Griechen, die ihn in Gestalt zweier Laternbuben abholen, singt er das Terzett: »Es reisen drei Helden den Berg hinan, Adje!« Ariadne stimmt nach ihrem Monologe einen Gesang an, der mit den Worten beginnt: »Das ist bittrer als ein Trankl, Ach der Theseus ist ein Schlankl.« Sie tanzt den Berg herab und legt sich langsam ins Wasser. Theseus kehrt zurück und findet sie wieder; sie begrüßt alle Griechen mit inniger Umarmung, um sich »ihrer Freundschaft zu empfehlen«. So werden sie schließlich ein glückliches Paar.

Mit solchen Producten sind wir tief in die Literatur des Melodramas hinein-, man sollte besser sagen hinuntergetaucht. Aber an ihnen gemessen, kann man erst beurtheilen, was Goethe aus einer ästhetisch mehr als zweifelhaften Gattung geschaffen hat. Er selbst sagte von der Form des Melodramas, dass sie »Kunst und Talent mit einem namenlosen Wesen, das man Natur nannte, in einen Brei gerührt« habe.

Uns erscheint das Melodrama heutzutage wohl in Momenten, wie im »Fidelio«, zulässig, aber jene Verbindung zwischen Musik und Declamation, wie sie Wagner, in diesem Sinne ein Vollender Glucks, gefunden hat, lässt uns die Widernatürlichkeit einer Vermischung zweier Künste noch lebhafter empfinden. Goethes Werk »Proserpina« bietet den reinsten poetischen Genuss ohne jede musikalische und decorative Zuthat und wir hegen die stärksten Zweifel, ob uns die Aufführung, welche Goethe 1815 am Weimarer Hoftheater gab, entsprechen würde. Für die erste Vorstellung hatte Seckendorff die Musik geschrieben. 1814 gieng Eberwein, der eine Zeitlang Goethes Hauskapelle leitete, an eine neue Vertonung, die Goethen, wie er auch Zelter meldete, außerordentlich behagte. In seinem Tagebuche schildert der Musiker, wie er Goethe die Musik vorführte, wobei der vierundsechzigjährige Dichter sein Werk mit einer gewaltigen Tiefe der Empfindung declamierte, »so dass es mir bald warm, bald kalt wurde. Wenn er an geeigneter Stelle in Leidenschaft gerieth, musste ich, noch nicht die Hälfte der Jahre zählend, mich zusammennehmen, damit er mich, den Componisten, nicht überflügle.« Die Aufführung fand, mit Frau Wolff, am 3. Februar 1815 statt und wurde mehrmals wiederholt, unter ausgesprochenem Beifall. Goethe selbst hat darüber berichtet, und seine Mittheilungen sind außerordentlich charakteristisch für den rein äußerlichen Theatergeist, mit dem das Stück in Scene gesetzt war. Er schreibt vor, dass Proserpina, die im königlichen Schmuck auftrete, sich desselben während ihrer ersten Reden entledige, um in ihren idyllischen Schilderungen ganz als Nymphe dazustehen. Wie sie aus ihrer Täuschung gerissen wird, ergreift sie die Gewänder wieder und drapiert sich mit ihnen. Goethe findet, dass diese Bewegungen »zu den schönsten mannigfaltigsten Gestaltungen An-

lass geben«. Uns erscheinen sie wie absichtliche Posen, die aber ganz der Goethischen Regieschule entsprechen. Zur Decoration bestimmte er eine verödete Landschaft mit Überresten alter Gebäude, verfallender Brücken, ein Gedanke, mit dem wir uns auch schwer befreunden werden für eine Darstellung der Unterwelt. Zum Schlusse erblickte man das Schattenreich in einem Tableau, »erstarrt zum Gemälde und die Königin, zugleich erstarrend, als Theil des Bildes«. Das Schattenreich selbst führte die Parzen vor, Pluto auf seinem Throne, man sah auf der einen Seite die Qual der Verdammten, Ixions, Tantalus', auf der anderen Seite idyllische Scenen der Glückseligkeit, eine Mutter mit Kindern, eine Gattin, dem Gatten entgegeneilend — Bilder, die wohl mit den Schemen Elysiums recht schwer in Verbindung zu bringen sind. »Die löbliche Gewohnheit,« fährt Goethe fort, »das Bild nach einer kurzen Verdeckung zum zweitenmale zu zeigen, benützte man zum Abschluss. Ein niederfallender Vorhang hatte auch Proserpina mit zugedeckt; sie benützte die kurze Zwischenzeit, sich auf den Thronsitz zu begeben, und als der Vorhang wieder aufstieg, sah man sie neben ihrem Gemahl, einigermaßen abgewendet, sitzen, und sie, die Bewegliche, unter den Schatten erstarrt.«

Auch die Mittel der heutigen Bühne würden diese »lakonische Symbolik«, wie Goethe sagt, kaum annehmbar machen. Nun stelle man sich erst diese schemenhaften Gruppen in den dürftigen Künsten des Weimarer Theaters vor!

Es thut unserer Verehrung für Goethe keinen Eintrag, wenn wir gestehen, dass er mit dieser Inscenierung sich zum zweitenmale an seiner Dichtung »freventlich« vergangen habe. Wir kehren mit größter Freude zu ihr selbst zurück und lassen sie als reines Kunstwerk ohne Behelfe auf uns wirken.

Die Zugehörigkeit der »Proserpina« zur Gattung des Monodramas ist unverkennbar; eine Gestalt der Mythe steht allein auf der Scene in einer besonders bedeutsamen, abschließenden Situation. Ihr antwortet die Stimme weiblicher Gottheiten. Überall finden wir das Heraufbeschwören von Jugenderinnerungen, Ahnungen der Zukunft, den Ausbruch der Verzweiflung mit dem Fluche gegen die Götter. Auch die »Proserpina« ist, wenigstens in der vorliegenden Form, ein Opfer am Altare einer bedeutenden Künstlerin. So ist das Werk leicht in eine bestimmte, nicht hoch geschätzte Gattung eingereiht. Was aber in ihm lebt, ist der echte Genius Goethes, und es hat seinen wahrhaft poetischen Wert, auch ohne den Hinweis, den es dem Kenner auf »Iphigenie« bietet.

Um es zu genießen, müssen wir es loslösen aus der Umrahmung des größeren Lustspieles und es als selbständiges Werk, wie es gedacht war, fassen; so befreien wir »Proserpina« aus der Unterwelt.

* * *

Hierauf trug Frau Alice *Hetsey-Holzer* vom Raimund-Theater das Monodram »Proserpina« vor und bewährte sich als eine feinsinnige künstlerische Interpretin der Goethischen Dichtung. Reicher Beifall nöthigte die Künstlerin, zum Schlusse noch einige Goethische Gedichte folgen zu lassen.

Zur Erklärung einer Goethischen Textstelle.

In seiner Zeitschrift »Über Kunst und Alterthum« veröffentlichte Goethe zu Beginn des Jahres 1825 einen größeren Aufsatz: »Serbische Lieder«*), in dem zunächst die Volkspoesie überhaupt von verschiedenen Gesichtspunkten aus im Gegensatz zu romantischer Schwärmerei mit kühler Vorsicht bewertet wird, sodann speciell die serbischen Nationalgedichte auf ihre geographischen, politischen, nationalen, culturellen Voraussetzungen hin untersucht werden.

Im einzelnen kargt Goethe mit seinem Lobe nicht, namentlich dort erwärmt er sich, wo er besonders charakteristische Stoff- und Stileigenheiten aus einer Anzahl ihm handschriftlich in Übersetzung vorliegender Texte heraushebt, Lied für Lied (ganz wie 1806 beim »Wunderhorn«) mit einigen wenigen Worten epitomierend und gelegentlich ein »wunderbar«, »höchst schön«, »von unendlicher Schönheit« einschaltend. Einige Notizen philologischer und literarhistorischer Art, wobei der Essayist sein eignes Verdienst an der Aufnahme südslavischer Dichtung seitens der Deutschen bescheiden erwähnt, schließen die Studie, auf die ihr Verfasser selbst und natürlich die Serben sowie die für deren Literatur interessierten Kreise*) großen Wert legten.

Wenn Talvjs (Therese v. Jakobs) deutsche »Volkslieder der Serben«, deren 1. Lieferung bald danach erschien, beim gebildeten Publicum gute Aufnahme fanden, so dankten sie dies nicht nur ihrem eignen stofflichen und dichterischen Werte und der ausgezeichneten Übertragung, sondern mindestens ebensosehr jenem Aufsatz aus »Über Kunst und Alterthum«, der an mehreren Stellen im Curialstil der Weimarischen Excellenz auf die Talvj als »ein Frauenzimmer von besondern Eigenschaften und Talenten, mit den slavischen Sprachen nicht

*) »Ü. K. u. A.« Bd. 5, Heft 2: 35—60; (Hempel) 29: 575—586.

*) Vgl. Mathias Murko in »Die Zeit« 26. Aug. 1899.

unbekannt,« und auf die von ihr zu erhoffende »weitere Umsicht« hingewiesen hatte.

Jene obenerwähnten Übersetzungen, welche Goethes Aufsatz kurzer, aber liebevoller Einzelerwähnungen würdigte, waren dem Altmeister im Frühling und Sommer 1824 handschriftlich von der Talvj vorgelegt worden*) und sind späterhin in der 1. und 2. Lieferung ihrer »Serbischen Volkslieder« (1825 f.), für die Goethe noch zweimal öffentlich eintrat**), im Druck erschienen.

Da Goethes Citate in jenem Aufsatze sich noch nicht auf ein dem Publicum zugängliches Werk beziehen konnten, blieb es den Commentatoren überlassen, für jede einzelne Charakteristik das entsprechende Gedicht in den »Serbischen Volksliedern« zu finden: eine durch die oft fast sibyllinische Dunkelheit der Goethischen Hinweise erschwerte Aufgabe, der sich W. Freiherr v. Biedermann***) mit Erfolg unterzogen hat.

Wir möchten im nachstehenden einen seiner Verweise berichtigen. Goethe, der seine kurzen Inhaltsangaben fortlaufend numeriert, führt unter Nr. 32) bloß an: *»Liebesfreuden verschwatzt«*, wofür Biedermann, seiner Sache übrigens selbst nicht gewiss, als Entsprechung Talvj 1 : 33 vermuthet:

Liebesliedchen.

Winter vorbei,
Herzchen, mein Liebchen!
Lenz ist gekommen!
Vögelein singen,
Herzchen, mein Liebchen!
Blühen die Röslein,
Liebet sich alles,
Herzchen, mein Liebchen!
Will Zeit nicht verlieren,
Aber du, Goldchen!
Herzchen, mein Liebchen!
Liebchen nicht küssen,
Ist Zeit verlieren!
Herzchen, mein Liebchen!
Küss' mich geschwinde!

Wie wenig auf diesen Text Goethes citierte Worte passen, selbst wenn man, wie Biedermann offenbar gethan, »verschwatzen« = »durchSchwätzen verabsäumen« setzt, erhellt, denn die Situation des Liedchens entspricht gar nicht einer solchen Verabsäumung der Liebesfreuden. Auf den richtigen Weg führt vielmehr der Goethische Sprachgebrauch, über den Sanders' Wörterbuch der Deutschen Sprache 2 (1865): 1040, dem wir einen bezeichnenden Beleg beifügen können, unterrichtet. Hieraus erhellt, dass »verschwatzen« (verschwätzen) bei Goethe entweder mit »eine Zeit« verbunden erscheint und dann etwa mit »tempus garriendo terere« gleichviel bedeutet, oder aber, viel häufiger, ein »Geheimnis« oder dergleichen als Object erhält und sich mit »ausplaudern deckt«. Clavigo, Act 4: »Noch eine Vorsicht! Man kann nicht wissen, wie's verschwätzt wird, wie er Wind kriegt ...« 1781 an Charlotte v. Stein*): »er durfte das anvertraute Geheimnis wohl verschwatzen.« Groß-Cophta, Aufz. 2, Auftr. 1: »Der Zauberer entdeckte ihm ein wichtiges Geheimniss und nun sollte es der Kammerdiener verschwatzt haben.« Reineke Fuchs, 5. Gesang: »Seinem Weibe verschwätzte der Thor die Heimlichkeit alle, Legte Schweigen ihr auf ...«

Ist also »Liebesfreuden verschwatzt« als Ausplauderung, Verrath heimlich beglückter Liebe zu verstehen, dann kann kein Zweifel über das Gedicht, auf welches Goethe anspielt, bestehen, selbst wenn uns nicht ausdrücklich bezeugt wäre**), dass sich der betreffende Text unter jenen befand, welche, wie oben erwähnt, die Talvj Goethen 1824 handschriftlich vorgelegt hatte. Es handelt sich um Talvj »Volkslieder der Serben«, 1 : 51.

Es kann nichts verborgen bleiben.

Küssten sich zwei Liebste auf der Wiese,
Und sie glaubten, dass sie niemand sähe;
Doch es sahe sie die grüne Wiese,
Und sie kündet es der weißen Herde,
Und die Herde sagt es ihrem Hirten,
Und der Hirt dem Wandrer auf dem Heerweg;
Auf dem Meer dem Schiffer sagt's der Wandrer,
Und der Schiffer seinem Schiff von Nussbaum;
Schifflein saget es dem kalten Wasser,
Und das Wasser sagt's des Mädchens Mutter.
Drauf verwünschend spricht das schöne Mädchen:

»O, du Wiese, sollst mir nimmer grünen!
Herde, Wölfe mögen dich zerreißen!
O, du Hirt, die Türken dich enthaupten!
Wandrer, mögen dir die Füße schwinden!
Schiffer, dich hinweg die Wellen spülen!
Leichtes Schiff, du sollst in Brand auflodern!
Wasser, du sollst bis zum Grund versiechen!«

Über die Motive des Liedes, sowie über ihre Verbreitung in Volks und Kunstdichtung hat unser Vortrag im Wiener Wissenschaftlichen Club [6. März 1901, vergl. die betr. Nummer der Monatsblätter des Clubs] ausführlich gehandelt; sein Wortlaut wird in der Berliner »Zeitschrift des Vereins für Volkskunde« zum Abdruck gelangen.

Dr. Robert F. Arnold.

*) Vergl. Reinhold Steig im Goethe-Jahrbuch 12 (1891): 64 f.

**) »Ü. K. u. A.« Bd. 6, Heft 1 (1827): 188 ff. und Heft 2 (1828): 324; vergl. (Hempel) 29: 589 ff. und 595, ferner 586 ff.

***) (Hempel) 29: 580.

*) Weim. Ausg. IV: 5 : 224.

**) Vergl. Goethe-Jahrbuch a. a. O.

Goethe-Bibliographie 1902.

Bearbeitet von *Arthur L. Jellinek* — Wien.

I.

Allgemeines.

Arnold, Robert F. Die »English Goethe Society«. — *Chronik des Wiener Goethe-Vereins.* 1902. XVI, S. 10—11.

Bode, W. Die neun Musen Goethes. (Liebe, Jugend, Einsamkeit, Sammlung etc.) — *Berliner Tageblatt. Der Zeitgeist.* 1902. No. I.

Burggraf, Julius. Goethe und Schiller. Im Werden der Kraft. Stuttgart, C. Krabbe. 1902. Gr. 8°. VIII, 468 S. 5 M.

Caró, Em. La Filosofia de Goethe. Obra premiada por la Academia Francesa. Madrid, La España Moderna. 1902. 8°. 296 S. 6 pes.

Guglia, E. Ein Engländer über Goethe 1813. (George Jackson.) — *Chronik.* 1902. XVI, S. 10.

Jordan, Alfred. The Goethian Ideal. — *Gentleman's Magazine.* (London.) — 1902. Januar.

Lessing, Theodor. Über Goethe. — *Die neue Zeit.* (Stuttgart.) 1902. XX, S. 572—576, 604—608.

Meyer, Richard. M. Goetheschriften. — *Das litterarische Echo.* 1902. IV, S. 591—596.

Sandvoß, Franz. Recension von: Harnack, Goethe in der Epoche seiner Vollendung. Leipzig 1901. — *Preußische Jahrbücher.* 1902. CVII, S. 329—343.

Schwann, Matthias. Die Goethe-Sphinx. (Goethes Entwicklungsidee.) — *Vossische Ztg. Sonntagsbeilage.* 1902. No. 1, 2.

Wo soll das Goethedenkmal in Rom aufgestellt werden? (Rundfragen.) — *Berliner Tageblatt.* 1902. No. 80.

Biographisches.

Briefe, Verkehr, persönliche Beziehungen.

Achelis, Th. Der junge Goethe. — (Über: Goethe-Briefe, herausgegeben von Philipp Stein. I. Berlin 1902.) — *Das Magazin für Litteratur.* 1902. LXXI, S. 53—57.

Eben-Lederer, Sophie. Am Grabe Charlotte von Steins zu Weimar. — *Berliner neueste Nachrichten.* 1902. No. 55.

Fester, Richard. Recension von: Heinrich Düntzer, Goethe, Karl August und Ottokar Lorenz. Dresden 1895. — *Zeitschrift für deutsche Philologie.* 1902. XXXIII, S. 498—503.

Geiger, Ludwig. Goethe und Lavater. — *Vossische Ztg.* 1902. No. 75.

Hecker, Max F. Amalie von Helvig, Dichterin und Malerin. Unter Benutzung ungedruckten Materials. — *Preußische Jahrbücher.* 1902. CVII, S. 498—540.

H. H. Goethe-Briefe. (Über: Goethe-Briefe, herausgegeben von Philipp Stein. I. Berlin. 1901.) — *Der Lotse.* (Hamburg.) 1902. II, I, S. 714—716.

Heuer, O. Das Goethehäuschen auf dem Frankfurter Mühlberge und seine Erinnerungen. — *Frankfurter Ztg.* 1902. No. 31.

Istel, Edgar. Johann Rudolf Zumsteeg. (Über Landshoff, Zumsteeg. Berlin. 1901.) — *Frankfurter Ztg.* 1902. No. 25.

Schmidt, Erich. *Charakteristiken.* 2. Auflage. Berlin, Weidmann. 1902. Enthält: S. 261—273 Friederike, S. 239—260 Frau Rath Goethe, S. 287—304 Frau von Stein, S. 305—315 Marianne-Suleika.

Waser, Otto. Goethes »Schöne Mailänderin«. — *Die Schweiz.* 1902. VI, No. 1.

Werke.

Drama.

Faust: Baldensperger, F. Le Faust de Goethe et le Romantisme français. — *Mercure de France.* (Paris.) 1902. No. 145.

Bormann, Walter. Veit Valentin über Goethes Homunculus und Helena (über: Valentin. Die klassische Walpurgisnacht. 1901.) — *Allgemeine Zeitung, Beilage.* 1902. No. 17.

Fischer, Kuno. Goethes Faust. 1. Bd.: Die Faustdichtung von Goethe. 4. Auflage. (Goethe-Schriften 6). Heidelberg, C. Winter. 1902. 8°. 240 S. 4 M.

Koch, C. Goethes Faust. Kopenhagen, Schönberg. 1902. 8°. 3 K 25 Ö.

Kruse, Georg R. Lortzing als Faust-Componist. — *Neue Zeitschrift für Musik.* 1902. LXIX, S. 17—18.

Meyer, Richard M. Breite Bettelsuppen. (Faust. I. 2390—2394.) — *Euphorion.* 1901. VIII, S. 701—706.

Otto, Berthold. Die Sage vom Doktor Heinrich Faust. Der Jugend und dem Volke erzählt. Leipzig, K. G. Th. Scheffer. 1902. Gr. 8°. XIII, 259 S. 4 M.

Reichel, Eugen. Vorstudien zum »Faust«-Styl. Eine Gottsched-Betrachtung zum 2. Februar. — *Die Gegenwart.* 1902. LXI, S. 70—74.

Schmidt, Erich. Faust und das sechzehnte Jahrhundert. — *Charakteristiken.* 2. Auflage. Berlin, Weidmann. 1902. S. 1—35.

Türck, Hermann. Magie und Sorge in Goethes Faust. — *Das Magazin für Litteratur.* 1902. LXXI. S. 20—22.

Türck, Hermann. Zwei Symbole in Goethes Faust. — *Norddeutsche Allgem. Zeitung, Beilage.* 1902. No. 8.

Woerner, Roman. Fausts Ende. Antrittsrede. Freiburg i. B., C. Troemer. 1902. Gr. 8°. 28 S. 80 Pfg.

Götz von Berlichingen: Müsiol Robert. Götz von Berlichingen in der Musik. — *Neue Zeitschrift für Musik.* 1902. LXIX, S. 142—143.

Jahrmarktsfest: Witkowski, Georg. Recension von: Max Herrmann. Jahrmarktsfest zu Plundersweilen. Berlin, Weidmann. 1900. — *Zeitschrift für deutsche Philologie.* 1902. XXXIII, S. 530—540.

Iphigenie: Die erste französische Aufführung von Goethes »Iphigenie« (in Brüssel am 23. Januar 1902.) — *Frankfurter Zeitung.* 1902. No. 26.

Horner, Emil. Die erste Aufführung der »Iphigenie« in Wien. — *Chronik.* 1902. XVI, S. 1—9.

Satyros: Matthias, Theodor. Herder-Satyros. — *Zeitschrift für den deutschen Unterricht.* 1902. XVI, S. 110—128.

Geiger Ludwig. Goethes Bearbeitung von Kotzebues Schutzgeist. — *Deutsche Dichtung.* 1902. XXXI, S. 178 bis 180, 202—203.

Prosa.

Werthers Leiden: Düntzer, Heinrich. Recension von: Goethes Werke. Herausgegeben im Auftrage der Großherzogin Sophie von Sachsen. I. Werke Band 19, 22 (Werthers Leiden. Briefe aus der Schweiz. Wilhelm Meisters Lehrjahre.) III. Tagebücher. Band 10. (1825 bis 1826). Weimar. 1899. — *Zeitschrift für deutsche Philologie.* 1902. XXXVI, S. 514—529.

Schmidt, Erich. Aus der Wertherzeit. — *Charakteristiken.* 2. Auflage. Berlin, Weidmann. 1902. S. 274—286.

Seliger, Paul. Unbekannte Nachahmungen von Goethes Werther. — *Zeitschrift für Bücherfreunde.* 1902. V, S. 421—431.

[Wird fortgesetzt.]

Verlag des Wiener Goethe-Vereins. — Druck von Josef Roller & Co. (unter verantw. Leitung von Josef Vogl in Wien).
In Commission bei Alfred Hölder, Hof- und Universitätsbuchhändler I., Rothenthurmstraße 15.

Die Chronik erscheint um die Mitte jedes Monats.

Vereins-Kanzlei:
I., Eschenbachgasse Nr. 9.

Beiträge werden an den Redacteur erbeten.

CHRONIK
DES
WIENER GOETHE-VEREINS.

Im Auftrage des Wiener Goethe-Vereins verantwortlicher Redacteur:
Rudolf Payer von Thurn,
IV., Karolinengasse Nr. 18.

XVI. Band. Wien, 1. Mai 1902. Nr. 5—6.

Aus dem Goethe-Verein.

Freitag, den 21. März 1902, wurde die XXV. ordentliche Jahres-Vollversammlung abgehalten. Da der Obmann Dr. v. Stremayr durch Krankheit verhindert war, der Versammlung beizuwohnen, führte der erste Obmann-Stellvertreter, Se. Excellenz Dr. Josef Freiherr *v. Bezecny*, den Vorsitz. Der Schriftführer Rudolf *Payer v. Thurn* verlas den weiter unten im Wortlaute mitgetheilten Jahresbericht. Hierauf legte der Cassier Dr. August *Nechansky* den Rechnungsabschluss für das Jahr 1901 vor. Namens der in der XXIV. Jahres-Vollversammlung vom 22. März 1901 gewählten Rechnungsrevisoren Dr. Imanuel *Brüch* und Dr. Josef *Nitter* verlas Dr. Nitter das Protokoll der am 19. März 1902 vorgenommenen Revision, wonach die mit 28. December abgeschlossenen Rechnungen eingehend geprüft und mit allen Belegen übereinstimmend befunden worden sind, und beantragte, dem Cassier, beziehungsweise dem Ausschusse das Absolutorium zu ertheilen. Die Berichte wurden von der Vollversammlung ohne Debatte zur Kenntnis genommen und das beantragte Absolutorium ertheilt. Der Vorsitzende spricht hierauf den beiden Revisoren den Dank des Goethe-Vereins für ihre Mühewaltung aus, und stellt den Antrag, die beiden Herren auch für das Jahr 1902 zu Revisoren zu wählen. Da Dr. Nitter erklärt, eine Wiederwahl nicht annehmen zu können, werden zu Revisoren für das Jahr 1902 gewählt die Herren Dr. Imanuel *Brüch* und Prof. Ignaz *Pölzl.*

Auf Antrag des Herrn Finanzrathes Dr. Winter wird hierauf der bisherige Ausschuss in seiner Gesammtheit per acclamationem für die nächste dreijährige Functionsperiode wiedergewählt.

Da die Tagesordnung hiermit erledigt ist und Anträge von Mitgliedern nicht vorliegen, schließt der Vorsitzende die Jahres-Vollversammlung und ertheilt Herrn Prof. Dr. August *Sauer* das Wort zu dem angekündigten Vortrage »Goethe und Österreich«.

Nach dem Vortrage erfreute die bekannte Schriftstellerin Baronin José *Schneider-Arno* durch Vorlesung einer kleinen, feinsinnig zusammengestellten Auswahl aus den Briefen der Frau Rath, welche in der vortrefflichen Wiedergabe zu ausgezeichneter Wirkung gelangten.

Jahresbericht 1901.

Die Jahres-Vollversammlung, zu der der Ausschuss die Mitglieder des Wiener Goethe-Vereins heute, am Vorabende des Todestages unseres Heros Eponymos, einberufen hat, ist die *fünfundzwanzigste* in der Reihe der ordentlichen Jahres-Vollversammlungen, unsere Vereinigung steht also heute bereits im fünfundzwanzigsten Jahre ihres Wirkens und Schaffens. Von dem, was sie in einem Vierteljahrhundert unermüdlicher, zielbewusster Thätigkeit zustande gebracht hat, gibt Zeugnis vor allem das Erzstandbild unseres Dichters, geben Zeugnis die abgeschlossen vorliegenden 15 Bände unserer »Chronik«.

Heute obliegt uns die Pflicht, Rechenschaft zu geben von dem, was sich im Wiener Goethe-Verein seit dem letzten Berichte, den wir vor Jahresfrist von dieser Stelle aus erstattet haben, ereignet hat.

Zunächst wurde uns von der k. k. niederösterreichischen Statthalterei mit Erlass vom 2. Juli 1901, Z. 55.383 bekanntgegeben, dass das k. k. Ministerium des Innern laut Erlasses vom 17. Juni 1901, Z. 20.198 die Umbildung des Wiener Goethe-Vereins nach Inhalt der in der letzten ordentlichen Jahres-Vollversammlung am 22. März v. J. von Ihnen angenommenen geänderten Statuten nicht untersagt hat.

Die Ziele unseres Vereins, welche die neuen Statuten mit den Worten umschreiben: »Das Verständnis von Goethes Leben und Schaffen zu fördern und zu verbreiten, insbesondere aber die mannigfachen Beziehungen aufzudecken, die den größten deutschen Dichter und Denker mit unserem engeren Vaterlande verbinden«, hat der Ausschuss im abgelaufenen Vereinsjahre durch Veranstaltung einer Reihe von Vortragsabenden zu erreichen gesucht, die sich eines guten Besuches zu erfreuen hatten.

Am 13. November v. J. führte uns Regierungsrath Dr. Eugen *Guglia* »Gabriele d' Annunzio's römische Elegien und ihr Verhältnis zu Goethe« in einem geistvoll gegliederten Vortrage vor, der durch die vollendete Wiedergabe seiner eigenen meisterhaften Übersetzungen von D' Annunzio's Elegien Leben und Farbe erhielt.

Am 17. December v. J. schilderte Dr. Emil *Horner* auf Grund sorgfältiger Quellenstudien »Die erste Aufführung der ‚Iphigenie' in Wien«, und Frau Camilla *Mondthal* vom Hof-Burgtheater erfreute die Zuhörer durch den künstlerisch vollendeten Vortrag der Iphigenien-Monologe.

Am 17. Jänner 1902 rückte Prof. Dr. Alexander *v. Weilen* Goethes Monodram »Proserpina« durch sorgfältige Untersuchung der Entstehungsgeschichte und weitausblickende Betrachtung der ganzen literarischen Gattung in die richtige Beleuchtung, während die Goethische Dichtung selbst hierauf in Frau Alice *Hetsey-Holzer* vom Raimund-Theater eine feinsinnige, künstlerische Interpretin fand.

Am 17. Februar d. J. sprach der Dichter Dr. Hugo *v. Hofmannsthal* vor einem überaus zahlreichen Publicum über das Wesen der drei großen classicistischen Dramen »Tasso«, »Iphigenie« und »Natürliche Tochter«; mit dem heutigen Vortrage über »Goethe und Österreich« unseres rühmlich bekannten Grillparzer-Forschers schließen wir unsere diesjährige Vortragssaison.

Unsere ständige Publication, die »*Chronik des Wiener Goethe-Vereins*«, hat ihren XV. Band im Umfange von 52 Seiten abgeschlossen und den XVI. Band begonnen, von dem bereits die ersten vier Nummern vorliegen. Aus dem XV. Bande wären als wichtige Originalbeiträge hervorzuheben Dr. Arthur *Petak's* Vortrag über Goethes »Palaeophron und Neoterpe«, eine umfangreichere Abhandlung über Goethes »Achilleis« von Max *Morris* und eine feinsinnige Würdigung der Marschallischen Plakette auf die Enthüllung des Goethe-Denkmals von Ludwig *Hevesi*.

In Verbindung mit ihrer letzten Jahresversammlung hat die Weimarer Goethe-Gesellschaft im Vereine mit der Shakespeare-Gesellschaft und der Schiller-Stiftung am 31. Mai v. J. eine solenne Trauerfeier veranstaltet, welche den Manen des verewigten Großherzogs *Karl Alexander* galt, dessen Name mit allen wissenschaftlichen und künstlerischen Bestrebungen, die an Goethes Namen anknüpfen, für alle Zeiten untrennbar verbunden bleiben wird. Im Namen und Auftrage des Ausschusses des Wiener Goethe-Vereins hat Prof. Dr. Alexander Ritter *v. Weilen* der Feier beigewohnt.

Den Gedanken, ein kleines Goethe-Museum zu schaffen, welches Goethes Beziehungen zu Österreich darstellen soll, den wir im letzten Berichte als einen Programmpunkt unserer künftigen Thätigkeit aufgestellt haben, hat der Ausschuss nicht aus dem Auge verloren; er war bestrebt, soweit es unsere bescheidenen Mittel zuließen, unsere Sammlungen in der angedeuteten Richtung zu vermehren. So wurden käuflich erworben: Die Originalurkunde vom 23. März 1787, mit welcher dem Buchhändler Josef Stahel in Wien in Gesellschaft mit Joachim Göschen in Leipzig ein Druck-Privilegium für »Göthens sämmtliche Werke« auf zehn Jahre ertheilt wird, mit der eigenhändigen Unterschrift Kaiser Josef II., ferner die auf Grund dieses Privilegs erschienene Wiener Ausgabe von Goethes Werken, ferner ein zwar bereits gedruckter, aber ungemein charakteristischer Brief des Wiener Dichters Joh. Bapt. v. Alxinger an den gemeinsamen Verleger Göschen, vom 14. Februar 1797, in welchem der Schreiber der Erbitterung der Wiener Literaten über die Xenien Luft macht, endlich zwei Billette von Ottilie von Goethe, deren eines an den Wiener Dichter Franz v. Schober, den Freund Schuberts, gerichtet ist. Das Textbuch zur ersten Aufführung des »Clavigo« am Burgtheater erhielt der Verein als Geschenk. Eine wunderhübsche Gabe bildeten ferner das Porträtmedaillon des jungen Goethe von J. P. Melchior aus dem Jahre 1775 in einer trefflichen galvanoplastischen Nachbildung, sowie Abgüsse der Porträtmedaillons von Goethes Eltern von demselben Künstler, welche Se. kgl. Hoheit Großherzog Wilhelm Ernst von Sachsen-Weimar-Eisenach gespendet hat. Lediglich die Frage der Unterbringung bietet noch Schwierigkeiten. Sobald diese behoben sein werden, wird der Ausschuss an die Einrichtung des Museums schreiten.

Der Zuwachs der *Bibliothek* bewegte sich in dem abgelaufenen Jahre in den seit Jahren feststehenden, durch die Knappheit der uns zur Verfügung stehenden Mittel einerseits und durch die Unzulänglichkeit des Raumes andererseits bedingten engen Grenzen: er beträgt 30 Nummern.

Frau Gräfin Marie *Sizzo-Noris* danken wir die letzterschienenen Bände der Weimarer Sophien-Ausgabe von Goethes Werken. Ferner haben unsere

Bibliothek durch sehr dankenswerte Spenden vermehrt: Frau Prof. Karoline *Valentin*, Prof. Dr. Adolf *Hauffen*, Prof. Dr. Albert *Bielschowsky*, Prof. Dr. Erich *Schmidt*, Prof. Dr. Max *Koch*, Geh. Hofrath Dr. B. *Suphan*, Dr. Albert *Fries*, Bernhard *Rosenthal* und die Stadtbibliothek in *Zürich*.

Wie wir schon im letzten Berichte andeuten konnten, hat der Ausschuss den Beschluss gefasst, dem weihevollen Augenblicke der Denkmalenthüllung ein bleibendes künstlerisches Denkzeichen zu stiften. Mit der Ausführung desselben wurde ein rühmlichst bekannter junger Künstler, der Medailleur Rudolf *Marschall*, betraut. Marschall hat diese Aufgabe, wie wir in Übereinstimmung mit der berufenen Kritik feststellen dürfen, in wahrhaft glänzender Weise gelöst. Die Plaque mit ihren edlen, an antike Einfalt und Größe erinnernden Formen, mit der sinnigen Legende, die ihre Fassung unserem Obmann-Stellvertreter Prof. Minor verdankt, hat überall die freundlichste Aufnahme gefunden. Se. k. u. k. Apostolische Majestät haben das in Vorlage gebrachte silberne Exemplar huldvollst entgegenzunehmen und anzuordnen geruht, dass dem Wiener Goethe-Verein aus diesem Anlasse der Allerhöchste Dank bekanntgegeben, und die Plaque der Münzen- und Medaillensammlung des kunsthistorischen Hofmuseums einverleibt werde. Se. kgl. Hoheit Großherzog *Wilhelm Ernst* von Sachsen-Weimar-Eisenach hat mit Handschreiben vom 30. December v. J. den Dank ausgesprochen mit dem Beifügen, dass er wie sein in Gott ruhender Großvater den Bestrebungen des Wiener Goethe-Vereins volles Verständnis und herzliches Wohlwollen entgegenbringe, und der Gemeinderath der Reichs-Haupt- und Residenzstadt Wien hat in seiner Sitzung vom 27. December v. J. den Dank ausgesprochen.

Der Anlass der Fertigstellung der Plakette bot dem Ausschuss ferner eine willkommene Gelegenheit, dem Obmann-Stellvertreter Prof. *Minor* durch Widmung eines silbernen Exemplares die Gefühle der Verehrung und Dankbarkeit für seine hingebungsvollle Wirksamkeit zum Ausdruck zu bringen, in deren Verlaufe er nunmehr durch mehr als sieben Jahre die wissenschaftliche Thätigkeit unseres Vereines geleitet und ihr überall zu Ansehen und Achtung verholfen hat.

Bei der Durchführung seiner Aufgaben wie in allen seinen Bestrebungen hat der Goethe-Verein im abgelaufenen Jahre ebenso wie in allen vorhergehenden Jahren vom Augenblicke seiner Gründung an beim *Wissenschaftlichen Club* die thatkräftigste Unterstützung gefunden, wofür wir auch an dieser Stelle unseren herzliehsten Dank abstatten.

Da Herr Bernhard Rosenthal das ebenso mühevolle wie verantwortungsreiche Amt des Cassiers, welches er 23 Jahre hindurch mit seltener Hingebung und Opferwilligkeit verwaltet hat, wie wir schon in der letzten Jahres-Vollversammlung berichtet haben, niedergelegt hat, musste an einen Ersatz gedacht werden. Es ist uns gelungen, in der Person des Herrn Gemeinderathes, Hof- und Gerichtsadvocaten Dr. August *Nechansky*, der vom Ausschusse im Sinne des § 7 der Statuten cooptiert und zum Cassier gewählt wurde, eine schätzenswerte Arbeitskraft zu gewinnen.

In der Jahres-Vollversammlung vom 24. März 1899 ist der gegenwärtige Ausschuss in seiner Gesammtheit gewählt worden. Seine dreijährige Functionsperiode ist somit abgelaufen, er legt zugleich mit seinem Rechenschaftsbericht sein Mandat in Ihre Hände zurück, und bittet Sie, geehrte Versammlung, nach Erledigung desselben an die Neuwahl zu schreiten.

Rechnungsabschluss des Goethe-Denkmal-Fonds für 1901.

Einnahmen:	K	h	*Ausgaben:*	K	h
Guthaben bei der k. k. Postsparcassa	674	02	Zahlung an den Wissenschaftlichen Club durch die Bodencredit-Anstalt	500	—
Zinsen pro 1901	13	65	Manipulationsgebür und Provision an die k. k. Postsparcassa	1	18
Guthaben bei der Bodencredit-Anstalt	7065	14	Saldo	7473	69
Zinsen pro 1901	214	06			
Coupons vom Effecten-Depot pro 1901	8	—			
	7974	87		7974	87
Saldo-Vortrag pro 1. Jänner 1902 K 7473.69					
und zwar:					
Guthaben bei der Bodencredit-Anstalt	6787	20			
Guthaben bei der k. k. Postsparcassa	686	49			

Rechnungsabschluss des Wiener Goethe-Vereins für 1901.

Einnahmen:	K	h
Guthaben bei der k. k. Postsparcassa am 1. Jänner 1901	362	86
Guthaben bei der Bodencredit-Anstalt am 1. Jänner 1901	561	–
Zinsen pro 1901 bei der k. k. Postsparcassa	6	74
Zinsen pro 1901 bei der Bodencredit-Anstalt	17	69
Coupons vom Effecten-Depot bei der Bodencredit-Anstalt	20	—
Mitgliedsbeiträge pro 1901	412	14
Überweisung von Buchhandlung Hölder	495	26
für verkaufte Chroniken	42	—
für verkaufte Festschriften	27	81
Forderung des Wissenschaftlichen Clubs	281	33
Forderung des Cassiers Dr. Nechansky	62	60
	2289	43

Ausgaben:	K	h
Chronik Druck, Autotypien, Versendung	529	89
Honorar	67	—
Vorträge Honorare und Saalmiete	380	—
Bibliothek und Museum für verschiedene Erwerbungen	208	99
Remunerationen	184	—
Drucksorten	112	74
Gebüren-Äquivalent pro 1901	19	17
Mitgliedsbeitrag nach Weimar	11	75
Porti, Manipulations- und Zustellgebüren	39	66
Spesen bei der Bodencredit-Anstalt	4	33
Diverses	119	10
Guthaben am 31. December 1901		
a) bei der k. k. Postsparcasse	251	80
b) bei der Bodencredit-Anstalt	361	—
	2289	43

Dr. August Nechansky,
Cassier des Wiener Goethe-Vereins.

Handschriftliches aus dem West-östlichen Divan,

mitgetheilt von
Heinrich Buck.

Die Goethe-Handschriften, die sich in der Bibliothek Sr. kgl. Hoheit des Herzogs von Cumberland und zu Braunschweig-Lüneburg befinden, und von denen ein Theil in der »Festgabe zur Enthüllung des Wiener Goethe-Denkmals« in getreuer Nachbildung veröffentlicht worden ist, stammen, abgesehen natürlich von den Briefen, ihrer Mehrzahl nach aus dem Besitze Johann Peter Eckermanns. Als geborener Hannoveraner bewahrte er auch in Weimar seiner alten Heimat ein warmes Herz, und als die frühere Prinzessin Friederike Solms, spätere Herzogin von Cumberland, mit ihrem Gemahl im Jahre 1837 den hannover'schen Thron bestieg, da benutzte er die Gelegenheit, seiner neuen Königin, deren Begeisterung für Goethe ihm nicht unbekannt war, außer einem Exemplar seiner eigenen Gedichte seine »Gespräche mit Goethe« und ein Blatt von des Dichters Hand zur Begrüßung zu übersenden. Dieses Blatt, das sich auf den Besuch des damals herzoglich Cumberland'schen Paares bei Goethe auf der Gerbermühle in Frankfurt a. M. bezieht, ist auf S. 24 der »Festgabe« bereits wiedergegeben. Eckermann begleitete seine Sendung mit folgendem Briefe:

Allerdurchlauchtigste Königin! Allergnädigste Frau!

Die huldreichen Worte, welche Eure Königliche Majestät mir im Sommer 1836. durch den Herrn Major v. Spörken in Bezug auf meine »Gespräche mit Goethe« nach Norderney sagen ließen, haben mich damals im hohen Grade beglückt, so wie sie mir jetzt den Muth geben, nicht allein das für Aller- höchstdieselben schon damals zurückgelegte Exemplar jenes Buches, sondern auch ein Exemplar meiner Gedichte zu überreichen, die so eben erschienen sind.

Als geborener Hanoveraner, dem fortwährend das Wohl seines Vaterlandes am Herzen liegt, konnte mir kein erfreulicher Ereigniß begegnen als die Thronbesteigung Eurer Majestät im vorigen Sommer. Ich las die Zeitungsnachrichten mit wahrer Begierde, ich war im Geiste unter den Ihnen ent-

Im Nahmen dessen der sich selbst erschuf
Von Ewigkeit in schaffendem Beruf
In seinem Nahmen der den Glauben schafft,
Vertrauen, Liebe, Thätigkeit und Krafft,
In Jenes Nahmen, der, so oft genannt,
Dem Wesen nach blieb immer unbekannt.

Soweit das Ohr, soweit das Auge reicht
Du findest nur Bekanntes das ihm gleicht
Und deines Geistes höchster Feuerflug
Hat schon am Gleichniss hat am Bild genug;
Es zieht dich an, es reisst dich heiter fort
Und wo du wandelst schmückt sich Weg und Ort
Du zählst nicht mehr, berechnest keine Zeit
Und jeder Schritt ist Unermesslichkeit.

März 1816

gegeneilenden Eure Majestät begrüßenden Unterthanen, und bedauerte nichts mehr als einem so allgemeinen National-Jubel persönlich ferne seyn zu müßen. Ich bin gewiß, daß, neben tausend anderen Segnungen, mit der Thronbesteigung Eurer Majestät, für mein Vaterland auch in Bezug auf Künste und Wißenschaften sich ein neuer und zwar glücklicher Zeitabschnitt datiren wird.

Bey dem hohen Antheil welchen Eure Majestät Goethen zu schenken geruhten möchte es für Allerhöchstdieselben nicht ohne Intereße seyn, wenn ich ein Blatt seiner Handschrift beylege, das sich auf einen Besuch bezieht, womit Eure Majestät ihn im Jahre 1815. beglückten und deßen sich Höchstdieselben vielleicht noch erinnern.

Ich bete täglich für das dauernde Wohl Eurer Majestät, so wie das Sr. Majestät des Königs und Sr. Königl. Hoheit des Kronprinzen.

Ich empfehle mich zu Gnaden und bitte die Darlegung meiner innigsten Verehrung zu genehmigen, womit ich lebenslänglich beharre

Eurer Königlichen Majestät

allerunterthänigster Diener

Weimar d. 8. April 1838. J. P. Eckermann.

Auf diesen Brief sandte die Königin unter dem 26. August 1838 die nachstehende Antwort:

Mein lieber Herr Doctor Eckermann! Sie haben Mir durch die Übersendung Ihrer »Gespräche mit Goethe« und eines Exemplars Ihrer Gedichte eine wahre Freude gemacht, und nur mannigfaltige Hinderungen haben mich abhalten können Ihnen dies früher zu sagen. Die »Gespräche mit Göthe« werden Mir immer den angenehmen Eindruck zurückrufen, den diese interessante Mittheilung sogleich beim Erscheinen auf Mich gemacht hat, und von den Gedichten bin Ich überzeugt, dass bei näherer Bekanntschaft sie Mich den Schüler und Freund unseres größten Dichters werden erkennen lassen. Das Mir aufgeopferte Blättchen von Goethes Hand ist Mir doppelt werth, da es Mich an die sehr genussreichen Abendstunden erinnert, die Ich, mit dem Könige Meinem Gemahl, dem verehrten Greise zu danken hatte, als bei eiliger Durchreise Wir ihn mit einem Besuche überraschten.

Ich wünsche, dass die beikommende Dose Sie daran erinnere, dass Ich mich Ihrer Gabe dankbar erfreue, und dass sie Ihnen zugleich ein Zeichen Meiner Achtung und Meines Wohlwollens seyn möge! Hannover, den 26. August 1838.

Friederike.

An Herrn Doctor Eckermann in Weimar*).

*) Diesen Brief verdanke ich der freundlichen Mittheilung des Herrn Bibliothekars Fr. Tewes in Hannover, in dessen Besitz sich der Eckermann'sche Nachlass befindet.

Diese warmen Worte des Dankes, aus denen in jeder Zeile die Verehrung für den großen Dichter hervorleuchtete, glaubte Eckermann nicht besser erwidern zu können, als dass er der Gabe des einen Blattes noch eine Anzahl anderer von Goethes Hand hinzufügte. So schreibt er am 20. October 1838:

Allerdurchlauchtigste, Allergnädigste Königin!

Eure Majestät haben mich durch das unerwartete Geschenk der goldenen Dose und fast mehr noch durch das sie begleitende huldvolle Schreiben in so hohem Grade beglückt, daß es mir an Worten fehlt für Beydes würdig zu danken, und daß selbst der beredteste Dank nur ein schwacher Ausdruck meiner wirklichen Gefühle seyn würde. — Durch ein wie mir scheint unbezwingliches Schicksal von meinem Vaterlande und meinen Jugendfreunden fortwährend fern gehalten, ist mir ein Zeichen des Andenkens und der Theilnahme, wenn es nur von dort kommt, selbst von dem Geringsten von hohem Werth; um wieviel mehr muß es mich denn beseligen, wenn mir ein so unzweideutiger Beweis wirklich empfundener Gnade von meines Vaterlandes höchster Stufe, von meiner Königin Selber, zu Theil wird. Ich habe in trüben Stunden jenes theure Doppel-Geschenk wiederholt betrachtet und davon wiederholt die Wirkung eines mächtigen Talisman empfunden, dem die göttliche Kraft inne wohnt, die Nebel trüber Stimmungen zu verscheuchen und die Hoffnung einer glücklichen Zukunft zu erwecken.

Daß die kleine Handschrift Goethes bei Eurer Majestät eine gnädige Aufnahme gefunden hat, giebt mir den Muth, diesen durch Abwesenheit und andere widrige Umstände verspäteten Zeilen meines unterthänigen innigen Dankes, noch einige andere Blätter von Goethes Hand beyzufügen. Ich glaube mich nicht zu irren wenn ich voraussetze daß Eure Majestät auf dergleichen immer seltener werdende Documente einigen Werth legen, auch daß es Allerhöchstdenenselben vielleicht nicht an Gelegenheit fehlen dürfte mit einem überflüßigen Blatt dieser oder jener dritten Person eine Freude zu machen.

Möchte mir doch Kraft und Muße werden mich der Gnade Eurer Majestät durch fortgesetzte Bestrebungen in meinem Fach immer würdiger zu bezeigen, und möchte mir jene unschätzbare mein vereinsamtes Leben verschönernde Huld auch ferner erhalten bleiben!

In tiefster Verehrung beharrend

Eurer Majestät

allerunterthänigster Diener

Weimar d. 20. October 1838. J. P. Eckermann.

Vom Himmel steigend Jesus brachte
Des Evangeliums ewige Schrift,
Den Jüngern las er sie Tag und Nacht,
Ein göttlich Wort es wirkt und trifft.
Er stieg zurück, nahm's wieder mit.
Sie aber hatten's gut gefühlt
Und jeder schrieb, so Schritt vor Schritt,
Wie er's in seinem Sinn behielt
Verschieden. Es hat nichts zu bedeuten.
Sie hatten nicht gleiche Fähigkeiten.
Doch damit können sich die Christen
Bis zu dem jüngsten Tage fristen.

Die erwähnten Blätter von Goethes Hand — vier an der Zahl — enthalten vier Gedichte. Zwei davon (»Altschottisch« und »Fehlt der Gabe gleich das Neue«) sind bereits in der »Festgabe« veröffentlicht, die beiden anderen sind in einer vortrefflichen Reproduction, der k. k. Graphischen Lehr- und Versuchsanstalt in dieser Nummer wiedergegeben.

Das erste dieser beiden Gedichte, »Im Namen dessen«, ist vom März 1816 datiert. Es wurde zuerst gedruckt im Jahre 1817 auf der Rückseite des Titelblattes des ersten Heftes »*Zur Naturwissenschaft*«. In der Taschenausgabe von 1827 wurden die Verse der neugeschaffenen Rubrik »Gott und Welt« als erster Theil des Prooemiums vorangestellt. Bei der Besorgung der Quartausgabe von 1836 hat das Blatt Eckermann und Riemer noch vorgelegen, da sie die Datierung angeben. Der Abdruck in der Weimarer Ausgabe, dem eine Abschrift des Gedichtes von Johns Hand zugrunde liegt (W. A. III, S. 73 und Lesarten, S. 396), stimmt, von ganz geringen Abweichungen in Orthographie und Interpunction abgesehen, mit unserer Handschrift überein, nur das Datum fehlt.

In der Zeit des West-östlichen Divans entstanden, bewegt sich die Strophe ganz in dem Ideenkreise, aus dem die Divanlieder hervorgegangen sind; wahrscheinlich wäre sie auch, wenn sie zur Zeit der Schlussredaction des Divans nicht schon eine andere Verwendung gefunden hätte, wie das folgende »Wiederfinden« in den Divan aufgenommen worden. Es ist eine wunderherrliche Paraphrase jenes *bism-illah*, das an der Spitze jeder Sure des Korans steht, ohne das ein frommer Muslim keinen Brief, keine Urkunde, kein Buch beginnt. Es vertritt beim Dichter die Anrufung der Muse. Im verwandten indogermanischen Persisch lauten die Worte mit vertraulicherem Klang *be nâm-y* . . . So beginnt Firdussî das Buch der Könige nach Görres' Übersetzung (1820): »Im Namen dessen, der Herr ist von Geist und Verstand, über dessen Höhe kein Gedanke hinaufreicht; Herr des Rathes und der Seele Herr, Nährer und Führer ist er. Gebieter auf Erden und in den Kreisen des fernen Himmels . . . . . Höher ist er, denn irgend Name, Zeichen oder Gedanke, denn er war's, der die Substanz bildend geformt. Niemand hat ihn den Schöpfer gesehen, nicht wird deiner Augen Schärfe ihn gewahren. Zu ihm findet kein Gedanke den Pfad, denn er ist höher als Namen und Ort . . . Verstand und Seele wägt seine Hand, aber wer kann ihn im tiefsten Gedanken ermessen? . . . . Sein Daseyn möge dir genügen, und thu dich ab müßiger Reden; forsche du immerdar und suche den Pfad, und achte seine unerforschlichen Rathschlüsse!« und die ersten Verse aus Saadis Bustân lauten: »Im Namen des Herrn, der die Seele erschafft, des Weisen, der das Wort auf der Zunge schafft . . .

Das andere Gedicht (»Vom Himmel steigend«), gleichfalls auf ein Quartblatt, aber von mehr grauweißer Farbe, geschrieben, ist abgedruckt im West-östlichen Divan im Buch der Parabeln (W. A. VI, S. 235). Auf dem Blatte steht unten links — anscheinend von des Dichters Hand — mit Bleistift geschrieben das Datum: »d. 24. May 1815.« Die Verse sind danach von Goethe auf seiner Reise von Weimar nach Eisenach gedichtet (cf. Tagebücher, 24. Mai 1815). Das Wiesbader Register vom 30. Mai 1815, das die Überschriften der 100 ersten Divangedichte aufzählt, nennt das unsrige unter Nr. 59 mit der Überschrift »Evangelium«. Es existiert von den Gedichten des Divan eine Reinschrift (in der W. A. mit R bezeichnet) auf einzelnen losen Blättern in Folio, fast ganz eigenhändig, von der 153 Blätter erhalten sind, die sich zum größten Theile im Goethe-Schiller-Archiv befinden, und unter denen 89 oben links mit rother Tinte von Goethes Hand eine Nummer tragen, die mit den Zahlen des Wiesbader Registers correspondiert. Zu den Gedichten, deren Reinschrift jetzt fehlt, die aber Eckermann und Riemer bei Herstellung der Quartausgabe noch in R. vorgelegen haben, gehört nun auch unser »Vom Himmel steigend«*). Ich halte es deshalb nicht für unwahrscheinlich, dass unser Blatt früher zu dieser Reinschrift gehört hat. Das Fehlen der Ziffer oben links würde nichts dagegen beweisen, denn das Blatt ist wie unten, so auch oben beschnitten, und es ist sehr natürlich, dass Eckermann, als er es für die Königin Friederike bestimmte, den oberen Rand mit der Zahl weggeschnitten hat. Der erste Druck des Gedichtes in der Originalausgabe des West-östlichen Divans (Stuttgard, in der Cottaischen Buchhandlung 1819), Buch der Parabeln, S. 213, weicht nur an drei Stellen ganz unbedeutend von unserer Handschrift ab: der erste Vers schließt dort *bracht'* statt dem *brachte* der Handschrift, im achten Vers steht *ers* ohne Apostroph, für *er's* der Handschrift, und nach dem zehnten Verse ein Semikolon, wo die Handschrift einen Punkt aufweist.

[Wird fortgesetzt.]

*) Cf. die »Lesarten« zum Divan in der W. A. (VI, S. 235 ff.), denen wir überhaupt die Kenntnis des oben Dargelegten verdanken.

Verlag des Wiener Goethe-Vereins. — Druck von Josef Roller & Co. (unter verantw. Leitung von Josef Vogl in Wien).
In Commission bei Alfred Hölder, Hof- und Universitätsbuchhändler I., Rothenthurmstraße 15.

Die Chronik erscheint um die Mitte jedes Monats.

Vereins-Kanzlei: I., Eschenbachgasse Nr. 9.

Beiträge werden an den Redacteur erbeten.

CHRONIK
DES
WIENER GOETHE-VEREINS.

Im Auftrage des Wiener Goethe-Vereins verantwortlicher Redacteur: *Rudolf Payer von Thurn,* IV., Karolinengasse Nr. 18.

XVI. Band. **Wien, 24. Mai 1902.** **Nr. 7—8.**

Aus dem Goethe-Verein.

In der am 2. Mai d. J. abgehaltenen Sitzung constituirte sich der in der Jahres-Vollversammlung vom 21. März d. J. gewählte Ausschuss und wählte aus seiner Mitte zum Obmanne: Seine Excellenz Dr. Karl von *Stremayr;* zu Obmann-Stellvertretern: Seine Excellenz Dr. Josef Freiherrn von *Bezecny* und Professor Dr. Jacob *Minor;* zu Schriftführern: Königl. Rath Felix *Karrer* und Rudolf *Payer* von Thurn; zum Cassier: Gemeinderath Dr. August *Nechansky;* zum Redacteur der »Chronik« und Bibliothekar: Rudolf *Payer* von Thurn.

Die Goethe-Gesellschaft ladet zu der am 24. Mai in Weimar stattfindenden Generalversammlung ein. Der Schriftführer R. v. *Payer* wird beauftragt, im Namen und Auftrage des Wiener Goethe-Vereins an derselben theilzunehmen.

Das Vortrags-Programm für den nächsten Winter wird im Umrisse festgestellt.

Lotte Kestner und Sprickmann.

Mitgetheilt
von
Erich Schmidt.

Der westfälische Dichter und Jurist Anton Matthias Sprickmann (Weinhold, Zeitschrift für deutsche Culturgeschichte N. F. 1, 261; E. Schmidt, Allgemeine deutsche Biographie 35, 305), ein lang im Strudel leidenschaftlicher Liebeswirren hin und her gerissener Mensch, hatte durch Freund Boie 1776 in Hannover Johann Christian Kestner und seine holde Frau, Werthers Lotte, kennen gelernt. Im Herbst des nächsten Jahres wurde er zur Führung eines Processes für den Kurfürsten von Köln auf geraume Zeit nach Wetzlar entsandt, wo der Schwärmer sich ein idyllisch-sentimentales Dasein, wie er es in Goethes Roman bewunderte, schuf und mit dem deutschen Hause des Amtmanns Buff innige Freundschaft schloss. Sein stilles Glück erreichte den Gipfel, als Kestners zu längerem Besuch herbeikamen. Die Briefe an Boie, aus denen Weinhold nur ein paar Stellen abgedruckt hat, sind bei allem Überschwang des Gefühls, bei aller Zerfahrenheit des trunkenen Stils so reizvoll und so intime Zeugnisse für den reinen heiteren Frieden jenes Hauses, dass eine reichlichere Mittheilung unsre Goethegemeinde erfreuen wird. Lottens klare Liebenswürdigkeit tritt hier in das hellste Licht. Im Herbst 1778 wurde Sprickmann von der Neigung zu einer anderen Lotte, Charlotte von Einem, dem vielbecourten »kleinen Entzücken« des göttingischen Haines, hingenommen. Eine persönliche Berührung mit Goethe fand erst 1785 statt (Briefe 7, 126).

Wetzlar, 13. Januar 1778: »Ach ja, Boie, mein Bester! Der alte Amtmann und das ganze Hauß unsrer Lotte! — wenn Freude, Ruhe, Herzens Erhohlung für mich auf der Welt wäre — da müßte mir wie im Himmel seyn; aber aufrichtig! ich geh nicht hin. in 14 Tagen, länger noch, bin ich nicht da gewesen, und als ich das letzte Mal da war, hatt ich so einen herrlichen Abend! Lottens älteste Schwester [Helene, die dritte Tochter] ist so ein liebes, offenes, herzliches Mädchen; und dann ist noch eine jüngere Schwester [Sophie] da, die ich sehr schön finde, und auch so gut! und dann ein George, der Lotten so ähnlich sieht, daß ich ihn auf der Straße für ihren Bruder würde angepackt haben! Mad. Diez [Caroline Dietz, Buffs erste Tochter, 1776 verheiratet mit dem Hofrath Dietz] hab ich nur das einzigemal gesehen, als ich den Brief überbrachte. — Sie gefällt mir überaus wol, aber ich konnte in der Gesellschaft nicht viel mit ihr reden; bald kam auch eine Base von Lotte, des lieben

alten Amtmanns Bruder Tochter, die auch ein recht gutes Geschöpf zu seyn scheint, ein Mädchen von Welt und Feinheit.«

Mitte April 1778: »Ich muß Ihnen doch erzählen, was sich mit mir in dem Abdera hier zugetragen hat; stellen Sie sich vor, Boie, ich habs so weit gebracht, daß wo ich über die Straße gehe, die Nachbarn aneinander rücken und sich ins Ohr zischen: das ist er, sieh, der ists! ich weiß selbst nicht, wie mir das Ding ansteht, bald ärgere ich mich, bald lache ich. Hören Sie nur! — Ich weiß nicht, ob Sie das an mir kennen, daß ich gern Nachts im Mondschein auf Kirchhöfen umherwandle; in den ersten Tagen hier musst ich zu Werthers Grab; das können Sie leicht denken. ich nehme also spät Abends den Todtengräber mit, und lasse mir das Grab zeigen. Seitdem bin ich denn viel hier gewesen. Darüber haben die Menschenkinder schon allerhand spekuliert und geschwäzt; aber ich habs gehört, als wenn ichs nicht gehört hätte. Vor einiger Zeit haben von unsern jungen Leuten einige Musik, und ich bin mit dabey. Da heißts denn, gehn wir zu Werthers Grab, und bringen ihm Musik. Wir gehn hin, nehmen das gemietete Musikantenvolk mit, ohne ihnen zu sagen, was wir wollen oder wohin? Als wir am Gottesacker kommen, und sie mit über die Bretter sollen, die ihn einschließen, da wollen sie nicht, da hat der eine da einen Sohn liegen, den er nicht in der Ruhe stören will, und der andere — was weiß ichs? Der dritte sieht sogar Werther plötzlich zwischen uns, im blauen Frack und in Stiefeln und nun davon alle Hals über Kopf. Wir lassen die Hasen laufen und lachen ihnen nach. Den andern Tag ist das Ding durch den ganzen Ort, und ich bin nun der Geisterbeschwörer, der Belletrist, der Freygeist, der Teufelsbanner, und Gott weiß, was alles. Das Ding kömmt zum Magistrat der Stadt, der läßt nun seit vier Tagen untersuchen; alle Musikanten, Thorwärter etc. werden abgehört. Der Pöbel wütet, der Gottesacker wird mit Soldaten bewacht. — So weit ist das Ding komisch genug, aber der Magistrat hats auch an den Kammerrichter gebracht, und der hat die Gnade gehabt, es sehr hoch aufzunehmen, und seinen gnädigsten Unwillen darüber zu bezeugen. Wir sollen alle, und ich als Anführer besonders, *coram* kommen ... Und was das ärgste ist, da hat der Magistrat nun den Rosenstrauch, den eine gute unbekannte Hand an Werthers Grab gepflanzt hatte, ausreißen lassen.«

An diesen Vorgang hat sich, wie schon Weinhold andeutet, eine üppige Mythenbildung geknüpft: hierauf geht offenbar Laukhards Bericht über eine vorgebliche Nachtprocession des Jahres 1776 zurück (Leben 1792, S. 141: Weimarisches Jahrbuch 6, 218; vgl. Appell, Werther und seine Zeit, 3. Aufl., S. 50) und noch das, was nach Jahrzehnten Immermann in Wetzlar aufgezeichnet hat (Boxbergers Ausgabe 10, 272). Der Hamburger Günther dagegen schreibt aus Wetzlar am 31. Dec. 1778 (Schüddekopf, Goethe-Jahrbuch 18, 55): »Vorigen Sommer, Abends in der Dämmrung haben Sprickmann und seine Freunde Blumen auf sein [Jerusalem-Werthers] Grab gestreut, und dabei Trauermusik gemacht im Angesicht der ganzen Stadt«; er verwirft solchen Prunk des Herzens, theilt aber die schwärmerische Erinnerung.

Juni 1778: »Ich seze mich hin, liebster Boie, Ihnen aus meinem Herzen eine Szene zu skiziren, die nicht mehr neu ist, aber doch auch, ich habe das Zutrauen zu meinem Herzen, nie alt werden kann! es sollte ein Gemählde werden, das Sie freuen müßte, wenn nicht mein Gefühl so weit über meinem Ausdruck wäre. ich habe Kästners gesehen in dem Augenblick wo das liebe Weib ihren Vater wiedersah. Welch ein Augenblick! welch ein Abend! aber ich muß nur erzählen, und Sie dann bitten, sich in meine Seele hineinzudenken: was ich dabey empfand, wie könnt ich Ihnen das sagen; ich wollte ein Dichter seyn, der etwas hieße, wenn ich das könnte. Ich war mit Lottens ältester Schwester nach Gießen ihr entgegen; der liebe Alte war geritten. Wir waren die ersten, und fürchten schon fast, sie würden heut nicht kommen. Wir giengen zusammen zu Gazert [Prof. der Rechte Gatzert]. eine halbe Stunde mochten wir da seyn, da kam der Bediente vom Regierungsrath Buhl, daß sie da wären! im Flug über die Straße, Lotte lag im Fenster und spähte! nun waren wir da! Da lag sie ihrem Alten an dem Hals! Gott Boie, Boie! das zu sehen! und dann mit den Kindern zu ihm, und da der Alte, wie er so Vater war! und die Kleinen gleich so an ihm hiengen! Lotte fand sich nicht, nie hab ich das Entzücken so einwirken, so hinschmelzen gesehen! diese Thränen der Freude, dieser innere Aufruhr und doch dieser Friede, jetzt alles zu haben, — mir war das Herz so beklemmt, das nun zu sehen, so beklemmt, und doch so unaussprechlich wol! — Als wir abfuhren — lieber Mann, Ich weiß gar nicht, wie mir ward, als Kästnerin mir sagte, ich sollte mit ihnen im Wagen fahren! das vergesse ich ihr in meinem Leben nicht! Sophie [Lenchen?] trat mir ihren Plaz ab, und so hin! — Der alte Amtmann denn voraus, dann neben dem Wagen, ganz hingegeben an die Kleinen, die ihn anriefen, ihm Kußhändchen zuwarfen. Er konnte nicht von ihnen! einmal ließ Wilhelm [Lottens zweites Söhnchen] einen Strauß fallen, mit dem er spielte, der Alte vom Pferde herunter, und ihn wieder aufgehoben. Sie wissen nicht was das für ein Mann ist, Boie! Und Lotte das dann alles sehend, fühlend, wie's tausend

andre nicht fühlen würden! Das war ein ewiger Taumel den Weg über. Dann vor Wetzlar ein kleines Viertelstündchen, oder ein halbes, — da waren Schwestern und Gespielen, und es wurde schon fast Nacht, aber das war des Harrens nicht müde geworden: ihre Lotte sollte kommen! und sie kam! Das war ein Jubel, nun heraus! und nun alles um sie her, sie verschlingend in Liebe und Kuß! Ach Boie, wären Sie mit gewesen, hätten Sie das gesehen! So dann herein!«

Kestner an Boie. 27. Juni 1778: »Sprickmann hat Ihnen inzwischen geschrieben, wie er sagte. Seine Theilnahme bey unsrer Ankunft war zu sichtbar, als daß er Ihnen die Scene nicht lebhaft genug sollte geschildert haben.« Dann erzählt er von einem Abendbesuch in Sprickmanns »reizender ländlicher Wohnung« (dem Stahl'schen Garten).

Sprickmann selbst berichtet darüber schon am 25. Juni: »Stellen Sie sich vor, da siz ich gestern Abend, eingehüllt in Einsamkeit und Frieden, mit meinem Gott und mir zufrieden, in meinem Berceau bey meinem Nachtmal einer Schüssel voll Erdbeeren, auf einmal rufts mitten im Garten; ich hin, da ists Kästner mit Ihrem Brief. — Kömmt noch Besuch hinterher, sagt er, aber lesen Sie erst! ich thu das, und trete dann heraus zu sehen, was komme, und sieh da — Boie, Sie wars selbst, das liebe Weib, mit drey Schwestern [Lenchen, Sophie, Amalie], Bruder Friz und dem kleinen Georg [Lottens erstem Söhnchen]. Gott! Wie mir war, und als ich Sie nun hineinführte, die Gesellschaft im Garten in Gruppen zerfiel, und ich mit Lotte umherschlenderte — und dann wieder alles sich in meinem Berceau versammelte...

Aber ist es doch wahr, Boie, was diese Lotte für eine Frau ist! je mehr ich so sehe ihr thun und lassen — immer und überall so ganz! so innig und wahr! so herzlich und warm! es ist doch in der Natur kein Kleinod wie Weibessinn! Mannessinn ist wol groß, aber zu sehr Überspannung...

Ich weiß nicht wies kömmt, aber ich komme oft mit Lotte auf das Kapitel der Erziehung, ein Kapitel, das mir so nah liegt — — Zufällig sagt ich gestern zu Lotte, was jede alte Frau sagt, und was ich auch glaube, Gott schüzt die Kinder unmittelbar, sonst müßten sie in tausend Gefahren umkommen. Das glaubte sie auch. — Gut, nachher geh ich mit ihr und rede von meinem Mädchen, wie ich die so zu bilden wünschte, wie ich mir eine Gefährtin des Lebens gewünscht hätte. — und wie mich das frappirte — so bitten Sie Gott, sagte sie, daß er das Mädchen in ihrer Jugend so unmittelbar in seinem Schuz behalte als Sie von Kindern sagten!

Sie braucht deswegen auch nicht eben ein gewöhnliches Mädchen zu werden, sagte Lotte, Gott bewahre uns vor den gewöhnlichen Mädchen! — Amen, Amen, aber der Mittelweg! nein ich bezeuge es vor Gott, Boie, wenn ich so eine Frau hätte, ich wollte keinen Willen haben in der Erziehung! wollte nur ihr Instrument seyn.«

12. Juli 1778: »Da siz ich eben in der Nacht nach einem der frohesten Tage meines Lebens in meinem Garten, unbemerkt so tief in Traurigkeit versunken, daß ich mit mir selbst hätte schelten mögen über die Nachsicht, mit der ich diesen Eigensinn im Herzen genährt und getragen habe! Und mir war so unaussprechlich wol, als ich herein trat, alle Saiten meines Gefühls tanzend den Taumeltanz der Odenharfe! und mein Garten lag da vor mir, wie das Paradies im ersten Vollmond! ... Wer mir das aber auch gesagt hätte, liebster Boie, daß ich noch so einen Tag hier in dem Wezlar hätte leben sollen!.. Vorigen Donnerstag komme ich Abends zu Kästner und da wird denn beschlossen hinauszugehen zum lieben Alten auf seine Wiese, wo den Tag Heu gemacht war. Die Wiese liegt auf halbem Weg nach Wahlheim [Garbenheim] und es war so ein herrlicher einladender Abend! wir also weiter nach Wahlheim hin, Kästners und Schwester Lenchen und Bruder Georg und ich. Nun, Boie, denken Sie an Werthers Linden am Kirchhofe, und die Schulmeisterstochter [Eva Justine Henriette Bamberger, Tochter des Lehrers Däumer in Garbenheim] mit ihren lieben Kindern, die dem armen Jungen so werth waren. Das begreifen Sie leicht, daß ich die Leute längst aufgesucht, und mir allerhand von dem Herrn hatte erzählen lassen, der den Kindern als oft gegeben hätte etc. Wie sie mir denn davon manches herrl. erzählt haben; auch das leicht, daß ich den Kindern auch immer gebe; sie kennen mich und passen immer auf mich an den Linden, wenn ich ins Dorf komme. Gut! — Lotte brachte das nun auf, daß wir die Frau, ihre alte Bekannte besuchen müßten. Vor dem Hause begegnet uns der Mann mit einem Kinde auf dem Arm, und sagt uns auf Nachfrage, daß seine Frau seit gestern Abend im Kindbett liege. Wir herein, und, Boie, hätte der Abend auch sonst weiter keine Folge gehabt, nur das Wiedersehen und Wiedererkennen, und die Freude der guten Frau, und ihr simpler naifer Ausdruck, wie man ihr [Lotten] ansehe, daß es ihr recht wol seyn müße, wo sie hingekommen wäre, und das Nachfragen nach ihren Kindern, und das Wundern darüber, und was sonst dazu gehört, und dann wie Lotte das alles aufnimmt, wie ich denn solche Szenen so oft gesehen habe, seit sie hier ist, fast so oft als ich mit ihr aus dem Hause kam — Wärs auch nur das gewesen, und dann ein ähnliches im Wirtshaus und das kleine ländliche Nachtmal in vertraulicher

Liebe, schon das hätte mir den Abend heilig machen müßen. Aber nun weiter! Lotten fiel das schon unterwegens ein, wenn die Leute nur Sie und mich zu Gevattern bäthen! und wir freuten uns schon der Möglichkeit, — ich wenigstens, daß ich des Nachts keine Ruhe drüber hatte. — Und siehe, Gestern morgen weckt mich Kästner, ich auf, in meinen Überrock, und herunter: da war das liebe Weib denn auch. Sie trinken den Brunnen und kamen zu mir heraus, in meinem Schattengang den Kaffee mit mir zu trinken. — Lotte sah einen Bauern hereintreten — und sprang auf: sie meynte, es wäre der Mann — aber er wars nicht. — Um 10 Uhr gehen die Lieben wieder herein; noch ein halbes Stündchen, und sieh da, es war richtig; der Vater mit einem großen Gevatterbrief! Boie! Boie! ich und Lotte, und zu dem Kinde dieser Frau! — ich hätte dem Mann um den Hals fallen mögen! Aber das ist noch erst die Hälfte des Jubels! — ich bitte Sie, Boie, welch ein Tag! Gestern Abend komme ich denn zu meiner Gevatterin, die Abrede zu nehmen, und denken Sie, heut, der Tauftag, war des alten lieben Papas [Heinrich Adam Buff; 12. Juli: Heinrich] Namenstag! Boie, ich erliege dem, ich weiß nicht daß mirs je so gehüpft hätte im Herzen, und Lotte hat es auch wol gesehen! — Kurz, denken Sie sich das Herausfahren, das Ankommen bey den guten Leuten, ihre Freude und meine Entzücken, das Heilige des Taufactus neben so einer Seele von Gevatterin, das herzliche tractieren der Leute, als es vorüber war, und wie Lotte sich bey dem allen betrug, und wie ich das fühlte, Boie, das denken Sie sich selbst. Gegen 2 Uhr kam der liebe Alte mit allen seinen Kindern, und vier Enkeln! Denken Sie sich einen Patriarchen am Abend der Erfüllung großer Verheißungen, am Abend des Segens Gottes in der Mitte seiner Familie; so war Er ... und wir alle so froh, und Abends dann auf dem kleinen Rasenplaz zusammen in Kinderspielen, alle in Kinderfroheit, und ihrer süßesten Selbstvergeßenheit! — Gegen Sonnenuntergang giengs dann wieder herein, ich und Lotte voraus — und der Abend war so schön, rechts gieng die Sonne so heiter unter, und abwärts dünne Wölkchen, die sie vergoldete; und bald darauf links über dem Berge stieg der Vollmond auf in seiner großen Fülle.«

Ein undatierter Zettel: »Hier liebster Boie, das liebe süße Weib mit ihrer Familie, ich schreib Ihnen dieses im Augenblick des Abschiedes. Der Wagen steht vor der Thür! laß das liebe Geschöpf zu Ihnen gekommen seyn als ein Kleinod, das mir dieses Erdengeschick entriß, und das ich in Freundes Hand hingebe. Sie selbst mag Ihnen alles sagen, was ich nur nicht kann! Adieu, adieu!« Er begleitete Kestners bis nach Mainz. Die schwärmerische Verehrung blieb ihm.

Wetzlar, 21. August 1778: »Sie haben also nun die lieben Menschen wieder! glücklicher Mann! ach Boie, so bey Euch allen zu leben! das wäre des Wünschens werth. Da sollte mir auch schon wol werden. Lotte wird Ihnen das auch wol sagen können; sie muß es mir abgemerkt haben, was ihr Umgang über mich vermogte .. ich habe mich oft gefreut wie ich nicht mehr geglaubt hätte, mich noch freuen zu können. Wenn man doch so sieht daß man so einem Geschöpf etwas ist! — ich bin ihr unendlich schuldig.« Regensburg, 2. October 1778: »Grüßen Sie Lotte mit meinem besten Gruß ... ich habe die Frau so fleißig studirt, immer so oft ich sie sah! aber ich weiß auch daß ich sie kenne bis auf den Boden ihres Herzens.« Münster, 3. December 1778: »Noch tausend Herzensdan kan das liebe Weib für so viel tausend süße heilige Erinnerungen, die ich ihr schuldig bin. Tags darauf [am 28. October von Plitts in Friedberg her] kam ich Abends in der Dämmerung in das Deutsche Hauß. Es war niemand zu Hause als die beyden Kleinsten und Malchen. Das war ein Jubel! wie die Kinder an mich herauf sprangen. Bald darauf kam dann der liebe Papa, und Sophie und Hans; ich lag da auf dem Kanapee in meinen Pelz gehüllt, und da giengs an ein rathen; ich war gerade unter allen der, den man am wenigsten vermutete. Und als ichs denn doch war! mein Boie! Sie hätten Sophie sehen sollen, und den lieben Alten und den guten Hanns! Gott! Gott! daß ich die Leute habe kennen lernen und daß ich ihnen werth bin!«

Handschriftliches aus dem West-östlichen Divan,

mitgetheilt von

Heinrich Buck.

II.*)

Während bei dem oben besprochenen Blatte die Zugehörigkeit zur Reinschrift des westöstlichen Divans nur mit hoher Wahrscheinlichkeit behauptet werden kann, steht dieselbe für das Blatt, welches das dritte der hier facsimilierten Gedichte: »Frage nicht durch welche Pforte« enthält, außer allem Zweifel. Denn es trägt oben links von Goethes Hand mit *rother* Tinte die Zahl 73b, und das Gedicht gehört außerdem zu denjenigen, deren Reinschriften jetzt fehlen. Da Goethe es erst am 10. Juni 1815 in seinen Tagebüchern erwähnt, also *nach*

*) Vgl. Chronik, XVI. Band Nr. 5—6, S. 24 ff.

der Herstellung des diesbezüglichen Registers vom 30. Mai desselben Jahres, so hat er es nachträglich hinter Nr. 73 eingeschoben. In die »Werke« hat der Dichter nur die vier ersten Strophen aufgenommen, und zwar zuerst im fünften Bande der Taschenausgabe von 1827 ins Buch der Betrachtungen.

In die Bibliothek des welfischen Hauses ist das Blatt auf eine eigenthümliche Art gelangt. Es wurde nämlich aus dem Besitze des Malers Eckermann in Karlsruhe durch dessen Onkel, den Commissar W. Bertram aus Glocksee (Hannover), im Jahre 1857 dem Könige Georg V. übersandt als ein Festgedicht Goethes »auf die hohe Vermählung Ihrer Majestäten des höchstseligen Königs Ernst August und der höchstseligen Königin Friederike«, die am 29. Mai 1815 stattgefunden hatte. Als solches wurde es ohne nähere Prüfung in das Familienmuseum des Welfenhauses aufgenommen, bis man im folgenden Jahre über den Irrthum aufgeklärt wurde. In der Morgenausgabe der »National-Zeitung« vom 26. März 1858 wurde das Gedicht nämlich zum erstenmale mit all seinen sieben Strophen abgedruckt und zugleich seine Veranlassung und seine Bestimmung richtig dargestellt: Goethe hatte es seinem Sohne von Wiesbaden aus für den Geheimen Hofrath *Kirms* und den Geheimen Rath von *Schardt* gesandt, welche beide am 30. Mai 1815 ihr fünfzigjähriges Amtsjubiläum feierten. Da der Dichter an dieser Feier wegen seiner Abwesenheit von Weimar nicht persönlich theilnehmen konnte, wollte er wenigstens durch einige Strophen vertreten sein, die freilich, wie die Unterschrift auf unserem Blatte in Übereinstimmung mit den Tagebüchern zeigt, mit ziemlicher Verspätung — am 10. Juni — ihren Weg von Wiesbaden nach Weimar antraten. Das von dem Verfasser des Artikels in der »National-Zeitung« benutzte Original befand sich damals im Besitze des Kreisrichters Krackow zu Ziegenrück. Zum zweitenmal wurden die Strophen 5—7 dann abgedruckt in einem »Goethiana« betitelten Artikel H. Sauppes in dem »Index scholarum ... in academia Georgia Augusta . . . habendarum« (Göttingen, Dieterich 1870). Sauppe bezog sie auf die Feier der goldenen Hochzeit eines nicht weiter bekannten Ehepaares, während der Herausgeber des west-östlichen Divans in der Weimarer Ausgabe die von der »National-Zeitung« gegebene Beziehung als die richtige anerkannt hat. Die Absicht, des Jubiläums seiner beiden Freunde zu gedenken, hatte Goethe nach einer Notiz in den Tagebüchern schon am 19. Mai. Am 24. Mai reist er dann von Weimar nach Wiesbaden, über den neuen Eindrücken in der Ferne vergisst er offenbar die Feier in Weimar, erst am 10. Juni wird des Gedichtes zum 30. Mai erwähnt und am 11. die doppelte Abschrift des »Säc. Gedichtes« angefertigt und an den Sohn nach Weimar gesandt. Diese Notiz von der doppelten Abschrift erklärt es, warum von unserem Gedichte mehrere Blätter von Goethes Hand existieren oder existiert haben. Unser Exemplar ist jedenfalls das vom Dichter zurückbehaltene, das ursprüngliche, von dem die Abschriften genommen sind, und das dann der Sammlung der Divangedichte einverleibt wurde. Die in der »National-Zeitung« veröffentlichte Form hat die Überschrift: »Meinem Sohne, zum dreißigsten Mai, 1815«, und ist unterschrieben: Wiesbaden. Goethe. Es fehlt also das Datum der Abfassung: der 10. Juni 1815.

Ob Goethe bei der Abfassung der ersten vier Strophen unseres Gedichtes von Anfang an die Jubiläumsfeier seiner Weimarer Freunde im Auge gehabt hat oder ob das Gedicht etwa in der Folge der übrigen Divangedichte entstanden und ihm erst später durch die angefügten Strophen ein Bezug auf die Feier gegeben worden ist, bleibt zum mindesten im Zweifel. Düntzer hat nämlich nachgewiesen, dass den ersten vier Strophen ein Abschnitt aus dem Buche des Kabus zugrunde liegt. Am 20. Mai 1815 schreibt Goethe an den Herausgeber desselben, Heinrich Friedrich von *Diez*: »Das Buch *Kabus* vereinigt mich und meine Freunde schon geraume Zeit in der angenehmsten Unterhaltung, indem darin die verschiedensten Schicksale, Beschäftigungen und Liebhabereyen auf die vernünftigste Weise geregelt werden, es sey nun von Zuständen die Rede, die uns nur historisch und analog interessieren, oder sich bis auf unsere Zeit wirklich fortsetzen.« Er hat sie deshalb wohl von Anfang an für den Divan bestimmt. In der fünften Strophe hat er dann den Übergang zu der Anrede an die beiden Gefeierten gemacht. (Strophe 6—7.) In unserer Handschrift waren ursprünglich die ersten fünf Strophen durch einen kurzen Querstrich unter der letzten Strophe auf einem aufgeklebten Blättchen am unteren Rande des Blattes abgeschlossen. Nachdem es gelungen war, das aufgeklebte Blättchen sorgfältig abzulösen, kam darunter die bisher völlig unbekannte sechste Strophe auf der ersten Seite

Sichst du andre schon vollendet,
Werde dieses Lied erneuert,
Das, aus fernem Land gesendet,
EUER Fest mit Liebe feyert.

mit der Widmung »zum 30. März 1815« zum Vorschein*), wie sie unsere treffliche Photolithographie der k. k. graphischen Lehr- und Versuchsanstalt wiedergibt**).

*) »*März*« ist wohl nichts als ein Schreibfehler für »*May*«.

**) Das Papier stimmt abgesehen von dem fehlenden Wasserzeichen in der Structur mit dem Original vollkommen überein.

Goethe-Bibliographie 1902.

Bearbeitet von *Arthur L. Jellinek* — Wien.
II. *)

Allgemeines.

Ankermann, Bruno. Goethes Stellung zum Christenthum. Vortrag. Königsberg, F. Beyer. 1902. Gr. 8°. 25 S. 50 Pfg.

Bielschowsky, Albert. Goethe. Sein Leben und seine Werke. (In 2 Bdn.) 1. Bd. m. e. Photograv. (Goethe in Italien v. Tischbein). 3. durchgeseh. Aufl. München, C. H. Beck. 1902. Gr. 8°. IX, 522 S. 5 M.

Bode, Wilhelm. Goethes Lebenskunst. 5.—7. Tausend. 3. Aufl. Mit e. Bildnis Goethes nach C. A. Schwerdtgeburth. Berlin, E. S. Mittler. 1902. 8°. VII, 367 S. 2.50 M.

Brunnhofer, A. Goethes und Schillers Anklänge an Brahmanismus und Buddhismus. — *Der ferne Osten* (Shanghai). 1902. I, No. 1.

Fleiner, Albert. Das Goethe-Denkmal in Rom (von Eberlein). — *Der Tag* (Berlin). 1902. No. 119.

Fuchs, Albert. Goethe und die Musik. — *Schweizerische Musikzeitung*. 1902. XLII, No. 1.

Jodl, Friedrich. Goethe und Kant. — *Zeitschrift für Philosophie und philosoph. Kritik.* 1902. CXX, S. 12—20.

Lienhard, Fritz. Rückblick auf Goethebund und Überbrettl — *Deutsche Welt.* 1902. No. 21.

Lindner, Anton. Goethe als Buddhist und Okkultist. — *Fremden-Blatt* (Wien). 1902. No. 93. [Über Paul Carus, Goethes Buddhismus. Max Seiling, Goethe und der Okkultismus. 1902.]

Matthias, Theodor. Goethe und die Fremdwörter nach den Neubearbeitungen seiner Werke [Götz von Berlichingen; Clavigo]. — *Zeitschrift d. Allgem. Deutschen Sprachvereines.* XVII, Sp. 65—69.

Meyer, Richard M. Recension von: E. A. Bouke, Wort und Bedeutung in Goethes Sprache. Berlin, Felber. 1901. — *Zeitschr. f. deutsche Philol.* 1902. XXXIV, S. 112—114

Molden, Berthold. Siebzig Jahre nach Goethes Tode. — *Fremden-Blatt* (Wien). 1902. No. 80.

Oettingen, Wolfgang von. Goethe gegen Diderot. — *Der Türmer.* 1902. IV, 2, S. 1—14.

P[uchstein] A. Goethe und das Deutschthum. — *Deutsches Volksblatt* (Wien). 1902. No. 4747.

Rüttenauer, Benno. Goethe und der Rhein. — *Die Rheinlande* 1902. II, Heft 7, S. 7—21.

Schaukal, Richard. Goethe. Zum 70. Todestage. 22. Mai 1902. — *Wiener Abendpost.* 1902. No. 67.

Siebeck, Hermann. Goethe als Denker (Fromanns Klassiker der Philosophie. XV). 1902. Gr. 8°. 244 S. 2.50 M. Rec.: W. Goldbaum, N. Fr. Presse, No. 13526.

Biographisches.

Briefe, Verkehr, persönliche Beziehungen.

Fränkel, Jonas. Ein Goethe-Denkmal (Bettina Brentano und Goethe). — *Neue Züricher Zeitung.* 1902. No. 85.

Hammeran, A. Goethes Gretchen und ihr Wohnaus. — *Frankfurter Zeitung.* 1901. Nr. 187.

Heinemann Karl. Goethes Shakespeare-Feier am 14. October 1771. — *Neue Jahrbücher für das klassische Alterthum, Geschichte und deutsche Litteratur.* 1902, IX, S. 154—156 (vgl. Frankfurter Ztg. 1902, Nr. 81).

Heuer, Otto. Lise von Türckheim und Goethes Lili — *Frankfurter Zeitung.* 1901. No. 241.

Jenny, Ernst. Goethe-Feinde um 1830. — *Monatsblätter für deutsche Litteratur.* 1902. VI, No. 5.

Riffert, Julius. Goethe in Rom. — *Leipziger Zeitung, Wissenschaftliche Beilage.* 1902. No. 20.

*) Vgl. Chronik, XVI Band, Nr. 3—4, S. 20.

S. M. Ottilie von Goethe. — *Pester Lloyd.* 1902. No. 56.

Schwann, Mathieu. Christiane Goethe. — *Frankfurter Zeitung.* 1902. No. 81.

Segrè, Car. Goethe e Carlotta di Stein. — *Nuovi profili storici e letterari.* Florenz, B. Monnier. 1902. Cap. 3.

Walther, Kuno. Tiefurt, der Herzogin Anna Amalia Musenheim. Ein Führer u. Erinnerungsblatt, m. Plan u. Lichtbildern. Weimar, H. Böhlans Nachf. 1902. 8°. IV.

Wolff, M. Goethe und Basedow. — *Pädagogische Studien.* 1902. XXIII, S. 50—58.

Werke.

Lyrik.

Buck, Heinrich. Handschriftliches aus dem West-östlichen Divan. — *Chronik.* 1902. XVI, S. 24—28.

Goethes Gedichte. (Mit biographischer Einleitung von Prof. Dr. J. M. Prem.) Leipzig, M. Hesse. [1902.] 8°. 2 Theile in 1 Bd. XV, 208 u. 232 S. 80 Pf.

Huit poèmes lyriques de Goethe et Schiller. Texte allemand publié avec une introduction, des notices et des notes par Henri Lichtenberger. Paris, Hachette & Cie., 1902. 8°. XXIV, 71 S. 75 c.

Drama.

Clavigo: Siehe *Allgemeines* — Matthias.

Egmont: Seidl, Armin. Wieder einmal Goethes Egmont. — *Zeitschrift für den deutschen Unterricht.* 1902. XVI, S. 238—241.

Zipper, Albert. Erläuterungen zu Meisterwerken der deutschen Litteratur. 13. Bd. Goethes Egmont. (Universal-Bibliothek Nr. 4284.) Leipzig, Ph. Reclam jun. [1902.] Kl. 8°. 40 S. 20 Pfg.

Faust: Goethe. Faustus. Dramatic Mystery. Translated by John Aster. London, Unit. Library. 1902. Kl. 8°.

Alt, Karl. Der Gedanke der Theodicee in Goethes Faust. — *Preuß. Jahrbücher.* 1902 CVIII, S. 112—124.

Baldensperger, Fernand. Le Faust de Goethe et le Romantisme français. — *Mercure de France.* 1902. XLI, S. 88—106.

Eloesser, Arthur. Erlebnisse Fausts in Frankreich. — *Vossische Zeitung.* 1902. No. 89.

Fischer, Kuno. Goethes Satanologie im Faust. — *Nord und Süd.* 1902. CI.

Klein, C. Die Lösung des Faustproblems. [Hermann Türck.] — *Hannov. Courier.* 1902. No. 23703.

Koester, Albert. Recension von: J. Minor, Goethes Faust. Stuttgart, Cotta. 1901. — *Anzeiger für deutsches Alterthum.* 1902. XXVIII, S. 72 bis 80.

Leitschuh, A. Dürer und die Faust-Idee. — *Frankfurter Zeitung.* 1902. No. 86.

Götz von Berlichingen: Siehe *Allgemeines* — Matthias.

Iphigenie: Laehr, Hans. Die Heilung des Orest in Goethes »Iphigenie«. Berlin, G. Reimer. 1902. Gr. 8°. 86 S.

Proserpina: Weilen, Alexander v. Proserpina. — *Chronik.* 1902. XVI, S. 13—18.

Prosa.

Wilhelm Meister: Goethe, Johann Wolfgang. Wilhelm Meister's travels and The recreations of the German emigrants. Translated by T. Carlyle, ed. by Nathan Haskell Dole. Boston, J. A. Niccolls & Co. 1902. 8°.

— Wilhelm Meister's apprenticeship translated by T. Carlyle, ed. by Nathan Haskell Dole. Boston, F. A. Niccolls & Co. 8°.

Ritter, O. Zu Goethes Sprüchen in Prosa. (No 384, 385, 655). — *Archiv für das Studium der neuern Sprachen.* 1902. CVIII, S. 132.

Arnold, Robert F. Zur Erklärung einer Goethische Textstelle. [»Serbische Lieder« No. 32: »Liebesfreuden verschwatzt«. Hempel 29, S. 581.] — *Chronik des Wiener Goethe-Vereins.* 1902. XVI, S. 18—19.

Verlag des Wiener Goethe-Vereins. — Druck von Josef Roller & Co. (unter verantw. Leitung von Josef Vogl in Wien).
In Commission bei Alfred Hölder, Hof- und Universitätsbuchhändler I., Rothenthurmstraße 15.

Die Chronik erscheint um die Mitte jedes Monats.

Vereins-Kanzlei: I., Eschenbachgasse Nr. 9.

Beiträge werden an den Redacteur erbeten.

CHRONIK

DES

WIENER GOETHE-VEREINS.

Im Auftrage des Wiener Goethe-Vereins verantwortlicher Redacteur: *Rudolf Payer von Thurn*, IV., Karolinengasse Nr. 18.

XVI. Band. Wien, 15. October 1902. Nr. 9—10.

NÄCHSTER GOETHE-ABEND

Dienstag, den 4. November 1902, abends 7 Uhr

im Vortrags-Saale des Wissenschaftlichen Club, I., Eschenbachgasse 9.

Vortrag

des

Herrn Dr. Rudolf Lothar:

Goethe und die Moderne.

Ferner stehen für den Winter 1902/03 noch folgende Vorträge in Aussicht:

Mitte November 1902:	Geh. Hofrath Prof. Dr. Bernhard *Suphan*, Director des Goethe-Schiller-Archivs in Weimar (Thema vorbehalten).
16. December 1902:	Dr. Robert F. *Arnold:* Die falschen Wanderjahre.
Mitte Jänner 1903:	Prof. Dr. Georg *Witkowski* (Universität Leipzig): Torquato Tasso.
Mitte Februar 1903:	Maler Adalbert *Seligmann:* Goethe als Maler (Mit Vorführung von Bildern durch das Skioptikon).
22. März 1903:	(Goethes Todestag): Prof. Dr. Erich *Schmidt* (Thema vorbehalten).

Weimarer Goethe-Tage.

Als die Goethe-Gesellschaft in Weimar die Einladung zur 17. Generalversammlung versendete, war es eine ausgemachte Sache, dass auch der Wiener Goethe-Verein bei den innigen Wechselbeziehungen, die unsere kleine Vereinigung mit der Goethe-Gesellschaft verbinden, Beziehungen, die gerade in den letzten Jahren sich immer enger und vielseitiger gestaltet haben, auch diesmal in Weimar nicht fehlen durfte. Von Seite des Präsidiums wurde der Schriftführer *R. v. Payer* delegiert, den Wiener Goethe-Verein bei der General-Versammlung zu vertreten.

Die beiden Tage nahmen einen glänzenden Verlauf. Sonnabend, den 24. Mai, versammelten sich die Gäste wie alljährlich um halb 11 Uhr vormittags im Saale der »Erholung«. Der Präsident der Goethe-Gesellschaft, Geh. Hofrath Dr. *Ruland* begrüßte die Versammlung und gedachte zunächst der Todten des Jahres, I. M. der Kaiserin Friedrich, des Ehrenmitgliedes Ludwig Freiherrn *v. Gleichen-Rußwurm*, des ausgezeichneten Germanisten der Berliner Universität Dr. *Weinhold*, des Pionniers der Goethe-Forschung Heinrich *Düntzer* in Köln und Hermann *Grimms*, des feinsinnigen Interpreten Goethischer Dichtkunst und zugleich eines der eifrigsten Gründer der Gesellschaft.

Der Bericht über die finanziellen Ergebnisse des verflossenen 17. Geschäftsjahres, von Finanzrath Dr. *Nebe* erstattet, gab ein erfreuliches Bild von dem Gedeihen der Gesellschaft, deren Mitgliederzahl von Jahr zu Jahr im Steigen begriffen ist. Die dadurch bedingte günstige Finanzlage hat der Goethe-Gesellschaft mancherlei ermöglicht. So wurde im Goethe-Schiller-Archiv eine Marmorbüste des verewigten Großherzogs Karl Alexander aufgestellt, manches schöne, kostbare Stück für die Sammlungen des Goethe-Schiller-Archivs und des Goethe-National-Museums erworben und beiden Anstalten überdies ein Dispositionsfonds überwiesen. Ein Überblick über die zahlreichen Schenkungen, die aus allen Theilen des Deutschen Reiches und Österreichs zusammengeflossen sind, über die zahlreichen

wissenschaftlichen Beziehungen, die nach außen gepflegt werden, zeigt, wie das Goethe-Haus und das Goethe-Archiv ihre von den hohen Gründern ins Auge gefasste Stellung als wahre und echte National-Anstalten des deutschen Volkes in immer größerem Umfange erringen und behaupten.

Den Festvortrag, der inzwischen im XXXIII. Bande des Goethe-Jahrbuches erschienen ist, hielt Professor Dr. Friedrich *Paulsen* über »Goethes ethische Anschauungen«.

Einen besonderen Reiz bot die Festvorstellung des Hoftheaters. »Eine Tollheit«, wie der Dichter selbst sein Werkchen nannte, der lustige »Triumph der Empfindsamkeit«, der am 30. Januar 1778, dem Geburtstage der Herzogin Anna Amalia zum erstenmale über die Bretter des höfischen Liebhabertheaters gegangen war*), feierte nach eineinvierteljahrhundertlangem Schlummer eine fröhliche Urständ. Die Darstellung war eine ausgezeichnete und brachte die übermüthige Laune prächtig zur Geltung. Ein wenig befremdete nur, dass der gewaltige Proserpina-Monolog, den der Dichter in frevlerisch-übermüthiger Laune in das tolle Stück eingefügt hatte, von General-Musikdirector Lassen, der eine reizende Musik zu dem Stücke geschrieben hatte, auch in Musik gesetzt war und gesungen statt gesprochen wurde.

Die erste Aufführung des Stückes auf dem Weimarer Liebhaber-Theater, bei der Goethe selbst als Andrason durch sein feuriges Spiel die Zuschauer in Entzückung versetzte, ruft zugleich die Erinnerung an die Künstlerin wach, der damals in der Rolle der Königin der erschütternd mächtige Monolog der Proserpina anvertraut war: am 23. August 1902 waren 100 Jahre verflossen, seit in Ilmenau am Fuße der dunklen Waldkuppen der Thüringer Berge Corona *Schroeter*, die erste Darstellerin der Iphigenie, zur Ruhe gebettet worden war. Ihrem Gedächtnis war der folgende Sonntag, der 25. Mai, geweiht. Ein Sonderzug brachte die Festtheilnehmer nach zweistündiger Fahrt nach dem freundlichen Bergstädtchen, über dessen Namen der Abglanz einer der herrlichsten Goethischen Bekenntnis-Dichtungen schwebt. Im »Sächsischen Hof«, dem Hause, in dem Corona *Schroeter* wohnte und starb, begrüßte der Bürgermeister von Ilmenau die Goethe-Gesellschaft namens der Stadt und überreichte den Theilnehmern eine hübsche literarische Erinnerungsgabe. Von dem Realschullehrer Paul Pasig verfasst, bietet das hübsch ausgestattete Heftchen von 20 Seiten eine sorgfältige Darstellung von Goethes Beziehungen zu Ilmenau und Corona Schroeter.

Im Namen der Goethe-Gesellschaft dankte Geh. Hofrath Dr. Ruland für den gastlichen Empfang, und der Vorsitzende des geschäftsführenden Ausschusses, Geh. Hofrath v. Bojanowski vertheilte die sinnige Festgabe der Goethe-Gesellschaft, ein reizendes Quartheftchen: fünf Volkslieder, componiert von Corona Schroeter, für Clavierbegleitung, instrumentiert von M. Friedländer, nebst einer kurzen Abhandlung über »Das Grabmal der Corona Schroeter in Ilmenau von H. Burkhardt«.

Dann wurde die Wanderung nach dem hochgelegenen Friedhofe angetreten. Nahe dem Eingange an der Mauer scharten sich die Gäste, die aus allen Gauen Deutschlands zusammengekommen waren, um ein zerfallenes, von Gebüsch umwuchertes Grab. In einiger Entfernung hatte der Ilmenauer Gesangverein Aufstellung genommen und brachte ein Lied »Das Mädchen am Ufer«, aus Herders Volksliedern, componiert von Corona Schroeter 1786, zum Vortrag. Als die letzte Strophe verklungen war, trat der Director des Goethe-Schiller-Archivs, Geh. Hofrath Doctor *Suphan*, vor und hielt mit bewegter Stimme die Gedenkrede:

»Eröffne du der Rührung deine Brust!« — Dies Wort ruft Goethe der Gemeinde zu, die er im Geiste um Miedings, des Redlichen, Grab versammelt sieht. Mit solcher Anrede steht der Dichter auch in Mitten unseres Kreises da, die wir, seinem Worte getreu, als eine Goethe-Gemeinde, »pilgernd ein bescheiden Grab besuchen«. Der Rührung eröffnen wir willig unser Herz am Grabe der Frau, deren Lichtgestalt Goethe für alle Zeit festgehalten hat, wie sie dasteht an der offenen Gruft eines wackeren Kunstgenossen, des Todes Bitterkeit und Schatten durch den milden Glanz ihrer Schöne vertreibend, und ein Dasein, das des äußeren Schimmers und Lohnes gänzlich bar geblieben, noch im Absinken sonnenhaft verklärt und übergüldet, es krönt mit dem Zeichen der Vollendung, dem unverwelklichen Kranze:

Es gönnten ihr die Musen jede Gunst,
Und die Natur erschuf in ihr die Kunst.
So häuft sie willig jeden Reiz auf sich,
Und selbst Dein Name ziert, Corona, Dich.

Sie tritt herbei. Seht sie gefällig stehn,
Nur absichtslos, doch wie mit Absicht schön.
Und hocherstaunt seht ihr in ihr vereint
Ein Ideal, das Künstlern nur erscheint . . . . .

Es schweigt das Volk. Mit Augen voller Glanz
Wirft sie ins Grab den wohlverdienten Kranz.
Sie öffnet ihren Mund, und lieblich fließt
Der weiche Ton, der sich ums Herz ergießt.

Wie auf der Bühne als erste Iphigenie vor den entzückten Zeitgenossen, so steht Corona Schroeter in dieser Schilderung noch vor unseren Augen leibhaftig da: die ebenbürtige Partnerin des Dichters, mit den dunkeln Augen voller Glanz, wie Er, mit dem Schmelz und Zauber der Rede, mit einer Stimme des Wohllauts begabt, wie Er, »Aus fremden Zonen,« wie Goethe es von *sich* sagt in dem Gedichte »Ilmenau«, aus einem größeren und weiteren Getriebe hinverschlagen in das kleine enge Weimar, »und durch die Freundschaft festgebannt«, wie Er. Es hat eine Zeit gegeben, wo die beiden sich als Schicksalsverwandte und fast wie Geschwister haben betrachten müssen.

Ja, es steht uns wohl an, einer ernsten Rührung uns hinzugeben an dieser Stätte, die ihr Vergängliches birgt. Und wohl steht es uns zu, mit Schillers »Nänie« hier zu klagen:

Auch das Schöne muss sterben, das Menschen und Götter bezwinget.

Wir kennen aber auch, dank unserem Dichter, die Antwort, die dem Klagenden zutheil wird:

Macht' ich doch, sagte der Gott, *nur* das Vergängliche schön!

Doch die Gemeinde, die sich nach *Goethe* nennt, sieht sich durch ihn, heute und immer, auf einen Pfad gestellt, der aus der schwereren Atmosphäre einer trüben Region noch weit höher hinaufleitet. Sie vernimmt deutlich des Dichters ernstes Mahnen:

Nichts vom Vergänglichen,
Wie's auch geschah!
Uns zu *verewigen*
Sind wir ja da!

Uns zu *verewigen* sind wir auch hier. Nicht um einen eiteln und schwächlichen Vergangenheits- und Gräbercultus zu treiben. Wir wollen nichts gemein haben mit denen, die

*) Vgl. »Der Triumph der Empfindsamkeit«. Zum 24. Mai 1902. Von Max F. Hecker. Weimar, Hermann Böhlaus Nachf., 1902. (Sonderabdruck der »Weimarischen Zeitung«, 24. Mai 1902.)

es lieben, in kleinlich kläglichem oder gar in bedauernd anklaglichem Tone von all dem zu reden, was etwa im Leben der Besten, in der baren Wirklichkeit ihrer Existenz *unter* dem Ideal geblieben ist. Wir wollen unserem Geiste »die *Ewigkeit* ertheilen«, indem wir, nach Goethes Anweisung, vom *Einzelnen*, Wechselnden, Zufälligen absehen und uns nur mit dem Großen und Dauerhaften menschlicher Verhältnisse beschäftigen. Auch an uns ist das Gebot des Herrn im Vorspiel zum »Faust« ergangen:

Und was in schwankender Erscheinung schwebt,
Befestiget mit *dauernden* Gedanken. —

Das ist es ja, wozu Goethe auch in dem herrlichen Nachruf auf Mieding die Hörer anleitet. Die Klage, die Trauer »lasst in Betrachtung übergehn«.

Worin besteht denn nun der *Dauerwert* des Lebens, dessen Blütenstand und Höhe Goethe damals, als er sich jenes Hochgewinns genießend erfreute, als Poet in einer Weise dargestellt hat, die er (wie er sich selbst gestehen musste) durch eine späte Parentation nach Coronas Hinscheiden nur hätte abschwächen können? Mit wenig Worten fasst Goethe alles zusammen, was ihm Corona zum Muster, zur vorbildlichen Erscheinung macht. Wir vernahmen sie schon: »*Die Natur erschuf in ihr die Kunst.*« Er spricht es formelhaft kräftig aus: »*Sie ist's und stellt es vor.*« Das heißt: sie ist eine *Kunst-Natur*. Ihre Sinne fließen alle zusammen in Einem: dem Kunstsinn. Sie besitzt den Trieb und die Anlage, das Schöne in jeglicher Weise zu verwirklichen. So lebt noch für uns ihre Seele in ihren kindlich schlichten Liedercompositionen, so hat sie in der bildenden Kunst sich mit Fleiß geübt, so erhebt sie sich zum Vollkommenen als Sängerin, als Darstellerin. Das Edelste ist ihr am meisten gemäß: *Proserpina, Iphigenie*. Und ich zweifle nicht, Coronas Bild hat dem Dichter noch vor der Seele gestanden, als er das Urbild classischer Schönheit, seine Helena, erschuf. So hat Corona schließlich in ihrer Person den Gipfel des Schönen erreicht: was ihre Zeitgenossen die »Menschheit« nannten, dies in sich zum Kunstwerk zu adeln. »Menschlichkeit« ist der Grundzug ihres Wesens. Als ein echtes Weib »strebt sie nach Sitte«. »Die Gute«, die »Sittsame«, das sind ihre Attribute. Auf der Bühne wie im Leben durfte sie ganz und gar jenes Bekenntnis sich zueignen, das Goethe in dem Gedicht »Ilmenau«, rückschauend auf seine ersten Weimarer Jahre, feierlich abgelegt hat:

Ich brachte reines Feuer vom Altar.

Im hohen Alter hat Goethe als eine Summa, ein Facit seines Schauens und Sinnens niedergeschrieben:

»*Der Grund aller theatralischen Kunst, wie einer jeden andern, ist das Wahre, das Naturgemäße.*«

Vollkommen in diesem Sinne ist ihm Corona Schroeter »ein lebendiges Wort« gewesen. So hat er in ihrer Nähe Kunstnatur empfunden.

Ob ihre Entfernung, die räumliche, eine zeitweilige innerliche Entfremdung bedeute, und wie eine solche habe entstehen können, wollen wir nicht fragen. Was edle Seelen *einigt*, das ist das Dauernde, das Ewige — *dem* fragen wir nach. Wir können wir glauben, der Mann, dem »süß Erinnern« des Lebens Leben war, habe vergessen, was einstmals, Jahre lang ihm ein Inbegriff des Schönen, Guten und Wahren gewesen ist.

Goethe ist kein Friedhofbesucher. Er ist wohl dann und wann, als ein Jüngerer zumal, an das Grab einer verehrten, geliebten Person geschritten; aber mehr und mehr kommt auch da der Grundzug seines Wesens zur Herrschaft: Die Lebensbejahung. »Aufs Leben sei, nicht auf den Tod bedacht.« In seinem Innern bettet er still, was ihm an Erinnerungen das Theuerste ist. Um die Namen seiner liebsten Abgeschiedenen breitet er, wie den Schleier um die Urne, heiliges Schweigen aus. Wer das nicht verstehen kann, der ist noch nicht reif dazu, in unseres Dichters Lande zu gehen.

Ein Mitglied unseres Herrscherhauses, Karl Augusts namens- und sinnesverwandte Tochter, die zarte, liebliche Prinzess *Karoline*, hat an Corona, der Sängerin und Lehrerin, still das Werk kindlich dankbarer Anhänglichkeit und Hingabe erfüllt und ihr Grab mit einem Denkstein bezeichnet. Sie hatte eigenhändig den Entwurf dazu gemacht, der, unter Freund Knebels (damals in Ilmenau wohnhaft) Beirath ausgeführt, in den vier Ecken die Embleme Harfe und Lorbeer, Schmetterling und Thränenkrug zeigte, auf der Fläche den Namen und den Tag des Scheidens: XXIII. August. MDCCCII. Winterfröste haben den Stein gesprengt und zerstört. Nachdem dann auch ein zweites schlichteres Denkmal mit einer von Karl Augusts Sohn und Nachfolger gestifteten Inschrift entschwunden war, ist nochmals ein Ersatz beschafft worden von ehrenwerten Behörden und Bürgern dieser guten Stadt, die ja nun auch heute der einst hoch Gefeierten ihre Treue so schön beweist. So tritt denn die Goethe-Gesellschaft in eine ideelle Erbpflicht ein, indem sie es, nach der Entschließung ihres Vorstandes, übernimmt, das erste, von einer schönen Seele mit sinniger Liebe erfundene Denkmal wieder herzustellen. Wir alle, die wir Corona zu Ehren versammelt sind, bereiten der »Schönen-Guten« ein Denkmal in unserem Innern. »Wir sind erhört, die *Musen* senden sie!« ruft der Dichter andachts- und freudevoll aus, wie er die schöne Freundin erblickt, die herbeikommt und »festlich näher tritt«. Ein jeder, der sie so, ein *Bild* des reinen Lebens und zugleich einen »*Gesang* des reinen Lebens«, seelenhaft zu erfassen vermag, »ein jeder, dem Natur ein Gleiches gab«, wie ihr oder doch ein Ähnliches wie ihr: die Fähigkeit, das Schöne-Gute mit reinem Sinne zu empfinden, dem wird an Coronas Grabe unseres Dichters Wort zur Wahrheit:

Danke, dass die Gunst der Musen
Unvergängliches verheißt:
Den Gehalt in deinem Busen
Und die Form in deinem Geist!«

Ergriffen hatte die Versammlung den eindrucksvollen Worten des Redners gelauscht. Als er geendet hatte, setzte wieder der Gesangverein ein.

Nun gieng's auf herrlichem Waldwege hinauf zunächst zur liederfrohen Berggemeinde Gabelbach, deren Ruhm einst J. V. Scheffel den deutschen Landen verkündet hatte. Es war ein herrlicher Sonntagmorgen. Die dunklen Tannen des Thüringer Waldes, die von dem nächtlichen Regen noch voll glitzender Tröpfchen hiengen, in denen die Strahlen der ab und zu durch die Wolken brechenden Sonne blitzten, rauschten ihren Willkommengruß und von fern erklang das Waldhorn: »Das ist der Tag des Herrn«. Eine echte Sonntags-Feierstimmung zog in die Herzen der Wanderer. Im Gabelbachhause wurde Rast gemacht. Ein poetischer »Willkommengruß der Gemeinde Gabelbach an die erlauchte Goethe-Gesellschaft am 25. Mai 1902«, der auch dem Humor zu seinem Rechte verhalf, wurde vertheilt und wird von den Theilnehmern als ein liebes Erinnerungszeichen an den herrlichen Tag in Ehren gehalten werden. Er ist inzwischen sogar schon in der zweiten Auflage erschienen.

Nach kurzer Rast gieng's weiter hinauf zur Spitze des Kickelhahn. Ein Ruf der Überraschung entfuhr manchem, dem bei einer Biegung des Weges zum erstenmal die herrliche Rundsicht über die Berge und Thäler des Thüringerwaldes sich öffnete: da lagen die dunklen Waldkuppen im Sonnenschein und zwischen ihnen senkten sich die schweren Nebel zu Thale, genau so wie sie Goethe mit dem Stifte

auf dem Blatt festgehalten hat, das uns die Goethe-Gesellschaft im X. Bande ihrer »Schriften« beschert hat. Schauer der Ehrfurcht in der Brust traten wir in das unscheinbare Bretterhäuschen, in dem Goethe so gern geweilt, an dessen Wände er einst die unvergänglichen Worte geschrieben hatte: »Über allen Gipfeln ist Ruh«*).

*) Es ist an der Stelle des im Jahre 1873 abgebrannten, ursprünglichen errichtet.

Ein fröhliches Festmahl in der altberühmten »Tanne« in Ilmenau beschloss den herrlichen Tag, der allen, die ihn miterleben durften, in unvergänglicher Erinnerung bleiben wird, nicht ohne zugleich der umsichtigen, geräuschlosen Thätigkeit des Vorsitzenden des geschäftsführenden Ausschusses, Geh. Hofrathes P. v. Bojanowski dankbar zu gedenken, der das Ganze so prächtig eingeleitet und durchgeführt hatte.

Auf Goethes Spuren von Verona bis Rom.

Vortrag, gehalten im Wiener Neuphilologischen Vereine am 31. Jänner 1902

von

Arthur Brandeis.

I.

Als vor vierundzwanzig Jahren der Düntzersche Commentar zur Italienischen Reise erschien, schrieb W. Scherer darüber in seinem Aufsatz über Iphigenie in Delphi: »Es ist eine tüchtige, fleißige Arbeit . . . . aber es ist freilich noch nicht das Ideal eines Commentars zur Italienischen Reise: mich dünkt,« fährt er fort, »wer dieses anstrebte, müsste Goethes Reise nachmachen, er müsste von Ort zu Ort seiner Route folgen, er müsste sich in Goethes Gemüthslage zu jener Zeit versetzen und an alles Schöne oder Widrige, was in Natur und Kunst ihm begegnete, die Frage richten: Was konntest du meinem Helden gewähren? Er müsste mit Goethes Augen zu schauen versuchen und er müsste doch m e h r sehen als Goethe, er müsste auf alles achten, was Goethe ü b e r sehen, was ihm ein starkes Interesse n i c h t einflößte; denn es ist ebenso charakteristisch und zur Erkenntnis der Individualität wichtig, welche Gegenstände einen Menschen anziehen und welche ihn kalt lassen.«

Dieses Ideal eines Commentars fehlt uns noch immer, wenn auch die Literatur zur Italienischen Reise nicht eben spärlich ist. Auch dort, wo der Versuch gemacht wurde, Goethe in Italien aufzusuchen, ist das Unternehmen bisher nicht völlig geglückt. Zu nennen wären hier die Arbeiten von Théophile Carl*) und Julius Haarhaus**). Der Franzose gibt eine von warmem Gefühl belebte Darstellung der Reiseeindrücke und Reiseergebnisse Goethes, der nur leider jene negative Seite fehlt, die Scherer mit Recht für wichtig hält. Mit mehr Glück, auch mit reiferem künstlerischen Urtheil hat Haarhaus die Spuren Goethes in Italien verfolgt. Er bietet in seinen drei Bändchen eine interessante Darstellung des Landes im XVIII. Jahrhundert, die er schrittweise mit den modernen Zuständen vergleicht, und registriert gewissenhaft, was Goethe nicht gesehen, was er nicht hat sehen wollen und was er anders gesehen hat als der moderne Reisende. Das und nicht mehr hat Haarhaus geben wollen, ohne sich auf eine zusammenfassende Erörterung der Ursachen solcher Unterschiede einzulassen.

*) Goethe en Italie, Paris 1881.

**) Auf Goethes Spuren in Italien, Band I, VIII, IX der Sammlung »Kennst du das Land?« Leipzig 1896, 1897.

In dieser Richtung bieten zwei kleine Schriftchen recht dankenswerte Fingerzeige. Das eine ist die schön gedachte nur allzu flüchtige Skizze Friedländers im VII. Band der Deutschen Rundschau (Reisen in Italien in den letzten drei Jahrhunderten), das andere Andreas Heuslers Aufsatz aus dem Jahre 1891: Goethe und die italienische Kunst. In weiterem Umfange behandelt Volbehr Goethes Verhältnis zur bildenden Kunst*); allerdings nicht ganz frei von der Tendenz, Goethe als bloßen Rückschrittler des Kunstgeschmacks darzustellen. Wenn Volbehr im einzelnen gewiss das Richtige trifft, so vermisst man doch die aufrichtige Würdigung von Goethes Bildungszielen, von seinen positiven Resultaten.

Die erwähnten Schriften bezeichnen etwa die beiden Richtungen, in denen sich die Vorarbeiten des idealen Commentators zu bewegen hätten. Die eine müsste auf die historische Darstellung der italienischen Reisen abzielen. Ihre Ergebnisse würden uns die Fragen beantworten, seit wann und mit welchen Absichten Bildungsbeflissene nach Italien zogen, welchen Orten, welchen Bildungsquellen, welchen Culturstadien ihr Interesse zugewendet war, welche Wandlungen der Stimmungsgehalt des Begriffes »Italien« im Laufe der Jahrhunderte erfuhr. Das zweite Forschungsziel wäre kurz gesagt die Entwicklung des Kunstgeschmacks, die Geschichte der Schätzung, welche Antike, Renaissance und Barock vor und nach Goethes Reise durchgemacht haben, nach dem Worte Erich Schmidts, eine G e s c h i c h t e der ä s t h e t i s c h e n B i l d u n g. Aus solchen Studien würde sich dann endlich ein klarer Überblick darüber ergeben, worauf

*) Goethe und die bildende Kunst, Leipzig 1895.

Goethes Aufmerksamkeit von Haus aus gerichtet sein musste, was er übersehen konnte und was er nicht sehen wollte.

Die wenigen Bemerkungen, die ich vorbringen möchte, können freilich einen so weiten Ausblick weder eröffnen noch umspannen. Sie wollen nur die Erfahrungen aussprechen, die sich jedem aufdrängen, der während oder nach einem Aufenthalt in Italien Goethes Italienische Reise liest. Sie entspringen dem Bedürfnis, ein näheres Verhältnis zu diesem Buche zu gewinnen, das unter uns immer aufs neue die Sehnsucht nach Italien weckt und wach erhält.

Dabei widerfährt wohl jedem anfänglich der Irrthum, vor dem Erich Schmidt mit Recht in der Einleitung zu den Briefen aus Italien gewarnt hat. Man erwartet von Goethes Buch einen Commentar zu Italien und fühlt sich enttäuscht, wenn es stumm bleibt, wo der Wanderer so gerne einen Wiederhall seiner eigenen Stimmungen herauslesen würde. Von Schwärmerei hat Goethe sich mit klarster Absicht selbst zurückgehalten. Er hat, wie er sagt, »den geologischen und landschaftlichen Blick benutzt, um Einbildungskraft und Empfindung zu unterdrücken und sich ein freies klares Anschauen der Localität zu erhalten«.

Andere Enttäuschungen erfährt der moderne Reisende dort, wo sich Goethes Verschweigen oder Unterlassen aus seinen bestimmten Bildungszielen oder aus den Verschiedenheiten ergibt, die ein Jahrhundert zwischen seine und unsere Kunstbetrachtung gelegt hat.

Alle diese Divergenzen werden indes aufgewogen durch die Freude des Erlebens, des Wachsens und Genesens, welche das Buch durchdringt, und die sich jedem mittheilt, der es inmitten seiner ersten Eindrücke vornimmt. Denn, wenn wir auch anders und anderes sehen als Goethe, so hat er uns eben das eine gelehrt: Italien nicht bloß zu sehen, sondern es zu erleben.

Ehe wir aber von Stadt zu Stadt dem Goetheschen Bildungswege folgen, sei vorerst in wenigen Worten seine Route und Reiseart skizziert.

Durch Böhmen, Bayern und Tirol, auch heute noch eine der frequentesten Zufahrtstraßen nach Italien, führten Goethe die regelmäßigen Postkutschen. Von Verona nach Vicenza und Padua benützte er zum erstenmal das italienische Gefährt, die Sediola, das ein- oder zweisitzige »Chäsehen«, auf das er sich »mit seiner ganzen Existenz aufpackt«. Der moderne Tourist wird ihn um diese Art der Beförderung besonders auf der Fahrt durch die eintönige Ebene kaum beneiden. Von großem Reiz müssen dagegen, trotz mancher Unbequemlichkeit, die Strom- und Canalfahrten gewesen sein, die ihn von Padua die Brenta hinab nach Venedig und von da durch das Lagunengewirr nach Ferrara führten. Auch die Schönheiten des Apennin, dessen Structur er so richtig durchschaut und so plastisch darstellt, hat er von seinem Wägelchen aus besser genossen als der heutige Tourist, dem eine Unzahl Tunnels die Aussicht hemmen. Auf der Strecke Bologna-Florenz, die Goethe nahm, durchqueren 46 Stollen das Gebirge.

Gar zu schnell durcheilen wir heute (selbst mit einem »treno misto«) das herrliche Arnothal nach Arezzo, die Wegenge längs des Trasimenischen Sees mit seinen castellgekrönten Landzungen und Inseln, sowie die Strecke längs der umbrischen Hügel mit ihren hohen Bergstädtchen Cortona, Perugia, Assisi, Spoleto, die, noch von alten Etruskermauern umgeben, ihre Häuserblöcke scheinbar ohne Zwischenräume übereinander thürmen. Beneiden aber mögen wir Goethe (trotz seiner vielgeschmähten Vetturini, die nur gut seien, dass man hinter ihren Karren hergehen könne) um die Fahrt durch das enge Thal der Nera, unter der gigantischen Brückenruine des Augustus bei Narni hindurch in die Tiberebene hinaus. Hermann Grimm rühmt sich, einer der letzten gewesen zu sein, die um die Mitte der Fünfziger-Jahre noch einen Nachklang der Gefühle empfanden, die Goethe bewegten, als er an dem einsam aufragenden Soracte vorüber, durch die Öde der Campagna, über den Ponte Molle weg, die schwebende Kuppel von St. Peter vor Augen, auf der alten Via Flaminia der Porta del Popolo zustrebte.

Verona also war die Pforte, durch die Goethe das Land seiner Sehnsucht betrat. Und sofort empfängt ihn eines der besterhaltenen Bauwerke des römischen Alterthums, das Amphitheater. Ihm gilt sein erster Gang. Schon hier wird uns seine Betrachtungsweise klar. Nicht als ein todtes Denkmal sieht er es, er bevölkert es mit einer südlichen Zuschauermenge, die sich im Theater selbst das merkwürdigste Schauspiel ist.

Er hat auf dem Brà einem Ballschlagen zugesehen, und sofort wird ihm aus der stufenweisen Gruppierung der neugierigen Volksmenge der Baugedanke der Arena klar. Sogleich verbindet er Kunst und Leben, lässt sich von dem einen über das andere belehren. Ein großes Bedürfnis künstlerisch zu befriedigen, darin erkennt er den inneren Wert des antiken Künstlers. Das Natürliche, Zweckdienliche im Kunstwerk zu erfassen, wird sein ernstes Bemühen, »in dem Kunstwerk nur den Gedanken des Künstlers, die erste Ausführung, das Leben der ersten Zeit, da das Werk entstand, heraussuchen, und es wieder rein in seine Seele bringen«, wird sein höchstes Ziel. So weist ihm schon beim ersten Schritt die Antike den Weg, und ihr wendet er sich sogleich mit einer Leiden-

schaft zu, welche ganze Kunstgebiete fremd beiseite schiebt. So betrachtet er mit innigster Andacht die heute wenig beachtete Maffei'sche Sammlung des Museo Lapidario, kann sich beim Anblick antiker Grabdenkmäler »der Thränen nicht enthalten«, während er San Zeno, ein Juwel romanischer Baukunst, nur seines »dunkeln Alterthums wegen« merkwürdig findet, und die prächtigen Scaligerbauten, die Scaligergräber mit keinem Worte erwähnt.

In Vicenza, der Schwesterstadt Veronas, die sich freilich keiner alten Reste rühmen kann, betritt er erst recht mit aller Entschiedenheit den Weg der Antike, auf dem nun ein Moderner, Palladio, der bestimmende Führer wird.

Vicenza, die bescheidene Landstadt, verdankt ihren Glanz und Ruhm fast ausschließlich ihrem Palladio, der dafür in ebensolchem Maße und wohl noch mit größerem Rechte als Ortsheros verehrt wird, wie etwa Perugino in Perugia oder Correggio in Parma. Durch die staunenswerte Opferwilligkeit der Vicentiner ist es ihm möglich geworden, seinen Bauideen eine fast ungehemmte Entfaltung zu gewähren und der Stadt wie der Umgebung einen einheitlichen Baucharakter zu geben. So ist es zu erklären, dass Palladio, dessen Baulust ins Große und Gewaltige gieng, sich damit bescheiden konnte, seine Thätigkeit fast ausschließlich auf seine stille Vaterstadt zu beschränken. Ein weniger großer Künstler als er wäre wahrscheinlich mit Raum und Bedeutung seiner Probleme in Widerspruch gerathen, er verstand es aber, auch dem bescheidensten Rahmen einen großen, vornehmen Baugedanken einzufügen, was vor allem sein eigenes Haus beweist, von dem Goethe mit so viel Bewunderung spricht.

Palladio ist der letzte und größte der Bautheoretiker der Hochrenaissance. Seine Geistesverwandten Vasari und Vignola machen schon die ersten verhängnisvollen Schritte ins Barock, von dem Palladio gerade durch sein strenges Festhalten an antiken Formen bewahrt bleibt. Für ihn sind Säulen, Architrave, Friese, Giebel nicht bloße Versetzstücke wie in der Barockkunst, die damit nach malerischen Gesichtspunkten schaltete, sondern die antiken Bauglieder sollen ihre organische Bestimmung als Träger und Stützen, wenn nicht wirklich erfüllen, so doch zu erfüllen scheinen. Diese Bestimmung soll ihre Verhältnisse zueinander entscheiden. Die antiken Bauformen sollen nicht bloß den decorativen Ausdruck einer imaginären Raumvertheilung darstellen, sie sollen um ihres ursprünglichen Zweckes willen da sein. »Er wollte,« wie Jakob Burkhardt sagt, »im vollsten Ernst die antike Baukunst wieder ins Leben rufen.«

Aus diesem Gesichtspunkt ist Palladios große Wirkung auf Goethe zu verstehen. Seine Bauten und Schriften bilden für Goethe die angemessenste Einleitung zum Studium der antiken Architektur in Rom. Gerade die organische Verwendung antiker Formen zu modernen Bauzwecken musste ihm ihre innere Bedeutung klarer offenbaren, als wenn er sie gleich an den Originalen abgeschätzt hätte. An der Hand von Palladios Schriften wird ihm jedes Gebäude des Meisters zu einem Problem, dessen Lösung ihn dem Verständnis der antiken Architekturwerte näher bringt. Er verbirgt sich dabei durchaus nicht, dass Palladios Bauglieder nur das zu bedeuten scheinen, was sie bei den Griechen in der That waren. »Die größte Schwierigkeit,« schreibt er unterm 19. September, »ist immer, die Säulenordnungen in der bürgerlichen Baukunst zu brauchen. Säulen und Mauern zu verbinden, ist ohne Unschicklichkeit beynahe unmöglich .... Aber wie er das unter einander gearbeitet hat, wie er durch die Gegenwart seiner Werke imponiert und vergessen macht, dass es Ungeheuer sind!« — »dass er nur überredet!« mildert Goethe in der Italienischen Reise.

Aber nicht nur von der theoretischen Seite her empfängt er Belehrung von Palladio. Die Betrachtung seiner Paläste, der Besuch der Villa Rotonda führt Goethe sogleich auch auf das Moralische, und es fällt ihm bei dem verwahrlosten Zustand vieler dieser Gebäude ein, »wie wenig Dank man von den Menschen verdient, wenn man ihr inneres Bedürfnis erheben, ihnen von sich selbst eine hohe Idee geben, ihnen das herrliche eines großen wahren Daseyns fühlen machen will (und das thun sinnlicherweise die Wercke des Palladio in hohem Grade).«

Das Verständnis der Kunst von ihrer technischen und moralischen Seite wird so von Anbeginn der Reise als vornehmster Bildungsweg erkannt, und Palladio wird der erste Wegweiser. In Padua kauft Goethe seine Schriften, in Venedig erhält er neue künstlerische Aufschlüsse ausschließlich von Palladios Werken, seinen Kirchen San Giorgio und Il Redentore und von dem Kloster-Torso Carità, das heute die Gemäldegallerie beherbergt. In der Sammlung von Abgüssen nach Antiken in der Casa Farsetti ruft er aus: »Nur fühle ich leider, wie weit ich in diesen Kenntnissen zurück bin; doch es wird vorwärts gehen, wenigstens weiß ich den Weg. Palladio hat mir ihn auch dazu, und zu aller Kunst und Leben geöffnet.«

Was wir indessen an dem Einfluss Palladios zu beklagen haben, ist, dass er Goethes Richtung auf die Antike vollends zur herrschenden machte, seine Abkehr von der Kunst des Mittelalters entschied und ihn auch an den Werken der Frührenaissance kalt vorbeigehen ließ. Der Schaden zeigt sich schon in Venedig. Zu den gothischen

Palästen am Canal Grande, zum Dogenpalast findet er kein innerliches Verhältnis. San Marco mit seiner Verschmelzung von zartester Gothik und byzantinischer Farbenpracht bleibt ihm unverständlich. »Die Bauart,« schreibt er an Frau von Stein, »ist jeden Unsinns wert, der jemals darinne gelehrt, oder getrieben worden sein mag.« Scherzhaft vergleicht er den Bau mit einem großen Taschenkrebs, was beiläufig an Grillparzer erinnert, dem beim Anblick des Dogenpalastes ein Krokodil einfiel. Von Sculpturen nennt Goethe neben den Abgüssen der Casa Farsetti, die archaïstischen Löwen vor den Thoren des Arsenals, eine Kolossalstatue des Marcus Agrippa, die heute kaum Beachtung findet, und die antiken Pferde auf der Marcuskirche. Die gewaltige Reitergestalt des Colleoni von Verrochio würdigt er ebensowenig wie Donatellos Gattamelata in Padua.

Auf die Venezianische Malerschule wies ihn schon Raffael Mengs, der Tizian zu seinen »drei Lichtern der Malerei« zählt. Über Paolo Veronese, über Tintoretto findet er manches treffende Wort, während ihm Tizians Größe nicht völlig aufgehen kann, weil er bei seiner Betrachtung einen vielen Laien gemeinsamen Fehler begeht, den K. Ph. Moritz (in seinen »Reisen eines Deutschen in Italien«) mit überraschender Schärfe aufzeigt. »Um ein Tizianisches Gemälde in seiner Schönheit zu betrachten,« sagt Moritz, »muss das Auge sich erst gewöhnen, ganz Auge zu sein .... nicht zuviel zu spähen und zu forschen .... damit man das Schöne, was hier unmittelbar vor den Augen steht, nicht zu weit in dem Gebiet der Phantasie oder etwa in dem Gedanken suche«. Noch war aber für Goethe der Gedanke, der Gegenstand des Bildes, die erste Quelle des Genusses.

Der Gewinn, den Goethe aus seinem Venezianischen Aufenthalt zog, lag so zum geringsten Theile auf dem Gebiete der Kunst. Als er einmal in Rom die tiefsten Eindrücke überschaut, die er auf der Reise empfangen, schreibt er an Frau von Stein: »Das menschlich interessanteste was ich auf der Reise fand, war die Republik Venedig, nicht mit Augen des Leibes, sondern des Geistes gesehen.« Venedig erschien ihm »als ein großes respectables Werk versammelter Menschenkraft, ein herrliches Monument, nicht eines Gebieters, sondern eines Volks«.

Freilich sah Goethe Venedig noch in allem Glanz seiner politischen Selbständigkeit. Er konnte noch einem der Prunkaufzüge des Dogen beiwohnen, sah die Prachtgaleere Bucentoro in den Docks des Arsenals, er hörte noch in den Canälen, am Rialto und am Lido die Ritornelle der Schiffer, auf der Riva degli Schiavoni die Geschichten öffentlicher Erzähler. Alles bot noch den Schein einer machtvollen Gegenwart. Für den heutigen Besucher ist auch dieser Schein des Lebens erloschen, und nur die »Steine von Venedig« sprechen zu ihm.

Fast drei Wochen hält die Lagunenstadt Goethe fest, bis er fühlt, dass ein weiterer Aufenthalt ihn von seinem Hauptwege ablenken würde. Dieser Weg aber zeigt unverwandt nach Rom. Auf der Weiterreise überkommt ihn eine leidenschaftliche Ungeduld, die ihm nur noch in Bologna eine kurze Muße gönnt, dann aber ihn erst aufathmen läßt, als er unter der Porta del Popolo gewiss ist, »Rom zu haben«. So ruft auch Moritz an derselben Stelle aus: »Das Ziel meiner Wünsche hätte ich erreicht!« und an die Spitze seines Tagebuches setzt er die Worte: *Romam quaero!*

In Ferrara wird Goethe zum erstenmal von einer Art Unlust überfallen. Kein Wunder! Er kommt von Venedig, mitten aus dem lebendigsten Treiben einer reichen, eigenartigen, regsamen Bevölkerung und findet in Ferrara die Öde entvölkerter, gerader, breiter Straßen, die einst 100.000 Bewohnern Raum gewährten, während sie auch heute, wo die Einwohnerzahl wieder im Wachsen ist, nur etwa 28.000 beherbergen. An Ariost und Tasso gemahnen nur dürftige und wenig erbauliche Erinnerungen. Zu dem heiteren kunstsinnigen Leben des Estehofes konnte ihm der gewaltige, düstere Bau des Castells nicht wohl stimmen. Er erwähnt es nicht einmal; und doch zeigt uns gerade das Esteschloss mit den trotzigen Eckthürmen, den Wassergräben und Bogenbrücken, mit seinen furchtbaren, siebenfach ummauerten Kerkern und den heiteren freskenbemalten Sälen darüber das Urbild einer Tyrannenburg der Renaissance, wie es, nach Burckhardts Worten, in dieser Art nicht wieder vorkommt. Die Stimmung für seinen Estehof fand Goethe nicht in Ferrara, sondern auf der Rückreise in den Boboli Gärten des Palazzo Pitti in Florenz.

Bei der Weiterfahrt verweilte er in Cento, einem Örtchen schon nahe bei Bologna, das heute niemand mehr besucht. Aber es hat seinen eigenen Kunstheiligen, den späten Nachzügler der Bologneser Schule Guercino, der wie seine Meister, die Carracci, wie Domenichino und der göttliche Guido für das XVIII. Jahrhundert fast höher stand als Raffael. So urtheilt auch Volkmann, der Verfasser von Goethes Reisehandbuch: »Es ist wahr, Raphael hat einen Vorzug in erhabenen Gedanken und dem edlen Ausdruck in den Köpfen, aber Hannibal Caracci und Domenichino zeichnen in einem höheren Geschmack«.

In Cento und in Bologna gewinnt Goethe ein bestimmteres Verhältnis zur Malerei. Hier kommen ihm alte Bekannte aus Ösers Hause entgegen und sogleich bessert sich seine Stimmung und Empfänglichkeit.

Die Schule der Bologneser Eklektiker setzte der beginnenden Verwilderung des XVI. Jahrhunderts ein Ziel, indem sie die alten großen Meister Raffael, Tizian, Correggio zum Gegenstand ernster Studien machte, aus ihnen die Gesetze vollkommenster Anmuth und Grazie abzuleiten suchte, ohne ihre Manier einseitig nachzuahmen. In ihrer Wirkung auf Goethe verhalten sich diese Maler ähnlich, wie Palladio in der Architektur. Wie Goethe aus dem Eklekticismus der Palladianischen Bauten zum Verständnis der Antike gelangt, so eröffnen ihm die Bologneser Theoretiker den Weg zur classischen Malerei, vor allem zu Raffael. Aber nicht nur die Nachfolger, auch die Vorgänger Raffaels leiten ihn hier zu richtiger Schätzung des Meisters an. Vor der hl. Cäcilia werden ihm die Zusammenhänge mit Perugino und Francesco Francia klar, denen er das Verdienst zuspricht, zuerst auf dem Boden der Wahrheit festen Fuß gefasst und so die Ankunft des Größeren vorbereitet zu haben *). Wie er schon in Padua in der Kirche der Eremitaner ein überraschend sicheres Urtheil über Andrea Mantegna findet, so erwacht in Bologna an Perugino und Francia sein historischer Sinn, »seine Fähigkeit, ähnliche Verhältnisse zu entdecken .... die Genesen der Dinge aufzuspüren«. (An Herder, Rom, 29. Dec. 1786.) Aber nur als Vorläufer, als Vorbereiter des absolut Schönen und Wahren lässt er sie gelten, das Charakteristische, Persönliche an ihnen entgeht seiner Schätzung. Er findet, wie er aus Bologna schreibt (19. October), nur »zwey Menschen, denen er das Beywort groß ohnbedingt gibt .... Palladio und Raphael«. Und sofort fügt er seinen Maßstab für künstlerische Größe bei: »Es war an ihnen nicht ein Haarbreit willkührliches.« Gesetze und Grenzen der Kunst, nicht die Eigenart der Künstler sind die Bildungswerte, die er in ihren Werken sucht. So wurde er nicht so sehr durch den Kunstgeschmack und die Kunsttheorie seiner Zeit als vielmehr durch seinen eigenen Bildungsgang von der historischen Betrachtungsweise wieder abgelenkt, die heute dem Forscher sichere Ergebnisse, dem Laien den echtesten Genuss gewährt

Nach dreitägigem Aufenthalt verließ Goethe Bologna. Zur Beruhigung seiner wachsenden Ungeduld hat er den Entschluss gefasst, durch Florenz nur durchzugehen und dann gerade auf Rom. Diesen Entschluss hat er leider wörtlich ausgeführt. Er blieb nur wenige Stunden in Florenz und hat die Toscana und Umbrien mit einer Hast durchflogen, die ihm gerade Zeit ließ, Beobachtungen über den Wohlstand des Landes, die wackere Bevölkerung, »die Reinlichkeit und Anmuth aller Einrichtungen« anzustellen. Die Bedeutung der Toscana für die Cultur Italiens, insbesondere der Renaissance, konnte sich einem so flüchtigen Blicke nicht erschließen. Nur eine Ahnung davon hat ihn in Florenz überkommen. Bei der Schluss-Redaction der Italienischen Reise fügt er den Satz ein: »Hier thut sich wieder eine ganz neue mir unbekannte Welt auf, an der ich nicht verweilen will.« Auch auf der Rückreise, bei einem fast einmonatlichen Aufenthalt in Florenz, hat er diese Welt kaum betreten. Der Abschied von Rom zitterte noch schmerzlich in ihm nach, er mochte nichts ansehen, um sich in dieser süßen Qual nicht stören zu lassen.

So erklärt er rückschauend seine Gleichgiltigkeit gegen Florenz. Düntzers Zweifel an der Wahrheit dieser Erklärung findet in den Briefen an den Herzog vom 6. Mai aus Florenz und vom 23. aus Mailand keine Bestätigung. Trotzdem hat Goethes Zurückweichen vor der Florentiner Renaissance gewiss einen tieferen Grund. Es ist ein schon früh auftretender, bekannter Zug in Goethes Wesen, dass alles Neue, Unerwartete und Unvorbereitete, dem seine Natur nicht selbst verlangend entgegengeht, was sich nicht natürlich seiner Entwicklung einfügt, ihn ängstigt, auf ihn unwirksam bleibt. Wir erinnern uns, wie er bei seinem Besuch der Dresdener Gallerie von Leipzig aus sich an den Niederländern und Altdeutschen erquickt und den Italienern scheu aus dem Wege geht. In Florenz versperrte ihm die Antike den Weg zur Renaissance. Sein ganzes Dasein war nur auf diese eine Note gestimmt. Es ist gewiss, dass er in Florenz alles gesehen hat, was sein Volkmann ihm empfahl; aber dass er keinen Anlass findet, darüber zu sprechen, zeigt, wie sehr es ihm fremd blieb. Er meint freilich in einem Brief an die Stein, dies alles sei schon unzähligemal beschrieben worden. Das traf aber für Venedig noch in höherem Grade zu, und doch drängt es ihn, der Freundin zu sagen, »wie es ihm entgegenkommt«. Aber Venedig hatte eben kein Geheimnis für ihn. Wie er es vom Campanile von San Marco vor sich liegen sah, war ihm Stadt und Staat, Vergangenheit und Gegenwart klar. In Florenz lag die fremde Welt nicht so offen aufgeschlagen. Die Zeugen der »Florentiner Geschichten«, die Paläste, die Marmorkirchen, die Fresken der Giotto, Masaccio, Benozzo, Andrea del Sarto, die Statuen der Donatello, Verrochio, Michelangelo sind nicht so redselig wie der Marcusplatz und der Canal Grande. Sie waren nur aus einer Culturvergangenheit zu verstehen, welche die geistigen und künstlerischen Begriffe des Mittelalters umgewertet, das innerste Wesen der Menschen umgeschaffen hatte. Der Mensch hatte sich, nach

*) In der von Goethe so hoch verehrten hl. Agatha erkennt man nun ziemlich allgemein Guercinos Bild »Agatha im Gefängnis«.

dem Worte Burckhardts, selbst wieder entdeckt und schwelgte in seiner Entdeckung. Es war eine Zeit des rücksichtslosen Individualismus in Kunst, Politik und Leben. Nicht umsonst prangen die mediceischen »palle« auf Bauten, Bildern und Büchern. Aber eben diese Fülle kraftvoller Individualität musste Goethe verscheuchen, der in Natur und Kunst das Typische, Gesetzmäßige suchte, der auch die eigene Persönlichkeit auf die einfachste, klarste Form bringen wollte.

Zwischen Florenz und Rom ist noch Assisi ein bedeutungsvoller Punkt. Goethes Verhalten gegen die Stätte des hl. Franciscus ist bekannt. Er liess »das *gran convento* und den geheiligten Galgenberg« links liegen und vertiefte sich an der Hand seines Palladio in das Studium der Anlage und Gliederung des kleinen Minervatempelchens auf der Piazza. Der heutige Reisende wird den tiefsten Eindruck doch wohl von den Stätten des hl. Franz mitnehmen. Er wird unten im Thale die Klausnerhütte des Heiligen betreten, die der schöne Kuppelbau Vignolas überwölbt. Er wird beim Anstieg zum Kloster, das sich am Hügelrand über gigantischen Unterbauten erhebt, die Bedeutung dieses Ortes mit reinem Gefühl empfinden dürfen. Goethe erschien es als ein Denkmal mittelalterlicher Finsternis und starrer Ascese. Wir wissen, dass gerade der hl. Franz das Eis der mittelalterlichen Gemüther zum Schmelzen brachte, dass er durch Betonung weicherer Gefühle und zartester Madonnenverehrung dem Denken und Dichten seiner Zeit einen neuen weitwirkenden Impuls gab. Nicht umsonst nennt ihn Dante die Sonne, die das Abendland mit neuem Licht erfüllte.

(Schluss folgt.)

Wilhelm Meisters Meisterjahre.

Das Jahr 1796 hatte den vierten und letzten Band von »Wilhelm Meisters Lehrjahren« gebracht; seit 1809 war dem deutschen Publicum bewusst, dass eine Fortsetzung des Romans zu gewärtigen sei und »Wilhelm Meisters Wanderjahre« heißen würde. Dass diese Fortsetzung bei Cotta, erst in großen und kleinen Proben, dann 1821 als »Erster Theil« (dem nie ein eigentlicher zweiter folgte), hierauf nochmals erweitert und erneut, 1829 veröffentlicht wurde, ist bekannt, nicht minder, dass fast gleichzeitig mit jenem »Ersten Theil« der »echten« Wanderjahre, die sogenannten »falschen«, zunächst in zwei Theilen erschienen, dass die Handlung dieses anonymen, Goethes Stil oft täuschend nachahmenden Romans sich an die der »Lehrjahre« fortsetzend anschloss und zugleich dem Verfasser, als welcher sich endlich der westfälische Pastor Joh. Friedrich Wilhelm Pustkuchen entpuppte, Gelegenheit zu einer ebenso erbitterten, wie im Grunde gegenstandslosen Polemik gegen Goethe bot. Dies alles ist, wie gesagt, bekannt; ich darf hoffen, in nicht zu ferner Zeit an dieser Stelle Näheres über den leidigen Handel Pustkuchen *contra* Goethe, das literarische Ereignis der beginnenden 20er Jahre des Vorjahrhunderts, mitzutheilen, umso eher, als die Forschung bisher die Documente des Falles noch nicht oder nur flüchtig eingesehen hat. Heute indes soll nur eines jener Documente aus dem Actenmaterial ausgeschieden und einem anderen Forum zugewiesen werden.

Pustkuchens Pseudo-Goetheana, die nur einen verhältnismäßig kleinen Theil der Schriften des Federfertigen ausmachen, sind, chronologisch geordnet und unter Richtigstellung mancher Ungenauigkeiten der Nachschlagewerke, die folgenden (* völlig anonym):

1821: α) *»Wilhelm Meisters Wanderjahre«. Quedlinburg und Leipzig, Gottfr. Basse. Theil 1, 2.

1822: β) * Theil 3. Ebenda. — γ) Erste Beilage: Wilhelm Meisters Tagebuch. Vom Verfasser der Wanderjahre. Ebenda. — δ) Zweite Beilage: Gedanken einer frommen Gräfin. Vom Verfasser der Wanderjahre. Ebenda.

1823: ε) *»Wilhelm Meisters Wanderjahre«. Theil 1—2. Zweite verbesserte Auflage. Ebenda.

1824: ζ) = γ. Zweite (um einen Band) vermehrte Auflage. Fr. Fleischer. Leipzig und Sorau.

1827: η) = α *Theil 4. Basse.

1828: ϑ) = α *Theil 5. Ebenda. — ι) Maria oder die Frömmigkeit des Weibes. Eine Charakteristik. Hamburg, Hoffmann & Campe. Zweite Auflage von δ.

Wollen wir nun den landläufigen Hilfsbüchern Glauben schenken, so ist mit dieser Liste die Reihe der goethefeindlichen und gleichwohl mit Goethes Kalbe pflügenden Geisteskinder Pustkuchens noch nicht erschöpft; denn Kaysers Bücher-Lexikon, der Neue Nekrolog der Deutschen 12 (1834): 2: 1121, Goedekes Grundriss ^{1}3: 729 und ^{2}4: 729, Sterns Lexikon der deutschen Nationalliteratur, selbst Binders sorgfältiger Artikel in der Allgemeinen Deutschen Biographie, dann Meyers Conversations-Lexikon und Gräfs »Goethe über seine Dichtungen« 1: 2: 987, sie alle schieben in die vorstehende Bibliographie zwischen unser ε und η noch ein Werk ein: (anonym) *Wilhelm Meisters Meisterjahre*, Quedlinburg und Leipzig. 1824, bei Gottfried Basse, zwei Theile. Nun scheint ja diese Auflösung der Anonymie zunächst ganz plausibel. Konnte nicht Pustkuchen sehr wohl die in den ersten drei Theilen *seiner* Wanderjahre plötzlich abbrechende Erzählung weiterführen wollen?

Waren die Meisterjahre nicht bei demselben arg berüchtigten Verleger von Geister- und Räubergeschichten erschienen, zudem in Ausstattung und Format ganz ähnlich gehalten, wie der Pseudo-Wanderer? War es Pustkuchen nicht zuzutrauen, das er die nun einmal erregte Sensation betriebsam ausbeuten würde, und hat er es nicht auch nach 1824 noch eifrigst gethan?

Und gleichwohl ist der oft, hart und mit Recht gescholtene Mann an den »Meisterjahren« unschuldig oder doch nur soweit für sie verantwortlich, als der *vir obscurus*, der sie verfasst hat, sicherlich ohne die Erfolge seines Vorgängers gar nicht auf die Idee seines Machwerks verfallen wäre; als darum das Literaturblatt des Morgenblattes (1824, Nr. 55, 9. Juli) scharfen Tadel der Meisterjahre an Pustkuchens Adresse richtete, machte dieser sich den Irrthum seines Recensenten zunutze, lehnte die Autorschaft der »Meisterjahre«, die er »unter aller Kritik« fand, entrüstet ab und stellte den Irrthum des Literaturblatts als ein Beispiel hin, mit welch geringer Gewissenhaftigkeit seine Werke gewürdigt würden. Ich kann hier nicht näher auf diese in anderer Hinsicht sehr interessante, hochmüthige »Erklärung« (Zeitung für die elegante Welt 1824, Nr. 184, 18. September) eingehen; sie scheint, wie der eben erörterte, zählebige Irrthum beweist, nicht viel Beachtung gefunden zu haben, wiewohl das Morgenblatt (1824, Literaturblatt Nr. 55, 22. October) sie zur Kenntnis nimmt.

Wir begreifen Pustkuchens Ärger über den ihm unterschobenen Wechselbalg nur zu wohl. In der That, wo hat der Referent des Morgenblattes seine Augen gehabt? Pustkuchens Stil copiert, wie schon erwähnt, die behagliche, vornehme Erzählungsweise des alternden Goethe u. zw. recht geschickt, während die »Meisterjahre« im trivialsten Plauderton ihren Text zusammenstoppeln; von dem national-sittlich-religiösen Pathos, das der streitbare Pastor seinen Personen nimmermüde einhaucht, findet sich bei dem philiströs-spassigen Nachahmer des Nachahmers nicht der leiseste Hauch, und endlich — die Handlung der »Meisterjahre« knüpft, ohne von der Fabel der Pseudo-Wanderjahre irgend welche Notiz zu nehmen, aber ganz so wie diese, direct an die Lehrjahre und überdies, was dem ersten Fälscher ja schon zeitlich unmöglich war, auch an die echten Wanderjahre an, wandelt aber ganz andere Wege als Pustkuchens Wilhelm Meister und Genossen.

Es verlohnt wahrlich nicht, den Inhalt des abgeschmackten Buches*) pragmatisch wiederzugeben. So viel mag genügen, dass uns hier außer Wilhelm und Felix von alten Bekannten u. a. Norberg, Baron und Baronesse, Landrinette, Laertes (dieser als Hofburgschauspieler!), Natalie, Hilarie wieder begegnen; ja, auch Marianen erweckt der Zauberstab des Anonymus vom Tode, sie wird Wilhelms rechtmäßige Gattin! Übrigens dient die absurde Handlung (1 : 150—158 führt sie nach Wien) nur dazu, endlose literarische Gespräche einzurahmen, in welchen nicht, wie bei Pustkuchen, eine immerhin ernsthafte Polemik, sondern eitel Klatsch und unbegründetes Absprechen oder Lobhudeln zu finden ist und namentlich Tagesberühmtheiten durchgehechelt werden. Wilhelm führt bei diesen Kunstdebatten das große Wort: einen anderen Anspruch auf seine durch den Titel verbürgte Meisterschaft wüsste ich ihm nicht zuzuerkennen.

Wer mag der Verfasser gewesen sein? Vielleicht ein Getreuer der Basse'schen Firma, Hildebrandt oder Heinrich Müller oder einer ihresgleichen? Sicherlich war es ein in der Räubergeschichten-Manufactur erprobter Mann; es ist ergötzlich, zu sehen, wie er im zweiten Theil, wo die Jugendgeschichte Marianens nachgeholt wird, des relativ trockenen Tones der vielen Literaturdebatten satt, aufathmend in den Stil des Rinaldini und zugleich aus seiner eigenen Gegenwart, in welcher der Roman angeblich spielt, in eine vage Vergangenheit fällt.

Mag der arme Teufel, der gewiss nur wegen der paar Thaler Honorar zur Feder gegriffen hat, in der Verborgenheit, die er sich wohlweislich erkor, verharren, bis etwa ein Zufall ihn mit dem Autor der Meisterjahre identificiert.

Er scheint von der Kläglichkeit seines Unterfangens eine viel lebhaftere Vorstellung gehabt zu haben als Pustkuchen, welcher seine literarischen Schelmenstreiche fast ein Jahrzehnt hindurch so unbefangen übt, als wäre es das Natürlichste auf der Welt, einem Schriftsteller, einem Greise, einem Goethe nicht nur den Titel eines Werkes, sondern auch den Stil und das Personal desselben zu entwenden und feige geraubtes Gut nun zu einer Waffe gegen den Bestohlenen umzuschmieden. Dem Schöpfer der Meisterjahre ist, wie gesagt, gar nicht wohl in seiner Haut, und er thut (2 : 149 f.) unaufgefordert vor dem Völkchen seiner Leser Buße:

> Da wir nun einmal angefangen haben, in diesem Capitel unserem gepreßten Herzen, unserem beängstigten Gewissen Luft zu machen, so wollen wir nur noch fortfahren zu bitten, vielleicht finden wir Erleichterung und Verzeihung.
>
> »Welche Kühnheit,« so lautet es überall, »ein Unbekannter, ein absolutes Nichts wagt es da, unseres göttlichen Göthe göttliches Werk fortzusetzen? Ist das erhört? Das ist unverzeihlich!«
>
> Ach Gott ja, meine Herren, Sie haben Recht, es ist eine unverzeihliche Kühnheit, aber wer am meisten darüber

*) Vgl. auch die sehr abfällige Besprechung desselben in der Leipziger Literatur-Zeitung. Jhrg. 1824: 1581 ff.

aufgebracht ist, das können Sie mir glauben, das sind wir, der Verfasser selbst. Wir bitten den großen Göthe, wir bitten das ganze Lesepublicum um Verzeihung, schlagen reuig auf unsern, vor Angst klopfenden und pochenden Busen und rufen: »Wir sind allzumal arme Sünder!!

Selten dürfte das alte »*paupertas impulit audax*« kläglicheren Ausdruck gefunden haben, und gerne möchte man den »armen Sünder« laufen lassen; aber hüten wir uns, an die Echtheit seiner Reue zu glauben.

Pustkuchen hatte die leidige Mode der goethefeindlichen Goethe-Fortsetzungen geschaffen, und unser Anonymus kann sich dem Banne seines Vorbildes nicht entziehen. Polemik ist, wie wir wissen, seine Sache nicht; aber um das scandalsüchtige Publicum zu befriedigen, serviert er ihm wenige Seiten nach jener Generalbeichte (2 : 173ff) den neuesten Goethe-Klatsch, die damals kaum ein Jahr alte Levetzow-Episode:

Wir können nicht umhin, sollten wir auch all unser Heil und Glück aufs Spiel setzen, eine kleine, ganz kleine Anekdote von dem großen Goethe mitzutheilen, die wir aus ziemlich glaubwürdiger Quelle haben. Sollte aber dennoch, man kann ja nicht wissen, wie die Dinge sich in der Welt gestalten, diese Anekdote unwahr sein, dann rufe uns der große Mann, den wir doch nicht beleidigen können, nur ganz kurz zu: »Ihr Verfasser von meines Wilhelms Meisterjahren! ihr habt gelogen!« — Und gern wollen wir dann reuig dem Dichter der Dichter zurufen: *Pater, peccavimus!* — Als Goethe im vorletzten Sommer Carlsbad [richtig: Marienbad] mit seiner Gegenwart beehrte und sich Könige, Fürsten, Grafen und Barone vorstellen, vom Adel und Volk aber anstaunen ließ (!), spielte plötzlich der kleine Gott Amor dem siebenzigjährigen [wenn 1823 gemeint ist, richtig: 74jährigen] Dichter einen losen Streich! Er blickte in das wunderliebliche Auge eines vierzehnjährigen [richtig: 19jährigen] Fräuleins, und dieser Blick zündete in seinem nicht allzu jungen Herzen eine Flamme an, die bei des Mädchens Liebreiz selbst einem Greise, und noch dazu einem poetischen Greise, wohl nicht zu verargen ist. Jedoch der Dichter — nun kommt das Beste — läßt seinen durch so lange Jahre, durch so manche Lehren und Wanderungen geprüften Verstand mit dem Herzen davonlaufen und begeht die — aus Respect verschweigen wir das Wort Thorheit — also begeht die Schwachheit, förmlich um das Mädchen zu werben. — Ach! ach! der Arme erhielt ein niedlich geflochtenes Körbchen von der Schönen, mit den sehr geistvollen Worten: »Väterchen! Ich liebe Sie zu sehr. Wenn ich Sie heiraten würde, müßte ich aufhören Sie zu lieben.« *Sat! Satis!* Das hat unsern großen Mann auch geheilt, und wir haben aus sicheren Quellen, daß er seit dieser Zeit sich sehr in Acht nehmen soll, einem hübschen und jungen Mädchen in die Augen zu blicken. — Genug davon. Was die Welt doch alles erzählt!

Allerdings: genug davon. Die weltüberschauende Sonne muss sich's wohl gefallen lassen, auch vom schmutzigen Wasser eines kleinen Tümpels wiedergespiegelt zu werden.

Es steht zu vermuthen, dass diese ebenso albernen wie rohen Zeilen, die, beiläufig bemerkt, ein weiteres Document für den an das Marienbader Verhältnis sich ansetzenden Klatsch bieten*), nicht vor die Augen des Greises in Weimar gelangt sind. Solch frivoler, an das Innerste seines Herzens rührenden Pietätlosigkeit gegenüber hätte er seine *imperturbabilité*, die er nach Reinhards Zeugnis den Angriffen Pustkuchens entgegensetzte, schwerlich bewahrt. Es ist, denke ich, nicht ganz gleichgiltig, ob man diesen letzteren auch fernerhin die Verantwortung für die Meisterjahre tragen lässt oder nicht. Nicht als ob es ihm nicht zu gönnen gewesen wäre, am eigenen Leibe, wahrlich *in corpore vili*, die Folgen literarischer Unehrlichkeit zu spüren, aber sein eigenes Sündenregister ist zu lang, als dass es noch durch fremde Gemeinheit, zu der selbst er sich nicht erniedrigt hätte, vermehrt werden müsste.

Dr. Robert F. Arnold.

*) Vergl. Alexander v. Weilen in der »Nation« Jahrgang 1900, S. 363; dazu Briefwechsel zwischen Goethe und Zelter 3 : 337.

Cardinal Consalvi in Goethes »Faust.«

»*Am Ende hängen wir doch ab*
Von Creaturen, die wir machten.«
Faust II., V. 7003—4.

Diese Schlussverse der Laboratoriumsscene hat weder *Loeper* noch *Düntzer*, weder *Schröer* noch *Calvin Thomas* einer Anmerkung gewürdigt. Sie verdienen aber vielleicht doch eine solche.

D. Wb. 2, 638 steht als zweite Bedeutung von »*Creatur*«: »Der Günstling und Anhänger eines reichen, wichtigen Mannes: er war eine Creatur des Ministers, d. h. von ihm in seine Stelle gesetzt, gleichsam in sie geschaffen.« Belege fehlen leider. Ich weiß nicht, seit wann das Wort in dieser prägnanten Bedeutung üblich ist; Goethe hat sie ihm gewiss nicht erst gegeben. Ursprünglich ist es aber ein terminus technicus: »creatura« bezeichnet den Cardinal, den ein bestimmter Papst »creiert« hat. Daher das Missverständnis, das vor Jahren in deutschen Zeitungen bei einer Adresse des Cardinalscollegiums an Pius IX. entstand: alle Unterzeichner hatten sich als »creatura vestra« unterschrieben, nur nicht der Fürsterzbischof Schwarzenberg von Prag — ganz natürlich, da er schon 1842, also unter Gregor XVI., Cardinal geworden war (A. D. B. 33, 296). Die Zeitungen folgerten nun aber: »Cardinal Schwarzenberg will nicht des Papstes Creatur sein!«

Die Verse, die zur »Classischen Walpurgisnacht« überleiten, sind wohl mit dieser 1830 ent-

standen (vgl. *Pniower* Goethes Faust S. 244 f). In dieser Zeit konnten die vielen Conclaven (Leo XII., gest. Februar 1829; Pius VIII., gest. November 1830; Gregor XVI., noch 1830 erwählt) wohl Goethes Aufmerksamkeit auf die Papstwahlen lenken. Ein lange regierender Papst — ich glaube Julius II, der zwar nur 1503—1513 die Tiara trug — hat zu seinen Cardinälen gesagt: »Non vos me fecistis, sed ego vos« — was der jetzt regierende Papst wieder sagen könnte, denn von seinen Wählern leben wohl höchstens noch zwei oder drei. Viel häufiger aber war der umgekehrte Fall, dass der Papst von seinen »Creaturen« so abhängig ward, dass die, die er »gemacht« hatte, nun ihn regierten. So war auch Pius VII. von seinem Staatssecretär Consalvi sehr stark abhängig (vgl. z. B. *Stern*, Geschichte Europas 2, 278 f). Zu diesem befand er sich in einem besonders eigenthümlichen Verhältnis: Consalvi hatte zwar erst von Pius VII. das rothe Barett erhalten, war aber vorher als Secretär des Conclaves der einflußreichste Förderer der Wahl Chiaramontis zum Papst gewesen (Biographie Universelle 9, 62[b]). Die Erinnerung an dies Verhältnis gegenseitiger Abhängigkeit, durch die neuen Papstwahlen erweckt, scheint jenen Versen eine bedeutungsvolle Actualität zu geben.

An sich wäre ja auch eine Beziehung auf die Stellung der Bourbonen zu den Ultraroyalisten (insbesondere des 1830 verjagten Karl X. zu Polignac) denkbar; aber dann verliert eben das Wort »Creatur« seine Prägnanz. —

Inhaltlich berührt sich übrigens das Verspaar mit manchem anderen Ausspruch Goethes. Ich erinnere nur an die noch häufiger citierten Verse aus dem Schatzgräber«:

»Die ich rief, die Geister,
Werd' ich nun nicht los«,

sowie an das Zahme Xenion (Hempel 2, 353):

»Ich habe gar nichts gegen die Menge;
Doch kommt sie einmal ins Gedränge,
So ruft sie, um den Teufel zu bannen,
Gewiss die Schelme, die Tyrannen«,

wobei antike und moderne Erfahrungen in eins zusammengezogen sind.

Berlin, 21. September 1902.

Richard M. Meyer.

Goethe-Bibliographie 1902.

Bearbeitet von *Arthur L. Jellinek.*

III. *) (bis Juli 1902.)

Allgemeines.

[Geiger, Ludwig.] Bibliographie. — *Goethe-Jahrbuch.* 1902. XXIII, S. 248—302.

Tombo, R. Englisch-Amerikanische Bibliographie. 1900—1901. — *Goethe-Jahrbuch.* 1902. XXIII, S. 302—305.

Benzmann, Hans. Goethe-Literatur. — *Südwestdeutsche Rundschau.* 1902. II, S. 351—354.

Cohn, H. Goethe über den Impfzwang. — *Goethe-Jahrbuch.* 1902. XXIII, S. 216—218.

Ebrard, Wilhelm. Alliterierende Wortverbindungen bei Goethe. 2. Theil. Progr. des Alten Gymnasiums in Nürnberg. 1902. 8°. 31 S.

Die dreifache Ehrfurcht bei Goethe. — *Die christliche Welt.* 1902. XVI, Nr. 23.

Festgabe der Stadt Ilmenau zur XVII. Generalversammlung der Goethe-Gesellschaft 1902. (Hrsg. von Paul Pasig.) Ilmenau, Schröter. 1902. gr.-4°. 20 S. 50 Pf.

Goethe-Jahrbuch. Herausgegeben von Ludwig Geiger. XXIII. Band. Mit dem 17. Jahresber. der Goethe-Gesellschaft. Frankfurt a. M. Rütten & Loening. 1902. gr.-8°. VI, 327, 32 u. 71 S. 10 M.

Goldschmidt, K. W. Der Kampf mit Goethe. — *Der Osten* (Görlitz). 1902. XI. Nr. 5.

J, D. C. Goethe en de folklore. — *Volkskunde.* 1902. XIV, S. 182—190.

Lewes, G. H. Goethes Leben und Werke. Neu übersetzt und mit literarischen und kritischen Anmerkungen versehen von P. Lippert. 7. Aufl. Berlin, Neufeld & Henius. 1902. 8°. XVIII, 550 u. XV, 621 S. 7 M. 50 Pf.

Morris, Max. Goethe-Studien. 2. Aufl. 2 Bände. Berlin, C. Skopnik. 1902. 8°. VII, 340 u. III, 297 S. à 3 M. — Recension der 1. Aufl. Berlin 1897/98: V. Michels, Euphorion. IX, S. 178—185.

Paulsen, Friedrich. Goethes ethische Anschauungen. — *Goethe-Jahrbuch.* 1902. XXIII, S. 3*—32*.

Schoeler, H. Über den Begriff des Dämonischen bei Goethe. — *Die Grenzboten.* 1902. V, 2, S. 318—325, 364—370.

Stiehler, Heinr. Goethes Leben und Wirken. (Eine Biographie.) [Aus: »Goethes Werke«.] Berlin, A. Weichert. 1902. 8°. 57 S. 1 M.

Weißenfels, O. Die philosophischen Elemente unserer classischen Literaturperiode nach ihrer Verwendbarkeit für die Schule. (II. Goethe, Schiller.) — *Das humanistische Gymnasium.* 1902. S. 18—26, 57—69.

Biographisches.

Briefe, Verkehr, persönliche Beziehungen.

Birnbaum, Max. Aus Goethes Krankheitstagen. — *Berliner Tageblatt Zeitgeist.* 1902. Nr. 17—19.

Dieterich, J. R. Phylandria. (Ein Culturbild aus Goethes Jugendzeit.) — *Allgemeine Zeitung (Beilage).* 1902. Nr. 80—82.

Distel, Th. Falsche Nachricht von Goethes Tod (1830). Eine Goethe-Gedächtnisfeier in Darmstadt 1832. — *Goethe-Jahrbuch.* 1902. XXIII, S. 225, 226/27.

Froitzheim, J. Zum Straßburger Freundeskreis Goethes. (J. Meyer.) — *Goethe-Jahrbuch.* 1902. XXIII, S. 219 bis 221.

— — Goethes Doctor-Promotion in Straßburg. — *Frankfurter Zeitung.* 1902. Nr. 190.

Geiger, L. Zu Goethe in Dresden 1813. — *Goethe-Jahrbuch.* 1902. XXIII, S. 223—224.

*) Vgl. *Chronik*, XVI. Band, Nr. 7—8, S. 34.

— — Goethes Kurzsichtigkeit. — *Goethe-Jahrbuch.* 1902. XXIII, S. 214—216.
Holzamer, Wilhelm. Auf Goethes Spuren. — *Allgemeine Zeitung (Beilage).* 1902. Nr. 112.
Obser, K. Goethe in Straßburg. — *Goethe-Jahrbuch.* 1902. XXIII, S. 218—219.
Riffert, J. Auf Goethes Spuren in Ilmenau. — *Leipziger Zeitung (Beilage).* 1902. Nr. 74.
Schmidt, Erich. Lotte Kestner und Sprickmann. — *Chronik des Wiener Goethe-Vereins.* 1902. XVI, S. 29 bis 32.
Stieda, Wilhelm. Ilmenau und Stützerbach, eine Erinnerung an die Goethe-Zeit. Leipzig, H. Seemann Nachf. 1902. gr.-8°. 97 S. mit 1 Taf. 2 M.
Weizsäcker, Paul. Zwei Blätter aus Goethes Labores juveniles. — *Goethe-Jahrbuch.* 1902. XXIII, S. 197 — 200.

Goethes Briefe. Ausgewählt und in chronologischer Folge mit Anmerkungen herausgegeben von E. v. d. Hellen. 2. Bd. (1780—1788.) Stuttgart, Cotta. 1902. 8°. III, 332 S. 1 M.
Hoffmann-Krayer. Brief Goethes an Verlohren (1811). — *Goethe-Jahrbuch.* 1902. XXIII, S. 69—70.
Lauser, W. Goethe in seinen Briefen. — *Norddeutsche Allgem. Zeitung (Beilage).* 1902. Nr. 115.
Ruland, Karl. Aus Goethes Schreibtisch. [Briefe an Goethe von Karl August, Großherzogin Luise, Großfürstin Maria Paulowna, König Ludwig, Herzogin von Cumberland, Antonie Brentano, Graf Reinhard, Klementine Cuvier.] — *Goethe-Jahrbuch.* 1902. XXIII, S. 37—68.
Sauer, A. Ein Brief Goethes an Zacharias Werner. [WA 20, 56 f.] — *Euphorion.* 1902. IX, S. 212.
Schöll, Fritz. Ein Brief Goethes an Friedrich Preller nebst Briefen Prellers. — *Goethe-Jahrbuch.* 1902. XXIII, S. 3—36.
Widmann, J. V. Beim Lesen Goethescher Briefe. — *Die Nation.* 1902. XIX, S. 565—568.
Witkowski, G. Brief Goethes an Karl August nebst dessen Antwort (1818). — *Goethe-Jahrbuch.* 1902. XXIII, S. 71.

A. B. Goethe und Franz Josef Gall. — *Frankfurter Zeitung.* 1902. Nr. 166 (vergl. Nr. 170).
Braun, L. Kotzebue und Goethe. — *Vossische Zeitung.* 1902. Nr. 109.
Chuquet, Arthur. La Soeur de Goethe. — *Minerva.* 1901. I, 2, S. 5—28, 161—173.
Frost, Laura. Johanna Schopenhauer und Goethe. — *Dokumente der Frauen.* 1902. VII. S. 153—159.
Funck, Heinrich. Zu Lavaters Goethe-Bildnissen. — *Goethe-Jahrbuch.* 1902. XXIII, S. 186—193.
Geiger, L. Goethe und Karl Maria von Weber. — *Goethe-Jahrbuch* 1902. XXIII, S. 221—223.
— — Briefwechsel zwischen Heinrich Meyer und K. A. Böttiger. — *Goethe-Jahrbuch.* 1902. XXIII, S. 72—96.
Girschner, Wilhelm. Philipp Moritz, der Freund Goethes und Mentor Jean Pauls. — *Monatsblätter für deutsche Literatur.* 1902. VI, S. 59—68.
Hang, Eduard. Goethe und Lavater. — *Allgemeine Zeitung (Beilage).* 1902. Nr. 117.
Kalaš, W. W. Russkija Otnošenia Göte [Die russischen Beziehungen Goethes]. — *Pod Snamenem Nauki.* [Unter dem Banner der Wissenschaft. Festschrift für N. J. Storoženko]. Moskau, Wassiljev. 1902. S. 178—184 738.
Krauß, Rudolf. Schubart und Goethe. — *Goethe-Jahrbuch.* 1902. XXIII, S. 116—129.
Kruse, Georg Richard. Goethe und die Lortzing. — *Goethe-Jahrbuch.* 1902. XXIII, S. 130—138.

Morris, Max. Frau v. Stein und die Königin der Nacht. — Herzogin Luise von Weimar in Goethes Dichtung. — Christiane Vulpius in Goethes Dichtung. — Mittheilung aus Handschriften [Briefe]. — Zur Datierung Goethescher Briefe. — *Goethe-Studien.* 2. Aufl. Berlin, C. Skopnik. 1902. I, S. 310—317, II, S. 1—75, 76—109, 253—262, 267.
Petzet, E. Goethe und Macco. — *Studien zur vergleichenden Literaturgeschichte.* 1902. II, S. 288—303.
Schubert, E. Goethes Schöne Mailänderin. — *Über Land und Meer.* 1902. Nr. 32.
Sevin, L. Goethes ältere Zeitgenossen. (Literaturgeschichtliches Lesebuch. 2.) Karlsruhe, J. J. Reiff. 1902. 8°. 112 S. 60 Pf.
Storozenko, N. J. Junoscheskaja Ljubow Gete [Eine Jugendliche Goethes, Friederike Brion]. *Is Oblastji Literaturi* [Aus dem Bereiche der Literatur]. Moskau, Wassiljew. 1902. S. 120—135.
Albrecht Thaer. Leisewitz und Goethe. — *Magdeburger Zeitung (Beiblatt).* 1902. Nr. 20.
Vogel, Theodor. Zu Goethes Urtheilen über Schiller. — *Goethe-Jahrbuch.* 1902. XXIII, S. 99—115.
Werner, L. [Zelters] Bericht an Goethe über München sowie Augsburg und sein Theater. — *Augsburger Abendzeitung (Sammler).* 1902. Nr. 75.

Werke.

Lyrik.

B[ojanowski], P[aul] v. Goethe im Gesangbuch. — *National-Zeitung.* 1902. Nr. 377.
[»Wanderers Nachtlied« unter dem Titel »Friede und Freudigkeit in Gott« in einem Bremischen Gesangbuch.]
Buck, Heinrich. Handschriftliches aus dem Westöstlichen Divan — *Chronik des Wiener Goethe-Vereins.* 1902. XVI, S. 32—33.
Draheim, H. Goethes Wandelnde Glocke in Loewes Composition. — *Zeitschr. für den deutschen Unterricht.* 1902. XVI, S. 370—372.
Geiger, L. Zum Gedicht »Schneidercourage«. — *Goethe-Jahrbuch.* 1902. XXIII, S. 206.
Kluge, F., R. Petsch. Zum »Schwager Kronos«. — *Goethe-Jahrbuch.* 1902. XXIII, S. 205.
Morel, L. Gelegenheitsverse an eine Geuferin. — *Goethe-Jahrbuch.* 1902. XXIII, S. 209—213.
Morris, Max. Goethes Gedicht: Flieh', Täubchen flieh'! — Deutscher Parnass. — Die Weissagungen des Bakis. — Goethe und der Genius anderer Welten [Zum Distichon, Hempel 5, 258]. — Das Tagebuch. — *Goethe-Studien.* 2. Aufl. Berlin, C. Skopnik. 1902. II, S. 178—196, 197—205, 206—248, 249—251, 288—290.
Müller, Albert. Goethe und Epicharm. — *Philologus* 1902. LXI, S. 312—313.
Übereinstimmung der Verse: »Wie du mir, so ich dir« in der Sammlung »Epigramatisch« mit Epicharm. Frgm. 118.

Epos.

Achilleis: Morris, Max. Die Achilleis. — *Goethe-Studien.* 2. Aufl. Berlin, C. Skopnik 1902. II, S. 129—173.
Hermann und Dorothea: Geiger, Ludwig. Ein französischer Aufsatz über »Hermann und Dorothea«. — *Goethe-Jahrbuch.* 1902. XXIII, S. 206—208.
Morris, Max. Hermann und Dorothea und das Fähnlein der sieben Aufrechten. — *Goethe-Studien.* 2. Aufl. Berlin, C. Skopnik. 1902. II, S. 118—128.
Biese, A. Goethes epische Kunst und Lebensweisheit in Hermann und Dorothea. Progr. Neuwied. 1902. 8°. 21 S.
Heinze, H., und W. Schröder. Aufgaben aus »Hermann und Dorothea«. 3. Aufl. (Aufgaben aus classischen Dramen. 6.) Leipzig, W. Engelmann. 1902. 8°. 105 S. 1 M.

Neide, S. Der Apotheker in Goethes Hermann und Dorothea. Programm des Gymnasiums in Landsberg. 1902. 4°. 23 S.

Stoffel, J. Goethes Hermann und Dorothea erklärt und gewürdigt. 2. Aufl. (Deutsche Dramen und epische Dichtungen für den Schulgebrauch erläutert. II.) Langensalza, H. Beyer & Sohn. 1902. 8°. IV, 92 S. 90 Pf.

Der ewige Jude: Morris, Max. Christus in Rom. — *Goethe-Studien.* 2. Aufl. Berlin, C. Skopnik 1902. II, S. 110—117.

Reineke Fuchs: Trenkner, Karl. Erläuterungen zu Goethes Reineke Fuchs. (Königs Erläuterungen zu den Classikern. 61.) Leipzig, H. Beyer. 1902. 8°. 78 S. 40 Pf.

Drama.

Egmont: Stoffel, J. Goethes Egmont. (Deutsche Dramen und epische Dichtungen für den Schulgebrauch erläutert. VIII.) Langensalza, H. Beyer & Sohn. 1902. 8°. III, 80 S. 80 Pf.

Faust: Biedermann, W. Frh. v. Der Urfaust. — *Dresdner Anzeiger (Montagsbeilage).* 1902. Nr. 17.

Brandes, Georg. Rasličnie Stili w Fauste' Göte. Perewod s damskago W. Spasskoj. [Verschiedene Stilarten in Goethes Faust. Übersetzt aus dem Dänischen von W. Spassky.] — *Pod Snamenem Nauki.* [Unter dem Banner der Wissenschaft. Festschrift für N. J. Slovozenko.] Moskau, Wassiljew. 1902. S. 565—579.

Büchner, Wilhelm. Faust, II. V. 6235 ff., 10235 f. — *Goethe-Jahrbuch.* 1902. XXIII, S. 203—204.

Castle, Eduard. Der geschichtliche Faust. — *Nord und Süd.* 1902, CII, S. 98—108.

Deering, R. W. Goethes Faust. — *Chantauquan* (Cleveland, Ohio). 1902. April.

Fischer, Kuno. Goethe-Schriften. 7. Goethes Faust. 4. durchgesehene und vermehrte Auflage. 2. Band. Entstehung, Idee und Composition des Goethe'schen Faust. Heidelberg, C. Winter. 1902. 8°. 272 S. 4 M.

Gorter, Rich. »Mehr Licht.« Die Klarstellung des Grundgedankens in Goethes Faust. II. Text. Leipzig, Renger. 1902. 8°. VIII, 147 S. 2 M.

Heynacher, Max. Wie spiegelt sich die menschliche Seele in Goethes Faust? Berlin, Weidmann. 1902. gr.-8°. 67 S. 1 M. 40 Pf.

Langkavel, Martha. Die französischen Übertragungen von Goethes Faust. Ein Beitrag zur Geschichte der französischen Übersetzungskunst. Straßburg, K. J. Trübner. 1902. gr.-8°. IV, 156 S. 4 M.

Morris, Max. Die Form des Urfaust. — Swedenborg im Faust. — Die geplante Disputationsscene im Faust. — Die Walpurgisnacht. — Faust-Quellen. — Gemälde und Bildwerke im Faust. — Die Faust-Paralipomena. — Faust-Motive in Goethes übriger Dichtung. — *Goethe-Studien.* 2. Aufl. Berlin, C. Skopnik. 1902. I, S. 1—236.

Morris, Max. Mephistopheles (II). — *Goethe-Jahrbuch.* 1902. XXIII, S. 139—176.

Müller, V. Über die grundlegenden Ideen von Goethes Faust. — *Das Wissen für Alle.* 1902. II, S. 404—405.

Nagel, Robert Siegfried. Helena in der Faust-Sage. — *Euphorion.* 1902. IX, S. 43—68.

Piek, Albert. Faust in Erfurt. Eine culturgeschichtliche Untersuchung. Programm des Gymnasiums in Meseritz. (Leipzig, G. Fock.) 1902. gr.-8°. 48 S. 1 M.

Wellen, Karl. Der dramatische Inhalt von Goethes »Faust«. Wien, C. Konegen. 1902. 8°. V, 183 S.

Götz von Berlichingen: Weizsäcker, Paul. War Götz von Berlichingens eiserne Hand die rechte oder die linke? — *Goethe Jahrbuch.* 1902. XXIII, S. 200—203.

Hanswurst: Siehe Prometheus.

Iphigenie: Kohlrausch, Robert. Ein Jubiläum der Iphigenie. [Erste Aufführung 15. Mai 1802.] — *Hannoverscher Courier.* 1902. Nr. 23767.

Natürliche Tochter: Morris, Max. Die Paralipomena zur natürlichen Tochter. — *Goethe-Studien.* 2. Aufl. Berlin, C. Skopnik. 1902. II, S. 273—281.

Pandora: Morris, Max. Pandora. — *Goethe-Studien.* 2. Aufl. Berlin, C. Skopnik. 1902. I, S. 249—291.

Prometheus: Morris, Max. Prometheus und Hanswurst. — *Goethe-Studien.* 2. Aufl. Berlin, C. Skopnik. 1902. I, S. 237—248.

Tasso: Dalmeyda, G. Goethes Tasso und Vignys Chatterton. — *Goethe-Jahrbuch.* 1902. XXIII, S. 177—185.

Koch, A. Über den Versbau in Goethes Tasso und Natürlicher Tochter. Programm des Friedrich Wilhelm-Gymnasiums zu Stettin. 1902. 4°. 22 S.

Satyros: Morris, Max. Das Urbild des Satyros. — *Goethe-Studien.* 2. Aufl. Berlin, C. Skopnik. 1902. II, S. 269—271.

Schillers Todtenfeier: Morris, Max. Schillers Todtenfeier. — *Goethe-Studien.* 2. Aufl. Berlin, C. Skopnik. 1902. I, S. 318—340.

Triumph der Empfindsamkeit: Hecker, Max F. Der Triumph der Empfindsamkeit. Zum 24. Mai 1902. [Aus: Weimarer Zeitung.] Weimar, H. Böhlaus Nachf. 1902. 8°. 12 S.

Vögel: Morris, Max. Der Schuhu in Goethes Vögeln. — *Goethe-Studien.* 2. Aufl. Berlin, C. Skopnik, 1902. I, S. 292—309.

Vorspiel: Morris, Max. Das Vorspiel zur Eröffnung des Weimarschen Theaters 1807. — *Goethe-Studien.* 2. Aufl. Berlin, C. Skopnik. 1902. II, S. 271—273.

Zauberflöte: Morris, Max. Frau von Stein und die Königin der Nacht. — *Goethe-Studien.* 2. Aufl. Berlin, C. Skopnik. 1902. I, S. 310—317.

Prosa.

Prohasel P. und J. Wahner. Aufgaben aus Goethes Prosa. (Aufgaben aus der deutschen Prosalectüre. 3.) Leipzig, W. Engelmann. 1902. 8°. VIII. 76 S. 1 M.

Unterhaltungen deutscher Ausgewanderter: Morris, Max. Zur Reise der Söhne Megaprazons. — *Goethe-Studien.* 2. Aufl. Berlin, C. Skopnik. 1902. II, S. 284 bis 288.

Wahlverwandtschaften: Morris, Max. Über die Quelle der Wahlverwandtschaften. — *Goethe-Studien.* 2. Aufl. Berlin, C. Skopnik. 1902. II, S. 174—177. [Tausend und eine Nacht. 183—210.]

Wahrheit und Dichtung: Goethe, Johann Wolfgang. Truth and fiction relating to my life. tr. by John Oxenford. ed. by Nathan Haskell Dole. Boston, F. Niccolls & Co. 1902. kl.-8°.

Wanderjahre: Kluge, F. Wanderjahre III, 12. — *Goethe-Jahrbuch.* 1902. XXIII, S. 208—209.

Werther: Goethe. Die Leiden des jungen Werther. (Textrecension und Einleitung von Otto Pniower.) (Pantheon-Ausgabe.) Berlin, S. Fischer. 1902. kl.-8°. XXVIII, 207 S. 2 M. 50 Pf.

Batt, Max. The Treatment of nature in German literature from Günther to the appearance of Goethe's Werther. Chicago, University of Chicago Press. 1902. 8°. IV, 112 S. 1 D.

Betz, Louis P. Ein westschweizerischer Werther-Roman Benjamin Constants »Adolphe«. — *Neue Züricher Zeitung.* 1902. Nr. 35.

Verlag des Wiener Goethe-Vereins. — Druck von Josef Roller & Co. (unter verantw. Leitung von Josef Vogl in Wien).
In Commission bei Alfred Hölder. Hof- und Universitätsbuchhändler I., Rothenthurmstraße 15.

Die Chronik erscheint um die Mitte jedes Monats.

Vereins-Kanzlei:
I., Eschenbachgasse Nr. 9.

Beiträge werden an den Redacteur erbeten.

CHRONIK
DES
WIENER GOETHE-VEREINS.

Im Auftrage des Wiener Goethe-Vereins verantwortlicher Redacteur:
Rudolf Payer von Thurn,
IV., Karolinengasse Nr 18.

XVI. Band. Wien, 24. December 1902. Nr. 11—12.

NÄCHSTER GOETHE-ABEND

Montag, den 5. Jänner 1903, abends 7 Uhr

im Vortrags-Saale des Wissenschaftlichen Club, I., Eschenbachgasse 9.

VORTRAG

des

Herrn Prof. Dr. Georg Witkowski (Univ. Leipzig):

»Goethes Schwester Cornelie«.

Auf Goethes Spuren von Verona bis Rom.

Vortrag, gehalten im Wiener Neuphilologischen Vereine am 31. Jänner 1902

von

Arthur Brandeis.

II*).

Und nun, indem wir mit Goethe Rom betreten, beschleicht uns in seiner Gegenwart jenes Gefühl, das er selbst im Angesicht der Ewigen Stadt empfand, das Gefühl menschlicher Kleinheit. Um das wieder durchzufühlen, was Rom für Goethe war, was es im Laufe zweier von zielbewusster Thätigkeit erfüllter Aufenthalte für ihn wurde, dürfte man nicht als bloßer Tourist dort geweilt haben. Nur der erste römische Aufenthalt, der wesentlich receptiven Charakter hat, lässt sich mit den Eindrücken eines Reisenden in Parallele stellen. Nach der Rückkehr aus Neapel und Sicilien fühlt sich Goethe nicht mehr als Fremder, sein Interesse ist nicht mehr der Aufnahme, sondern der Kunstübung zugewandt. Was er aber dieser verdankt, gehört auf ein anderes Blatt.

Wer nicht wie Goethe, Rom als dem einzigen, höchsten Ziele seiner Pilgerfahrt zugeflogen ist, wem Venedig und die Toscana als Stätten einer ursprünglichen, bodenständigen Cultur vertraut geworden sind, der findet sich bei seinen ersten Gängen durch Rom verwirrt, verstimmt, ernüchtert. In den Schichtungen einer dreitausendjährigen Culturentwicklung sucht er vergebens nach Zügen eines eigenwüchsigen Volkscharakters, der aus sich selbst die sprechende Erscheinung schafft. Treffend sagt Hermann Grimm in seiner 16. Goethe-Vorlesung: »Rom war von seiner Gründung an nicht der Hauptort einer Völkerschaft, sondern ein mit Mauern geschützter Punkt, die Stätte heimatloser Männer, deren Ursprung sich auf römischem Boden alsbald verwischt; niemals hat es diesen Charakter aufgegeben.«

Für uns hat sich nun über die vielschichtige Stadt noch ein jüngster Firniss gelegt, das Rom des Resorgimento. Im Osten, wo der moderne Reisende landet, dehnte sich im XVIII. Jahrhundert an den Hängen des Esquilin, Viminal und Quirinal gegen den Pincio hin ein fast ununterbrochenes Gewirr der herrlichsten Vignen bis an die Aurelianische Mauer hin. Aus dieser Wildnis erhoben

*) Vgl. »Chronik«, XVI. Bd. Nr. 9—10, S. 38 ff.

sich die dunkeln Mauern der Diocletianischen Thermen mit der von Michelangelo eingebauten Kirche Maria degli Angeli. Heute liegt den Thermen gerade gegenüber der neue Centralbahnhof. Ein Riesenbrunnen, der jüngste unter den Kolossalfontänen Roms, wirbelt seinen Sprühregen empor, und auf dem Grundriss der Diocletianischen Apsis erheben zwei moderne Eckbauten ihre concaven Fronten als Propyläen der neuesten Hauptstraße, der Via Nazionale, die in breiter Flucht zum Trajans-Forum und dem dahinter liegenden Denkmal Victor Emanuels I. führt. Nordöstlich vom Quirinal hat sich das königliche Rom angesiedelt. Hier verbreitet sich die von der Bauspeculation emporgetriebene Häuserflut, die zum Theil über die Stadtmauern hinausschwillt, wo Zerrbilder von Renaissance-Palästen, halbvollendet und schon verfallend, die Armut beherbergen.

Um in das Rom Goethes zu gelangen, muss man dem geraden Strassenzug vom Bahnhof auf den Monte Pincio und zur Piazza di Spagna folgen. Sein Rom ist das der Päpste, weches seine Hauptader in der Via del Corso hat. In der Nähe von S. Carlo al Corso bezeichnet eine Tafel das Haus, in dem Goethe mit Tischbein wohnte. Das päpstliche Rom tritt uns im Kleide des Barock entgegen. Die Mehrzahl seiner Paläste tragen es, seinen Kirchen wurde es umgeworfen, ja selbst die altchristlichen Basiliken S. Maria Maggiore, der Lateran, verbergen ihre schlichte Gliederung hinter dieser prunkenden Maske. Dieses entscheidende Gepräge hat das Stadtbild Roms zu Ende des XVI. Jahrhunderts durch Sixtus V. und seine Baumeister Maderna, Borromini, Fontana erhalten, deren Reihe im XVII. Jahrhundert — vielgerühmt und vielgescholten — Bernini abschließt. Sixtus stellte die Coulissen der imposanten Piazza del Popolo, die der nordische Reisende zuerst betrat. Er führte die ersten Straßenzüge von diesem Platz gegen das antike Centrum der Stadt. Er errichtete vor St. Peter den ersten Obelisken, dem im XVII. und XVIII. Jahrhundert so viele andere folgten, welche den römischen Veduten einen ganz eigenen monumentalen Zug verleihen. Noch während Goethes Aufenthalt (1787) wurde einer dieser Kolosse vor Trinità de Monti aufgestellt. Prunkende Kirchenfaçaden, Säulen, Obelisken, rauschende Fontänen traten in die Prospecte der neugebrochenen Straßen. Im XVII. und XVIII. Jahrhundert vollendet sich diese Umgestaltung, welche ein Engländer nicht ungeschickt die Haußmannisierung Roms genannt hat. Der Ausdruck kennzeichnet treffend den großstädtischen Zug der Anlage und zugleich das Schablonenhafte der auf Pose und äußerliche Wirkung gerichteten Architektur.

Dem Sixtinischen Rom sind nun freilich Venedig und Florenz an künstlerischer Wirkung weit überlegen. Sie erscheinen als Gesammtdenkmäler zweier völlig ausgeblühter Staatswesen, in welchen große, wenn auch verschieden begabte Nationen alle ihre Kräfte zur Entfaltung und Reife gebracht haben. Rom dagegen hat eine Nation im psychischen Sinne nie besessen und entbehrte so der wichtigsten Voraussetzung zur Hervorbringung einer eigenen Kunst. Es wurde im Alterthum, und blieb durch Jahrtausende, das politische Symbol einer Weltherrschaft, die wenigstens seit dem Kaiserthum nicht an den Willen des Volkes, sondern an den bloßen Besitz der Stadt gebunden war. Darin lag der Zauber des ewigen Rom, darin seine Fähigkeit, fremde Individualitäten, fremde Culturkräfte in seinen kosmopolitischen Kreis zu ziehen und ihre Werte auf seinen Münzfuß umzuprägen. Daher kommt es aber auch, dass gerade Roms größte Kunstepochen, die Kaiserzeit und die Renaissance, uns nur wenige unverstümmelte Denkmäler hinterlassen haben. Das Rom des Mittelalters war gegen die Demolierung und Ausbeutung der antiken Bauten ebenso gleichgiltig wie etwa der Kirchenstaat gegen die Ausfuhr von Kunstwerken. Und wie viele große Intentionen der Renaissance sind Torsi geblieben oder durch verständnis- und pietätlose Erben verunstaltet worden! Die römische Kunst war seit je ein Appendix des Besitzes, und heilig war dem Volke nur, was kirchlich geweiht war.

So ist aus dem Alterthum nichts als das Pantheon unversehrt geblieben (und auch diesem hatte Bernini schon Barockthürmchen, seine berühmten Eselsohren, aufgesetzt), und um einen intakten Bau Bramantes zu sehen, müssen wir uns mit dem kleinen Tempelchen im Hofe von San Pietro in Montorio begnügen. Was uns in Venedig und Florenz so willig entgegenkommt, die Befriedigung, eine große Kunstepoche genießend nachleben zu können, ist in Rom das Ergebnis ernster Vertiefung, das Geschenk von einzelnen erhebenden Stunden eines plötzlich tagenden Verständnisses. Solche Stunden bietet die Durchwanderung des Forum Romanum vom Severus- bis an den Titusbogen, von dem sich der Ausblick weiter nach dem Bogen Constantins und nach dem Colosseum öffnet; solche Erhebung gewährt ein Blick vom Aventin auf die Ruinen des Palatin, ein Rundgang im Pantheon, das Verweilen unter dem Kuppelraum von St. Peter oder das Betreten der Raffaelischen Stanzen und der Sixtinischen Kapelle.

Das sind Momente, wo uns die Größe Roms durch alle Hüllen und Krusten barbarischer Zerstörung und Verunstaltung taghell entgegenstrahlt, wo wir erkennen, wie gerade in dieser Stadt, die selbst keinen einzigen großen Künstler hervorgebracht, die erhabensten Kunstwerke entstehen konnten und entstehen mussten. Mit der Größe Roms werden

uns zugleich die Grenzen klar, die der Kunstentwicklung in Venedig und Florenz gesteckt waren, warum die Florentinische Renaissance erst in Rom ihre höchste Vollendung und Weihe erreichen konnte. In Florenz trägt alle Kunst das Gepräge des Nationalen, den Stempel des Persönlichen. Der Dom ist, wie in den meisten oberitalienischen Städten, wie in Siena, Orvieto, Pisa, das Werk eines jahrhundertelang andauernden patriotischen Kunstinteresses der gesammten Bevölkerung; der düstere Palazzo Vecchio das Denkmal eines stolzen Bürgersinns. Die Paläste der Pitti, Medici und Strozzi, an denen wir den Übergang vom mittelalterlichen Castell zum Herrenhaus der Renaissance schrittweise verfolgen können, sind der Ausdruck des trotzigen Adelssinnes der in ihnen gewaltet hat. Und wenn das Gebäude nach außenhin als Repräsentant des Insassen vor der Stadt erscheint, so liebt es der Mäcen im malerischen Wandschmuck des Innern sein Leben und seine Sitten, die ganze Freude seiner Existenz und endlich auch sich selber geschildert zu sehen. So entstehen die Paläste in der Stadt und die Villen auf den Hügeln des Arnothales als künstlerische Umrahmung eines neuen bildungs- und lebensfrohen gesellschaftlichen Lebens. Der Cultus der Kunst und des Künstlers wird eine Angelegenheit nicht nur der Großen, sondern aller Schichten des Volkes. Die Lust an künstlerischer Zier verbreitet sich auf alle und auf alles. Jedes Gewerbe nimmt theil an der allgemeinen künstlerischen Erhöhung. Und neue Kunstgewerbe werden erschlossen, welche die Kunst in den Bereich auch des bescheidensten Mäcens bringen.

Der Kunstgeist von Florenz erscheint als die Emanation einer allgemeinen nationalen Anlage, deren Triebfedern die Freude an der Charakteristik, an der Selbstbespiegelung, am Lebensschmuck sind. Das Wesen des Mäcens inspiriert die Leistungen des Künstlers, an denen beide ihren persönlichen Antheil haben. Darum ist die Florentiner Kunst so innerlich stark und frisch, aber ebendarum ist sie auch örtlich und zeitlich bedingt und beschränkt. Die Marmorkirchen von Florenz erstrecken ihren Einfluss nicht über die Toscana hinaus, die Wiederholungen der Paläste Pitti und Strozzi nehmen sich schon im benachbarten Pistoja etwas prahlerisch und landjunkerlich aus. Darum konnten die Geschicke der Renaissance sich nicht in Florenz erfüllen, sondern fanden erst in Rom ihre Vollendung. Erst das zeitlose, unpersönliche, ewige Rom bot den Künstlern jene Atmosphäre abstracter Größe, in der die Aufgabe nicht einem individuellen Gefühlsbedürfnis entspringt, sondern von außen an den Künstler herantritt, seine Kräfte zur Lösung aufruft, ihn zur selbstlosen Hingabe an eine Idee erzieht. Und von Rom erst wirkt die Renaissance in die Ferne. Der Centralbau von St. Peter, freilich in seiner barocken Einkleidung, wird der europäische Kirchentypus des XVI. und XVII. Jahrhunderts, der Palast Bramantes wird das Modell des modernen Stadthauses.

So wie die Blüte der Florentiner Renaissance sich an die Namen der Cosimo und Lorenzo knüpft, so hängt auch die Verpflanzung der Kunstentwicklung nach Rom mit den Schicksalen des Mediceischen Hauses zusammen. Zu Beginn des XVI. Jahrhunderts nahm die Politik der Mediceer einen höheren Flug. Zwei Glieder der Familie, Giovanni und Giulio bestiegen fast unmittelbar nacheinander als Leo X. und Clemens VII. den päpstlichen Stuhl. Leo trug sich mit großartigen Plänen einer Vermehrung der mediceischen Hausmacht, ja er träumte von einem mediceischen Italien. Mit der Verlegung des Schwerpunktes der Familienpolitik nach Rom erwuchsen auch der Kunsttradition des Hauses neue und größere Aufgaben. Sie waren zum Theil schon durch Leos Vorgänger, den gewaltigen Julius II. vorgezeichnet worden. Waren schon früher Florentiner und Urbinaten zeitweise nach Rom berufen worden, hatte Fra Angelico die Nikolauskapelle, Ghirlandajo, Rosselli, Perugino und Pinturicchio die Wände der Sixtina mit Fresken bedeckt, so verstanden es Julius II. und Leo X. durch die große Conception ihrer Aufträge die ersten Künstler der Zeit zu dauerndem Aufenthalt nach Rom zu ziehen. Der Umbrier Bramante begriff zuerst, welche Aufgaben Rom zu stellen hatte. Julius II., der Bruder des Herzogs von Urbino, zog Raffael nach Rom. Und endlich wurde auch Michelangelo, der am längsten zwischen Florenz und Rom geschwankt hatte, durch die Arbeiten in der Sixtina festgehalten.

In Bramante, Raffael und Michelangelo finden dann alle treibenden Kräfte der Renaissancecultur ihre Erfüllung und Verklärung. Ihre Kunst gedieh hier unter dem unmittelbaren Einfluss der antiken Bauten und Statuen, die nun zahlreicher dem Boden entstiegen, zur völligen Reife. Dieser Einfluss war ein formaler und ideeller. Die Architektur verdankt dem Pantheon und den Kaiserthermen das Geheimnis der Wölbung, dem Colosseum die Arkadenstellung und die Wandbekleidung mit Pilastern und Halbsäulen. Die Vertrautheit mit der organischen Geltung der antiken Bauelemente machte sie fähig, die ganze Bedeutung der Epoche in neuen Baugedanken auszudrücken. Mit dem Interesse am antiken Rom erwacht auch die Erinnerung an das römische Machtideal, als dessen Erben sich die Päpste fühlen. An der Schwelle der Reformation träumt man von einer weltumspannenden kirchlichen Einheit, die in dem ersten und erhabensten Centralbau der Welt ihre Verkörperung finden soll. Und wie St. Peter die kirchliche, soll der Vatican die weltliche Seite

des Imperimus zum Ausdruck bringen. Wären Bramantes Pläne zur Ausführung gelangt, so würden wir im Loggienhof des Belvedere den größten und durch Verbindung von Haus- und Gartenarchitektur erhabensten Profanbau auf Erden zu bewundern haben.

War die Architektur bestimmt, das Machtideal des Papstthums nach außen zu versinnlichen, so sollte die Malerei den geistigen Gehalt dieses Imperiums und seine historische Legitimierung im Innern darstellen.

In der Raffaelischen Stanza della Segnatura wird gewissermaßen die geistige Summe des Zeitalters gezogen. Hier stehen an gegenüberliegenden Wänden die Platonische Akademie der suchenden Denker der in geoffenbartem Wissen sicher thronenden Prophetenschar des Alten und Neuen Bundes gegenüber. Hier wölbt sich über einer Fensternische ein Parnass, der um Apollo und die Musen die Großen der alten und der neuen Welt vereinigt: Homer und Virgil neben Dante, Sappho und Horaz neben Petrarca. Das Ganze ein Pantheon des Glaubens und der Wissenschaft, der Poesie und Jurisprudenz. An der Decke und Altarwand der Sixtinischen Kapelle hat dagegen die Historia Sacra des Menschengeschlechtes ihre abschließende Gestaltung gefunden. »Hier hat,« nach einem prachtvollen Worte von K. Ph. Moritz »der rastlose Genius des Künstlers, der nicht in der müßigen Betrachtung des Hervorgebrachten sondern in immer neuem Hervorbringen, seinen höchsten Genuss und seine Befriedigung findet, in dem Bilde des Weltschöpfers sich selber dargestellt.« Mit ihm durchbraust er das entstehende, dem Künstlerauge neu und ganz erschlossene Weltgebäude. Hier findet das mystische Überströmen des göttlichen Geistes in menschliche Form seine kühnste Versinnlichung. Hier endlich zum ersten- und zum letztenmale wagt es ein Maler, dem Weltrichter im Jüngsten Gerichte statt eines verklärten Christuskopfes ein blasses Imperatorenantlitz zu geben, das nicht Milde und Freude an den Seligen, sondern erbarmungslose Wahrheit und abgrundtiefe Weltverachtung athmet. Michelangelos Jüngstes Gericht ist wie sein letztes großes Werk, so auch das letzte Wort der Renaissance.

Die Erkenntnis solcher Zusammenhänge, Entwicklungen und Höhepunkte weist uns den Weg, auf dem wir in Rom zum echten Kunstgenuss gelangen, der nach Burckhardts Worten »bei weitem nicht bloß in dem Anschauen vollkommener Formen, sondern größtentheils in dem Mitleben der italienischen Culturgeschichte besteht«.

Diese Betrachtung wird uns wesentlich die Abschätzung des Verhältnisses erleichtern, das Goethe zu Italien gesucht und gewonnen hat. Ich habe schon bei Besprechung der Bologneser Tage darauf hingewiesen, dass Goethe die Möglichkeit eines historischen Kunstgenusses recht wohl erkennt; dass er sich bei mehr Muße auch die Fähigkeit zutraut, »ohne viel Gelehrsamkeit der Kunstgeschichte manchen Vortheil zu bringen« (aus Rom an Herder 29. December 1786). Aber freilich es fehlte nicht nur an der Muße. Es fehlte vor allem an der Kenntnis der Vorstufen der Renaissance-Entwicklung und ihrer culturellen Voraussetzungen. Raffael war ohne Perugino, Fra Bartolomeo, Andrea del Sarto nicht völlig abzuschätzen, das Haus Bramantes ohne die Florentiner Paläste nicht zu würdigen, die Mittagshöhe der Renaissance in Rom nicht ohne den Morgen in Florenz zu verstehen. Was aber Goethe so unwiderstehlich nach Rom zog, dass er an den Geburtsstätten der modernen Kunst vorübereilte, war die Antike. Ich halte es nicht für ganz berechtigt, Goethe daraus eine Art Vorwurf zu machen, wie dies Volbehr thut.

Diese ausschließliche Sehnsucht nach der Antike ist aus zwei Gründen zu verstehen. Erstlich aus dem Zuge der Zeit, der allenthalben nach der Einfachheit der Antike hindrängte und zweitens aus der Entwicklung, die Goethes ganzer Werdegang in Weimar genommen hatte. Um die Mitte des XVIII. Jahrhunderts ist nicht nur in Deutschland, sondern auch in Italien und Frankreich ein lebhafter Widerspruch gegen alles Verschnörkelte, Barocke, Verkünstelte zu vernehmen. Rousseau predigte, mit der Rückkehr zur Natur, Einfachheit und Schlichtheit des Lebens und der Sitten, eine Forderung, die bald auch auf Kunst und Dichtung erstreckt wurde. Winckelmann ergriff das Problem mit der Einseitigkeit des Kunstgelehrten; er hasste und verdammte das Barock und stellte als alleiniges Muster die Antike auf. Raffael Mengs wirkte durch Schrift und Beispiel auf die römische Künstler-Colonie, in welcher die unbedingte Verehrung der Antike noch bei Goethes Aufenthalt eine unverrückte Tradition war. Angelica Kaufmann, Tischbein, Hackert sind treue Adepten der Mengsischen Lehren. Unter seinem Einfluss bildete sich Louis David, der französische Maler, der wohl zum großen Theil den Stil der Napoleonischen Zeit, das Empire, hat schaffen helfen. In Italien bezeichnet Canova den Gipfelpunkt dieser Richtung, während in Deutschland Carstens die Antike in der Malerei vertritt. Wir sehen also, dass die Rückkehr zur Antike nicht bloß als eine Reaction gegen Schwulst und Unnatur wirkte, sondern dass sie in einer Reihe bedeutender Künstler productiv wurde.

Unter den Einfluss dieser Richtung trat Goethe schon in Leipzig durch Öser, der ein überzeugter Anhänger des »deutschen Raffael« war. Aber durch theoretische Erwägung allein ist Goethes Bildungsgang nie beeinflusst worden; eigenes Erlebnis musste

Durchlauchtigster Fürst,
gnädigster Herr,

Euer Hochfürstliche Durchlaucht haben
die Gnade gehabt [illegible]
mir unmittelbar zuzutheilen und
mein Vertrauen vollkommen zu
bestätigen, welches mir den Muth
gegeben: daß mir die befriedigende
Auflösung eines [illegible] Worte[illegible]
[illegible] zu hoffen sey als dieselbe [illegible]
und [illegible]
[illegible]. Ich [illegible]
[illegible]

kräftig wirksam und so kommt
denn auch mir und denen die sich
mit vaterländischen Alterthümern
beschäftigen solches Werk nur zu
statten. Sr. K. Hoheit viel-
seitiges Talent bewährt auch
hier und ich verfehle nicht Ihnen
meinen Dank für so mannig-
fache Belehrung, bey einer sich
mir eben darbietenden Gelegen-
heit gebührend abzustatten.
Daß nun jener Wunsch über-
genügende Erfüllung mir zugleich
ein Beweis Höchst Ihro [illegible]

Andenken wird mehr und [illegible]
geheiligt. Die Vereinigung einer
deutschen [illegible] gegen ein [illegible]
[illegible] Volk, der tausend
Jahren erscheint mir um so be-
deutender als die erfreulichste Be-
gegnung, denn unsere gegenseiti-
ge [illegible] [illegible] Monarchen
Majestät [illegible] [illegible] und [illegible]
Durchlauchtigst [illegible] [illegible] Gnaden
mir zu Theil ward.

Genehmigen endlich [illegible] selber
[illegible], in dem [illegible] daß meine
[illegible] Dankbarkeit einzig[illegible]

Gestern Abend hat Euer Durchlaucht befohlen
ich [illegible] Hefte zu übersenden
wie die [illegible] ; denn
früher [illegible] in der Zeit [illegible]
als die Allerhöchste Gunst an
Wiedergeborenen, Vaterländischem
Verein mich überraschen, beglücken
und zum ewigen Andenken machen
sollte.

Daß ich mich zu fortdauernden
Gnaden Gefühlen dringend
empfehle würde. Worauf

Hochfürstlichen
Durchl.

Weimar
d. 30 Jul.
1817.

unterthänigster
Diener
J. W. v. Goethe

die Wirkung vorbereiten. Er gesteht, er müsse die Größe der italienischen Malerei nur erst auf Treu und Glauben hinnehmen, die Kunst ist ihm nur dort verständlich, wo er Gegenstände der Natur in ihr wiederfindet. Auch scheinen die Leipziger Lehren in Straßburg völlig vergessen. Erwin von Steinbach und die Niederländer sind die verehrten Meister. Genie, Charakteristik, Individualität, das Hamann-Herder'sche Glaubensbekenntnis ist auch das Goethes.

Erst in Weimar kommt dann die große Wandlung, die Absage an den Sturm und Drang, die Unterordnung des Individuums unter die Gattung, das Studium der gesetzmäßigen Zusammenhänge in Natur und Kunst. Nun werden auch Winckelmann und Mengs seine Wegweiser. Nicht zufällig, wie eine Modesache, fällt ihre Lehre in sein Leben, sie wird vielmehr erst jetzt wirksam, weil sie durch eine tiefe innere Wandlung vorbereitet ist. Aus diesem inneren Bedürfnis ist denn auch die Leidenschaft zu verstehen, mit der Goethe Rom zustrebt. Ein bloß theoretisierendes Kunstinteresse, wie es Volbehr anzunehmen scheint, könnte sie nicht völlig erklären. Dieses innere Bedürfnis hatte sich aber bis zur italienischen Reise nur mit Stichen, im besten Falle mit Gipsabgüssen begnügen müssen. Kein einziges Originalwerk hatte Goethe zu Gesicht bekommen, bis er in Rom vor dem Apollo von Belvedere stand. Die mediceische Venus in Florenz sah er erst auf der Rückreise.

So ist es begreiflich, dass in Rom sofort die Antike in den Mittelpunkt seines Interesses tritt. Und wenn seit Vicenza Palladio sein Führer und Reisegefährte war, so nimmt er nun in Rom seinen Winckelmann wieder vor und bewegt sich unter den deutschen Künstlern im Gedankenkreise des Mengs. In den Briefen Winckelmanns findet er nicht ohne tiefe Bewegung dieselbe Beruhigung, dieselbe Läuterung ausgesprochen, die sich in ihm schon durch die bloße Anwesenheit in Rom vollzieht.

Aber kaum hat er sich in der Überfülle der Eindrücke zurecht gefunden, als er mit eigenen Augen zu sehen beginnt und sich manchen eilig und eigensinnig construierten Folgerungen Winckelmanns entzieht.

Bezeichnend ist in dieser Hinsicht sein Verhalten gegenüber der Laokoongruppe. Er will die vielumstrittene Frage nach dem Schrei des Alten für sich selbst entscheiden und kommt zu dem Schlusse, dass weder Lessing noch Winckelmann das Richtige getroffen haben. Es sei weder richtig, dass Laokoon nicht schreien *darf*, noch auch dass er nicht schreien *will*, sondern er *kann* nicht schreien, weil er beim Zurückweichen vor dem Biß der Schlange den Körper einzieht, den Athem hemmt. Goethe stellt der ästhetischen Auffassung Lessings und der ethischen Winckelmanns, wonach der Künstler die moralische Überwindung des Schmerzes durch Seelengröße darstellen wollte, eine physiologische Erklärung gegenüber. Nicht unmöglich scheint es mir, dass diese Lösung ihm durch Hyrt nahe gebracht wurde, den einzigen Apostaten der absoluten Antikenverehrung unter der deutschen Colonie. Hyrt hat einige Jahre später eine völlig physiologische Erklärung der Laokoongruppe in einem Horenaufsatz gegeben, der freilich in seiner radikalen Auffassung Goethes Beifall nicht fand*).

Aber nicht hier allein steht Goethe Winckelmann unabhängig gegenüber. Noch bedeutungsvoller erscheint sein Widerspruch in der Schätzung Michelangelos. Winckelmann sah in Michelangelos übermenschlichen Gebilden die erste Ursache des nachraffaelischen Kunstverfalls, und auch Mengs schließt ihn von seinem Canon künstlerischer Vorbilder aus. Ja auch K. Ph. Moritz, den wir über die Decke der Sixtina ein so tiefgründiges Urtheil sprechen hörten, meint, in Michelangelo herrsche in gewissem Sinne mehr eine große Manier als ein großer Stil, insofern man sich unter Stil das Feststehende, Bleibende in dem echten Kunstwerk denke. Im Gegensatz zu dieser Ablehnung, die so ganz im Zeitgeschmacke lag, fühlt sich Goethe von der titanischen Persönlichkeit Michelangelos überwältigt. Und wenn er sonst gewohnt ist, die Welt mit den Augen des Künstlers zu sehen, dessen Art sich ihm eben lebendig eingeprägt hat, so muss er vor Michelangelo bekennen, dass ihm nicht einmal die Natur auf ihn schmeckt, da er sie doch nicht mit so großen Augen sehen kann wie dieser.

Antike und Raffael sind Goethe wie die Natur selbst, sie ordnen sich seiner Gesammtanschauung natürlich und mühelos ein. Vor dieser übergewaltigen Persönlichkeit aber macht er halt, sie bleibt seinem eigenen Wesen fremd, sie vermag seine sich abschließende Lebens- und Kunstanschauung nicht zu beeinflußen.

Diese aber gründet sich vor allem auf die Aufschlüsse, die ihm die Antike gewährt. Und wenn er auch im einzelnen anders und mehr sieht als Winckelmann, so bleibt er gerade in der abstrahierenden Methode der Betrachtung sein treuer Schüler. Auch er findet in der Antike das vollkommenste Schöne für alle Zeiten ausgedrückt. Wie er aber seit seinen Weimarer Naturstudien alle Kunst und alles Leben auf ewig giltige Gesetze durchforscht, so soll ihm nun auch die Antike die Gesetze und Grenzen des Kunstschönen offenbaren.

Winckelmanns Gedankengang war dieser: Es gebe wohl eine absolute allgemeine Schönheit; da diese aber zu den Vollkommenheiten gehöre, sei ihr Wesen nicht zu bestimmen, auch in der

*) Goethes Werke, 48. Bd. p. 235. Zu Laokoon.

Natur nicht anzutreffen; das Urtheil darüber bei verschiedenen Völkern, ja bei verschiedenen Individuen, sei verschieden. Doch hätten sich bei den Griechen klimatische, culturelle und sittliche Bedingungen vereinigt, um an einzelnen Individuen Züge einer absoluten Schönheit zu entwickeln, welche dann, von den größten Künstlern eklektisch in einem Werke vereinigt, dieses thatsächlich einer Vollendung nahe brachten, die selbst die Natur übertreffen musste. Und da die Griechen danach strebten, jede Art menschlicher Vollkommenheit zur Darstellung zu bringen, so erscheinen Winckelmann die antiken Statuen als eine Welt »idealischer Wesen«, an denen menschliche Bildung in vollendeter Schönheit zur Erscheinung kommt.

Goethe, der, wie wir wissen, rein theoretische Erwägungen nur aufnahm, wenn sie sich seinem eigenen Anschauungsorganismus eingliedern ließen, fand die Winckelmann'schen Resultate durch seine eigene naturwissenschaftliche Methode bestätigt. Wie es für ihn eine Urpflanze geben musste, aus der unendliche andere abgeleitet werden könnten, die alle ihre innere Wahrheit und Nothwendigkeit hatten, so durfte er nun in den antiken Statuen innerlich bedingte typische Varietäten eines reinen aller individuellen Willkürlichkeit entkleideten Menschenthums erblicken, an denen die Gesetze der menschlichen Gestalt zugleich mit den Gesetzen ihrer künstlerischen Darstellung zur Erscheinung kamen.

Mit dieser Erkenntnis, die anatomische Studien und eigene Kunstübung vertieften, schloß sich ihm Natur- und Kunstanschauung zu jenem Ganzen zusammen, nach dem er so lange gerungen und das er in Italien erreichen wollte. Und so darf er endlich an Herder berichten: »Nun ist mir Baukunst, Bildhauerei und Malerei wie Mineralogie, Botanik und Zoologie« So vollendet sich im innerlichsten Sinne jene Wiedergeburt, durch die, wie er an Frau von Stein schreibt, nicht allein sein Kunstsinn, sondern auch der moralische eine große Erneuerung leidet. Das ist das Bildungsziel, welches ihn nach Italien führte und das sich ihm durch die Antike erfüllte.

Wenn ihn dieses Streben für die neuere Kunst unempfänglicher machte; wenn es ihn, wie Volbehr ausführt, schon von der folgenden Generation entfernte, die nicht aus den Propyläen sondern aus den Vorträgen A. W. Schlegels ihre Kunstanschauung schöpfte; wenn es ihn in Italien den Kunstgenuss nicht finden ließ, den wir heute suchen, so dürfen wir nicht vergessen, dass das Ziel seiner Romfahrt die Vollendung seiner Persönlichkeit war, die erst ein Ganzes werden sollte, um Dauerndes hervorzubringen. Er suchte in Italien nicht das Werdende, sondern das Bleibende, nicht das Vergangene, sondern das Unvergängliche.

Miscellen.

1. Goethe-Abend. Über unseren ersten Goethe-Abend, Mittwoch, den 5. November, berichtet die »Neue freie Presse« Nr. 13.722 vom 6. November:

»*Goethe und die Moderne*« Über dieses Thema hielt heute abends Dr. Rudolf *Lothar* einen Vortrag im Wiener Goethe-Verein. Er besprach die Anfänge der »Moderne« in Deutschland und die Tendenzen ihrer Führer Arno *Holz* und Johannes *Schlaf*. Diese beiden seien die Lehrer und Erzieher Gerhart *Hauptmann's* gewesen, in ihren Bahnen habe sich überhaupt die ganze »Elendsdramatik« bewegt. Das Kunstwerk sollte Natur vortäuschen. Dieser ihr Grundsatz, meinte Lothar, sei eine »kraftvolle brutale Reaction« gegen die Epigonen-Literatur der Vorsiebziger-Jahre gewesen. Aber in ihrem Bestreben, »rohe Natur« zu bieten, hätten sie Goethes gründlich vergessen. Die heutige Literatur sei schon anders geartet. Heute bewähre sich wieder der Satz des alten Goethe: Alle Kunst ist Wahrheit und Dichtung. Goethe verlange nach dem symbolischen Drama. Nun sehe man aber heute auf allen deutschen Bühnen Dramen spielen, deren Dichter »nichts anderes geben, als Symbole ihres eigenen Lebens«. So sei zum Beispiel »Die versunkene Glocke« ein symbolisches Drama im Goethischen Sinne. Lothar entwickelte sodann das Postulat Goethe's, der Dichter müsse das aussprechen, was ihn bewege, »was ausgesprochen werden muss«. Die berühmte Zola-Formel sei ganz goethisch: »Ein Stück Natur, gesehen durch ein Temperament.« Interessant sei, dass in dem Momente, da sich die beiden Meister der Moderne, Zola und Hauptmann, durchringen, Goethe in seine Rechte trete. Der Aufstieg vom Realismus habe nämlich die beiden zur Romantik geführt. Lothar gibt der Meinung Ausdruck, den Modernen hätten vor allem Ideen und Begriffe gefehlt. Was sie davon in Umlauf gesetzt hätten, das gienge auf Nietzsche zurück. Ganz im Gegensatze zu der Freiheitsidee der Stürmer und Dränger des achtzehnten Jahrhunderts, fühlten sich die Modernen als Sclaven, geknechtet durch ihr Milieu. Übrigens habe uns Goethe auch die Technik des Milieus hinterlassen. Dazu komme noch, dass sich die Anschauung des Altmeisters, dass Kunst und Moral zwei getrennte Begriffe seien, mit den Principien der Moderne vollständig decke. Lothar sprach schließlich den Gedanken aus, es gebe heute keinen Künstler, der seine Kunst nicht in ein gewisses Verhältnis zu Goethe zu bringen vermöchte. Das zahlreich erschienene Auditorium dankte dem Vortragenden durch reichlichen Beifall.«

Hofschauspieler Ferdinand *Gregori* brachte hierauf nach eigener Wahl zwei Prosastücke zum Vortrage, die selten vom Vorlesetisch' gehört werden: Die Straßburger Rede »Vom Shakespearestag«, den Aufsatz »Natur« dann den Monolog Fausts zu Beginn des zweiten Theiles, den großen Prometheus-Monolog und zum Schlusse den Zauberlehrling. Der wohl durchdachte, wirkungsvolle Vortrag des Künstlers erntete gleichfalls reichlichen, von einer Nummer zur andern sich steigernden Beifall.

Zu Goethes Ilias-Studien. In dem neu erschienenen 41. Bande der Weim. Ausg., der Goethes Schema der Ilias bringt, finden wir unter anderem auch folgendes Goethesche Paralipomenon, das topographische Notizen zur Ilias enthält (S. 511):

»*Xanthus und Simois.*
Furth 20.1
πορος 24.92
14.33
Wirbelnder Strom 20.2
Tiefufriger.
Träncke ohne Furth. Von Ilos Mahl gegen den rechten Flügel.
24, 350«.

Schlägt man die hetreffenden Stellen in der Ilias nach, so ergibt sich Folgendes:

Goethe hat hier theilweise ungenau citiert. Das Versehen eines Schreibers ist ausgeschlossen, da die Notizen eigenhändig sind. Statt 20.1 muss es heißen 21.1, denn während der 20. Ges. der Ilias (nach der Vossischen Übersetzung von 1793, die Goethe vorlag) so heginnt:

»So an den räumigen Schiffen hewaffneten sich die Achaier« also ohne dass von einer Furt die Rede wäre, lautet 21,1:

»Als sie nunmehr an die F u r t des schönhinwallenden X a n t h o s Kamen . .«

Ebenso muss es Zeile 4 heißen: Wirbelnder Strom 21.2 (nicht 20.2), denn 21,2 heißt es: (des Xanthos) »des w i r b e l n d e n S t r o m s«, während 20,2 nichts derartiges zu lesen ist.

Zeile 2 muss es statt 24.92 heißen:* 24,692; denn 24,692 lesen wir (ebenso wie 20,1): »Als sie nunmehr an die F u r t des schönhinwallenden Xanthos kamen.«

ἀλλ᾽ ὅτε δὴ π ό ρ ο ν ἷξον ἐϋρρεῖος ποταμοῖο
Ξάνθου δινήεντος . . .

Goethe notiert ja das Wort πορος. — Xanthos kommt auch einmal in den Paralipomena zur Achilleis vor (Seite 448). Die Zahlangabe 14.33 (Zeile 3) steht verwaist da. Zu der vorhergehenden Zeile (πορος) scheint sie nicht zu gehören, da Ilias 14,33 von einer Furt nicht die Rede ist. Es scheint, dass zu dieser Zahl (14,33) das Wort »T i e f u f r i g e r« gehört. Dass »tiefufriger« mit »wirbelnder« an einem Strange zieht, ist klar: Tiefufriger, wirbelnder Strom. Durch irgend einen Umstand ist das Wort »tiefufriger« unter, statt über »wirbelnder« gerathen. Es heißt Ilias 14,30 ff (Voss.):

»Weit vom Treffen entfernt . . reihten (sich) die Schiffe
T i e f am Gestade des Meers . .
(33) Nimmermehr ja konnte, wie breit es war, das Gestade
Alle Schiff' einschließen des Heers . . .
Darum zog man gestuft sie empor und erfüllte des Ufers
Weite Bucht, die begrenzt von den Vorgebirgen umherlief.«

Ich erinnere zu »tiefufriger« noch an Ilias 2,92, wo vom tiefen Gestade (ἠιόνος βαθείης) die Rede ist *). Erwähnt sei etwa noch Ilias 21,8, wo des Xanthos »tiefstrudelnde Silbergewässer« (βαθύρροον) genannt werden, und 21,15 (βαθυδινήεντος). Den Anfang des 21. Buches hat Goethe ja hei Zeile 1 und 4 sicher vor Augen gehabt. — Übrigens ist gerade bei den e s t e n Versen eines Gesangs ein Versehen doppelt erklärlich, da hier die Bezifferung über dem Text leicht irreführen kann (seien es nun lateinische Zahlen oder griechische Buchstaben).

Zu der letzten Zeile: »Träncke ohne Furth. Von Ilos Mahl gegen den rechten Flügel« ist die Ziffer, 24, 350, richtig angegeben. Ilias 24, 349:

»Als nun jene vorbei an I l o s M a l e gelenket,
Hielten sie heid' ein wenig, die Rosse . . zu t r ä n k e n
Unten am Strom.«

*) Dass aber deshalb Zeile 2 statt 24.92 etwa 2.92 zu lesen sei, glaube ich nicht, denn einmal ist »tiefufriger« zu weit von Z. 2 entfernt, sodann hat 24.92 ja das Lemma πορος und ist durch Umwandlung von 92 in 692 leicht herzustellen.

Die Worte »ohne Furt« hat Goethe interpretierend hinzugefügt; ὄφρα πίοιεν ἐν ποταμῷ heißt es a. a. O. — Es ist hier von Priamos, Fahrt zu Achill die Rede, Achills Scharen aber hildeten den rechten Flügel, wie es, nach Homer (11, 6 f.) und Lens S. 185—190, in der Achilleis V. 635 dargestellt ist; auch im Schema (Bd. 50, S. 446) heißt es, dass Minerva, die ja vom Achill kommt, »vom rechten nach dem linken Flügel« geht. Wie bei Homer Priamos, sollte bei Goethe Polyxena zum griechischen Lager fahren; bei der Beschreibung der Fahrt wollte Goethe sich eng an Homer halten (s. Schema S. 445, 12). In der 6. Zeile unseres Paralipomenons haben wir eine kleine Studie dazu. Und auch vom Grabmal des Ilos ist im Achilleis-Schema (6. Ges.) die Rede. — Zum Schluss bemerke ich, dass das I l i a s - Schema mannigfache Berührungspunkte mit den Achilleis-Paralipomena zeigt, von denen ich aber des Raumes wegen nur zwei (wörtliche Anklänge) erwähnen will. Ilias-Schema S. 310: »Iris von Here gesandt erregt den Achill«, Achilleisplan S. 437: »Iris von Juno gesendet erregt Agamemnon«; dort S. 320: »Achill ruht«, hier S. 445: »Ruhe des Achills«. — Im Ilias-Schema sind sämmtliche G l e i c h n i s s e vermerkt, in den Paralipomena zur Achilleis finden wir S. 448 Skizzen »Zu G l e i c h n i s s e n oder Beyspielen«. Ein Motiv sei hier herausgegriffen (448, 9):

»Ein gespreizter Pfau bey der Henne, den der Regen vertreibt«.

Mit einem Pfau mochte wohl der eitle Paris verglichen werden (s. meinen Aufsatz im Sonntagsblatt des »R e i c h s b o t e n« v. 12. Oct. 1902); dafür möchte auch der Umstand sprechen, dass schon Flavius Philostratus in seinem »Heroikos« den Paris mit einem sich spreizenden P f a u vergleichen lässt (Kaysers Ausgabe v. 1871, Bd II, 191, 30 ff.).

Berlin. *Albert Fries.*

Goethes Brief an Metternich vom 30 Juli 1817, den wir in einer trefflichen Facsimile-Reproduction der k. k. graphischen Lehr- und Versuchsanstalt unserer heutigen Nummer beilegen, stammt gleich dem in der »Festgabe zur Enthüllung des Wiener Goethe-Denkmals« reproducierten (Chronik, XIV. Band Nr. 9) aus dem k. und k. Haus- Hof- und Staats-Archiv in Wien. Zum ersten- und einzigenmale bisher ist er zugleich mit dem früher erwähnten in der »Wiener Zeitung« Nr. 133 von 12. Juni 1870, S. 1044, von Emil Kuh abgedruckt. Der Gegenstand des Briefes ist dem Herausgeber, der sich wahrscheinlich nicht weiter darum bemüht hat, völlig im Dunkeln geblieben, Kuh begnügt sich darum mit der Vermuthung: »Der eine dieser Briefe aus dem Jahre 1817, bezieht sich auf den Antheil des österreichischen Staatskanzlers an der allem Anschein nach erfolgten Wiederherstellung interessanter Alterthümer eines thüringischen Klosters. Vermuthlich hatte der Kaiser von Österreich sich durch Geschenke an dasselbe hilfreich erwiesen.«

Die Sache verhält sich jedoch ganz anders. Die Goethe damals wenigstens »befriedigende Auflösung eines uralten Worträthsels« bezieht sich vielmehr auf die berühmte H e i l s b e r g e r Inschrift, die auch bei dem heutigen vorgeschrittenen Stande der paläographischen und diplomatischen Wissenschaft eine vollständig hefriedigende, jeden Zweifel ausschließende Entzifferung noch nicht gefunden hat.

Im Frühjahr 1816 hatte Großherzog Karl August aus der Kirche auf dem Heilsberg zwischen Rudolstadt und Remda, einem jener »geheiligten Plätze, wo St. Bonifacius selbst oder seine Gehilfen zuerst das Evangelium den Thüringern angekündigt«, einen »großen Sandstein bezeichnet mit wundersamen Quadratbuchstaben« aus einem Pfeiler der äußeren Mauer, wo er stetig fortschreitender Verwitterung ausgesetzt war, herauszunehmen, nach Weimar bringen

und im Vorhause der großherzoglichen Bibliothek einmauern lassen, wo er sich heute noch befindet. Den Stein, den Johann Schilter 1727 in seinem Thesaurus antiquitatum Teutonicarum T. II. zum erstenmale abgebildet hatte, wurde in der (von Goethes Schwager Christian August Vulpius von 1811—1826 redigierten) Zeitschrift »*Curiositäten der physisch-literarisch-artistisch-historischen Vor- und Mitwelt*«*), im 5. Bande, Seite 507, »aufs neue bekannt gemacht, auch die Inschrift auf einer Kupfertafel mitgetheilt, daneben die Forscher des deutschen Sprachgebietes aufgerufen, Meinung und Gutachten über diese räthselhafte Schrift zu eröffnen. Niemand aber fand sich, der eine Erklärung derselben gewagt hätte.«

Einem (ungedruckten) Schreiben an den Director der vereinigten Hof-Naturaliencabinette in Wien Karl Ritter v. Schreibers, mit dem er seit den Tagen des Wiener Congresses, als Karl August während seiner Anwesenheit in Wien sich seiner Vermittlung zu naturwissenschaftlichen Ankäufen bediente, in Briefwechsel stand, hatte Goethe am 9. März 1817 eine Copie der Inschrift beigelegt, mit der Bitte, zur Auflösung dieses Räthsels behilflich zu sein**). Schreibers wandte sich an den Staatskanzler Fürsten Metternich, der die Inschrift wieder dem Orientalisten Josef von Hammer, welcher in seiner Diensteigenschaft als Hofdolmetsch der Staatskanzlei unterstand, vorlegte. In einem an Metternich gerichtetem Schreiben vom 7. April hatte Hammer seine Deutung niedergelegt. Der Staatskanzler aber ließ sich die Gelegenheit nicht entgehen, wieder einmal in halbofficieller Weise dem größten deutschen Dichter seine Reverenz zu machen. Mit einem Briefe von 1. Juni 1817 sandte er den Originalbrief Hammers an Goethe: »Ich fiel auf die glückliche Idee,« schreibt er unter anderem »die Inschrift unserem verdienstvollen Herrn v. Hammer zu übergehen; wie er das Räthsel löste, belieben Euer Excellenz aus der angeschlossenen Arbeit zu ersehen.« Die Antwort auf diesen Brief Metternichs bildet der vorliegende Brief Goethes von 30. Juli 1817.

Unter dem Titel »Die Inschrift von Heilsberg, Weimar 1818« ließ Goethe den Brief Hammers, dem er eine kurze Erklärung anfügte†), bei Frommann und Wesselhöft in Jena als Privatdruck von 8 Seiten Folio in ganz wenigen Exemplaren drucken. Über den Hammer'schen Erklärungsversuch selbst äußert sich eine Autorität auf paläographischem Gebiete, der ehemalige geheime Cabinetsrath Ulrich Friedrich Kopp in Cassel, dem das Schriftchen offenbar als Recensions-Exemplar für die Jenaer Literaturzeitung zugekommen war, folgendermaßen: »Stände nicht der Name eines so verdienstvollen und achtungswerten Gelehrten, der Name eines Josef von Hammer unter der uns hier mitgetheilten Erklärung dieser Inschrift, und wäre sie nicht auf diplomatischem Wege nach Weimar gekommen, so würden wir glauben, man habe hier nur eine bittere Satyre auf Antiquare, besonders allzukühne Entzifferer alter Inschriften niederlegen wollen.« Kopps geharnischte Recension wurde mit Zustimmung Goethes von Eichstädt in der »Literatur-Zeitung« unterdrückt, ist jedoch in dem Sammelwerk »Bilder und Schriften der Vorzeit dargestellt von Ulrich Friedrich Kopp«, Mannheim 1819, S. 275—280 erschienen*).

Unter der Goethe eben sich darbietenden Gelegenheit, Herrn von Hammer seinen »Dank für so mannigfache Belehrung abzutragen«, dürfen wir höchstwahrscheinlich die »Noten und Abhandlungen zu besserem Verständnis des West-östlichen Divans« verstehen, in denen Goethe dem nicht mit Unrecht arg befehdeten Wiener Gelehrten in einem eigenen, »Von Hammer« überschriebenen Abschnitte ein schönes Denkmal gesetzt hat.

Der deutsche Kaiser, dessen Munifizenz gegen ein thüringisches Kloster gerühmt wird, kann, wie aus dem Vorstehenden sich ergibt, also nicht Franz II. sein, worauf den ersten Herausgeber des Goethischen Briefes schon der Zusatz »vor tausend Jahren« hätte aufmerksam machen müssen, sondern Ludwig der Fromme.

Mit einem kühnen Sprunge über ein Jahrtausend deutscher Geschichte kommt Goethe dann von dem Sohn und Nachfolger des Begründers des heiligen römischen Reiches deutscher Nation auf den letzten römisch-deutschen Kaiser zu sprechen:

»Die Zeit . . . , wo die Allerhöchste Gunst am wiedergewonnenen, vaterländischen Rheine mich überraschen, beglücken und zum ewigen Schuldner machen sollte« — war der Sommer des Jahres 1815. Der Wiener Congress war eben vorüber, es gieng an die Theilung. Goethe weilte damals in Wiesbaden. »Als ich nun Mittwoch den 19ten mich früh abzufahren bereitete«, schreibt er am 20. Juli 1815 an seinem Sohn August**), »trat Herr v. Hügel bey mir herein, mir gratulirend daß mir von Kayserl. Maj. die Würde eines Kommandeurs des Leopoldsorden ertheilt worden. Meine Verwunderung war groß. Nun fuhr ich mit Herrn v. Hügel auf den Johannisberg. Nach vollbrachter Übergabe†), vor Tafel wünschten mir die sämmtlichen Beamten Glück, unter allerley Scherzen und Bezügen. Wie denn unter den Österreichern großes Wohlwollen gegen mich ist. Einige kannte ich schon von Böhmen her . . .« »Officiell ist mir von jenem Ereignis noch nichts zugekommen,« setzt er hinzu, »Herr v. Hügel wusste es auch nur aus den Zeitungen.« Am 3. August erst kann er wieder an August berichten: »Gestern erhielt ich durch Herrn von Hügel, nebst sehr ehrenvollem Schreiben des Fürsten Metternich, die Decoration eines Commandeurs des Leopoldsordens. Nächsten Sonntag werde ich mich damit zieren.††)

Das erste der drei Hefte seiner Zeitschriften nun, welche Goethe mit seinem Briefe vom 30. Juli 1817 Metternich übersendet, »*Über Kunst und Alterthum in den Rhein und Mayn Gegenden*«, Erstes Heft, knüpft direct an diese Zeit an, denn es enthält die Beschreibung der »Kunstschätze am Rhein, Main und Neckar«, die Goethe damals im Jahre 1815 von Mainz nach Köln weiterreisend beobachtet hat. *P.*

*) Am 10. Mai 1816 notieren die Tagebücher (V. 229, 18, 19): »Rath Vulpius, Antiquitäten in Heilsberg«.

**) Tagebücher VI 297.

†) Vgl. Hempel, 29. Bd. S. 244 f.

*) Diesen Nachweis danke ich Herrn geh. Hofrath P. von Bojanowski in Weimar.

**) Goethes Briefe, W. A. 26 Band. S. 46.

†) »Des Johannisberges an des Keysers von Österreich Majestät«, wie es zwei Zeilen vorher heisst.

††) Ebenda S. 53; über die Ordensvertheilung vgl. auch »Chronik«, XII. Band, Nr. 7, S. 31 f. und Wiener Abendpost Nr. 286 vom 14. Dec. 1900.

Verlag des Wiener Goethe-Vereins. — Druck von Josef Roller & Co. (unter verantw. Leitung von Josef Vogt in Wien).
In Commission bei Alfred Hölder, Hof- und Universitätsbuchhändler I., Rothenthurmstraße 15.

Goethe-Bibliographie 1902.

Bearbeitet von *Arthur L. Jellinek.*

IV. *) (bis Anfang November 1902.)

Allgemeines.

Baldensperger, Ferdinand. Notes sur la prononciation française du nom de Goethe. — *Euphorion.* 1902. IX, S. 423—426.

Baldensperger, F. Les »Deux Amants de Lyon« dans la littérature. — *Revue d'histoire de Lyon.* 1902. I, S. 33—50.

[Lyoner Localsage von Faldoni und Therese bearbeitet unter dem Einfluss des Werther von Leonard (1783), Fontanes (1792), Augustin, Hapdé (1812) u. a.]

Böhtlingk, Arth. Goethe und das kirchliche Rom. Zum 28. VIII. 1902. Historisch-polit. Abhandlung. Frankfurt a. M. Neuer Frankfurter Verlag. 1902. gr.-8°. 30 S. 50 Pf.

Drill, Robert. Hie Kant, hie Goethe. — *Frankfurter Zeitung.* 1902. Nr. 254.

Eck, Sam. Goethes Lebensanschauung. Tübingen, J. C. B. Mohr. 1902. gr.-8°. VII, 195 S. 3.20 M.

Eucken, Rud. Siebecks Goethe. — *Die Zukunft.* 1902. XI, S. 27—31.

Flach, Josef. Weimar (odbitka z Przeglądu polskiego) [Abdruck aus der »Polnischen Rundschau«]. Krakau, Druck des »Czas« 1902. 8°. 47 S. 2 K.

Hirth, Georg. »Jugendstil« und Goethedenkmal. — *Kleine Schriften.* München, Verlag der »Jugend«. 1902. S. 235 bis 237.

Kohler, J. Zur Charakteristik Goethes. — *Vom Lebenspfad. Ges. Essays.* Mannheim, Bensheimer. 1902. S. 124—128.

Lentner, F. Wie Goethe über das Duell dachte. — *Neues Wiener Tagblatt.* 1902. Nr. 229.

Meyer, Rich. M., Goetheschriften. — *Das literarische Echo.* 1902. V, S. 234—243.

Metz, Adolf. Ethische Fragen und Folgerungen im Anschluss an Goethe. — *Preußische Jahrbücher.* 1902. CIX, S. 483—519.

Müller, Eduard J. L. Weimar. Ein Gedenkbuch. Wanderungen durch Vergangenheit und Gegenwart. Weimar, H. Große. 1902. 8°. VII, 203 S. 2 M.

Músiol, Rob. Franz Liszt als Goethe-Componist. — *Neue Zeitschr. f. Musik.* 1902. LXIX, S 302—303, 318—320.

Nagel, Wilibald. Goethe und Beethoven. Vortrag (Musikalisches Magazin. 6.) Langensalza, Beyer & Söhne. 1902. gr.-8°. 25 S. 40 Pf.

Nagel, Willibald. Goethe und Beethoven. — *Blätter für Haus- und Kirchenmusik.* 1902. VI, Nr. 7

Nestle, Eb. Goethe und die Fremdwörter. — *Zeitschr. des allgem. deutsch. Sprachver.* 1902. XVII. S. 254—255.

Piper, Reinhard. Goethe — die Bibel des modernen Menschen. — *Die Freistatt* (München). 1902. IV, Nr. 28.

Schmidt, W. Goethe als Pädagog. — *Lehrerzeitung für Thüringen und Mitteldeutschland.* 1902. XV, Nr. 42.

Spieß, Bernh. Goethe und das Christenthum. Frankfurt a. M., Englert & Schlosser. 1902. gr.-8°. VIII, 72 S.

Trost, Karl. Goethe und der Protestantismus des 20. Jahrhunderts. Berlin, A. Duncker. 1902. gr.-8°. 84 S 1 M.

Willkommengruß der Gemeinde Gabelbach an die erlauchte Goethegesellschaft am 25. V. 1902. 2. verm. Auflage. Weimar, A. Huschke. 1902. 8°. 25 S. 1 M.

Biographisches.

Briefe, Verkehr, persönliche Beziehungen.

Brandeis. Arthur. Auf Goethes Spuren von Verona bis Rom. — *Chronik d. W. Goethe-Ver.* 1902. XVI, S. 38—43.

*) Vgl. *Chronik*, XVI. Band, S. 20, 34, 46—48

Carletta. Gli amori romani di Goethe. — *Rivista moderna.* 1902. 2. Serie. Nr. 4, S. 115—128.

Fischl, Friedrich. Vor achtzig Jahren. [Goethes zweiter Aufenthalt in Marienbad.] — *Marienbader Tagblatt.* 1902. XI, Nr. 14.

Lessing. Theodor. Goethes Haus- und Finanzwirtschaft. — *Frankfurter Zeitung.* 1902. Nr. 215.

Löschhorn, K Goethes Urtheile über Prellerei in Gasthöfen. (Brief vom 22. Juni 1811.) — *Zeitschrift für deutschen Unterricht.* 1902. XVI, S. 573—574.

Michels, Victor. Schriften zu Goethes Leben. (Prem, Witkowski, Geiger, Bode, Ilwof, K. Fischer, Schultze, A. Fischer, Goethes Unterhaltungen mit Friedrich von Müller, Goethes Persönlichkeit). — *Euphorion.* 1902. IX, S. 448—456.

Pasig, P. Goethe in Ilmenau. Mit einer Beigabe. Goethe und Corona Schröter. Festschrift. Ilmenau. 1902. 8°. 48 S.

Kellner, H. C. Corona Schröter. — *Mittheilungen aus dem Goethe-Verein zu Zwickau Nr. 12.*

Schulze, Emil. Goethe in Mühlhausen. — *Mühlhäuser Geschichtsblätter.* 1902. III, S. 16.

Trinius, A. Eine Goethestätte Thüringens (Wilhelmsthal). — *Hamburger Nachrichten. Belletr.-Literar. Beilage.* 1902. Nr. 28.

Waldberg, Max v. Goethes Zeichnung des gesprengten Schlossthurms in Heidelberg. — *Mittheilungen zur Geschichte des Heidelberger Schlosses.* 1902. IV, S. 89—95.

Eckermann, Joh. Pet. Gespräche mit Goethe. Hrsg. von L. Geiger. Leipzig, M. Hesse. 1902. 8°. 3 Theile in 1 Bd. XXXV, 675 S. 1.25 M.

Poppenberg, Felix. Goethewege [über Goethes Briefe. Hrsg. von E. v. d. Hellen]. — *Neue deutsche Rundschau.* 1902. XIII, S. 957—963.

Varrentrapp. Recension von: Goethes Werke. IV. Abth. Briefe Band 22—25. Weimar. 1900/01. — *Historische Zeitschrift.* 1902. LXXXIX, S. 490—497.

Bastier, Paul. La Mère de Goethe d'après sa correspondance. Paris, Perrin & Cie. 1902. 8°. 271 S. 3.50 Frcs.

Briefe der Frau Rath an die lieben Enkeleins. (Hrsg. von C. v. B.) Leipzig (Schleswig, L. Detleffsen). 1902. gr.-8°. 22 S. u. 6 Bilder. 2 M.

Duboc, Julius. Ein Besuch bei Goethe. [August Kestner 30. August 1815.] — *Streiflichter.* Leipzig, O. Wigand. 1902. S. 169—173.

— — Goethe und Plessing. — *Streiflichter.* Leipzig, O. Wigand. 1902. S. 174—180.

Fasola, C. »Sieben Tage in Weimar im August 1799.« [Reiseerinnerungen von Luigi Angiolini.] — *Euphorion.* 1902. IX, S. 418—421.

Feldmann, Wilh. Friedrich Justin Bertuch. Ein Beitrag zur Geschichte der Goethezeit. Saarbrücken, C. Schmidtke. 1902. gr.-8°. 120 S. 2.40 M.

Goethe und der italienische Dichter Vincenzo Monti. — *Die Grenzboten.* 1902. LXI, 4, S. 255—261.

Heilborn, Adolf. Goethe und Cornelia. — *Hannover. Courier* (Sonntagsbeilage). 1902. Nr. 613.

Hellern, Ernst. Goethe und Jung Stilling. — *Rhein.-Westfälische Zeitung.* 1902. Nr. 608.

Hofmann, Hans. Goethe und Johann Konrad Seekatz. — *Frankfurter Zeitung.* 1902. Nr. 237.

Kirschner, A. Goethe und Levetzow. Reliquien aus Schloss Netluk. — *Elbe-Zeitung.* 1902. XXIX, Nr. 102.

Lyon, O. Goethes Verhältnis zu Schiller. — *Zeitschrift für deutschen Unterricht.* 1902. XVI, S. 465—470.

Roesel, Ludwig. Die literarischen und persönlichen Beziehungen Sir Walter Scotts zu Goethe. Dissertation, Leipzig. 1902. 8°. 92 S.

Schlösser, Rudolf. Goethes persönliches und literarisches Verhältnis zu Kotzebue. — *Westermanns Monatshefte.* 1902. XVII, S. 835—845.

Werner, Rich. Maria. Ein Besuch bei Goethe. [Johann Peter Lyser.] — *Euphorion.* 1902. IX, S. 338—341.

Witkowski, Georg. Cornelia, die Schwester Goethes. Frankfurt a. M., Rütten & Löning. 1902. gr.-8°. VII, 290 S. M. 5.50, geb. 7 M.

Werke.

Goethes Werke. Herausgegeben im Auftrage der Großherzogin Sophie von Sachsen. I. Abth. 34. Band (Sanct Rochusfest. — Im Rheingau. — Kunst und Alterthum. — Aus einer Reise in die Schweiz). 41. Band. 1. Abth. (Aufsätze zur Literatur.) IV. Abth. 26. Band. (Briefe. 24. V. 1815. — 30. V. 1816.) Weimar, H. Böhlaus Nachf. 1902. gr.-8°. III, 445 S. 5 M.; V, 516 S. M. 5.60; XII, 440 S. 6 M.

Goethes sämmtliche Werke in 36 Bänden. Berlin, Th. Knaur. 1902. 8°. 14 M.

Goethe, Joh. Wolfg. Werke. Herausgegeben von Prof. Karl Heinemann. Leipzig. Bibliograph. Institut. 1902. 8°. 5. 7. 13. Bd. à 2 M.

Lyrik.

Occella, Ildegarde. Una canzonetta italiana ed una imitazione del Goethe. Turin, Tipogr. Paravia 1902. 4°. 17 S.

Epos.

Achilleis: Tosi, Titi. L' Achilleide di Goethe. — *Atene e Roma.* 1902. V, S. 721—735.

Fries, Albert. Goethe und Hebbel als Sänger Achills. — *Sonntagsblatt des Reichsboten.* 1902. Nr. 126.

— — Goethes Schema zur Ilias. — *Wissensch. Beilage zur Leipziger Zeitung.* 1902. Nr. 126.

Hermann und Dorothea: Goethe, J. W. v. Hermann und Dorothea. Hrsg. von Dr. K. Mack. (Kleine Bibliothek Nr. 78.) Hamm, Breer & Thiemann. 1902. gr.-8°. VIII, 190 S. 30 Pf.

Goethe, Wolfg. v. Hermann und Dorothea. Für den Schulgebrauch herausgegeben von Prof. Adolf Hauffen. 2. verb. Aufl. Leipzig, G. Freytag. 1902. 8°. 112 S. 60 Pf.

Spielt Hermann und Dorothea in Gera? — *Frankfurter Zeitung.* 1902. Nr. 213.

Drama

Faust: Goethe. Faustus. A Dramatic Mystery. Transl. by J. Asher. London, Unit. Library. 1902. kl.-8°. 254 S.

Goethe. Faust. Oversat af P. Hansen. Folke-Udgave. Kopenhagen, Gyldendal. 1902. 8° in Heften à 30 Ö.

Гёте. Фаустъ. Трагедія въ 3-хъ дѣйств. Пер. А. Фета. 2 части. Petersburg. Marks 929 S. 8000 Exemplare. 1.75 Rubel.

Baumgart, Herm. Goethes Faust als einheitliche Dichtung erläutert. 2 Band. Die Erklärung des 2. Theils. Königsberg, W. Koch. 1902. gr.-8°. VII, 513 S. 5 M.

Bossert, A. Le »Faust« de Goethe. Les origines et ses formes successives. — *Revue des deux mondes.* 1902. LXXI, 11, S. 641—630.

Harnack, Otto. Der Gang der Handlung in Goethes Faust. Darmstadt, Bergstraeßer. 1902. 8°. 28 S. 40 Pf.

Jonk, Victor. »Krystallisiertes Menschenvolk.« (Goethes Faust II.) — *Euphorion.* 1900. IX, S. 307—531.

Konody, P. G. The »Faust« revival at the Lyceum theatre with sketches by Nico Jungmann. [Wills Bearbeitung des Goethischen Faust.] — *The Artist.* 1902. NS. I, S. 121—125.

Kraus, Ernst. Breite Bettelsuppen. — *Euphorion.* 1902. IX, S. 417—418.

Meyer, Rich. M. Cardinal Consalvi in Goethes Faust. — *Chronik des W. Goethe-Vereins.* 1902. XVI, S. 45—46.

Musiol, Robert. R. Wagners »Faust-Ouverture« und ihre Aufführungen. — *Neue Zeitschrift für Musik.* 1902. LXIX, S. 322—324.

Rieger, Max. Zum letzten Acte des Faust. — *Euphorion.* 1902. IX, S. 331—338.

Steiner, Rud. Goethes Faust als Bild seiner esoterischen Weltanschauung. Berlin, F. Grunert. 1902. 8°. 32 S. 50 Pf.

Türck, Hermann. Eine neue Faust-Erklärung. 3. Auflage. Berlin. O. Elsner. 1902. gr. 8. VII, 150 S. 2 M.

Wilhelm, E. Der französische Faust. (Übersetzung von Georg Grass.) — *Der Tag.* 1902. Nr. 285.

Wustmann, Gustav. Der Wirt von Auerbachs Keller, Dr. Heinrich Stromer von Auerbach 1482—1542. Nach Briefen Stromers an Spalatin. Leipzig, H. Seemanns Nachf. 1902. 8°. 109 S. 1 M.

Götz von Berlichingen: Goethe, v. Götz von Berlichingen mit der eisernen Hand. Ein Schauspiel, hrsg. von M. Schmitz Mancy. Münster, Aschendorff. 1902. 8°. 176 S. 2 M.

Palm, Adolf. Götz von Berlichingens eiserne Hand. — *Neue Freie Presse.* 1902. Nr. 13 650.

Pawel, Jaro. Zu Goethes Götz von Berlichingen (Veranlassung, Abfassung, Aufnahme und Auffassung). Programm der Staats-Realschule in Wien I. 1902. gr.-8°. 40 S.

Pistor, Julius. Ein Capitel aus der Lebensgeschichte Götz von Berlichingens. — *Historisches Jahrbuch.* 1902. XXIII, S. 517—532.

Stoffel, J. Goethes Götz von Berlichingen (Deutsche Dramen und epische Dichtungen erläutert IX.) Langensalza, Beyer & Söhne. 1902 gr.-8°. IV, 74 S. 80 Pf.

Iphigenie: Wohlrab, Martin. Ästhetische Erklärung von Goethes Iphigenie auf Tauris. Dresden, Ehlermann. 1902. 8°. XIII, 84 S. 1.50 M.

Tasso: Goethe. Le Tasse publiée avec un avant propos, un argument analytique et des notes en français par B. Lévy. Paris, Lahure. 1902. 8°. XVI, 166 S. Fr. 1 80.

Goethe, Torquato Tasso. Ein Schauspiel für den Schulgebrauch hrsg. von G. Widmann. Münster, Aschendorff. 1902. 8°. 180 S. 1.50 M.

Prosa.

Werther: Goethe. The sorrows of young Werther. Elective affinities; tr. by R. D. Boylon ed. by Nathan Haskell Dole. Boston, F. A. Niccolls & Co. 1902. 8° V, 515 S.

Haney, John Louis [Goethes Werther in England] In: German literature in England before 1790. — *Americana Germanica.* 1902. IV, S. 144—154.

Wilhelm Meister: Arnold, Robert, F. Wilhelm Meisters Meisterjahre — *Chronik des Wiener Goethe-Vereins.* 1902. XVI, S. 43—45.

Hauffen, Adolf. Zu Goethes Tagebuch. August 1803. — *Euphorion.* 1902. IX, S. 421—423.

Schaerffenberg, P. Goethes Farbenlehre. — *Tägliche Rundschau.* 1902. Nr. 201.

Strzygowski, Josef. Hat Goethe Leonardos Abendmahl richtig gedeutet? — *Euphorion.* 1902. IX, S. 316—327.

Vogler, P. Goethes Metamorphose der Pflanzen. — *Neue Züricher Zeitung.* 1902. Nr. 242.

CHRONIK

DES

WIENER GOETHE-VEREINS.

Bd. 17

SIEBZEHNTER BAND.

IM AUFTRAGE DES AUSSCHUSSES DES WIENER GOETHE-VEREINS

REDIGIERT VON

RUDOLF PAYER VON THURN.

WIEN 1903.

VERLAG DES WIENER GOETHE-VEREINS.

IN KOMMISSION BEI ALFRED HÖLDER, HOF- UND UNIVERSITÄTSBUCHHÄNDLER, I., ROTHENTHURMSTR. 15.

Im Auftrage des Wiener Goethe-Vereins verantwortlicher Redakteur:
Rudolf Payer von Thurn, IV/₂, Heugasse Nr. 56.

CHRONIK
DES
WIENER GOETHE-VEREINS.

Die Chronik erscheint um die Mitte jedes Monats.
Vereins-Kanzlei: I., Eschenbachgasse Nr. 9.
Beiträge werden an den Redakteur erbeten.

XVII. Band. **Wien, 15. März 1903.** **Nr. 1—3.**

Feier des 25jährigen Bestandes des Wiener Goethe-Vereins.

Montag, den 6. April 1903, abends 7 Uhr

im

Festsaale des österreich. Ingenieur- und Architekten-Vereins, I., Eschenbachgasse 9.

Die ersten zehn Weimarer Jahre im Spiegel von Goethes Lyrik.

Von Prof. Dr. **J. Minor.**

Hierauf: XXVI. ordentliche Jahres-Vollversammlung.

TAGES-ORDNUNG:

1. Begrüßung durch den Vorsitzenden.
2. Jahresbericht.
3. Rechnungsabschluß.
4. Antrag auf Ergänzung der Statuten.
5. Wahl zweier Revisoren.

In memoriam.

Am 4. Jänner 1878 hielt Professor Dr. Karl Julius *Schröer* im Wissenschaftlichen Klub einen Vortrag über Goethe und Marianne Willemer. Bei dem fröhlichen Mahle, das darauf den Vortragenden mit seinen Zuhörern vereinigte, wurde die Gründung eines Goethe-Vereins angeregt und beschlossen, und am 15. März versendete der vorbereitende Ausschuß eine von Schröer unterzeichnete Einladung zum Beitritt. Der Wiener Goethe-Verein feiert somit in diesen Tagen seinen fünfundzwanzigsten Geburtstag.

Wenn wir heute in weihevoller Stimmung auf ein Vierteljahrhundert erfolgreicher Tätigkeit zurückblicken, geziemt es uns in erster Reihe desjenigen dankbar zu gedenken, der fünfzehn Jahre hindurch die Seele des Wiener Goethe-Vereins gewesen ist. Was Schröer für die »Chronik« bedeutet hat, ist in diesen Blättern, von denen die Hälfte der bisher erschienenen Jahrgänge seinen Namen als Herausgeber an der Spitze trägt, wiederholt, zuletzt anläßlich seines Todes, der in so bedeutungsvoller Weise einen Tag nach Enthüllung des Goethe-Denkmals eingetreten ist, in der Nr. 10—12 des XIV. Bandes, die auch sein Bild enthält, gewürdigt worden. Heute wollen wir sein Andenken dadurch erneuern, daß wir die vorliegende Nummer mit einigen Goethe-Reliquien aus Schröers Nachlaß schmücken, deren Veröffentlichung uns die Familie des Verewigten bereitwilligst gestattet hat.

Schröers Vater Tobias Gottfried, der unter dem Pseudonym *Chr. Oeser* eine ungemein fruchtbare literarische Wirksamkeit entfaltete[1]), hat auch als dramatischer Dichter Erfolge errungen. Seine Dramen waren zum guten Teile politische Tendenz-Stücke, die ihrem Verfasser in der vormärzlichen Zeit und in der Zeit der Reaktion manche Verfolgung eingetragen haben. So fand sich in seinem Nachlasse u. a. das Manuskript eines Stückes »Die Aufgeregten. Politisches Drama in fünf Akten nach dem Entwurfe Goethes ganz

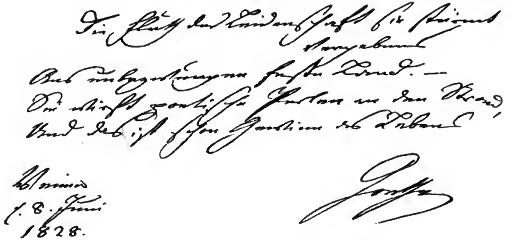
[1]) Wurzbach XXI, 18 ff.

ausgeführt von Chr. Oeser« das den Vermerk trägt »eingereicht durch C. La Roche den 7. Mai 1849.« Tobias Gottfried Schröer war eng befreundet gewesen mit Karl von Holtei, eine Freundschaft, die sich vom Vater auf den Sohn vererbt hat. Von Holtei erhielt Schröer das hier faksimiliert mitgeteilte Stammbuchblatt.

Die Strophe ist zuerst im Cottaschen Morgenblatt für gebildete Stände, Nr. 48 vom 24. Februar 1816, abgedruckt und später in den West-östlichen Divan aufgenommen worden, wo sie in der ersten Ausgabe das Buch der Sprüche abschloß. Die ursprüngliche Handschrift Goethes, ein Folioblatt, welches außer der vorliegenden Strophe noch den im Divan unmittelbar vorausgehenden Spruch »Guten Ruf mußt du dir machen« enthält, tionen wieder, und wenige Blätter später, im Buche Suleika, bezeichnet Goethe selbst seine Divanlieder als:

Dichterische Perlen,
Die mir Deiner Leidenschaft
Gewaltige Brandung
Warf an des Lebens
Verödeten Strand aus.

Von Ottilie von Goethe hatte Holtei ferner das unten abgebildete Exemplar der Porträt-Medaille von Antoine Bovy in Genf zum Andenken erhalten. Unter den zahlreichen auf Goethe geprägten Medaillen ist die nach Rauchs bekannter Büste gearbeitete Bovysche diejenige, welche mit einer edlen, geistvollen Auffassung die größte Porträtähnlichkeit verbindet und deshalb auch von Goethe selbst besonders geschätzt war. Zuerst im Jahre 1824


Die Flut der Leidenschaft sie stürmt vergebens
Ans unbezwungne feste Land. —
Sie wirft poetische Perlen an den Strand
Und das ist schon Gewinn des Lebens.

Weimar
d. 8. Juni
1828.

Goethe

ist noch von Loeper bei der Herstellung seiner Ausgabe benutzt worden, seither aber verschollen [1]). Das vorliegende Blatt stellt also zwar nicht die ursprüngliche, aber die einzige zugängliche Niederschrift dieser Strophe von Goethes Hand dar. Goethe hat eben in diesem Falle eine seiner bereits gedruckten Strophen als Albumblatt wiederverwendet, ganz ähnlich wie er etwa die Strophe aus den Zahmen Xenien »Liegt dir gestern klar und offen«, welche wir in der Nr. 7—8 des XV. Bandes der »Chronik« reproduziert haben, außer dem Österreicher Franz Viktor Schmitzhausen noch 1830 dem Engländer Sir Charles Murray ins Stammbuch geschrieben hat [2]).

Das zu Grunde liegende Bild ist ein spezifisch persisches, es kehrt in den Proben von Hammers schönen Redekünsten Persiens in unzähligen Variationen wieder, und wenige Blätter später, im Buche Suleika, …

fertiggestellt, wurde sie im folgenden Jahre von Karl August Schwerdgeburth meisterhaft in Kupfer gestochen. Dieses Blättchen, welches auch der Festschrift »Goethes goldener Jubeltag« beigegeben war, wurde von Goethe benutzt, um für die Glückwünsche zu seinem fünfzigjährigem Dienstjubiläum zu danken. Jm Jahre 1831 wurde die Bovysche Medaille in einer neuen Ausprägung ausgegeben mit einem abgeänderten Revers, welcher nach Goethes eigenen Worten auf seine Befreundung mit der organischen Natur hindeuten sollte. Dieser letzeren Ausgabe gehört das vorliegende Exemplar an, welches in seiner Fassung — zwischen zwei Glasplättchen — nach der Tradition auf Goethes Schreibtisch gelegen haben soll.

Die folgende Medaille ist von Friedrich König 1825 nachträglich zum Jubiläum graviert und 1832 neuerlich mit einer auf Goethes Hinscheiden bezüglichen Revers-Seite ausgegeben worden.

[1]) Vgl. Weimarer Ausgabe, VI. Band, S. 345.
[2]) Vgl. Goethe-Jahrbuch, XX, 272.

Den Beschluß möge das reizende Petschaft machen, dessen sich Schröer bediente. Es ist ungemein sorgfältig nach einer kleinen achteckigen Bronze-Plakette mit den Köpfen Goethes und Schillers gearbeitet welche von Ph. Hirsch zum 3. September 1857, dem Tage der Enthüllung des Weimarer Goethe- und Schiller-Denkmals, geprägt worden ist[1]).

Feuchterslebens Goethestudien.

Von

Franz Ilwof.

Niemand Geringerer als Grillparzer, Österreichs größter Dichter, schreibt[1]) über Ernst Freiherrn von Feuchtersleben: »Beinahe kein Feld des menschlichen Wissens blieb ihm fremd. In der Philosophie war Kant sein Mann... Kants Philosophie war die seinige... Das Ziel seines Strebens und der Mittelpunkt seines Wesens war übrigens die Bildung, Arbeiten des außerordentlichen Mannes zuzugeben; ja, ich habe alle Ursache zu glauben, daß ihn die späteren mehr befriedigten als die früheren; wie denn auch Goethe als Mensch und Mann bis zu seinem Ende immer im Fortschreiten begriffen war, nur dass die Bildungskraft, schon nach Naturgesetzen, ebensosehr abnahm.«



Porträt-Medaille von Antoine Bovy (Vgl. S. 2.)

insofern damit die möglichste Erweiterung und harmonische Durchdringung aller Fähigkeiten und Erkenntnisse gemeint ist. Die entgegengesetzte Ansicht, daß jedes Wirken und jedes Talent eine gewisse Einseitigkeit, ein Übergewicht nach einer Seite, voraussetze, gab er zwar zu, war aber nicht geneigt, die Übereinstimmung seines Innern einer solchen, wenn auch geistreichen Störung preiszugeben. — Daß unter diesen Umständen Goethe sein Ideal sein mußte, leuchtet von selbst ein. Nie ist vielleicht der Kultus für diesen, allerdings Größten aller Deutschen weiter getrieben worden als von ihm. Er war nicht geneigt, einen Wertunterschied zwischen den früheren und späteren

Diese Worte Grillparzers allein erscheinen mir als eine Aufforderung, das was Feuchtersleben über Goethe gedacht und geschrieben, einer eingehenden Betrachtung zu unterziehen und auf diese Geistesarbeit des nicht genug zu würdigenden Arztes, Dichters und Philosophen genauer einzugehen, umsomehr, als es heutzutage wohl nur wenige gibt, die (mit Ausnahme der »Diätetik der Seele«) seine Werke lesen und studieren, obwohl sie dessen in hohem Grade wert sind. Und noch etwas: Feuchtersleben war ein Wiener par excellence mit allen guten Eigenschaften derselben, er wurzelte fest im Boden seiner Vaterstadt, war ein Österreicher im besten Sinne des Wortes, ein, Kaiser

[1]) Sämtliche Werke. 5. Ausgabe, XVIII, 149—150.

[1]) Vgl. Katalog der Frankofurtensien der Sammlung Ruland (Februar 1901) Nr. 836.

und Reich treu ergebener, warmfühlender Patriot und einer der erleuchtetsten Köpfe des vormärzlichen Kaiserstaates — Gründe genug, um zu rechtfertigen, daß diese Erinnerung an ihn in der »Chronik des Wiener Goethe-Vereins« an der richtigen Stelle sei.

Gehen wir nun zu Feuchterslebens Goethe-Studien über.

In »Drei Tage aus dem Leben eines Einsamen« (Ernst Frhrn. von Feuchterslebens sämtliche Werke. Mit Ausschluß der rein medizinischen. Herausgegeben von Friedrich Hebbel. 7 Bände. Wien 1851—1853. III. 143—145) kommen die beiden Freunde Theodor und Julius auf Goethe zu sprechen, jener ein Goetheverehrer, dieser ein Zweifler an des Dichters unsterblicher Größe. Julius sucht geltend zu machen, daß Goethe in der zweiten Hälfte seines Lebens nichts Lebendiges mehr produziert habe. Theodor erwidert: »Auch ich bin von der Unsterblichkeit des geistigen Fortschrittes tief überzeugt, so tief wie Einer, und bin weit entfernt, Goethe für das Ende der Literatur, auch nur der deutschen Literatur oder Poesie zu halten. Aber wer mich glauben machen will, daß er über den Kreis dieses Geistes hinaus ist, muß mir erst beweisen, daß er ihn auch ausgemessen hat, wer weiter gekommen sein will, muß vorderhand e b e n s o w e i t gekommen sein.« — »Goethe sei meinethalben der größte oder kleinste Poet oder Nichtpoet, Talent oder Genie — ich weiß nur, d a ß e r d a s R e c h t e h a t — das, was die Besten von den Neuen auch suchen und — ihn vorübergehen.« — »Es ist wahr, uns Älteren, die wir Goethen erlebt haben, ist ein großer Vorteil zu Gute gekommen; die Nachgebornen müssen ihn lernen, wie man eine tote Sprache lernt; und das ist freilich was Anderes.«

In dem Abschnitte »Kunst« (IV. 101—103) schreibt Feuchtersleben: »Goethe! was würdest du zu dem Unheil sagen, das du unabsichtlich angerichtet! Welche Nichtigkeit, welche Verkehrtheit unter deinen Verehrern! welche Roheit unter deinen Gegnern! Kann denn dieses Volk nie seine Meister erkennen?« — Und sodann teilt er Goethes Gegner in neun Klassen und fährt fort: »Man begreift leicht, wie G o e t h e für so viele, z. B. für Rahel eine Art Orakel-Koran werden konnte. Er hat in einem langen Leben alles konkret und rein aufgefaßt; nach und nach erlebt Jeder das Einzelne davon, findet sich erstaunt an irgend einer Stelle mit seinem Gefühle wieder, und möchte rufen: „wie? auch das kennt er?" — Denn es war immer ein Hauptstreben Goethes, auch das Widersprechendste an irgend einem Orte gelten zu lassen.« — In der folgenden Aphorisme wird Feuchtersleben scherzhaft: »Als Goethe sang: „nur die Lumpe sind bescheiden" (welch ein Losungswort für so viele Ehrliche!), wußte er noch nicht, daß er bald der ärgste Lump werden würde. Denn wer war bescheidener, behutsamer, unentscheidender in seinen Äußerungen als Goethe, der graugewordene?«

Der fünfte Band von Feuchterslebens sämtlichen Werken enthält (S. 81—240) eine Sammlung von Essays unter dem Titel »Goethe«; der erste behandelt »Goethes naturwissenschaftliche Ansichten« (S. 83—116), und ist umso bemerkenswerter, als diese bei ihrem Erscheinen fast gar nicht, und auch jetzt noch vielfach nicht so gewürdigt werden, wie sie es vollauf verdienen. Feuchtersleben begründet seine Untersuchungen über diesen Teil von Goethes Lebensarbeit mit folgenden Worten: »Von allem, was Goethe gedacht, gestrebt und geleistet, haben bisher seine Bemühungen für Naturwissenschaft den wenigsten Eingang, ja vielmehr meistens Tadel und Widerspruch gefunden. Und doch getraue ich mir zu behaupten, daß gerade sie es sind, was, nebst den vollendeten seiner poetischen Gebilde, die Prüfung der Zeiten am glorreichsten bestehen wird; daß sie es sind, worin sich Goethes Wert und Eigenheit am reinsten und vollkommensten ausspricht, so daß uns, wenn wir in diese Betrachtungen eingehen, selbst seine dichterischen Hervorbringungen wie Werke erscheinen, die aus Naturforschung hervorgegangen sind.« »Wie Goethe ohne Naturforschung nicht so vollkommen Dichter, so wäre er ohne Poesie nicht so vollkommen Naturforscher geworden.« — Feuchterslersleben versucht nun darzulegen, wie Goethe zu den naturwissenschaftlichen Studien kam und daß man diese Seite seiner auch hierin großartigen Leistungen kennen muß, wenn man ihn richtig beurteilen, gebührend schätzen will. »Denn bei diesem Manne war alles ganz und folgerecht, und wir müssen es auch zu sein versuchen, sobald wir ihn begreifen wollen. Daß ein glücklich organisiertes, zeitlich aufgeschlossenes, heiteres Gemüt, das in der Breite der Welt Nahrung sucht, ein





Petschaft nach einer Plakette von Ph. Hirsch.



Porträt-Medaille von Friedrich König (vgl. S. 2.)

heller, rüstiger Verstand, der sich zu orientieren wünscht, frühzeitig auf das schöne, klare Wort des Lebens hingewiesen werden, das die Natur in ihren Werken rings um uns lebendig ausspricht, wird uns nicht befremden.« — Speziell von Goethes Farbenlehre, deren »Kern« er (S. 90—96) zu ermitteln sucht, sagt Feuchtersleben mit vollem Rechte: »Die Methode, wie in dem polemischen Teil der alte Schutt aufgeräumt und im Didaktischen der Grund bezeichnet und die Steine geprüft, behauen und geschichtet werden, würde allein schon, ein ewiges Muster wissenschaftlichen Verfahrens, den Dank der Unsterblichkeit verdienen.«

Sodann erörtert Feuchtersleben Goethes Entdeckungen auf dem Gebiete der Anatomie und Morphologie (»ein Wort und ein Begriff, welche Goethe in die Wissenschaft eingeführt hat«) und auf dem der Botanik: »Es ist die Lehre von der Metamorphose und ich wiederhole, ehe diese Idee ausgesprochen war, hat es keine Naturwissenschaft gegeben.« — Feuchtersleben bemüht sich nun, das Ergebnis seiner Darlegungen zu ziehen und fragt: »Worin besteht das große Verdienst, das wir Goethen zuschrieben? Was unterscheidet ihn von der größern Masse der Naturforscher?« Er gibt darauf zur Antwort: zweierlei: die Beobachtung und die Idee (die Methode und das Resultat); niemand habe so zu beobachten gewußt als Goethe, ja das Beobachten sei ihm ganz eigentlich zur Kunst geworden. — »Nun das Resultat: Die Idee; denn wie die Erfahrung (die Beobachtung) das Alpha, so ist die Idee das Omega der Naturwissenschaft; und nirgends leuchtet uns ihr himmlischer Strahl, ungetrübt und glänzend, wie bei Goethe, entgegen. Denn die Idee kommt von oben; und wenn Aristoteles, der zu ihr hinauf-, und Platon, der von ihr herablehrte, das Symbol zweier Seiten der Menschenbildung darstellen, so verehren wir in Goethe die ganze. Wenn er geschaut und gedacht, unterschieden und verglichen, da ward eine Welt vor seinem Geiste licht und bescheiden nannte er das ein Apperçu, was Philosophen ein System genannt hätten.«

Die zweite Abhandlung des Abschnittes »Goethe« (V. 117—142) hat den Titel: »Die größten Dichter Persiens. Ergänzungen zu Goethes Noten zum Divan. Für Freunde östlicher Poesie.« — In den »Noten und Abhandlungen zu besserem Verständnis des westöstlichen Divans« charakterisirt Goethe sieben persische Dichter: Firdusi, Enweri, Nisami, Dschellâl-eddîn Rumi, Saadi, Hafis und Dschami. — Diesen meisterhaften Schilderungen fügt Feuchtersleben bei Firdusi, Enweri, Hafis und Dschami noch einige Ergänzungen hinzu und gibt selbständige Charakteristiken von fünf anderen persischen Dichtern Omar Chiam, Ferideddin Attar, Hatifi, Saib und Feisi, von denen wir nichts Besseres sagen können, als daß sie im Goethischen Geiste gehalten sind.

In »Einwirkungen Goethes« (V. 144—230) bespricht Feuchtersleben ausführlich Varnhagens von der Ense: »Rahel. Ein Buch des Andenkens für ihre Freunde«, Bettinas »Goethes Briefwechsel mit einem Kinde« und »Eckermanns Gespräche mit Goethe«. Wir können es uns nicht versagen, wortgetreu die Parallele zwischen Rahel und Bettina, wie Feuchtersleben sie entwirft (V. 163—164) hier wiederzugeben; »Rahel und Bettina sind weibliche Charaktere des höchsten Genre; beide wurzeln tief in dem Lebenselemente, das unser Jahrhundert bietet; beide denken und fühlen rein, eigen und groß; beide fallen in der Verehrung Goethes zusammen: beide gelangen merkwürdig zu gleichen Resultaten, welches wir später im Einzelnen nachzuweisen gedenken; und doch sind sich beide so völlig, als es nur unter solchen Verhältnissen denkbar ist, entgegengesetzt. Rahel ist das exquisiteste Kunstprodukt, welches durch seine Vollendung in den Kreis der Natur wieder zurückkehrt; Bettina ist reines Naturprodukt, welches die Vollendung ursprünglich in sich hat und auszusprechen strebt; Rahel ist krank und aus dieser Krankheit setzt ihre Geisteskraft die wunderbaren Perlen ab: Bettina ist gesund und diese Gesundheit reift überquellend duftige Blüten und saftige Früchte in ihr, die sie selbst mit liebevoller Andacht bewundert und genießt; bei Rahel überwiegt Intelligenz, angeboren, und entwickelt durch gesellschaftlichen Verkehr, in dem sie lebt und webt, und allein Befriedigung findet; bei Bettina waltet das Gemüt vor, gehegt in stiller Einsamkeit, worin einzig das Höchste zur freien Gestaltung kommt; Rahel sucht Goethes Geist zu fassen, aus jedem Worte zu saugen, in sich zu verwandeln; sie hat es mit dem Dichter, dem Weisen zu tun; Bettina gibt sich der Einwirkung seines Gemütes liebend hin, sie sucht sich in ihn zu verwandeln, ihr ist er die Sonne ihres Blühens: Er, nicht seine Werke, zu denen sie eher in einem oft feindlichen Verhältnisse steht; Rahels Ausdruck ist originell, kurz, expressiv, pointiert, zerrissen, geistreich, unschön; Bettinas Sprache fließt, eine Wohllautstrom des Gefühls, im Abendlicht der Liebe hin, und ist wahrhaft schön; Rahels Sphäre ist breit und tief, Bettinas Richtung tief und hoch; die Philosophie Beider ist idealistisch, weil sie weiblich ist und nähert sich der Denkart Fichtes, nur bei Rahel mit einer realistischen Hinneigung zu Spinoza, bei Bettina mit einem Verwandtschaftszug gegen Platon Jacobi hin; und während Rahel gewohnt »an sich zu zimmern«, nach erschütternden Wehen und herben Läuterungen uns die Schöpfung ihrer selbst darstellt, begnügt sich Bettina, dem geheimnisvollen Walten eines höheren Geistes in sich zu lauschen, als dessen geheiligtes Organ sie sich selbst — als dessen mystisches Heraustreten und Rückkehren

in sich, sie mit Religion ihr ganzes Leben betrachtet[1]).«

Eckermanns Gespräche mit Goethe nennt Feuchtersleben das Buch, in welchem uns Goethe selbst reiner und wahrer als aus irgend einem andern Spiegel entgegenblickt und schließt mit den Worten: »Mit einem solchen Herzen schloß er sich an Goethe, ward empfangen und befriedigt, und so ist es rührend, daß, wie das Buch von seiner Geburt beginnt, und die Gespräche mit Goethe gleichsam nur den Kern seiner Selbstbiographie ausmachen, mit dem Tode Goethes auch sein Leben wie das Buch abgeschlossen erscheint. Eine solche Erscheinung im sittlichen Leben bewegt uns im Innersten zu Teilnahme und Achtung; wir unterdrücken, was uns, von den frechen Dämonen des Weltverstandes eingegeben, noch auf unheiligen Lippen schwebt, und bewahren das treueste Bild, das uns von unserem größten Dichter aufbehalten wurde, nebst der Erinnerung an den, dessen Liebe es gezeichnet, für immer in dankbarem Herzen.«

In dem Essay »Goethe und Schiller« (V. 231—240) charakterisiert Feuchtersleben die beiden Großen: »Goethe ist bei seinem Dichten und Denken vom Leben ausgegangen, und hat das große Glück gehabt, sich nie davon entfernen zu dürfen, wenn ihm gleich nach so manchen Pilgerfahrten das Land der Idee nichts weniger als fremd blieb; vielmehr das Reale und Ideelle, in seinen schönsten Produktionen, wie im Tasso, sich zu einer Einheit verband, wie man sie seit den Tagen Sophokles nicht mehr bewundert hatte. Schillers produktive Kraft ward im Anbeginn durch den schmerzlich gefühlten Kontrast der äußeren und innern Welt zur Opposition gegen die erstere geweckt, bis die Reife und Erfahrung des männlichen Alters allmälig die Forderungen des edelsten Herzens abspannten, und einen ruhigeren Sinn fürs Leben in demselben erschufen, — daß es, seinen ewigen Idealen nie untreu, in der Poesie endlich die gleiche Versöhnung zwischen Ideal und Leben suchte und fand — wie sie aus Goethes Dichtungen weht«, und fügt weiters hinzu, daß Schiller einen Vorzug vor Goethe voraus hat, daß er den Lichtern der Zukunft, deren Absicht es ist, von der Bühne herab und zwar durch die Tragödie auf uns und unser Vaterland zu wirken, den Weg vorgezeichnet hat, auf dem allein sie ihr Publikum zu einer Stufe emporheben können, von der aus es einer reineren höheren Wirkung empfänglich wird. »Das scheinen die besten der neueren Dramatiker, das scheint Grillparzer vor anderen zu empfinden.« (V. 238.)

Schon 1834 beschäftigte sich Feuchtersleben intensiv mit dem Studium Goethes; in der »Wiener Zeitschrift für Kunst, Literatur, Theater und Mode« vom 11. Dezember 1834, Nr. 148, erschien eine Studie von ihm: »Schreiben an einen Freund über den zweiten Teil von Goethes Faust«, welche ich in den von Hebbel herausgegebenen sämtlichen Werken Feuchterslebens nicht gefunden habe[1]). Er sagt, es gibt Kunstwerke, die pur objektiv, deren Gebilde lebendig, vielseitig, individuell, Fleisch und Blut, organisch und bestimmt ausgeprägt und darum wie echte Früchte der Natur, symbolisch sind — keine Abstraktionen, sondern Typen ausdrücken, auf nichts hindeuten, bloß sich selbst bedeuten, aber durch sich Alles. In ihnen lebt eine Kunst, unabhängig von Wissen, Meinen, Sollen, Glauben, ja Wollen, die nur das Müssen als ihren Grund, als ihre Grenze nur das Können anerkennt. »An ihnen mag man wohl eben über die Kunst sich besprechen; von ihnen kann historisch, vergleichend die Rede sein; über sie ist kaum was zu sagen. Sie sprechen, gleich der Natur, sich selbst und durch sich Alles aus. Vor ihnen ziemt Genießen, ernstes selbstbewußtes würdiges Genießen, aber keine Kritik. Der erste Faust gehört dahin: dies ahnungsvolle magische Gedicht, aus welchem jedes Gemüt sich selbst und die Außenwelt, wie sie sich innen spiegelt, heraus empfindet; das trennende, sichtende, tötende Geistesvermögen schweigt, betäubend angeweht vom Zauberhauch, der diesen Zug umwittert!« — Den zweiten Teil des Faust bezeichnet er als ein allegorisches Kunstwerk, ähnlich den Autos des Calderon, der göttlichen Komödie; »es war weise vom Dichter, daß er seine letzte große Schöpfung in diesem Sinne schuf. Es war weise, denn es war notwendig. Die Welt erwartete den Faust, der sich als Fragment gab, obwohl er es, poetisch betrachtet, nicht war, abgeschlossen zu sehen; nur so, das ist: philosophisch, war dieser Erwartung zu genügen. Der erste Teil war ein Ganzes; der zweite ward ein Ganzes andrer Art. Dort waren Bilder des Lebens mit kühnem Griffel hingeworfen; hier ist der Gehalt des Lebens in Einzel-Bildern mit tiefsinniger Emsigkeit ausgeziffert«. — Und schließlich frägt Feuchtersleben: Was erscheint uns im zweiten Teile des Faust? und antwortet darauf: »Des Hofes einflußreicher Glanz, Fülle fröhlichen Weltlebens, das Wunder der höchsten Wohlgestalt, drangreiches Schlachtenleben, alles füllt das Danaidengefäß der heißen Menschenbrust nicht aus; der Bau am Wohl des großen Ganzen, die praktische Richtung scheint endlich zu genügen, aber wo ist hier ein Ruhepunkt? Bezirke unend-

[1]) Hebbel in »Ernst Freiherr v. Feuchtersleben. Umrisse zu seiner Biographie und Charakteristik« in dessen sämtlichen Werken VII. 339 meint, daß er in diesen Würdigungen der Rahel und Bettina in der Anerkennung eher zu weit als nicht weit genug gegangen sei.

[1]) Deshalb soll hier davon ausführlicher berichtet werden.

licher Wirksamkeit öffnen sich Segen kündend, und der reine Genuß des Schaffenden bleibt: seliges Vorgefühl. Dem Bösen scheint das genügend zur Lösung des Vertrags; ihm, der keine Ahnung von dem heiligen Gefühle des Bauenden für Kindeskinder hat; aber er hat sich hier betrogen, denn Zufriedenheit ist nicht Faulheit, und selbst die Eumenidenflügel des Mangels und seiner Geschwister, wie der Blindheit Hauch, von ungewollter Schuld (Philemon und Baucis) und Menschenlos auf den Starken herabgerufen, haben ihn nicht mürbe gemacht. Sein Stündlein schlägt. Nur das Element flieht zum Element zurück, die Kraft erfährt „die Liebe von oben"; und während an ihrem Glanze die Nebelmacht des Verneinens vor sich selbst zerfließt, wägt eine gerechte Psychostasie Wollen und Leisten der armen Menschheit tröstlich ab. „Viel sind der Gnadenwege der Gottheit" — mannigfach Büßende stellen es dar; eine Pforte wird auch dem Rastlosen „der lehren kann, weil er gelernt hat", aufgetan.«

In seinem Hauptwerke, in der Schrift: »Zur Diätetik der Seele«, welche schon bei ihrem Erscheinen (1838) mit vollem Rechte großes Aufsehen erregt hatte, seither in 46 Auflagen und in Reclams Universalbibliothek in vielen Tausenden von Exemplaren erschienen ist, beruft sich Feuchtersleben zweimal auf Goethe: »Wenn man über Tatsachen des Seelenlebens Goethe zitiert, so hat das einen eigenen Wert; bei ihm ist alles erlebt und faktisch, was bei so vielen andern nur Selbsttäuschung ist« (Sämtliche Werke, III. 254) und »Gedanken, die das Geheimnis der bildenden Natur im Urtypus ihrer Geschöpfe belauschen, begleiten Goethe weit über der gewöhnlichen Grenze des Menschenlebens, in ein höheres hinüber« (S. W. III. 302).

Auch mit der Goethe-Literatur seiner Zeit beschäftigte sich Feuchtersleben intensiv; so rezensierte er die kleine Schrift von Gervinus: »Über den Goetheschen Briefwechsel«, Leipzig 1836 (III. 94—103), Böttigers »Literarische Zustände und Zeitgenossen«, Leipzig 1838 (III. 108—113), verfaßte ausführliche und tiefgehende Besprechungen der »Briefe über Goethes Faust von M. Enk. Wien 1834«, von »Goethes Faust-Andeutungen über Sinn und Zusammenhang des ersten und zweiten Teiles dieser Tragödie von Dr. F. Deycks. Koblenz 1834.« (VI. 59—75), von »K. L. von Knebels »Literarischem Nachlaß und Briefwechsel. I., II. Leipzig 1835« (VI. 76—87) und der »Briefe an Joh. H. Merck von Goethe, Herder, Wieland und andern bedeutenden Zeitgenossen. Herausgegeben von Dr. K. Wagner. Darmstadt 1835« (VI. 120 bis 133).

Und schließlich sei die Schilderung von G. W. Fasels (aus Karlsruhe) Ölgemälde »Goethes Apotheose« durch Feuchtersleben (VII. 13—20) erwähnt.

Diese Darlegungen von Feuchterslebens Goethestudien würden unvollständig sein, wenn nicht auch der poetischen Enunziationen gedacht würde, in welchen der Dichter-Philosoph den Großen von Weimar zu verherrlichen bemüht war. Es sind dies die Sonette »Götz von Berlichingen« (I. 203), »Egmont« (I. 204), »Dem künftigen Dichter. Nach Goethes Tode« (I. 200), »Goethe« (I. 205); die Sprüche: »Mit W. Meisters Lehrjahren« (I. 142), »Mit den Wanderjahren« (I. 143), über Goethes Kritiker und über dessen Märchen (I. 106—107), »Goethes Gegner« (II. 208—209) und das Gedicht: »Nach der Aufführung von Götz von Berlichingen. Anno 1830« (I. 145).

Nur zwei von diesen möchten wir hier noch hervorheben. In den ersten Zeilen dieses Beitrages gaben wir einen Ausspruch Grillparzers über Feuchterslebens Goethekultus wieder. Als ob er diese erst nach seinem Tode gemachte oder eine ähnliche Bemerkung über Art und Weise seiner Dichtungen vorgeahnt hätte, erklärt er in dem Spruche (I. 106):

»Du scheinst uns selbst zu goethisiren!«
Konnt' ich durch liebevoll Studiren
Vom großen Mann was profitiren,
So mag ich immer dankbar sein;
Wirst lang mit einem Freunde leben —
Gib Acht! es bleibt dir stets was kleben;
Ich schenk' euch, wie ich's habe, ein;
Möcht' es euch munden, möchts euch stärken!
Wer Kenner ist, wird bald bemerken:
Es ist von meinem eignen Wein.

Und zum Schlusse fühlen wir uns gedrungen, das herrliche Sonett »Goethe« (I. 205) wiederzugeben, das nicht nur eine würdige Apotheose des größten deutschen Dichters und Denkers ist, das auch Feuchtersleben, den Verfasser, charakterisiert, ehrt und auszeichnet, der darin in wenig Worten all das zum Ausdruck brachte, was er lebenslang über sein Ideal empfunden, gefühlt und erkannt hat:

Noch ein Gedicht! nur eine Weihespende
Dem — stets zu früh — Geschiednen, unsrem Größten,
Des Leben ein Versuch war, uns zu trösten,
Doch keinen Trost ließ für sein eigen Ende:

Dem Herrlichen, deß starke, sanfte Hände
Den Knoten: Menschendasein, schonend lösten,
Deß tiefe Worte Kraft ins Zarte flößten,
Maß in die Kraft, daß sie sich nicht verschwende;

Dem weisen Anerkenner der Naturen,
Dem sorglich-treuen Kunst- und Welt-Erklärer,
Dem heitern Waller auf der Gottheit Spuren;

Dem Auferwecker unsrer Morgenröthe,
Dem Sohn der Alten, unserm Vater, Lehrer,
Dem alldurchdrungnen Alldurchdringer Goethe!

Graz, Mai 1902.

Goethe und Österreich.

Während die vorliegende Nummer der »Chronik« im Druck sich befindet, geht uns der XVII. Band der Schriften der Goethe-Gesellschaft zu — ungefähr zwei Monate später, als wir sonst gewohnt waren, das Erscheinen dieser vornehmen Publikation mit Spannung zu erwarten, die uns bisher jedesmal eine wundervolle Gabe überraschend auf den Weihnachtstisch gelegt hat. Für diesen kurzen Aufschub — die Schwierigkeit des Stoffes, die Zerstreutheit des zu verarbeitenden Materiales hätte auch einen längeren nicht ungerechtfertigt erscheinen lassen — hatte uns die Gesellschaft jedoch durch eine außerordentliche Gabe, die wundervolle Nachbildung eines handschriftlichen Entwurfes von Schiller, von dem Herausgeber Bernhard Suphan »Deutschland Größe« überschrieben, entschädigt.

Den vorliegenden Band haben wir in Österreich alle Ursache mit besonderem Danke, mit innigster Freude aufzunehmen, denn er ist eine Gabe, nicht nur der großen Goethe-Gemeinde, welche die Weimarer Goethe-Gesellschaft umfaßt, im allgemeinen, sondern in derselben uns Österreichern besonders dargebracht. Und wie wir auf das Wort des verehrten Präsidenten der Goethe-Gesellschaft und des Herausgebers der »Schriften« hin mit Beruhigung aussprechen dürfen, ist der Beschluß des Vorstandes, eine der nächsten Publikationen der Gesellschaft dem Thema Goethe und Österreich zu widmen, nicht zum letzten angeregt worden durch die Tätigkeit des Wiener Goethe-Vereins. Als einen sinnigen Gruß dürfen wir es also vielleicht auch aufnehmen, daß der stattliche Band eintrifft in dem Augenblick, als sich der Wiener Goethe-Verein anschickt, das erste Vierteljahrhundert seiner Tätigkeit abzuschließen.

Die schöne Aufgabe, Goethes Beziehungen zu Österreich in einer Sammlung und Erläuterung seiner Briefwechsel mit Österreichern darzustellen, hat der Vorstand einem österreichischen Gelehrten, Professor Dr. August *Sauer* in Prag, anvertraut. Daß diese Wahl eine glückliche sein mußte, war von dem verdienstvollen Herausgeber und feinsinnigen Kommentator Grillparzers nicht anders zu erwarten. Der vorliegende Band erfüllt die schönsten Erwartungen in vollem Maße. Den Mitgliedern des Wiener Goethe-Vereins besonders sind das Thema und der Verfasser nicht unbekannt. Vor Jahresfrist, zur Feier von Goethes Todestag, am 22. März v. J., hat Professor *Sauer* den Gegenstand der vorliegenden Publikation in einem prächtig abgerundeten Vortrage im Wiener Gothe-Verein behandelt. Den Inhalt dieses Vortrages bietet die 109 Seiten umfassende Einleitung in erweiterter Darstellung und, wie es die Anlage der Briefsammlung erfordert, in abweichender Anordnung. Trotzdem die umfangreichen Briefwechsel mit Grüner und Sternberg von vornherein ausgeschieden und einer besonderen Herausgabe in der »Bibliothek deutscher Schriftsteller aus Böhmen« vorbehalten wurden[1]), trotzdem die rein persönlichen und offiziellen Beziehungen in den Vordergrund gestellt, die naturwissenschaftlichen, bloß literarischen oder rein geschäftlichen Korrespondenzen vorläufig beiseite gelassen wurden, hatte sich das gesamte Material für einen Band als viel zu umfangreich erwiesen, so daß eine Abteilung in zwei Bände eintreten mußte, wobei allerdings der chronologische Faden zum Opfer fiel.

Der vorliegende erste Band umfaßt zunächst den Kreis um die Kaiserin Maria Ludovica (1810—1831): Karl Fürsten Lichnowsky, Grafen Franz von Althann, Gräfin Josefine O'Donell und Abbate Clemente Bondi. Aus den Kreisen der österreichischen Armee treten hervor: Fürst Karl Josef von Ligne, der als Lustspieldichter bekannte General-Major August Freiherr von Steigentesch, Fürst Moritz Josef von Liechtenstein, Johann Baptist Graf Paar und Anton Prokesch, endlich der spätere Feldzeugmeister Freiherr von Heß, der auch Grillparzer nahe stand. Von Staatsmännern begegnen uns in diesem Bande die Namen eines Friedrich von Gentz, Fürsten Metternich, Franz Josef Grafen Saurau, dann die Schriftsteller J. L. Deinhardstein, Josef Freiher von Hormayr. Drei österreiche Künstlerinnen, Gräfin Rosa Kaunitz, Leopoldine Grustner von Grusdorf und Therese von Eißl bilden den Schluß.

Lag ein guter Teil von Goethes Briefen an die oben genannten Persönlichkeiten bereits gedruckt vor, so galt es doch, noch die übrigen, deren Existenz nur vermutet werden konnte, ans Licht zu fördern. Was sich in den mit seltener Munifizenz eröffneten Schätzen des Goethe-Schiller-Archivs nicht etwa in Konzepten vorfand, mußte im Nachlasse der Empfänger aufgestöbert werden. Sauers unermüdlichem Eifer und scharfem Forscherblicke ist es gelungen, auf diese Weise eine stattliche Reihe von Goethe-Briefen zu stande zu bringen, selbst solcher, deren Vorhandensein nicht einmal vermutet werden konnte. Um nur ein Beispiel herauszuheben, hat er die bisher bekannten drei Briefe an Metternich um nicht weniger als vier neue vermehrt. Zu den auf diese Weise mit Fleiß und Glück ergänzten Briefen Goethes werden aus den Schätzen des Goethe-Schiller-Archivs auch die ent-

[1]) Der Briefwechsel zwischen Goethe und Sternberg ist inzwischen als 13. Band der im Auftrage der »Gesellschaft zur Förderung deutscher Wissenschaft, Kunst und Literatur in Böhmen« herausgegeben »Bibliothek deutscher Schriftsteller aus Böhmen«, zugleich als erster Band der ausgewählten Werke des Grafen Kaspar von Sternberg erschienen.

sprechenden Briefe *an* Goethe hinzugefügt, die bisher fast durchgehends ungedruckt waren. So runden sich die um die Namen der einzelnen Korrespondenten gruppierten Goethe-Briefe zu Briefwechseln ab, welche in Verbindung mit Sauers knappen, ungemein sorgfältig ausgearbeiteten Erläuterungen ein lückenloses Bild von Goethes Beziehungen zu der betreffenden Persönlichkeit bieten.

Der vorliegenden Publikation kommt ein das rein literarische weit überragendes kulturhistorisches Interesse zu. Wie sie die zahlreichen Fäden aufdeckt, die in längstvergangenen Tagen, zu einer Zeit, als Österreichs geistiges Leben in Abgeschlossenheit kümmerlich sich entwickelte, die hervorragendsten Geister an Goethe anknüpfen, so ist sie uns heute ein schönes Denkmal der Gemeinsamkeit der höchsten geistigen Interessen, welche die Deutschen in Österreich mit ihren Stammesbrüdern im neuen Reiche verbindet, heute inniger als zur Zeit, da noch die Angelegenheiten des heiligen römischen Reiches deutscher Nation von der Wiener Hofburg aus geleitet wurden.

Goethes Schwester Cornelia.

Aus dem Vortrage, gehalten am 5. Jänner 1903. Von *Georg Witkowski.*

»Dichtung und Wahrheit«, ursprünglich nur bestimmt eine Art biographischen Kommentars zu den Schriften Goethes zu bilden, erweiterte sich im Laufe der Ausführung zu einem Zeitbild umfassendster Art. Die heitere Frühlingszeit des deutschen Geisteslebens, in die Goethes Jugend fiel, erstand in ihren lichten Farben vor dem Leser, fast alle Gestalten sind in diese hellen Töne getaucht.

Von den wenigen, die als düstere Kontrastfiguren die strahlende Heiterkeit des Ganzen um so stärker hervortreten lassen, ist vor allem das Bild der einzigen Schwester Cornelia bemerkenswert. Keinem anderen Wesen hat der Dichter in »Dichtung und Wahrheit« so häufige und so ausführliche Schilderungen gewidmet wie ihr; aber immer bleibt für ihn ein unauflösbarer Rest der Persönlichkeit zurück, er vermag das Rätsel nicht zu lösen, obwohl ihm doch sicher kein Mensch vertrauter war, als Cornelia, die mit ihm seine ganze Jugend herangelebt hatte. Die Ursache scheint darin zu liegen, daß Goethe vom Ausgang, dem unglücklichen frühen Ende in seelischem und körperlichem Elend, ausgehend, in der Natur der Schwester von Anfang an die Gründe der Selbstzerstörung und des Ungenügens aufzufinden suchte. Aber in Wahrheit haben sich diejenigen Faktoren, welche das Leid ihrer letzten Jahre bedingten, zumeist erst in ihrer Ehe zusammengefunden und eine objektive Beobachtung läßt uns neben der leidenden, unzufriedenen Cornelia eine andere, ein heiteres, kräftig an dem großen Streben des Bruders, an seinen Freuden und Leiden teilnehmendes Geschöpf erblicken.

Ihre Kinder- und Mädchenjahre sind nicht so ganz durch die pädagogischen Bedrängnisse und die Härte des Vaters verbittert worden, wie uns »Dichtung und Wahrheit« glauben läßt. Sie hat Muße zu reichem geselligen Verkehr gefunden, an dem Liebesgeplänkel, das in ihrem Kreise üblich war, teilgenommen und sich, einer gewissen Schwere und dem Mangel an Grazie zum Trotz, auf den Ton der Galanterie und des leichten Sinnes zu stimmen gesucht, der die Gesellschaft des 18. Jahrhunderts beherrschte. Nachher ist sie dann, als der Bruder von Straßburg zurückkehrte, durch ihn des Rechtes der Individualität teilhaftig geworden, und hat an seiner Seite, in herzlichen Beziehungen zu allen den wertvollen Menschen, die er im Sturme gewann, sich drei Jahre lang frei und freudig ausgelebt. In diesen Jahren war sie seine innigste Vertraute, die Vorläuferin aller der Frauen, die ihm später teuer werden sollten.

Während Goethe in Wetzlar mit Lotte jenen seligen Sommer verlebte, schloß Cornelia den Bund, der über ihr Geschick entschied. Ihr Herz war schon früher, vor allem in der stillen, unausgesprochenen Liebe zu dem Engländer Harry Lupton, lebhafter bewegt worden, ohne daß doch die Verschiedenheit der äußeren Verhältnisse den Gedanken an eine dauernde Verbindung hätten aufkommen lassen.

Nun nahte sich ihr in Johann Georg Schlosser ein würdiger, gleich ihr geistig hervorragender Landsmann, auch er der Sohn eines kaiserlichen Rates in Frankfurt. Sie beide wurden von einer Neigung ergriffen, die nicht ohne Leidenschaft war; die Eltern und Wolfgang billigten die Verbindung, denn sie schien alle Aussicht auf Glück zu verheißen. Schlosser fand eine ihm höchst willkommene Stellung bei der badischen Regierung, und am 1. November 1773 wurde die Vermählung vollzogen.

Bald aber stellte es sich heraus, daß die verwöhnte Großstädterin, die geistiger Anregung und Mitteilung bedürftige Schwester Goethes in dem kleinen Karlsruhe, noch weniger in dem winzigen, einsamen Emmendingen, wohin sie Ende Juni 1774 übersiedelte, Zufriedenheit finden konnte, daß ferner der Gatte ihrem Innern verständnislos gegenüberstand und mit seiner derben Sinnlichkeit, der sich eine mystische Himmelssehnsucht, wie so häufig, paarte, sie verletzte und abstieß. Dazu kam das körperliche Leiden, dessen Spuren sich schon in früheren Zeit gezeigt hatten, das sie aber erst zu einer Gebrochenen, Siechen machte, als sie ihrer ältesten Tochter das Leben geschenkt hatte.

Seitdem lebte sie, meist an das Bett gefesselt, vergrämt und verbittert dahin, nur selten flackerte die Lebensfreude noch auf, und als Wolfgang, vor Lili fliehend, im Juni 1775 zu ihr kam, nahm er den traurigsten Eindruck mit sich fort, der für alle Zeit in ihm haften blieb. Zwei Jahre darauf starb sie, einen Monat nach der Geburt einer zweiten Tochter, 26 Jahre alt.

Nicht nur als das Leben von Goethes Schwester verdient dieses kurze Dasein Aufmerksamkeit. Es ist in ihm etwas von der Tragik des Frauenschicksals enthalten, das den besten, tiefsten Naturen in Zeiten beschieden sein muß, die im Weibe nur den sinnlichen Reiz, die heitere genußfreudige Oberflächlichkeit schätzen. Die Beweise, die wir von Cornelias eigener Hand besitzen, zeugen dafür, daß sie, die Angehörige einer solchen Epoche, hauptsächlich daran innerlich zugrunde ging[1]).

Miszellen.

Zu Goethe in Marienbad. (Berichtigungen und Bemerkungen.) Das Hsus, welches Goethe 1821 und 1822 in Marienbad bewohnte, jetzt Hotel Weimar (C. Nr. 9, früher Nr. 10), wurde im Jahre 1821 von Sr. Excellenz Graf Franz Klebelsberg, k. k. wirklichem Kämmerer, erbaut und am 2. Mai 1835 an »Amalie Freyin von Lewetzov, gebohrne Broesigke« übertragen (Grundbuch Marienbad). Von dem Baron Broesigke, welcher bisher übereinstimmend als Goethes Hausherr betrachtet wurde, heißt es in der Kurliste von 1821 unter dem 20. März: Parteien-Anzahl 1. Herr Baron Broesigke sammt Gemahlinn, [u. 2. Fräulein Henriette von Bartels,] aus Dresden, wohnen im Graf Klebelsbergischen Hause; in der Kurliste von 1822, unter dem 20. Juni, Zahl 194: Herr Friedrich Leberecht von Brösigke, Partikulier aus Dresden, wohnt im Graf klebelsbergischen Hause.

Goethe erscheint in der Kurliste von 1821 (wörtlich: Liste der angekommenen Brunnengäste im Marienbad im Jahre 1821. Eger und Franzensbad, bei Joseph Kobrtsch) unter Nr. 403. Tag der Ankunft: 29. Juli. Se. Excellenz Herr Joh. Wolfgang von Göthe, großherz.-sachs. weimaris. wirklicher geheimer Rath und Staatsminister, Großkreuz und Ritter mehrerer Orden, aus Weimar, wohnt im Graf klebelsbergischen Hause.

Der Vorname des Stift Tepler Brunneninspektors P. Gradl, welcher wiederholt mit Goethe verkehrte, lautet Wendelin (Sauer gibt ihn in seiner Ausgabe des Briefwechsels Goethes mit Sternberg mit »Zacharias« an, dagegen Staab, Geschichte Marienbads, Wien 1872, S. 46).

Die Lücke in Weim. Ausg. III (Tagebücher) 8. S. 209 Zeile 18—19 hinter den Worten »Civil-Polizeykommissär —« ist mit »Ignaz Kopfenberger« zu ergänzen, Dieser Staatsbeamte (in Ludwig Geigers Aufsatz »Goethe in Marienbad«, »Neue Freie Presse« vom 8. September 1901 irrtümlich Krapfenberger genannt) war laut den Amtlichen Nachrichten zur Kurliste von 1822 »Ober-Commissar der prager Stadthauptmannschaft« und Zivilfunktionär bei der »K. k. Badepolizey-Inspection« für das Jahr 1822. Der Militärfunktionär war von 1819—1823 Anton Graf Gorcey (nicht Gorrey, wie Geiger l. c. schreibt) s. Weim. Ausg. III. 8 : 349.

Die Lücke in Weim. Ausg. III. 8. : 210 Zeile 4 hinter den Worten »Zusammenkunft mit Pfr— aus Plauen« ist entsprechend Kurliste 1822 Nr. 5 unter Parteienzahl Nr. 107, Tag der Ankunft 4. Juni: Erdmann Engel, Diakonus aus Plauen mit diesem Namen auszufüllen.

Die beiden von Geiger nicht agnoszierten Persönlichkeiten Schumann und Höger erweisen sich nach der Kurliste als »Herr Christoph Wilhelm Schumann, großherz. sachsen-weimarischer Kriminalrath aus Weimar« und »Herr S. B. Höger, Med. Doctor, k. k. Professor und Premierarzt aus Prag«.

Der Weim. Ausg. III. 9 : 67, Z. 25 genannte Postmeister von Asch ist Johann Gottlieb Langheinrich (1792—1849).

Die Behauptung Geigers (l. c.) »Scharfrichter Huss«, komme weder in Goethes Werken, noch Gesprächen vor, auch Briefe an ihn seien nicht bekannt; auch in den meisten Biographien des Dichters suche man ihn vergebens, ist widerlegt durch den Aufsatz »Notirtes und Gesammeltes auf der Reise vom 16. Juni bis zum 29. August 1822«. (Cotta. Weltlitt. Bd. 36, S. 126.)

Bezüglich der Notiz in den Tagebüchern 7:97 unter dem 25. September 1819. ». . . . Prof. Diettrich von Komotau. Nachricht von Marienberg und Töpl« bemerke ich folgendes: Hier wird selbst von der neueren Goetheforschung ein Versehen von Goethes Sekretär angenommen und vermutet, daß irrtümlich »Marienberg« statt »Marienbad« gesetzt wurde. Ich glaube, daß es sich hier tatsächlich um die in der Nähe von Komotau gelegene sächsische Bergstadt Marienberg handelt, auf deren Mineralreichtum Professor Dittrich den Naturforscher Goethe aufmerksam machen wollte.

Wien. *Friedrich Fischl.*

[1]) Unsere Leser, die sich über das Thema eingehender zu unterrichten wünschen, verweisen wir auf das jüngst erschienene ausgezeichnete Buch Witkowskis: Cornelia, die Schwester Goethes. Mit ihren zum Teil ungedruckten Briefen und Tagebuchblättern, 1 Bildnis und 1 Faksimile. Frankfurt a. M., Rütten & Loening.

Im Auftrage des Wiener Goethe-Vereins verantwortlicher Redakteur:

Rudolf Payer von Thurn,
IV/a, Heugasse Nr. 56.

CHRONIK
DES
WIENER GOETHE-VEREINS.

Die Chronik erscheint um die Mitte jedes Monats.

Vereins-Kanzlei:
I., Eschenbachgasse Nr. 9.

Beiträge werden an den Redakteur erbeten.

XVII. Band. Wien, 15. Mai 1903. Nr. 4—5.

Feier des 25jährigen Bestandes des Wiener Goethe-Vereins.

(Montag, den 6. April 1903.)

I. Begrüßungsansprache des Obmann-Stellvertreters Prof. Dr. J. Minor.

Fünfundzwanzig Jahre im Dienste Goethes! Da mag es uns wohl erlaubt sein, einen Blick in die Vergangenheit und einen Blick in die Zukunft zu werfen: des schon Geleisteten mit gebotener Zurückhaltung und des noch zu Leistenden mit der nötigen Dringlichkeit zu gedenken.

Der Goethe-Verein ist eine Schöpfung der reinsten und lautersten Liebe und Verehrung zu dem Dichter. Kein politischer oder nationaler Gedanke, keine soziale Tendenz hat bei seiner Gründung mitgewirkt, kein heimisches oder lokalpatriotisches Interesse verbindet uns mit dem Dichter, wie das bei Grillparzer der Fall ist. Ohne jede moralische oder materielle Unterstützung von seite des Staates oder der Stadt haben private Verehrer Goethes diesen Verein gegründet und durch fünfundzwanzig Jahre, ein Vierteljahrhundert hindurch, behauptet.

Der Goethe-Verein hat sich bei seiner Gründung einen doppelten Zweck gesetzt. Der erste war die Schöpfung eines Goethe-Denkmals in Wien, das nun von Meister Hellmers Hand, eine Zierde der Stadt, leuchtend vor unseren Augen steht. In 23 Jahren unverdrossener Arbeit ist es zustandegekommen. Es hat länger gebraucht als das Schillerdenkmal, wobei wieder zu bedenken ist, daß dieses Denkmal nicht bloß dem Dichter, sondern auch, worüber die Reden jener Tage keinen Zweifel gelassen haben, von dem liberalen Wien dem großen Freiheitssänger gewidmet worden ist.

Ist nun aber auch der erste Teil des Programmes erfüllt, so bleibt uns noch der zweite: die Pflege des goethischen Geistes in seinen Werken.

Daß der Goethe-Verein auch auf diesem Gebiete nach seinen besten Kräften und Mitteln, deren größter Teil freilich 23 Jahre hindurch dem Denkmalfonds zugeflossen ist, das Möglichste geleistet hat, mögen die folgenden Zahlen beweisen.

Es wurden in diesen 25 Jahren im Goethe-Verein 107 Vorträge gehalten. Unter den Namen der Vortragenden wird man viele von den Besten nicht vermissen. Die Bibliothek des Goethe-Vereins umfaßt 850 Nummern mit rund 1400 Bänden. Die »Chronik«, die allerdings nach unseren Erfahrungen im Auslande mehr begehrt zu werden scheint als im Inlande, macht 16 Bände zu je 12 Nummern, im ganzen nahezu 1000 Seiten aus.

An dieser doppelten Aufgabe hat der Ausschuß des Goethe-Vereins seine Kräfte geübt in einträchtigem, nur selten und vorübergehend gestörtem Zusammenwirken. Das beste Zeugnis dafür ist wohl, daß der Mann, unter dessen Vorsitz am 18. Mai 1878 der Ausschuß des Wiener Goethe-Vereins zum erstenmale zusammengetreten ist, auch heute noch unverdrossen an der Spitze unseres Vereins steht. Von den Mitgliedern, die dem ältesten Ausschusse angehört haben, wirken heute noch in unserer Mitte: der Landtagsabgeordnete Dr. *Ruß* und der Hofrat Professor Dr. *Schipper*, derzeit Prorektor der Universität. Andere freilich hat die Zeit und der Tod aus unserem Kreise entführt. Dreier Namen muß ich hier besonders erwähnen. Professor *Schröer*, der durch einen Vortrag den unmittelbaren Anlaß zur Gründung des Wiener Goethe-Vereins gab, hat, wie man nicht ohne Rührung sagen und erfahren

kann, in einem langen und schweren Siechtum bis zu dem Augenblicke ausgeharrt, wo sein Herzens- und Schmerzenskind, das Goethedenkmal, unter freiem Himmel stand. Regierungsrat *Egger von Möllwald*, der verdiente Schulmann, als langjähriger Schriftführer des Goethe-Vereins um den Verein und um das Denkmal hochverdient, wird leider durch hartnäckige Krankheit seit Jahren von uns ferngehalten. Umsomehr Freude und Genugtuung muß es uns daher bereiten, den langjährigen, hochverdienten Kassier des Goethe-Vereins, Herrn Bernhard *Rosenthal*, in bestem Wohlsein heute in unserer Mitte zu finden.

Minder tröstlich als der Blick in die Vergangenheit gestaltet sich freilich der Ausblick in die Zukunft. Schwere Sorgen muß es dem Ausschusse des Vereins bereiten, wenn man bedenkt, daß die Anzahl der Mitglieder, die zu den besten Zeiten, im Jahre 1894, 537 betrug, heute fast auf ein Drittel herabgesunken ist. Nicht ganz 200 Menschen für den Dienst Goethes in der Millionenstadt!

Der Goethe-Verein war ja freilich immer der liberalste und uneigennützigste unter den Wiener Vereinen. Im Namen und unter dem Zeichen Goethes war uns jeder bei unseren Veranstaltungen willkommen, ob er eine Mitgliedskarte vorzuweisen hatte oder nicht. Hier aber muß endlich doch die dringende Bitte an die verehrten Anwesenden ergehen, den Ausschuß in seiner schweren Arbeit zu unterstützen und kräftig die Werbetrommel zu rühren. Besonders an die Vertreter der Wiener Presse, die noch keine gute Sache im Stiche gelassen hat, und an die vielen unter Ihnen, deren Aufgabe es ist, die Jugend im Geiste Goethes zu erziehen, und in deren Macht es gegeben ist, uns einen triebkräftigen Nachwuchs heranzuziehen, wendet sich unsere Bitte.

Aber keine Sorge! Der Goethe-Verein wird und muß bestehen. Das Denkmal steht leuchtend vor unseren Augen — damit hat der Goethe-Verein seine nächste und dringendste Pflicht erfüllt.

Aber eben nur seine nächste Pflicht! Denn jetzt, wo der Alte von Weimar leibhaftig in unserer Mitte weilt, ergeht an uns doppelt und dreifach die ernste Mahnung, sein Andenken nicht bloß in Erz und Stein, sondern auch in unserem Herzen und in unserem Geiste zu bewahren und zu pflegen.

Der zweite Punkt unseres Programmes befiehlt uns, in Schrift und Wort dahin zu wirken, daß nicht bloß sein Bild, sondern auch sein Geist stets in uns lebendig bleibe und nimmer von uns weiche. Dieser zweite Punkt kann niemals erledigt werden; er ist eine Ehrenpflicht, welche wir nach besten Kräften zu erfüllen und dann unseren Kindern und Kindeskindern ans Herz zu legen schuldig sind, auf daß sie einst nach ihren Kräften ihre Schuldigkeit tun, wie wir sie jetzt nach unseren tun wollen.

Der Pflege des Goethischen Geistes wird, nachdem das Denkmal gesetzt ist, der Wiener Goethe-Verein nunmehr seine vollen Mittel und seine ganze Kraft widmen. Er ruft seine Mitglieder zu treuem Zusammenhalten mit den Worten des Dichters auf:

So kommt denn Freunde, wenn auf euren Wegen
Des Lebens Bürde schwer und schwerer drückt,
Wenn eure Bahn ein frischerneuter Segen
Mit Blumen ziert, mit gold'nen Früchten schmückt.
Wir gehn vereint dem nächsten Tag entgegen!
So leben wir, so wandeln wir beglückt.
Und dann auch soll, wenn Enkel um uns trauern,
Zu ihrer Lust noch unsre Liebe dauern.

* * *

Nach dieser Begrüßungsansprache hielt Professor *Minor* den angekündigten Vortrag:

2. Die ersten zehn Weimarer Jahre im Spiegel von Goethes Lyrik,

den wir hier leider nur in knappem Auszuge wiedergeben können:

Als Goethe 26 jährig an den Weimarer Hof, zunächst nur als Gast des Herzogs, kam, verbreiteten sich bald die seltsamsten Gerüchte in Deutschland von dem tollen Treiben, das dort herrschte und manches junge Kraftgenie verlockte, dort auch sein Glück zu versuchen und es an tollen Streichen womöglich allen andern zuvorzutun.

Von Goethe, hieß es, sei unter diesen Verhältnissen für die Dichtung nichts mehr zu erwarten. Nachdrucker bemächtigten sich seiner Werke und gaben sie als gesammelte Schriften wie eine Ausgabe letzter Hand heraus.

Ein Umschwung jedoch trat mit dem Augenblicke ein, als Goethe aus der Stellung eines Gastes des Fürsten in das Verhältnis eines Staatsdieners trat und sich den Geschäften zu widmen begann. Der Vortragende wies nach, wie in Goethes Lyrik jener Zeit einmal der Mann erscheint, den es gelüstet, auf dem Welttheater eine Rolle zu spielen, der sich ins Leben stürzt, es bis auf die Neige zu genießen, in einer Reihe von gnomischen Dichtungen, und wie dann eine Reihe von elegischen

Dichtungen den Goethe zeigt, der sich aus dem Weltgetriebe heraus nach Ruhe und Frieden sehnt; wie er sich in einer dritten Gruppe hoher Oden über das Weltgetriebe erhebt.

Unter dem Einflusse Herders, der Volkslieder, nehmen die Balladen Goethes eine eigentümliche Gestalt an, die sie von denen der Schillerzeit charakteristisch unterscheidet. Ebenfalls unter dem Einflusse Herders stehen die erotischen Dichtungen und die Epigramme.

In einer letzten Gruppe stehen dann die an Personen gerichteten, auf Miedings Tod, Ilmenau und die Zueignung.

Der Vortragende kontrastiert Hans Sachsens poetische Sendung am Beginn der Periode mit der Zueignung, die an den Abschluß der Periode fällt, um den Gegensatz der Frankfurter Lyrik und der Lyrik der ersten Weimarer Jahre zu vergegenwärtigen.

Lebhafter Beifall dankte dem Vortragenden.

Nach einer kurzen Pause, während welcher die Gäste, welche nicht stimmberechtigte Mitglieder des Goethe-Vereins sind, sich entfernten, eröffnet Prof. *Minor* als 3. Punkt die

XXVI. ordentliche Jahres-Vollversammlung

und ersucht zunächst den Schriftführer *R. Payer von Thurn* die eingelaufenen Begrüßungen zu verlesen. Glückwünsche waren eingelangt von den noch am Leben befindlichen Herren, welche dem ersten Ausschusse engehört hatten und zwar: Baron Josef *Doblhoff*, Anton *Edlinger* in Innsbruck, Dr Hermann *Rollett* in Baden, ferner von Ferdinand von *Saar*, dem Festdichter bei der Enthüllung des Goethe-Denkmals, von Prof. Georg *Witkowski* in Leipzig und vom Goethe-Verein in *Zwickau*.

Auf Einladung des Vorsitzenden verliest der Schriftführer hierauf als 4. Punkt den

Jahresbericht für 1902.

»Da der Vorsitzende in seiner Begrüßungsansprache die Bedeutung des heutigen Tages gewürdigt hatte, darf sich der Bericht auf die tatsächlichen Ereignisse und Ergebnisse des abgelaufenen Vereinsjahres beschränken:

Am 21. März 1902, dem Vorabende zum 70. Jahrestage von Goethes Tod, hatte die XXV. ordentliche Jahres-Vollversammlung stattgefunden. Den Festvortrag hielt Prof. Dr. August Sauer über »Goethe und Österreich«.

Wenn wir heute die Tätigkeit des abgelaufenen Vereinsjahres, des 25., überschauen, so dürfen wir zunächst mit Genugtuung darauf hinweisen, daß es uns gelungen ist, das Programm der *Vorträge* etwas zu erweitern und auch inhaltlich abwechslungsreicher zu gestalten.

Mittwoch, den 5. November 1902, sprach Dr. Rudolf *Lothar* über »Goethe und die Moderne«. Es zeigte, wie in dem Augenblick, als die Absicht, nichts als rohe Natur zu bieten, überwunden war, als sich die beiden Meister der Moderne, Zola und Hauptmann, durchgerungen hatten, Goethe wieder in seine Rechte trete, wie die berühmte Zolaformel ganz goethisch sei: »Ein Stück Natur, gesehen durch ein Temperament.« Im Anschlusse brachte Hofburgschauspieler Ferdinand *Gregori* eine feinsinnige Auswahl Goethischer Gedichte und Prosastücke wirkungsvoll zum Vortrage. Am 16. Dezember charakterisierte Dr. Robert F. *Arnold* in seinem Vortrage über »Die falschen Wanderjahre« die zwischen Verehrung und Ablehnung Goethes schwankende Stimmung des deutschen Publikums in den 20er Jahren des vergangenen Jahrhunderts und analisierte ein heute längst verschollenes Produkt des Goethehasses der Orthodoxie, die falschen Lehrjahre des Pastors Pustkuchen und die an jene sich anlehnenden Wanderjahre eines anonymen Verfassers. Am 5. Jänner 1903 durften wir einen fremden Gast an unserem Vorlesungstische begrüßen. Prof. Dr. Georg *Witkowski* von der Universität Leipzig hatte unserer Einladung bereitwilligst Folge geleistet und entwarf im Anschlusse an sein kürzlich erschienenes Buch eine anziehende Charakteristik von Goethes Schwester Kornelie. Am 5. Februar kam die Musik zu Worte. Dr. Eusebius *Mandyczewski* führte, unterstützt von einem trefflich geschulten Chor und die Solisten Frau Emmy *Jost*, Fräulein Lili *Neuroth* und Fräulein Helene *Durigo*, sowie Herrn Dr. Ferdinand *Zimmermann*, klassische Beispiele von ein- und mehrstimmigen Kompositionen Goethischer Texte vor, die er durch knappe, gehaltvolle Charakteristiken erläuterte. Am 5. März brachte uns ein schaffender Künstler, der Maler Adalbert Franz *Seligmann*, »Goethe als Zeichner« näher.

Der XVI. Band der »*Chronik*«, der im Jahre 1902 zum Abschlusse gebracht wurde, umfaßt 58 Seiten, hat sich also gegenüber dem Vorjahre erweitert und überdies zwei prächtige Faksimilien als Separatbeilagen erhalten, die wir wie in früheren Jahren der k. k. Graphischen Lehr- und Versuchsanstalt zu danken haben. Außer zwei im Goethe-Verein gehaltenen Vorträgen, »Die erste Aufführung der Iphigenie in Wien« von Dr. *Emil Horner* und »Proserpina« von Prof. Dr. *Alex. R. v. Weilen* dürfen wir in erster Linie hervorheben einen reizenden Beitrag unseres Ehrenmitgliedes *Erich Schmidt*, »Lotte Kestner im Sprikmann« und die wichtigen Mitteilungen *Heinrich Bucks* über Blätter aus der Reinschrift des west-östlichen Divans aus dem Besitze Sr. k. Hoheit des Herzogs von Cumberland, unter denen sich eine bisher gänzlich unbekannte Goethische Strophe fand.

Eine neue Einführung, welche bisher beifällig

aufgenommen wurde, sind die regelmäßigen bibliographischen Übersichten über die Goethe-Literatur von *Arthur L. Jellinek.*

Wenn unsere *Bibliothek* im abgelaufenen Jahre weniger stiefmütterlich behandelt worden ist, als in früheren, so haben wir dies vor allem zwei größeren Schenkungen zu danken. Dem Raummangel, der trotz des geringen Zuwachses immer eindringlicher sich fühlbar machte und schon die Ordnung zu gefährden drohte, wurde dadurch abgeholfen, daß der erste Obmannstellvertreter, Exzellenz Freiherr von Bezecny einen zweiten Kasten widmete. Die dadurch notwendig gewordene Neuaufstellung der ganzen Bestände wurde im vergangenen Herbste durchgeführt. Herr Bernhard *Rosenthal,* unser früherer Kassier, der auch nach seinem Scheiden aus dem Ausschusse dem Goethe-Verein, an dessen Wiege er vor 25 Jahren gestanden, warme Sympathien bewahrt, hat aus den zur Veräußerung gelangten Bibliotheken der verdienstvollen Ausschußmitglieder Regierungsrat Ritter von Egger-Möllwald und Prof. Blume eine Reihe wertvoller Werke angekauft und damit unsere Bestände in hochwillkommener Weise ergänzt. In den »Mitteilungen des österr. Vereins für Bibliothekswesen«, VI. Jahrgang, S. 179 f., ist den Sammlungen des Wiener Goethe-Vereins ein eigener Artikel gewidmet. Für die Bilder, Medaillen und Handschriften-Sammlungen, die allerdings im abgelaufenen Jahre keinen nennenswerten Zuwachs zu verzeichnen haben, wurde ein eigenes Kästchen mit einer Vitrine angeschafft.

Für hochwillkommene Bereicherung unserer Bibliothek und unserer Sammlungen haben wir außerdem wie in früheren Jahren an dieser Stelle unseren Dank zu sagen: Der Frau Gräfin Marie *Sizzo-Noris,* welche als Ergänzung ihrer früheren Spende die im Laufe des Jahres erschienenen Bände der Weimarer Sophien-Ausgabe spendete, Herrn Geh. Hofrat Prof. Dr. Bernhard *Suphan,* der u. a. eine eigens zu diesem Zwecke hergestellte photographische Kopie der im Goethe-Schiller-Archiv liegenden *Reinschrift* des Divan-Gedichtes »Frage nicht durch welche Pforte« widmete als sinnige Gegengabe für die den Teilnehmern an den Goethetagen zu Pfingsten 1902 vom Wiener Goethe-Verein überreichte Reproduktion des ursprünglichen Konzeptes (Beilage zu Nr. 7—8 des XVI. Bandes der »Chronik«) dieses Gedichtes; ferner dem freien Deutschen Hochstifte in Frankfurt a. M. und Herrn Prof. Dr. Georg Witkowski, Leipzig.

Nicht zuletzt gebührt unser Dank dem Wissenschaftlichen Klub, der uns im 25. Jahre ein ebenso trautes Heim geboten hat wie im ersten Jahre des Bestandes des Wiener Goethe-Vereins.«

Der Jahresbericht wurde von der Jahres-Vollversammlung ohne Debatte zur Kenntnis genommen.

Hierauf ersuchte der Vorsitzende den Kassier Dr. *August Nechansky* den Kassabericht zu verlesen, der weiter unten mitgeteilt wird.

Nachdem namens der beiden in der Jahres-Vollversammlung vom 21. März 1902 gewählten Revisoren Dr. Immanuel *Brüch* und Prof. Ignaz *Pölzl,* der letzterwähnte das Revisionsprotokoll verlesen hatte, wurde auf Antrag der Revisoren dem Kassier, beziehungsweise dem Ausschusse von der Versammlung das Absolutorium erteilt.

Der Vorsitzende dankt den beiden Herren Revisoren für ihre Mühewaltung und ersucht sie, sich dieser Mühe auch für das heurige Jahr zu unterziehen, wozu sich die beiden Herren bereit erklären.

Dr. Nechansky stellt, um dem Vereine einen triebkräftigen Nachwuchs zu sichern, den Antrag, den Studierenden der Hochschulen den Beitritt zum Goethe-Verein in der Weise zu erleichtern, daß denselben alle Rechte der Mitglieder mit Ausnahme des Stimmrechtes gegen einen Jahresbeitrag von zwei Kronen eingeräumt werden, und schlägt zu diesem Zwecke folgende Abänderung der Statuten vor: Im ersten Abschnitt des § 4 wäre nach dem ersten Punkte einzuschalten:

»Die Mitglieder sind entweder ordentliche oder außerordentliche. Ordentliche Mitglieder haben einen Jahresbeitrag von mindestens vier Kronen zu entrichten. Der Vollversammlung steht es zu, diesen Beitrag nach den Bedürfnissen des Vereins zu erhöhen. Als außerordentliche Mitglieder können dem Verein Studierende an den österreichischen Hochschulen und Akademien beitreten. Dieselben haben einen Jahresbeitrag von zwei Kronen zu bezahlen.«

An Stelle des Punktes *d)* des § 4 soll es heißen:

»Die *ordentlichen* Mitglieder haben außerdem das Recht, an den Vollversammlungen teilzunehmen, dort Anträge zu stellen und mitzustimmen, in der Jahres-Vollversammlung Mitglieder des Ausschusses zu wählen und als solche gewählt zu werden.«

Im weiteren Verfolge müßte dann § 6, al. 4 lauten: »Zur Einberufung einer außerordentlichen Vollversammlung ist der Ausschuß jederzeit berechtigt und auf Antrag von mindestens 30 *ordentlichen* Mitgliedern verpflichtet.

Jede Vollversammlung ist bei Anwesenheit von mindestens 30 *ordentlichen* Mitgliedern beschlußfähig.«

Endlich müßte im § 15 eingeschaltet werden: »Die Auflösung des Vereins kann nur von einer Vollversammlung beschlossen werden, welche mindestens aus der Hälfte der *ordentlichen* Mitglieder besteht.« Dieser Antrag wurde von der Jahres-Vollversammlung ohne Debatte angenommen und der Ausschuß ermächtigt, die behördliche Genehmigung dieser Statutenänderung einzuholen.

Der Vorsitzende stellt den Antrag, drei um den Wiener Goethe-Verein hochverdienten Persönlichkeiten, welche zu ihrem großen Bedauern verhindert sind, der heutigen Jahres-Vollversammlung beizuwohnen, im Namen der Versammlung telegraphisch die Gefühle der Dankbarkeit und Verehrung auszudrücken, und zwar: Sr. Exzellenz Dr. Karl von *Stremayr*, der vom Augenblicke der Gründung an bis heute als Obmann an der Spitze des Vereines steht, dem ersten Obmannstellvertreter, Sr. Exzellenz Dr. Josef Freiherrn von *Bezecny*, dem der Goethe-Verein und speziell das Denkmalkomitee so viel zu danken hat, und dem Ehrenmitgliede Regierungsrat Dr. Alois Ritter *Egger von Möllwald*, dem hochverdienten Schulmanne, der als Schriftführer viele Jahre hindurch die Geschäfte des Ausschusses geführt hat.

Dieser Antrag wird per acclamationem angenommen und die Versammlung hierauf vom Vorsitzenden geschlossen.

Auf die vom Obmannstellvertreter Professor *Minor* gezeichneten Telegramme liefen umgehend die Antworten ein. Exzellenz von Stremayr schreibt u. a.: »Es ist mir ein Herzensbedürfnis, Ihnen und den übrigen Teilnehmern der Versammlung für das Telegramm meinen warm empfundenen Dank zu sagen. . . . . Ich hege die feste Zuversicht, daß Ihr Appell, der von der Presse mit so seltener Einmütigkeit aufgenommen worden ist, uns mehr Mitglieder zuführen wird, als eine private Agitation vermag.« Exzellenz Baron Bezecny telegraphierte: »Hocherfreut und tief ergriffen spreche ich dem Wiener Goethe-Verein meinen unbegrenzten, innigsten und wärmsten Dank für die mich so ehrende Anerkennung meiner schwachen Leistungen aus.« Regierungsrat von *Egger-Möllwald* schrieb aus Lovrana: »Ein wahrer Trost in meiner Einsamkeit und ein Labsal in meinem Siechtum war mir Ihr Telegramm vom Goethe-Verein. Ich danke Ihnen herzlich dafür.«

Felix Karrer †.

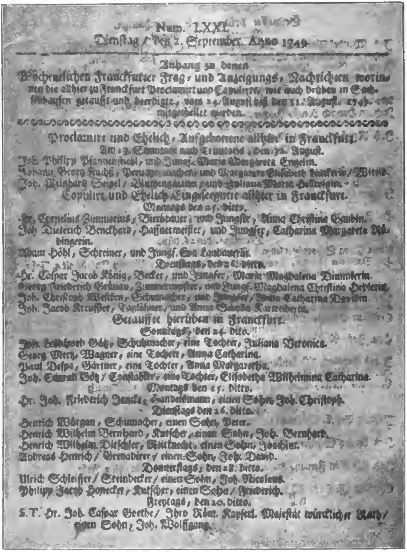
Sonntag, den 19. April 1903, ist der erste Schriftführer des Wiener Goethe-Vereins, General-Sekretär des Wissenschaftlichen Klubs, königlich ungarischer Rat *Felix Karrer* im 79. Lebensjahre gestorben. Sein Tod bedeutet einen schweren Verlust für den Ausschuß. Karrer war ungeachtet seines hohen Alters bis in die letzte Zeit unermüdlich tätig und hat sich vor allem als Schriftführer des Denkmal-Komitees um die Errichtung des Goethe-Denkmals hervorragende Verdienste erworben, die gelegentlich der Enthüllung des Denkmals durch Verleihung des Ordens der eisernen Krone dritter Klasse gewürdigt worden sind. Was er auf seinem speziellen Arbeitsgebiete, dem Gebiet der Geologie, geleistet, darauf ist hier nicht der Ort näher einzugehen.

Rechnungsabschluss des Wiener Goethe-Vereins für 1902.

Einnahmen:	K	h
Guthaben bei der k. k. Postsparkassa am 1. Jänner 1902	251	80
Zinsen bei der k. k. Postsparkassa pro 1902	8	09
Guthaben bei der Bodenkredit-Anstalt am 1. Jänner 1902	361	—
Zinsen bei der Bodenkredit-Anstalt pro Jänner 1902	37	35
Zinsen bei der Bodenkredit-Anstalt pro Februar 1902	42	—
I./VII. Coupons bei der Bodenkredit-Anstalt	20	—
IV./X. Coupons bei der Bodenkredit-Anstalt	8	—
Mitgliedsbeiträge	1347	79
Für verkaufte Goethe-Plaques	134	83
Rest einer Ehrengabe für Exc. Baron Bezecny	89	—
Für verkaufte Schriften beim Buchhändler A. Hölder	58	20
Empfang aus dem Goethe Denkmal-Fonds	6799	90
dto. dto. bei der k. k. Postsparkassa	335	—
Forderung des Kassiers pro 31. Dezember 1902	54	47
Forderung des Wissenschaftlichen Klubs pro 31. Dezember 1902	84	32
	9631	75

Ausgaben:	K	h
Chronik: Druck, Autotypien, Versendung etc.	686	89
Honorare für Beiträge	121	50
Vorträge: Honorare und diverse Spesen	504	68
Goethe-Plaque: Honorar an Bildhauer Marschall und diverse Spesen	3478	72
Bibliothek und Museum	206	95
Mitgliedsbeiträge: An die Goethe Ges. in Weimar . . . K 11.70 An die English G.-Society . . . » 12.25	23	95
Corona-Schröter-Denkmal in Guben: Beitrag M 50.—	58	60
Remunerationen	240	—
Honorar für Einkassierung v. Beiträgen an den Diener Nemeth	30	20
Drucksorten	25	—
Diverse Spesen	294	17
Rückzahlung der Forderung des Wissenschaftlichen Klubs	281	33
Rückzahlung der Forderung des Kassiers	62	60
Guthaben bei der k. k. Postsparkassa pro 31. Dezember 1902	215	16
Guthaben bei der Bodenkredit-Anstalt pro 31. Dezember 1902	3402	—
	9631	75

Dr. August Nechansky,
Kassier des Wiener Goethe-Vereins.



Num. LXXI.

Dienstag / den 2. September. Anno 1749.

Anhang zu denen
Wöchentlichen Franckfurter Frag- und Anzeigungs-Nachrichten worinnen die allhier zu Franckfurt Proclamirt und Copulirte, wie auch drüben in Sachsenhausen getauffte und beerdigte, vom 24. August biß den 31. August. 1749. mitgetheilet werden.

Proclamirte und Ehelich-Aufgebottene allhier in Franckfurt.
Am 13. Sonntage nach Trinitatis, den 31. August.
Joh. Philipp Pfannenstiehl, und Jungf. Maria Margareta Engelin.
Johann Georg Fuchs, Perruquenmacher, und Margareta Elisabeth Rinckerin, Wittib.
Joh. Reinhard Seypel, Blumengärtner, und Juliana Maria Hellwigin.

Copulirt und Ehelich-Eingeseegnete allhier in Franckfurt.
Montags den 25. ditto.
Hr. Cornelius Zimmerius, Bierbrauer, und Jungfer, Anna Christina Gaubin.
Joh. Dieterich Benckhard, Haffnermeister, und Jungfer, Catharina Margareta Rüdingerin.
Adam Höhl, Schreiner, und Jungf. Eva Landauerin.
Dienstags, den 26. ditto.
Hr. Caspar Jacob König, Becker, und Jungfer, Maria Magdalena Dimmlerin.
Georg Friederich Grünau, Zimmermeister, und Jungf. Magdalena Christina Heplerin.
Joh. Christoph Westken, Schumacher, und Jungfer, Anna Catharina Davidin.
Joh. Jacob Kreußler, Taglöhner, und Anna Sybilla Karrenbergin.

Getauffte hierüben in Franckfurt.
Sonntags, den 24. ditto.
Joh. Leonhard Götz, Schuhmacher, eine Tochter, Juliana Veronica.
Georg Mertz, Wagner, eine Tochter, Anna Catharina.
Paul Despa, Gärtner, eine Tochter, Anna Margaretha.
Joh. Conrad Götz / Constabler, eine Tochter, Elisabetha Wilhelmina Catharina.
Montags den 25. ditto.
Hr. Joh. Friederich Jancke, Handelsmann, einen Sohn, Joh. Christoph.
Dienstags den 26. ditto.
Henrich Würgau, Schumacher, einen Sohn, Peter.
Henrich Wilhelm Bernhard, Kutscher, einen Sohn, Joh. Bernhard.
Henrich Wilhelm Dietschler, Reitknecht, einen Sohn, Joachim.
Andreas Henrich / Grenadirer / einen Sohn, Joh. David.
Donnerstags, den 28. ditto.
Ulrich Schleiffer / Steindecker / einen Sohn, Joh. Nicolaus.
Philipp Jacob Honecker, Kutscher, einen Sohn / Friederich.
Freytags, den 29. ditto.
S. T. Hr. Joh. Caspar Goethe / Ihro Röm. Kayserl. Majestät würcklicher Rath / einen Sohn, Joh. Wolffgang.

Goethes Taufanzeige.

Illustrationsprobe aus: »Dichtung und Wahrheit«. Illustrierte und kommentierte Ausgabe. Unter Mitwirkung von Prof. Dr. Jul. Vogel und Dr. Jul. Zeitler herausgegeben von Dr. Rich. Wülker. (Verlag von Hermann Seemann Nachf. in Leipzig.

Bücherschau.

Dichtung und Wahrheit von Wolfgang von Goethe. Illustrierte und kommentierte Ausgabe, unter Mitwirkung von Prof. Dr. Julius *Vogel* und Dr. Julius *Zeitler* herausgegeben von Geheimrat Prof. Dr. Rich. *Wülker*. Hermann Seemann Nachfolger, Leipzig, 1903. VIII, 533 SS. M. 15.—.

Wie es eine der wichtigsten Aufgaben für die literarhistorische Forschung bleiben wird und immer neuen Reiz bietet, auf Grund gleichzeitiger Dokumente Goethes anschauliche Erzählung Schritt für Schritt zu verfolgen, mit ihren Quellen zu vergleichen und so Dichtung von Wahrheit zu scheiden, so regt sich auch im rein genießenden Lesen der Wunsch, alle die Personen, Orte und Sachen, wie sie der junge Dichter des Werther, des Götz und des Clavigo mit seinem sonnenhellen Auge geschaut, in ihrer wirklichen Gestalt zu sehen, soweit sie sich erhalten haben. Es war daher ein glücklicher Gedanke der Herausgeber und der Verlagsbuchhandlung, eine prächtige Ausgabe des Werkes herzustellen und das reiche Bildermateriale, das die rührige Forschung der beiden letzten Jahrzehnte zutage gefördert hat, sorgsam sichtend und an wichtigen Punkten ergänzend, zu einem freilich nicht lückenlosen Bilde entschwundenen Lebens zu vereinigen und der Erzählung Goethes als Folie unterzulegen. Auf diese Weise ist ein Buch zustande gekommen, das für alle Zeiten dauernden Wert behalten wird. Es soll in zwei Teilen erscheinen, von denen der erste vorliegt. Er enthält den Text mit den Bildern, welche für die Frankfurter Zeit von Geheimrat Prof. Dr. R. Wülker, für die vom Dichter in Leipzig verlebten Jahre von Prof. Dr. Julius Vogel, für die in Straßburg und Wetzler verbrachten Jahre von Dr. Jul. Zeitler ausgewählt sind. Die Bilder selbst bilden für sich einen Kommentar und erklären nicht nur »Dichtung und Wahrheit«, sondern werfen hie und da ein helles Licht auf andere Stellen des Dichters. »Manches andere, das Bilder allein nicht erklären können, soll durch die Anmerkungen erläutert werden, die als zweiter Teil das ganze zum Abschluß bringen werden.«

Wie Goethe selbst liebevoll in die Vergangenheit seiner Vaterstadt sich versenkt, so eröffnet eine Ansicht von Frankfurt aus dem 16. Jahrh. die Reihe der Abbildungen. Des Knaben erste geistige Nahrung, Holzschnitte aus Gottfrieds Chronik, die Volksbücher »Kaiser Oktavianus« und »Fortunatus mit seinem Sekl und Wunschhütlein«, die Eltern und das Vaterhaus, Schönschreibproben des Knaben Wolfgang, die Tummelplätze seiner Spiele, die französische Okkupation, illustrieren die ersten vier Bücher. Als Illustrationsproben können wir unsern Leser durch das freundliche Entgegenkommen der Verlagsbuchhandlung zwei der zahlreichen Vollbilder dieses Abschnittes vorführen. Es sind dies das Original von Goethes Taufanzeige, aus den »Frankfurter Nachrichten« (man vergleiche damit den Neudruck der »Iris« zu Goethes hundertstem Geburtstage, *Chronik* XIII. Band S. 35—37) und das Goethehaus nach dem Umbau. Die Kaiserkrönung veranschaulichen nicht weniger als zehn Abbildungen aus der Zeit, darunter ein Groß-Folio-Blatt, den Einzug des Kaisers Franz I. zur Krönung in Frankfurt am 25. September 1745 darstellend und zwei Doppelblätter, die Krönung des Kaisers im Dom und der Römerberg bei der Kaiserkrönung nach gleichzeitigen Kupferstichen. An der Hand der Bilder begleiten wir den 16jährigen Wolfgang an die Universität nach Leipzig. Die Professoren der Universität, die alte Pleißenburg, in der die Kunstakademie unter Adam Friedrich Oeser untergebracht war, begrüßen uns im Bilde; einige Seiten aus der Handschrift des Leipziger Liederbuches »Annette« geben eine Vorstellung von der ersten Prachtausgabe Goethischer Gedichte. Gegenüber der Reichhaltigkeit der ersten Frankfurter und der Leipziger Jahre fließen die bildlichen Quellen für die Straßburger Zeit ungleich spärlicher: die Porträts von Herder, Hamann und Jung-Stilling, das Falkische sogenannte Friedrikenporträt, das Münster von Straßburg, Goethes Wohnung am alten Fischmarkt und das Pfarrhaus in Sesenheim, von Goethe gezeichnet, erschöpfen den bildlichen Schmuck des neunten und zehnten Buches des zweiten Teiles. Joh. Heinrich Merk, das Goethehaus in Wetzlar, der Deutschordenshof in Wetzlar, wo Lotte wohnte, Die Schattenrisse und die Porträts von Johann Christian Kestner und Lotte Buff, das Jagdhaus in Volpertshausen, Werther-Jerusalem als Knabe, Lottes Zimmer, repräsentieren die Wertherzeit. Die Titelblätter der ersten Drucke von Götz, Werther, Clavigo und Stella, Chodowieckis Titelkupfer zum Werther und zu Clavigo, Goethes Niederschrift des Prometheus-Monologes vollenden das Bild des Stürmers und Drängers. Lilli, ihr Haus, die Gerbermühle, schließen die Reihe der Bilder. Daß die Reproduktionen der alten Vorlagen durchwegs tadellos ausgeführt sind, braucht bei einem Werke des Seemannischen Verlages nicht eigens hervorgehoben zu werden. Eine ähnliche Ausgabe der italienischen Reise wäre mit Freude zu begrüßen. P.

Miszellen.

»Morphologie.« Zu Band XVI, S. 5: Wort und Begriff »*Morphologie*« hat nicht Goethe eingeführt, wie Feuchtersleben behauptet, sondern Karl Friedrich *Burdach* 1800 in seiner Propädeutik, später, 1805 und 1814 in anderen Schriften: siehe dessen Selbstbiographie, »Rückblick auf mein Leben«. Leipzig, 1848, S. 332.



Das Goethehaus nach dem Umbau.

Illustrationsprobe aus »Dichtung und Wahrheit«. Illustrierte und kommentierte Ausgabe. Unter Mitwirkung von Prof. Dr. Jul. Vogel und Dr. Jul. Zeitler herausgegeben von Dr. Rich. Wülker. (Verlag von Hermann Seemann Nachf., Leipzig.)

Goethe-Bibliographie 1902.

Bearbeitet von *Arthur L. Jellinek.*

IV. *) (bis Ende 1902.)

Allgemeines.

Bode, Wilh. Goethe såsom människa. Öfvers. från 2a uppl. a Goethes Lebenskunst af S. Weijdling. Stockholm, Nordstedt & Soner. 1902. gr.-8°. 204 S. 4.50 K.

Bruhn, Ewald. Rezension von: H. G. Gräf, Goethe über seine Dichtungen. I, II. Frankfurt, Rütten & Loening, 1901/2. — *Zeitschr. f. deutsche Philologie.* 1902. XXXV, S. 127—129.

Emerson. Goethe oder der Schriftsteller. — *Vertreter der Menschheit.* Leipzig, E. Diederichs. 1903. S. 218—44.

Falke, K. Goethe und das Hochgebirge. — *Basler Nachrichten.* 1902. Nr. 356.

Gebesehns, J. Goethe und Beethoven. — *Die Umschau.* 1902. VI, S. 421—425.

Grimm, Herm. Goethe-Vorlesungen. 7. Aufl. Stuttgart, Cotta, 1903. gr.-8°. III, 350, 344 S. 7.50 M.

Heiderich. Expektorationen [von Kotzebue]. — *Vossische Zeitung, Sonntagsbeilage,* 1902. Nr. 40—42 [gegen Goethe und Schlegel].

Hofmiller, Jos. Im Goethe-Monat. — *Die Gesellschaft.* 1902. XVIII, 3. S. 281—282. [Besprechungen].

Ilgenstein, Heinr. Mörike und Goethe. Eine literar. Studie. Berlin, R. Schröder, 1902. 8°. 143 S. 2 M.

Kappstein, Th. Goethe und die Religion. — *»Aus der Humboldt-Akademie«.* Berlin, Weidmann, 1902. S. 257 bis 270.

Muthesius, Karl. Goethe, ein Kinderfreund. Berlin, E. S. Mittler & K. 1902. 8°. IX, 230 S. 2.50 M.

Rößler, Konstantin. Zu Goethes 50jährigem Todestag. — *Ausgewählte Aufsätze.* Berlin, Stilke. 1902. S. 106—111.

Seiling, M. Goethe und Okkultismus. — *Psychische Studien.* 1902. S. 352—360.

Steinel, Osk. Goethes Urteil üb. d. wichtigsten Tagesfragen des 20. Jahrh. Erlangen, Junge. 1903. 8°. II, 75 S. 75 Pf.

Steuding, H. Wie vergeistigt Goethe in seinen Dramen die der griechischen Mythologie entlehnten Motive? — *Zeitschr. f. deutschen Unterricht.* 1902. XVI, S. 729—744.

Vogel, Th. Goethes Selbstzeugnisse über seine Stellung zur Religion u. zu religiös-kirchl. Fragen. 3. Aufl. Leipzig, Teubner, 1903. gr.-8°. VI, 262 S. 3 M.

Waetsoldt, Steph. Die Jugendsprache Goethes. Goethe und die Romantik. Goethes Ballade. 2. Aufl. Leipzig, Dürr. 1903. gr.-8°. 76 S. 1.60 M.

Wildenrath, J. v. Die Festaufführungen des Rhein. Goethevereins in Düsseldorf 1902. — *Bühne u. Welt.* 1902. IV, S. 907—912.

Windelband, Wilh. Aus Goethes Philosophie. — *Präludien.* Tübingen, Mohr. 1903. S. 187—211.

Woerner, Roman. Goethe über seine Dichtungen. — *Allgem. Ztg., Beilage.* 1902. Nr. 240.

Biographisches.

Briefe, Verkehr, persönliche Beziehungen.

Briefe der Frau Rath an ihre lieben Enkeleins [herausgegeben von Baronin von Brockdorff]. Annettenhöh, Hamburg, Boysen & Maasch. 1902. 8°. 22 S. mit 6 Bild. 2 M.

Goethe-Bildnisse. — *Illustrierte Ztg.* 25. XII. 1902.

Brandeis, A. Auf Goethes Spuren von Verona bis Rom. — *Chronik des Wiener Goethevereins.* 1902. XVI, S. 38—43, 49—54.

Graevenitz, G. v. Der römische Kreis Goethes. — *Deutsche in Rom.* Leipzig, E. A. Seemann, 1902. S. 225—261.

Hering, Rob. Der Einfluß des klassischen Altertumes auf den Bildungsgang des jungen Goethe. — *Jahrbuch des Freien Deutschen Hochstifts.* 1902. S. 199 ff.

Knetsch, Karl. Goethes Ahnentafel. — *Der deutsche Herold.* 1902. XXXIII, S. 156—159.

Meyer, Ferd. Goethe in seinen Beziehungen zu Berlin. — *Archiv der Brandenburgia.* 1902. IX, S. 97—103.

Rieger, M. Stammbuchblätter von Goethe und Klinger. — *Euphorion.* 1902. IX, S. 728—729.

Goethe-Briefe. Hrsg. von Philipp Stein. 3. Weimar und Italien 1784—1792. Berlin, Esner. 1902. gr.-8°. XV, 313 S. 3 M.

Goethes Jugendbriefe [1764—1771]. Mit Einleitung und erklärenden Anmerkungen herausgegeben von Adolf Voigt. Leipzig, K. F. Pfau. 1902. 8°. XXII, 228 S.

Sternberg, Kaspar Graf v. Ausgewählte Werke. I. Briefwechsel zwischen J. W. v. Goethe und Kaspar Graf v. Sternberg (1820—1832). Herausgegeben von August Sauer (Bibliothek deutscher Schriftsteller aus Böhmen. XIII.) Prag, J. G. Calve. 1902. 8°. LI, 434 S. 5 M.

Goethe und Österreich. Briefe mit Erläuterungen. I. Herausgegeben von Aug. Sauer (Schriften der Goethe-Gesellschaft. XVII.). Weimar, Goethe-Gesellschaft. 1902. gr.-8°. CXXV, 368 S.

Achelis, R. Goethes Briefe. — *Die Gegenwart.* 1902. LVII. S. 263—265.

[Payer v. Thurn]. Goethes Brief an Metternich vom 30. Juli 1817. — *Chronik des Wiener Goethe-Vereins.* 1902. XVI, S. 55—66.

Suphan, B. Der Agamemnon des Aeschylos. Ein unbekannter Brief Goethes an W. v. Humboldt. — *Frankfurter Ztg.* 1902. 31. XII.

Geiger, Ludw. Zur Kritik von Eckermanns Gesprächen. — *Euphorion.* 1902. IX, S. 729—750.

Kauffmann, Fr. Zu Goethes Gesprächen. — *Zeitschrift für deutsche Philologie.* 1902. XXXV, S. 90.

Donel, M. Bettina Brentano, Goethe et Beethoven. — *Revue Blanche.* 1902. 1. November.

Froitsheim, Joh. Noch einmal Friederike Brion und das Straßburger Goethe-Denkmal. — *Die Gegenwart.* 1902. LXII, S. 215—218. E. Klotz, ebenda, S. 255.

Funk, H. Lavater und Goethe. — *Johann Kaspar Lavater. 1741—1801. Denkschrift.* Zürich. 1902. S. 311—352.

Heuer, O. Heinrich Sebastian Hüsgen. Ein Jugendfreund Goethes (1746—1807). — *Jahrbuch des Freien Deutschen Hochstiftes.* 1902. S. 347—350.

— — Goethe und die »Hofdame«. — *Jahrbuch des Freien Deutschen Hochstiftes.* 1902. S. 236—265.
[Briefe über die »Hofdame«, ein Lustspiel von Franz von Elsholtz an den Verfasser 1825/26].

Jenny, E. Goethe und Thomas Platter. — *Basler Jahrbuch.* 1902. S. 257 ff.

Müller, G. A. Ungedrucktes über Goethe von einem Zeitgenossen [J. J. Meyer]. — *Hannover. Courier.* 1902. Nr. 629.

Pallmann, Heinrich. Goethes Beziehungen zu Kunst und Wissenschaft in Bayern und insbesonders zu König Ludwig I. — *Jahrbuch des Freien Deutschen Hochstifts.* 1902. S. 182—198.

*) Vgl. *Chronik,* XVI. Band, S. 20, 34, 46—48, 57—58.

J. S. Joh. Fr. Reichardt. Seine Beziehungen zu Goethe. — *Hamburg. Korrespondent.* 1902. Nr. 551.

Sauer, August. Goethes Freund Graf Kaspar Sternberg und sein Einfluß auf das geistige Leben in Böhmen. — *Gesammelte Reden und Aufsätze zur Geschichte der Literatur in Österreich und Deutschland.* Wien, K. Fromme. 1903. S. 51—80.

Schultheß-Rechberg, G. v. Frau Barbara Schultheß zum Schönenhof, die Freundin Lavaters und Goethes. (Neujahrsblatt auf das Jahr 1903.) Zürich, Fäsi & Beer. 1903. gr.-8°. 76 S. 3 M.

Werke.

Prosa.

Goethes sämtliche Werke. Jubiläumsausgabe in 40 Bdn. Hrsg. von E. v. d. Hellen. Gr.-8°. à 2 M. I. Bd.: Gedichte. XXXIV, 384 S. mit Einleitung von E. v. d. Hellen. XII. Bd.: Iphigenie. — Torquato Tasso. — Natürliche Tochter. XXXII, 367 S. Mit Einleitung von Alb. Köster. Stuttgart, J. G. Cotta Nachf. 1902.

Lyrik.

Goethes Gedankenlyrik für Schule und Haus. Hrsg. von Adolf Mathias. Leipzig, S. Freytag. 1902. 8°. 118 S. 80 Pf.

Goethe. Xenia e detti proverbiali. Trad. di E. Teza. Padua, Gallina, 1902. 8°. 26 S.

Grosse, Emil. Zur Erklärung von Goethes Gedicht »Das Göttliche«. (Zum deutschen Unterricht, Heft 2.) Berlin, Weidmann, 1902. 8°. 28 S. 50 Pf.

Heuer, O. Ergo bibamus. — *Jahrbuch des Freien Deutschen Hochstifts.* 1902. S. 351—355.

Ein ausgegrabenes Volkslied. — *Kölnische Ztg.* 1902 18. XII. [»Liebeswunsch« zu Goethes »Liebhaber aller Gestalten«.]

Knapp, C. D'r »Schiller« in d'r Krütenau. Parodien bekannter Balladen von Schiller, Goethe, Uhland und Chamisso in Straßburger Mundart. 2 Aufl. Straßburg, Schlesier & Schweikhardt. 1902. 8°. 48 S. 80 Pf.

Achelis, Th. Goethe als Lyriker. — *Das Wissen für Alle.* 1902. II, S. 452—454, 468—470.

Hellen, Ed. v. Goethes Lyrik. — *Jahrbuch des Freien Deutschen Hochstifts.* 1902. S. 325—343.

Epos.

Achilleis: Fries, A. Zu Goethes Ilias-Studien. — *Chronik des Wiener Goethe-Vereins.* 1902. XVI, S. 54 bis 55.

Reineke Fuchs: Goethe W. Reineke Fuchs. Für die Jugend bearbeitet von H. Fraungruber. Bilder von Karl Fahringer (Gerlachs Jugendbücherei 8, 9). Wien, Gerlach & Ko. 1902. 8°. 189 S. 2 M.

Бутковскій, Я. Рейнеке-Лисъ. Заимствовано изъ поэмы Гёте. 4°. Petersburg, Buchdr. Jewdokimow. 120 S. 1500 Ex. 1.50 Rub.

Hermann und Dorothea: Гёте, В. Германнъ и Доротея. Эпическая поэма. Пер. съ нѣм. Южно-русск. книгоизд. Ф. Іогансона 16°. Kiew. 95 S. 3100 Ex. 25 Kop.

Drama.

Goethe. The tragedy of Faust, Clavigo, Egmont and the Wayward lover Transl. by Theodor Martin. Ed. by N. H. Dole. Boston, Nicolls & Co. 1902. 8°. 2 vols.

Egmont: Goethe, J. W. v. Egmont. Für den Schulgebrauch herausgegeben von K. Hoeber. Münster, Aschendorff. 1902. 8°. 139 S.

Faust: Goethe. Faust. Transl. by Albert G. Latham (Temple Classics). London, Dent. 1902. 8°. 282 S. 1 sh. 6 P.

Гёте. Фаустъ. Трагедія. Въ переводѣ и объясненіи А. Л. Соколова. 8°. Petersburg, Buchdr. Brüder Pantelejew 384 S.

Fischer, Kuno. Goethes Faust. 3 Bd. Die Erklärung des Goetheschen Faust nach der Reihenfolge seiner Szenen. 1. Teil. (Goethe Schriften, 8.) Heidelberg, Winter. 1903. gr.-8°. 405 S. 7 M.

Laforte-Randi, A. Il Faust di Wolfgang Goethe. — *Nelle letterature straniere.* Palermo, Reber. 1903. 223—285.

Mentzel, E. Zwei interessante Faust-Zettel. — *Frankfurter General-Anzeiger.* 1902 Nr. 264.

Petsch, Rob. Vorträge über Goethes Faust. (Würzburger Hochschulvorträge. I.) Würzburg, Ballhorn & Cramer. 1903. gr.-8°. V, 198 S. 2 M.

Rößler, Konstantin. Die Entstehung des Faust — Der Dresdner Faustfood. — *Ausgewählte Aufsätze.* Berlin, Stilke. 1902. S. 106—111, 355—374.

Simonini, Roman. I proposito di Mefistofele e di Giobbe. — *Rivista Moderna Politica e Letteraria.* 1902. 2. Serie. VI, Nr. 19, S. 82—91.

Traumann, Ernst. Wald und Höhle. Eine Faust-Studie. Heidelberg, Peters. 1902. gr.-8°. 49 S. 1 M.

Stassen, Franz. Faust. 12 Zeichnungen zum II. Teil. (Fahrten und Träume deutscher Maler.) Berlin, Fischer & Franke. 1902. 4°. 12 Bl.

Götz von Berlichingen: Goethe. Götz von Berlichingen. Für den Schulgebrauch erklärt von J. Heuwes. 5 Aufl. Paderborn, Schöningh. 1902. 194 S. 1.40 M.

Korngold, J. Goldmarks »Götz von Berlichingen«. — *Neue Freie Presse.* 1902. 18. XII.

Jahrmarktsfest: Schultz, Franz. Rezension von M. Herrmann, Jahrmarktsfest zu Plundersweilen. Berlin, 1900. — *Archiv für das Studium der neueren Sprachen.* 1902. CIX, S. 391—401.

Iphigenie: Goethe. Iphigénie en Tauride. Traduction française par B. Lévy avec le texte allemand et des notes. Paris, Hachette. 1902. kl.-8°. 147 S. 2 Frs.

Moncrieff O'Connor, D. The influence of christianity on dramatic ideals of character. — *Dublin Review.* 1902. CXXXI, S. 271—294. (Goethe, Iphigenie).

Prosa.

Dichtung und Wahrheit: Goethe, W. v. Dichtung und Wahrheit. Illustrierte und kommentierte Ausgabe unter Mitwirkung von Jul. Vogel und Jul. Zeitler herausgegeben von Rich. Wülker. Leipzig, H. Seemann Nachf. 1902. gr.-4°. VIII, 533 S. 15 M.

Märchen: Tille, A. Goethes Märchen und Hendrichs Bilder. — *Die Zukunft.* 1902. XI, S. 336—346.

Wahlverwandtschaften: Schoen, Henr. Quid boni periculosive habeat Goethianus liber, qui affinitates elect. vac inscribitor. Paris, Fischbacher. 1902. gr.-8°. 144 S. 4 M.

Werther: Fergnson, R. Goldsmith and the notions Grille and Wandrer in Werthers Leiden. — *Modern Language Notes.* 1902. XVII, S. 346—356, 411—418.

Morris, Max. Verschollenes von Goethe. — *Euphorion.* 1902. IX, S. 657—660. (Korrespondenz-Nachrichten für das Cottasche Morgenblatt, 1807.)

Verlag des Wiener Goethe-Vereins. — Druck von Josef Roller & Co. (unter verantw. Leitung von Josef Vogl) in Wien.
In Kommission bei Alfred Hölder, Hof- und Universitätsbuchhändler I., Rothenthurmstraße 15.

Im Auftrage des Wiener Goethe-Vereins verantwortlicher Redakteur:
Rudolf Payer von Thurn,
IV/2, Heugasse Nr. 56.

CHRONIK
DES
WIENER GOETHE-VEREINS.

Die Chronik erscheint um die Mitte jedes Monats.
Vereins-Kanzlei:
I., Eschenbachgasse Nr. 9.
Beiträge werden an den Redakteur erbeten.

XVII. Band. **Wien, 1. August 1903.** **Nr. 6—8.**

Goethe als Zeichner.

Vortrag
gehalten im Wiener Goethe-Verein am 4. März 1903*)
Von
Adalbert Franz Seligmann.

In seinen »Unterhaltungen mit Goethe« erzählt der Kanzler Fr. v. Müller, daß einmal im Laufe des Gespräches der alte Herr sich aufgerichtet und »mit imponirendem Selbstgefühl« gesagt habe: »Wenn ich meine Augen so recht aufthue, dann sehe ich auch wohl Alles, was es überhaupt zu sehen gibt.« Und in »Wahrheit und Dichtung« heißt es an einer Stelle: »Das Auge war vor Allem das Organ, womit ich die Welt faßte.«

Ist es nun verwunderlich, daß ein so reicher und vielseitiger Geist, der sich nicht an beschaulicher Betrachtung genügen ließ, sondern stets nach dem Praktisch-Tüchtigen strebte, der das Wort: »Im Anfang war die That« geprägt hat, auch versuchte, die äußere Form der Dinge, die er so scharf erfaßte, genauer und sicherer festzuhalten und wiederzugeben, als er es durch das beschreibende Wort vermochte? Und wirklich sehen wir Goethe fast während seines ganzen Lebens beschäftigt, nicht nur einen Einblick in das Wesen der bildenden Kunst zu gewinnen, sondern auch das Mechanisch-Praktische derselben zu erlernen und auszuüben. An Anregung dazu hat es ihm von frühester Kindheit an nicht gefehlt. Der Rat Goethe pflegte einige Frankfurter Künstler fast dauernd zu beschäftigen. Es war kein mediceisches Zeitalter, und man darf eine gute Weile in den Rumpelkammern deutscher Kunstvergangenheit herumstöbern, bis man auf die Namen Hirth, Junker, Trautmann stößt. Selbst der Darmstädter Hofmaler Seekatz ist, eben durch seine Beziehungen zu Goethe, den Freunden der Literatur besser bekannt als den Liebhabern bildender Kunst. Dennoch waren dies tüchtige und ehrenfeste Männer, die gelernt hatten, was man lernen kann, und die ihren Zopf bescheidentlicher und mit besserem Anstand trugen, als manches Originalgenie von heute seine sorgfältig ungeordnete Künstlerperücke.

In den Werkstätten dieser Braven war der kleine Wolfgang ein häufiger und gern gesehener Gast. Und als nun gar bei der Besetzung Frankfurts im Jahre 1759 der Königslieutnant Graf Thoranc im Goethischen Hause Quartier nahm, mit der dortigen Malerkolonie in Verbindung trat und allerlei Aufträge erteilte, zu deren Ausführung ein großes Mansardenzimmer im Hause eingerichtet wurde, konnte es nicht fehlen, daß der zehnjährige Knabe durch die fortwährende Beschäftigung mit Malerei und Malern ein mehr als oberflächliches Interesse, ja eine wahre Leidenschaft zur bildenden Kunst faßte, der er auch sein ganzes Leben treu blieb.

Dem pedantisch-systematischen Zeichenunterricht, der ihm nebenbei erteilt wurde, konnte er nun freilich wenig Geschmack abgewinnen, und am Ende suchte er den Lehrer mit Verdruß, wie er sagt, durch mechanische Nachahmung der Striche zu befriedigen, ohne dabei an etwas zu denken. Erst später, als der Jüngling nach dem unglücklichen Ausgange seiner ersten und heftigsten Jugendliebe Zerstreuung und Ablenkung suchte, wendete er sich dem Zeichnen wieder zu, freilich weniger aus innerem Drange, als weil er während dieser Beschäftigung von seinem Mentor in Ruhe gelassen wurde. Bleibt er sich nun auch seiner Unzulänglichkeit der Natur gegenüber voll bewußt, so raubt ihm diese Erkenntnis doch nicht die Lust an einer Tätigkeit, die ihm die mannigfachste Anregung gewährte. Als er in seinem sechzehnten Jahre die Universität in Leipzig bezogen hatte, suchte er seine dilettantischen Bestrebungen

*) Aus der Nr. 13839 der »Neuen Freien Presse« vom 7. März 1903 mit freundlich erteilter Bewilligung der Redaktion abgedruckt.

einer sicheren künstlerischen Führung unterzuordnen, wendete sich an A. Oeser, den Direktor der Kunstakademie, und zeichnete im Vereine mit einigen Freunden fleißig unter seiner Leitung.

Hatte er nun unter der Führung dieses geistvollen und kunstverständigen Mannes mancherlei im Theoretischen profitiert, so scheint er im Praktischen nicht viel weiter gekommen zu sein. Wenn durch das Erscheinen von Lessings »Laokoon«, durch einen Besuch der Dresdener Galerie seine Anschauung erweitert, sein Geschmack geläutert worden war, so blieb doch die Hand hinter dem Auge zurück. Nachdem er bei dem Kupferstecher Stock Unterricht im Radieren genommen, bei dieser Gelegenheit auch einige Druckerstöcke nach französischen Mustern in Holz geschnitten hatte, wendet er sich nach einer schweren Krankheit wieder dem Landschaftszeichnen zu und bildet »manches Weidicht der Pleiße und manchen lieblichen Winkel dieser stillen Wasser auf grauem Papier mit weißer und schwarzer Kreide nach«. Auch als er nach drei Jahren wieder nach Frankfurt zurückgekehrt war, hindert ihn ein dauerndes Unwohlsein nicht an der liebgewonnenen Beschäftigung, sondern befördert sogar seine Neigung dazu. Er zeichnet sein Zimmer und staffiert es mit den Figuren der Personen, die sich dort einfanden, er stellt sogar allerlei Stadtgeschichten dar, die man erzählt. Auch Stilleben zeichnet er vor der Natur, um sich zu mehr Bestimmtheit zu nötigen, was namentlich den Vater befriedigt. Er radiert eine selbstkomponierte Landschaft und freut sich, die bei Stock gemachten Erfahrungen selbsttätig nutzen zu können.

Anläßlich seines Besuches in Wetzlar, von wo aus er bei dem Kongreß in Gießen mit seinem Freunde Merk zusammengetroffen war, finden wir eine hübsche Episode in Wahrheit und Dichtung erzählt.

Merk veranlaßt ihn zu einer Rheinreise, er verläßt Wetzlar, um mit dem Freunde in Koblenz bei Frau v. Laroche zusammenzutreffen. Bei seiner Wanderung dahin, der Lahn entlang, ruft die liebliche Gegend alle seine Empfindungen für Betrachtung der Naturschönheiten wach, es regt sich der alte Wunsch, diese Gegenstände würdig nachbilden zu können, zugleich aber der Zweifel, ob er das Vermögen dazu besitze. Er wünscht ein Zeichen des Himmels, er will die Entscheidung einer höheren Macht überlassen und wirft, schnell wie der Gedanke, ein schönes Messer, das er zufällig in der Hand hält, in den Fluß. Sähe er es hineinfallen, so würde sein künstlerisches Verlangen erfüllt werden, würde das Eintauchen in das Wasser durch die überhängenden Weidenbüsche verdeckt, so sollte er Wunsch und Bemühung fahren lassen. »Aber auch hier,« erklärt er, »mußte ich die trügliche Zweideutigkeit der Orakel, über die man sich schon im Altertum bitter beklagt, erfahren.« Das Eintauchen des Messers wird ihm durch die Weidenbüsche verborgen, aber das entgegenwirkende Wasser sprang wie eine Fontaine in die Höhe und ward ihm vollkommen sichtbar. Er legt diese Erscheinung nicht zu seinen Gunsten aus, und der dadurch erregte Zweifel ist schuld, daß er in der nächsten Zeit diese Übungen unterbrochener und fahrlässiger betreibt. Trotzdem wurden auf der ersten Schweizer Reise Papier und Bleistift nicht geschont. Und der Weimarer Hof, wohin Goethe bald darauf berufen wurde, war ja nun gar allen künstlerischen Neigungen förderlich und gutgesinnt. In Briefen und Tagebüchern finden wir unzählige Stellen, die sich auf unser Thema beziehen. Auf jeder Reise wandert wohlverpackt auch die Zeichenmappe mit, sogar zu den Ilmenauer Jagdpartien wird sie mitgenommen.

Wie er dann auf seiner italienischen Reise nicht nur das Auge sättigt, sondern auch die Hand übt, wie er namentlich durch Angelika Kaufmann, Tischbein, Philipp Hackert und andere fortwährend dazu angehalten wird, ist bekannt und wäre zu weitläufig, um es hier des genaueren anzuführen. Es genüge nunmehr, wenn wir die Tatsache feststellen, daß Goethe auch später von Zeit zu Zeit solche — wie er es selbst nennt — »accès von Zeichenfieber« gehabt habe, ja daß er in seinem 61. Jahre, nachdem er sich lange Zeit mit seiner Farbenlehre beschäftigt hatte, wieder den Wunsch verspürte, nach so vieler Theorie sich abermals im Praktischen zu üben und zweiundzwanzig Zeichnungen, teils komponierte, teils gesehene Landschaften, die damals entstanden, in einem Bande sammelte, um, wie er in einem Vorwort dazu bemerkt, »sie für ein Ganzes zu erklären, woraus Fähigkeit sowohl als Unfähigkeit beurteilt werden könnte«.

Schon aus dieser durchaus unvollständigen Übersicht, die bei einer genaueren Prüfung der Tagebücher, Aufzeichnungen und Briefe leicht ins Unabsehbare vermehrt und ergänzt werden könnte, ist ersichtlich, daß Goethe erstaunlich viel Zeit auf das Zeichnen verwendete. Daß er eine so intensiv getriebene Beschäftigung nicht als leeren Zeitvertreib ansah, dafür bürgt sein Naturell. Das eifrige Studium der Hilfswissenschaften — neben Anatomie hauptsächlich Perspektive und Schattenlehre — das fortwährende Bestreben, zu l e r n e n, das ihn als gereiften Mann, ja noch als Greis stets beherrschte, zeigt, daß es ihm um Gründlichkeit, um systematisches Fortschreiten gar sehr zu tun war. Fragen wir nun nach den Resultaten dieser eifrigen, andauernden und ernsthaften Tätigkeit, so finden wir freilich, daß das künstlerische Ergebnis nicht im geraden Verhältnis zu der Mühe steht, die darauf verwendet wurde.

Christian Schuchardt, der Privatsekretär des Dichterfürsten, selbst ein geübter Zeichner, spricht

in der Einleitung der von ihm herausgegebenen »Italienischen Reise« davon, daß Goethe immer wieder an seinem Talente zur bildenden Kunst zweifelte, und setzt eifrig hinzu: »Meiner Überzeugung und meiner Beobachtung nach ist das gewiß unrecht. Wenn Goethe in frühester Jugend einen intelligenten Lehrer gehabt, wenn später Oeser in Leipzig nicht des Talentes, nach dieser Seite zu fördern, ganz entbehrt hätte, wenn sodann Kraus, erst in Frankfurt, dann in Weimar eine andere strengere Richtung gehabt, wenn er in Rom nicht die Kunstübungen nebenbei betrieben, die Zeit schon zu spät gewesen wäre, das Detail zu studieren, so muß man annehmen, daß Goethe, wenn es überhaupt in seiner Neigung gelegen, ein vorzüglicher Künstler geworden wäre.«

Hier darf nun freilich nicht übersehen werden, daß Schuchardt vollständig im Banne dieser überragenden Persönlichkeit stand, und daß seine Ansichten und Urteile, wie etwa die von Riemer und Eckermann, in einem durchaus hypnotischen Zustande gefaßt und abgegeben wurden. Kompetenter ist uns hier der Meister selbst, der sich in einer erstaunlich objektiven und richtigen Weise über seine malerische Begabung äußert. Dies ist um so merkwürdiger, als die Unbefangenheit seines Urteils in wissenschaftlichen, ja selbst literarischen Fragen in den Punkten, wo er seine eigenen Leistungen abschätzte, nicht allzu selten versagte. Ich erinnere hier bloß an die optischen Untersuchungen und das Verhältnis zu Newton. In den letzten Jahren seines Lebens spricht er nun von seinem »Zeichentalentchen«, ja Eckermann gegenüber äußert er sich einmal aufs bestimmteste sogar dahin, daß er sich sein Leben lang in einem Irrtum befunden, wenn er sich Begabung zur Malerei zugetraut habe. Wird man nun diesem harten Urteil von einem strengen Standpunkt aus nicht widersprechen können, so zeigen doch seine zahlreich erhaltenen Versuche auf diesem Gebiete trotz aller in die Augen springender Mängel, trotz deutlicher Anlehnung an mancherlei Vorbilder einen eigentümlich künstlerischen Zug, dessen Wesen zu ergründen wohl lohnen mag, wo es sich um die Äußerungen eines Geisteslebens handelt, das vielleicht unter allen uns bekannten das am höchsten stehende, am vollkommensten entwickelte genannt werden darf.

Wenn wir irgend eines von den gelungeneren Blättern aus dem zeichnerischen Nachlasse Goethes aus angemessener Entfernung betrachten, so erstaunen wir fast jedesmal über die geschickte Verteilung und Anordnung des Motivs, die uns heute wohl allzu absichtlich, oft theatralisch erscheint, immerhin aber dem Geschmacke jener Zeit entspricht und auch in den Werken der bedeutendsten Künstler von damals sich vorfindet. Auch die unmittelbar vor der Natur skizzierten Studien und Veduten machen den Eindruck sorgfältig abgewogener und komponierter Bilder. Die Massen sind deutlich einander gegenübergestellt und fügen sich meist gut in den Rahmen, Vorder- und Hintergrund scheiden sich durch allerlei wohlangebrachte Hilfsmittel klar von einander, und wenn auch die Gegenüberstellung von großen und deutlichen Licht- und Schattenmassen gewöhnlich fehlt, so sind doch die Formen, namentlich soweit sie sich durch den Umriß ausdrücken lassen, mit verständnisvoller Absicht gruppiert.

Dieser günstige Eindruck verschwindet nun allerdings, wenn wir, näher kommend, die Einzelheiten betrachten. Diese sind ohne feinere Naturempfindung oberflächlich und manieriert wiedergegeben. Ein gewisses äußerliches Geschick in der Handhabung des Pinsels, der Feder oder der Kreide vermag nicht den Mangel an Formverständnis zu verdecken. Die Naivetät fehlt, und wenn uns an den Werken mancher großer Künstler eine eigentümlich treuherzige Ungeschicklichkeit reizend erscheint, so finden wir hier im Gegenteil eine angelernte Fertigkeit, durch allerlei technische Kunstgriffe dort zu wirken, wo die Intensität der Formanschauung den Zeichner im Stiche gelassen hat. Der Eindruck ist der einer routinierten Dilettanten-Arbeit — also wohl der für den Kenner und Fachmann allerungünstigste überhaupt.

Daß zu einer fein empfundenen und studierten Wiedergabe des Details seine natürliche Anlage nicht ausreichte, hat Goethe sehr wohl gewußt. Er sagt darüber: »Ich hatte von Kindheit an zwischen Malern gelebt und mich gewöhnt, die Gegenstände, wie sie, in Bezug auf die Kunst anzusehen. Jetzt, da ich mir selbst und der Einsamkeit überlassen war, trat diese Gabe halb natürlich, halb erworben hervor: wo ich hinsah, erblickte ich ein Bild, und was mir auffiel, was mich erfreute, wollte ich festhalten, und ich fing an, auf die ungeschickteste Weise nach der Natur zu zeichnen. Es fehlte mir hiezu nichts weniger als alles, doch blieb ich hartnäckig daran, ohne irgend ein technisches Mittel, das Herrlichste nachbilden zu wollen, was sich meinen Augen darstellte. Ich gewann freilich dadurch eine große Aufmerksamkeit auf die Gegenstände, aber ich faßte sie nur im ganzen, insofern sie Wirkung taten, und so wenig mich die Natur zu einem deskriptiven Dichter bestimmt hatte, ebensowenig wollte sie mir die Fähigkeit eines Zeichners fürs einzelne verleihen.«

So berichtet er noch an mancher Stelle, voll offenherziger Selbsterkenntnis, daß er seine malerischen Ideen nicht habe zum Ausdruck bringen können, weil er an der präzisen und lebenswahren Darstellung der Einzelheiten gescheitert sei.

Goethes selbst hat einmal gesagt: »Man sieht erst, was man weiß.« Es lage nahe, den Defekt seines Talents durch wissenschaftliche Studien

beseitigen zu wollen. War jemand — so mußte er glauben — über die Anatomie, die Proportionen der menschlichen Gestalt, über den geologischen Charakter eines darzustellenden Terrains, über die botanischen Eigenschaften der Pflanzen, war er über die architektonischen Stilarten, über Perspektive, Schattenlehre u. s. w. gründlich unterrichtet, so konnte es nicht fehlen, daß er bei allem, was er sah und wiederzugeben versuchte, diese Kenntnisse zu Rate zog, und daß mit ihrer Hilfe eine richtige, deutliche, charakteristische Darstellung zu stande kommen mußte. Daher sehen wir ihn eifrig bemüht, durch gründliches Studium aller Hilfswissenschaften auf diesen Punkt zu gelangen, und da es trotzdem nicht recht weiter will, seinem falschen und unsystematischen Jugendunterricht, sowie dem späteren Mangel an Zeit die Schuld daran geben.

Hier möchte ich das Wort eines Goethe-Kommentators zitieren, das mir eine heitere Viertelstunde bereitet hat. In einer Anmerkung zu den Eckermannschen Gesprächen, wo der Dichter auf eine diesbezügliche Anfrage seines Famulus antwortet: »Wenn ich es recht bedenke, so habe ich nur Lili wahrhaft geliebt,« sagt der Herausgeber sehr ernsthaft: »Hier irrt Goethe«. Ebenso, nur wie ich glaube, mit größerer Berechtigung, möchte ich sagen: Hier irrt Goethe, nämlich, wenn er meint, der mangelhaften malerischen Formenempfindung durch wissenschaftliche Kenntnis von der Beschaffenheit dieser Formen abhelfen zu können.

Es wird hier vielleicht nötig sein, den Unterschied zwischen der allgemeinen und der künstlerischen Anschauung etwas klarzustellen.

Im allgemeinen betrachten wir die Formen und Farben der Dinge nur insoweit, als sie Merkmale, Hilfen zur Erkenntnis des begrifflichen Wesens und der Bedeutung dieser Dinge sind. Davon muß die malerische Anschauung abstrahieren. Für sie sind Formen und Farben, d. h. die optische Erscheinung an sich, losgelöst vom Wesen der Dinge, denen sie eigentümlich ist, Gegenstand und Endzweck der Betrachtung.

Der Maler muß Körper als Flächen darstellen, er muß also auch im stande sein, sie so zu sehen. Wir empfinden aber die optischen Eindrücke r ä u m l i c h, obwohl das Bild der Außenwelt auf unserer Netzhaut als Flächenprojektion erscheint. Die Gründe dieser Erscheinung auseinanderzusetzen, würde uns hier zu weit führen; daß dem so ist, wird uns ein Beispiel zeigen, das uns zugleich beweist, wie eine genaue Kenntnis vom Wesen eines Gegenstandes dieser malerischen Anschauung nicht nur nicht förderlich zu sein braucht, sondern sogar ein Hindernis bilden kann.

Denken wir uns einen menschlichen Körper, der eine solche Stellung einnimmt, daß der eine Arm mir entgegengestreckt, also in stärkster Verkürzung erscheint, der andere der Bildebene parallel, also unverkürzt sich darstellt, so wird derjenige, der nicht malerisch zu sehen gelernt hat, der aber weiß, daß die beiden so ungleich lang erscheinenden Extremitäten in Wirklichkeit gleich lang sind, bei einem Versuche, diese Stellung zu zeichnen, sich in der größten Verlegenheit befinden. Er wird entweder die Verkürzung als für ihn undarstellbar aufgeben oder er wird, wie es Kinder zu tun pflegen, eben einfach die beiden Arme gleich lang zeichnen, was in malerischer Hinsicht falsch, in sachlicher jedoch richtig ist. Ein ähnlicher Fall ist es auch, wenn man einen Laien, der sein im Oberlicht gemaltes Porträt betrachtet, klagen hört: er sei doch nicht schwarz unter der Nase, und es wird wenig nützen, wenn man ihm erklärt, dieser Schlagschatten sei das einzige Mittel, das dem Maler zur Verfügung steht, um das Herausragen der Nase aus der Bildebene anzudeuten.

Diese beiden Fälle genügen wohl, um darüber klar zu sein, daß wir im gewöhnlichen Leben die perspektivischen Verschiebungen, Größenveränderungen und Verkürzungen ebensowohl wie Lichter und Schatten nicht als rein formale Eindrücke, d. h. nicht als groß und klein, schief und gerade, licht und dunkel empfinden, sondern sofort unseren Raumsinn und die durch andere Sinneseindrücke erlangte Erfahrung zu Hilfe nehmen, um dadurch diese Erscheinungsformen zu korrigieren. Der Maler jedoch muß im stande sein, bei der reinen Flächenerscheinung stehen zu bleiben und die besagten korrigierenden Hilfen auszuschalten.

Aber das Vermögen, die Körper als Flächen zu sehen, wie auch die Fertigkeit und Geschicklichkeit in der Wiedergabe dieser Flächeneindrücke liefern sozusagen nur das Rohmaterial, das von der künstlerischen Empfindung von Geschmack und Phantasie, nach ästhetischen Gesetzen gruppiert, angeordnet und verarbeitet wird.

Die Fähigkeit der richtigen malerischen Anschauung, das heißt das Vermögen, die Dinge flächenhaft zu sehen, besaß Goethe nur in sehr geringem Grade. Er war nicht im stande, vom räumlichen, dreidimensionalen Sehen soweit zu abstrahieren, um die in der Nähe gesehenen Detailformen, Licht und Schatten, Verkürzungen und perspektivischen Verschiebungen anders als körperhaft zu empfinden, und mußte daher bei den Versuchen, diese Eindrücke wiederzugeben, fortwährend auf Schwierigkeiten stoßen, Schwierigkeiten, die auch durch ausgebreitete Kenntnisse vom Wesen dieser darzustellenden Dinge, botanische, geologische, anatomische, begreiflicherweise nicht zu beseitigen waren. Ja selbst die Regeln der Perspektive und Schattenlehre konnten ihm hier nicht allzuviel nützen, denn sie sind ja ganz allgemeiner Natur, und das allgemeine Gesetz im speziellen Fall zu erkennen erfordert eben vorerst eine richtige Auf-

fassung des speziellen Falles. Nichts ist erklärlicher, als daß gerade Goethe, der mit »seinem klaren Griechenauge«, wie Heine es einmal nennt, den Dingen auf den Grund ihres Wesens zu sehen gewohnt war, sich nicht auf eine, wir möchten sagen: so primitive Stufe der Beobachtung zurückzuschrauben im stande war, wie sie dem Maler eigentümlich ist, der vom Wesen und der Bedeutung der Dinge, ja von ihrer eigentlichen Körperform vorerst absehen muß, um ihre optische Flächenerscheinung rein und unabhängig von allen anderen Faktoren zu empfinden. Ein wenig besser scheint es um die mechanische Fertigkeit der Wiedergabe bestellt gewesen zu sein. Eine gewisse Sicherheit, selbst Kühnheit in der Handhabung von Stift, Pinsel und Tusche ist nicht zu leugnen. Bei genauerer Betrachtung stellt sich nun freilich heraus, daß diese skizzenhafte und andeutungsweise Behandlung nicht etwa in summarischer Art das Malerisch-Wesentliche der Erscheinung wiedergibt, sondern bloß auf dem Unvermögen beruht, die feineren und feinsten Formen sowohl malerisch zu erfassen als wiederzugeben. Daß hier nun eine allgemeine geistige Beweglichkeit und körperliches Geschick, mit langandauernder Übung vereint, eine gewisse Routine erzeugten, ist nicht zu verwundern. Aber gerade auf den Künstler von Fach wirkt diese Routine unangenehm, weil er ihr wohl anmerkt, daß sie nicht aus einer sicheren und gefestigten Naturanschauung hervorgeht, sondern nur geeignet ist, die Mängel einer unklaren zu verdecken.

Finden wir nun bei Goethe die Fähigkeit, malerisch richtig zu sehen, nur in sehr geringem Grade, finden wir an Stelle einer empfundenen und naiven Wiedergabe bloß äußerliche Handfertigkeit und Routine, so können wir anderseits ein sehr ausgeprägtes Gefühl für das ästhetische Moment bei ihm erkennen. Die Empfindung für Harmonie, für Gliederung und Aufbau der Massen, für dekorativen Reiz besaß er im hohen Grade. Eben der Poet, der, was ihm die Natur bot, in den Dienst einer dichterischen Idee zu stellen, es als Rohmaterial zu behandeln gewohnt war, das erst durch die künstlerische Behandlung Schliff und Wert erhalten konnte, eben dieser mußte die verwandten Bestrebungen auf dem Gebiete der bildenden Kunst vollauf zu empfinden und zu schätzen im stande sein. Im Scherz sagte er einmal zu der malerisch begabten Julie v. Egloffstein: »Die Natur ist eine Gans, man muß erst etwas aus ihr machen.« Aber dieser Scherz birgt in seiner burschikosen Form eine tiefe Wahrheit. Und darum finden wir auch bei allen Versuchen des großen Dichters auf malerischem Gebiet jenes Gefühl für Zusammenklang, für Symmetrie, für architektonische Anordnung außerordentlich deutlich ausgeprägt. Daß er darauf — auch den künstlerischen Produktionen anderer gegenüber — geradezu den Hauptwert zu legen gewohnt war, ist aus manchen seiner aphoristischen Ratschläge für Künstler deutlich zu erkennen. So, wenn er verlangt, daß kein Schüler eine Naturstudie machen solle, ohne ihr zugleich Bildwirkung zu geben, das heißt, sie nicht als reine Nachahmung, sondern stets auch als ästhetisch wirksames Gebilde aufzufassen.

So erklärt sich auch der Eindruck, den wir auf den ersten Blick von den Zeichnungen Goethes empfangen und den wir als den hervorstechendsten angeführt haben: Eine bewußte Sicherheit in Anordnung und Gruppierung seiner Motive, die über den Dilettantismus hinausgeht, während man das von seiner Naturanschauung und der malerischen Behandlung nicht sagen kann. Aber auch diese Seite seiner Begabung ist nicht stark, nicht individuell genug, um solche ästhetisch wirksame Kombinationen der Natur gegenüber auch dann zu empfinden, wenn sie nicht schon in ähnlicher Weise von Künstlern verwendet, gewissermaßen zubereitet und genießbar gemacht worden waren. Goethe konnte in der Natur den herrlichsten Claude Lorrain erblicken — aber er empfand dieses Motiv eben als Bild von Claude Lorrain, nicht als individuell gesehenes Stück Natur, und er bestrebte sich, wenn er es festzuhalten versuchte, es so festzuhalten, wie etwa dieser — oder ein anderer Meister — es festgehalten, das heißt, verarbeitet hätte. Von seinem ersten Besuch der Dresdner Galerie zurückkehrend, erkennt er in der um ein Licht versammelten Familiengruppe seines Quartiergebers, eines Schusters, sogleich das schönste Bild von Schalken. Aber den koloristischen, den Formenreiz dieses Motives hätte er niemals, wie ein echter Maler, entdeckt, wenn er nicht schon an eine malerische Verwendung desselben erinnert worden wäre.

Eine dilettantische Naturanschauung, dilettantisch vorgetragen, Phantasie und Geschmack, wenn auch vorhanden, doch nicht eigenartig und kräftig genug, um deutlichster Anlehnung an bestimmte Vorbilder entraten zu können — das wäre also das recht traurige Endergebnis unserer Untersuchungen. Und doch wohnt manchen der Goetheschen Blätter ein eigentümlicher Reiz inne! Ist es nur das Bewußtsein, daß dieselbe Hand, die hier den Pinsel oder den Stift geführt hat, den »Werther«, den »Faust«, die »Iphigenie« geschrieben? Wir haben versucht, diese Empfindung möglichst auszuschalten — und doch ist dieser Reiz geblieben. Er liegt — wir glauben uns darüber klar geworden zu sein — in der poetischen Stimmung, das heißt nicht im Zusammenwirken von Linien und Formen, Licht und Schatten, sondern im Gegenständlichen des dargestellten Motivs. Nicht die konventionelle Auffassung und die oft recht ungeschickte Behandlung, die dichterische Empfindung spricht aus diesen Blättern zu uns.

Wir finden kaum eines, das nicht den Stoff oder doch wenigstens den Hintergrund zu einem prächtigen Gedicht abzugeben vermöchte, da die Zeichnung selber doch nur ein höchst mittelmäßiges malerisches Produkt darstellt, und überall spüren wir den dilettantischen Maler, der mit den Augen des großen Dichters sieht.

Zum Beweise dafür, daß Goethe selbst fühlte, wie wenig nahe er der Natur mit seinem malerischen Organ kam, wie er sie nur mit dem Werkzeug des Dichters ergreifen konnte, diene folgende Stelle aus einem Schweizer Brief (1775):

»Die Gewohnheit, von Jugend auf die Landschaft als Bild zu sehen, verführte mich zu dem Unternehmen, wenn ich in der Natur die Gegend als Bild erblickte, sie fixieren, mir ein Andenken von solchen Augenblicken festhalten zu wollen. Sonst nur an beschränkten Gegenständen mich einigermaßen übend, fühlte ich in einer solchen Welt gar bald meine Unzulänglichkeit.

Drang und Eile zugleich nötigten mich zu einem wunderbaren Hilfsmittel: Kaum hatte ich einen interessanten Gegenstand gefaßt und ihn mit wenigen Strichen auf dem Papier angedeutet, so führte ich das Detail, das ich mit dem Bleistift nicht erreichen, noch durchführen konnte, mit Worten gleich daneben aus, und gewann mir auf diese Weise eine solche innere Gegenwart von dergleichen Ansichten, daß eine jede Lokalität, wie ich sie nachher in Gedicht oder Erzählung nur etwa brauchen mochte, mir alsobald vorschwebte und sogleich zu Gebote stand.«



Die alte Post in Zwodau.

(Nach einer photographischen Aufnahme von Wilh. Czech in Falkenau.)

Sieht man hier nicht förmlich, wie der Poet dem Maler über die Achsel guckt, durch die erfolglose Mühe ungeduldig, ihm den Pinsel aus der ungelenken Hand schlägt und selber zur Feder greift, um mit ein paar Meisterworten zu fassen, was jenem durch hundert Striche und Strichelchen zu erreichen versagt war?

Wir sind ausgegangen, den Maler in Goethe zu suchen, und haben den Dichter gefunden. Wie sehr er selbst empfand, daß alles, was er zu sagen hatte, auch wenn er es mit den Mitteln des Malers zu sagen versuchte, im Grunde



einen poetischen Kern hatte, möge das Folgende beweisen:

Im Jahre 1821 — 46 Jahre, nachdem er die vorhin erwähnten Bemerkungen niedergeschrieben hatte, erschien eine Sammlung radierter Blätter, nach seinen Entwürfen von Schwerdtgeburth ausgeführt. In der Einleitung hiezu heißt es:

»Im Gefühl übrigens, daß diese Skizzen, selbst wie sie gegenwärtig vorgelegt werden, ihre Unzulänglichkeit nicht ganz überwinden können, habe ich ihnen kleine Gedichte hinzugefügt, damit der innere Sinn erregt und der Beschauer löblich getäuscht werde, als wenn er das mit Augen sähe, was er fühlt und denkt, eine Annäherung nämlich an den Zustand, in welchem der Zeichner sich befand, als er die wenigen Striche dem Papier anvertraute.«

Und nun vergönne man uns, die Einleitungsstrophe des ersten Gedichtes hier anzuführen, die, was wir des langen und breiten behandelt haben, kurz und resigniert zum Ausdruck bringt:

Ich sah die Welt mit liebevollen Blicken,
Und Welt und ich, wir schwelgten im Entzücken,
So duftig war, belebend, immer frisch,
Wie Fels, wie Strom, so Bergwald und Gebüsch.
Doch unvermögend Streben, Nachgelallte,
Bracht' oft den Stift, den Pinsel bracht's zu Falle,
Auf neues Wagnis endlich blieb doch nur
Vom besten Wollen halb und halbe Spur.

* * *

Unter den Goethischen Zeichnungen, welche der Vortragende zur Erläuterung seiner Ausführungen durch das Skioptikon vorführte, befand sich außer den durch Rulands prächtige Publikationen in den Schriften der Goethe-Gesellschaft genugsam bekannten Blättern eine ungemein interessante Zeichnung, die hier zum erstenmale in einer sehr gelungenen Heliogravure einem größeren Publikum vorgelegt wird.

In seinen »Mitteilungen über Goethe« erzählt *Riemer* I. 393: »Als wir eines Mittags in *Zwote* dem Diner entgegenharrten und ich unterdessen am Fenster stehend mich in der Gegend umsah, gewahrte ich unter demselben gegenüber ein großes Crucifix, wie dergleichen in Böhmen und Schlesien an den Landstraßen und Feldern genug zu sehen sind, unter welchem eben einige Gänse weideten, andere ausruhten. Immer den Kopf voll von lateinischen und griechischen Vocabeln, rief ich auf einmal aus: *Anseres Christicolae!* Goethe kam, sah, lächelte und wiederholte mit seinem gewöhnlichen asserierenden und gutheißenden Tone, wie ein Responsorium: Anseres Christicolae. Ein Geschäft, am Wagen etwas zu untersuchen, nöthigte mich hinauszugehen; bei meiner Rückkunft fand ich ein hübsch componirtes Bildchen mit der Feder gezeichnet, eben jene andächtigen Gänschen, das mich nicht wenig überraschte und erfreute. Es wurde hierauf mit etwas Biester und Tusche angewaschen, und ist noch unter seinen Zeichnungen mit obiger Unterschrift Anseres Christicolae anzutreffen.« Aus den Tagebüchern (IV, 122, Z. 8) läßt sich sogar der Tag feststellen: »19. Mai 1810 bis Zwota. Daselbst zu Mittaggegeessen. Anseres christicolae.« Dieses Blatt gibt unsere heutige Beilage wieder.

Ein seltener Zufall wollte es, daß Ludwig Geiger in dem letzten, kürzlich erst ausgegebenen XXIV. Bande des Goethe-Jahrbuchs gerade auf dieses Blatt, das bisher dem Gesichtskreise der Goetheforschung entrückt geblieben ist, zu sprechen kommt. Er zitiert dort aus den Lebenserinnerungen des hervorragenden Arztes Joh. Nep. v. *Ringseis* (Regensburg 1886, Bd. I 209 ff.) folgende Stelle: »In späterer Zeit kam in München ein Fräulein von R., weimarische Hofdame, für welche Goethe sich warm interessierte, in meine ärztliche Behandlung. Sie zeigte mir ein Album mit Handzeichnungen von Goethe und erlaubte mir sogar, es länger in meinem Hause zu behalten, wo u. a. Cornelius und Franz von Baader es durchstöberten. Ersterer lächelte: ‚So verstehen wir auch zu dichten.' Letzterer entrüstete sich über ein Blatt, auf welchem Gänse am Fuße eines Kreuzes weideten. Glimpflich ausgelegt, möchte man dies etwa auf bestimmte Persönlichkeiten deuten; Baader faßte es aber als Hohn auf und äußerte in einer Broschüre, für den Gänseverstand sei das Kreuz allerdings etwas Unbegreifliches*). Als ich bei einem späteren Aufenthalt des Fräulein von R. in München sie bat, das Album nochmals besichtigen zu dürfen, fand ich das in Rede stehende Blatt nicht mehr vor, vielleicht hatte Goethe selber diese Entfernung veranstaltet.« Als Ludwig Geiger am Schlusse seiner interessanten Notiz die Hoffnung aussprach: »Vielleicht helfen diese Zeilen, jenem Album oder wenigstens der Zeichnung: Gänse am Kreuz, anseres christicolae, auf die Spur zu kommen,« war das Blatt bereits reproduziert und bestimmt, als besondere Beilage die nächste Nummer der »Chronik« zu zieren. Der Vater des Vortragenden, Professor Dr. Romeo Seligmann, hatte es seinerzeit mit anderen Goethe-Reliquien von Ottilie von Goethe, deren Hausarzt er während ihres Wiener Aufenthaltes war, zum Andenken erhalten. Die Unterschrift war damals schon weggeschnitten.

Bei einem Blatte, dessen Entstehung zu bestimmter Zeit, an bestimmtem Orte, vor einem bestimmten Objekte so ausführlich und unzweideutig bezeugt ist, lag es nahe, den Versuch zu machen, ob sich etwa heute noch an Ort und Stelle der Standpunkt fixieren läßt, von dem aus Goethe seine flüchtige Skizze entworfen hat; mit Hilfe der Photographie wäre dann festzuhalten, was heute da zu sehen ist, um beurteilen zu können, ob sich die perspektivische Lage der Dinge etwa

*) Wer kann diese Stelle nachweisen?

ungefähr mit der Goethischen Zeichnung deckt, in ähnlicher Weise, wie es uns seinerzeit bei *Torbole* so überraschend geglückt ist.*) Auf ein so schlagendes Resultat mußten wir freilich von vornherein verzichten, denn wir hatten ja nicht die Umrisse himmelanstrebender Berge und den Spiegel eines Sees vor uns, die im Verlaufe von Jahrhunderten keine wahrnehmbare Veränderung erfahren.

Durch Goethes und Riemers Schreibung des Ortsnamens irregeführt, wandten wir uns, ohne einen Blick auf die Karte zu werfen, die uns sofort eines Bessern belehrt hätte, zunächst an den Vorsitzenden des Goethe-Vereins in Zwickau in Sachsen, Konrektor Professor Dr. Hermann Camillo *Kellner*, mit der Bitte, festzustellen, ob sich in dem benachbarten *Zwota* in Sachsen eine Lokalität finde, welche sich unzweifelhaft mit der Goethischen Zeichnung identifizieren ließe. Darauf erhielten wir folgende Antwort: »Auf eine Anfrage beim pastor loci von Zwota wurde mir die Mitteilung, daß in Zwota und Umgebung nirgends ein Ort sich findet, auf den die Goethische Zeichnung paßt, daß aber Goethe jedenfalls in *Zwodau* in Böhmen, in der Nähe von Falkenau an der Eger gewesen ist. In der Tat ist dieser Ort früher eine berühmte Poststation gewesen. Ferner sagte ich mir, daß Kruzifixe in *Sachsen* nirgends zu finden sind an öffentlichen Orten und sicher auch zu Goethes Zeiten nicht zu finden waren. Endlich war mir klar, daß im Munde des Volkes Zwodau und Zwota völlig gleichlautet. Daraufhin schrieb ich an Herrn Pfarrvikar *Vespermann* in Falkenau. Dieser Herr hat die Güte gehabt, die Sache zur völligen Evidenz zu bringen.« Herr Vikar Vespermann schreibt nun: »Über das sächsische Zwota ist aller Wahrscheinlichkeit nach Goethe auf seiner Reise von Weimar nach Karlsbad niemals gekommen. Es steht fest, daß er von Karlsbad die über Grasseth, Zwodau, Mariakulm nach Eger führende Poststraße wiederholt benutzt hat. Goethes Aufenthalt in Falkenau bei dem Bergmeister Lößl (Gedenktafel an hiesiger Apotheke) und bei dem Naturdichter Fürnstein ist anderweit bekannt. Die heutige ‚alte Post‘, ein großes altes Haus mit vielen Arbeiterwohnungen, am Eingange des Dorfes Zwodau gelegen, war eine weit bekannte Poststation. An sie dachte ich sofort, umsomehr, als mir das gegenüberstehende alte Kruzifix schon früher aufgefallen war. In dieser Post sind Goethe, Blücher und andere berühmte Persönlichkeiten abgestiegen, um nach Diner, Pferdewechsel etc. die Postfahrt fortzusetzen. Das Kruzifix hat seit zwei Jahren einen anderen Standort erhalten, der etwa 12 Meter seitwärts sich befindet, aber



Blick vom Fenster des ersten Stockwerkes der alten Post in Zwodau.

(Nach einer photographischen Aufnahme von Wilh. Czech in Falkenau.)

*) Vgl. »Chronik« XIII. Bd., S. 37 ff.

immer noch in nächster Nähe des Posthauses. Es ist unverkennbar dasselbe Kreuz wie auf der Goethischen Zeichnung. Auch der eine Baum (Birnbaum), auf der Goethischen Zeichnung vom Zuschauer aus rechts, ist mit einem noch jetzt stehenden Birnbaum zu identifizieren, während der andere, ein Feigenbirnbaum, schon vor einer Reihe vor Jahren abgehauen worden ist. Man zeigte mir den Stumpf desselben in der Erde, und dieser oberhalb des Stumpfes rekonstruiert gedachte Baum zusammen mit dem noch jetzt stehenden Birnbaum, ihr örtliches Verhältnis zueinander, der hügelige Hintergrund, die links davon aufwärts führende (heutzutage vergrößerte) Straße und vor allen Dingen der auf der Goethischen Zeichnung angegebene Fußpfad, der zwischen Straße und Kruzifix aufwärts führt (er ist jetzt verschwunden, da sich ein Tagbau dahinter ausbreitet; aber die alten Leute, die ich zusammenrief, wissen sich noch ganz genau auf diesen Fußpfad zu besinnen) ergaben das Bild, das sich Goethe von dem dritten Fenster im ersten Stockwerk der Post bot, das er aufgezeichnet hat. Nur eins ist mir unklar, die Schreibung des Wortes Zwodau. Was ich hörte und sah (u. a. ein altes Post-Rezipisse aus dem Jahre 1820!) bot seit alter Zeit die gegenwärtige Schreibung Zwodau.«

Der gütigen Vermittlung des Herrn Vikars Vespermann danken wir nun die beiden gelungenen photographischen Aufnahmen von Wilhelm Czech in Falkenau, die wir hier reproduzieren, um unseren Lesern den Vergleich mit der Goethischen Zeichnung zu ermöglichen. Das erste Bild stellt die alte Post in Zwodau mit dem Kruzifix an seinem heutigen Standorte dar. Das kleine weiße Kreuzchen in der rechten unteren Ecke bezeichnet den ursprünglichen Standort des Kruzifixes, während das kleine weiße Ringelchen unter der an den Zaun sich anlehnenden Bank die Stelle kenntlich macht, wo der Strunk des gefällten zweiten Birnbaumes in der Erde noch sichtbar ist. Das zweite Bild zeigt uns den Blick aus dem dritten Fenster des ersten Stockwerks auf den alten Standort des Kreuzes in derselben Lage, wie ihn Goethe gesehen und festgehalten hat. Der alte Baum rechts auf dem Bilde dürfte noch mit dem einen der beiden von Goethe gezeichneten Bäume identisch sein, ⊙ bezeichnet die Stelle, wo der zweite stand. Die beiden schlanken Stämmchen im Vordergrunde müssen naturgemäß viel jünger sein.

Zum Schlusse noch eine Vermutung: Als der Oberbaudirekter *Coudray**) Goethe am 12. März 1832, nicht ganz drei Wochen vor seinem Tode, besuchte, traf er ihn mit der Durchsicht von Skizzen und Zeichnungen beschäftigt, die er in früherer Zeit selbst gefertigt hat. Goethe sagte ihm: »Ich bin im Begriffe auszusuchen, was des Aufbewahrens nicht wert ist und vernichtet werden soll.« Coudray erlaubt sich hierauf zu erwidern, daß von diesen Skizzen auch die unbedeutendste aufbewahrt werden möchte, denn jede habe ihren eigenen Wert und in allen sei der Genius zu erkennen, der sie entworfen habe; gewiß werde für jeden seiner vielen Verehrer der Besitz auch des flüchtigsten dieser Entwürfe dereinst unendlich kostbar bleiben. »Ich benützte diese Gelegenheit,« fährt er fort, »um die Zeichnungen von Goethes eigener Hand, deren Durchsicht mich schon mehrmal ergötzt hatte, noch einmal zu besehen, und fand unter anderen, eine mir nicht unbekannt dünkende Straßen-Ansicht in Kurhessen, die mir Goethe als eine Poststation auf der Straße von Fulda nach Frankfurt erklärte, wo er solche, auf Postpferde wartend, aus dem Fenster des Posthauses mit einer Schreibfeder und Tinte, ohne Vorzeichnung mit Bleistift, frei entworfen hatte. Auf diese Weise sind wohl mehrere dieser Skizzen entstanden, von welchen ein Teil auf blauem Papier in leichten Umrissen entworfen, mit Sepia schattiert und die Lichter weiß aufgesetzt sind.« Sollte es sich da nicht etwa um unser Blatt »Anseres christicolae« handeln?

Bücherschau.

Aus dem Jubiläumsjahre, das eine Überfülle von Goethe-Literatur gezeitigt hat, sind uns noch einige Erscheinungen im Rückstand geblieben, deren Bedeutung über den festlichen Anlaß hinausreicht und die unsere Leser auch heute noch gern kennen lernen werden. Wir folgen bei ihrer Besprechung dem Faden der Goethischen Biographie und beschränken uns auf Schlagworte.

Weimars Festgrüße zum 28. August 1899. Weimar, H. Böhlaus Nachfolger 1899. Am interessantesten sind hier die urkundlichen Mitteilungen, die den Herrn Rat betreffen. Seine Briefe über die italienische Reise, in italienischer Sprache geschrieben und mit schriftstellerischen Ansprüchen zur Herausgabe bestimmt, von dem Herausgeber ins Deutsche übersetzt. Noch interessanter ist das Haushaltungsbuch, in lateinischer Sprache, die Jahre 1753—79 umfassend, nicht bloß eine wertvolle und unentbehrliche Quelle für Goethes Jugendjahre, für die Kosten seiner Erziehung und seines Unterrichtes, sondern auch ein höchst kurioses Denkmal für die Pedanterie des Herrn Rats. Der erste Eintrag lautet pro pilleolo tutelari, d. h. es wird die Ausgabe für einen Regenschirm verzeichnet; und in diesem Ton geht es weiter. Bei den Äußerungen

*) Goethes drei letzte Lebenstage. Die Handschrift eines Augenzeugen, herausgegeben von Karl Holsten. Heidelberg 1889. S. 2 f.

über die Nationaltracht S. 105 ff. hätte sich der Herausgeber übrigens der Schrift von Jahn über das deutsche Volkstum erinnern sollen.

Festschrift zu Goethes 150. Geburtstagsfeier, dargebracht vom Freien Deutschen Hochstifte. Frankfurt am Main, Gebrüder Knauer 1899. Die splendid ausgestattete Festschrift ist zugleich durch Wiedergabe eines Transparentes von Schwind geziert, die Geburt Goethes darstellend, zur Enthüllung der Schwanthalerischen Goethe-Statue bestimmt. Sehr lehrreich ist der Aufsatz des Archivars Jung über Goethes Großvater von väterlicher Seite, den ersten Damenschneider und späteren Gasthalter in Frankfurt. Nicht ohne Humor liest man den Prozeß, den Goethes Großvater väterlicherseits gegen Goethes Urgroßvater mütterlicherseits infolge einer nicht bezahlten Kleiderrechnung geführt hat, ein Prozeß, der sogar gegen die Nachkommen des Urgroßvaters wieder aufgenommen und erst bei dem Reichskammergericht in Wetzlar, wo Goethe Vater und Sohn praktiziert haben, vertragen wurde. Sehr hübsch ist auch der Aufsatz über das von Goethe in Dichtung und Wahrheit (Hempel XX, 193 f.) beschriebene Blumenstück mit und ohne Maus, das nun ebenfalls, wie so viele andere von dem Königsleutnant Thoranc bestellte Bilder von Frankfurter Malern, wieder an den Tag gekommen ist. — Über Frankfurter Theater handelt Elise Mentzel in sachkundiger Weise. Sie scheint uns aber doch zu viel zu behaupten, wenn sie dem jungen Goethe die genaue Kenntnis aller oder wenigstens der meisten in Frankfurt aufgeführten Stücke zumutet. Es ist doch bezeichnend, daß das Haushaltungsbuch des Herrn Rat zwar Ausgaben für Konzerte, aber niemals für das Theater verzeichnet, und mit dem großväterlichen Freibillet wird Goethe doch nicht alle Aufführungen in Frankfurt kennen zu lernen Gelegenheit gehabt haben. — Der Geschichte des Goethe-Denkmals in Frankfurt am Main, besonders dem Entwurfe Bettinas ist ein dritter Aufsatz gewidmet. *Heuer* behandelt die Beziehungen Goethes zu seiner Vaterstadt und stellt besonders die leidige Geschichte mit Goethes Frankfurter Bürgerrecht objektiver dar, als es bisher geschehen ist. Andere Aufsätze behandeln die Beziehungen Goethes zu den Diede und Bethmann.

Dr. Julius Vogel, Goethes Leipziger Studentenjahre. Leipzig, Karl Mayers graphisches Institut. O. J. — Man kann diese Schrift am besten als ein Bilderbuch zu Dichtung und Wahrheit betrachten, denn der Text tritt hinter den Illustrationen zurück. Alle Örtlichkeiten und Personen, die während Goethes Leipziger Aufenthaltes eine Rolle spielen, findet man hier in gut ausgewählten Abbildungen wieder. Unserem Landsmann, dem Preßburger Oeser, ist dabei ein besonders ausführliches Kapitel gewidmet. Goethes ältestes Liederbuch ist in Facsimiles der verschiedenen Handschriften wiedergegeben. Auch die Judenpredigt wird facsimiliert. Die Goethischen Radierungen findet man nachgebildet. Bei dieser Gelegenheit sei darauf aufmerksam gemacht, daß das Radieren keine aparte Lieblingsbeschäftigung des Studenten Goethe, sondern damals in den Kreisen der Leipziger Studenten geradezu Mode war. (Wünschmann, Weise S. 100.)

Dr. A. Langmesser, Jakob Sarasin, der Freund Lavaters, Lenzens, Klingers u. a. Ein Beitrag zur Geschichte der Genieperiode. Zürich, Speidel 1899. Der Herausgeber benützt die Archive von Sarasin in Basel und von Lavater in Zürich. Die Biographie Sarasins bildet eigentlich nur den Rahmen für die letzten Zuckungen der Geniezeit und ihrer Apostel: Lenzens Alpenwanderungen vor seinem ausbrechenden Wahnsinn, Klingers letzte Kraftproben, deren schlimmste sich schon gegen die Genies selber wendet, die Schwindeleien der beiden entlaufenen Apothekerlehrlinge Kaufmann und Cagliostro, die Mystik Lavaters und die schöne Marquise Branconi interessieren den Leser mehr als die Schicksale Sarasins selber. Sehr wertvoll ist der leider nicht allen Exemplaren beigegebene Neudruck des Plimplamplasko, einer Kollektivarbeit von Klinger, Lavater und Sarasin.

Miszellen.

Eine unbekannte Wiener Nachahmung von Goethes Werther. In dem Büchlein »Die Wiener Autoren. Ein Beytrag zum gelehrten Deutschland. O. O. 1784« von Heinrich Wolfgang von *Beris* (oder *Behrisch*) findet sich Seite 71 an seiner alphabetischen Stelle folgender Artikel:

»*Frimon*, (A.) . . . Unter diesem Namen kam ein hinkender Pendant zu Werthern heraus, der in einer sehr unkorrekten Prosa Gemeinörter über Empfindungen, Tiraden über Spiel, Etiquette und Hofleben in wäßrichter Prosa aufgelöst, enthält. Der Titel heißt: *Friz Klingers Lebenswanderung. Aus Briefen und andern Quellen gesammelt von dem Kaplan des Dörfleins N. dem hohen Adel Wiens ehrfurchtsvoll gewidmet von dem Herausgeber. 1783.* Diesen unschuldigen Jugendversuch hätte der Verfasser seiner Amme widmen ungedruckt lassen sollen.«

Weder Goedeke (»Die Werther-Literatur« IV, 652 ff), noch Apell (Werther und seine Zeit, 4. Auflage 1896) kennt das Büchlein; ebensowenig findet es sich unter den von Paul Seliger nachgetragenen »Unbekannten Nachahmungen von Goethes Werther«, »Zeitschrift für Bücherfreunde«, V. Jahrgang, S. 421 ff. Ein Exemplar des Buches aufzutreiben ist mir bisher nicht gelungen. P.

Goethe-Bibliographie 1903.

Bearbeitet von *Arthur L. Jellinek.*

V.*) (bis Ende Mai 1903.)

Allgemeines.

[Geiger, L.] Bibliographie. 1902. — *Goethe-Jahrbuch* 1903. XXIV, S. 296—319.

Tombo, R. Englisch amerikanische Bibliographie 1903. — *Goethe-Jahrbuch.* 1903. XXIV, S 319—323.

Arnauld, M. La Sagesse de Goethe. — *L'Éremitage* (Paris). 1903. XIV, Nr. 2, 6.

Beyschlag, F. Eine Parallele zwischen Platon und Goethe. [Apologie C. VII, (22 B) mit »Dichtung und Wahrheit«. I. Teil, 3. Buch: Erörterung über die Intuition und die theoretische Anschauung des Dichters.] — *Blätter f. d. Gymnasial-Schulwesen.* 1903. XXXIX. S. 257—258.

Blaschke, J. Schubert und Goethe. — *Neue Zeitschrift f. Musik.* 1902. LXIX, S. 546—549.

Bode, W. Goethes bester Rat. 8°. VII, 67 S. 1 M. [S.-A. aus der »Deutschen Monatsschr.«] Berlin, Mittler & Sohn, 1903.

Bölsche, W. Goethe im 20. Jahrhundert. 4. Auflage. Berlin, S. Fischer, 1903. 8°. 75 S. 1·20 M.

Borinski, K. Goethes Geisteswerk in den Stimmen unserer Zeit. — *Die Kultur* (Köln). 1903. I, S. 1263—1270, 1331—1340.

Christlieb, M. Goethe und die Goetheliteratur. — *Christliche Welt* (Marburg). 1902. Nr. 48 — 1903 Nr. 5.

Distel, Th. Güldenapfel über Goethes Leitung der Universitätsbibliothek zu Jena (1817 f.) — *Goethe-Jahrbuch.* 1903. XXIV, S. 276—278.

Driesmans H. Das Gesetz Goethes in der Menschenbildung und Rassenkreuzung — *Die Gegenwart.* 1903. LXIII, Nr. 12.

Ernst, O. Goethe und Tasso [Prolog.] — *Die Kultur* (Köln). 1903. I, S. 835—837.

Falke, K. Goethe und das Hochgebirge. — *Basler Nachrichten.* 1903. Nr. 2, 5.

Fischer, F. Goethe über Irrenanstalten und Geisteskrankheiten. — *Frankfurter Zeitung.* 1903. Nr. 44.

Goethe und der Kölner Karneval. — *Kölnische Zeitung.* 1903. 11. I.

Goethe-Jahrbuch. Herausgegeben von L. Geiger. XXIV. Bd. M. d. 18. Jahresb. der Goethe-Gesellschaft. Frankfurt a. M., Rütter & Löning 1903. 8°. X, 342, 67 S. 10 M.

Gubernatis A. de. Goethe und Italien. — *Deutsche Revue.* 1903. XXVIII, I. S. 111—121, 224—239.

Ilwof, F. Feuchterslebens Goethestudien. — *Chronik des Wiener Goethe-Vereins.* 1903. XVII, S. 3—7.

Kekulé v. Stradonitz, S. Goethe als Pathe. — *Zukunft.* 1903. XLII, S. 465—467.

Key, E. Aus einem Goethebuche. — *Neue Deutsche Rundschau.* 1903. XIV, S. 643—652.

Krauß, R. Goethe auf dem Stuttgarter Hoftheater unter Herzog Karl und König Friedrich. — *Goethe-Jahrbuch.* 1903. XXIV, S. 230—233.

— — Goethe und die Stuttgarter Bühne unter König Friedrich. — *Frankfurter Zeitung.* 1903. Nr. 1.

Krüger-Westend, H. Goethe und das Arabische. — *Goethe-Jahrbuch.* 1903. XXIV, S. 244—248.

Loforte-Randi, A. Goethe. — *Nelle letterature straniere.* V. Serie. Palermo, A. Reber. 1903.

Lorentz, P. Der Typus des Philisters bei Goethe. — *Preußische Jahrbücher.* 1903. CXI, S. 462—501.

— — Goethes Stellung zu dem Begriff deutscher Nationalkultur. — *Monatsschrift für höhere Schulen.* 1903. II, S. 260—273.

Meyer, R. M. Goetheschriften. — *Das literarische Echo.* 1903. V, S. 1030—1036.

Minor, J. Goetheliteratur. — *Die Zeit.* 1903. Nr. 232 (22. V.).

Neumeister, G. Jesus und Goethe. — *Der Tag.* 1903. Nr. 161.

Oshorn, M. Wo bleibt der Goethetag? — *Die Nation.* 1903. XX, S. 458—460.

Paszkowski, W. Goethes Verhältnis zum Bibliothekswesen. — *Beiträge zur Bücherkunde und Philologie. Aug. Wilmanns gewidmet.* Leipzig, Harrassowitz. 1903. S. 159—172.

Petzet, E. Die Goethe-Autographen der Münchener Hof- und Staatsbibliothek. — *Goethe-Jahrbuch.* 1903. XXIV, S. 56—63.

—r. Die Nachdrucksprivilegien Goethes vom Jahre 1825. — *Frankfurter Zeitung.* 1903. Nr. 98.

Ritter, K. Die Sprachenstatistik in Anwendung auf Platon und Goethe. — *Neue Jahrbücher für das klassische Altertum.* 1903. XI, S. 241—261, 313—325.

Ruland, K. Goethe und Dumas. — *Frankfurter Zeitung.* 1903. Nr. 231.

Saenger, S. Goethe als Philosoph. — *Die Zukunft.* 1903. XLIII, S. 99—106.

Schütz-Wilson, H. Goethes Art of Living and Ways of Live. — *Gentleman's Magazine.* 1903. Nr. 2.

Seiling, M. Goethe und der Materialismus. — *Bayreuther Blätter.* 1903. XXVI, S. 5—22.

Seligmann, A. F. Goethe als Zeichner. — *Neue Freie Presse.* 1903. Nr. 18839 (7./III.).

Stettner, Th. Goethe und die Münchener Lithographie. — *Zeitschrift für Bücherfreunde.* 1902. VI, S. 196—201.

Strecker, K. Goethes und Schopenhauers irrtümliche Humorauffassung. — *Die Zeit.* 1903. XXXIV, Nr. 437, 438.

Thomas, K. Emersons Verhältnis zu Goethe. — *Goethe-Jahrbuch.* 1903. XXIV, S. 132—152.

Tippmann, F. X. Der Parallelismus in Goethes dramatischem Prosastil. — *Goethe-Jahrbuch.* 1903. XXIV, S. 224—229.

Trost, K. Die religiöse Bedeutung Goethes. — *Norddeutsche Allgemeine Zeitung* (Beilage). 1903. Nr. 10.

Biographisches.

Briefe, Gespräche. Persönliche Beziehungen.

Croce, B. Wolfgango Goethe a Napoli. Aneddoti e Ritratti. Neapel, L. Pierro, 1903. 8°. 55 S. 1 L.

Diezmann, A. Goethe und die lustige Zeit in Weimar. (Neudruck.) Weimar, Grosse, 1903. gr.-8°. VIII, 269 S. 1·50 M.

Fischl, Fr. Zu Goethe in Marienbad. — *Chronik des Wiener Goethe-Vereins.* 1903. XVII, S. 10.

Frost, L. Goethes Mutter. — *Die Zeit* (Wien). 1903. XXXIV, S. 106—107.

Geiger, L. Goethe und Frankfurt. — *Frankfurter Zeitung.* 1903. Nr. 132.

— — Goethe und Berlin. — *Vossische Zeitung.* 1903. Nr. 233.

Graevenitz, G. v. Goethe in Rom. — *Daheim.* 1903. XXXIX, Nr. 18.

Kahl, W. Pfalzburg zur Zeit des jungen Goethe (1770). — *Jahrbuch für Geschichte, Sprache und Literatur Elsaß-Lothringens,* 1902. XVIII, S. 109—123.

Karrig, O. Friederike Brion und das Goethedenkmal in Straßburg. — *Die Gegenwart.* 1903. LXIII, Nr. 6.

Kekulé v. Stradonitz, St. Eine heraldische Episode aus Goethes Leben. — *Velhagen und Klasings Monatshefte.* 1903. XVII, 2, S. 101—109.

*) Vergl. Chronik, XVII. Bd., S. 19—20.

Korn, G. Goethes römischer Aufenthalt. — *Leipziger Tagblatt.* 1903. Nr. 103.

Menrer, K. Goethes Reise nach dem Montblane und dem St. Gotthardt. — *Deutsche Alpenzeitung.* 1903. II, Nr. 21.

Müller, G. A. Bedrohte Goethe-Erinnerungen [in Sesenheim, Meißenheim, Emmendingen, Frankfurt a. M.]. — *Antiquitäten-Rundschau.* 1903. I. S. 167—170.

Witkowski, G. Goethes Schwester Kornelia. — *Chronik des Wiener Goethe-Vereins,* 1903. XVII, S. 9—10.

Mitteilungen von Zeitgenossen über Goethe. [Briefe von Lise v. Türckheim, P. A. Heiberg, G. W. Valentini, Johanna Schopenhauer, Voigt, Therese Huber, Fouqué Varnhagen, Chamisso, Neumann, Matthisson, A. Kestner]. Mitgeteilt von H. Funck, L. Bobé, G. Lehmann, L. Geiger, Fr. Scholl. — *Goethe-Jahrbuch.* 1903. XXIV, S. 65—110.

Geiger, L. Ein wenig bekannter Freund Goethes [Joh. Gottfried Langermann.] — *Goethe-Jahrbuch.* 1903. XXIV, S. 256—266.

Stettner, Th. Meyer von Lindau, Goethes Tischgenosse in Straßburg. — *Goethe-Jahrbuch.* 1903. XXIV, S. 266 bis 271.

Novak, Fr. Aus Goethes römischem Kreise, Thomas Jenkins. — *Goethe-Jahrbuch.* 1903. XXXIV, S. 153—166.

St. Goar, E. Aufzeichnungen von Frh. H. v. Riedesel über seine Reise nach Weimar und Jena (1805). — *Frankfurter Zeitung.* 1903. (3./II.)

Flügel, E. Carlyle und Eckermann. — *Goethe-Jahrbuch.* 1904. XXIV, S. 4—39.

Gnad, E. Goethe und Graf Sternberg. — *Wiener Abendpost.* 1903. Nr. 36.

Hauffen, A. Goethe und Österreich. — *Deutsche Arbeit.* 1903. II, S. 416—420.

Klaar, A. Goethe und Graf Sternberg. — *Vossische Zeitung.* 1903. (1./II.)

Komorzynski, E. v. Goethe und Österreich. — *Wiener Abendpost.* 1903. Nr. 71.

Goethes Briefe in Auswahl. Herausgegeben von G. Böttieher. Leipzig, Freytag, 1903. kl.-8°. 163 S. 1·20 M.

Vierzehn Briefe Goethes (an Voigt, Helbig, Kräuter und an Karl August). Herausgegeben von L. Geiger. — *Goethe-Jahrbuch.* 1903. XXIV, S. 40—56.

Goethe an Frau v. Heygendorf. Mitgeteilt von Alb. Pick. — *Goethe-Jahrbuch.* 1903. XXIV, S. 63—64.

Riese, A. Textentstellungen in Goethebriefen. — *Frankfurter Zeitung.* 1903. 10./I.

Straek, Ad. Zu Goethes Briefen an Christiane von der Teplitzer Reise 1813. — *Goethe-Jahrbuch.* 1903. XXIV, S. 255—256.

Suphan, B. Ein unbekannter Brief Goethes aus Rom. — *Deutsche Rundschau.* 1903. CXIV, S. 213—230.

Boutarel, A. Une lettre de Berlioz à Goethe [über die Faustübersetzung von Gérard de Nerval]. — *Le Ménestrel.* 1903. LIX, S. 52—52, 59—60.

Geiger, L. Goethe und die akademische Gesellschaft. [Briefe Ludwig Isenburgs von Buri an Goethe.] — *Goethe-Jahrbuch.* 1903. XXIV, S. 248—252.

Barbara Schultheß an Goethe. Hrsg. von B. Suphan. — *Goethe-Jahrbuch.* 1903. XXIV, S. 1—4.

Geiger, L. Adolf Stahr über den Goethe-Schillerschen Briefwechsel. — *Goethe-Jahrbuch.* 1903. XXIV, S. 280—283.

Bierbaum, O. J. Ein deutsches Weihnachtsbuch (Goethes Gespräche.) — *Die Zeit* (Wien). 1902. Nr. 83. *Beilage.*

Geiger, L. Zu Goethes Gesprächen. [J. N. v. Ringseis.] — *Goethe-Jahrbuch.* 1903. XXIV, S. 261—266.

Lothholz, Goethe über Euripides [Gespräch mit K. Göttling.] — *Goethe-Jahrbuch.* 1903. XXIV, S. 229—230.

Werke.

Goethes Werke. Hrsg. im Auftrage der Großherzogin Sophie von Sachsen. III. Abt., Bd 13. Tagebücher 1831—1832. IV. Abt. Bd. 27. Briefe Mai 1816 — Februar 1817. Weimar, Böhlau, 1903. gr.-8°. V, 318, XII, 464 S. à 4·60 M., 6·40 M.

— sämtliche Werke. Jubiläums-Ausgabe. Hrsg. von E. v. d. Hellen. VI. Bd.: Reineke Fuchs, Hermann und Dorothea, Achilleis. Mit Einl. u. Anm. von H. Schreyer. — XXII. Bd.: Dichtung u. Wahrheit, 1. Teil. Mit Einl. u. Anm. von Rich. M. Meyer. — XXX. Bd.: Annalen. Mit Einl. u. Anm. von O. Walzel. — XXXI u XXXII. Bd.: Benvenuto Cellini. Mit Einl. u. Anm. von W. v. Oettingen. Stuttgart, J. G. Cotta Nachf. 1902. gr.-8°. XXVIII, 277, XXVI, 296, XIV, 302, X, 316, 331 S. à 2 M.

Bolin, V. Die Jubiläums-Ausgabe von Goethes Werken. — *Die Nation.* 1903. XX, S. 332—333.

Goethes Werke. Hrsg. von Karl Heinemann. IX. Bd. Bearbeitet von V. Schweizer. XIV. Bd. Bearbeitet von Rob. Weber. Leipzig, Bibliogr. Institut, 1903. 8°. 460, 485 S. à 2 M.

— Werke. In e. Auswahl hrsg. von H. Düntzer. 4. Aufl. Stuttgart, Deutsche Verlagsanstalt, 1903. gr.-8°. XXXVI, 1268 S. 4 M.

— Poetical works transl. by S. Taylor Colridge, John Storer Cobb, Anna Swanwick and others ed. by N. H. Dole. Boston, F. A. Nicolls & Co. 1902. gr.-8°. 2 Bde

Lyrik.

Goethe. Ausgewählte Gedichte. Buchschmuck von Hugo Flintzer. Elzevierausgabe. Leipzig, Seemann Nachf. 1903. kl.-8°. 206 S. 3 M.

Friedländer, M. [Goethes Lieder und ihre Kompositionen.] — *Das deutsche Lied im 18. Jahrhundert.* Stuttgart, Cotta, 1902. Bd. II, S. 152—207 und passim. vgl. Register S. 616.

Minor, J. Die ersten zehn Weimarer Jahre im Spiegel von Goethes Lyrik. — *Chronik des Wiener Goethe-Vereins.* 1903. XVII, S. 12—13.

Schuré, E. Goethe. — *Histoire du Lied ou la chanson populaire en Allemagne.* Paris, Perrin. 1903. S. 289—333.

Hoffmann-Krayer, E. Zu Goethes Gedicht »Muth« [W. A. I, 67]. — *Goethe-Jahrbuch.* 1903. XXIV, S. 243—244.

Lippmann, E. v. Zu den Gedichten »Gott und Welt«. — *Goethe-Jahrbuch.* 1903. XXIV, S. 239—241.

M. Goethe und Epicharm. — *Grenzboten.* 1903. LXII, I, S. 116. [Vgl. Chronik XVI, S. 47.]

In memoriam. [Stammbuchblatt Goethes aus dem westöstl. Divan. W. A. VI. 345 aus Schroeders Nachlaß wieder abgedruckt.] — *Chronik des Wiener Goethe-Vereins.* 1903. XVII, S. 1—3.

Hohlfeld, A. R. Zu Schäfers Klagelied. — *Goethe-Jahrbuch.* 1903. XXIV, S. 236—230.

Henkel, H. Zur Lösung der Frage nach der Autorschaft der Xenien von 1796. — *Zeitschrift für deutschen Unterricht.* 1903. XVII, S. 228—233.

Fulda, F. Chr. Trngalien zur Verdauung der Xenien. Hrsg. von L. Grimm. (Deutsche Literaturdenkm. Nr. 125.) Berlin, B. Behr, 1903. gr.-8°. XVIII, 45 S. 1 M.

(Die Abtheilungen *Epos, Drama* und *Prosa* folgen Raummangels wegen in der nächsten Nummer.)

Verlag des Wiener Goethe-Vereins. — Druck von Josef Roller & Co. (unter verantw. Leitung von Josef Vogl) in Wien.
In Kommission bei Alfred Hölder, Hof- und Universitätsbuchhändler I., Rothenthurmstraße 15.

Im Auftrage des Wiener Goethe-Vereins verantwortlicher Redakteur: *Rudolf Payer von Thurn*, IV/a, Heugasse Nr. 56.

Die Chronik erscheint um die Mitte jedes Monats.

Vereins-Kanzlei: I., Eschenbachgasse Nr. 9.

Beiträge werden an den Redakteur erbeten.

CHRONIK DES WIENER GOETHE-VEREINS.

XVII. Band. Wien, 15. Dezember 1903. Nr. 9—12.

GOETHE-ABENDE.

Dienstag, den 29. Dezember 1903, abends 7 Uhr

im Vortragssaale des Wissenschaftlichen Klub, I., Eschenbachgasse 9.

Zur Erinnerung an Johann Gottfried Herders 100. Todestag:

Vortrag von Prof. Dr. **Wilhelm Jerusalem**:

»Herders Ideen.«

Freitag, den 22. und Montag, den 25. Jänner 1904, abends 7 Uhr

im Festsaale des österr. Ingenieur- und Architekten-Vereins

I, Eschenbachgasse 9

Zwei Vorträge der Frau **Maria Pospischil**, Mitglied des Stadttheaters in Hamburg:

»Darstellung des Entwicklungsganges von Goethes ,Faust' in Verbindung mit Rezitation hierbei in Betracht kommender Szenen.«

Zu diesen Vorträgen haben die Mitglieder des Wiener Goethe-Vereins gegen Vorweisung der Mitgliedskarte für 1904 freien Zutritt. Für sie bleibt die rechte Sitzreihe (vom Eingang) reserviert.

Für Nichtmitglieder werden Gastkarten zu 4 Kronen für die drei ersten Sitzreihen links und zu 2 Kronen für die übrigen Reihen vom 15. Jänner an in der Kanzlei des Wissenschaftlichen Klub und abends an der Kassa ausgegeben.

Februar 1904

Vortrag des Herrn Dr. **August Nechansky**:

»Mephistopheles.«

März 1904

Vortrag des Herrn Regierungsrates Dr. **Eugen Guglia**:

»Immermanns ,Merlin'.«

Allfällige Abänderungen der Tage werden den Mitgliedern rechtzeitig durch besondere Einladungskarten bekannt gegeben und durch die Tagesblätter verlautbart werden.

Dr. Karl von Stremayr
zu seinem 80. Geburtstage.

Als vor einem Vierteljahrhundert der leitende Ausschuß des in frischer Begeisterung gegründeten jungen Vereines in seiner ersten konstituierenden Sitzung zur Wahl eines Obmanns schritt, konnte rücksichtlich der zu wählenden Persönlichkeit kein Zweifel, keine Meinungsverschiedenheit Platz greifen. Ganz gegen das Herkommen, daß die leitenden Staatsmänner — bei uns in Österreich geradeso wie anderwärts — es für unbedingt geboten halten, im allgemeinen sich mit dem Nimbus der Unnahbarkeit zu umgeben, und zu diesem Behufe in erster Linie sich jeder tätigen Anteilnahme an Vereinsbestrebungen zu enthalten, hatte der damalige Minister für Kultus und Unterricht *Dr. Karl von Stremayr* die Wahl in den Ausschuß angenommen.



Plakette von Kammer-Medailleur Rudolf Marschall.

Von dem obersten Beamten des Reiches, dessen eigentliche Aufgabe es war, alles, was der Staat als solcher zur Pflege des geistigen Lebens in Österreich beitragen kann und soll, wahrzunehmen und durchzuführen, durfte der junge Verein allerdings manche Förderung seiner Ziele erwarten. Aber es wäre nicht klug gewesen, an die Spitze eines Unternehmens, dessen Wirksamkeit auf Jahrzehnte berechnet war, einen Mann zu berufen, der, augenblicklich zwar mit dem Glanze der höchsten amtlichen Würde umkleidet, in wenigen Monden, ja Wochen, einer unberechenbaren politischen Strömung zum Opfer gefallen sein konnte.

Die Wahl des Ausschusses ist aber damals nicht allein auf den einflußreichen Minister, sie ist in *Dr. von Stremayr* zugleich auf einen Mann gefallen, der auch losgelöst von dem Schimmer, den die äußere Stellung verleiht, allein durch die Macht seiner liebenswürdigen Persönlichkeit, durch seine Tatkraft und seine durch ernste Studien erworbene innige Vertrautheit mit dem Geiste unserer Klassiker wie kein zweiter berufen war, den jungen Verein mit kräftiger Hand auf seinen ersten, nicht immer ebenen Bahnen zu leiten.

Seither ist ein Vierteljahrhundert vergangen. Der Wiener Goethe-Verein hat sich unter *Stremayrs* Leitung kräftig entwickelt, und es war ihm vergönnt, seine erste und größte Aufgabe, die Errichtung des Denkmals, einer glücklichen Lösung zuzuführen. Der 30. November d. J., der 80. Geburtstag unseres allverehrten Obmannes, hatte für den Wiener Goethe-Verein also die Bedeutung eines intimen Familienfestes. Freilich war es herzlich wenig, was



Plakette von Kammer-Medailleur Rudolf Marschall.

der Goethe-Verein darbringen konnte, aber wir hegen die innige Überzeugung, daß die bescheidene Gabe von dem Gefeierten freundlich aufgenommen wurde, ähnlich etwa, wie das kleine Blumensträußchen des gratulierenden Urenkleins.

Am Vormittag des Festtages begab sich eine Deputation des Vereins, bestehend aus den beiden Obmann-Stellvertretern Sr. Exzellenz *Dr. Josef Freiherr von Bezecny* und *Prof. Dr. J. Minor*, sowie dem Schriftführer *R. von Payer* in die Wohnung Sr. Exzellenz, und *Freiherr von Bezecny* überreichte das Diplom über die Ernennung zum *Ehrenmitgliede* mit folgenden Worten:

»Gestatten Eure Exzellenz auch uns, Ihnen im Namen des Wiener Goethe-Vereins die aufrichtigsten und innigsten Glückwünsche zu Ihrem 80. Geburtstage darzubringen. Sie kommen in der Adresse, die ich Eurer Exzellenz hiemit überreiche,

zum Ausdruck. Unter den zahlreichen Verdiensten, welche sich Eure Exzellenz auf den verschiedenartigsten Gebieten, auf dem Gebiete des öffentlichen Unterrichtes, der Wissenschaft, der Kunst, der Rechtspflege, der Humanität, des staatsmännischen Wirkens überhaupt erworben haben, nimmt die Gründung und Leitung des Wiener Goethe-Vereins nicht den letzten Platz ein. Unter Ihrer Ägide wurde er geschaffen, unter Ihrer Ägide wird er, so Gott will, sich fortentwickeln und gedeihen, eine Erinnerung mehr an Ihre fruchtbringende, segensreiche Wirksamkeit.

In dankbarer Anerkennung des mächtigen Schutzes, den der Goethe-Verein stets bei Eurer Exzellenz gefunden, hat der Ausschuß beschlossen, Eure Exzellenz zum Ehrenmitgliede zu ernennen. Es ist dies die einzige Art und Weise der Ehrung hervorragender Mitglieder, die dem Vereine zu Gebot steht, und in der wir heute unserem geliebten Präsidenten huldigen.«

Die überreichte Adresse lautete:

»Euer Exzellenz!

Vor wenigen Monden hat der Wiener Goethe-Verein seinen 25. Jahrestag gefeiert. Heute begehen wir eine andere bedeutungsvolle Feier, indem wir das Glück haben, Eurer Exzellenz die verehrungsvollsten herzlichsten Glückwünsche zur Vollendung des 80. Lebensjahres darzubringen. Dankbar erinnern wir uns dabei, daß Sie es waren, der mit kräftiger Hand die ersten Schritte des jungen Vereines geleitet, ein Vierteljahrhundert lang treu an seiner Spitze ausgeharrt und durch sein persönliches Ansehen, sowie durch seine Erfahrung und Einsicht uns überall zum Siege geführt hat.

Der Wiener Goethe-Verein verfügt über kein anderes Mittel, Eurer Exzellenz die Gefühle dankbarer Verehrung zum äußeren Ausdruck zu bringen, als die in der Sitzung des Ausschusses vom 13. Oktober l. J. vollzogene Wahl zum

Ehrenmitgliede,

die wir Eure Exzellenz hiemit anzunehmen bitten.

Bildet die Leitung unseres Vereines auch nur einen kleinen Ausschnitt aus der weitverzweigten, von mannigfachen Erfolgen gekrönten Tätigkeit eines langen, der Arbeit und dem Studium geweihten Lebens, auf das Eure Exzellenz am heutigen Tage mit Befriedigung zurückblicken dürfen, so glauben wir doch eine voll und kräftig widertönende Saite im Herzen Eurer Exzellenz zu berühren, wenn wir unsere Gefühle zusammenfassen in den Worten, die Altmeister Goethe selbst seinem fürstlichen Freunde am Weihnachtsabend 1822 durch den Mund des Enkels zugerufen hat:

. . . . wenn's Dir begegnet
Und ein Abend so Dich segnet,
Daß als Lichter, daß als Flammen
Vor Dir glänzen allzusammen,
Alles, was Du ausgerichtet,
Alle, die Du Dir verpflichtet:
Mit erhöhten Geistesblicken
Fühltest herrliches Entzücken.

Wien, am 30. Oktober 1903.

Der Ausschuß des Wiener. Goethe-Vereins.«

Goethe und Holberg.

Von

Max Morris.

Am 17. März 1792 wurde auf dem von Goethe geleiteten Weimarischen Theater Holbergs »Politischer Kannegießer« aufgeführt. Zu einer Wiederholung kam das Stück nicht, obwohl der Stoff durch die Ereignisse der Gegenwart merkwürdig aufgefrischt war. Die von Holberg verspottete Neigung kleiner Handwerksleute und Spießbürger zu politischen Gesprächen erschien 1722, als das Stück entstand, vollkommen lächerlich, da die Regierten eben gar keinen Anteil am Regiment hatten. Zur Zeit der Weimarer Aufführung war nun diese Neigung durch die französische Revolution aufs äußerste gesteigert und Holbergs Spott war jetzt je nachdem recht zeitgemäß oder recht unzeitgemäß. Goethe wiederholte zwar die Aufführung nicht, aber er knüpfte, wie hier näher gezeigt werden soll, an Holbergs Stück ein eigenes neues an, worin er den Stoff des unberufenen Politisierens mit Rücksicht auf die Gegenwart behandelte. Dieses Stück sind »Die Aufgeregten«. Über seine Entstehung haben wir gar keine gleichzeitige Nachricht; in den Tag- und Jahresheften setzt Goethe es in die Jahre 1793—1794. Nur der erste, zweite und vierte Akt kam zustande, dann blieb die Komödie liegen. Als Goethe sie 1817 veröffentlichte, ergänzte er die beiden fehlenden Akte nach der Erinnerung und dem Zusammenhange, aber nur durch eine Inhaltsangabe. Das kleine Drama hat bisher nicht gerade viel Beachtung gefunden; eine besondere Arbeit darüber ist meines Wissens nicht vorhanden.

Die Anknüpfung an Holbergs Kannegießer ergibt sich ohne weiteres aus dem Namen der Hauptperson. Bei Holberg legt sich der Kannegießer Hermann von Bremen den Namen »von Bremenfeld« bei, als ihm einige Spaßvögel ein-

reden, daß er zum Bürgermeister ernannt sei. Goethe nimmt nun diesen Kannegießer als den Großvater seines politisierenden Barbiers an:

»Peter. Aber sagt mir nur, wolter's eigentlich kommt, daß Ihr's besser versteht, als andere gescheidte Leute?

Breme (gravitätisch). Erstlich, mein Freund, weil schon vom Großvater an meine Familie die größten politischen Einsichten erwiesen. Hier dieses Bildniß zeigt euch meinen Großvater Hermann Breme von Bremenfeld, der wegen großer und vorzüglicher Verdienste zum Burgermeister seiner Vaterstadt erhoben, ihr die größten und wichtigsten Dienste geleistet hat. Dort schwebt sein Andenken noch in Ehren und Segen, wenn gleich boshafte, pasquillantische Schauspieldichter seine großen Talente und gewisse Eigenheiten, die er an sich haben mochte, nicht sehr glimpflich behandelten. Seine tiefe Einsicht in die politische und militärische Lage von Europa wird ihm selbst von seinen Feinden nicht abgesprochen.«

Goethes Barbier ignoriert also die reumütige Bekehrung des von seiner politischen Narrheit geheilten Kannegießers bei Holberg; die Erhebung zum Bürgermeister hat sich nach der Familiensage wirklich zugetragen und die anders lautende Darstellung ist aus der Bosheit »pasquillantischer Schauspieldichter«, also Holbergs, geflossen. Der Enkel in Goethes Komödie ist nun ein Abbild des von Holberg gezeichneten Großvaters. Holberg: »Der Meister, müßt Ihr bedenken, hat zwei Verrichtungen, er ist erstlich Kannegießer und zweitens ist er Politikus . . . Ihr müßt bedenken, . . daß Ihr mit einem studierten Manne zu tun habt, der Tag und Nacht politische Bücher liest zum Verrücktwerden.« Bei Goethe sagt Breme: »Was die Gelehrsamkeit betrifft, geb' ich ihm nichts nach und besonders hat er weit weniger politische Lektüre als ich. Alle die Chroniken, die ich von meinem seligen Großvater geerbt habe, waren in meiner Jugend schon durchgelesen und das Theatrum Europäum kenn' ich in- und auswendig.« Diese Chroniken des Großvaters lernen wir bei Holberg kennen: »Ich hoffe, wenn ich den Europäischen Herold noch einmal durchgelesen habe, so soll man mich einladen, einen Platz im Rate anzunehmen. Den Politischen Nachtisch kann ich schon an den Fingern, aber der ist nicht so gut. Es ist eine wahre Schande, daß der Verfasser ihn nicht etwas weitläufiger gemacht hat.«

Solcher Zusammenhänge finden sich noch mehrere. Bei Holberg sagt der Großvater: »Hermann von Bremen könnte auch noch zu anderen Dingen taugen als zum Kannegießer«, und der Enkel bei Goethe: »Ja, ja, das ist's nun eben, was man hinter Hermann Breme dem Zweiten nicht sucht. Er hat Konnexionen, Verbindungen, da, wo man glaubt, er habe nur Kunden.«

Goethes Meinung bei diesem Scherz ist also: Die von Holberg dargestellten Zustände sind dauernd; anmaßliche, närrische, unberufene Politiker gibt es unter den kleinen Leuten jetzt wie vor siebzig Jahren, als Holberg schrieb. Diesen Zusammenhang drückt nun Goethe aus, indem er seinen Barbier — ein glücklich gewählter Beruf für einen politischen Schwätzer — zum Enkel von Holbergs Kannegießer macht. Wie »Der Bürgergeneral« eine Fortsetzung von Walls »Stammbaum« ist, so sind »Die Aufgeregten« eine Fortsetzung von Holbergs »Kannegießer«, nur daß sie zwei Generationen später spielen*). Natürlich endigt das Stück wie bei Holberg mit der Demütigung des politisierenden Handwerkers. Soweit knüpft Goethe an Holberg an, das übrige ist seine freie Erfindung.

Die Handlung seines Stückes gewinnt Goethe, indem er den großen Vorgang der französischen Revolution ins Enge zieht und den weltgeschichtlichen Kampf in den kleinen Verhältnissen eines herrschaftlichen Gutes spiegelt. Es handelt sich also hier um einen Streit zwischen der Herrschaft und den Gutsleuten über »Frohnen und andere Dienste«. Bei gutem Willen auf beiden Seiten wäre Verständigung zu erreichen und so wird sie hier am Schlusse erreicht. Diese Einigung wird nun einstweilen aufgehalten durch Hetzer auf beiden Seiten, durch den tückischen Amtmann auf der herrschaftlichen, durch den verbitterten Magister und den eitlen Demagogen auf der Volksseite. Dazwischen stehen die billigen und wohlgesinnten Elemente: die Gräfin, ihre Tochter, der Hofrat auf der einen, Luise und der Landmann Jakob auf der anderen Seite. Der Landmann hegt zur jungen Gräfin eine zarte Neigung, die er still und schüchtern nicht einmal sich selbst gesteht. Im bewußten Gegensatze dazu zeigt Goethe auch noch eine zynische Überbrückung der sozialen Kluft: Der Baron Karl verführt die Tochter des Demagogen. Es ist überflüssig auszusprechen, daß diese ganze Gruppierung ein typisches Abbild der Stände in Frankreich vom Königium bis zum Pöbel im kleinen darstellen soll. Ja, Goethe hat dabei teilweise an ganz bestimmte historische Personen gedacht. »Der Baron spielt die Rolle des Edelmannes, der von seinem Stande abfällt und zum Volke übergeht,« heißt es in der Skizze der Nationalversammlung im dritten Akt. Das ist doch wohl ein Hinweis auf den Herzog Philipp Égalité. Und

*) Auch die Reise der Söhne Megaprazons ist an Rabelais angeknüpft. Megaprazon ist der Urenkel des Pantagruel, und wenn seine Söhne in den »Tagebüchern ihres Ältervaters« nachlesen, was diesem bei den Papimanen begegnet ist, so sind damit eben die entsprechenden Kapitel bei Rabelais gemeint.

nun verstehen wir auch, weshalb es von dem Magister heißt: »Wenn wir einen Geistlichen unter uns haben, sind wir unserer Sache desto gewisser.« Der Magister soll also in diesem Mikrokosmus den Typus Talleyrand vorstellen. In solcher bewußten Spiegelung des Großen im Kleinen läßt Goethe dann im dritten Akt seine Personen im Scherz, der bald in halben Ernst umschlägt, sich zu einer Nationalversammlung zusammentun und ihre allgemeinen und besonderen Interessen gegeneinander ausspielen. Leider ist dieser Akt nur skizziert. Goethe empfand bei der späten Veröffentlichung selbst mit einiger Genugtuung das große Aperçu darin, er sagt: »Vielleicht bedauert man, daß der Verfasser die Schwierigkeiten einer solchen Szene nicht zur rechten Zeit zu überwinden bemüht war.« Solche Äußerungen des Selbstgefühls sind bei ihm nicht gerade häufig.

Wundervoll ist das kleine ausgeführte Stück dieses Aktes. In einer Art von Strophe und Antistrophe kommen hier der demokratisch gesinnte Adlige und der aristokratisch gesinnte Bürgerliche (Goethe!) zu Wort, von denen ein jeder die Schwächen des eigenen Standes erkennt und ausspricht und die beide im Grunde dasselbe wollen. Der große Rhythmus der Rede und entsprechenden Gegenrede erhöht die eindringliche Wirkung dieser weisen und vornehmen Gedanken. So hoch steht freilich das ganze Stück nicht. Das Besondere der französischen Revolution sind eben ihre riesenhaften Dimensionen, und bei der Übertragung des Streites ins Kleine wird das Exempel doch nicht reinlicher und übersehbarer. Das Stück sieht jetzt aus wie eine Parodie auf die Revolution, obwohl Goethe eine solche nicht eigentlich beabsichtigt hat. Er will die Wirkung der Vorgänge in Frankreich auf einen begrenzten deutschen Lebenskreis — also etwa Sachsen-Weimar — darstellen und wählt zur Versinnlichung eine Gutsherrschaft. Zugleich soll aber die Handlung auch ein verkleinertes Abbild der französischen Revolution selbst vorstellen. Diesem letzteren Zweck dient die typische Gruppierung, die Vertretung des Herzogs Philipp und Talleyrands durch entsprechende Figuren und endlich die Nationalversammlungsscene. Die beiden Intentionen stören nun einander, die Vorgänge sind weder recht deutsch, noch recht französisch. Als drittes Element kommt von Holberg her das Possenhafte hinein. So bildet sich nun keine festgehaltene Stimmung aus und wir geraten in ein unbehagliches ästhetisches Schwanken.

In Goethes Bemühungen, sich mit der französischen Revolution poetisch auseinanderzusetzen, haben wir eine aufsteigende Skala. Er hat sich fast widerwillig entschließen müssen, den großen Gegenstand auch groß zu behandeln. Zuerst im »Bürgergeneral« *) dient ein Topf Milch als Sinnbild, dann in den »Aufgeregten« die Leistungen der Gutsuntertanen an die Herrschaft. In den »Unterhaltungen deutscher Ausgewanderten« und in »Hermann und Dorothea« findet der Übergang vom Sinnbild zur unmittelbaren Darstellung der Revolution selbst statt; wir sehen aber in diesen beiden Dichtungen von dem Pariser Vulkan nur den roten Widerschein. Im Märchen der »Unterhaltungen« finden wir die Wirkungen der Revolution auf Deutschland insbesondere auf Weimar, Karl August und Goethe, auch noch im Bilde dargestellt (vgl. Morris, Goethe-Studien II, 54): »Der große Riese .. taumelte über die Brücke her und verursachte daselbst große Unordnung ... als ihm .. die Sonne in die Augen schien und er die Hände aufhub sie auszuwischen, fuhr der Schatten seiner ungeheuren Fäuste hinter ihm so kräftig und ungeschickt unter der Menge hin und wieder, daß Menschen und Tiere in großen Massen zusammenstürzten, beschädigt wurden und Gefahr liefen, in den Fluß geschleudert zu werden. Der König, als er diese Untat erblickte, fuhr mit einer unwillkürlichen Bewegung nach dem Schwerte. . . . Ich errate deine Gedanken, sagte der Mann mit der Lampe, aber wir und unsere Kräfte sind gegen diesen Ohnmächtigen ohnmächtig. Sei ruhig! er schadet zum letztenmal und glücklicherweise ist sein Schatten von uns abgekehrt.«

Im »Mädchen von Oberkirch« rückt dann Goethe nach Straßburg und endlich in der »Natürlichen Tochter« nach Paris vor, aber der zweite und dritte Teil der »Natürlichen Tochter«, der die eigentlichen Revolutionsscenen bringen sollte, bleibt unausgeführt, wie die Nationalversammlung in unserer Dichtung. Goethes Zögern, dem großen Stoffe zu Leibe zu gehen, malt sich recht anschaulich in dieser Entwicklungsreihe, die hier größtenteils im Anschlusse an Roethe (Nachrichten der Göttinger Ges. d. Wissensch., philol.-histor. Kl., 1895, Heft 4) dargelegt ist.

Der anfängliche Versuch, das ungeheure Ereignis ins Kleine und teilweise ins Burleske zu ziehen, mußte unzulänglich bleiben. Eine würdige

*) Bei dieser Gelegenheit möchte ich darauf hinweisen, daß im »Bürgergeneral« der Text des sechsten Auftrittes durch ein Versehen des Abschreibers entstellt ist, das sich durch alle Ausgaben hindurch fortgepflanzt hat:

Märten. So sagt mir nur, wo das hinaus will?
Schnaps. Unsere Grundsätze heißt man das.
Märten. Worauf es hinaus will?
Schnaps. Ja.
Märten. Ich dächte fast, es ginge auf Schläge hinaus.

Es muß dafür heißen:

Märten. So sagt mir nur, wo das hinaus will?
Schnaps. Worauf es hinaus will?
Märten. Ja.
Schnaps. Unsere Grundsätze heißt man das.
Märten. Ich dächte fast, es ginge auf Schläge hinaus.

Poetisierung der Revolution war freilich zu Anfang der Neunzigerjahre bei so erdrückender zeitlicher Nähe der Ereignisse überhaupt nicht möglich. Überdies fällt in diese Jahre ein naturgemäßer Niedergang von Goethes Poesie als Reaktion auf den vorangegangenen Aufschwung. Der »Bürgergeneral« und »Die Aufgeregten« folgen als Ermattungsprodukte auf den italienischen Gipfel wie »Lila« und »Der Triumph der Empfindsamkeit« auf die große Frankfurter Höhenperiode.

»Die Geschwister« und »Die Laune des Verliebten« auf dem Wiener Hofburgtheater.

Eine statistische Übersicht.

Mit einer Ausgabe der beiden oben besprochenen Goethischen Einakter für die Sammlung »Die Meisterwerke der deutschen Bühne« von Prof. Dr. G. Witkowski beschäftigt, habe ich mich an die Direktion des Burgtheaters gewendet mit der Bitte um statistisches Material, die Aufführung betreffend; die sorgfältigen Angaben, die unten abgedruckt sind, konnte ich natürlich nur in einem knappen Auszuge benützen, sie scheinen mir aber für die Theatergeschichte und für die Geschichte der Goethischen Dichtungen interessant genug, um vollinhaltlich mitgeteilt zu werden. Ich verdanke sie dem Sekretär des Burgtheaters, Herrn Dr. Rosenbaum.

Ich mache darauf aufmerksam, daß die Aufführung der »Geschwister« die älteste auf einer öffentlichen Bühne ist. Früher ist das Stück nur auf dem Weimarer Liebhabertheater von Goethe selbst und Fräulein v. Kotzebue gespielt worden. Auf dem Weimarer Hoftheater ist es erst im Jahre 1792, in Goethes Vaterstadt erst im Jahre 1793 erschienen. Weitere Erstaufführungen sind mir augenblicklich nicht bekannt; die erste Aufführung in *Wien* ist in demselben Jahre zustande gekommen, in dem das Stück im Druck veröffentlicht worden ist. Es wäre wohl wünschenswert, daß jemand die massenhaften Theatergeschichten in bezug auf die Aufführungen der Goethischen Dramen durchforschte. *Minor.*

* * *

Im selben Jahre, in welchem die »Geschwister« zum ersten Male bei Göschen in Leipzig im Druck erschienen und in Wien zum ersten Male zur Aufführung gelangten, ist auch zugleich, als Textbuch für die Aufführung bestimmt, ein Wiener Nachdruck des Stückes erschienen unter dem Titel: »Die Geschwister. Ein Schauspiel in einem Aufzuge. Von Goethe. Für das kais. kön. National-Hoftheater. Wien, gedruckt bey Joh. Joseph Jahn, k. k. privil. Universitäts-Buchdrucker, und zu haben beym Logenmeister beyder k. k. Theater 1787.« [32 Seiten.] Abgesehen von drei unbedeutenden Druckfehlern: »Er legt Gold zusammen auf den Tisch« (statt Geld) — »sollst du einem zum Nachtisch haben« (statt einen) — »Daß muß gar zu glücklich seyn!« (statt Das) und drei Abweichungen in der Orthographie (Weglassung des Dehnungs-h in Nahme, biethe, tod statt todt) enthält er folgende textliche Varianten: Die Worte Wilhelms (S. 6): »Siehst du denn auf uns herunter, *heilige* Frau« werden abgeändert in: »*verklärte* Frau.« Der Ausruf: »Ewiger Gott!« (S. 27) wird gemildert in »Himmel!«, endlich werden S. 30 in dem Ausruf: »Erhalte mich bey Sinnen, Gott im Himmel!« die Worte *Gott im* weggelassen. Die Tendenz dieser Eingriffe ist klar, es gilt einfach den lieben Gott aus dem Spiele zu lassen. Ganz willkürlich und vielleicht nur zufällig ist dagegen die Abänderung der Worte Mariannens S. 30: »Heirathen *werd* ich Sie nie« in: »Heirathen *kann* ich Sie nie.«

Da war der Graser Zensor fast ein halbes Jahrhundert später, wenige Wochen nach Goethes Tod, ein anderer Mann. Ihn genierte die emphatische Anrufung Gottes nicht. Aber ihm erregten dafür einige Stellen des Stückes schwere sittliche Bedenken. Vor mir liegt ein Exemplar aus dem Wiener Nachdruck in 16°: Theater von Goethe, Wien, C. Ph. Bauer 1816, 8. Band, S. 215—146 mit dem handschriftlichen Vermerk am Schlusse:

»Gelesen, und die Aufführung nach Auslassung des Seite 126 gestrichenen, vod *c* his *o* Eingeschlossenen bewiliget.

Siegel: Grätz am 9ten Juny 1832.
K. k. Polizey- Rohrau.«
Direction in Grätz.

Die gestrichene Stelle lautet:

»Manchmal erbettelt sich der kleine Dieb selbst die Erlaubniß von ihm, mein Schlaf-Camerad zu seyn.«

— — — — — — — — — — — — — —

»Er ist so wild den ganzen Tag, und wenn ich zu ihm in's Bett komm', ist er so gut wie ein Lämmchen! Ein Schmeichelkätschen! und herzt mich, was er kann; manchmal kann ich ihn gar nicht zum Schlafen bringen.«

Noch in einer anderen, späteren Stelle S. 245 fand der Zensor ein Haar; die Worte:

». . . Darf ich dir diesen Kuss zurück geben? — Welch ein Kuß war das, Bruder?

Wilhelm. Nicht des zurück haltenden, kalt scheinenden Bruders, der Kuß eines ewig einzig glücklichen Liebhabers. — (zu ihren Füssen)«

sind in gleicher Weise durchstrichen, sie haben aber, wie die Klausel zeigt, schließlich doch Gnade gefunden.

»Das Tätscheln mit dem Anprobieren der Strümpfe«, das Berthold Auerbach so geärgert hat, und das bei der Vorstellung im Kgl. Schauspielhaus in Berlin (27. Dez. 1875) weggeblieben ist (vgl. Minors Einleitung XV), hat in keiner unserer beiden Wiener Ausgaben Anstoß erregt. *R. v. Payer.*

A.

Die Geschwister.

Aufführungen:

Vom 18. Dezember 1787 bis 7. März 1843 39mal
» 20. April 1850 » 31. Januar 1903 69 »
Bisher zusammen . . . 108mal.

Besetzung der Rollen:

Wilhelm: Ziegler; vom 5./7. 1793 Lange; vom 21./4. 1805 Klingmann; vom 11./10. 1814 Korn; vom 20./4. 1850 Fichtner; 27./9. 1856 Baumeister; 10./3. 1881 Robert; 15./7. 1891 Krastel; 4./9. 1901 Löwe.

Marianne: Dll. Eichinger; 5./7. 1793 Frl. Rösler; 20./4. 1805 Adamberger; 11./10. 1814 Mme. Korn; 20./11. 1830 Mme. Peche; 20./4. 1850 Dlle. Neumann; 23./3. 1856 Frl. Goßmann; 27./9. 1856 Frl. Krieg; 10./5. 1860 Fräulein

v. Schultzendorf; 17./4. 1861 Frl. Baudius; 9. 4. 1866 Frl. Röckel; 21./4. 1869 Fräulein Seitler; 6./12. 1869 Frl. Mathes; 15./12. 1873 Frl. Buska; 10./11. 1874 Frau Wilbrandt; 10./3. 1881 Frl. Wessely; 24./5. 1882 Frl. Jenke; 23./3. 1885 Frl. Geßner a. G.; 22./3. 1888 Frl. Formes; 15./7. 1891 Frl. Reinhold; 5./3. 1899 Frl. Medelsky.

Fabrice: Herr Dauer; 27./9. 1796 Schulz; 20./4. 1805 Roose; 20./11. 1830 Herzfeld; 27./9. 1856 Arnsburg; 12./3. 1859 Franz Kiersehner; 10./11. 1874 Mitterwurzer; 10./3. 1881 Sehreiner; 8./10. 1899 Devrient.

Briefträger: Herr Kopfmüller; 11./10. 1814 Hornung; 20./3. 1830 Sehmidt; 20./5. 1850 Chorist Ernst; 24./9. 1855 Jehly; 7./4. 1883 Fiala; 24./6. 1902 Wiesner.

Kind: Erst seit 7. Oktober 1862 naehweisbar: Fanny Wagener; 28./4. 1868 Statistin; 12./6. 1874 Sophie Link; 7./4. 1877 Julie Wolff; 22./3. 1878 Charlotte Seheffel; 22./3. 1885 Marie Bella; 14./4. 1886 Emilie Bella; 5./3. 1899.

Wiehtigste Einsehnitte in der Entwieklung des Stüekes:

18. Dezember 1787 erste Aufführung;
20. November 1830 Neubesetzung;
20. April 1850 Neubesetzung;
2. März 1899 bezw. 8. Oktober 1899.

B.

Die Laune des Verliebten.

Schäferspiel in Versen und 1 Akte von Gœthe.

Mittwoeh, den 2. Juny 1841, zum ersten Male in folgender Besetzung:

Egle . . . . Dll. Wildauer
Amine . . . . » Neumann
Eridon . . . . Mme. Rettieh
Lamon . . . . Dll. Zeiner.

Wurde nur einmal wiederholt: 5. Juny 1841.

Das erste Mal wurde dazu gegeben: »Noch ist es Zeit«. Sehauspiel in drey Aufzügen von A. P. (das im ganzen drei Aufführungen erlebte 29. Mai, 31. Mai, 2. Juni).

Das zweite Mal: Raupachs Lustspiel: »Die Sehleiehhändler«.

Am 8. Oktober 1899 wurde »Die Laune des Verliebten« neu aufgenommen in folgender Besetzung:

Egle . . . . . . Witt
Amine . . . . . . Devrient-Reinhold
Eridon . . . . . Frank
Lamon . . . . . Treßler.

Dazu eine Aufführung der »Geschwister« und Kainzens Vorlesung von Gediehten.

Weiters aufgeführt:

30. Oktober 1899 mit »Esther« und »Die Gesehwister«.

13. Januar 1901 mit »Die Geschwister« und »Der Diener zweier Herren«.

11. März 1901 mit »Demetrius«.

4. September 1901 mit »Demetrius« und »Die Geschwister«.

26 März 1903 mit »Amphitryon«.

Also im ganzen *achtmal.*

Eine Festgabe zu Herders 100. Todestage.

Am 18. Dezember dieses Jahres kehrt Johann Gottfried Herders Todestag zum hundertsten Male wieder und soll von der Goethe-Gesellsehaft in Weimar mit einer Festrede des als Herder-Forseher und -Herausgeber rühmlieh bekannten Geh. Hofrates Prof. Dr. Bernhard Suphan festlieh begangen werden.

Eine der schönsten Festgaben bildet ein präehtiges Kunstblatt, das Hermann Böhlaus Naehfolger in Weimar herausgibt: Johann Gottfried Herder. Letztes Bildnis. Eine Studie von Anton Graff (vermutlieh aus dem Sommer 1803) zum ersten Male in Originalgröße veröffentlieht.

»Herder ist 1785 im 41. Lebensjahre von Anton Graff gemalt worden. Das Bild mit den Zügen voll Leben und Feuer, das Herder in seiner Vollkraft wiedergibt, befindet sieh in Gleims Freundsehafts-Tempel in Halberstadt. Die vorliegende Kreidezeiehnung, nur im Kopfe vollendet, stellt Herder offenbar in seinem letzten Lebensjahre dar (1803). Ende August und Anfang September dieses Jahres hielt sieh Herder in Dresden auf und trat hier wieder mit Graff zusammen. Die vorliegende Zeiehnung ist höehstwahrseheinlieh eine Studie zu einem damals bestellten Bilde Herders, die dann infolge des naeh einem Vierteljahre eingetretenen Todes Herders unvollendet blieb. Gegenwärtig befindet sich das Bild im Besitz des derzeitigen Naehfolgers in Herders Amt und Wohnsitz, dem Herder-Hause in Weimar, der die vorliegende Vervielfältigung zum Besten der Herder-Stiftung des Wilhelm Ernst Gymnasiums gestattet hat.

Sie zeigt mildere, verklärtere Züge als die früheren Herder-Bilder. Die Spuren des Alters und der Leiden sind unverkennbar. Noeh gilt von diesem letzten Bilde mutatis mutandis Goethes Urteil

im Anfang des 10. Buches von »Dichtung und Wahrheit«. Ein rundes Gesicht, eine bedeutende Stirn . . . ein etwas aufgeworfener, aber höchst individuell angenehmer, liebenswürdiger Mund. Unter schwarzen Augenbrauen ein Paar kohlschwarze Augen, die ihre Wirkung nicht verfehlen.«

Heute, da man auch für den deutschsprachlichen und literarhistorischen Unterricht an unseren Mittelschulen nach Anschauungs-Materialen sucht, wie die im heurigen Frühjahre im k. k. Österreichischen Museum für Kunst und Industrie veranstaltete »Ausstellung neuerer Lehr- und Anschauungsmittel« gezeigt hat, dürfen wir unsere Gymnasien und Realschulen auf dieses schöne, in Originalgröße 52×40 cm trefflich reproduzierte Kunstblatt besonders aufmerksam machen.

Goethe-Literatur.

Bojanowski, Eleonore v.: »Luise Großherzogin von Sachsen-Weimar und ihre Beziehungen zu den Zeitgenossen.« Stuttgart und Berlin, Cotta, 1903.

Kein Österreicher wird dieses dem Andenken der Großherzogin Luise gewidmete Buch ohne den Gedanken lesen: eine Frau wie diese haben auch wir gekannt! Eine Frau, von je abhold der Öffentlichkeit; nach schmerzlichen Erfahrungen gewohnt, sich ganz auf sich selbst zurückzuziehen; den Menschen kalt erscheinend, weil es ihr nicht gegeben ist, ihr Inneres aufzuschließen und ihre Gefühle zu offenbaren; mildtätig bis zur Selbstaufopferung, aber eine Feindin der *coureuses de bienfaisance qui mettent les gens en contribution, qui leur mettent le couteau à la gorge pour habiller et nourrir les pauvres;* — aber auch eine Frau, die sich im großen Augenblicke zu bewähren versteht und die nun erst in ihrer wahren Gestalt und Größe erkannt, geliebt und bewundert wird. Man wird nicht erwarten, daß eine solche Frau in schriftlichen Aufzeichnungen ihr eigenstes Wesen enthüllt. Was uns die wohlbelesene Verfasserin auf Grund von Dokumenten geben kann, das ist nur der äußere Lebenslauf. Ein einziges Mal (S. 383 f.) offenbart sie in den Briefen an ihren Bruder ihr Herz, und wer in Frauenseelen zu lesen versteht, der wird diesen Aufschrei einer tief verwundeten, lebenslang verkannten Fürstin wohl zu deuten und zu würdigen wissen. Sonst herrscht in diesen Briefen an den Bruder ein kühler, oft trockener Humor, welcher der Frau, die sich selbst den Mut zur Freude abgesprochen hat, im Leben gänzlich fehlte und der nur dann zutage trat, wenn sie zur Feder griff. Auch sonst spiegelt dieses biographische Werk moderne Verhältnisse seltsam wider. Gleich am Eingang ist von einer Heirat zwischen Rußland und Darmstadt die Rede, und schon vor mehr als hundert Jahren hat der geforderte Übertritt zu der orthodoxen Kirche dort schwere Sorgen bereitet. Während aber heutzutage nur mehr die Prinzen auf Brautschau ausgehen, macht sich vor 130 Jahren auf eine Einladung der großen Katharina, die für ihren Sohn um eine Gattin bemüht ist, die Landgräfin von Darmstadt mit drei heiratsfähigen Töchtern auf den Weg nach Petersburg, wo es ihr bei einer so reichen und stattlichen Auswahl natürlich nicht fehlen kann. Der widerborstige Gemahl der Landgräfin war mit dieser Reise keineswegs einverstanden: »Die Bildnisse der Prinzessinnen sind nun fast schon ein Jahr in Petersburg,« schreibt er mißvergnügt, »und nun verlangt man, daß Sie mit Armee und Bagage marschieren, d. h. mit unseren drei Töchtern.« In Berlin hat dann Friedrich der Große die jungen Damen zuerst mit prüfenden Augen betrachtet, nachdem er die Anforderungen, die man von russischer Seite an die Braut stellte, schon früher in seiner lapidaren Weise in die zwar recht zynischen, aber für manche Thronerbin tröstlichen Worte zusammengefaßt hatte: man verlange »*de la douceur, un maintien honnête et de la fécondité. Quant au dernier point, il faut s'en rapporter aux probabilités, les experiments ne seraient pas admisibles sur un sujet si délicat*«. Sein Urteil über die Prinzessinnen lautete: die jüngste (Luise) passe am besten im Alter. Nach dem Diner aber entschied er, daß wohl die zweite die Auserwählte sein werde. Ebenso bestimmt urteilte die Semiramis im Norden, deren Entschluß gefaßt war, noch ehe die drei Prinzessinnen aus dem Wagen gestiegen waren: von der ersten, die herauskam, sagte sie »*c'est un mouton*«, von der zweiten (unserer Luise) »*c'est une tête*«, von der dritten »*c'est ce qu'il nous faut*«. In der Mitte des Buches lernen wir den großen Realpolitiker Napoleon zwar nicht von einer neuen, aber von einer nicht uninteressanten Seite kennen: er versichert die Herzogin, daß er auf ihre Empfehlung hin, die alles über ihn vermöge, dem Herzog vergeben habe; leider hat er am nächsten Tage, mit Benützung der gleichen galanten Wendung, an die Markgräfin von Baden geschrieben und auf eine nicht ganz klare, der genaueren Untersuchung bedürftigen Weise die Personen vertauscht und verwechselt. Am Schlusse des Buches handelt es sich um die Heirat des späteren Kaisers Wilhelm und der weimarischen Prinzessin Augusta. Die alte Großherzogin Luise war nicht seine Gönnerin; sie kam dem Anbeter der Prinzessin Radziwill mit dem größten Mißtrauen entgegen, das ihr hohes Alter

und ihre eigenen schmerzlichen Erfahrungen in der Ehe nicht unerklärlich erscheinen lassen. In einem ihrer Briefe an die Madame de Staël (S. 362) ist übrigens ein Fragment eines Goethe-Briefes eingeschaltet, das in der Weimarischen Ausgabe unter dem Jahre 1816 fehlt.

Riemann, Dr. Robert: »Goethes Romantechnik.« Leipzig, Hermann Seemann Nachf., 1902.

Dieses Buch ist voll feiner Beobachtungen nicht bloß über die Kunstform, sondern auch über den Inhalt der erzählenden Dichtungen Goethes. Das wäre freilich noch deutlicher zutage getreten und die Lektüre des Buches wäre eine minder anstrengende geworden, wenn der Verfasser die Fülle der Einzelheiten lieber in Form von Analysen der Goethischen Dichtungen als nach einem abstrakten Schema wiedergegeben hätte, das er doch nicht durchführen konnte, das vielleicht auch nicht durchführbar ist, weil sich nämlich, wie schon aus den Titelangaben seiner Unterabteilungen hervorgeht, die verschiedensten Absichten kreuzen und weil sich die Form eben niemals ganz von dem Stoffe, an dem sie allein sichtbar wird, abtrennen läßt. So hat sich denn der Verfasser verleiten lassen, die Motive, die doch etwas rein Stoffliches sind, unter den verschiedensten Rubriken einzureihen. Aber nicht einmal mit der Komposition, die sich ja auf die Form bezieht, haben sie etwas zu tun. Wenn aber schon der Überfall, die Entführung, die Kindervertauschung unter »Komposition« behandelt werden, dann frage ich, warum nicht auch die dem Theaterleben entnommenen Motive eine eigene Rubrik bilden oder warum die Rettung des ertrinkenden Knaben unter »II. Charakteristik, 12. Physiognomik und Mimik« behandelt wird? Noch weniger logisch ist es, wenn gar das Sternesche Steckenpferd, das doch in erster Linie zur Charakteristik dient, unter »III. Dialog« behandelt wird. Was haben ferner Zitate mit lyrischen Einlagen gemein, als deren Unterabteilungen sie gelten? Die Folge dieser auf höchst willkürlichen und tüftelnden Erwägungen beruhenden Einteilung ist es natürlich, daß der Verfasser stets aufs neue von formellen Gesichtspunkten ausgeht und dann in dem Stofflichen stecken bleibt. So hat er den Inhalt der Goethischen Erzählungen in großen und kleinen Stücken auf seine willkürlichen Kapitel verteilt, die für den Leser nichts Überzeugendes haben und ihm die Übersicht über das ganze Buch unmöglich machen. Man sollte doch nie über dem technischen Gerüste, das ja eine unentbehrliche Vorarbeit ist, das Kunstwerk, an dem man seine Beobachtungen gemacht hat, aus den Augen verlieren und dem Leser ganz verdecken; und man sollte auch nie vergessen, daß eine solche Arbeit, die es nur mit der reinen Form zu tun hat, auf Vollständigkeit keinen Anspruch erheben kann, weil ja die Beobachtungen hier niemals abgeschlossen sind und weil sich die Prinzipien beständig kreuzen. So findet man zum Beispiel auf die Widersprüche, die Möbius in bezug auf den Harfner und auf die Haare der Mignon beobachtet haben wollte, hier keine Antwort; so wird, wenn ich nichts übersehen habe, der »wackelnden Falte« in dem 70 Seiten langen Kapitel über Physiognomik und Mimik keine Erwähnung getan; und wenn von den Gründen der indirekten Rede gehandelt wird: sehr oft ist doch hier die Komposition maßgebend (also wiederum Kreuzung der Prinzipien) und sehr oft ist es auch Verlegenheitsauskunft des Dichters, der etwas nicht ausführen kann oder nicht ausführen will. Was gar die Einflüsse anbelangt, so wird man über die Vollständigkeit und die Anordnung des Materials sehr oft anderer Meinung sein dürfen als der Verfasser. Bei den lyrischen Einlagen möchte eher an Cervantes (Don Quixotte) als an das Singspiel zu denken sein. Bei der Mimik durfte Sterne nicht ungenannt bleiben. Es gab ferner in Deutschland zu den Zeiten des Wilhelm Meister einen Roman mit dem typischen Titel »Leben und Meinungen des X. Y.«: sollte nicht diese Gruppe auch für den Wilhelm Meister in Betracht kommen? Zu dem einzelnen bemerken wir, daß Jung nicht Volkslieder in seine Selbstbiographie aufgenommen hat, sondern daß diese Lieder, wie er in den Briefen an Fouqué S. 172 ausdrücklich sagt, von ihm gedichtet sind.

Biedermann, Woldemar Freiherr v.: »Goethe-Forschungen.« Anderweite Folge. Leipzig, F. W. v. Biedermann, 1899.

Der Verfasser dieses Buches ist nun auch dahingegangen als der letzte der Dilettanten im edlen Sinne des Wortes, die sich in ernster und wissenschaftlicher Weise mit Goethe beschäftigt haben. Dem liebenswürdigen Bilde des alten Herrn, das feine und scharf geschnittene Züge zeigt, würde man es gar nicht ansehen, wie streitlustig und gereizt er in Sachen Goethes sein konnte. Der vorliegende Band seiner Forschungen besteht zum größten Teile aus Nachträgen und Ergänzungen zu seinen früheren Arbeiten. Von dem, was er Neues enthält, werden die Mitteilungen über Lerses späteren Verkehr mit Goethe und die Parallelen mit Hagedorn immer noch gerne gelesen werden.

Geiger, Ludwig: »Goethe in Frankfurt am Main 1797.« Frankfurt am Main, Literarische Anstalt Rütten & Lönning, 1899.

Der Verfasser stellt in dankenswerter Weise die Briefe und Aktenstücke zusammen, die sich auf Goethes Aufenthalt in seiner Vaterstadt im Jahre 1797 beziehen. Er begleitet sie mit einem

ausführlichen Kommentar und unterzieht sie einer genauen Kritik. Man könnte vielleicht wünschen, daß das Material mehr verarbeitet wäre, aber auch in der vorliegenden Form gibt das Buch über eine nicht unwichtige Episode in Goethes Leben erwünschten Aufschluß. *Minor.*

Aus dem Lager der Goethe-Gegner.

Allen Goethe-Gegnern, die Naturforscher ausgenommen, ist die Kunst, den goldenen Mittelweg zu finden, durchaus fremd. Alle tragen möglichst dick auf, alle sind im Anklagen eifriger als im Verteidigen, im Niederreißen stärker als im Aufbauen. Die wenigsten kümmern sich um den beherzigenswerten kritischen Grundsatz, daß, wer tadelt, verpflichtet ist, die Vorzüge des Getadelten in die zweite Wagschale zu werfen. Das gilt auch von den Heuchlern, die sich der Maske von bedingten Verehrern Goethes nur zu strategischen und taktischen Zwecken bedienen. Aber selbst die sympathischesten unter den Goethe-Gegnern, Görres und Börne, ersetzen gerne, was ihren Beweisgründen an Schlagkraft abgeht, durch einen gewaltigen Aufwand von Pathos. Immerhin ist aus Börnes Tadelkritik (Görres ist diesmal gar zu phantastisch) für die Goethe-Forschung noch etwas zu holen. Denn weit entfernt von einer oberflächlichen Nörgelsucht, die an jeder Sonne ausschließlich die Flecken sieht, fühlt er sich gerade durch sein tieferes Verständnis für Goethes Wesen zur Opposition gegen ihn gedrängt und trifft bisweilen wirklich den Nagel *beinahe* auf den Kopf. Dagegen sind die vereinzelten guten Einfälle der kleineren Goethe-Gegner mit allerlei ungereimten, in sich haltlosen, meist von einer blinden Parteileidenschaft eingegebenen Argumenten so arg verschlackt, daß es kaum der Mühe lohnt, jene von diesen säuberlich zu sondern.

Diese Sisyphusarbeit hat sich auch Holzmann in seinem vor kurzem erschienenen Buche*) mit Recht erspart. Er überläßt den Goethe-Gegnern selber mehr oder minder liberal das Wort und spinnt nur in knappster Weise den Faden von einer Gruppe zur anderen hinüber. Aber wenn sich sein Fleiß in diesem Punkte eine notwendige Beschränkung auferlegen mußte, so betätigte er sich dafür in der Gestalt eines auf die Beschaffung seltener Schriften erpichten Sammeleifers umso lebhafter. Mögen auch viele der aufgelesenen Früchte wurmstichig sein, die Unverdrossenheit, mit der der Herausgeber die Niederungen der Literatur durchstreift hat, verdient trotzdem unsereren aufrichtigen Dank. Nun haben wir für die Blüteperiode der Opposition gegen Goethe, die 1817 mit dem ersten Auftreten des Ritters von Spaun beginnt und zwei Dezennien später mit Börnes Tode endet, die Goethophoben hübsch beisammen. Ein Vorläufer dort, ein Nachzügler hier, ändert nichts mehr an der Gesamtwirkung. Und diese ist eine erstaunlich wohltätige. Aus dem Grade unseres Widerspruches und unserer Empörung, bisweilen sogar unserer bedingten Zustimmung gewinnen wir nämlich im Sinne eines argumentum a contrario einen Maßstab für unsere eigene Goethe-Verehrung, der in der Gegenwart anders als durch einen historischen Rückblick von der gewollt einseitigen Art des Holzmannschen kaum mehr zu erlangen ist. Denn heutzutage ist die Spezies der überzeugten Goethe-Gegner in Deutschland — außerhalb der streitbaren Kirche — so gut wie ausgestorben.

Zufällig deckt sich die von dem Herausgeber gewählte chronologische Anordnung im großen und ganzen mit einer qualitativen Stufenleiter. Es ist jedoch erfreulich, daß das zeitliche *Nach*einander nur in wenigen, nicht sehr belangreichen Fällen in ein kausales *Aus*einander übergeht. Es existierte kein Anti-Goethebund; die meisten Angreifer gingen selbständig zu Werke. Nur Menzel liebt es, mit Waffen dreinzuschlagen, die Pustkuchen geschmiedet hat. Auf den beiden untersten Sprossen begegnen wir seichten und verzopften Köpfen, wie Spaun und Span, die poltern zu hören, bezw. Goethes lyrische Gedichte »verbessern« zu sehen ganz amüsant wäre, wenn ihre Landsmannschaft in uns Österreichern nicht vielmehr ein Gefühl der Beschämung erzeugte. Über Martin Span hat kürzlich Robert F. Arnold ausführlich gehandelt (Euphorion 10, 611—623). Auf der obersten Stufe erscheint ein Schriftsteller vom Range Börnes, dem Feinsinn, Geschmack, kritische Reife und glänzender Stil in eben dem Maße eignen, als diese Vorzüge jenen fehlen. Er vor allem wäre daher zu einer gerechten Würdigung Goethes berufen gewesen. Vieles, was er über den *Dichter* Goethe gesagt hat, streift in der Tat nahe an das Treffendste, was von anderer Seite über ihn gesagt worden ist. Wenn ihn die Entrüstung über den politisch indifferenten *Menschen* Goethe, in die er sich wie in eine Sackgasse verrannt hatte, nur nicht so häufig der Besonnenheit seines Urteils beraubt hätte! Nicht ohne Grund könnte man über die leidenschaftlich verdammenden Betrachtungen, die er beim Durchblättern der Tag- und Jahreshefte oder vor »Goethes Briefwechsel mit einem Kinde« anstellt, als Motto die Worte

*) Aus dem Lager der Goethe-Gegner. Mit einem Anhange: Ungedrucktes von und an Börne von Dr. Michael Holzmann. (Deutsche Literatur. Denkmale des 18 und 19. Jahrhunderts Nr. 129.) Berlin, B. Behrs Verlag, 1904. 244 S. 8°, Mk. 3.50.

setzen, mit denen Lucian eines seiner Göttergespräche beginnt: »Du bist im Unrecht, Zeus: denn du bist im Zorn!« Und denoch müssen wir Holzmanns Behauptung unterschreiben, daß von einer Verurteilung Börnes keine Rede sein könne. Börne, sein Liebling, ist, nebenbei bemerkt, der einzige Goethe-Gegner, zu dessen Gunsten der Herausgeber (in der Einleitung S. 1 f. und S. 97 ff.) eine Ausnahme von seinem Grundsatze der strengen Neutralität macht. Das sittliche Grundmotiv, das der sonstigen Schriftstellerei Börnes die echte ethische Weihe verleiht, ist auch in seiner Opposition gegen Goethe nicht zu verkennen. Nur paart sich damit, wie schon Brandes entschieden betont hat, ein Mangel an Empfänglichkeit für das Künstlerische im Künstler. Wäre es nach Börne gegangen, so hätte sich Goethe mit Aufopferung seines Strebens nach jener hohen Ruhe, die das schönste Ziel aller Kunst ist, als ein »Herold des Volkes« in die aufgeregten Wogen des politischen Parteilebens gestürzt. Sich von der Erschütterung eines der wenigen festen Punkte in der schwankenden Zeit einen praktischen Erfolg für die Sache des Bürgertums zu versprechen, war ohne Zweifel ein Irrtum, aber er entsprang aus einem lauteren patriotischen Übereifer. An dieser Ehrlichkeit des Wollens liegt es, wenn uns unter den zahlreichen Stimmen aus dem Lager der Goethe-Gegner die Börnes am wenigsten mißtönend ins Ohr klingt.

Andere Stimmen, denen die werbende Kraft des Börneschen Pathos fehlt, wecken natürlich erst recht keine Resonanz in unserer Brust. Solange wir uns in der Sphäre der harthäutigen Menschen befinden, denen das Verständnis für Goethe von vorneherein ein Ding der Unmöglichkeit war, ist es überhaupt ratsam, hastiger zu lesen. Es erregt unsere Galle, mitansehen zu müssen, wie die Spaun, Span, Pustkuchen, Glover (= Chr. H. G. Köchy und J. H. Chr. Vogler) und Fr. K. J. Schütz mit dem plumpen Tritte des Elephanten alles Höhere niederstampfen. Dann aber beginnt es, interesanter zu werden. Grabbe ist, wenn irgendwo, hier pathologisch zu nehmen. Eine Hölle gärt in seinem Blute, sowie er auf Goethe zu sprechen kommt, den »alten Narren«, dessen Briefwechsel mit Schiller, abgesehen von einem hier nicht wiederzugebenden Schimpfworte, »Hemdausziehereien«, dessen »Stella« eine »Empfindungsjauche«, dessen »Faust« »erbärmlich« genannt wird. »Gebt mir jedes Jahr 3000 Thlr. und ich will Euch in drei Jahren einen Faust schreiben, daß Ihr die Pestilenz kriegt«. Niemals hat sich kraftgenialischer Größenwahnsinn frecher gebärdet. Dabei ist der Aufsatz Hallgartens (Euphorion 7, 758 ff.) von dem Herausgeber absichtlich nicht zur Bereicherung dieser Blütenlese herangezogen worden. Andere Äußerungen beweisen jedoch, daß es ihm nur an der Lust, nicht an der Fähigkeit zur Erfassung Goethes gebrach. Um so schlimmer für ihn! Dem eitlen Müllner verdarben die Lobhudeleien der »Goethe-Coraxe«, wie er die allzu begeisterten Freunde des Dichters tauft, den Humor. Die geistlosen Satiren, die im Auszuge wieder abgedruckt werden, wären besser *nicht* aus ihrer halben Verborgenheit ans Tageslicht gezogen worden. Die aufgefrischte Bekanntschaft mit Menzel zeigt uns seinen Goethehaß von keiner anziehenderen Seite. Den hohen Grad von Gemeinheit, bis zu welchem sich dieser Haß versteigen konnte, illustriert drastisch ein Beitrag zu Menzels Charakteristik, den uns Bauernfeld in einem nicht in die Skizzen »Aus Alt- und Neu-Wien« aufgenommenen, sondern nur in der Zeitschrift »Die Heimat« (1877 S. 320) veröffentlichten Teile seiner »Erinnerungen« liefert. Als Bauernfeld auf der Rückreise von London im August 1845 Menzel in Stuttgart einen Besuch abstattete, gab dieser seinen Gästen — auch Anastasius Grün und der Schaupieler Seydelmann waren zugegen — die skandalösesten Anedoten aus Goethes Privatleben zum besten! An ihre Stichhältigkeit glaubte anscheinend nicht einmal der Erzähler selbst. Bauernfeld ergriff in heftiger Weise Goethes Partei, nicht ohne manches gegen Menzels publizistisches Wirken miteinfließen zu lassen: so gerieten Wirt und Gast in ein arges Gezanke. Und dieser Mann vertritt unter den Goethe-Gegnern den *moralischen* Rigorismus! Ihm schließen sich zeitlich Hengstenberg, Knapp und Görres als Vertreter des pietistischen Rigorismus an. Hengstenberg hätte gerne noch in letzter Stunde Goethes irregeleitete Seele auf den rechten Pfad geführt; die beiden anderen kamen bereits zu spät. An Görres bewundert man wieder die Gestaltungskraft einer in bizarren, aber großartigen Bildern schwelgenden Phantasie.

Wer es nicht besser wüßte, müßte aus der Lektüre dieses Buches die Überzeugung gewinnen, daß Goethe ein gehetzes Wild war, zumal darin nirgends von dem Eindrucke der Angriffe auf ihn selbst und seiner Gegenwehr die Rede ist. In Wahrheit drangen nicht einmal alle gegnerischen Äußerungen zu seinen Ohren, andere ignorierte er, kaum hie und da kam es zu einer Erwiderung. Er ging ruhig seinen Weg weiter, auf dem die Mehrzahl der Tadler nicht mitkonnte. Als Schaffender von Haus aus der Kritik abhold, war er obendrein dank seiner Erfahrungsweisheit über die Nutzlosigkeit, ja Schädlichkeit literarischer Fehden völlig im reinen mit sich. Als ihm Gubitz über die Angriffe dreier Kupferstecher sein Leid klagte, tröstete er ihn mit den Worten: »Es steckt etwas Verruchtes in solcher Negation, die immer bei der

Hand ist; man muß sich nicht daran kehren, doch das rechte tun, sonst ist nichts zu heben.«

Der Anhang enthält außer zwei Briefen des jungen Laube an Börne nichts Bemerkenswertes. Ein sinnstörender Schreibfehler ist mir Seite 96, Zeile 17 aufgefallen, wo es statt Heine Börne heißen muß.

E. Horner.

Goethe-Bibliographie 1903.

Bearbeitet von *Arthur L. Jellinek.*

VI.*) (bis Ende August 1903.)

Allgemeines.

Bahr, H. Der böse Goethe. — *Neues Wiener Tagblatt.* 1903. Nr. 199. (22. VII.)

Bock, F. Französische Einflüsse in Goethes Sprache. Progr. der Realschule Wien VI. 1903. gr.-8°. 15 S.

Brandes, G. Strejftogs over Goethe. Gottfried—Prometheus—Vaeddemaalet i Faust. — *Tilskueren.* 1903. S. 284—299.

— — Goethe et l'idée de liberté. — *Revue Bleue.* 1903. 4. Serie. S. XX, S. 33—37.

Faguet, E. Goethe et Nietzsche. — *Revue des Revues.* 1903. XLIV, S. 556—560.

Forte, L. R. A. Poeti. Shakespeare, Byron, Goethe, Shelley. Palermo, Reber, 1903, kl.-8°. 3 L.

Fränkel, L. Die »Tralle« und Mundartliches bei Goethe. — *Zeitschrift für deutschen Unterricht.* 1903. XVII, S. 363—365.

Fränkel, J. Ein Goethe-Denkmal. [Von Bettina Brentano.] — *Die Zeit.* 1903. XXXV, S. 253—255.

Fuchs, A. Goethe und die Musik. — *Schweiz. Musik-Zeitung.* 1903. XLII, Nr. 1.

Furtmüller K. Die Theorie des Epos bei den Brüdern Schlegel, den Klassikern und Wilh. v. Humboldt. Progr. des Sophiengymnasiums in Wien. 1903. gr.-8° 32 S. [S. 17—28 Goethe und Schiller.]

A propos de »Werther« Quelques opinions sur Goethe Sainte-Beuve, Henri Heine, George Sand, Dumas fils. — *La Semaine Française* 1903. 22./III.

Goethe und die Frauen. — *Der Türmer.* 1903. V, 2, S. 595—569.

Goethes Lebenskunst. — *Der alte Glaube.* 1903. III, Nr. 34.

Goodnight, S. H. Emerson's opinion of Goethe. — *German American Annals.* 1903. 2. Serie I. S. 243—256.

Gräf, H. E. Goethe über seine Dichtungen. 2. Teil. Die dramatischen Dichtungen. I. Frankfurt a. M., Literar. Anstalt. 1903. gr.-8°. XXII, 443 S. 7 M.

Heinemann, K. Goethe. 3. verbesserte Auflage. Leipzig, E. A. Seemann. 1903. gr.-8°. XVI, 750 S. mit 271 Abb. u. 5 Taf. 10 M.

Heinz, H. Goethe als Bibliothekar. — *Frankfurter Zeitung.* Graz. Nr. 231. (21./VIII.)

Kluge, F. Goethe und die deutsche Sprache. — *Zeitschrift des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins.* 1893. 4. Reihe. Heft 22.

Kohlrausch, R. Goethes Götz, Tasso, Faust. — *Klassische Dramen und ihre Stätten.* Stuttgart, Robert Lutz. 1903. S. 127—202.

Krembs, B. Goethe [als Zeichner]. — *Dichter und Maler.* Leipzig, Dürr. 1903. S. 65—82.

Lewes, G. H. Goethes Leben und Werke. Übersetzung von J. Frese. 18. Auflage. Stuttgart, Krabbe. 1903. gr.-8. XXXII, 288 u. XII, 380 S. 5 M.

Lindsay, J. Was Goethe a Philosopher? — *Primitive Methodist Quarterly Review.* (London.) 1903, Juli.

Lungo, C. del. Goethe ed Helmholtz. Florenz, Bocca, 1903. 8°. 161 S.

*) Vergl. Chronik, XVII., S. 31—32.

Rau, A. Harnack, Goethe, D. Strauß und L. Feuerbach über das Wesen des Christentums. Eine kritische Darlegung. Delitzsch, C. A. Walter. 1903. gr.-8°. III, 49 S. 1 M.

— — Goethes und Kants Verhältnis zu den Prinzipien der Feuerbachschen Philosophie. — *Deutsche Zeitschrift.* 1903. V, S. 247—254.

Raveggi, P. L' idealità spirituale in Dante, Milton, Klopstock, Goethe, Mickiewicz. Florenz. Tip. O. Pagi. 1903. 100 S. 1 L.

[1. Il Dante della Polonia, Adamo Mickiewicz. 2. I poeti della visione celeste Dante, Milton, Klopstock. 4. L' immortalità dello spirito in Goethe.]

Retté. Goethe et l'influence allemande. — *Européen.* 1903. 3. I.

Rocholl, H. J. W. Goethe. — *L. Weber. Die religiöse Entwicklung der Menschheit.* Gütersloh, Bertelsmann. 1903.

Schlenther, P. Die obdachlose Goethe-Gesellschaft. — *Neue Freie Presse.* 1903. Nr. 13918. (26./V.)

Schmidt. Die Religiosität der Frau Rat und das Verhältnis Goethes zum Christenglauben. Leipzig, Jacobi & Zocher. 1903. 8°. 75 Pfg.

Schmidt, P. Ein bischöfliches Wort über Goethe als Erzieher. [John Lancaster Spalding.] — *Literarische Warte.* (München.) 1903. IV, Nr. 10.

Schmidt, W. Goethe als Pädagoge. — *Lehrer-Zeitung für Thüringen und Mitteldeutschland.* 1903. XV. Nr. 42.

Scholz, W. v. Günther und Goethe. — *Die Kultur.* (Köln.) 1903. I, S. 1459—1506.

Seligmann, A. F. Goethe als Zeichner. — *Chronik des Wiener Goethe-Vereins.* 1903. XVII, S. 21—29.

Suphan, B. Asylrecht des Fremdwortes. [Goethes Äußerungen.] — *Freundesgaben für Karl Frenzel.* Berlin, 1903. S. 13—15.

Wildenbruch, E. v. Ein Wort über Weimar. Berlin, Grote. 1903. gr. 8°. 27 S. 20 Pfg.

Zumbini, B. Per Wolfgango Goethe. Neapel, Tip. Università. 1903. 8°.

(Beziehungen zu Italien.)

Biographisches.

Briefe, Verkehr, Persönliche Beziehungen.

Chuquet, A. La soeur de Goethe. — *Études d'histoire.* Paris, Fontemoing 1903.

Fischl, Fr. Goethes letzte Böhmische Reise. — *Die Zeit.* 1903. Nr. 266. (26./VI.)

Froitzheim, Joh. Goethe und der Propst Dumeiz. — *Gegenwart.* 1903. LXIV, S. 54—55.

Loewe, Ph. Goethe und der Sarajlija [Simeon Milutinowitsch]. — *Fremden-Blatt.* (Wien.) 1903. Nr. 82. (24./III.)

Metz, A. Rez. v. P. Bastier, La mère de Goethe. Paris, 1902. — *Preußische Jahrbücher.* 1903. CXIII, S. 322—333.

Traumann, E. Stift Neuburg. [Der Besitz Fritz Schlossers. Dessen Beziehungen zu Goethe.] — *Neue Heidelberger Jahrbücher.* 1903. XII, S. 54—62.

Trötscher, J. Goethes Besuch am Egerer Gymnasium im Jahre 1821. Progr. des Gymnasiums in Eger. 1903. 8°. vgl. *Deutsche Arbeit.* II, 897—900.

Vogel, Jul. Aus Goethes römischen Tagen. I. Römische Goethe-Bildnisse. II. »Eine Szene im Castel Gandolfo.« Ölskizze von Angelika Kauffmann. — *Illustrierte Zeitung.* 1902. CXIX. 3104. 1903. CXX, Nr. 3128.

Wechßler, A. Goethe und Friederike Brion. — *Gegenwart.* 1903. LXII, S. 270—271.

Goethes Briefe. Ausgewählt und in chronologischer Folge herausgegeben von E. v. d. Hellen. 3. Bd. (1788—1797.) Stuttgart, Cotta. 1903. 8°. III, 284 S. I M.

Goethe-Briefe. Herausgegeben von Ph. Stein. IV. Bd. Weimar und Jena. 1782—1800. gr.-8° XVI, 313 S. 4 M. Berlin, Elsner 1903.

Geiger, K. Goethe-Briefe. — *Die Zeit.* 1903. XXXV, S. 232. [Über die Ausgaben von E. v. d. Hellen und Ph. Stein.]

L'Agamemnon d'Eschyle jugee par Goethe. [Goethes Brief an Humboldt vom 1. IX. 1816. W. A. Briefe. XXVII.] — *Revue des Études Grecques.* 1903. XVI, S. 1—4.

Geiger, L. Der Abschluß von Goethes Tagebüchern. — *Allgemeine Zeitung*, Beilage. 1903. Nr. 161.

Werke.

Goethes sämtliche Werke. Jubiläums-Ausgabe. XXIII. Dichtung und Wahrheit. Herausgegeben von R. M. Meyer. II. Teil. XXVIII. Kampagne in Frankreich. Herausgegeben von Alfred Dove. Stuttgart, Cotta, 1903. gr.-8°. 355 S, XXXVIII, 306 S. à 2 M.

Goethes Werke. Herausgegeben von Karl Heinemann. XV. Leipzig, Bibliographisches Institut. 1903. 8°. 552 S. 2 M.

Lasserre, P. et P. Baret. Goethe. Avec notices et annotations. (Pages choisies des grands Écrivains.) Paris, Colin. 1902. 8°. 360 S. 3.50 Fr. [Bruchstücks aus Faust, Werther, Egmont, Iphigenie, Hermann und Dorothea, Wilhelm Meister, Wahrheit und Dichtung, Briefs.]

Epos.

Hermann und Dorothea: Goethe. Hermann und Dorothea, with introd., notes and vocabulary by A. H. Palmer. New-York, Appleton, 1903. 8°. 36, 202 S. 50 c.

Gnethe. Hermann et Dorothée, précedée d'une notice littéraire par E. Hallberg. Paris, Delalain, 1903. 8° 136 S. 80 c.

— Hermann et Dorothée. Traduit par Veret. Château-Thierry, Impr. Moderne. 1903. 8°. 103 S.

Drama.

Egmont: Goethe. Egmont. Mit Einleitung und Anmerkungen von Max Morris. (Die Meisterwerke der deutschen Bühne. Herausgegeben von G. Witkowski. Nr. 1.) Leipzig, Hesse, 1903. 8°. XVIII, 70 S 30 Pfg.

Gräf, H. G. Zur ersten Egmont-Aufführung am Weimarer Hoftheater. — *Weimarer Zeitung.* 1903. Nr. 115, 116.

Kleiber, L. Beiträge zur Charakteristik von Goethes Egmont. Progr. v. Friedrich-Wilhelm-Gymn. 1903. 4°. 27 S.

Vollmer, F. Goethes Egmont. 2. Auflage. (Die deutschen Klassiker erläutert und gewürdigt. 11.) Leipzig, H. Bredt, 1903. 8°. 119 S. 1 M.

Faust: Goethe, V., Fausto. Florenz, Salani, 1903. 8°. 135 S.

Boutarel, A. Le parrain de Méphistophélès. — *Le Ménestrel.* 1903. LXIX, 1891—1892. 98—100 S. [Über die Bedeutung des Namens M.]

Caner, P. Goethes Faust in Max Grubes Bearbeitung. Ein Wort zu den Düsseldorfer Goethe-Festspielen. — *Deutsche Monatsschrift.* 1903. IV, S. 911—914.

Degen, R. Kuno Fischer und Goethes Faust. — *Tägliche Rundschau.* 1903. Nr. 130, 131.

Cohn-Antenorid, W. Die Quellen des Faustischen Papiergeldes. — *Goethe-Jahrbuch.* 1903. XXIV, S. 221—224.

Geiger, L. Die Aufführung des ganzen Faust. — *Rheinlande.* 1903. III, S. 297—301.

Der Gesang der Erzengel im Faust. — *Hamburger Nachrichten (Liter. Beilage).* 1903. Nr. 14.

Haustein. Der Unsterblichkeitsglaube in Goethes Faust. — *Monatshefte der Comenius-Gesellschaft.* 1903. XII, Nr. 3, 4.

Landsberg, E., J. Kohler. Fausts Pakt mit Mephistopheles in juristischer Beleuchtung. — *Goethe-Jahrbuch.* 1903. XXIV, S. 113—131.

Lippmann, E. v. Sagengeschichtliches zur Helena — Parallelstellen zu Faust. — *Goethe-Jahrbuch.* 1903. XXIV, S. 217—221.

Muncker, F. Rezension von: J. Minor, Goethes Faust. Stuttgart, 1901. — *Deutsche Literatur-Zeitung.* 1903. XXIV, Nr. 29.

Neurath, O. Wolframs Faust [1839]. — *Goethe-Jahrbuch.* 1903. XXIV, S. 233—235.

Newman, E. »Faust« in Music. — *Contemporary Rewiev.* 1903. LXXXIII, S. 673—682.

Oort, H. L. Christus en Faust. — *Theologisch Tijdschrift* (Leiden). 1903, XXXVII, S. 36—54.

Oswald, M. Das Urbild von Goethes Faust. — *Berliner Neueste Nachrichten.* 1903. Nr. 171.

Pospischil, M. Volkstümliche Erklärung von Goethes Faust. 1. u. 2. Hamburg, Hut. 1902. 8°. 266 S. 50 Pfg.

Pospischil, M. Eine neue Faust-Erklärung. [v. H. Türck.] — *Vossische Zeitung.* 1903. Nr. 241, 243.

Reichel, E. Eine »Faust«-Studie. — *Die Gegenwart.* 1903. LXIII, S. 409—412. LXIV, S. 5—8.

Süpfle, G. Französische Faust-Übersetzungen. — *Allgemeine Zeitung. Beilage.* 1903. Nr. 76.

Volkelt, J. Fausts Entwicklung vom Genießen zum Handeln in Goethes Dichtung. — *Neue Jahrbücher für das klassische Altertum, Geschichte und deutsche Literatur.* 1903. XI, S. 508—521.

Wohlauer, A. Goethes Helena-Dichtung in ihrer Entwicklung. Progr. d. Johannes-Gymn. in Breslau. 1903. 8°. 8 S.

Hanswursts Hochzeit: Singer, S. Zur Volkskunde vergangener Zeiten. [Zu Goethes »Hanswursts Hochzeit«.] — *Schweiz. Archiv für Volkskunde.* 1903. VII, S. 61—62.

Iphigenie: Goethe. Iphigénie en Tauride. Tragédie en 5 actes Traduit par E. Leclerc. Langres Impr. champenoise. 1903. 8°. 123 S.

Siehe, S. Friedericke Unzelmann und die erste Darstellung der Goetheschen Iphigenie in Berlin. — *Tägliche Rundschau (Beilage).* 1902. Nr. 303.

Jahrmarktsfest: Minor, J. Zu Goethes Jahrmarktsfest zu Plundersweilen. — *Studien zur vergleichenden Literaturgeschichte.* 1903. III, S. 314—331.

Laune des Verliebten: Deutsch, K. Über das Verhältnis der »Laune des Verliebten« zu den deutschen Schäferspielen des XVIII. Jahrhunderts. Progr. d. Realsch. Sternberg. 1903. gr.-8°. 34 S.

Torquato Tasso: Schröder, G. Über Goethes Tasso in der Kritik. Progr. des Lehrerseminars in Kattowitz. 1903. 8°. 18 S.

Prosa.

Fürst, Rud. Goethes Romantechnik. — *Allgemeine Zeitung Beilage.* 1903. Nr. 36.

Ritter, C. Anwendung der Sprachstatistik auf die Rezensionen in den Frankfurter Gelehrten Anzeigen. — *Goethe-Jahrbuch.* 1903. XXIV, S. 185—203.

Dichtung und Wahrheit: Goethe, J. W. Aus meinem Leben. Dichtung und Wahrheit. Für den Schulgebrauch hrsg. von A. Egen. Münster, Aschendorff. 1903. 8°. 403 S. 1·80 M.

Goethe. Aus meinem Leben. Schulausgabe von J. Dahmen. 4. Aufl. Paderborn, Schöningh. 1903. 8°. VIII, 178 S. 1·10 M.

Geiger, L. Karl Stahr über »Dichtung und Wahrheit« — *Goethe-Jahrbuch.* 1903. XXIV, S. 278—281.

Italienische Reise: Goethe. Letters from Switzerland; letters from Italy. Transl. by A. J. W. Morrison, ed. by Nathan H. Dole. Boston, Nicolls. 1902. 8°. III, 461 S.

Novelle: Hauffen, A. Goethes »Novelle« und Teplitz. — *Deutsche Arbeit.* 1903. II. S. 637—641.

Seuffert, B. Teplitz in Goethes »Novelle«. Weimar, Kohler. 1903. gr.-8°. 38 S. 80 Pfg.

Wahlverwandtschaften: Goethe, V., Le affinità elettive. Prima versione italiana di Emma Perodi e Arnoldo de Mohr. Mailand, Libr. editrice Nazionale. 1903. 8°. X, 338 S. 3 L.

Werther: Goethe. Werther. Madrid, Suec. de Hernando, 1903. 8°. 194 S. 0·50 y 0·75.

Brienn, E. De »Werther« à »Heureuse« [von M. Hennequin und P. Bilhaud]. — *La Grande Revue.* 1903. VII, Bd. 26, S. 181—192.

Joh. Livres à clef: Werther. — *Intermédiaire des chercheurs et curieux.* 1903. XLVII, S. 86—88.

Faguet, E. En relisant Werther. — *Revue des Revues.* 1903. XLV, S. 145—150.

Morris, M. Goethe und Daudet. [Geschenk eines Hündchens an die verlassene Geliebte in der Novelle »Die guten Weiber« und in Daudets »Rois en exil«.] — *Goethe-Jahrbuch.* 1903. XXIV, S. 242—243.

Payer. Eine unbekannte Nachahmung von Goethes Werther. — *Chronik des Wiener Goethe-Vereins.* 1903. XVIII, S. 31—32.

Foerster, P. Goethes Abhandlung über die Philostratischen Gemälde. — *Goethe-Jahrbuch.* 1903. XXIV, S. 167—184.

Peltzer, A. Die ästhetische Bedeutung von Goethes Farbenlehre. Heidelberg, Winter. 1903. gr.-8°. III, 47 S. 1·20 M.

Scharffenberg, P. Goethes Farbenlehre. — *Tägliche Rundschau.* 1902. Nr. 201.

Verlag des Wiener Goethe-Vereins. — Druck von Josef Roller & Co. (unter verantw. Leitung von Josef Vogl) in Wien.
In Kommission bei Alfred Hölder, Hof- und Universitätsbuchhändler I., Rothenthurmstraße 15.

CHRONIK

DES

WIENER GOETHE-VEREINS.

ACHTZEHNTER BAND.

IM AUFTRAGE DES AUSSCHUSSES DES WIENER GOETHE-VEREINS

REDIGIERT VON

RUDOLF PAYER VON THURN.

WIEN 1904.
VERLAG DES WIENER GOETHE-VEREINS.
IN KOMMISSION BEI ALFRED HÖLDER, HOF- UND UNIVERSITÄTSBUCHHÄNDLER, I., ROTHENTHURMSTR. 15.

Im Auftrage des Wiener Goethe-Vereins verantwortlicher Redakteur:
Rudolf Payer von Thurn, IV/1, Heugasse Nr. 56.

CHRONIK DES WIENER GOETHE-VEREINS.

Die Chronik erscheint 6mal jährl. im Umfang von je 8 S.
Vereins-Kanzlei: I., Eschenbachgasse Nr. 9.
Beiträge werden an den Redakteur erbeten.

XVIII. Band. Wien, 10. Februar 1904. Nr. 1.

NÄCHSTER GOETHE-ABEND

Samstag, den 27. Februar 1904, abends 7 Uhr

im Vortrags-Saale des Wissenschaftlichen Klub, I., Eschenbachgasse 9.

Vortrag des Herrn Dr. August Nechansky:

»Mephisto.«

Ein unbekanntes Jugendbildnis Goethes.

Es ist eine eigene Sache um die Beschäftigung mit den Goethebildnissen. Gewährt es an und für sich schon einen großen Reiz, zu verfolgen, wie die bildende Kunst sich der Züge eines bedeutenden Menschen zu bemeistern sucht, so erhöht sich das Interesse naturgemäß, wenn es sich dabei einmal um einen der größten aller Zeiten handelt. Erstrecken sich die vorliegenden Versuche gar über den Zeitraum von zwei Menschenaltern, können wir die Entwicklung des Ausdrucks vom Kindlichknabenhaften bis in die allerletzten Jahre des Greisenalters schrittweise verfolgen, so ergibt sich daraus leicht ein nicht zu unterschätzender Gewinn für das Verständnis seines Lebens und Schaffens.

Von all denen, die den *jungen* Goethe gemalt und gezeichnet, in Kupfer gestochen oder in Ton gedrückt haben, war es keinem vergönnt, ihn auf die Höhe seines Lebens und Schaffens, geschweige denn in das Greisenalter zu begleiten[1]). Sie treten nacheinander ab, und neue Kräfte erscheinen auf dem Plan. Ganz abgesehen von dem individuellen Können des einzelnen hat ihnen ihre Zeit eine andere Art der Auffassung eingeprägt, andere Mittel der Darstellung geläufig gemacht. Zwei Menschenalter deutscher Kunstgeschichte, freilich nicht die bedeutendste und erfreulichste Periode, und aus dieser nicht einmal die hervorragendsten Erscheinungen, ziehen an unserem Auge vorüber, wenn wir eine reichhaltigere Sammlung von Goethebildnissen durchblättern.

Der Gedanke, die Goethebildnisse systematisch zu sammeln und darzustellen, ist, wie wir mit Genugtuung feststellen können, von Österreich ausgegangen, und zwar von zwei Männern, die dem kurz darauf ins Leben gerufenen Wiener Goethe-Verein recht nahe stehen: in der Beilage der »Augsburger Allgemeinen Zeitung« vom 19. Januar 1877 hat Dr. *Hermann Rollett* zum erstenmal den Grundgedanken seines späteren monumentalen Werkes entwickelt, und am 25. Januar desselben Jahres hat Professor Dr. *K. J. Schröer* in einem Vortrage im Wissenschaftlichen Klub »Goethes äußere Erscheinung« zunächst im Hinblick auf das in Wien zu errichtende Denkmal geschildert. *Rolletts* Sammlungen und Studien vertieften sich zu einem in weiteren Kreisen leider nicht genug gekannten und gewürdigten Prachtwerke, das unserem heimischen Verlage W. Braumüller Ehre macht: Die Goethebildnisse biographisch-kunstgeschichtlich dargestellt von Dr. Hermann Rollett. (Mit 78 Holzschnitten, 8 Radierungen von William Unger und 2 Heliogravüren. Wien, 1883.)

[1]) Georg Melchior *Kraus*, der Direktor der weimarischen Zeichnungsschule, der Goethe 1776 gemalt hat, lebte zwar bis 1806, wir besitzen jedoch aus späterer Zeit kein Goethebild von seiner Hand.

Nicht übersehen darf dabei werden, daß Rolletts Werk *vor* dem durch die Erschließung des Goethischen Nachlasses und die Gründung der Goethegesellschaft hervorgerufenen Aufschwung der Goetheliteratur in Deutschland entstanden ist. Damit soll keineswegs das Verdienst Friedrich Zarnckes geschmälert werden, der in seinem »Kurzgefaßten Verzeichnis der Originalaufnahmen von Goethes Bildnis (Des XI. Bandes der Abhandlungen der philologisch-historischen Klasse der Königl.-Sächsischen Gesellschaft der Wissenschaften Nr. I. Leipzig bei S. Hirzel, 1888), ein Lustrum später, von einem Zentralpunkte wissenschaftlicher Tätigkeit aus, in der Lage war, manche Frage präziser zu fassen und erschöpfender zu beantworten.

Die Fortschritte der Reproduktionstechnik sind auch den Goethebildnissen zugute gekommen. Autotypie und Lichtdruck, denen der teuerere Kupferstich das Feld hat räumen müssen, haben sie weit verbreitet. Neben dem zu Goethes 150. Geburtstage erschienenen Sonderdrucke aus Könneckes Bilderatlas zur Geschichte der deutschen Nationalliteratur[2]) verdient vor allem Karl Heinemanns »Goethe«, neuerdings in dritter verbesserter Auflage erschienen[3]), ganz abgesehen von dem Wert des wirklich gediegenen Textes, wegen seines sorgfältig ausgewählten und trefflich reproduzierten Bilderschmuckes hervorgehoben zu werden. In den Einzelblättern, die selbständig im Kunsthandel erscheinen, ist es vorwiegend das Bild des *alten* Goethe, der Typus, wie ihn Rauch und Stieler geschaffen, der sich in der Vorstellung weiterer Kreise festgesetzt hat. Und doch hat es ungemein viel Anziehendes, sich auf Grund eines gleichzeitigen Bildes eine Vorstellung davon zu machen, wie der *junge* Goethe ausgesehen haben mag, zur Zeit als er den »Götz« und den »Werther« schrieb und in Gesellschaft der Brüder Stolberg die erste Schweizerreise unternahm.



Goethe
nach der Zeichnung von Georg Friedrich Schmoll, 1774.
(In Lavaters Physiognomischen Fragmenten. Dritter Versuch. Leipzig und Winterthur. 1777. Seite 222 [Originalgröße].)

Ein solches Bild ist das Blatt, welches unserer heutigen Nummer beiliegt. Das Original gehört zu dem kunsthistorischen Fideikommiß unseres Kaiserhauses, und unsere bewährte graphische Lehr- und Versuchsanstalt hat ihre besten Kräfte vereinigt, ein kleines Meisterstück der Reproduktionstechnik zustande zu bringen. Der überraschend treue Faksimiledruck der gestochenen und geschriebenen Vignetten, die wundervolle Abtönung des Kolorits im Gesichte lassen uns beim ersten Anblick ganz vergessen, daß wir es mit einer Reproduktion zu tun haben. In der äußeren Ausstattung wurde ein übriges getan: so wie das vorliegende sind fast alle Porträte der Lavaterschen Sammlung, die sich gegenwärtig zu ihrem weitaus größten Teile seit 1828[4]) in der kaiserlichen Familien-Fideikommiß-Bibliothek in Wien befindet, adjustiert, nur sind die Bilder noch durch ein Glastäfelchen geschützt, und der stärkere grüne Karton, auf dem sie aufgezogen sind, ist im Laufe eines Jahrhunderts stark verblaßt.

[2]) Marburg, N. G. Elwertsche Verlagshandlung, 1899. Preis 3 Mark.

[3]) Leipzig, Verlag von E. A. Seemann, 1903.

[4]) Vgl. das interessante Feuilleton von Dr. Alois *Karpf* in Nr. 13614 der »Neuen Freien Presse« vom 19. Juli 1902.

Unser Bild war bisher so gut wie unbekannt. Unter jenen Bildern der Lavatersammlung, die wiederholt (1895 und 1899) zu den Ausstellungen im Freien deutschen Hochstifte nach Frankfurt am Main gewandert sind, befand es sich nicht. Viel mochte dazu beigetragen haben, daß es im Katalog unter dem Schlagworte »Goethe« nicht verzeichnet war und erst vor einigen Jahren von dem derzeitigen verdienstvollen Verwalter der reichen Porträtsammlung, Herrn Skriptor *J. Jureczek*, nachgetragen worden ist. Es trägt die Nummer 5979.

Recht schwierig gestaltete sich die Frage, von wem dieses Bild des jungen Goethe herrühren mag, respektive mit welcher der durch Stiche und Radierungen verbreiteten Zeichnungen es etwa identisch sein könnte.

Dr. *Hermann Rollett*, der unsere Reproduktion im Sommer vorigen Jahres, unmittelbar vor seiner Erkrankung, zu sehen Gelegenheit hatte, schreibt darüber:

»Die im Besitz der k. u. k. Familien-Fideikommißbibliothek zu *Wien* befindliche *Lavatersche* Bildnissammlung, die schon früher eine erfreuliche, *Goethe* betreffende Ausbeute gab (vgl. mein Werk »Die Goethebildnisse«, Wien, 1883, Nr. XIII, XVI, XXXV), enthält ein noch *nicht publiziertes*, doch jedenfalls mit dem bekannten Bildnis Goethes von Georg Melchior *Kraus* aus dem Jahre 1776 (Nr. XIX meines Werkes) zusammenhängendes, nicht wenig interessantes Blatt — eine kolorierte Kreidezeichnung — welches Goethebildnis hiermit die »Wiener Goethe-Chronik« nach dem Originale und in Faksimileausstattung den geehrten Lesern vorzulegen in der glücklichen Lage ist.



Goethe
nach der Bleistift-Zeichnung von Georg Melchior Kraus, 1776.
(Aus der 2. Auflage von Könneckes Bilderatlas zur Geschichte der deutschen Nationalliteratur mit Genehmigung der N. G. Elwertschen Verlagsbuchhandlung in Marburg abgedruckt.)

Vor allem müssen die beigegebenen, arg verurteilenden, vom 25. Juni 1789 datierten *Verse* von *Lavaters* Hand (mit der Bezeichnung »Goethe-Profil«) als sonderliches *Kuriosum* betrachtet werden, welches in den letzten Worten — erwünschterweise — von ihm selbst ziemlich richtig gestellt wird. Tatsächlich ist nämlich dieses vielfach nachgebildete *Porträt des jüngeren Goethe* ein in seiner Art entschieden gutes (vgl. die schöne für diese Darstellung grundlegende *Zeichnung von Kraus in Zarnckes* »Originalaufnahmen« etc. Tafel XIV, Nr. 7). Die Bildnisdurchführung in *Lavaters Sammlung*, deren Art hier genau wiedergegeben ist, zeigt hauptsächlich nur eine Abweichung von jener Zeichnung in der Kleidung, indem der rote Rock einen umgelegten Kragen hat, sowie der Kopf eine nach der Nasenspitze zu etwas ungoethische Verlängerung dieses Teiles zeigt, was auffallend auch ein Kupferstich (in meinem Besitz) aus einer Ausgabe der »Physiognomik« aufweist, der auch die im Nacken gebundenen und nach unten freiwallenden Haare — als für dieses Bildnis von *Kraus* sehr charakteristische Frisurart hat.

Unser hier in Farbendruck gegebenes Bild zeichnet sich aber auch durch eine einzelne, in freiem Schwung herabhängender Haarlocke aus, die in anderen Bildnissen nicht vorhanden ist.«

Um unseren Lesern ein selbständiges Urteil zu ermöglichen, bringen wir in der vorliegenden Nummer auch die Zeichnung von Kraus, und zwar nicht nach dem verbreiteten Stich von D. Chodowiecki vor dem 19. Band der »Allgemeinen Deutschen Bibliothek« von Nicolai 1776, sondern direkt nach der Bleistiftzeichnung von Kraus in Originalgröße, wozu uns die N. G. Elwert'sche Verlagsbuchhandlung in Marburg das Klischee aus der zweiten Auflage von Könneckes nicht genug zu empfehlenden Bilderatlas zur Geschichte der deutschen Nationalliteratur in dankenswertem Entgegenkommen zur Verfügung gestellt hat.

Rolletts feinem Kennerblicke war es nicht entgangen, daß auf unserm Bilde die *Nase* etwas Ungoethisches hat. Gerade die etwas spitz geratene Nase aber ist es, deren Form, abweichend von der Kraus'schen Zeichnung, mit einem auch von Rollett am Schlusse seiner Ausführungen angezogenen Stich aus Lavaters »Physiognomischen Fragmenten, Dritter Versuch« (Leipzig und Winterthur, 1777, S. 22) aufs genaueste übereinstimmt. Diese Ansicht hat auch in der Tat ein anderer hervorragender Kenner der Goethebildnisse, Geheimrat Dr. *Karl Ruland,* beim Anblick unserer Reproduktion sofort ausgesprochen: »Es kann die verschollene Zeichnung von Schmoll sein, nach der die ersten Goetheporträts (Zarncke 12 a und b) radiert worden sind.«

Der Maler Georg Friedrich *Schmoll* aus Ludwigsburg, den Goethe in »Dichtung und Wahrheit« mit dem Kupferstecher Johann Heinrich *Lips* verwechselt, hatte seinen späteren Schwiegervater Lavater 1774 auf der Reise nach Ems begleitet. Am Abend des 23. Juni war Lavater mit Schmoll im Goethehaus in Frankfurt abgestiegen, und am 25. Juni notiert Lavater in seinen Tagebüchern, die erst kürzlich im XVI. Band der Schriften der Goethegesellschaft von Heinrich Funck herausgegeben worden sind, S. 286$_{18}$: »Schmoll zeichnete Goethe.« Bis zum 30. Juni waren sie mit Goethe in Frankfurt, auf der Reise nach Ems und in Ems beisammen. Am 15. Juli traf Goethe, den unaufschiebbare Geschäfte seiner jungen Advokatenpraxis für 14 Tage nach Frankfurt zurückgerufen hatten, in Gesellschaft Basedows wieder in Ems ein, und schon am 16. Juli lesen wir wieder in Lavaters Tagebuch: »Goethe saß Schmollen.« Offenbar die *erste,* die *Frankfurter* Zeichnung Schmolls vom 25. Juni, die in den Besitz Friedrich Nicolais überging, findet sich in einer trefflichen Heliographie der Reichsdruckerei vor dem IV. Bande des Goethe-Jahrbuchs[5]). Sie ist ganz flach, nur in Umrissen gehalten, die Nase ungemein spitz, viel spitzer noch als auf unserer kolorierten Kreidezeichnung. In Lavaters »Physignomischen Fragmenten (Dritter Versuch Leipzig und Winterthur 1777) findet sich auf S. 22 ein Stich, der, wie Zarncke nachgewiesen hat[6]), nach einer Zeichnung von Schmoll angefertigt ist, und der Lavatern den Ausdruck entlockt: »Hier endlich einmal Goethe —«. Dieser Stich, den wir gleichfalls reproduzieren, stellt offenbar eine Korrektur der ersten Zeichnung Schmolls dar: die Spitze der Nase ist etwas abgeplattet, das Gesicht hat durch aufgesetzte Schatten Plastik und Rundung erhalten.

Zarncke, dem Lavaters Tagebücher nur unvollständig vorlagen, hält es für einfach unglaublich, daß Schmoll 1774 während der Schweizerreise Goethen zweimal im Profil und so abweichend sollte gezeichnet haben[7]). Jetzt wissen wir genau, daß dies in der Tat der Fall war, und mit aller Wahrscheinlichkeit dürfen wir in unserem Bilde, das bis auf ganz unbedeutende Abweichungen in der Kleider- und Haartracht mit dem Stich der »Physiognomik« übereinstimmt, die bisher für verloren gehaltene zweite, nämlich die Emser Zeichnung Schmolls vom 16. Juli 1774 erkennen[8]).

Dieser Annahme scheint nur die Datierung (links unten): »25. VI. 1789« und die wegwerfende Kritik »Carricatur« von Lavaters eigener Hand zu widersprechen. Halten wir jedoch dagegen, was Lavater in der »Physiognomik« von dem Stiche sagt: Adel und Feinheit, die er im Chodowieckischen Stich nach Kraus vermißt, findet er hier »viel, viel mehr!« — »Wie viel Kühnheit, Festigkeit, Leichtigkeit im Ganzen,« fährt er fort. »Wie schmilzt da Jüngling und Mann in Eins! Wie sanft, wie ohn' alle Härte, Steifheit, Gespanntheit, Lockerheit; wie unangestrengt und harmonisch wälzt sich der Umriß des Profils vom obersten Stirnpunkte herab, bis wo sich der Hals in die Kleidung verliert! Wie ist drinn der Verstand immer warm von Empfindung — Lichthell die Empfindung vom Verstande. Man bemerke vorzüglich die *Lage* und *Form* dieser — nun gewiß — gedächtnißreichen, gedankenreichen — warmen Stirne — bemerke das mit einem fortgehenden

[5]) Darnach eine Antotypie in Heinemanns »Goethe«. 3. Auflage. S. 233.

[6]) GJB. IV, 144.

[7]) Ebenda, S. 143.

[8]) Von der Hand Schmoll's enthält die Lavater'sche Porträt-Sammlung unter Nr. 9848 noch eine etwas verkleinerte Kopie der nach Zarncke Ende November 1779 in Zürich auf Goethes zweiter Schweizerreise entstandenen Bleistiftzeichnung von Johann Heinrich *Lips* mit der Aufschrift: »*Goethe von Schmoll nach Lips*«.

Schnellblicke durchdringende, verliebte — sanft geschweifte, nicht sehr tiefliegende, helle, leicht bewegliche Auge — die so sanft sich darüber hinschleichende Augenbraune — diese an sich allein so dichterische Nase, diesen so eigentlich poetischen Übergang zum lippichten — von schneller Empfindung gleichsam sanft zitternden, und das schwebende Zittern zurückhaltenden Munde — dieß männliche Kinn — dieß offne, markige Ohr. — Wer ist, der absprechen könne diesem Gesichte — *Genie.*«

Wenn das alles von dem Stiche gilt, warum nicht auch von unserer kolorierten Zeichnung, die offenbar die Vorlage für den Stich in der »Physiognomik« gebildet hat. Gerade Stirne, Auge, Mund weichen von der Kraus'schen Zeichnung ab und stimmen mit dem Stich der »Physiognomik« genau überein, wie sich unsere Leser durch Gegenüberhalten der beiden Bilder leicht überzeugen können. Hier hat also der Prophet einmal gründlich geirrt.

Nichts hindert uns also, unser Blatt mit besonderer Andacht zur Hand zu nehmen. Es ist entstanden auf der denkwürdigen Rheinreise, auf der Goethe von Ems aus in Gesellschaft von Lavater, Basedow und Schmoll die Lahn hinabfahrend, angesichts der Burgruine Lahneck das Lied: »Hoch auf dem alten Turme steht« in Lavaters Tagebuch diktierte, es stammt von der Hand eines Künstlers, der wochenlang mit Goethe in traulicher Geselligkeit beisammen war, aus der Zeit genialen Treibens, das Goethe in den übermütigen Versen kennzeichnet:

»Und wie nach Emmaus weiter ging's,
Mit Sturm- und Feuerschritten:
Prophete rechts, Prophete links,
Das Weltkind in der Mitten.«

Die Züge des *Weltkindes* sind es in der Tat, die Schmolls gewandter Stift uns hier überliefert. Demnächst soll — gleichfalls aus Lavaters Sammlung — ein Bild folgen, das fünf Jahre später auf der zweiten Schweizerreise entstanden ist, und auf welches die Worte Lavaters Anwendung finden können, daß beinahe keines von allen die dichterische hochaufschwebende Genialität ausdrückt wie dieses.

Mitteilungen und Nachrichten.

Das erste als selbständiges Kunstblatt erschienene Goethe-Porträt. Fast gleichzeitig mit dem oben (S. 4) besprochenen und auf Seite 2 reproduzierten Stich nach der Zeichnung von Schmoll ist — wahrscheinlich in Winterthur 1776/77 — das erste Goethe-Porträt selbständig im Kunsthandel erschienen. Es zeigt den Kopf im Profil nach *links* gewendet in einem Medaillon mit reicher architektonischer Umrahmung und geht, wie Zarncke im Goethe-Jahrbuch, IV, 145 f., nachgewiesen hat, gleichfalls auf die Emser Zeichnung von Schmoll (oder auf den Stich in der »Physiognomik«?) zurück, von der es sich wieder nur durch unbedeutende Abweichungen in der Haar- und Kleidertracht unterscheidet. (Zarncke, Kurzgefaßtes Verzeichnis der Originalaufnahmen von Goethes Bildnis, Nr. 12b). Wir haben die als Kunstblatt an und für sich wertvolle Radierung nach einem Original in der kaiserlichen Familien-Fideikommiß-Bibliothek in einer geringen Auflage in Lichtdruck reproduzieren lassen, um unser Materiale für die Vergleichung unserer heutigen Beilage zu ergänzen. Die schöne Reproduktion (Bildgröße 17 : 22 cm, Papier 32 : 38 cm) kann, soweit der geringe Vorrat reicht, durch die Kanzlei des Goethe-Vereins, I., Eschenbachgasse 9, zum Preise von K 1.20 = Mk. 1.— bezogen werden. Bei Versendung für Porto und Verpackung um 20 Heller mehr.

Zwodau. Anknüpfend an unsere Reproduktion der Goethischen Zeichnung *»Anseres christicolae«* in Nr. 6—8 des XVII. Bandes der »Chronik« und an Prof. *Kellners* Feststellung daselbst, daß bei der Eintragung *»Zwota«* in Goethes Reisetagebüchern nicht an Zwota in *Sachsen*, sondern an *Zwodau* bei Falkenau an der Eger in *Böhmen* zu denken ist, schreibt uns Prof. Dr. Adolf *Hauffen:*

»Goethe hat schon auf der Fahrt von Karlsbad nach Italien am 3. September 1786 ½8 Uhr früh die Station *Zwodau* passiert und hier die ländliche Umgebung des Posthauses gezeichnet. Das betreffende Blatt führt die Bezeichnung »Posthaus *Zwota*« und findet sich in den Schriften der »Goethe-Gesellschaft« (XII. Band, S. 6, Nr. 2) in trefflichem Lichtdruck reproduziert. Vgl. auch das Tagebuch der Reise nach Italien. (Schriften der Goethe-Gesellschaft II, S. 13.) »Um halb 8 in *Zwota* schöner stiller Nebelmorgen Nr. 1«. — Nr. 1 bezieht sich auf die Zeichnung.

Die weimarische Sophien-Ausgabe von Goethes Werken, Naturwissenschaftlichen Schriften, Briefen und Tagebüchern, bis auf die letzterschienenen Bände vervollständigt, ist aus dem Nachlasse von Prof. Dr. Karl Julius Schröer zu verkaufen. Kaufangebote werden an Frau Hermine Schröer, Wien, III., Neulinggasse 6, erbeten.

Goethe-Bibliographie 1903.

Bearbeitet von *Arthur L. Jellinek.*

VII.*) (bis Ende 1903.)

Allgemeines.

Achelis, Th. Goethes religiöse Weltanschauung. — *Gegenwart.* 1903. LXIV, Nr. 33.

Arnand, O. Goethe-Prometheus. — *Vossische Zeitung; Sonntags-Beilage.* 1903. Nr. 32.

Aufhäuser D. Lucindens Fluch. Ein Goethespiel in 3 Aufzügen. Frei nach »Dichtung und Wahrheit«. Dresden, Pierson. 1903. 8°. VIII, 136 S. 1·50 M.

Barabás, Á. v. Goethes Wirkung in der Weltliteratur. Goethe, Byron und Madách. Leipzig, J. Hegner. 1903. 8°. 70 S. 1·50 M.

Bielschowsky, A. Goethe, sein Leben und seine Werke. I. Bd. 4. Aufl., II. Bd. München, Beck. 1904. gr.-8°. IX, 522 u. V, 737 S. 5, 7 M.

Bossuet, A. Goethe et Schiller. 5. éd. revue. Paris, Hachette 1903. 8°. 455 S. 3·50 Fr.

D. D. Goethe-Zitate. — *Vossische Zeitung.* 1903. Nr. 493.

Diestel. Über Goethes Christentum. — *Monatshefte der Comenius-Gesellschaft.* 1903. XII, S. 119—128.

D. — S. Ist Goethe populär? — *Berliner Tageblatt.* 1903. Nr. 435.

Dernburg, F. Popularität [Goethes]. — *Berliner Tageblatt.* 1903. Nr. 439.

Ehlers, R. Goethe und das Christentum. — *Protestantische Monatshefte.* 1903. VII, Heft 9.

Eucken, R. Goethe. — *Die Lebensanschauungen der großen Denker. 5. verb. Aufl. Leipzig, Veit.* 1904. S. 428—436.

Galle, F. Bismarck und Goethe. — *Monatsschrift für höhere Schulen.* 1903. II, S. 500—507.

Goethe and Berlioz. — *Musical Courier* (New-York). 1903. Nr. 1203.

Gorge, S. Goethe über Erziehung und Unterricht. — *Mittelschule.* 1903. XVII, S. 460—466.

Hansen, A. Linné oder Goethe. — *Vossische Zeitung.* 1903. Nr. 497. (23./X.)

Härlin, A. Goethe und der Alkohol. — *Leipziger Tageblatt.* 1903. Nr. 436. (28./VIII.)

Hirth, H. Goethe-Betrachtungen. — *Kleinere Schriften. München, Verlag der »Jugend«.* 1903. II, S. 155—167.

Howald, J. Goethe und Schiller. Eine Monographie. Konstanz, C. Hirsch. 1903. gr.-8°. VI, 169 S. 2 M.

Kohut, A. Die Goethe-Sammlung in Budapest. — *Zeitschrift für Bücherfreunde.* 1903. VII, 2. S. 377—382.

Krüger-Westend, H. Goethe u. d. Orient. Weimar, Böhlau. 1903. Gr. 8°. 36 S. 1.20. M.

Levi, H. Gedanken aus Goethes Werken. 2. Aufl. München, Bruckmann. 1903. 8°. VIII, 144 S. 2 M.

Lienhard, F. Goethes Einsamkeit. — *Deutsche Welt.* 1903. Nr. 51. (20./IX.)

Möbius, P. J. Goethe. I, II. Leipzig, Barth. 1903. 8°. X, 264, 260 S. à 3 M.

[Goethe über das Pathologische. — Das Pathologische in Goethe. — Goethes Porträt (körperlich-geistig). — Goethe und Gall.

Rez.: J. Minor, »Neue Freie Presse« Nr. 14095 (22./XI); Max Morris, »Deutsche Literatur-Zeitung« 1903. Sp. 2867—70.]

Neumeister, G. Goethe als Arzt. — *Tägliche Rundschau (Unterhaltungs-Beilage).* 1903. Nr. 200.

Popper, J. Einige Gedanken über Kant, Goethe und Richard Wagner in Anknüpfung an die Besprechung eines neuen Buches von Bölsche. — *Neue Freie Presse.* 1903. Nr. 13974, 81, 88, 95, 14001, 15, 22, 29, 50. (23, 30. VII. 4, 13, 20. VIII. 3, 10, 17. IX. 8. X.)

Šachow, A. Gete i ewo wremja. (Goethe und seine Zeit.) 3. Aufl. Petersburg, 1903. 8°. 304 S. 1·25 Rub.

Schmidt, K. W. Goethe und Beethoven. — *Vossische Zeitung, Sonntags-Beilage.* 1903. Nr. 33.

Schröder, L. Goethe og hans Hoveddigtninger. Brudstykke af en Verdenliteraturhistorie. Kolding, Ikke. 1903. 8°. 66 S.

Sollas, H. Goldsmiths Einfluß in Deutschland im 18. Jahrhundert. Heidelberg. Diss. 1903. 8°. 44 S.

Spielhagen, F. Goethe unser Herzog. — *Am Wege. Leipzig, Staackmann.* 1903. S. 77—92.

Wasielewski, W. v. Goethe u. die Deszendenzlehre. Frankfurt, Literar. Anstalt. 1903. gr. 8°. VII, 61 S. 1·80 M.

Weddigen, O. Goethe-Denkmäler. — *Ruhestätten und Denkmäler unserer deutschen Dichter. Halle, Gesenius.* 1903. S. 36—49.

Gegner: Arnold, R. F. Goethes Lyrik vor ihrem Richter. [Martin Span.] — *Euphorion.* 1903. X, S. 611—623.

Holzmann, M. Aus dem Lager der Goethe-Gegner. Mit einem Anhange: Ungedrucktes von Börne. (Deutsche Literaturdenkmale. 129.) Berlin, B. Behr. 1904. 8°. 224 S. 3·50 M.

[I. Spaun. II. Span. III. Pustkuchen. IV. Grabbe. V. Müllner. VI. Glover. VII. Schütz. VIII. Menzel. IX. Hengstenberg. X. Knapp. XI. Görres. XII. Börne.

Rez. E. Horner, Chronik XVII, S. 42—44.]

[Hottinger, J. J.] Menschen, Thiere und Göthe. Eine Farce. 1775. (Bibliothek literarischer und kulturhistorischer Seltenheiten). Bd. 4/5. Leipzig. A. Weigel. 8°. 24 S.

Silbermann, A. Über den Verfasser einer gegen Goethe und die Schlegels gerichteten Schmähschrift aus dem Jahre 1803. Programm der Kaiser Franz Josefs-Handelsakademie in Brünn. 1903. 8°. 23 S.

[Kotzebue, »Expektorationen. Ein Kunstwerk und zugleich ein Vorspiel zum Alarcos«.]

Biographisches,

Persönliche Beziehungen, Briefe, Gespräche.

Bornemann, G. Mit Goethe auf dem Inselsberg. — *Thüringer Kalender.* 1904.

F. A. Auf Goethes Spuren. — *Bohemia.* 1903. Nr. 215.

Froitzheim, J. Goethes Flucht aus Frankfurt. — *Gegenwart.* 1903. LXIII, S. 197—200.

Geiger, L. Goethe in Frankfurt 1817. — *Frankfurter Zeitung.* 1903. Nr. 287. (16./X.)

— — Goethe, Bettine und die Frankfurter Juden. — *Allgemeine Zeitung des Judentums* (Berlin). 1903. Nr. 40.

Joesten, J. Goethe in Bonn. *Kulturbilder aus dem Rheinland. Bonn, Georgi* 1902. S. 44—53.

Koro, G., Goethe unter österr. Spionage in Rom. — *Leipziger Tageblatt.* 1903. Nr. 103.

Müller, G. A. Goethe in Eisenach — *Eisenacher Tagespost, Sonntags-Beilage.* 1903. Nr. 41.

Müller-Waldeck, E. Mit Goethe zum Matterhorn. — *Tägliche Rundschau (Unterhaltungsbeilage).* 1903. Nr. 101.

Trinius, A. Ilmenau einst und jetzt. — *National-Zeitung, Sonntags-Beilage.* 1903. Nr. 52. (25./XII.)

Wustmann, G. Der Leipziger Student Goethe. — *Leipziger Tageblatt.* 1903. Nr. 323.

Besson, P. Goethe et Mme. de Stein. — *Annales de l'Université de Grenoble.* 1902. XIV, S. 447—517.

*) Vergl. Chronik, (XVII. Bd., S. 44—46.

Bojanowski, E. v. Louise, Großherzogin von Sachsen-Weimar und ihre Beziehungen zu den Zeitgenossen. Stuttgart, Cotta. 1903. gr.-8°. XII, 429 S. 7·50 M.
[Res.: J. R. Haarhaus, »Grenzboten« LXII. 4, S. 418—426, 488—499; J. Minor: »Chronik des Goethe-Vereins« XVIII. S. 40; Erich Schmidt, »Deutsche Rundschau« CXVII, S. 152—153.]

Bojanowski P. v. Herzog Karl August von Weimar in einer Sitzung der Pariser Akademie. — *Freundesgaben für Karl Frensel, Berlin.* 1903. S. 5—10.

Cohn, J. Goethe und Uhland. [Goethe an Zelter über Uhlands Gedichte.] — *Allgemeine Zeitung, Beilage.* 1903. Nr. 273.

Istel, E. Goethe und J. Fr. Reichardt. — *Frankfurter Zeitung.* 1903. Nr. 238, 239. (28., 29./VIII.)

Kleemeier, F. J. Göschen, Cotta und Schiller 1794—1798. — *Börsenblatt für den deutschen Buchhandel.* 1903. Nr. 111—113.

Oswald, L. Verleger und Klassiker. [G. J. Göschen.] — *Literarisches Echo.* 1903. V, Sp. 1181—1186.

Leitzmann, A. Zu Johannes Falks Bericht über seine erste Reise nach Jena und Weimar. [Besuch bei Goethe 1792.] — *Euphorion.* 1903. X, S. 550—557.

Goethe-Briefe. Hrsg. v. Stein. V. (1801—1803.) Berlin, Elsner. 1903. gr.-8°. XIV, 317 S. 3 M.

Schüddekopf, V. Neue Goethe-Briefe. [über W. A. Bd. 28.] — *Frankfurter Zeitung.* 1903. Nr. 272, 278. (1., 7. V.)

Suphan R. Ein unbekannter Brief Goethes an W. v. Humboldt. — *Tägl Rundschau.* 1903. Nr. 1.

Eckermann, J. P. Gespräche mit Goethe. Ausgewählt von J. Öhqnist. Leipzig, Teubner. 1903. gr.-8°. IV, 105 S. 1 M.

Werke.

Goethes Werke. Hrsg. im Auftrage der Großherzogin Sophie von Sachsen. I. Abt., 30. Bd. 41. Bd., 2. Abt. und IV. Abt., 28. Bd. (Briefe März—Dezember 1817.) Weimar, Böhlau, 1903. gr.-8°. III, 304 S. VIII, 558 und XII, 462 S. 3·40, 6·20, 6·40 M.
[Res.: L. Geiger, »Allgemeine Zeitung, Beilage«, 1903. Nr. 239.]

— Werke. Unter Mitwirkung mehrerer Fachgelehrten hrsg. von K. Heinemann. 4. Bd. Bearbeitet von G. Ellinger und G. Klee. Leipzig, Bibliographisches Institut. 1903. 8°. 548 S. 2 M.

— sämtliche Werke. Jubiläums-Ausgabe. 8. Bd.: Singspiele. Hrsg. von O. Pniower. 13. Bd.: Faust. I. Teil, hrsg. von Erich Schmidt. 24. Bd.: Dichtung und Wahrheit. II. Teil, hrsg. von Rich. M. Meyer. 33. Bd.: Schriften z. Kunst. III. Teil, hrsg. von W. v. Oettingen. Stuttgart, Cotta. 1903. gr.-8°. XII, 367; XXXII, 346, 310; XVI, 331 S. à 1·20, geb. 2 M.
[Res.: R. F. Arnold, »Zeitschrift für österreichische Gymnasien«. LIV. S. 1115—1120. R. M. Meyer, »Deutsche Litt. Ztg.« 1904 Sp. 218—19.]

Shorter poems of Goethe and Schiller in chronological order; selecter and annstater. By W. H. Van der Smissen. New-York, Appleton. 1903. 8°. XXX, 291 S. 60 c.

Rheinischer Most. Erster Herbst. [Buchsweiler 1775, hrsg. von Friedr. Rud. Salzmann.] Wortgetreuer Neudruck mit literarhistorischer Einleitung von M. Desceltes. (Bibliothek literarischer und kulturhistorischer Seltenheiten. Bd. 4/5.) Leipzig, A. Weigel. 8°. 24, 183 S. 6 M.
[Enthält: I. Neueröffnetes moralisch-politisches Puppenspiel. II. Prolog zu den neuesten Offenbarungen Gottes. III. Götter, Helden und Wieland .... V. [Wagner] Prometheus, Deukalion und seine Rezensenten ... VIII. [v. Reitzenstein] Lotte bei Werthers Grabe.]

Lyrik.

Goethe. Das Tagebuch (1810). — Vier unterdrückte römische Elegien. — Nicolai auf Werthers Grab (1775). Mit einer literarhistorischen Einleitung von M. Mendheim. (Bibliothek literarischer und kulturhistorischer Seltenheiten 3 h.) Leipzig, A. Weigel. 1904. 8°. 47 S. 1·50 M.

Batka, R. Goethische Lieder in der Musik. — *Kranz. Gesammelte Blätter über Musik. Leipzig, Lauterbach & Kuhn,* 1903. S. 110—118.

Buschmann. Goethes »Erlkönig«. — *Gymnasium.* 1903. XXI, Sp. 153—158.

Krüger, H. Goethes west-östlicher Diwan. — *Deutsche Heimat.* 1903. VI, S. 1589—1595.

Ein ungelöstes Rätsel von Goethe. — *Kölnische Zeitung.* 1903. Nr. 1048. (7./XI.)
[Das Xenion Nr. 403: »Nichts als dein Erstes fehlt dir ...« auf Pustkuchen gedeutet.]

Litzmann, B. Goethes Lyrik. Erläuterungen nach künstlerisch. Gesichtspunkten. Ein Versuch. Berlin, Fleischel & Co. 1903. gr.-8°. VII, 257 S. 3·50 M.

Reiff, P. Pindar und Goethe. — *Moderne Language Notes.* 1903. XVIII, S. 169—173.

Saran, F. Melodik und Rhythmik der »Zueignung« Goethes. — *Studien zur deutschen Philologie, Festgabe, der 47. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner dargebracht.* Halle, Niemeyer, 1903. S. 169—239.

Schüddekopf, C. Ein Goethisches Lied. Für den Bibliophilen-Tag in Weimar in Druck gegeben. [Molly's Antwort.] Weimar, 1903. 8°. 8 S. (Als Handschrift gedruckt.)

Wallner, A. Zu zwei Goethischen Gedichten. 1. Diné zu Koblenz. 2. Seelied. — *Euphorion.* 1903. X, S. 659—661.

Wandrers Nachtlied: Röll, J. Goethes »Nachtlied«. — *Frankfurter Zeitung.* 1903. Nr. 352. (20./XII.)

Hellen, E. v. Wandrers Nachtlied. — *Frankfurter Zeitung.* 1903. Nr. 359. (29./XII.)

Henning, R. Nochmals »Über allen Gipfeln ist Ruh« und dessen Entstehung. — *Frankfurter Zeitung.* 1903. Nr. 361. (31./XII.)

Ziegler, Th. Ein Schlußwort zu Wandrers Nachtlied. — *Frankfurter Zeitung.* 1904. Nr. 3. (3./I.)

Röll, J. Schlußbemerkungen zu Goethes »Nachtlied«. — *Frankfurter Zeitung.* 1904. Nr. 17. (17./I.)

Epos.

Hermann und Dorothea: Goethe, J. W. Herman i Dorota, przełożył F. Nowicki (»Biblioteka powszechna«, Nr. 429.) Złoczów, Zuckerkandl. 8°. 74 S. 24 h.

Goethe. Hermann und Dorothea. Mit Einleitung u. Anmerkungen von A. Lichtenheld. (Graesers Schulausgaben klassischer Werke. 2.) 38.—45. Tausend. Leipzig, Teubner. Wien, Graeser. 1903. gr.-8°. XIV, 55 S. 50 Pfg.

Kuenen, E. Goethes Hermann und Dorothea. 5. Aufl. (Die deutschen Klassiker erläutert und gewürdigt. 4.) Leipzig, Bredt. 1903. 8°. 133 S. 1 M.

Drama.

Goethe. Iphigenia, Torquato Tasso, Goetz von Berlichingen. tr. by Anna Swanwick and Walter Scott; ed. by N. H. Dole. Boston. Niccolls. 1902. 8°. 436 S.

Die Aufgeregten: Morris, M. Goethe und Holberg. — *Chronik des Wiener Goethe-Vereins.* 1903. XVII, S. 35—38.

Egmont: Goethe. Egmont ed. with introd. and notes by R. W. Deering. New-York, Holt & Co. 1903. 8°. LXXVII, 180 S. 60 c.

— Egmont. Szomorújáték 5 felvonásban. Ford. Salgó E. Budapest, Lampel. 1903. 8°. 116 S. 60 h.

Diekhoff, T. Notes on a passage in Goethes Egmont. [IV, 2. Alba: »So war denn, diesmal wider Vermuten, der Kluge klug genug, nicht klug zu sein.«] — *Modern Language Notes.* 1903. XVIII, S. 139—140.

Erwin und Elmire: Sláma, A. K rozboru Goethovy spěvohry »Ervin und Elmire« [Zur Analyse des Goetheschen Singspiels »E. u. E.«] Programm d. Realschule in Gewitsch. 1902. gr.-8°. 10 S.

Faust: Goethes Faust 1. Teil. Mit Einleitung und Anmerkungen von A. Lichtenheld. (Graesers Schulausgaben klassischer Werke 51.) 4.–7. Tausend. Leipzig, Teubner, Wien, Graeser. 1903. gr.-8°. XXVI, 122 S. 50 Pfg.

— Faust. 2. Teil. Textrevision Einleitung und Erläuterungen von Otto Pniower. (Pantheon-Ausgabe.) Berlin. S. Fischer. 1903. kl.-8°. XLIV, 332 S. 3 M.

— Faust. Mit Einleitung und Erklärung, hrsg. von K. J. Schröer. 2. Teil. 2. revidierte Auflage. Leipzig, Reisland. 1903. 8°. CXV, 466 S. 6 M.

— Faust. Traduction de Suzanne Paquelin. I. partie. Paris, Lemerre. 1903. 8°. XI, 246 S. 5 Fr.

— Фаустъ. Трагедія. Часть I. Пер. А. Мамонтова. [1. Teil. Übersetzt von A. Mamontow.] Moskau. 8°. 1903 S. 50 Kop.

— Фаустъ. Съ иллюстр. первоклассн. герм. художниковъ. [Mit Zeichnungen hervorragender deutscher Künstler.] Petersburg, H. Hoppe. 1903. 4°. 172 S. 2 Rub.

Arnsperger, W. Sechs Vorträge über Goethes Faust, gehalten für die wissenschaftlichen Vereine im Kestner-museum in Hannover. Heidelberg. 1903. 8°. 102 S., als Manuskript gedruckt.

Fischer, K. Goethes Faust, 4. Bd. Die Erklärung des Goetheschen Faust nach der Reihenfolge seiner Szenen. 2. Teil. (Goethe-Schriften 9.) Heidelberg, Winter. 1903. gr.-8°. 367 S. 7 M.

Schmidt, M. Ludwig Nauwerck. — *Archiv des Vereines für die Geschichte des Herzogtums Lauenburg.* 1903. VII, S. 59–61.

[N.'s. Illustrationen zum Faust und Goethes Urteil über dieselben.]

Danriac, L. La Damnation de Faust »travestie«. — *La Revue Latine.* 1903. II, S. 417–424.

[Oper von Bertina.]

De Hann, J. D. Bierens. De Klacht van Faust. — *Onze Eeuw.* 1903. III, Nr. 11.

Jahn, A. Eine Faust-Stelle. [I, V. 1675. »Was willst Du armer Teufel geben?«] — *Allgemeine Zeitung, Beilage.* 1903. Nr. 280.

Kerbaker, M. de. L' eterno feminino e l' epilogo celeste nel Fauste di W. Goethe. Neapel, C. Pierro. 1903. kl.-8°. 64 S. 1 L.

Laué, W. Gedanken zu Goethes Faust. — Schiller und die Farbenlehre. Breslau, Schottländer. 1903. 8°. 210 S. 3 M.

Schmits, E. Faust-Kompositionen. — *Freistatt* (München). 1903. V, Nr. 22.

Spielhagen, Friedr. Faust und Nathan. — *Am Wege. Leipzig, Staackmann.* 1903. S. 51–76

Geschwister: Goethe. Die Laune des Verliebten. Die Geschwister. Mit Einleitung und Anmerkungen von J. Minor. (Meisterwerke der deutschen Bühne. 27.) Leipzig, M. Hesse. 1903. 8°. XXVI, 38 S. 30 Pfg.

Minor, J. »Die Geschwister« und »Die Laune des Verliebten« auf dem Wiener Hofburgtheater. Eine statistische Übersicht. — [R. v. Payer: »Die Geschwister« und die Wiener (1787) und die Grazer (1832) Zensur.] — *Chronik des Wiener Goethe-Vereins.* 1903. XVII, S. 38–39.

Götz von Berlichingen: Goethe, Götz von Berlichingen mit der eisernen Hand. (Hausbüchereï der deutschen Dichter-Gedächtnisstiftung 2.) Hamburg. 1903. 8°. 178 S. 80 Pfg.

Iphigenie: Heinze, H. Aufgaben aus »Iphigenie auf Tauris« 3. Auflage. Leipzig, Engelmann. 1903. 8°. VII, 87 S. 1 M.

Laune des Verliebten: siehe Geschwister.

Mädchen von Oberkirch: Ritter, O. Zu Goethes »Mädchen von Oberkirch«. — *Archiv für das Studium der neueren Sprachen.* 1903. CXI, S. 170–171.

Torquato Tasso: Fielitz, W. Das Ziel der Handlung in Goethes Tasso. — *Festgabe für die 13. Hauptversammlung des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins zu Breslau.* 1903. S. 27–46.

Heinze, H. Aufgaben aus Torquato Tasso. 2 vermehrte Auflage. Leipzig, Engelmann. 1903. 8°. VII, 101 S. 1 M.

Prosa.

Ritter, C. Die Sprachstatistik in Anwendung auf Goethes Prosa. — *Euphorion.* 1903. X, S. 558–578.

Goethe, Extraits en prose. Publiés avec des notices et des notes p. B. Lévy. Paris, Hachette. 1903. kl.-8°. XVI, 186 S. 1·50 Fr.

— Märchen und kleinere Erzählungen. Ausgewählt und mit einem Vorwort versehen von H. Marshall. (Bibliothek der Gesamtliteratur 1735, 1736.) Halle, Hendel. 1903. 8°. IV, 180 S. 1·50 M.

Benvenuto Cellini: Arnold, R. F. Rezension von: Goethes Sämtliche Werke. Jubiläumsausgabe Bd. 31, 32.: Benvenuto Cellini, hrsg. von W. Oettingen. — *Zeitschrift für österreichische Gymnasien.* 1903. LIV, S. 1115–1120.

Dichtung und Wahrheit: Eck, A. Göthe w Strasburze. [Göthe in Straßburg. Auswahl aus Göthes Selbstbiographie: »Aus meinem Leben, Dichtung und Wahrheit.«] Moskau, Typogr. Leßner. 1902. 8°, 100 S. 50 Kop.

Kunst und Altertum. Steig, R. Goethes »Mannräuschlein«. [5, 1, 10.] — *Zeitschrift für deutsche Wortforschung.* 1903. V, S. 99–104.

Rameaus Neffe: Pniower, O. Rezensionen von R. Schlösser, Rameaus Neffe. 1900. — *Euphorion.* 1903. X, S. 305–310.

Unterhaltungen deutscher Ausgewanderten: [Bettelheim.] Goethe und Anatole France. — *Allgemeine Zeitung, Beilage.* 1903. Nr. 227, 231. S. 78.

[Goethes Anekdote von der neapolitanischen Sängerin in den »Unterhaltungen deutscher Ausgewanderten«. Vorbild für Anatole France, histoire comique: Der verstorbene Liebhaber erscheint der ungetreuen Geliebten und hindert sie ihre Gunst einem anderen zu schenken.]

Werthers Leiden: Goethe. Werther. (Col. de los mejores autores antiguos y modernos 22.) Madrid, Páez y Compañia. 1903. 8°. 154 S. 0·50 ptas.

Betz, L. P. Goethes Werther in Frankreich. Eine bibliographische Studie. — *Zeitschrift für Bücherfreunde.* 1903. VII, 2, S. 383–388.

Bischoff, E. Erläuterungen zu Goethes »Werthers Leiden«. (Königs Erläuterungen zu den Klassikern 79.) Leipzig, H. Beyer. 1903. 8°. 49 S. 40 Pfg.

Deecke, Th. Werthers Lotte in ihren letzten zwanzig Lebensjahren. — *Niedersachsen* (Bremen). 1903. IX, Nr. 1.

Grigorovitza, E. Suferintele tinărului Werther. Reflexiuni la romanul lui Goethe. Bucarest, Eminescu. 1903. 8°. 32 S. 1 l 50 [auch i. d. »Rivista Idealista«. 1903. I, Nr. 3.]

Hamann, R. Das Wertherfieber. — *Westermanns Monatshefte.* 1903. XLIV, S. 830–838.

Pilon, Ed. La destinée de Werther. — *La Plume.* 1903. XV, 1, S. 601–604.

Wilhelm Meister: Goethe. Wilhelm Meisters Apprenticeship and Travels. Transl. by Th. Carlyle. London, Chapman. 1903. 8°. 3 Bde. 750 S. 2 sh.

Verlag des Wiener Goethe-Vereins. — Druck von Josef Roller & Co. (unter verantw. Leitung von Josef Vogt) in Wien.
In Kommission bei Alfred Hölder, Hof- und Universitätsbuchhändler I., Rothenthurmstraße 15.

Im Auftrage des Wiener Goethe-Vereins verantwortlicher Redakteur: *Rudolf Payer von Thurn*, IV/1, Heugasse Nr. 56.

CHRONIK DES WIENER GOETHE-VEREINS.

Die Chronik erscheint 6mal jährl. im Umfang von je 8 S.

Vereins-Kanzlei: I., Eschenbachgasse Nr. 9.

Beiträge werden an den Redakteur erbeten.

XVIII. Band. **Wien, 15. März 1904.** **Nr. 2—3.**

NÄCHSTER GOETHE-ABEND

Freitag, den 18. März 1904, abends 7 Uhr

(Vorfeier von Goethes Todestag, 22. März)

im Festsaale des Österreichischen Ingenieur- und Architekten-Vereins, I., Eschenbachgasse 9

Vortrag des Herrn Regierungsrates Dr. Eugen Guglia:

Immermanns Merlin.

Hierauf:

Lieder und Klavierkompositionen von Walther von Goethe.

Vorgetragen von

Frau Marie Seyff-Katzmayr und Fräulein Margarete Demelius.

Drei Briefe Ottiliens von Goethe an die Tochter des Leibarztes Vogel

Als Einleitung zum Neudruck der Vogelschen Schrift über »Die letzte Krankheit Goethes«

Mitgeteilt von *J. Minor.*

Frau Hofrat Ottilie *Demelius* geborene Vogel, stellt uns die folgenden Briefe Ottiliens von Goethe, der Schwiegertochter des Dichters, zur Verfügung, die in ihrem Inhalt ungleich interessanter sind, als was Jenny von Gerstenbergk in ihrem Buche[1]) mitgeteilt hat. Frau Hofrat Demelius ist die Tochter des Leibarztes von Karl August und Louise, Hofrates Vogel, der Goethe in seiner letzten Krankheit behandelt hat. Sie ist hier in Wien wohl die letzte Überlebende, die mit den Personen des Weimarischen Kreises in unmittelbarer Berührung und in verwandtschaftlichem Verhältnis gestanden hat, und eine der wenigen, die wie die Töchter der Frau von Littrow, Frau Hofrat von Lang und Baronin Doblhoff, Ottilie von Goethe noch persönlich gekannt haben. Ihr verdanken wir auch das Exemplar von der Schrift ihres Vaters über die letzte Krankheit Goethes, das unserem Neudruck zugrunde liegt[2]). Es ist in letzter Zeit von Medizinern so viel und so Widersprechendes geschrieben worden, daß es uns an der Zeit scheint, auf dieses authentische Urteil eines Arztes, der Goethe noch persönlich untersucht und behandelt hat, wieder aufmerksam zu machen. Die Schrift von Möbius

[1]) Ottilie von Goethe und ihre Söhne Walther und Wolfgang in Briefen und persönliche Erinnerungen. Stuttgart, Cotta, 1901.

[2]) Von dem interessanten Schriftchen sind, wie uns die Verlagsbuchhandlung Georg Reimer in Berlin freundlichst mitteilt, nur noch fünf Exemplare übrig, die nur zu erheblich erhöhtem Preise abgegeben werden können. Wir veranstalten von dem unten folgenden Neudruck gleichzeitig eine Ausgabe in Buchform mit dem Original-Umschlageblatt in ganz geringer Auflage.

habe ich in der »Neuen Freien Presse« vom 22. November 1903 ausführlich besprochen. Inzwischen ist mir eine andere Schrift eines angesehenen Mediziners zu Gesicht gekommen (P. H. Gerber, Privatdozent an der Universität Königsberg, Goethes Beziehungen zu den Medizinern, Berlin 1900), die in allen wesentlichen Punkten zu anderen Resultaten gelangt als die Schrift von Möbius. Umsomehr Grund für uns, uns der anspruchslosen und liebenswürdigen Schrift von Vogel zu erinnern.

Nachstehend die Briefe:

Liebe Ottilie!

Jch sende Dir mit meinem besten Glückwunsch ein leeres Gefäß was Du mit Zucker füllen wirst. Laß es ein Symbol sein, daß wenn Dir auch die äußere Form eines Verhältnisses gegeben wird, es auf Dich ankömmt den Inhalt zu bestimmen, Du hast die Süßigkeiten aufzufinden und zu bewahren, die es enthalten soll. Ich müßte zu viel sagen, wollte ich mir genügen, so nimm mit den wenigen Zeilen vorlieb. Herzliche Grüße Deinem Bräutigam, Deine Freunde sehen mit Beruhigung Dich ihm anvertraut; denn er hat Alles was Dich glücklich machen kann. Mit unverbrüchlicher Theilnahme Deine Pathe

Ottilie von Goethe
geborne Freiin von Pogwisch.

An Fräulein Ottilie Vogel.

Nuß Crême.

Auf $^1/_2$ Canne Sahne rechnet man 1 bis $1^1/_2$ Schock Nüße, nachdem diese aufgeschlagen worden sind, zieht man sie wie Mandeln von der Scheele ab und nimmt auch noch 5 bittere Mandeln dazu und stößt alles im Mörser recht fein, feuchtet sie auch dabey mit Wasser an, damit sie keinen öhligen Geschmack annehmen, als dann rührt man 10 Loth gestoßenen Zucker darunter, diese Masse läßt man *lauwarm* werden und rührt alsdann die zu festem Schnee geschlagene Sahne vorsichtig darunter; zuletzt kommen 5 Tafeln aufgelöste Gelatine ebenfalls lauwarm darunter, alsdann füllt man die Masse in eine Form.

Was in Deiner Wirthschaft sich Dir wie eine harte Nuß entgegenstellt, hoffe ich wirst Du das Talent haben in einen süßen Creme zu verwandeln; dies liebe Ottilie wünscht Deine Pathe

Weimar 25. Juli 1858. Ottilie von Goethe.

Wien den 7. Juli 1863.

Liebe Ottilie!

Wie oft habe ich Dir schreiben wollen, wie oft Dir zu danken gehabt, wo ich dennoch stumm blieb, und wenn Du dennoch nicht irre geworden bist an mir, so hast Du in der Jugend schon ein Stück Weisheit des Alters. Gottlob daß man in jüngeren Jahren gewöhnlich nicht begreift, was das Alter ist, — es ist die Periode der Hemmnisse. In der Jugend stehen alle Thore auf, alle Wege breiten sich weit vor einem aus, im Alter wächst der Kieselstein beinah zum Felsblock, und der kleine Bach zum Fluß. So, denn das ist der langen Rede kurzer Sinn, bekamest Du keinen Brief, obgleich ich wirklich über Deine Geschenke und Briefe frohlockte. Weihenachten sollte eine kleine Sendung an Dich abgehen, aber was für ein trauriges Weihenachten hatten wir durch Wolfs Fall auf dem Glatteis, — dann setzte Ich mir einen andern Termin zum schreiben, bis ich endlich Alles auf den Zeitpunkt hinausschob, wo Deine Eltern hier durchkommen würden; leider glaube ich daß dies aufgegeben ist, wenngleich mir Walther schreibt, daß Deine Eltern am 1. Juli nach Dresden abgereist sind.

Wie sehr hätte ich Euch Allen die Freude des Zusammenseins gewünscht, aber nach der großen Anstrengung, nach der Durchführung eines Werkes, was ihm mit den Glanzpunkten seines Lebens in der Vergangenheit, für alle Zeiten in der Erinnerung Deutschlands verbindet[1]), bedarf er wohl wirklich des Ausruhens, die Reise war wohl zu anstrengend, doch später möchte ich, er machte sie, denn was kann ihm besser thun als mit Euch zu sein, und ich fürchte immer die Dresdner Ruhe könnte wohl oft von Weimar aus durch Geschäfte unterbrochen werden. Es ist rührend, daß Dein Vater statt sich zu schonen, seine Kräfte an eine solche Aufgabe wie verdoppelt von der Befriedigung die sie ihm gab, unermüdlich wendete, obgleich doch leicht die Anstrengung ihm hätte schaden können, aber er gab jedem Lebens-Augenblick selten Werth, wie wir das fühlen, und wie Walthers Briefe es immer aussprechen, und Wolf mit Deinem Vater dadurch in fortgesetztem Austausch war, kannst Du denken. Walther war ja immer mit treuer Anhänglichkeit ein fleißiger Besucher Eures Hauses, und beschreibt auch jetzt wieder wie wohl im wärend der Anwesenheit der beiden Frankfurther Cusinen[2]) es ihm dort gewesen sei, und was für gute Stunden er verlebt. Es war

[1]) Gemeint ist die durch Vogel im Auftrage des Großherzogs und der Goethe'schen Erben eben vollendete Ausgabe des Briefwechsels des Großherzogs Carl August mit Goethe in den Jahren 1775—1828, Vergleiche Chronik, IX. Band S. 40.

[2]) Schwestern von Vogels zweiter Frau, Stiefmutter seiner Kinder. Alle drei Enkelinnen der jüngeren Schwester der Frau Rat, die an den Prediger Stark verheiratet war.

dieser Besuch für Deinen Vater gewiß eine Erfrischung. Seine wohlverdiente Ernennung zum Staatsrath soll ihm und Deiner Mutter Vergnügen gemacht haben. Von einer Sache liebe Ottilie kannst Du wenigstens überzeugt sein, das Deine Mutter die treuste Wächterin über die Gesundheit Deines Vaters ist, und wohl früher und jetzt manchmal mag gefühllos erscheinen, weil, wo die Möglichkeit ist daß Deinem Vater etwas schadet oder bekümmert sie auf nichts Rücksicht nimmt. Aber ich schreibe Dir lauter Dinge, die Du schon weist, und Du ahndest bis jetzt nicht, daß diese Zeilen zugleich ein Empfehlungsbrief für Baron *des Grange* für Dich und Deinen Mann sein sollen. Baron *des Grange* der Neffe einer Freundin von mir Gräfin Nostiz, hat den größten Theil seiner Kindheit und Jugend in Euböa zugebracht, wo sein Vater eine Besitzung hatte. Noch jetzt lebt seine Schwester verheirathet in Griechenland, die ich gleichfalls kannte. Er selbst ist schon seit mehreren Jahren in Wien, und hat sich in dem letzten Jahr entschlossen Photograph zu werden. Aus Griechenland hat er sich wohl die Anlage zu Fiebern mitgebracht, und war aufs Land gezogen sich etwas zu erholen. Heute kam er plötzlich zu mir zu sagen, daß er morgen beabsichtige nach Gratz zu gehen, um sich persönlich zu überzeugen, ob die Verhältniße in Gratz wie man ihm geschildert günstig wären für einen Photographen. Er bemühte sich hier vergebens um ein gutes Atelier, doch das wird er Dir selbst sagen. Es ist ein durchaus ehrenwerther Charakter, ein gentlemen, und wie gesagt ich kenne ihn schon länger, und habe dies Urtheil von Allen bestätigt gefunden, die mit ihm schon länger wie ich in Verbindung. Er war früher unter Bruck eine kurze Zeit angestellt. Er führt seinen Entschluß mit Consequenz durch, was ihm doch im Anfang nicht ganz leicht kann geworden sein. Seine Absicht ist ungefährt 8 bis 10 Tage in Gratz zu bleiben. Die allertreueste Freundin, ja Bewunderin hast Du an Bar. Steiger; vielleicht weist Du noch nicht daß sie von hier fort ist zuerst nach Linz und Gmunden und dann »weiter und weiter« sie wußte es selbst nicht. Ich kann mir denken daß Du ihr von großem Nutzen sein könntest, denn in dem unstäten etc. etc. ihrer Lage liegt viel Drückendes und 12 Jahre sind lang, sie scheint aber auch gar nichts Gutes ihrer Lage oder überhaupt was sich ihr noch darbietet erfassen zu können. Schon nach jahrelanger Abwesenheit einmal ihren Wiener Freunden so nah zu kommen wie Gratz, hätte ich geglaubt müßte sie gestärkt genug haben um nach Wien zu kommen, aber nein, — sie kam nicht; nun führt das Geschick sie ganz in unsere Nähe aber auch umsonst, und Du wirst es kaum glauben, wenn ich Dir sage, daß nur den Tag vor ihrer Abreise sie sich entschlossen hat Mittags einmal mit uns einfach zu essen, während sie sich sonst auf flüchtige Besuche beschränkte. Sie macht zwar jetzt Pläne vielleicht im September hieher zu kommen, aber wer weis es; jetzt sollte sie ihren Mann in ein Bad begleiten, und da ihre Eltern scheinen Reise Pläne zu haben, die bis Paris gehen, so riethen wir ihr lieber möglich zu machen sich anzuschließen, das wäre ein wahre Auffrischung. Sie liebt Dich, Deinen Mann und Deine Kinder wahrhaft. — In Kurzem geht wahrscheinlich eine gute Bekanntin Frau von Biedenweg nach Gratz, aber es wird wahrscheinlich sich Ihr Dortsein auf so kurze Zeit beschränken müssen, daß Ich sie Dir nicht empfehlen kann, was ich sonst gerne gethan, da sie voll Geist und Interesse ist. Ich rieth ihr wenigstens das schöne Kunstwerk von Pisano zu sehen. Die Triumphe der Liebe, Zeit, Tod u. s. w. was Ich als ein Geschenk meines Sohnes Wolf in einem schönen Werke besitze, und durch die guten Abbildungen darin mir vergegenwärtigen kann.

Und nun meine liebe Ottilie Ist wohl Zeit daß ich zum Schluß komme; Bratranek[1]) hoffe ich bleibt seinem Plan treu und kömmt bald; ich habe leider Niemand gesehen, der von Einfluß ist auf sein Schicksal, wie sehr wünschte ich ihm eine Möglichkeit zu wirken, die für ihn paßt. Meine Schwester und Wolf tragen mir an Dich und Deinen Mann viel Grüße auf. Ich sende Dir ein Mützchen was Du leicht zur Coiffüre umgestalten kannst, oder auch die Blumen auf einen Huth übertragen; als Deine Pathe darf ich mir schon ein solches Recht nehmen; ich ändre nicht gern, und als ich es sah, beschloß ich es Dir durch Deine Mama zu senden. Damit aber Demelius mich nicht für nur frivol hält, füge ich noch Etwas außer dem Bereich des Putz liegendes bei. Ich umarme Dich herzlich, Gott behüthe Dir Deine Kinder. Ich hoffe immer noch, daß Walther diesen Sommer einmal kommen wird, ich bleibe wohl ganz ruhig, will aber bemerken, daß obgleich in demselben Hause, doch nach neuer Numerierung es heißen muß Renngasse No. 8 (neu) 153 alt.

Lebe wohl lebe wohl. Noch eine wichtige Frage, das allerliebste Blättchen Aquarell was Du mir geschickt trägt den Nahmen Walther als Unterschrift, wo ist der Künstler?

Deine alte Pathe

Ottilie von Goethe.

---

[1]) Professor der deutschen Sprache und Literatur an der Universität Krakau, Augustiner-Chorherr.

Wien den 2ten May 1864

Mit wahrer Trauer liebe Ottilie gedenke ich Deiner, denn wenn ich schon immer die Sorge hatte, daß Du Deinen geliebten Vater nicht widersehen würdest, so ist dies nun eine schmerzliche Gewißheit geworden. Wie tief wir Alle seinen Verlust fühlen, die eine lange Lebensstreckke mit ihm gewandelt sind, denen er in den entscheidensten Lebensperioden, als Freund, als Rathgeber als Tröster und Arzt zur Seite stand, das weist Du, die Du die Verhältnisse so genau kennst, — aber auch die Ferner-Stehenden, in Weimar und im weimarischen Lande, werden bei seinem bedeutenden Lebenskreis, bei seinem ausgebreiteten Segenswirken, ihn tief betrauern.

Du, Dein Mann, Deine Kinder, die arme Cäcilie haben viel verlohren, und die Lükken zeigen sich nicht im ersten Augenblick, da regiert nur der Schmerz, aber jahrelang, auf nie geahnte Punkte die das wechselnde Leben bringt, werdet Ihr es empfinden. Dein häusliches Glück, was Deinem Vater so große Befriedigung gab, das Verhältniß was zwischen Euch und mit Deiner Mutter[1]) sich so glücklich gestaltet hatte, verschönte ihm den Abend seines Lebens. Wie aber Henriette gelitten hat, in der ewigen Sorge, wenn sie einen Augenblick von ihm entfernt war, das versichere ich Dir war ganz erschütternd von Walther zu hören. Sie hat ihre Aufgabe Deinen Vater zu beglücken, treulich gelöst, und Du meine liebe Ottilie wirst ihr lohnen, Du die so innig liebt, wirst ihr eine liebevolle Tochter bleiben, da sie ja Deine Pflichten mit übernahm als Dein Beruf Dich von seiner Pflege fern halten mußte. Ich leugne es Dir nicht, ich hätte gewünscht Walter wäre es erspart gewesen, diese trübe Zeit mit in Weimar durchzukämpfen, aber trotzdem daß seine Gesundheit sehr der Erholung bedurfte, und gerade die Ermahnung Deines Vaters, der ihm die größte Ruhe empfahl, ihn förmlich von Weimar fortgetrieben, so sagte mir doch Walther immer, daß er trostlos sein würde geschähe ein Unglück, nicht in Weimar anwesend zu sein, weil er wüßte daß es Deinem Vater und Henriette ein Trost wäre; — sein Wunsch ist erfüllt, und der arme Walther war in Weimar. Du meine liebe Ottilie wirst, wenn es dessen bedürfte, schlichtend und rathend bei Deinen Geschwistern wirken, aber ich hoffe es ist dies nicht nöthig. Ich denke immer Henriette kömmt in einiger Zeit Dich zu besuchen, mit Dir wird ihr am wohlsten sein, von Dir und Demelius wird sie ihren Schmerz am besten verstanden fühlen, weil sie weis wie Ihr ihn geliebt habt. Ich weis noch nichts Näheres, doch scheint er nicht lange krank gewesen zu sein; Walther schrieb natürlich nur kurz und sollte erst später ausführlicher mittheilen. In 8 Tagen zwei so nah berührende Verluste, die Parry[2]) und Dein Vater, es ist zu viel. Lebe herzlich wohl meine liebe Ottilie in Freud und Leid mit treuer Theilnahme Deine Pathe Ottilie von Goethe.

[1]) Stiefmutter der Kinder, Goethes Großcousine.

[2]) Frau von Parry, geboren von Stein, Tochter von Charlotte von Steins Sohn Fritz, Goethes Liebling.

Die letzte Krankheit Goethe's,

beschrieben und nebst einigen andern Bemerkungen über denselben, mitgetheilt von

Dr. Carl Vogel,

Großherzogl. Sächsischem Hofrathe und Leibarzte zu Weimar.

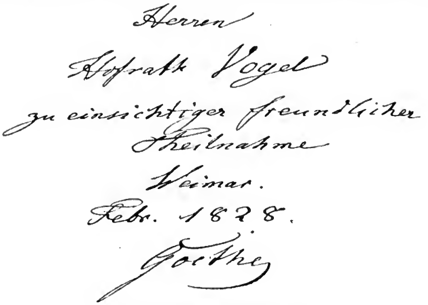
Nebst einer Nachschrift von

C. W. Hufeland.

(Aus *Hufeland's* und *Osann's* »Journal d. prakt. Heilk.« abgedruckt.)

Wenn ich, eigner Mahnung, wie fleißig erinnernden Gönnern und Freunden ungehorsam, bisher zögerte, die dennoch nicht wohl für immer abzulehnende Lösung der schmerzlichen Aufgabe zu unternehmen, welche den Gegenstand der folgenden Blätter ausmacht, so möge mich, was die ersten Wochen nach dem Trauerfalle angeht, das niederdrückende Gefühl unermeßlichen Verlustes, — sechs Jahre lang beglückte der Hochverehrte mich als Arzt und später als Amtsgehülfen im täglichen freundlichen Umgange mit ausgezeichnetem Wohlwollen und Vertrauen! — für die spätere Zeit eine gewiß verzeihliche Abneigung, mir die Vorgänge so betrübter Stunden im peinlichsten Detail nochmals zu vergegenwärtigen, wo nicht rechtfertigen, doch entschuldigen. Außerdem hatte ich sowohl der Weimarischen Zeitung, zum Nekrolog *Goethe's,* als auch dem Hrn. Dr. *Müller,* zu seinem empfehlungswerthen Werkchen: *Goethe's* letzte literarische Thätigkeit, Verhältniß zum Auslande und Scheiden. Jena, bei Frommann 1832, ziemlich ausführliche und an beiden Orten benutzte Notizen über die letzte Krankheit *Goethe's* mitgetheilt.

Nunmehr aber, da die, von dem zuvorkommenden Anerbieten eines Platzes in seinem weitverbreiteten Journale begleitete, gewichtige Aufforderung des hochverdienten Herrn Staatsraths *Hufeland* mit der Zeit ruhigerer Fassung bei mir zusammentrifft, säume ich nicht länger, dem vielseitig ausgesprochenen Verlangen, auf dem Grund beinahe gleichzeitiger, sorgfältiger Niederschreibungen des von mir selbst während fast ununterbrochener Anwesenheit am Sterbebette Beobachteten und mit



Eigenhändige Widmung Goethes an Vogel
vor dem Bande der Kupfertafeln zur Farbenlehre.
(Im Besitze der Tochter Vogels, Frau Hofrat Ottilie Demelius.)

Benutzung glaubwürdiger Berichte anderer aufmerksamer Augenzeugen nach Kräften Genüge zu leisten.

Goethe hatte sich nach seiner Wiederherstellung von einem heftigen Lungenblutsturze, der ihn im December 1830 befiel, bis in die Mitte des März 1832 einer vorzüglich guten Gesundheit erfreut, und namentlich auch den letzten Spätherbst und Winter, eine ihm sonst immer feindliche und verhaßte Jahreszeit, ganz ungewöhnlich heiter und ohne irgend bedeutende körperliche Anfechtung durchlebt. Stellten sich auch, wie einer unbefangenen Beobachtung nicht wohl entgehen mochte, Schwächen des Alters, besonders Steifheit der Gliedmaßen, Mangel an Gedächtniß für die nächste Vergangenheit, zeitweise Unfähigkeit, das Gegebene in jedem Augenblicke mit Klarheit schnell zu übersehen und Schwerhörigkeit bei ihm immer merklicher ein, so genoß er doch — und zumal im Vergleich mit andern Greisen seines Alters — noch einer solchen Fülle von Geistes- und Körperkraft, daß man sich der frohen Hoffnung, er werde uns noch lange durch seine Gegenwart erfreuen, mit Zuversicht hingeben durfte. Da wurde ich am 16ten März zu ungewöhnlich früher Stunde, schon um 8 Uhr Morgens, zu *Goethe* beschieden. — In der Regel sah ich ihn in ärztlicher und amtlicher Beziehung jeden Vormittag erst um 9 Uhr, und hatte am vorigen Tage, nach langer Unterhaltung, ihn sehr heiter und wohl um diese Zeit verlassen. — Ich fand ihn im Bette schlummernd. Bald erwachte er, konnte sich indessen nicht sogleich völlig ermuntern, und klagte, er habe sich bereits gestern, während der Rückkehr von einer, in sehr windigem, kaltem Wetter, zwischen 1 und 2 Uhr Nachmittags unternommenen Spatzierfahrt unbehaglich gefühlt, darauf nur wenig und ohne rechten Appetit essen mögen, das Bette

zeitig gesucht und in demselben eine zum größten Theile schlaflose Nacht, unter öfters wiederkehrendem, trocknem, kurzem Husten, mit Frösteln abwechselnder Hitze, und unter Schmerzen in den äußern Theilen der Brust unangenehm genug verbracht. Am wahrscheinlichsten sei eine Erkältung, die er sich vor dem Ausfahren bei dem Herübergehen aus seinem sehr stark geheizten Arbeitszimmer über den kalten Flur in die nach der Straße zu gelegenen Gesellschaftszimmer, leicht zugezogen haben könne, Ursache der gegenwärtigen Leiden.

Er schien einigermaßen verstört, vor allem aber frappirte mich der matte Blick und die Trägheit der sonst immer hellen und mit eigenthümlicher Lebhaftigkeit beweglichen Augen, so wie die ziemlich starke, ins Livide fallende Röthe der Bindehaut der untern Augenlider, vornehmlich des rechten. Der Athem war fast ruhig, nur durch trocknen Husten und tiefe Seufzer, — letztere eine gewöhnliche Erscheinung in allen Krankheiten *Goethe's*, — öfters unterbrochen, die Stimme etwas heiser. Willkührliches kräftiges Ein- und Ausathmen ging zwar mühsam von Statten, vermehrte aber den bereits erwähnten Schmerz auf der Brust in keiner Weise. Die an der Wurzel schwach und gelblich belegte Zunge glich hinsichtlich ihrer Farbe der Bindehaut der untern Augenlider. Dabei beschwerte sich der Kranke über Ekel vor Speisen, über Durst und Aufstossen von Luft aus dem Magen. Der ganze Unterleib, vorzüglich die epigastrische Gegend, war aufgetrieben und gegen äußern Druck empfindlich, der Stuhlgang mangelte seit zwei Tagen. Die Haut war trocken, mäßig warm, der Urin lehmig, der Puls weich, mäßig voll, wenig frequent. Ferner: Wüstheit des Kopfes, Unaufgelegtheit zum Denken, auffallend vermehrte Schwerhörigkeit, Unruhe bei Zerschlagenheit der Glieder, und das ganz eigne resignirte Wesen, welches bei *Goethe*, während der letzten Jahre seines Lebens in allen Krankheiten an die Stelle eines in ähnlichen Fällen früher gewöhnlichen aufbrausenden Unmuthes getreten war und sich häufig in den Worten aussprach: »Wenn man kein Recht mehr hat, zu leben, so muß man sich gefallen lassen, wie man lebt.«

Bei dem sehr hohen Alter des Kranken, und weil damals in Weimar dergleichen catarrhalisch-rheumatische Zufälle nicht selten in, zum Theil tödtliche Nervenfieber übergingen, fand ich mich bewogen, vorlängst erhaltenen höchsten Befehlen gemäß, unserer, den lebhaftesten Antheil an dem Wohlergehen des Allverehrten jederzeit bethätigenden Frau Großherzogin ungesäumt schriftlich zu melden, *Goethe* leide seit gestern an einem Catarrhalfieber, und wenn ich schon im Augenblicke besonders gefährliche Krankheitszufälle nicht wahrnähme, so wolle mir doch das Ganze allerdings bedenklich vorkommen. Uebrigens hatte ich dem Patienten schon zuvor eine Auflösung von Salmiak und einigen Quentchen Bittersalz, als Arznei, und Graupenschleim, mit Wasser zubereitet, zum Getränk, neben einem, den Umständen angemessenen Verhalten verordnet.

Bereits am Abend zeigte das Uebel eine bessere Gestalt. Der Kranke fand sich nach mehreren, reichlichen, breiartigen Stuhlgängen sehr erleichtert. Sein Kopf war freier, das Gemüth heiterer, der Blick lebhafter, der Unterleib weicher, weniger empfindlich und weniger aufgetrieben. Die Haut schien feucht werden zu wollen, der Husten hatte sich seltener eingestellt. Der Appetit fehlte noch; das Fieber blieb vom Anfang an sehr mäßig. Es wurden Pulver von Goldschwefel und Zucker verschrieben. Nach 6 Uhr nahm *Goethe*, wie Dienstags und Freitags gewöhnlich, den Besuch des Hofraths *Riemer* an, und ließ sich durch denselben einige Zeit von Sprachstudien unterhalten.

Sonnabend früh: Der Kranke hatte ziemlich geschlafen; der Kopf war noch freier, das Gemüth theilnehmender, das Gehör feiner, der Blick heller und beweglicher, der Husten mäßiger, lockerer, das Seufzen seltener, als am gestrigen Tage. Die Stimme hatte ihre Heiserkeit, die Röthe an den Augenlidern ihr Schmutziges verloren. Die Haut überall dunstend, turgide und warm; die Zunge roth, weniger belegt. Keine Schmerzen mehr auf der Brust. Gegen Morgen eine freiwillige, reichliche, breiartige Ausleerung durch den Stuhl. Der Urin noch trübe, lehmig; der Puls weich, etwa 90 Mal in einer Minute schlagend. Kein Appetit. Die Pulver hatten nach dem eignen Gefühle des Kranken so wohlthätig gewirkt, daß er um weitere Anwendung derselben bat. Da sein Wunsch meiner Absicht begegnete, wurde alle 3 Stunden ein Drittel Gran Goldschwefel auch noch fernerhin gegeben und zugleich gestattet, den Graupenschleim von nun an mit schwacher Fleischbrühe zu bereiten.

Mittags immer noch nur wenig Appetit; indessen hatte der Patient etwas Griessuppe genossen. Nachher einige Stunden hindurch ruhiger und erquickender Schlaf. Abgang vieler Blähungen. Husten sehr selten und kaum beschwerlich. Beim Abendbesuch unbedeutendes Fieber, Neigung zu leichter Conversation, welche der Kranke schon wieder auf die in gesunden Tagen gewohnte Art mit Scherzen würzte.

In der Nacht zum Sonntag siebenstündiger ruhiger Schlaf, heilsame Transpiration. Morgens einiger Husten mit leichtem Auswurf. Der Urin hell, gelb, mit starkem schleimigem Bodensatze; Zunge und Geschmack rein, kein Fieber. Der zum Früh-

stück wieder erlaubte Kaffée und ein leicht verdauliches Gebäck schmeckten sehr gut und bekamen wohl. Freiwillige Leibesöffnung.

Der Kranke blieb etliche Stunden außerhalb des Bettes. Er fühlte sich nur noch ein wenig matt. Die Heiterkeit seines Geistes war ungetrübt. Medicin wurde nicht verordnet, wohl aber, auf Verlangen, der mäßige Genuß des gewöhnlichen Würzburger Tischweins, und für den Mittagstisch etwas Fisch und Braten verwilligt. Als ich ihn Abends besuchte, lobte *Goethe* sein Befinden und war sehr gesprächig, besonders aber pries er in einem langen launigen Sermon den Goldschwefel, nach dessen Herkommen, Bereitungsart und ärztlichem Gebrauche er sich umständlich erkundigte.

Die Nacht zum Montag wiederum ruhig; während des Schlafes immer noch ziemlich starke Transpiration. Am Morgen traf ich den Kranken neben dem Bette sitzend, sehr aufgeräumt und nur noch körperlich etwas schwach. Er hatte in einem französischen Heft gelesen; fragte gewohntermaßen nach mancherlei Vorfällen und zeigte großes Begehren nach dem zum Frühstück seit einigen Jahren herkömmlichen Glase Madeira. Ich fand keinen Grund, seiner Neigung entgegen zu seyn, und er trank und aß mit vielem Behagen, blieb auch fast den ganzen Tag über auf. Gegen Abend traf ich ihn bei der Musterung von Kupferstichen, sprach mit ihm durch, was sich während seiner Krankheit in dem ihm untergebenen Departement ereignet hatte, zeigte ihm die Berliner Choleramedaille, über welche er sich in sehr witzigen Bemerkungen ausließ, spaßhafte Entwürfe zur Darstellung desselben Gegenstandes vorbrachte und sich vorzüglich darüber sehr vergnügt äußerte, daß er am folgenden Morgen im Stande seyn würde, sein gewohntes Tagewerk wieder vorzunehmen:

> „doch zwischen heut und morgen
> liegt eine lange Frist!" —

Seit dem Ableben seines einzigen Sohnes [1]) und seit dem Lungenblutsturze, welcher ihn einige Wochen später den Pforten des Grabes so nahe brachte, hatte *Goethe* seines Endes, als nun nicht mehr weit entfernt, gegen mich öfters mit Ruhe Erwähnung gethan, und besonders mehrmals Veranlassung genommen, mir, „der ich doch länger, als er, dabei wirksam seyn würde," die von ihm gepflegten Anstalten, und vorzüglich auch einzelne bei denselben Angestellte zu empfehlen. Im Laufe der heutigen Unterhaltung kam er auf diese Angelegenheiten zurück, und theilte mir nochmals seine darauf bezüglichen Absichten, Pläne und Hoffnungen im Zusammenhange und ausführlich mit. Wer ihn da, so wie bei frühern ähnlichen Gelegenheiten gehört hätte, wenn die, vielfältiges Zeugniß enthaltenden Acten offen stünden, wer endlich, wie ich, so mancher Wohlthaten, die *Goethe* aus eignem Antriebe und Vermögen Hülfsbedürftigen, besonders Kranken, im Stillen angedeihen ließ, Vermittler gewesen wäre, der würde nicht zweifeln, daß der so häufige als lieblose Vorwurf: der Verblichene habe sich um das Wohl und Wehe Anderer, namentlich auch seiner Dienstuntergebenen, höchstens aus grobem Egoismus bekümmert, nur von vorlauter, boshafter Verläumdung, oder von der habgierigsten Unverschämtheit ersonnen worden seyn könne. Allerdings war ihm gewöhnliche Bettelei und ungehörig erzwungene Wohlthätigkeit in hohem Grade zuwider, und gern vermied er, — überall ein in Folge unangenehmer Erfahrungen vielleicht zu unbedingter Liebhaber des Geheimnisses, — bei Austheilung seiner Wohlthaten jede Ostentation.

Froh, daß ein Leiden überstanden, ahnten wir beide in dem Moment nicht, daß *Goethe* so eben seinen wirklich letzten amtlichen Willen kund gegeben habe. Doch hat er nach diesen Eröffnungen nur noch eine einzige halb willenlose Amtshandlung verrichtet, indem er am 20. März, zwei Tage vor seinem Hinscheiden, die Anweisung zur Auszahlung einer Unterstützung an eine, ihrer künstlerischen Ausbildung in der Fremde obliegende, talentreiche, junge Weimaranerin, für welche er stets väterlich bedacht war, mit zitternder Hand, ohne mein Vor-

---

[1]) *Goethe* liebte seinen Sohn wirklich und schenkte ihm fast unbegränztes Vertrauen; dieser widmete seinem Vater die innigste Verehrung. Ich besitze davon viele unzweideutige Beweise, was auch böser Wille über das zwischen beiden bestandene Verhältniß ausgestreut haben mag. Der Lungenblutsturz, von welchem oben die Rede ist, war lediglich Folge der ungeheuern Anstrengung, womit *Goethe* den bohrenden Schmerz über den vorzeitigen Verlust des einziges Sohnes zu gewältigen strebte. So sollte sich an ihm selbst bestätigen, was er, besorgt wegen des Eindrucks, den die Nachricht von dem plötzlichen Abscheiden seines fürstlichen Freundes, des Großherzogs, *Karl August*, auf die hohe Wittwe machen möchte, im Juni 1828 nach Wilhelmsthal schrieb, wo ich mich damals mit dem Hofe aufhielt:

> „Sie thun sehr wohl, länger in Eisenach zu verweilen; denn in solchen Fällen sind die Nachwirkungen immer zu fürchten. Der Charakter widersetzt sich dem treffenden Schlage, aber consolidirt dadurch gleichsam das Uebel, das sich späterhin auf andere Weise Luft zu machen sucht." —

Ich gedenke noch bei dieser Gelegenheit, wie *Goethe* nach dem Tode seines Sohnes eines Tages mit hervorbrechendem Unmuthe und deutlicher Beziehung äußerte: „daß die Eltern vor den Kindern sterben, ist in der Ordnung, unnatürlich aber ist, wenn der Sohn vor dem Vater abgefordert wird."

wissen unterzeichnete. Hierbei schrieb er seinen Namen zum letzten Male. Das Blatt wird unter mehreren andern, dem Andenken *Goethe's* geweiheten Sachen auf der Großherzogl. Bibliothek zu Weimar sorgfältig aufbewahrt.

Die ersten Stunden der folgenden Nacht, vom 19ten auf den 20sten März, schlief der Kranke sanft, bei vermehrter Hautausdünstung. Gegen Mitternacht wachte er auf, empfand zuerst an den Händen, welche bloß gelegen hatten, und von ihnen aus später dann auch am übrigen Körper, von Minute zu Minute höher steigende Kälte. Zum Frost gesellte sich bald herumziehender, reißender Schmerz, der, in den Gliedmaßen seinen Anfang nehmend, binnen kurzer Zeit die äußern Theile der Brust gleichfalls ergriff, und Beklemmung des Athems, so wie große Angst und Unruhe herbeiführte. Daneben häufiger, schmerzhafter Drang zum Urinlassen. Der sparsam ausgeleerte Harn wasserhell. Die Zufälle wurden immer heftiger; dennoch erlaubte der sonst bei den geringsten Krankheitsbeschwerden nach ärztlicher Hülfe stets so dringend verlangende Kranke dem besorgten Bedienten nicht, mich zu benachrichtigen, „weil ja nur Leiden, aber keine Gefahr vorhanden sey." Erst den andern Morgen um halb neun Uhr wurde ich herbeigeholt. Ein jammervoller Anblick erwartete mich! Fürchterlichste Angst und Unruhe trieben den seit lange nur in gemessenster Haltung sich zu bewegen gewohnten, hochbejahrten Greis mit jagender Hast bald ins Bett, wo er durch jeden Augenblick veränderte Lage Linderung zu erlangen vergeblich suchte, bald auf den neben dem Bette stehenden Lehnstuhl. Die Zähne klapperten ihm vor Frost. Der Schmerz, welcher sich mehr und mehr auf der Brust festsetzte, preßte dem Gefolterten bald Stöhnen, bald lautes Geschrei aus. Die Gesichtszüge waren verzerrt, das Antlitz aschgrau, die Augen tief in ihre livide Höhlen gesunken, matt, trübe; der Blick drückte die gräßlichste Todesangst aus. Der ganze eiskalte Körper triefte von Schweiß, den ungemein häufigen, schnellen und härtlichen Puls konnte man kaum fühlen, der Unterleib war sehr aufgetrieben; der Durst quaalvoll. Mühsam einzeln ausgestoßene Worte gaben die Besorgniß zu erkennen, es möchte wieder ein Lungenblutsturz auf dem Wege seyn.

Hier galt es schnelles und kräftiges Einschreiten. Nach anderthalbstündiger Anstrengung gelang es, vermöge reichlicher Gaben Baldrianäther und *Liquor Ammonii anisatus,* abwechselnd genommen mit heißem Thee aus Pfeffermünzkraut und Kamillenblüthen, durch Anwendung starker Meerrettigzüge auf die Brust und durch äußere Wärme die am meisten gefahrdrohenden Symptome zu beseitigen, alle Zufälle erträglich zu machen. Den im linken großen Brustmuskel übrigbleibenden fixen Schmerz hob noch an dem nämlichen Tage ein auf die schmerzhafte Stelle gelegtes Spanisch-Fliegen-Plaster.

Der fortdauernd brennende Durst wurde mit einem lauen Getränke, aus schwachem Zimmtaufguß mit Zucker und Wein, zum Behagen des Leidenden befriedigt. Der Appetit kehrte nur noch einmal, wenig Stunden vor dem Tode, auf einen Augenblick fruchtlos zurück. Den bequemen Lehnstuhl, in welchem sich die große Angst und Unruhe zuerst gelegt hatte, vertauschte der Kranke nicht wieder mit dem Bette.

Gegen Abend war kein besonders lästiger Zufall mehr vorhanden. *Goethe* sprach Einiges mit Ruhe und Besonnenheit, und es machte ihm sichtbare Freude, als ich ihm erzählte, daß im Laufe des Tages ein höchstes Rescript eingegangen sey, welches eine Remuneration, für deren Ertheilung er sich angelegentlich verwendet hatte, gebetenermaßen verwillige.

Ich ließ einen ziemlich kräftigen Baldrianaufguß mit *Liquor Ammonii anisatus,* alle zwei Stunden einen Eßlöffel voll, als Arznei nehmen. Dabei schlummerte *Goethe* während der Nacht zuweilen. Gegen Morgen verbreitete sich mäßiger Schweiß über den ganzen Körper, das Athmen geschah ohne Hinderniß, die Stimmung war heiter. Mehrere, durch ein Lavement bewirkte, reichliche Stuhlgänge schafften noch mehr Erleichterung. Der Puls, genau gezählt, 92 Mal innerhalb einer Minute schlagend, zeigte sich ziemlich voll, gleichmäßig, weich. Der Urin ging selten, trübe, bräunlich und ohne Schmerzen ab. Die Zunge war feucht, hier und da mit zähem, kaffeebraunen Schleime belegt, der Speichel sehr zähe und klebrig. Die Farbe der unbedeckten Körpertheile bot nichts Auffallendes dar.

Die Besserung nahm bis eilf Uhr Vormittags deutlich zu. Von da verschlimmerte sich das Befinden. Um zwei Uhr Nachmittags erschien der Kranke hinfällig, mit triefendem Schweiße bedeckt, mit sehr kleinem, häufigem, weichem Pulse und kühlen Fingerspitzen. Die äußern Sinne versagten zuweilen ihren Dienst, es stellten sich Momente von Unbesinnlichkeit ein. Dann und wann ließ sich ein leises Rasseln in der Brust vernehmen.

Nach etlichen Gaben eines Decocto-Infusums von Arnica und Baldrian mit Kampher hob sich der Puls und wurde ein wenig härter. In die Finger kehrte Wärme zurück. Die Füße, durch Wärmflaschen geschützt, waren noch nicht wieder kalt geworden. Der Schweiß minderte sich.

Bald aber gewannen alle Erscheinungen von neuem ein sehr bedenkliches Ansehen. Das Rasseln

in der Brust verwandelte sich in lauteres Röcheln. Abends neun Uhr war der ganze Körper kalt, der Schweiß durch vielfache, meistens wollene Bekleidung und Bedeckung gedrungen. Die lichten Zwischenräume von Besinnung kamen weniger häufig und dauerten immer kürzere Zeit. Die Kälte wuchs, der Puls verlor sich fast ganz, das Antlitz wurde aschgrau. Sehr zäher, klebriger Schleim im Munde, gereichte zu großer Unbequemlichkeit. Die Züge blieben ruhig. In seinem Lehnstuhl sitzend, das Haupt nach der linken Seite geneigt, antwortete *Goethe* noch zuweilen und immer deutlich auf die, an ihn gerichteten Fragen, deren ich indessen, um jede, bloß die Sanftheit des unvermeidlichen Scheidens störende Aufregung zu verhüten, nur wenige zuließ.

Er schien von den Beschwerden der Krankheit kaum noch etwas zu empfinden, sonst würde er bei der ihm eigenthümlichen Unfähigkeit, körperliche Uebel mit Geduld zu ertragen, mindestens durch unwillkührliche Aeußerungen, seine Leiden zu erkennen gegeben haben. Aeußere Eindrücke wirkten auf das, mit den Sinnen des Gesichts und des Gehörs gewissermaßen isolirt fortlebende, Gehirn noch lange und zum Theil lebhaft und angemessen, so wie die eigentliche Geistesthätigkeit vielleicht erst mit dem Leben selbst erlosch. Die Phantasie spielte beinahe und mit angenehmen Bildern.

Schwerlich hatte *Goethe* in diesen Momenten ein Vorgefühl seiner nahen Auflösung. Wenigstens entsprachen die Zeichen, welche man auf das Vorhandenseyn eines solchen Vorgefühls beziehen möchte, denjenigen nicht, deren er sich wohl früher bediente, um anzudeuten, wie er hinsichtlich der muthmaßlichen Dauer des ihm noch beschiedenen Lebensrestes einer Täuschung sich nicht überlasse. Vielmehr gab er in seinen letzten Stunden mehrmals deutliche Beweise von Hoffnung auf Genesung und zwar unter Umständen, — namentlich bei fast völlig abwesender Besinnlichkeit, — welche die Vermuthung, er habe nur die Seinigen zu beruhigen, beabsichtigt, als ganz unwahrscheinlich darstellen müssen.

Die Sprache wurde immer mühsamer und undeutlicher. „Mehr Licht" sollen, während ich das Sterbezimmer auf einen Moment verlassen hatte, die letzten Worte des Mannes gewesen seyn, dem Finsterniß in jeder Beziehung stets verhaßt war. Als später die Zunge den Gedanken ihren Dienst versagte, malte er, wie auch wohl früher, wenn irgend ein Gegenstand seinen Geist lebhaft beschäftigte, mit dem Zeigefinger der rechten Hand öfters Zeichen in die Luft, erst höher, mit den abnehmenden Kräften immer tiefer, endlich auf die über seinen Schooß gebreitete Decke. Mit Bestimmtheit unterschied ich einigemal den Buchstaben W. und Interpunctionszeichen.

Um halb zwölf Uhr Mittags drückte sich der Sterbende bequem in die linke Ecke des Lehnstuhls, und es währte lange, ehe den Umstehenden einleuchten wollte, daß *Goethe* ihnen entrissen sey.

So machte ein ungemein sanfter Tod das Glücksmaaß eines reich begabten Daseyns voll.

Goethe[1]) war groß und von starkem, regelmäßigem Knochenbau; nur die untern Gliedmaßen hätten, um eines schönen Verhältnisses zum Rumpfe willen, ein Geringes länger seyn dürfen. Wahrscheinlich trug dieser Mangel dazu bei, daß *Goethe'n*, wie er in „Dichtung und Wahrheit aus meinem Leben" erzählt, das Schließen zu Pferde weniger gelingen wollte, als seinen Mitscholaren auf der Reitbahn. Noch in den letzten Jahren hielt er sich mit etwas vorragendem Unterleibe und rückwärts gezogenen Schultern sehr gerade, ja etwas steif, und schob dieß auf die von ihm, Behufs besserer Ausdehnung der Brust, frühzeitig angenommene und auch Andern zu gleichem Zwecke häufig empfohlene Gewohnheit, die Hände möglichst viel hinter dem Rücken vereinigt zu tragen. Seine Brust war breit und hoch gewölbt, der Athem meistens ruhig und kräftig, dann und wann mit Seufzern untermischt; der Puls weich, mäßig voll, im Verhältniß zum Alter immer frequent, etwa wie bei einem Manne von vierzig Jahren. Nur bei dem mehr erwähnten Lungenblutsturze zeigte sein Puls eine wahre Holzhärte und schlug kaum 50 Mal in der Minute, bis etwa auch zwei Pfund Blut durch Aderlässe entzogen worden waren, nachdem schon zuvor das bis zum Ersticken stromweise aus den geborstenen bedeutenden Blutgefäßen durch den Mund fließende Blut ein tiefes und weites Waschbecken halb angefüllt hatte. Die Venen bildeten an den Unterschenkeln nicht sehr bedeutende Varicositäten und schimmerten überall durch die an allen, in der Regel bekleideten Theilen des Körpers bis an den Tod ungemein feine, weiche, weiße, zu vermehrter Transpiration, so wie auch

[1]) Unter den käuflichen Abbildnngen *Goethes* stellen seine Gesichtszüge in den Jahren 1820 bis 1829 *Rauch's* meisterhafte Büste und das nach *Stieler's* vortrefflichem Oelgemälde von *Schreiner* in München lithographirte, in technischer Hinsicht jedoch nicht durchaus wohlgerathene Portrait am treuesten dar. Wer sich *Goethe's* Züge zu vergegenwärtigen wünscht, wie sie in der letzten Zeit erschienen, dem ist das in jeder Hinsicht äußerst gelungene, in Linienmanier 1832 gravirte und erst nach *Goethes* Tode beendigte Bild von *Schwerdgeburth* zu empfehlen. Die Körperhaltung *Goethe's* kann man am besten durch die kleine Statue kennen lernen, welche wir gleichfalls *Rauch* verdanken, und bei welcher nur die geringe Aehnlichkeit des Antlitzes zu bedauern bleibt.

zu Hautkrisen noch in hohen Jahren sehr geneigte Haut deutlich durch. Das greise Haupt war mit seideweichem grauem, täglich sorgfältig gekräuseltem Haar dicht besetzt. Der Hals fiel durch bedeutende Torosität auf. Den ganzen Körper, mit Ausnahme des Kopfes bekleidete reichliches Fleisch. Gesicht, Geruch, Geschmack und Gefühl blieben bis zum Tode sehr fein und scharf; das Gehör sagte dagegen immer mehr ab, und besonders bei trübem, naßkaltem Wetter mußte man oft sehr laut sprechen, wenn man von *Goethe* gehörig verstanden seyn wollte. Die Geistesverrichtungen, mit Ausnahme des Erinnerungsvermögens, zeigten sich noch kräftig. Die früher so große Beweglichkeit der Gedanken nahm, wie die Leichtigkeit der Muskelactionen, von Jahr zu Jahr sehr merklich ab. Es wurde *Goethen*, der, von seiner frühen Jugend abgesehen, vielleicht jederzeit zur Bedächtigkeit und Umständlichkeit neigte, im höhern Alter ungemein schwer, Entschlüsse zu fassen. Er selbst war der Meinung, diese Eigenthümlichkeit, welche er geradezu als Schwäche ansprach, rühre daher, daß er niemals in seinem Leben rasch zu handeln genöthigt gewesen sey, und er prieß den Stand eines praktischen Arztes gelegentlich auch deshalb, weil dem Arzte nie erlaubt sey, seine Resolutionen zu vertagen. Auf der andern Seite übertraf ihn aber wohl nicht leicht jemand an Beharrlichkeit und selbst Kühnheit im Ausführen des einmal Beschlossenen, wobei er, als Geschäftsmann, die päpstliche Commissorialformel: *non obstantibus quibuscunque,* gern im Munde führte, und vorkommenden Falles darnach zu verfahren liebte. Waren schnelle Entschließungen nicht zu umgehen, häuften sich gar die Veranlassungen dazu in kurzer Zeit zusammen, so machte ihn das leicht grämlich. Dieß war besonders der Fall, als er nach dem Ableben seines einzigen Sohnes die längst entwohnte Verwaltung seiner weitläuftigen Privatangelegenheiten von neuem übernehmen mußte. Arbeiten gingen ihm nicht mehr recht von der Hand. Er klagte in spätern Jahren nicht selten, daß er sich selbst zu solchen Geschäften, die ihm ehemals ein Spiel gewesen, jetzt häufig zwingen müsse. Nur der Sommer 1831 machte hierin eine Ausnahme, und *Goethe* versicherte damals oft, er habe sich zur Geistesthätigkeit, zumal in produktiver Hinsicht, seit dreißig Jahren nicht so aufgelegt gefunden. Rühmte *Goethe* seine Productivität, so machte mich das stets besorgt, weil die vermehrte Productivität seines Geistes gewöhnlich mit einer krankhaften Affection seiner productiven Organe endigte. Dieß war so sehr in der Ordnung, daß mich schon im Anfange meiner Bekanntschaft mit *Goethe* dessen Sohn darauf aufmerksam machte, wie, so weit seine Erinnerung reiche, sein Vater nach längerem geistigen Produciren noch jedesmal eine bedeutende Krankheit davon getragen habe.

Goethe's Phantasie blieb bis zum letzten Moment empfänglich und wirksam. Das Schöne und Heitere machte sein, das ganze Leben hindurch mit unablässigem Streben entwickeltes, eigenstes Element aus; ihn verstimmte alles Häßliche und Düstere. „Es verdirbt mir die Phantasie auf lange Zeit" pflegte er bei Ablehnung solcher Gegenstände entschuldigend zu äußern. Seinem Schönheitssinn Widerstrebendes vermochte er nur dann aufmerksam ins Auge zu fassen, wenn er davon für den in ihm noch regeren Trieb zur Bereicherung seines Wissens Befriedigung erwartete. Durch sein Naturell gezwungen, sich in die ihm bekannt werdenden Zustände Anderer lebhaft und oft zu großem, eignem Nachtheil zu versetzen, strebte er vorsichtig und fortwährend, unerfreuliche Nachrichten von sich abzuhalten.

Der zwei und achtzigjährige Greis erfreute sich bis an seinen Tod eines nur selten gestörten nächtlichen Schlafes. Gewöhnlich schlummerte er den Tag über einigemal auf kurze Zeit und dann Abends von neun Uhr an, ohne leicht vor fünf Uhr Morgens wieder munter zu werden. Brütete sein Geist über sehr interessanten Aufgaben, so erwachte *Goethe* in der Nacht wohl auf eine oder zwei Stunden und führte während der Zeit die Reihe seiner Ideen weiter fort. Bei solcher Veranlassung nächtlichen Wachens beklagte er sich nicht; wurde aber seine Nachtruhe ohne ähnlichen Vortheil unterbrochen, so machte ihn das sehr ungehalten, und er verlangte am nächsten Morgen Abhülfe. Meistens war Stuhlverstopfung die Ursache, und eine geringe Dosis Rhabarbertinctur stellte die Ordnung wieder her. Nur selten verschrieb ich zu diesem Zwecke einen Gran Bilsenkrautextract, ein Mittel, dem *Goethe* sehr zugethan war, weil es ihm jedesmal erquicklichen Schlaf mit ergötzlichen, im Gedächtniß auch noch nach dem Erwachen zurückbleibenden Träumen verschaffte.

In frühern Jahren trank *Goethe* viel Wein und andere geistige Getränke. Als ich ihn kennen lernte, war er in Genüssen dieser Art schon sehr mäßig, ja man könnte behaupten, zu furchtsam. So versagte er sich z. B. ohne alle Noth die Befriedigung eines, Abends um 6 Uhr, — zu welcher Zeit er früher viele Jahre hindurch im Theater stets Punsch getrunken hatte, — nicht selten wiederkehrenden, manchmal sehr lebhaften Verlangens nach diesem Getränk; so wagte er ferner aus ganz unbegründeter Furcht in den allerletzten Jahren nicht mehr, Champagner auch nur zu kosten, obschon er denselben sehr liebte. Oft mit ihm allein zu Tische, habe ich, — was das Trinken anbelangt,

— den Kampf zwischen Appetit und Besorgniß ohne Ausnahme für die letztere siegreich ausfallen sehen, obgleich ich mich selbst meistens mit auf die Seite des Appetits schlug. Einen Tag, wie den andern, begnügte sich *Goethe* bei dem Frühstück mit einem Glase Madeira, und bei dem Mittagessen mit einer gewöhnlichen Flasche leichten Würzburger Tischwein. Nur selten nahm er auch wohl noch ein ganz kleines Gläschen *Tinto di Rota* zum Nachtisch. Kaffee und zwar mit Milch trank er nur zum Frühstück. Nach der Mahlzeit genossen, verursachte ihm derselbe von Jugend an Beängstigungen. Bier und andere Getränke, dann und wann ein Glas Wasser ausgenommen, habe ich *Goethe*, wenn er sich wohl befand, in den letzten fühnf Jahren seines Lebens niemals trinken sehen.

Einer gleichen Abstinenz befliß er sich weder hinsichtlich der Auswahl noch hinsichtlich der Menge der von ihm genossenen Speisen. In der That aß *Goethe* sehr viel, und selbst dann, wenn er sich über Mangel an Appetit ernstlich beklagte, häufig doch noch weit mehr, als andere, jüngere, gesunde Personen. Er liebte vorzugsweise Fische, Fleisch, Mehlspeisen, Kuchen und Süßigkeiten. Diätfehler begangen zu haben, räumte er niemals ein, wie häufig er sich derselben auch schuldig machte. Seine Unenthaltsamkeit im Essen bewirkte natürlich nicht gar selten Indigestionen. Dem häufig überfüllten Unterleibe kam man täglich durch Pillen aus *Asa foetida*, Rhabarber und Jalappenseife und durch Klystiere zu Hülfe; nach den Umständen wurden zuweilen auch noch etliche Theelöffel weinige Rhabarbertinctur, oder auch eine Portion Bittersalz nothwendig. Jeden Druck auf den Unterleib vermied *Goethe* sorgsam, und trug zu diesem Ende nicht nur sehr weite Kleidungsstücke, sondern er bediente sich stets eines, durch mehrere Kissen erhöhten Sitzes, auf welchem er mit rückwärts gebogenem Oberleibe Platz nehmen konnte. Einen sehr großen Theil des Tages verbrachte er entweder im Zimmer umhergehend und dann gewöhnlich dictirend, oder er beschäftigte sich auf andere Weise im Stehen.

Merkwürdig war, — neben der Richtigkeit seines unter gesunden und krankhaften Verhältnissen sehr feinen Instinkts, — in wie ungemein kleinen Gaben alle Mittel auf *Goethe's* Organisation ihre gehörige Wirkung ausübten. Ein Theelöffel voll Rhabarbertinctur verursachte stets mit Sicherheit einen, auch wohl zwei Stuhlgänge. Zwei Quentchen Bittersalz führten immer schnell 6—8 Mal ab. Dabei wirkten alle Mittel auf seinen Organismus wahrhaft paradigmatisch, so normal, wie ich bei andern Individuen aus höhern Ständen nur selten beobachtet habe. Deshalb, und weil *Goethe* niemals Krankheitszustände darbot, welche nicht einfache Arzneimittel jederzeit mit größter Bestimmtheit angezeigt hätten, war derselbe meist leicht zu heilen. Und selbst in der letzten tödtlich ausgelaufenen Krankheit zeigte sich die Vortrefflichkeit seiner Organisation in dem so sanften und natürlichen Sterben, bei welchem die Kunst nur durch Abhaltung äußerer Störungen des Auflösungsprozesses wirksam zu werden brauchte.

Krankheit hielt *Goethe* für das größte irdische Uebel. Kranke durften auf sein thätiges Mitleiden vorzugsweise mit Sicherheit rechnen. Vor dem Tode hatte er eigentlich keine Furcht, wohl aber vor einem quaalvollen Sterben. Das Leben liebte er; — und schmückte es sich nicht für ihn mit allen seinen Reizen?

Schmerzen waren ihm unter allen körperlichen Leiden am peinlichsten, nächst ihnen afficirten ihn am mächtigsten entstellende Uebel. Im Preisen der Schmerzlosigkeit wetteiferte er mit Epikur, und häufig rühmte er als ein gewiß von vielen beneidetes Glück, daß er niemals an Zahn- oder Kopfweh gelitten habe. Seine Zähne hatten sich bis in das höchste Alter in gutem Zustande erhalten.

Wie sein Freund *Schiller* die Ausdünstungen faulender Aepfel[1]), so liebte *Goethe* eingeschlossene Zimmerluft. Nur mit großer Mühe konnte man ihn bewegen, ein Fenster öffnen zu lassen, damit sich die Luft in seinem Schlaf- und Arbeitszimmer erneuere. Gegen üble Gerüche war er nicht besonders empfindlich, wohl aber gegen die geringste Unordnung in dem Arrangement seiner Stube. So war ihm z. B. aufs Aeußerste zuwider, wenn ein Buch, eine Lage Papier u. dergl. mit seinen Rändern den benachbarten Rändern des Tisches nicht parallel lag. Als eine wenig bekannte Eigenheit *Goethe's* erwähne ich hier noch, daß ihm sehr unangenehm war, wenn jemand in seiner Gegenwart das Licht putzte. Niemand konnte ihm diese Operation zu Danke machen.

Licht und Wärme waren für ihn die unentbehrlichsten Lebensreize; bei hohem Barometerstande befand er sich am wohlsten. Den Winter detestirte er und behauptete oft scherzend, man würde sich im Spätsommer aufhängen, wenn man

[1]) Ich habe dieß von *Goethe* selbst. Eines Tages will er *Schiller* besuchen, findet ihn nicht zu Hause und setzt sich, in Erwartung von dessen Rückkehr an den Schreibtisch. Da wird ihm zuerst ein eigner Geruch lästig und bald befällt ihn Betäubung, welche sich schnell bis zur Bewußtlosigkeit steigert und nicht eher wieder verschwindet, bis man ihn an die freie Luft gebracht hat. Als Ursache dieses Unwohlseyns wird dann bald eine große Anzahl faulender Aepfel entdeckt, die *Schiller* aus Wohlgefallen an der sich aus ihnen entwickelnden Luft in den Fächern zu beiden Seiten seines Arbeitstisches angehäuft hatte. — Mir ist in meiner Praxis ein ähnlicher Fall von Betäubung durch Aepfeldunst vorgekommen.

sich da von der Abscheulichkeit des Winters eine rechte Vorstellung zu machen im Stande wäre.

Während der sechs Jahre, da mir die Fürsorge für *Goethe's* Gesundheit oblag, habe ich denselben nur an zwei Krankheiten behandelt, von welchen er nicht bereits in jüngern Jahren und zum Theil zu öftern Malen heimgesucht worden war. Diese zwei Uebel bestanden in einem am rechten untern Augenlide beginnenden, durch den mehrjährigen Gebrauch einer feinen Zinksalbe immer in Schranken gehaltenen *Ectropium senile* und in einer kirschkerngroßen Wucherung mehrerer Schleimbälge der Stirnhaut, entstanden in Folge des durch einen fast fortwährend getragenen Augenschirm von schlechter Beschaffenheit bewirkten Drucks. Dieser Auswuchs war mir lange verborgen geblieben, da ich *Goethen* meistens nur mit dem, die Excrescenz verdeckenden Schirme sah. Später war es mir nicht möglich, die Vertauschung des untauglichen Schirmes mit einem zweckmäßigern durchzusetzen. Ich suchte deshalb den Druck mittelst einer Leinwandcompresse wenigstens zu verringern. Dabei und bei der gleichzeitigen Anwendung von Mandelöl-Einreibungen verlor sich die kleine, stets schmerzlose Deformität in wenigen Wochen. Außer diesen beiden findet man alle, mir vorgekommenen Krankheiten *Goethe's* von ihm selbst in seiner Lebensbeschreibung mehr oder minder ausführlich berücksichtigt. Auch ist dort ihr Ursprung meistens deutlich nachgewiesen. Indigestionen abgerechnet, litt *Goethe* am häufigsten an Lungencatarrhen und an Zapfenbräunen.

Goethe hatte in Folge seiner durchaus produktiven Tendenz in jedem Lebensalter viel Blut erzeugt. Früher war jedoch die Blutbereitung mit der Blutconsumtion in einem ziemlich günstigem Verhältnisse geblieben. In den letztern Lebensjahren jedoch entstanden aus beinahe gänzlichem Mangel an körperlicher Bewegung bei fortwährend reichlich zuströmender Nahrung Vollblütigkeiten, welche starke künstliche Blutentleerungen, Aderlässe, von Zeit zu Zeit dringend erheischten.

Wenn *Goethe* sich in den 6 letzten Jahren seines Lebens auffallend viel gesünder befand, als selbst eine kurze Zeit vorher, so rührte dieß zum großen Theile gewiß mit daher, daß es mir bald gelang, seinem unangemeßnen, eigenmächtigen Mediciniren ein Ende zu machen. Ungeachtet vieler Einsicht in die Wirkungsart der Heilmittel, konnte sich *Goethe* doch immer nur sehr schwer entschließen, von dem Gebrauche eines seinem Gefühle besonders wohlthätig gewesenen Medicamentes wieder abzulassen. So war ihm z. B. der Kreuzbrunnen einige Mal vortrefflich bekommen, und nun trank er, noch als ich sein Arzt wurde, Jahr aus, Jahr ein und Tag für Tag Kreuzbrunnen und zwar jedes Jahr über 400 Flaschen.

Finden wir nicht auch oft genug Aerzte, die den Wiedergebrauch eines Mittels, und zwar vorzugweise den Gebrauch der Mineralquellen, bloß deshalb rathen, weil — es dem Kranken zu der und der Zeit schon einmal so gut gethan habe? Wird nicht gar oft übersehen, daß ein Mittel zuweilen gerade deshalb nicht mehr angemessen ist, weil dasselbe eben schon gut gethan *hat?*

Ueber seine Gesundheitsumstände sprach sich *Goethe* gegen andere, als den Arzt, nicht gern aus. Eine specielle Nachfrage nach seinem Befinden, aus bloßer Theilnahme, konnte ihn, vornehmlich, wenn er sich wirklich in dem Augenblick nicht ganz wohl fühlte, leicht verdrießlich machen. Oft äußerte er launig, es sei geradezu unverschämt, einen Menschen zu fragen, wie er sich befinde, wenn man weder die Macht, noch die Lust habe, ihm zu helfen. Noch unerträglicher waren ihm die gewöhnlichen Beileidsbezeigungen, zumal wenn sie umständlich und jammerhaltig ausfielen. „An eigner Angst und Sorge hat man in solchen Fällen schon genug, dazu aber noch die Wehklage zu dulden, ist mir wenigstens ganz unmöglich," fuhr er dann wohl heraus, sobald die ihn belästigende Person nicht mehr zugegen war.

Die Heilkunst und ihre echten Jünger schätzte *Goethe* ungemein hoch. Er liebte es, medicinische Themata zum Gegenstand seiner Unterhaltung zu wählen. In seinen Tagebüchern findet man den Inhalt ihn besonders interessirender medicinischer Unterredungen, die ich mit ihm hatte, nicht selten angemerkt. Er war ein sehr dankbarer und folgsamer Kranker. Gern ließ er sich in seinen Krankheiten den physiologischen Zusammenhang der Symptome und den Heilplan auseinandersetzen. Dieß war auch bei seinen bedeutenden Einsichten in die Gesetze der Organisation weder besonders schwierig, noch übte es auf die Kur einen hemmenden Einfluß. Die Prognose eigner Uebel ließ er unberührt, weil ihm einleuchtete, daß Aufrichtigkeit in diesem Punkte vom Arzte nicht immer füglich gewährt werden könne und dürfe. Consultationen mehrerer Aerzte betrachtete er mit mißtrauischen Blicken und dachte darüber ungefähr wie *Molière*.

Die Gabe, seine Empfindungen dem Arzte zu beschreiben, hat wohl nicht leicht ein Kranker in höherem Grade besessen, als *Goethe*. Nur hinsichtlich eines einzigen Zustandes, kam hierin eine beständige Ausnahme vor. War nämlich die Gabe irgend eines sogenanten Reizmittels etwas zu stark gegriffen worden, — wie das im Anfange meiner Bekanntschaft mit ihm, ehe ich mich von seiner ganz ungewöhnlichen Empfänglichkeit überzeugt

hatte, einige Mal geschah, — so pflegte er die dadurch erregte Empfindung mit den Worten zu bezeichnen: „Es ist ein Stillstand in meinen Functionen eingetreten." Er vermochte niemals diesen Zustand deutlicher mitzutheilen.

Im Begriff zu schließen, wüßte ich dem Vorwurf des Ungenügenden der vorstehenden Andeutungen nicht angemessener zu begegnen, als mit eignen Worten dessen, den ich von einer noch weniger bekannten Seite hier zu schildern versuchte:

„Alles Bestreben, einen Gegenstand zu fassen, verwirrt sich in der Entfernung vom Gegenstande und macht, wenn man zur Klarheit vorzudringen sucht, die Unzulänglichkeit der Erinnerungen fühlbar."

Nachschrift

von

C. W. Hufeland.

Ich rechne es zu den größten Vorzügen meines Lebens und zu den schönsten Seiten desselben, daß es mir vergönnt war, diesem großen Geiste, diesem Heros der teutschen Geisterwelt eine lange Reihe von Jahren hindurch persönlich nahe zu stehen und sie mit ihm zu verleben, so daß ich ihn als einen wesentlichen Bestandtheil meines eignen Lebens betrachten kann. Als Knabe und Jüngling schon sah ich ihn im Jahre 1776 in Weimar erscheinen in voller Kraft und Blüthe der Jugend und des anfangenden Mannesalters. Nie werde ich den Eindruck vergessen, den er als *Orestes* im griechischen Costüm in der Darstellung seiner *Iphigenia* machte; man glaubte einen Apollo zu sehen. Noch nie erblickte man eine solche Vereinigung physischer und geistiger Vollkommenheit und Schönheit in einem Manne, als damals an *Goethe.* — Unglaublich war der mächtige Einfluß, den er damals auf gänzliche Umgestaltung der kleinen Weimarschen Welt hatte. — Nacher hatte ich das Glück 10 Jahre lang (von 1783 bis 1793) als Arzt und Freund seines nähern Umganges zu genießen. Zwar gab er dem Arzte wenig zu thun, seine Gesundheit war in der Regel, wenige vom Einfluß der Atmosphäre herrührende rheumatische und catarrhalische Beschwerden, und besonders die schon damals vorhandene Disposition zu catarrhalischer Angina abgerechnet, vortrefflich; aber desto lieber unterhielt er sich mit dem Arzte als Naturforscher, und so genoß ich bei ihm manche Stunden der interessantesten Mittheilung, Belehrung, und geistiger Erweckung.

Was seine physische Natur betrifft, so kann ich nur das, was der geistreiche Hr. Verfasser dieser ihres Gegenstandes so würdigen Schilderung gesagt hat, bekräftigen. Es ist mir nie ein Mensch vorgekommen, welcher zu gleicher Zeit körperlich und geistig in so hohem Grade vom Himmel begabt gewesen wäre, und auf diese Weise in der That das Bild des vollkommensten Menschen darstellte. Aber nicht bloß die Kraft war zu bewundern, die bei ihm in so außerordentlichem Grade Leib und Seele erfüllte, sondern mehr noch das herrliche Gleichgewicht, was sich sowohl über die physischen als geistigen Funktionen ausbreitete, und die schöne Eintracht, in welcher beides vereinigt war, so daß keines, wie so oft geschieht, auf Kosten des andern lebte, oder es störte.

Man kann mit Wahrheit sagen, daß dieses hauptsächlich seinen Geist auszeichnete, daß alle Geisteskräfte in gleich hohem Grade und in der schönsten Harmonie vorhanden waren, und daß selbst die bei ihm so lebendige, so schöpferische, Phantasie durch die Herrschaft des Verstandes gemäßigt und gezügelt wurde. Und eben dieß gilt von dem Physischen; kein System, keine Funktion hatte das Uebergewicht; alle wirkten gleichsam zusammen zur Erhaltung eines schönen Gleichgewichts. — Aber *Productivität* war der Grundcharakter sowohl im Geistigen als Physischen, und im letztern zeigte sie sich durch eine reiche Nutrition, äußerst schnelle und reichliche Sanguifikation und Reproduktion, kritische Selbsthülfe bei Krankheiten, und eine Fülle von Blutleben. Daher auch noch im hohen Alter die Blutkrisen und des Bedürfniß des Aderlasses.

Solche Erscheinungen gehören zu den seltensten Geschenken des Himmels. Es ist Freude zu sehen, daß die Entstehung so vollkommner Menschennatur auch noch in unsern Zeiten möglich ist, die so manche für eine Periode der Abnahme des Menschengeschlechts halten.

Er endete mit den Worten: „*Mehr Licht*". — *Ihm* ist es nun geworden. — *Wir* wollen es uns gesagt seyn lassen, als Nachruf, zur Ermunterung und Belebung.

Zur italienischen Reise.

A. Castel Gandolfo. Auf einem herbstlichen Fußmarsche (1903) durch das Albanergebirge zeichnete ich mir folgende Inschrift einer wenige Monate vorher gesetzten Gedenktafel für Goethe auf.

Die Tafel befindet sich in Castel Gandolfo an einem der letzten Häuser rechts an der unteren Straße, Nr. 36 neu (59 alt). Es ist eine schöne, weiße, mit grauem Marmor umrahmte Marmortafel mit der Inschrift:

Volfango Goethe,
cui la soave belezza di questi colli
rese piu caro il ricordo
della terra ove fioriscono gli aranci
qui abito nell ottobre MDCCLXXXVII.
I professori e gli alunni
del R. Ginnasio V. Emanuele III di Albano
Posero nell Aprile MCMIII.

Diese Tafel bezieht sich also auf Goethes Aufenthalt vom 7. bis zum 21. Oktober 1787 in Castel Gandolfo, den er selbst in Briefen und in seinem Bericht »Zweiter Römischer Aufenthalt« schildert (vgl. in der Hempelschen Ausgabe, Bd. 24, S. 416, 423 ff., 863 ff., Schriften der Goethe-Gesellschaft, 2 S. 359). Das Haus mit der Tafel ist das dazumal dem gastfreundlichen englischen Kunsthändler Jenkins gehörige »stattliche Gebäude«, ehedem der Wohnsitz des Jesuitengenerals. Goethe rühmt wiederholt die »unvergleichliche Gegend«, die er so treu als möglich nachzubilden trachtete. In Gandolfo lernte er auch die schöne Mailänderin kennen.

Die Tatsache, daß Lehrer und Schüler eines augenscheinlich ganz jungen Gymnasiums — es führt ja den Namen des gegenwärtigen Königs — in einer kleinen Landstadt (Albano) dem Andenken Goethes eine Tafel widmen, spricht entschieden gegen die namentlich in letzter Zeit oft ausgesprochene Vermutung, die Italiener wüßten die Erinnerung an Goethes Beziehungen zu Italien nicht gebührend zu schätzen.

Prag. *Adolf Hauffen.*

B. **Girgenti.** (Ein Beitrag zur Textverbesserung der »italienischen Reise«.) Auf einer Studienreise weilte ich im Juni 1902 in Girgenti. Wie sonst in Sizilien suchte ich auch hier Goethes Spuren nachzuwandeln, dessen »italienische Reise« sich eingehend mit den Tempeln und anderen antiken Denkmälern der genannten Stadt beschäftigt.

Goethe beschreibt zunächst (24. April 1787) den Blick, den er von der heutigen Stadt aus genoß: »Nur gegen das mittägige Ende dieser grünenden und blühenden Fläche sieht man den Tempel der Konkordia hervorragen, *in Osten* die wenigen Trümmer des Junotempels.«

Am nächsten Tage gelangt er mit seinem Begleiter »an das östliche Ende der Stadt, wo die Trümmer des Junotempels jährlich mehr verfallen, weil eben der lockere Stein von Luft und Witterung aufgezehrt wird«. Dann fährt er fort: »Der Tempel steht gegenwärtig auf einem verwitterten Felsen; von hier aus erstreckten sich die Stadtmauern gerade ostwärts auf einem Kalklager hier.«

Der hier vorliegende Widerspruch wurde mir mit Evidenz durch die persönliche Anschauung klar. Gerade bei dem Junotempel biegt die Mauer in scharfer Wendung nach Norden um, indem sie auch hier wie in dem früheren Verlaufe der natürlichen Bodengestaltung folgt.

Auch Riedesel (Reise durch Sizilien und Großgriechenland 1771), dessen Goethe gerade in Girgenti dankbar gedenkt, war, wie Goethe bei seiner Besichtigung der über der Südmauer der Stadt liegenden Tempelreihe, von dem Junotempel ausgegangen, über dessen Lage er sich ganz unzweideutig (S. 60) ausdrückt: »Ich besah zuerst den Tempel der Juno Lacinia . . . an dem äußersten Ende der Stadt.«

Damit deckt sich vollkommen die Charakteristik, welche moderne Forscher von der Lage des Tempels entwerfen, wofür ich auf das Prachtwerk: »Die griechischen Tempel in Unteritalien und Sizilien« von Robert Koldewey und Otto Puchstein (Berlin, 1899, I, S. 166, verweise: »Auf der äußersten hoch emporragenden Spitze der Südostecke der Stadt, wo der Felsgrat in rechtem Winkel umbiegt und steil und tief zum Tal des San Biagio [Akragas] abfällt, liegt die schöne Ruine eines kleinen dorischen Tempels der Blütezeit.« (Vgl. Tafel 29 des II. Bandes.)

Zweifellos wollte Goethe also schreiben: »Von hier aus erstreckten sich die Stadtmauern gerade *westwärts* auf einem Kalklager hin« und hat infolge sorgloser Redaktion den einmal eingeschlichenen Fehler nicht beseitigt.

Wien. *Dr. Gustav Wilhelm.*

Goethe-Literatur.

Kuno Walter. Tiefurt, der Herzogin Amalia Musenheim. Ein Führer und Erinnerungsblatt mit Plan und Lichtbildern. 2. Auflage. Weimar, H. Böhlaus Nachf. 1803.

Uneingeweihten kann diese anspruchslose, kleine Schrift wohl als Führer bei einem Besuche von Tiefurt dienen, ernstlichen Ansprüchen will und kann sie nicht genügen, denn sie stellt nur Bekanntes und auch dieses nicht fehlerlos zusammen. Namentlich über den Seiten 36 bis 39 hat ein böser Stern gewaltet. Wieland redet natürlich nicht von einer »hersigen Mutter«, sondern von der Herzogin Mutter, die Schrift »Winkelmann und sein Jahrhundert« kann man doch nicht einfach mit gänzlicher Ignorierung Goethes als eine Arbeit Meyers bezeichnen, den Tasso konnte Goethe nicht aus Italien heimwärts senden, weil er erst nach der Rückkehr geschrieben ist; der Papst, den die Herzogin Amalia in Rom vorfand, war natürlich Pius VI. und nicht Pius VII., und der italienische Maler, der auf dem Bilde von Schütz im Vordergrund liegt, heißt natürlich nicht *Zücki*, sondern *Zucchi* u. s. w. *Minor.*

Goethe-Bibliographie 1903.

Bearbeitet von *Arthur L. Jellinek.*

VIII.*) (bis Ende Februar 1904.)

Allgemeines.

Baldensperger, F. Goethe en France. Étude de littérature comparée. Paris, Hachette 1904. gr.-8°. 392 S. 7·50 Fr.
[Rec: A. Bettelheim, *Allgemeine Ztg. Beilage*, 1904, Nr. 34.]

Bashford, J. W. Wesley and Goethe. (Modern messages). Cincinnati, Jennings & Pye. 1903. IV, 97 S. 35 c.

Bauch, Br., Über Goethes philosophische Weltanschauung. *Preußische Jahrbücher.* 1904. CXV, S. 518—529.

Bielschowsky, Goethe. II. Bd. 1903.
[Rezensionen: O. Bulle, *Allgemeine Ztg. Beilage*, 1903, Nr. 272 — J. J. David, *Nation*, 1904. XXI, S. 280—282 — O. Harnack, *Preuss. Jahrbücher.* CXV. S. 185—194. — C. Krug, *Norddeutsche Allgemeine Ztg.*, 1903, Nr. 300 — W. Michel, *Münchener Ztg.* 1903, Nr. 294 — A. Matthias, *Monatsschrift f. höhere Schulen*, 1903, II., S. 657 61 — M. Necker, *Neues Wiener Tagblatt*, 1903, Nr. 343 — H. Trog, *Neue Züricher Ztg.*, 1903, Nr. 346 — G. Witkowski, *Literar. Echo.* VI. S 766—769 — E. Wolff, *Hamburger Korrespondent. Literar. Beilage.* 1903. Nr. 23, 1904, Nr. 1]

Dreher, E. Goethes Bedeutung als Naturforscher. — *Philosophische Abhandlungen.* Berlin, Decker, 1903. S. 125—138.

dt. S. Hirzel. — *Frankfurter Ztg.* 1904. Nr. 44. (13. II.)

Düll, H. Goethe und Schopenhauer. Ein Beitrag zur Entwicklungsgeschichte der Schopenhauerschen Philosophie. Berlin, E. Hofmann & Ko. 1904. gr.-8. 73 S. 1·50 M.

Frey, K. [Goethes Einfluß.] — *Wilhelm Waiblinger. Sein Leben und seine Werke.* Aarau, Sauerländer. 1904. passim, siehe Register S. 151.

Kluge, F. Goethe und die deutsche Sprache. — *Von Luther bis Lessing. Sprachgeschichtl. Aufsätze.* 4. Aufl. Straßburg, Trübner. 1904. S. 209—235.
[Früher in der *Zeitschrift des Allg. deutschen Sprachvereins. Beiheft.* 22.]

Kjölenson, H. Was Bismarck, Goethe und der Psalmist vom Lebensglück sagen. — *Vom Glück und dem neuen Menschen.* Leipzig, Wöpke. 1903. Kap. I.

Lange, K. Goethes »selbstbewußte Illusion«. — *Allgemeine Ztg. Beilage.* 1904. Nr. 15, 16, 19. (20. 21. 25. I.)

Laßwitz, K. Kant und Goethe. — *Berliner Tageblatt. Zeitgeist.* 1904. Nr. 6 (8. II.)

Lex, M., Die Idee im Drama bei Goethe, Schiller, Grillparzer, Kleist. München, Beck 1904. 8°. IV, 314 S. 4 M.
[S. 20—132 Goethe.]

Milde, N. v., Goethe und Schiller und die Frauenfrage. 2. Aufl. Hamburg, Seippel, 1904. gr.-8°. 49 S. 1 M.

Die Nachdrucksprivilegien Goethes von 1825. — *Frankfurter Zeitung.* 1903. 8. IV.

Petsch, R. Chor und Volk im antiken und modernen Drama. — *Neue Jahrbücher für das klassische Altertum, Geschichte und deutsche Literatur.* 1904. XIII, S. 57—79.
[S. 72—75 Goethe.]

Rieck-Gerolding, L. G. Goethe und die Abstammungslehre. — *Deutsches Tagblatt* (Wien), 1904. Nr. 5.

Schneiderreit, G. Goethe als Denker. — *National-Ztg.* 1904. Nr. 3. (3. I.)
[Über H. Siebeck, Goethe als Denker. 1902.]

Seiling, M. Goethe und der Materialismus. (II.) — *Bayreuther Blätter.* 1903. XXVI, S. 303—309.

— — Goethe über die Unsterblichkeit der Seele — *Hamburger Nachrichten. Literarische Beilage.* 1904. Nr. 2.

Steig, R. Goethe und die Brüder Grimm. — *Tägliche Rundschau. Beilage.* 1903. 2 S. XII.

»Vigile«. Goethe, Dante, Hugo, Shakespeare. . . . — *Stampa.* 1903. XXXVI, Nr. 48.

Walter C. L. Goethes Idee des Göttlichen. — *Hochland* (Dresden). 1903. I, Nr. 4.

Wulckow, R. Goethes musikalisches Leben. — *Deutsche Literatur- und Kunst-Ztg.* 1904. I, S. 4 7, 21—24.

Wüst, C. Goethe und Schiller im Werden der Kraft. — *Protestantenblatt.* 1904. XXXVII, Nr. 2.

Gegner: Baß, J. Der verurteilte Goethe. — *Bohemia.* 1903. Nr. 340.
[Über Holzmann, Aus dem Lager der Goethegegner. 1903.]

Ein Urteil über Goethe. [Aus: Der Sachsenfreund. 1832. Oktober.] — *Leipziger Kalender.* 1904.

Biographisches.

Persönliche Beziehungen, Briefe, Gespräche.

Biermer, M. Die Rechtsschule in Wetzlar. Ein Beitrag zur deutschen Universitätsgeschichte. — *Mitteilungen des oberhessischen Geschichtsvereins.* 1903. N. F. XII, S. 103 — 112.

Chuquet, A. Goethe en Champagne. — *Études de littérature Allemande.* Paris, Plon. 1902. 2. Serie. S. 73—130.

Heuer, O. Gerhard von Kügelgens Goethebildnis von 1808. — *Jahrbuch der Freien Deutschen Hochstifts.* 1903. II, S. 285—287.

Könnecke, M. Goethes Vorfahren. — *Reichsbote. Sonntagsblatt.* (Berlin). 1903. Nr. 5, 6.

[Payer v. Thurn, R.] Ein unbekanntes Jugendbildnis Goethes. — *Chronik des Wiener Goethe-Vereins.* 1904. XVIII, S. 1—5.
[Aus der Lavaterschen Porträtsammlung in der Wiener Fideikommiß-Bibliothek, vielleicht von Georg Friedrich Schmoll.]

Zehender, J. K. Ansichten von Frankfurt a. M. im 18. Jahrhundert. »Flut und Ufer, Land und Höhen« zur Zeit des jungen Goethe. Nach Handzeichnungen. Mit erläut. Text von A. Hammeran. Frankfurt a. M., Jügel. 1903. Fol. in Lieferungen à 10 Bl. à 12 M.

Smidt, H. Goethe [Eindrücke — Wirkung Roms. Zeichenstudien. — Sixtin. Kapelle. — Farnesina . . . — Auszüge aus den Briefen und der Italienischen Reise.] — *Ein Jahrhundert römischen Lebens.* Leipzig, Dyk. 1904. S. 16—27.

Briefwechsel zwischen August Kestner und seiner Schwester Charlotte. Herausgegeben von Hermann Kestner-Köchlin. Straßburg, Trübner. 1904. gr. 8°. XII, 387 S. 9 M.
[Kestners Beziehungen zu Goethe. S. 367—73. Briefe Goethes an Kestner. — Rez.: Adolf Michaelis. *Allgemeine Ztg. Beilage.* 1904. Nr. 31.]

Ulrich, O. Aus Charlotte Kestners Schreibtisch. [Brief von Johann Ridel.] — *Tägliche Rundschau. Unterhaltungsbeilage.* 1903. Nr. 300—302.

Engels E. Angelika Kauffmann. (Frauenleben, hrsg. v. Hans v. Zobeltitz. III.) Bielefeld und Leipzig, Velhagen und Klasing. 1903. 8°. 174 S. 3 M.

Sauer, A. Ulrike von Levetzow und ihre Erinnerungen an Goethe. — *Deutsche Arbeit.* 1904. III. S. 293—307.

H[irsch?], F. Goethes letzte Liebe. — *Deutsches Volksblatt.* 1904. Nr. 5418 (4. II.)

Höber, E. Goethes letzte Liebe. — *Berliner Tageblatt.* 1904. Nr. 61. (3. II.)

Cursch-Bühren, F. R. Goethe und Loewe. — *Leipziger Tageblatt.* 1903. 28. VI.

*) Vergl. Chronik, (XVIII. Bd., S. 6—8.)

Witkowski, G. Cornelia, die Schwester Goethes.
[Rezensionen: C. Alt, *Deutsche Literatur-Ztg.* 1903. Nr. 4. — E. S[chmidt], *Deutsche Rundschau.* 1903. CXV, S. 316; *Frankfurter Nachrichten.* 1902. Nr. 327. T. S. *Hamburg. Korrespondent.* 1902 Nr. 585; M. Murel, *Journal des Débats.* 1903. 22. V.; A. Heilborn, *Hannover. Courier.* 1903. 24. III. — M. Morris. *National-Ztg.* 1903. 6. II. — Wittmann, *Neue Freie Presse.* 1903. 16. II. — A. Eloesser, *Vossische Ztg.* 1902. 21. XII; L. Geiger, *Die Zeit.* 1903. Nr. 99; E. Zweig, *Wiener Abendpost.* 1903. Nr. 36.]

Bruchnalski, W. Wiersz i pióro dane Mickiewczowi przez Goethego 1829 r. [Gedicht und Feder, 1829 dem Dichter Mickiewicz von Goethe geschenkt.] — *Slowo Polskie.* 1904. Nr. 28, 30, 32.

Geiger, L. Goethe-Briefe. — *Die Zeit.* 1904. XXXVIII. S. 80—81.
[Über die Ausgabe von Ph. Stein. Bd. V.]

Kraus, A. Anzeige von: Briefwechsel zwischen Goethe und Sternberg. Hrsg. von A. Sauer. Prag 1902. — *Listy filologické* (Prag). 1903. XXX, S. 145—148.

Werke.

Goethes Werke. Unter Mitwirkung mehrerer Fachgelehrter herausgegeben von Karl Heinemann. 2 Band. [Gedichte.] Leipzig, Bibliographisches Institut. 1904. 8°. 492 S. 2 M.

Heuer, O. Eine Goethische Rezension. — *Jahrbuch des Freien Deutschen Hochstiftes.* 1903. II, S. 296—302.
[Spottzeichnung und Verse gegen die Schrift des Propstes Jörgen Hee. »Zuverlässige Nachricht von des hingerichteten Enewold Brandts Betragen und Denkungsart . . . 1772«, bisher ungedruckt, aus dem Nachlasse M. Schubarts mitgeteilt.]

Lyrik.

Goethe Poems, selected and edited by H. G. Atkins and L. E. Kastner. London, Black & Sons, 1902. 8°.
[Rez.: F. C. N. *Modern Language Quarterly.* 1903. VII. S. 85—87.]

Goethe. Gedichte in Auswahl. Für Schulgebrauch und Selbstunterricht herausgegeben von G. Frick. Leipzig, Teubner, 1903. 8°. 168 S. 50 Pfg.

Andrae, A., Zu Goethes »Zauberlehrling«. — *Zeitschr. für den deutschen Unterricht.* 1904. XVIII. S. 141—142.

Goebel, J. The authenticity of Goethes Sesenheim Songs. — *Modern Philology.* 1903. I. S. 159—170.

Epos.

Köster, A. Rezension von: Fries, Achilleis. — *Anzeiger für deutsches Altertum.* 1904. XXIX, S. 261—263.

Hermann und Dorothea: Goethe. Hermann und Dorothea. Anhang die Elegie: Hermann und Dorothea. In vereinfachter deutscher Stenographie (System Stolze-Schrey). Berlin, Bontemps. 1903. gr.-8°. 135 S. 1·50 M.

Drama.

Clavigo: Morel, L. »Clavijo« en Allemagne et en France. — *Revue d'histoire littéraire de la France.* 1903. X, S. 610—636.
[Quellen und Nachwirkung in Frankreich und andere Bearbeitung des Stoffes.]

Egmont: Goethe. Egmont. Herausgegeben von Martha Siber. Leipzig, Dürr. 1904. gr.-8°. 71 S. 75 Pf.

Faust: Goethe. Faust. A Dramatic Mystery. Translated by John Auster. (Claxton Series of pocket classics.) London, Newnes, New-York, Scribner, 1903. 8°. 250 S. 2 sh. 6 d. (1 Sch.)

Degen, R. Der lutherische Charakter von Goethes Faust und die Einheitsfrage. — *Leipziger Tageblatt.* 1903. 31./V. 1./VI.

Foà, A. Il Faust di Wolfgango Goethe; Il Parsival di Wolframo d'Eschenbach: studi critici. Florenz, Le Monnier. 1904. 8°. VI, 361 S. 3 L.

Hartmann, G. v. Ein Höllenzwang des 18. Jahrhunderts. — *Jahrbuch des Freien Deutschen Hochstifts.* 1903. II. S. 288—295.

Joknff, E. Die Faustsage. Ihre Entstehung und Wandlung bis auf Goethe. Ein Versuch Goethes »Faust« in verständlichen Zusammenhang mit der Sage zu bringen. Hamburg, J. Kriebel. 1904. 8°. 27 S. 60 Pf.

Kerbaker, M. L' episodio di Bauce e Filemone nel Fausto di Goethe. — *Atti della Accademia Pontoniona.* 1903. XXXIII. Nr. 8. (32 S.)

Maier, G. Die Faustsage mit besonderer Rücksichtnahme auf Goethes Bearbeitung. — *Repertorium der Pädagogik.* 1903. S. 88—94.

Stork. Dr. Fausts Heimat. — *Über Land und Meer.* 1903. Nr. 21.

Wolff, E. Theobald Zieglers Faustkritik. — *Hamburgischer Korrespondent. Beilage.* 1904. Nr. 1.

Götz von Berlichingen: Goethe. Götz von Berlichingen mit der eisernen Hand. Herausgegeben von H. Lewin. Leipzig, Dürr. 1904. gr.-8°. 88 S. 75 Pf.

Vollmer, F. Goethes Götz von Berlichingen. (Die deutschen Klassiker erläutert und gewürdigt. 14.) 2. Aufl. Leipzig, Bredt. 1904. 8°. 135 S. 1 M.

Schweizer, P. Götz von Berlichingen. — *Mitteilungen des Instituts für österreichische Geschichtsforschung.* 1903. V. *Ergänzungsband.* S. 574—603.

Torquato Tasso: Rastelli, U. Il »T. Tasso« di W. v. Goethe e il »T. Tasso di Carlo Goldoni«. Nota critica. Sanginesco, Tip. Gentile. 1903. 8°.

Witkowski, G. Goethes »Torquato Tasso« als dramatisches Kunstwerk. — *Jahrbuch des Freien Deutschen Hochstifts.* 1903. II. S 265—281.

Prosa.

Walzel, O. F. Rezension von: Riemann, Goethes Romantechnik. 1903. — *Anzeiger für deutsches Altertum.* 1904. XXIX. S. 249—260.

Dichtung und Wahrheit: Jahn, K. Selbstbiographien bis auf Goethes Dichtung und Wahrheit. [Vortragsreferat.] — *National-Ztg.* (*3. Beilage.*) 1904. Nr. 116. 20. II.

Italienische Reise: N. W., Studies in translation. I. Goethes Italienische Reise [transl. by A. J. W. Morrison.] — *Modern Language Quarterly,* 1903. VI. S. 15—17.

Wahlverwandtschaften: Goethes sämtliche Werke. Jubiläumsausgabe. 21. Bd. Die Wahlverwandtschaften. Mit Einleitung und Anmerkungen von Franz Muncker. Stuttgart, J. G. Cotta. 1904. gr.-8°. XXVI, 317 S. 1·20 M.

Goethe. Valfrändskap. En roman. Öfvers. af Valborg Hedberg. Med en inledning af Hellen Lindgren (Mästerwerk ur världslitt. 2.) Stockholm, Bonnier. 1903. 8°. 276 S. 3 K.

Werthers Leiden: Grigorovitza, E. Suferintele tînărului Werther. Reflexinnl la romanul lui Goethe. Bucarest, Eminescu. 1903. 8°. 32 S. 1.50 Fr.

Wilhelm Meister: Harvey W. F. From Goethes »Wilhelm Meister«. — *Westminster Review.* 1904. January.

Burkhardt, W. G. Darstellung und Besprechung der Pädagogischen Provinz in Goethes Wilhelm Meisters Wanderjahre. Dissertation. Jena. 1903. 8°. 38 S.

Verlag des Wiener Goethe-Vereins. — Druck von Josef Roller & Co. (unter verantw. Leitung von Josef Vogl) in Wien.
In Kommission bei Alfred Hölder, Hof- und Universitätsbuchhändler I., Rothenthurmstraße 15.

Im Auftrage des Wiener Goethe-Vereins verantwortlicher Redakteur: *Rudolf Payer von Thurn*, IV/1, Heugasse Nr. 56.

CHRONIK DES WIENER GOETHE-VEREINS.

Die Chronik erscheint 6mal jährl. im Umfang von je 8 S. *Vereins-Kanzlei:* I., Eschenbachgasse Nr. 9. Beiträge werden an den Redakteur erbeten.

XVIII. Band. Wien, 15. Juni 1904. Nr. 4.

Mephisto.

Vortrag, gehalten im Wiener Goethe-Verein am 27. Februar 1904 von

Dr. August Nechansky.

Woher der Name »Mephistopheles« abzuleiten ist, ist noch nicht festgestellt worden und wird auch nicht festzustellen sein. Im Faustbuche (1587) lautete er »Mephostophiles«, bei Marlowe »Mephostophilis« und im Vocativ »Mephosto«. Es kamen noch »Mephistophilus« (Skakespeare »Die lustigen Weiber von Windsor« I. 1.), »Mevestophilus« und Mevistophilus« vor. Die Philologen haben verschiedene Versuche gemacht, den Namen etymologisch zu erklären. (Düntzer Kommentar zu Goethes Faust pag. 23, Schröer Kommentar I. pag. 27.) Der Erfinder des Namens dürfte kaum ein Gelehrter gewesen sein. Wir finden in volkstümlichen Dichtungen häufig drastische Namen mit Anklängen an griechische und lateinische Wurzeln. (Den Alpenkönig »Astragalus«, die Alpengeister Linarius und Alpanor bei Raimund, die Magier »Fludribus und Rampsamperl«, den bösen Geist »Lumpacivagabundus« bei Nestroy.) Im Volksbuche des Christlich-Meynenden (1712) erscheint zuerst die Form »Mephistopheles«, das ist auch die Form der Puppenspiele, so mag sie der junge Goethe gehört haben. Sie hat einen angenehmen Rythmus und eine Aufeinanderfolge von Vokalen und Konsonanten, die leicht über die Zunge geht.

Zum ersten Male in der kurzen merkwürdigen Szene im Urfaust, welche nur aus vier Verszeilen besteht und »Landstraße« überschrieben ist, gebraucht Goethe die abgekürzte Form »*Mephisto*«, wohl aus metrischen Gründen. 25 Jahre später dichtete Goethe die »Walpurgisnacht« und da erscheint wieder in einer Anrede Fausts der Name »Mephisto«. In den Überschriften vom Prolog im Himmel bis zur Grablegung Fausts ist der Name »Mephistopheles« beibehalten worden. Für uns aber hat sich diese Gestalt, trotzdem sie in der Dichtung hundertmal »Mephistopheles« und nur einmal »Mephisto« heißt, zum Mephisto umgewandelt. Was durch die Genialität Goethes in der Faustdichtung aus dem Teufel der Volkssage und der Volksvorstellung geworden ist, das hat sich in uns im Laufe eines Jahrhunderts festgeprägt in dem Worte, in dem Namen »Mephisto«.

Etwa im Jahre 1774 begann Goethe einzelne Szenen niederzuschreiben. Der Stoff mag ihn schon lange vorher interessiert haben. Das Puppenspiel, das Volksbuch, Auerbachs Keller in Leipzig haben ihm äußere Anregungen gegeben. Die Goethe eigentümliche Ausgestaltung des Stoffes hat aber in der Straßburger Zeit (1770) begonnen. Dort verließ Goethe ausgetretene Bahnen, dort wandte er sich von der Nachahmung der Franzosen ab, dort hatte er die Anregungen Lessings und Herders in sich aufgenommen, dort lernte er Shakespeare verstehen, dort griff er hinter die Zeit des steifen Alexandriners zurück in jene Tage, wo aus dem deutschen Volke ursprüngliche und eigenartige Poesie quoll, in die Zeit des Meistersingers Hans Sachs, der auch einer der Großen ist.

Wenn auch der Urfaust viele Jahre später manchen kostbaren Zusatz, manche wertvolle Umarbeitung erfahren hat, in dem Urfaust war der Zauber des wie unbewußten Schöpfereinfalles schon enthalten: die Gestalt des nach Erkenntnis ringenden Menschen in Faust, tragisch, weil er nach Unendlichem mit endlichen und immer endlich und begrenzt bleibenden Kräften strebt, die Gestalt des drang- und phantasielosen Kopfgelehrten, des dürren und trockenen Denkers Wagner, des liebenden und durch die Liebe vernichteten Weibes in Gretchen und des Teufels als Mephisto. Wenn man von Wagner absieht, der doch eine Nebenrolle spielt, so muß man sagen, diese drei Typen: Faust, Gretchen und Mephisto in

solcher Vollendung und durchaus neu aus seinem Schöpfergenius herausgestaltet zu haben, das ist das Wunderwerk Goethes. Was er später an Faust gearbeitet hat, war Ausfüllung und Ergänzung.

Mit dem Instinkte des Genius hat Goethe dem ergebnislosen Ringen, der größten Tragödie des geistig strebenden Mannes, die größte Tragödie des Weibes gegenübergestellt: lieben und geliebt werden, »sich hinzugeben ganz«, verlassen werden und in Not und Unehre zugrunde gehen.

Was ist nun mit Mephisto? Mephisto erscheint im Urfaust zuerst mit Schlafrock und großer Perücke in der Schülerszene; da geht keine Beschwörung und keine Vertragsszene voraus, sofort erscheint er in seiner Hauptform, er erklärt sich nicht, er stellt sich dar. Außer der Schülerszene spielt allerdings Mephisto im Urfaust eine dürftige Rolle. Er begleitet Faust in Auerbachs Keller, vermittelt das Zusammentreffen mit Gretchen, hält Frau Martha zum Narren und bringt Faust zu Gretchen in den Kerker. Als Goethe in späteren Jahren gegen Ende des 18. Jahrhunderts die Arbeit am Faust wieder aufnahm, da schuf er nicht mehr mit der Ursprünglichkeit, Naivität wie in der Zeit des Titanismus, da hatte er Neigung zum Schematisieren und Motivieren bekommen. Die Gestalt des Mephisto gewann und verlor dabei. Sie gewann, weil Mephisto noch vielfach Gelegenheit bekam sich auszusprechen, sie verlor, weil Goethe manches hinzudichtete, um Mephisto im vulgären Sinne erscheinen zu lassen, so das Auftreten Mephistos in Pudelgestalt, die Hexenküche, die Walpurgisnacht. Ich kann nicht leugnen, daß das Erscheinen des Mephisto als Pudel, seine Beschwörung durch Faust, die Hexenküche und die Walpurgisnacht nicht zu meinen Schwärmereien gehören. Ich finde es ganz überflüssig, daß Mephisto als Pudel eingeführt und damit ein Faden an das Volksbuch angeknüpft werde, dessen Auffassung und Darstellung von Faust und Mephisto durch Goethe so herrlich im Geiste eines deutschen Dichters, der nichts mehr vom Mittelalter in sich hatte, in das allgemein Menschliche überwunden wurde. Ich finde auch die Hexenküche überflüssig, ja geradezu störend. Die Verjüngung Fausts braucht keine Motivierung, braucht keine Zaubertränke, ebensowenig das Erwachen seiner Liebe zu Gretchen. Genügt nicht der wunderbare Liebreiz dieses Mädchens, wozu der ganze Hokuspokus, das wunderliche Hexeneinmaleins, der Gifttrank, der nach dem Worte Mephistos den Doktor Faust in *jedem* Weibe eine Helena erblicken lassen wird? Da tut's mir immer um Gretchen weh. Die Liebe soll auf keinem anderen Zauber ruhen, als dem im Wesen der Liebenden begründeten.

Als Mephisto durch die Beschwörung Fausts glücklich aus einem Pudel zu einem fahrenden Scholasten umgewandelt ist, fragt ihn Faust: Wie nennst du dich? Mephisto, welcher Faust in seinem, der Bibelübersetzung gewidmeten Selbstgespräch belauscht hat, antwortet zunächst mit feiner Ironie, sein Name müsse doch demjenigen gleichgiltig sein, der das Wort so sehr verachte und nach der Wesen Tiefe trachte. Faust pariert ziemlich matt, paßt sich der Einwendung Mephistos an und fragt nicht mehr nach seinem Namen — sondern: Wer *bist* du denn? — Da antwortet Mephisto die bekannten Worte. (I. Vers 1336—1344.)

Richtig verstanden hat durch diese Worte Goethe das Wesen Mephistos am treffendsten charakterisiert. Mephisto ist ein Teil von jener Kraft, die stets das Böse will und stets das Gute schafft, er ist der Geist, der stets verneint, er ist, was die Menschen Sünde, Zerstörung, kurzum das Böse *nennen*. Ich betone das Wort »nennen«. *Ist* es auch das Böse, sowohl in der Wahrheit als in dem Geiste des Dichters? Nein! Goethe war ein großer allumfassender Geist, war einer der gewaltigsten Mitschöpfer einer neuen Weltauffassung. Er hatte den Dualismus, den Gegensatz von Gott und Teufel in sich überwunden gehabt. Sein tieferer Blick in die Welt lehrte ihn, daß es nichts Gutes und nichts Böses gibt, sondern nur ein einheitlich Eines, ein Notwendiges, das uns nur in tausendfachen, verschiedenen Erscheinungen entgegentritt. Für Goethe mußte also Mephisto auch ein Teil der Allgottheit sein und zwar der zerstörende, der verneinende, der aber ebenso notwendig ist, als der schaffende.

Die Teufelsgestalten vor Goethe waren groteske Karikaturen. Man wußte gar nicht, was man tun solle, um das Infernalische darzustellen. Es liegt eben außerhalb unserer Erfahrung, und so ergoß sich die Phantasie in das Unmögliche. Der Mephisto des Volksbuches war teils Zauberer, teils Kobold. Goethe gab der Gestalt einen geistigen Inhalt, er bildete sie aus als den Ironiker, Spötter, Humoristen, oder wie Goethe gerne sagte, als den Schalk, der mit überlegener Verstandeskritik in die Illusionen des Idealisten hineinsticht. Wir können sagen: das ist teuflisch, weil jede Zerstörung teuflisch ist, aber es ist nicht das Böse. In dem Kreise der Gedanken eine teuflische Seite, eine zerstörende Kraft aufgegriffen und damit den Teufel in das Bereich der Möglichkeit und unserer menschlichen Vorstellung gebracht zu haben, das war der geniale Einfall Goethes. Nun disputieren Faust und Mephisto nicht mehr über Himmel und Hölle, über die Natur der bösen Geister, über das Paradies und andere Dinge, über die wir nichts wissen können, sie bleiben bei

der Welt der Erscheinungen, beim Menschen mit seinen vielfachen dunklen Trieben und Empfindungen und Vorstellungen.

Mephisto ist also ein Zerstörer, er ist der Zerstörer der Illusionen. Zu dieser Vorstellung hat sich auch uns Mephisto als ein Typus umgewandelt. Er ist ein glänzender Gegensatz zu Faust dem Illusionisten, der sich einbildet, das Welträtsel entziffern, durch Zauber die verschlossene Pforte öffnen zu können, der sich einbildet, dem Erdgeiste zu gleichen, bis er dessen donnernde Stimme hört: »Du gleichst dem Geist, den du begreifst, nicht mir!«

Seit der Entstehung des Mephisto ist mehr als ein Jahrhundert verflossen, ein Jahrhundert, wie noch keines dagewesen ist, voll Aufklärung und Aufhellung, und das hat uns Mephisto näher gebracht — der Skeptizismus liebt Mephisto — ja, wir können sagen jede Aufklärung, die ganze materialistische Weltanschauung selbst ist Mephisto, denn sie ist eine Zerstörung von Auffassungen und Vorstellungen, welche als Überlieferung von Geschlecht zu Geschlecht gegangen waren, bis sich Einer und Hunderte fanden, die der Einbildung ins Gesicht leuchteten. Drum hat auch die Vertreterin des Glaubens und des Dogmas, die Kirche, jede Aufklärung immer als ein Werk des Teufels betrachtet und gesprochen wie der Kanzler im II. Teile:

»Natur und Geist, so spricht man nicht zu Christen,
Natur ist Sünde — Geist ist Teufel,
Sie hegen zwischen sich den Zweifel,
Ihr mißgestaltet Zwitterkind.«

Goethe hatte den weiteren genialen Einfall, den Zerstörer der Illusionen nicht als einen finsteren Bösewicht erscheinen zu lassen, sondern ihn mit dem Reize des Humors und eines liebenswürdigen Spottes auszustatten. Schon im Prolog tritt Mephisto zwei bedeutungsvollen Illusionen entgegen, denen der *Weltvollkommenheit* und der *Menschenhoheit*. Während die Erzengel nicht genug die Pracht der Erde schildern können und ihre Lobgesänge mit den Worten schließen: »Und alle deine hohen Werke, sind herrlich wie am ersten Tag,« erklärt Mephisto: er sehe nur, wie sich die Menschen plagen, wie sie die Vernunft brauchen, um tierischer als jedes Tier zu sein, er fände es auf Erden wie immer herzlich schlecht. (Prolog V. 279—292.)

Der Situation nach ist es auch eine bewundernswerte Kühnheit, dem Herrgott selbst ins Gesicht zu sagen: »Dein Werk ist schlecht.« Dem Menschenhochmut begegnet Mephisto auch an anderen Stellen mit scharfem Spott. So wenn er Faust auf die wenig geistvolle Frage: »Du nennst dich einen Teil und stehst doch ganz vor mir?« antwortet:

»Bescheid'ne Wahrheit sprech' ich dir,
Wenn sich der Mensch, die kleine Narrenwelt,
Gewöhnlich für ein Ganzes hält,
Ich bin ein Teil des Teils.

Dem drangvollen Idealismus und Illusionismus Fausts tritt die zerstörende Nüchternheit Mephistos besonders in der Szene im Studierzimmer nach dem Abschlusse des Vertrages entgegen. Die Künstlernatur Fausts wird von den zwei Seelen in seiner Brust herumgewirbelt. Er will in den Tiefen der Sinnlichkeit glühende Leidenschaften stillen, er will sich in das Rauschen der Zeit, ins Rollen der Begebenheiten stürzen — aber will nicht Freuden genießen, er will schmerzlichsten Genuß, verliebten Haß, erquickenden Verdruß — er will in die Welt aufgehen und wenn er dem Makrokosmus nicht beikommen konnte, ein Mikrokosmus werden. Da hält ihm aber Mephisto vor, daß von der Wiege bis zur Bahre kein Mensch den alten Sauerteig verdaue. Eigensinnig antwortet Faust: »Allein ich will« — darauf Mephisto: »Das läßt sich hören«, dann verbinde dich mit einem Poeten, der dir einen solchen Mikrokosmus ausdichtet.

Faust:

»Was bin ich denn, wenn es nicht möglich ist,
Der Menschheit Krone zu erringen,
Nach der sich alle Sinne dringen?«

Mephisto:

»Du bist am Ende — was du bist.
Setz' dir Perücken auf von Millionen Locken,
Setz' deinen Fuß auf ellenhohe Socken,
Du bleibst noch immer wer du bist.«

Seine Antwort ist die Zurechtweisung der Halbgottillusion der Menschen. Hat früher der Halbgott nach den Worten des Geisterchors die schöne Welt zerschlagen — zerschlägt jetzt die Welt den Halbgott.

Nun folgt die Schülerszene.

Ich habe schon angedeutet, daß diese Szene bereits ein Bestandteil des Urfaust war und Mephistos Geburtsstätte ist, weil in ihr Goethe die geniale Form für den Teufel an der Seite Fausts gefunden hat: den nüchternen Zerstörer von Illusionen, aber nicht durch die Lüge, sondern durch die Wahrheit. In der Schülerszene zerstört er die Illusion von der überhohen Bedeutung der Wissenschaft. Er tut es, wie ich sagte, in der Form der Wahrheit, wenn auch einer einseitigen Wahrheit, und teuflisch ist nur, daß er zerstörend auf Vorstellungen und Hoffnungen wirkt, welche die Jugend braucht. (I. V. 1868—2050.)

Auch über die Illusion der Illusionen, über die Liebe ergießt Mephisto seinen Spott und unterläßt es nicht, auf den sinnlichen Kern aller Liebesschwärmerei zu weisen. Er ist der natürliche Feind

aller Gefühlsduselei; moquiert sich über die verliebten Toren, die Sonne, Mond und alle Sterne dem Liebchen zum Zeitvertreib in die Luft verpuffen und, die Untreue schon im Herzen, ewige Liebe schwören. Und wenn geschieht, was sein nüchterner Blick voraussieht, »weil ers ein bißchen tiefer weiß« — »so hat er seine Freude d'ran«. Wenn ihm aber Faust, der sich entdeckt fühlt, im Schimpfe zuruft: »Pfui über dich«, so hat Mephisto recht, diese sittliche Heuchelei nicht zynisch, nicht ironisch, nicht satirisch, sondern im vollen Ernste mit den bedeutsamen Worten zurückzuweisen:

»Das will Euch nicht behagen!
Ihr habt ein Recht, gesittet Pfui zu sagen.
Man darf das nicht vor keuschen Ohren nennen,
Was keusche Herzen nicht entbehren können!«

Mephisto hat an dem Falle, an dem Untergange Gretchens eine schwere Mitschuld, aber die Hauptschuld hat doch Faust. Mephisto führt Faust aus dem Marterort der Studierstube hinaus in die Welt, aus der Spekulation in den Genuß. Wie sich das erledigt, das fließt aus dem Wesen Fausts. Zu seiner Schuld brauchte Faust keinen Teufel, sagt er doch selbst:

»Hätt' ich nur sieben Stunden Ruh',
Brauchf ich den Teufel nicht dazu,
So ein Geschöpfchen zu verführen.«

Die Gestalt Mephistos ist in der Dichtung keine einheitliche, beharrlich in einer Form festgehaltene. Man merkt ihr an, daß sie in verschiedenen, weit auseinandergelegenen Zeiten, unter verschiedenen Absichten, unter verschiedenen Stimmungen geschaffen worden ist.

Insbesondere im II. Teile der Dichtung verliert sich das, was man Mephisto nennt. Hier wird Mephisto vielfach wieder Mephistopheles: die imaginäre Gestalt des Teufels. Zwar kommt noch manches prächtige Mephistowort aus seinem Munde, aber den Unterschied von einst und jetzt zeigt jene Szene im II. Akt, in welcher Faust und Mephisto in die Studierstube zurückgekehrt sind. — Mephisto schüttelt den Pelz, den er in der göttlichen Schülerszene angehabt hat und die Motten fliegen heraus. Aber nicht nur der Pelz ist alt geworden, auch Mephisto, auch ihn umkreisen die Motten. Das hat der 80jährige Goethe selbst gefühlt, drum läßt er mit feiner Ironie diesmal den Mephisto von dem jungen Baccalaureus abkanzeln, so daß Mephisto ganz verdutzt sagen muß: »Du weißt wohl nicht, mein Freund, wie grob du bist« und zum Geständnis kommt:

»Bedenkt! der Teufel der ist alt,
So werdet alt ihn zu verstehen.«

Aber an einer Rolle, welche Mephisto im II. Teile spielt, kann ich nicht vorübergehen, ich meine die Rolle des Nationalökonomen. Es ist merkwürdig, Goethe wollte in der Szene am kaiserlichen Hofe das Projekt des Papiergeldes als Teufelswerk brandmarken und wurde ein Prophet. Das Papiergeld, welches Mephisto dem Kaiser anempfiehlt, haben wir; wir haben inzwischen die Schätze der Erde gehoben und in die Keller der Banken gelegt.

»Zu wissen sei es jedem, der's begehrt,
Der Zettel hier ist tausend Kronen wert.«

So liest der Kanzler, und wenn er weiter verkündet:

»Zehn, fünfzig, hundert sind parat.«

so greifen wir uns ordentlich an die Taschen — Mephisto als Erfinder der Kronenwährung! Ganz im Ernste müssen wir sagen: Das Werk Fausts, die Entwässerung des Meerufers ist doch nur ein Symbol, die Schaffung des Papiergeldes ist aber ein Gedanke, der in unserem industriellen Staate mehr Bedeutung gewonnen hat, als sich wohl Goethe dachte, der allerdings in den Assignaten und den Bankozetteln schlechte Vorbilder kennen gelernt hatte.

Ich sagte, Mephisto sei nicht einheitlich, muß aber zugestehen, wäre er streng einheitlich, so wäre er auch einseitig. Gewiß, Mephisto als jener Typus, welchen ich geschildert habe als der Illusionszerstörende Spötter, als Schalk, manchesmal auch als bitterer Narr, als Verkünder der schmerzlichen Wahrheit, ist einseitig. Es kann ja auch anders nicht sein, auch der Idealist ist einseitig. Erst beide zusammen sind etwas Ganzes. In Wahrheit sind Faust und Mephisto zwei Seiten des Menschentums, und nur genialen Menschen, in welchen nicht zwei, nein drei und vier Seelen wohnen, ist es beschieden, diese zwei Seelen in sich zu vereinigen, wie wir es an Aristophanes, Shakespeare, Byron, Heine, Grillparzer, aber vor allem an Goethe selbst sehen. Wenn auch Goethe, wie seine Lebensgeschichte lehrt, die Vorbilder zu Mephisto in Berisch, Merck und Herder gehabt haben mag, die größte und mächtigste Anregung zur Gestalt des Mephisto, so gut wie zu jener des Faust, hat er aus sich selbst geholt. Goethe war in sich selbst der drangvolle Empfindungsmensch und selbst der Spötter über den Kribskrabs der Imagination. Es ist ja kein Zweifel, daß Goethe auch aus dem Leben geschöpft hat, daß er in Merck den lebendigen Mephisto in Wesen und Gestalt vor sich gesehen hat, nannte er ihn doch wiederholt einen Mephistopheles, was beweist, daß auch schon Goethe die Figur des Mephisto eine Vorstellung geworden war, es ist auch wahrscheinlich, daß ihm Motive zu Mephisto

das Wesen Herders geliefert hat, dessen kritische Natur seinen Schwärmereien oftmals einen kalten Wasserstrahl appliziert hat, aber niemals wäre dem Dichter Mephisto so gelungen, wenn er nicht selbst der humoristische Spötter gewesen wäre, wie gerade die beiläufig in derselben Zeit entstandenen Satyren: Das Jahrmarktsfest zu Plundersweilen, Pater Brey, Satyros, Hans Wursts Hochzeit, Dr. Bahrdt, Götter, Helden und Wieland, wie der Ewige Jude, wie später zahlreiche Sprüche — zahme und nicht zahme Xenien bewiesen. Auch in Clavigo und Carlos, in Egmont und Oranien, Tasso und Antonio hat er den Gegensatz zwischen dem Empfindungsmenschen und dem nüchternen Verstandesmenschen geschaffen und mit Lust stürzte er sich auf die Übersetzung des Diderotschen Dialoges: Rameaus Neffe, dessen Held Narziß ja auch eine Art Mephisto ist. Er hat also mit Vorliebe diese zwei Seiten des Menschenwesens, die sich in ihm vereinigt hatten, auseinandergelegt. Goethe hat es gerne zugestanden und sich über die Bemerkung eines geistreichen Franzosen gefreut, daß der Hohn und die Ironie des Mephisto die verachtende, spottende Seite des Dichters selbst sei.

Bei den Kommentatoren des Faust kommt Mephisto nicht besonders gut weg. Es kommt mir vor, als ob sie sich nicht recht trauten, dem Mephisto ihre Reverenz zu machen, als ob es ihnen wie dem Mephisto vor dem Kreuze am Wege ginge: sie schlagen vor ihm als dem Teufel die Augen nieder und variieren die Worte Mephistos:

»Wir wissen's wohl, es ist ein Vorurteil,
Allein genug, er ist uns mal zuwider.«

Sie können sich nicht von der dualistischen Auffassung losreißen. Faust *muß* der Vertreter des Guten, Mephisto *muß* der Vertreter des Bösen sein. Daß Faust und Mephisto zwei Seiten des Menschentums sind, welche nicht gut und bös, sondern eben nur menschlich sind, ziehen sie nicht in Erwägung. Der Idealismus ist gewiß ein köstliches Gut, das niemals dem Menschentume geraubt werden möge, aber der nüchterne Realismus, der die Zikadensprünge des Idealismus verlacht und seiner Schwärmerei die unverhüllte Wahrheit entgegenhält, ist auch schön und gewiß nicht die Sünde, im Gegenteil, sie ist eine regulierende Notwendigkeit, die wir ebenso, ja vielleicht in komplizierten Zeiten dringender brauchen, als die Täuschungen des Idealismus. Den Kommentatoren ist Mephisto die Verkörperung der sinnlichen Menschennatur, die tierisch sinnliche Begierde und der herzlos kalte verneinende Verstand, der Teufel und sonst nichts, der Vertreter des Bösen als Tat, das den Menschen niederziehende Gemeine und dergl. Wenige anerkennen die schlagenden Wahrheiten, die er spricht, und wenn sie es tun, so wundern sie sich, daß der böse Teufel so gescheit sein kann. Am schlimmsten urteilt G. von Loeper in seiner Vorbemerkung zum ersten Teile des Faust: »Zur Charakteristik dieses Boten der Hölle, zu dessen menschlichem Bilde zum Teile Goethes Freund Merck gesessen hat und in welchem die negative, der Vernunft feindliche, unproduktive Verstandesüberlegenheit (?) dem Idealismus des Faust gegenübergestellt ist, machen wir darauf aufmerksam, wie auch nationell im enthusiastischen Faust der Deutsche, im skeptischen und ironischen Mephisto stets ein Fremder und uns Fremdbleibender, und zwar vorwiegend der Welsche verkörpert ist. Mephisto ist eine höhere Potenz von Lessings Marinelli (?), der tätige Diener, Vertraute, Kuppler seines Herrn und in ihm mischen sich die Elemente des Harlekin, Truffaldin, des Grazioso der spanischen Komödie und die des französischen Abbé und Roué mit denen des Clown, des Schalks der Fastnachtsspiele.«

Mephisto ein Deutschfremder? Solche Gretchen sind wir Deutsche nicht, daß uns die Gegenwart Mephistos das Innere zuschnürt. — Mephisto ist geradeso deutsch und geradeso allgemein menschlich als Faust. Goethe selbst war immer ein Anwalt seines Mephisto. Bezeichnend ist, was er in dem Festspiele, das im Jahre 1818 zu Ehren der Anwesenheit der Kaiserin-Mutter Maria Feodorowna in Weimar aufgeführt wurde, Mephisto sagen läßt:

»Man sagt mir nach, ich sei ein böser Geist,
Doch glaubt es nicht, fürwahr ich bin nicht schlimmer
Als mancher, der sich hoch vortrefflich preist.«

Und weiter:

»Gequält wär' er (Faust) sein Leben lang,
Da fand er mich auf seinem Gang.
Ich macht' ihm deutlich, daß das Leben
Zum Leben eigentlich gegeben,
Nicht soll in Grillen-Phantasien
Und Spintisiererei entfliehen.
So lang man lebt, sei man lebendig.«

Man sieht, auf wessen Seite Goethe stand. Dem auch bei uns noch unvergessenen Laroche, dem ersten Darsteller des Mephisto, studierte Goethe die Rolle selbst ein. Laroche spielte ganz den galanten, lebensfrohen, lustigen Kavalier, den Schalk, den Humoristen ohne Grimassen und infernalische Quetschstimme. Er spielt ihn im Sinne seines Meisters und bekannte selbst, daß an der ganzen Rolle nicht soviel sein Eigentum sei, als Platz habe unter dem Nagel. Goethe wollte also nicht den Teufel, den Inbegriff alles Bösen, den gemeinen Spötter und Vertreter aller Sündenlust und Selbstsucht, sondern den Vertreter der guten Laune, wie er ihn in den

Versen charakterisiert, die sich in den Paralipomans zu Faust vorfinden und die offenbar als zu Faust gesprochen, gedacht sind, bevor Mephisto ihn in die Welt führt:

»Seht mir nur ab, wie man vor Leute tritt!
Ich komme lustig angezogen,
So ist mir jedes Herz gewogen;
Ich lache, gleich lacht jeder mit.
Ihr müßt, wie ich, nur auf euch selbst vertrau'n,
Und denken, daß hier was zu wagen ist:
Denn es verzeihen selbst gelegentlich die Frauen,
Wenn man mit Anstand den Respekt vergißt.
Nicht Wünschelrute, nicht Alraune,
Die beste Zauberei liegt in der guten Laune:
Bin ich mit allen gleichgestimmt,
So seh' ich nicht, daß man was übel nimmt.
Drum frisch ans Werk und zaudert mir nicht lange!
Das Vorbereiten macht mir bange.«

Es wäre des Versuches wert, den Mephisto nicht von schweren Charakterspielern, sondern von einem geistvollen Bonvivant spielen zu lassen.

Auch von dem üblichem Costüm könnte man sich losreißen, so schwer in diesem Punkte Traditionen zu durchbrechen sind. Ich weiß nicht, wer dieses Mephisto-Kostüm erfunden hat und diese Maske mit den obligaten schiefen Augenbrauen, ein Überbleibsel von dem Bockgesichte der Satyren. Die Fausttragödie spielt zur Zeit des Kaisers Maximilian. Faust und Gretchen, Martha und alle anderen erscheinen in der Gewandung, wie wir sie auf den Bildern Holbeins, Dürrers, Burgmayers sehen. Nur Mephisto trägt französische oder spanische Mode, wie sie erst etwa 50 Jahre nach der maximilianäischen Zeit getragen wurde. Es wäre das so, als ob Faust mit Zopf, Dreispitz und Degen und Mephisto mit Pantalon und Cylinder aus der Kongreßzeit auftreten würde.

Ich wollte nicht eine vollständige Erläuterung des Mephistopheles geben, vom Prolog im Himmel, bis zur Entführung von Fausts Unsterblichem, ich wollte nur erläutern, was wir typisch Mephisto nennen und zeigen, wie genial der Einfall Goethes war, den Begriff der Zerstörung in das Geistige zu übertragen, mit derselben Stellung wie in der Natur. Denn wie in der Natur das Zerstören mit dem Schaffen zusammen das Leben ist, so ist das Aufflammen der Illusion aus der Schale unserer Empfindungen, mit der kalten, löschenden Betrachtung des Verstandes, zusammen die immer wogende Bildung und Wandlung der Weltanschauung.

Ich habe meine Sympathien für Mephisto nicht verhehlt. Mein Herz zittert zwar mit den Seelenqualen Fausts, aber mein Verstand erfreut sich auch aufrichtig an der geistigen Überlegenheit Mephistos:

»Ich kann mich nicht bereden lassen,
Macht mir den Teufel nur nicht klein,
Ein Kerl, den alle Menschen hassen,
Der muß was sein!«

Charlotte von Stein über Goethe 1776.

Einen überaus reizvollen Beitrag zur Geschichte der ersten Weimarer Jahre bringt *Bernhard Suphan* im ersten Maiheft des 11. Jahrganges der »*Wartburgstimmen*«, Halbmonatsschrift für deutsche Kultur (Thüringische Verlags-Anstalt Eisenach und Leipzig). »Ungedrucktes von so entschiedenem Werte taucht in unsern Tagen nur noch selten auf«: in Briefen an einen vertrauten Freund, den hannovranischen Leibmedikus Zimmermann, dessen Bekanntschaft wir im 15. Buche von Dichtung und Wahrheit machen, kommt Charlotte von Stein oft und eingehend auf Goethe zu sprechen. »Ich fühls *Goethe* und ich werden niemahls Freunde; auch seine Art mit unßern Geschlecht umzugehn gefällt mir nicht« heißt es da z. B. am 6. März 1776; im nächsten Brief, vom 10. Mai 1776, lesen wir schon: »Ich bin durch unßern lieben Goethe ins deutsch schreiben gekommen wie Sie sehen, und ich danks ihm, was wird er noch mehr aus mir machen?« am 17. Juni 1776 endlich meldet sie dem alten Freunde hocherfreut: »Daß *Goethe* endlich hier fest ist; vor einigen Tagen ist er zum Geheimen *Legations* Rath ernent worden.« Drei ungedruckte Briefe Goethes an Zimmermann aus derselben Zeit fügen sich herrlich in den Rahmen des intimen Bildes von dem Leben und Treiben Goethes in seinem ersten Weimarer Jahre, das die Briefe Charlottens vor unserem geistigen Auge aufrollen. Kein Goethe-Freund wird sich den Genuß dieser herrlichen Briefe, von denen zwei — einer von der Hand Goethes, einer von Frau von Stein — in gelungenem Faksimile-Druck wiedergegeben sind, entgehen lassen. Ein prächtiges Geleitwort des Herausgebers *B. Suphan* führt uns in die Situationen, von denen die Briefe erzählen, ein. Außerdem enthält das Heft eine Abhandlung über »Die Entwicklung des Naturgefühls in Goethes Lyrik bis 1780« von Dr. phil. A. Kutscher-Hannover, und über »Wild und Weidwerk in Goethes Dichtung« von Max F. Hecker-Weimar. Das zweite Mai-Heft enthält: »Hegel-Goethe. Ihre Gemeinsamkeiten und Unterscheidungen« von Max Dreßler-Karlsruhe, und »Die ,pädagogische Provinz' in ,Wilhelm Meisters Wanderjahren'« von Dr. J. Schubert.

Eine unbekannte Zeichnung Goethes?

Das farbige Goethe-Bild, das wir der ersten Nummer des laufenden Bandes der »Chronik« beilegen konnten, hat, wie zahlreiche Zuschriften uns versichern, unseren bewährten alten Freunden Freude gemacht und uns neue erworben. Freilich mehr im »Reich« draußen als in unserer engeren Heimat. Den Lesern der »Chronik« wird es daher vielleicht nicht unwillkommen sein, den Maler, von dessen Hand das liebenswürdige Bildchen herrührt, von Angesicht zu Angesicht kennen zu lernen, umsomehr, wenn die Möglichkeit, ja ein gewisser Grad von Wahrscheinlichkeit vorliegt, daß das Porträt G. F. *Schmolls*, das wir hiemit unseren Lesern vorlegen, von keinem Geringeren als von Goethe selbst gezeichnet ist.

In seinem Reisetagebuch notiert Lavater unter dem 17. Juli 1774 im Bade Ems an einem Sonntag vormittag: »Goethe zeichnete Schmoll *).«

Wohin mag das Blättchen gekommen sein? Was liegt näher als die Annahme, daß Goethe es dem eifrigen Sammler, der ihn mündlich und brieflich um Beiträge für sein physiognomisches Kabinett quälte, überlassen hat? Es galt also, zunächst in Lavaters Sammlung nach einem Bilde von Schmoll zu suchen und angesichts des Gefundenen zu erwägen, ob es wohl von Goethes Hand herrühren könne.

Das Ergebnis war ein überraschend reichhaltiges. Nicht weniger als vier Bilder von Schmoll waren es, die uns der unermüdliche, dem Forscher seine reichen Kenntnisse liebenswürdig und anspruchslos zur Verfügung stellende Skriptor der kaiserlichen Familien-Fideikommiß-Bibliothek Herr *J. Jurecek* vorlegte.



»Schwaches Bild von Friedrich Schmoll.«
(Lavater-Sammlung der Ah. Fideikommiß-Bibliothek Nr. 11.816.)

Davon scheidet sich zunächst das erste (Nr. 9685, Portf. 480) von selbst aus. Es trägt die Überschrift: »*Mignaturmakler Schmoll von Jhm Selbst gezeichnet.*« Es ist eine ungemein sorgfältig ausgeführte getuschte Bleistiftzeichnung und zeigt den Maler in gewählter Kleidung und peinlich ausgeführter Haartracht, an der eine große Masche aus breitem Seidenband auffällt, mit der der Zopf gebunden ist. Lavater charakterisiert das Bild in seiner bekannten Art, diesmal recht treffend mit den Hexametern:

»*Kühnes, Festes, großes erwarte von diesem Gesicht nicht! Unternehmendes nichts, das Energie und das Muth will — Aber feinen Fleiss und die allerreinlichste Arbeit.*

30. VIII. 93 L.«

Das nächste, Nr. 5993, Portf. 253, eine kolorierte Kreidezeichnung im Profil, mit der Überschrift: »*Mahler Schmoll*« zeigt in der Technik und in der Auffassung eine auffallende Ähnlichkeit mit unserem Goethe-Bilde, nur die Ausführung ist weniger sorgfältig. Der ungoethische Übergang von der Stirne zur Nase, den schon Lavater an dem Goethe-Bild getadelt hat, findet sich an diesem Bilde Schmolls, vielleicht ein Beweis mehr, daß unser Goethe-Bild von Schmoll herrührt. Lavater schrieb auf die dem Bild gegenüberstehende Vignette:

»*Roh ein zartes Gesicht voll ängstlicher Frohheit gezeichnet.*

96 L.«

Nr. 5998, ebenfalls eine kolorierte Kreidezeichnung mit der Überschrift: »*Mignaturmahler Schmoll*« und der gegenüberstehenden Charakteristik: »*Ungefähr so war von dem Schwächlichen fleißigen Zeichner-Zaghaft, kraftlos, genau und kleinlich war, was er machte L.*«

Keines dieser Bilder können wir auf Goethe beziehen.

Das letzte, Nr. 11.816, Portf. 550, eine getuschte Bleistiftzeichnung, ist das Bild, welches wir heute mit allem Vorbehalt als möglicherweise von der Hand Goethes herrührend vorlegen. Lavater schrieb darüber: »*Schwachee Bild von Friedrich Schmoll*« und charakterisierte es mit den lapidaren Worten: »*Hättest du diesem geglichen, du wärst ein Narr und nicht schwach nur.* 22. XII. 1787.« Die Ähnlichkeit mit den übrigen Bildern — namentlich in den charakteristischen unschönen Mundpartien — läßt sich nicht verkennen. Unter den vier Bildern ist es das einzige, das die Hand eines wenn auch nicht ungeübten Dilettanten verrät. Es zeigt — im Gegensatze zu der gewählten Kleidung der übrigen Porträts — den Maler Schmoll im Reiserocke mit dem breiten Kragen und dem schwarzen Halstuch, mit dem Hut auf dem Kopfe, fast en face, in derselben Kleidung und Stellung etwa, die er dem jungen Goethe auf der Reise am Wirtshaustisch gegenüber gesessen haben mochte. Von der Hand Schmolls enthält Lavaters Sammlung unter Nr. 9848 noch eine etwas verkleinerte Kopie der Ende Nov. 1779 in Zürich entstandenen Bleistift-Zeichnung von *J. H. Lips* mit der Aufschrift: »*Goethe nach Lips von Schmoll.*«

P.

*) Goethe und Lavater. Briefe und Tagebücher, herausgegeben von Heinrich *Funck* (Schriften der Goethe-Ges. XVI.), S. 303.

Goethe-Bibliographie 1904.

Bearbeitet von *Arthur L. Jellinek.*

IX.*) (bis Ende April 1904.)

Allgemeines.

Bauch, B. Kant und unsere Dichterfürsten. — *Allgemeine Zeitung, Beilage.* 1904. Nr. 47.

Bossert, A. Goethe, ses précurseurs et ses contemporains. (Klopstock, Lessing, Herder, Wieland, Lavater, La Jeunesse de Goethe) 4. ed. revue et corrigée. Paris, Hachette 1904. 8°. 336 S. Fr. 3.50.

Eckardt, J. T. v. Goethe in Frankreich. — *National-Zeitung.* 1904. Nr. 261. (24. IV.)
[Über Baldensperger, Goethe en France. 1904.]

Grabenhorst. Goethestudium. — *Schulblatt für die Provinz Brandenburg.* 1904. LXIX, Nr. 2.

Graevenitz, G. v. Goethe, unser Reisebegleiter in Italien. Berlin, Mittler & S. 1904. 8°. VIII, 244 S. und 8 Abb. M. 2.80.

Herrmann, Helene. Die psychologischen Anschauungen des jungen Goethe und seiner Zeit. (I. Teil.) Dissertation. Berlin 1904 gr.-8°. 82 S.

Lindsay, J. Was Goethe a Philosopher. — *Primitive Methodist, Quarterly Review.* 1903. Nr. 7.

Mândrescu, S. C. Goethes Relativsatz (Die zwölf ersten Paragraphen). Dissertation. Berlin 1903. 8°. 36 S.

Minor, J. Goethe. — *Neue Freie Presse.* 1904. Nr. 14240 (17. IV.)
[Über A. Bielschowsky, Goethe, I, II.]

Münch, W. Goethe in der deutschen Schule. [Aus dem Goethe-Jahrbuch 1900.] — *Aus Welt und Schule.* Berlin. Weidmann, 1904.

Pitollet, C. Goethe und Spanien. — *Hamburger Fremden-Blatt, Beilage.* 1904. Nr. 101. (30. IV.)
[Vortragsreferat.]

Posselt, E. Goethe und Frankreich. — *Münchener Neueste Nachrichten.* 1904. Nr. 166.
[Über Baldensperger, Goethe en France. 1904.]

Rahmer, S. Goethe und Ernst von Pfuel. Ein Beitrag zu »Goethe in Österreich«. — *Vossische Zeitung, Sonntagsbeilage.* 1904 Nr. 15 (10. IV.)

Wilbraudt, A. Goethe und Möbius. Zwei Gespräche. *Neue Freie Presse.* 1904. Nr. 14.227. (8 IV.)

Karpeles, G. Aus dem Lager der Goethe-Gegner. — *National Zeitung.* 1904. Nr. 152, 155, (5., 6. III.)
[Über Holzmann, Aus dem Lager der Goethegegner. 1903.]

Biographisches.

Persönliche Beziehungen, Briefe, Gespräche.

Boutarel. Le féminisme sentimental à l'époque de la jeunesse de Goethe. — *Ménestrel.* 1903. (19. IV.)

Grotefend, H. Der Königsleutnant Graf Thorenc in Frankfurt a. M. Aktenstücke über die Besetzung der Stadt durch die Franzosen. 1759—1762. Frankfurt a. M., Völcker, 1904. gr.-8°. XIV, 328 S. M. 6.—.

Krüger-Westend, H. Der junge Goethe in Straßburg. — *Hamburger Nachrichten, Literarische Beilage.* 1904. Nr. 18. (1. V.)

Gräf, H. G. Aus Goethes letztem Lebensjahr. Nach seinem Tagebuch. — *Deutsche Rundschau.* 1904. CXIX, S. 265—275.

Vogel, C. Die letzte Krankheit Goethes. — Nebst einer Nachschrift von C. W. Hufeland. [Aus Hufelands und Osanos »Journal der praktischen Heilkunde« abgedruckt.] — *Chronik des Wiener Goethe-Vereins.* 1904. XVIII, S. 12—21.

Drei Briefe Ottiliens von Goethe an die Tochter des Leibarztes Vogel. Mitgeteilt von J. Minor. — *Chronik des Wiener Goethe-Vereins.* 1904. XVIII, S. 9—12.

Mentzel, E. Frau Rat Goethe. — *Frauen-Rundschau.* 1904. V, Nr. 7/8.

Lucius, Ph. Ferd. Friederike Brion von Sessenheim. Geschichtliche Mitteilungen. 3. (unveränderte) Auflage. Straßburg, Heitz, 1904. gr.-8. 107 S. m. 3 Abb. M. 2.50.

Müller-Röder, E. Die Herzogin von Giovane. — *Vossische Zeitung, Sonntagsbeilage.* 1904. Nr. 16. (17. IV.)
[Goethes Italienische Reise 1787. 2. Juni, Neapel.]

Kahlbaum, A. Goethe und Berzelius in Karlsbad. — *Janus.* 1903. Nr. 2, 5.

Kirschner, A. Erinnerungen an Goethes Ulrike. — *Bohemia.* 1904. Nr. 97. (7. IV.) *Beilage.*

Sachsse, E. Beethovens Begegnung mit Goethe. — *Velhagen & Klasings Monatshefte.* 1904. XVIII, 2, S. 289—297.

Werke.

Goethes Werke. Herausgegeben von Karl Heinemann. 10. Bd. [Wilhelm Meisters Lehrjahre. Unterhaltungen. Die guten Weiber, Novelle, Hausball, Reise der Söhne Megaprazons.] Bearbeitet von Harry Maync. Leipzig, Bibliographisches Institut, 1904. 8°. 496 S. M. 2.—.

Goethe. Sämtliche Werke. Jubiläums-Ausgabe, 25. Band. Dichtung und Wahrheit, IV. Teil und Anhang. Herausgegeben von R. M. Meyer. 34. Bd. Schriften zur Kunst. II. Teil herausgegeben von W. v. Oettingen, Stuttgart, Cotta, 1904. gr.-8°. 340; 391 S. à M. 1.20, geb. M. 2.—.

Lyrik.

Sprenger, R. Zu Goethes Beurteilung des Hans Sachs. — *Zeitschrift für den deutschen Unterricht.* 1904. XVIII, S. 210.
[Ältere Hinweise auf die Bedeutung des Dichters.]

Strohmeyer, O. Zu Goethes Divan. — *Zeitschrift für den deutschen Unterricht.* 1904. XVIII, S. 210—211.
[Das Leben ist ein Gaukelspiel. IV. Buch Nr. 17.]

Drama.

Faust: Englert, W. Ph. Goethes »Faust« im Lichte des Christentums. — *Hochland.* 1904 I. 1, S. 649—654. 2, S. 10—24.

Koblschmidt, W., Rousseau und Goethe. — *Zeitschrift für den deutschen Unterricht.* 1904. XVIII. S. 139—140.
[Übereinstimmung von Nouvelle Heloise I, 54 St. Preux im Schlafzimmer der Geliebten und Faust I, V. 2678 ff. »Abend«. — Schon wiederholt angemerkt. Siehe Minor, Faust I, S. 139; E. Schmidt, Jubiläums-Ausgabe XIII, S. 310.]

Lenz, P. Goethes Faust und das Theater. — *Theater-Courier* (Berlin). 1904. XI, S. 531—533.

Payer v. Thurn. Paul Weidmann, der Wiener Faustdichter des 18. Jahrhunderts. — *Jahrbuch der Grillparzer-Gesellschaft.* 1903. XIII, S. 1—74.

Willmann, O. Katholisches in Goethes Faust. — *Gottesminne.* (Münster i. W.) 1904. Nr. 2.

Iphigenie: Wohlrab M. Die Entstehung von Goethes Iphigenie. — *Neue Jahrbücher für das klassische Altertum, Geschichte und deutsche Literatur.* 1904. XIV, S. 135—139.

*) Vgl. Chronik Bd. XVIII., S. 23—24.

Verlag des Wiener Goethe-Vereins. — Druck von Josef Roller & Co. (unter verantw. Leitung von Josef Vogl) in Wien.
In Kommission bei Alfred Hölder, Hof- und Universitätsbuchhändler I., Rothenthurmstraße 15.

Im Auftrage des Wiener Goethe-Vereins verantwortlicher Redakteur:
Rudolf Payer von Thurn,
IV/1, Heugasse Nr. 66.

CHRONIK DES WIENER GOETHE-VEREINS.

Die Chronik erscheint 6mal jährl. im Umfang von je 8 S.
Vereins-Kanzlei:
I., Eschenbachgasse Nr. 9.
Beiträge werden an den Redakteur erbeten.

XVIII. Band. **Wien, 25. November 1904.** **Nr. 5.**

Die Bildnisse J. H. Merck's.

Gesammelt und erläutert von

Leo Grünstein.

Jene scharfbegrenzte, wenig objektivierte Charakteristik, die der alte Goethe im zwölften Buche seiner Selbstbiographie von Merck entwirft, enthält auch eine knappe und anschauliche Beschreibung der äußeren Erscheinung des Darmstädter Freundes: »Er war lang und hager von Gestalt; eine hervordringende spitze Nase zeichnete sich aus; hellblaue, vielleicht graue Augen gaben seinem Blick, der aufmerkend hin und wieder ging, etwas Tigerartiges.« Wenn uns auch andere beglaubigte, schriftliche Quellen über Mercks persönliches Aussehen fehlen, so sind die erhaltenen authentischen Bildnisse nicht zu unterschätzende Behelfe für eine nähere Beleuchtung des Mannes, der nach Goethes Äußerung »den größten Einfluß auf sein Leben gehabt«. Wer sich zu Merck, dem Menschen und Schriftsteller in ein besonderes Verhältnis setzen will, darf die vorhandenen illustrativen Belege nicht unberücksichtigt lassen. — Wie sich die Züge des Goethefreundes in einzelnen Zeitabschnitten veränderten, möge die nachfolgende Zusammenstellung eines bisher unverarbeiteten und teilweise unbekannten Materials bezeugen [1]).

Als das älteste unter den vorliegenden Bildern möchte ich die Dr. C. E. Merck gehörige Silhouette bezeichnen (Abbildung 1). Sie stammt vermutlich aus dem Nachlasse des mit Joh. Heinr. Merck befreundeten Kabinettsrates Schleiermacher und wurde dem heutigen Besitzer vom verstorbenen Kabinettsbibliothekar Dr. Sahl geschenkt. Merck ist im Profil nach rechts dargestellt. Die Umrißlinien seines Gesichtes sind weich und gerundet. Der wenig ausgearbeitete Stirnwulst, das volle und kräftige Kinn weisen auf die Jugendjahre des Silhouettierten hin. Man mag etwa an die bereits durch Sorgen getrübte, erste Zeit seiner Ehe denken. — Einen anderen Schattenriß, den ich trotz eifrigen Bemühens nicht erreichen konnte, verzeichnet der Katalog der im Jahre 1895 in Frankfurt a. M. veranstalteten Goethe-Ausstellung (p. 70, Nr. 333) mit den Worten: »Halbbrustbild, Profil nach rechts. Aus dem Silhouettenalbum Mariannens v. Willemer.« Als Besitzer wird der seither verstorbene Freiherr v. Donop in Weimar genannt, dessen reichhaltige Sammlungen vor wenigen Jahren durch Versteigerung in fremde Hand übergingen. Von einer Silhouette Mercks, die einen exponierten Platz im Hause J. G. Schlossers eingenommen, berichtet ein Brief des letzteren an Merck, datiert: Emmendingen, den 3. Mai 1777. Da heißt es: »Euere Silhouette von Claudius hat uns viele Freude gemacht. Sie hängt neben dem Fräulein von Rathsamhausen, dem schönsten Weibergesicht, das ich seit Langem gesehen habe; dann kommt meine Frau und Ihr, l. M., schließt den andern Flügel.« (Vergl. K. Wagner: Briefe an Merck, I. p. 112.) Aus gleicher Zeit stammt auch der Schattenriß, den Lavater im IV. Bande seiner »Physiognomischen Fragmente« (1778, p. 380) reproduziert (Abbildung 2). Auffallend an ihm ist das Fehlen der zeitgenössischen Haarbeutelfrisur, die auf den meisten Merckbildnissen vorhanden ist. In einer besonderen Anmerkung rühmt Lavater den »Ausdruck des feinen, eleganten Witzes«,

[1]) Der Anregung des Herrn Hofrates Prof. Doktor Minor, sowie der freundlichen Förderung der in Darmstadt lebenden Nachkommens Mercks und insbesondere dem regen Interesse und der unermüdlichen Fürsorge des Herrn *Dr. C. E. Merck*, verdankt dieselbe ihre Entstehung. Für einzelne wertvolle Hinweise fühle ich mich der k. und k. Fideikommißbibliothek in Wien, dem großherzoglichen Museum und der Bibliothek in Darmstadt, dem Geheimen Hofrat Dr. Ruland in Weimar, dem kgl. Bibliothekar Doktor Schnorr v. Carolsfeld in Dresden, Herrn Dr. R. Hering in Frankfurt a. M., dem Freiherrn v. Bernus auf Schloß Neuburg, wie den städtischen Museen in Frankfurt a. M. und Nürnberg besonders verpflichtet. Herrn Universitätsskriptor Dr. Schnerich in Wien bin ich für die liebenswürdige photographische Aufnahme einiger Bilder wärmstens verbunden.

der in der Nase der Silhouette liege. Unvollkommener findet sich dieser Schattenriß schon, wie eine Anmerkung Lavaters an gleicher Stelle aufmerksam macht, im II. Bande (Tab. VI zu Seite 108, Nr. 4). Dort charakterisiert er sie S. 109 mit den Worten:

»Die Silhouette eines der trefflichsten Männer Deutschlands, dessen Gelehrsamkeit unermeßlich, dessen Verstand durchaus lichthelle, dessen Imagination unerschöpflich reich, dessen Geschmack unbeflacklich rein, dessen Herz unbeschreiblich edel, dessen Charakter äusserst sanft ist . .



Abbildung 1: Silhouette aus dem Besitze Dr. C. E. Merck's.

unfehlbar ist der Mund verschnitten und das schadet dem entscheidenden Eindrucks des Ganzen sehr. Ich vermuthe, daß es von der Stellung des Lichts beym Schattenziehen herrühre, daß der untere Theil des Gesichtes etwas zu gedehnt scheint, wodurch der Ausdruck einer zu leicht beweglichen Schwäche bewürkt wird. Die Nase, verglichen mit den andern Silhouetten, zeigt meines Bedünkens vorzüglichen Reichthum der Einbildungskraft. Der Umriß der Stirn zeigt weniger S t ä r k e als R e i c h t h u m; zeigt mehr F e i n h e i t und D e u t l i c h k e i t des Denkens, mehr E m p f ä n g l i c h k e i t, als vordringende S c h ö p f u n g s k r a f t. Die Höhe des Schädels scheint, wie ich zu vermuthen Ursache habe, reiches Gedächtniß, der Hintertheil des Kopfes — zarte Empfindsamkeit auszudrücken.«

Das erste bedeutende, genau zu datierende Bild ist das Ölgemälde des hessischen Hofmalers *Strecker*, das sich nach einer Mitteilung Karl Wagners noch im Jahre 1843 im Besitze von Merck's Tochter, der verwitweten Frau Kammerassesor Adelheid M. in Darmstadt befand (vergl. Wihls Jahrbuch. 1843, p. 377 ff.). Heute wird es von ihrem Erben, J. H. E. Merck auf Schloß Alwind am Bodensee, sorgsam aufbewahrt. Von den beiden in Darmstadt verbliebenen Kopien ist die von *Hill* Eigentum des großherzoglichen Museums; eine Nachbildung von *Hartmann* gehört der Mutter des Dr. C. E. Merck. Unserer Reproduktion (Abbildung 3) liegt die durch ihre Farbenwirkung und Frische sich auszeichnende Kopie von Hill zugrunde. Die hervorstechenden Merkmale des en face abgebil-



Abbildung 2: Silhouette aus Lavaters »Physiognomischen Fragmenten« (IV, S. 380).

deten Gesichtes sind: gepudertes Haar mit den üblichen Kanonenlocken, ein auffallend starker Stirnwulst, der eine scharfe Falte zwischen den Augenbrauen und der Nasenwurzel bildet, ein zufriedener gütiger Blick mit einem Anflug von leichter, leiser Ironie und eine scharf vorgeschobene Unterlippe, die auf Sinnlichkeit hinweist. Die deutlich charakterisierten Züge spiegeln den Ausdruck eines klar denkenden, gereiften und empfindsamen Geistes wieder. Merck trägt eine Art Wertherrock mit ausgeschnittener Weste, die nach oben weit geöffnet, unten um die Taille enger anschließt, ein weißes Battisthemd mit breitem Umlegkragen und schwarzem Samtschlips. Das im Jahre 1772 gemalte Porträt fällt in die Zeit, in welcher eben die Beziehungen des Einundreißigjährigen zu Goethe angeknüpft wurden und die Gründung der »Frankfurter Gelehrten Anzeigen« dem

Kritiker vielfach Gelegenheit gibt, seine Fähigkeiten und seinen Einfluß geltend zu machen.

Nach dem Streckerischen Ölbild ist ein Stich von *F. Girsch* unter Leitung des von Merck geförderten Kupferstechers Felsing ausgeführt worden. Trotz seiner minderen Qualitäten, den verzeichneten Augen und der langgezogenen Nase hat derselbe ziemliche Verbreitung gefunden. Möglicherweise wurde durch Girsch das Gesicht Mercks aus späteren Jahren in die Schablone des Streckerischen Bildes eingeschoben. Auf Strecker und Girsch dürfte das für die Goethe-Galerie von Brockhaus, von *Fr. Pecht* gezeichnete, von Fröer gestochene Bildnis zurückzuführen sein. Pecht hat jedenfalls die benutzte Vorlage nach eigener Auffassung weiter gebildet. Zum Unterschiede von Girsch ist hier der Gesichtsausdruck lebendiger, der gesamte Habitus sorgfältiger gediehen. In einem mir freundlichst zur Verfügung gestellten Briefe des Malers Pecht an Dr. C. E. Merck erinnert sich der Vierundachtzigjährige gar nicht mehr der Quelle, die er für seine Zeichnung benützte. Er vermutet nach dem das Sammelwerk einleitenden Texte, welcher die Lavaterische Physiognomik erwähnt, vielleicht ein darin enthaltenes Bild berücksichtigt zu haben.



Abbildung 3: Ölbild von Strecker
nach der Kopie von *Hill* im großherzoglichen Museum zu Darmstadt).

Nach einer Tagebuchnotiz Lavaters, auf dessen Reise durch die Schweiz, hat Merck in Mannheim am 4. August 1774 dem Maler *Schmoll* zu einer Tuschzeichnung Modell gesessen (vergl. »Historische Monatsschrift«, Bern 1900, p. 56 ff.). Die von der k. u. k. Fideikommißbibliothek in Wien aus dem Lavaterischen Nachlaß erworbene Momentstudie gibt am ursprünglichsten und markantesten die jugendlich frischen Züge Merck's aus der Zeit seiner engsten Verbindung mit Goethe wieder. Dem Originale sind von der Hand des ersten Besitzers die Zeilen beigefügt:

Einer der klügsten Köpfe voll genialischen Feinsinns,
Ohneschöpfersche Kraft, doch strebend nachschöpferschen Kräften,
Witzreich, feingewandt und pfiffig jeden zu fassen
Bey der schwächern Seite und etwas von ihm zu erlauern.

Darunter das späte Datum: 19. VII, 95. Auf der Wiener Musik-, Theaterausstellung des Jahres 1892 wird dieses Merckbild zum ersten Male in die Öffentlichkeit gebracht. Eine Reproduktion desselben vermittelte drei Jahre später der bereits genannte Katalog der Frankfurter Goethe-Ausstellung (l. c. Tafel XIII.) Seither ist es vielfach verwendet worden, u. a. in der »Leipziger Illustrierten« (vom 24. August 1899), in den Goethe-Biographien von Witkowski (p. 65) und Heinemann (p. 146), in Wülekers illustrierter Ausgabe der »Wahrheit und Dichtung« (p. 359) und neuerdings in Anselm Salzers Literaturgeschichte; unsere Abbildung (4) gibt es direkt nach dem Originale in gleicher Größe wieder.



Abbildung 5: Kupferstich aus Lavaters »Physiognomischen Fragmenten« (IV, S. 379).

Der Zeitfolge nach dürfte als nächstes Bildnis die in Lavaters »Physiognomischen Fragmenten« (Bd. IV, p. 379) enthaltene anonyme *Radierung* anzusetzen sein (Abbildung 5).

Lavater begleitet dieselbe mit der folgenden, dem Freunde und geschätzten Mitarbeiter zugedachten psychologisch-physiognomischen Würdigung ein: »Genie der Beobachtung, des Richtigsehens! der Eleganz und Reinheit. Die obere und untere Stirn ist Stirn der gesundesten Vernunft, die schnell und richtig sieht, nicht mit gravitätischem Schritt, nicht harttraberisch ihr entgegengeht. Das obere Gesicht ist voll Weisheit des Genies und der Erfahrung. Nur ist der Raum von der Nase zum Munde etwas zu gedehnt. Auch scheint mir in der Gegend um die Nasenwurzel etwas sehr weniges mißzeichnet. Sonst ist kein Teil des Gesichtes, der nicht als sicherer Buchstabe des scharfsinnigsten Geistes und des feinsten Witzes angegeben werden dürfte.« Merck mag sich wohl von dieser äußerst sorgfältig durchgeführten Radierung mehrere Abdrücke haben anfertigen lassen, die er an Freunde verschenkte. Nach einer gefälligen Mitteilung des Geheimen Hofrates Dr. Ruland befindet sich ein solcher aus Goethischem Besitz im Goethe-Nationalmuseum zu Weimar. Er dürfte noch vor endgiltiger Fertigstellung der Platte abgezogen worden sein, denn es fehlen — wie sich bei sorgfältiger Vergleichung mit dem Abdrucke in den Physiognomischen Fragmenten ergibt — einige Strichlagen, welche bestimmt sind, dem Gesichte eine kräftigere Modellierung zu geben.

Eine Bleistiftzeichnung von *Kühn* (Eigentum des Dr. Willy Merck in Darmstadt, Abbildung 6) kann möglicherweise der Radierung aus Lavaters Werk zugrunde gelegen haben. Nach diesen Vorlagen ist um die Mitte des 19. Jahrhunderts der bekannte Stich von *Weger* entstanden, der u. a. von Düntzer in seiner Goethe-Biographie, von Heinemann (»Goethes Mutter« 1895, p. 196), von Leixner in seiner Literaturgeschichte (1897, p. 605) und nach Ehrlichs »Schiller und Goethe«, von Boutarel in seiner französischen Wertherstudie (»Le Ménestrel«, Paris 1904, Nr. 19) reproduziert worden ist.

Eines der sympathischesten Merckbilder ist das im Besitze der Frau Dr. Louis Merck in Auerbach befindliche, im Jahre 1780 von *E. H. Abel* gezeichnete Pastellporträt. (Abbildung 7). Hier sind die Züge des nahen Vierzigers verschärft; die Stirnfalte ist stärker entwickelt. In dem abgemagerten Gesichte mit der mehr zugespitzten Nase und den breiter erscheinenden Lippen ist ein hipokratischer Zug bemerkbar. In den Mundwinkeln tritt ein schmerzlicher Aus-



Abbildung 6: Bleistiftzeichnung aus dem Besitze von Dr. Willy Merck in Darmstadt.

druck deutlich hervor. Spuren von Alter und Krankheit sind diesem milde abgeklärten, müden Antlitz aufgeprägt. Merck trägt eine Art Hauskleid, einen Überrock, darunter ein Jaquett zu vermuten ist, mit weichem Hemd und Spitzenbrust. Von einem nicht näher bezeichneten Bildnisse Mercks, das sich im Jahre 1780 in Ettersburg befand, spricht Wieland in einem Briefe an den Freund (datiert, Weimar, den 28. August 1780): »Das Meiste dieser Sommerzeit habe ich in Ettersburg zugebracht, wo Dein Bild in der Herzogin Zimmer wie ein Fetisch oder Hausgötze figuriert und in Ermanglung Deiner persönlichen oder epistolarischen Gegenwart Dein Andenken lebendig erhält.« (Bei K. Wagner I., p. 258.) In einem früheren Briefe der Herzogin Anna Amalia an Merck (aus Ettersburg, den 2. August 1779) wird bereits desselben mit folgenden Worten gedacht: »Ihr Bildniß, l. M., paradiret in meinem Zimmer zum Scandalum aller Heterodoxen. Es ist außerordentlich gleich und um vieles besser, als es war, da Sie weggingen.« (Wagner II., p. 166.)

Eines Merckbildes von *Colerico* erwähnt ein Brief des Herzogs Karl August an Merck (Weimar, den 18. Dezember 1780): »Ich erkundigte mich nach Ihnen, er (Colerico) meinte, Sie hätten ihn für dümmer angesehen, als er wirklich wäre; dafür hätte er sich aber auch in seinem Bild gerächt und Sie so abconterfeit, daß Sie niemand lieb haben könne.« (Wagner I., p. 279.) Leider ließ sich bisher über die beiden genannten Porträts kein näherer Nachweis erbringen. Merck, der in der Folge vielfach mit Künstlern verkehrt, ja bis an sein Lebensende eine Art »Akademie« im eigenen Hause unterhält, mag wohl sicherlich noch öfters Zeichnern und Malern als Modell gedient haben. Heute sind die Spuren dieser anonymen, verloren gegangenen Bilder kaum zu verfolgen. Vielleicht werden einmal die der Forschung noch immer nicht zugänglich gemachten Sammlungen J. H. E. Merck's auf Schloß Alwind das vorhandene begrenzte Material erweitern. Mit der Pastellzeichnung Abels schließt die Reihe der mir bekannten authentischen Merckporträts ab. Erwähnung verdient zuletzt die vorzüglich gelungene, allerjüngste Reliefmedaille Mercks, die auf dem Darmstädter Goethedenkmal wirkungsvoll angebracht ist, dessen Schöpfer, dem bekannten Bildhauer Professor Ludwig Habich, der Dank der Goethe- und Merckfreunde gebührt (Abbildung 8).



Abbildung 4: Bleistiftzeichnung von Schmoll aus Lavaters Sammlung.

Lange Zeit hindurch wurde irrtümlicherweise das Bild Meyer von Knonaus mit dem des Merck verwechselt. Man findet es in Adolf Stahrs »J. H. Mercks ausgewählte Schriften« (Oldenburg 1840), in Gruppes »Leben und Werke deutscher Dichter« (IV. Bd., p. 664) und in beiden Auflagen von Könneckes sonst zuverlässigem Bilderatlaß. Dies nimmt uns um so mehr wunder, als schon im Jahre 1857 die »Leipziger Illustrierte Zeitung« (Nr. 27) das von Stahr gewählte Bild

als unecht bezeichnet hatte. Ebenso blieb der spätere warnende Hinweis des Freiherrn v. Biedermann unberücksichtigt. In seiner Besprechung der ersten Auflage des erwähnten Bilderatlasses heißt es: »Zu erinnern ist, daß S. 185 nach Stahrs „Johann Heinrich Merck" das Bildnis von Meyer von Knonau anstatt des Merckischen gegeben ist.« (Archiv f. Litg., XV. Bd., p. 101.) Die Veranlassung zur Aufnahme dieses Falsums geht auf die unzulänglichen Angaben eines alten Weimaraners zurück. »Als ich mich«, erzählt Adolf *Stahr*, »veranlaßt durch die in den Briefen irgendwo gegebene Notiz (gemeint sein dürfte die S. 37 abgedruckte Stelle aus dem Briefe Wielands vom 28. August des Jahres 1780): daß das Bildniß Merck's in dem Zimmer der Herzogin Amalia gehangen, und wie der launige alte Wieland berichtet, »gleich einer Art von Hausgötzen verehrt worden«, mit der Bitte nach Weimar wendete, mir zu gestatten, das Bild kopieren zu lassen, um es in Kupferstich dem gegenwärtigen Buche (»Johann Heinrich Mercks ausgewählten Schriften«, Oldenburg 1840) vorzusetzen, schrieb mir der Herr Kanzler von Müller folgendes: — ‚Von dem Portrait weiß man allerdings, daß es in Ettersburg einst gehangen, leider aber nicht, wohin es gekommen, und haben die eifrigsten Nachforschungen, die ich deshalb angeordnet und von denen ich noch immer Erfolg hoffte, zu keinem Resultate geführt. — Gleichwohl freue ich mich, Ihnen einen recht sichern Weg zur Erreichung Ihres Wunsches angeben zu können. Ein Jugendbekannter Mercks, unser alter Präsident Weyland, versichert nämlich, daß das gedachte Portrait, welches im ersten Bande von Lavaters Physiognomik steht, Merck ächtes Portrait und äußerst getroffen sei. Sie werden daher nicht besser thun können, als wenn Sie es abzeichnen und als Kupfer- oder Stahlstich Ihrer Ausgabe der Merckischen Schriften, auf die sich jeder Literaturfreund ungemein freuen muß — vorzusetzen.'« Diesen von so maßgebender Stelle ausgehenden Rat hat Stahr befolgt. Im ersten Bande der Physiognomik fand er nur das mit »M« bezeichnete Bild Meyers von Knonau, das einigermaßen der Vorstellung von Mercks Persönlichkeit zu entsprechen schien; er setzte es daher in einem — übrigens recht gelungenen — Stahlstich seiner Ausgabe voran. Aus dieser ist es dann in die übrigen oben angeführten Werke übergegangen. Was Stahr eine Seite vorher als »Lavaters Charakteristik des Portraits von Merck (Physiognomik Th. I, S. 250)« abdruckt, bezieht sich daher nicht auf das Portrait Mercks, sondern auf jenes Meyers von Knonau. In mehreren bedeutenden Bibliotheken wurde mir noch in jüngster Zeit das Bildnis M. v. Knonaus, als das einzig erhaltene, authentische Merckbild vorgelegt. — Unsere Abbildung (9) gibt den Stich aus dem ersten Bande der Physiognomik (Taf. mit »M« bezeichnet zwischen S. 250 und S. 251) wieder.



Abbildung 7: Pastellbild von E. H. Abel, 1780.

Läßt man zum Schluß die hier vorgeführten, Merck's äußerer Persönlichkeit gewidmeten Dokumente noch einmal einzeln und ohne jede erläuternde Zutat auf sich wirken, enthüllt sich dem aufmerksamen Betrachter auch manch bedeutsamer Zug aus der inneren Physiognomie des Mannes, der nach Goethes Mitteilung



Abbildung 8: Relief von Ludwig Habich
(an dem Goethe-Denkmal in Darmstadt).



Abbildung 9: Porträt Meyers von Knonau aus den „Physiognomischen Fragmenten".

»in den Zeiten seiner Energie sich ins Ungeheure zu schicken verstanden« und dem die Herzogin Amalie von Sachsen-Weimar die liebevollen Worte widmen konnte: ». . . gewiß werd' ich nie vergessen, wie gut es das Schicksal mit mir meinte, mich einen Freund finden zu lassen, wie Sie sind, der bei so wunderbaren, gewiß oft zu Boden drückenden Vorfallenheiten des Lebens, seinem Herzen und dem Glauben an Wahrheit und Güte so treu bleibt, dieß alles ins Innerste seines Herzens schließt und mit Muth und Leichtigkeit trägt, was des Herrn Wille ist.« (Wagner I, p. 140.) Keines von unseren Bildern weist auf das spezifisch »Mephistophelische« im Charakter Mercks hin; wir glauben in ihnen eher die Züge des früh Gereiften über seinem Leid zum Pessimisten und verbitterten Zweifler gewordenen »Magister Faust« vermuten zu dürfen. (Vergl. meinen Aufsatz: »Goethe, Merck uud Camper. »Neue Freie Presse«, Nr. 14.392.)

Bücherschau.

Siegmar Schultze: **Falk und Goethe — Geheimes Tagebuch von Johannes Falk oder mein Leben vor Gott** 2 Teile. — Halle a. S., Kamerer & Cie. 1898—1900.

Am interessantesten für uns ist die erste Schrift, die Goethes Verhältnis zu seinem Zeitgenossen und zeitweiligen Hausfreunde Johannes Falk auf Grund des handschriftlichen Nachlasses behandelt. Man erfährt an der Schwelle, daß Falk sein Goethebüchlein noch bei Lebzeiten des Dichters für den Fall seines Ablebens an den Verleger Brockhaus verkauft hat; und es wird sich wohl nicht leugnen lassen, daß die Mitteilungen von Falk, vorbehaltlich einer strengen Kritik über seine Nachrichten aus zweiter Hand, mehr Glauben verdienen, als man ihnen bisher hat zuteil werden lassen. Freilich, wo Falk nur weiter erzählt, was er von andern gehört, da sind seine Nachrichten wie die aller übrigen Zeitgenossen von der Glaubwürdigkeit seiner Gewährsmänner abhängig. Die Szene aus der Zeit der Befreiungskriege z. B., wo Goethe die Pferde zweier französischer Chasseure zum Stall geführt haben soll, kann man sich wohl viel milder zurecht legen, als das von Falk und unserem Herausgeber geschieht, denn es ist sehr leicht möglich, daß Goethe das Pferd des ihm bekannten und befreundeten Husarenoffiziers von Türkheim auf diese Weise heimgeleitet hat. Daß Goethe die Weimarer Schauspieler vergeblich zwingen wollte, in den Vorstellungen der Franzosen Statistendienste zu leisten, wird sich wohl nicht leugnen lassen, hätte aber von Falk nicht so hart heurteilt werden dürfen, der doch auch selber später in die Dienste des französischen Generalintendanten getreten ist. Am wichtigsten ist entschieden der Bericht Falks über die Unterredung mit Napoleon, den wir hier dem Wortlaute nach erhalten.

Die Tagebücher Falks führen uns in eine ganz andere Region. Sie stammen aus der Zeit, wo er an der Spitze der »Gesellschaft der Freunde in der Not« eine sehr ersprießliche Thätigkeit zugunsten der in den Kriegsjahren verwahrlosten Jugend entfaltete. Das Elend seiner Schützlinge, die Aufopferung seiner Gesundheit und seines Vermögens, beständige Geldsorgen, wunderbare Hilfe in der Not wechseln hier mit Gebeten und erschütternden Worten über den Tod seiner eigenen Kinder ab. Auf den Weimarer Hof wirft der alte Satiriker nur mehr strafende Seitenblicke, die man ihm sehr oft nicht übelnehmen kann, und die von kulturhistorischer Bedeutung sind; so z. B. wenn der Weimarer Hofarzt nicht zu seinen Kindern kommen darf, die an Scharlach leiden, weil für die fürstlichen Kinder die Gefahr der Ansteckung besteht (II, 50) oder die geringe Rücksicht, die man in Weimar für die Leichen hatte (I, S. 49 f.) und die auch manche Vorgänge bei Schillers Begräbnis erklärlich erscheinen läßt. Für Goethe (I, 22 f., II, 39, 77) und Schiller hat Falk sich die alte Verehrung trotzdem zu bewahren verstanden. Über das Weimarer Theater dagegen finden sich sehr puritanische Urteile, die mitunter auch an die Adresse der Wiener gerichtet sind, von denen Falk offenbar im Jahre 1804 keinen günstigen Eindruck empfangen hat; man vergleiche seine Urteile über Mozart (I, 27, II, 58, 76 f.), das höchst charakteristische Urteil über das Donauweibchen (II, 57 f, 60) und über die Erstaufführung des Freischütz in Weimar (II, S. 76 f.); auch Houwald (II, 59, 72) wird gelegentlich mitgenommen. Der Herausgeber hat sich seine Arbeit etwas leicht gemacht. Seine Anmerkungen umschreiben meistens nur den Text, oder sie widerholen das in der Einleitung Gesagte. Vielen Lesern würde es notwendiger gewesen sein zu erfahren, daß I, 30 von Zacharias Werners Luther die Rede ist, und daß die Stelle aus Shakespeare II, 78 im Macbeth zu suchen ist. Das II, 74 besprochene Stück »die Schachmaschine« lautet mit dem vollen Titel: »Die Schachmaschine oder Geniestreich über Geniestreich. Lustspiel aus dem Englischen. Wilke in Warschau 1797« oder Lustspiel in 4 Akten von H. Beck, Berlin, Unger 1798.

Minor.

Kuno Walter. **Tiefurt**, der Herzogin Amalia Musenheim. Ein Führer und Erinnerungsblatt mit Plan und Lichtbildern. 2. Auflage. Weimar, H. Böhlaus Nachf. 1903.

Uneingeweihten kann diese anspruchslose kleine Schrift wohl als Führer bei einem Besuche von Tiefurt dienen, ernstlichen Ansprüchen will und kann sie nicht genügen, denn sie stellt nur Bekanntes und auch dieses nicht fehlerlos zusammen. Namentlich über den Seiten 36—39 hat ein böser Stern gewaltet. Wieland redet natürlich nicht von einer »herzigen Mutter«, sondern von der Herzogin Mutter, die Schrift »Winckelmann und sein Jahrhundert« kann man doch nicht einfach mit gänzlicher Ignorierung Goethes als eine Arbeit Meyers bezeichnen, den Tasso konnte Goethe nicht aus Italien heimwärts senden, weil er erst nach der Rückkehr geschrieben ist; der Papst, den die Herzogin Amalia in Rom vorfand, war natürlich Pius VI. und nicht Pius VII. und der italienische Maler, der auf dem Bilde von Schütz im Vordergrund liegt, heißt natürlich nicht Z ü c k i, sondern Z u c c h i u. s. w.

Minor.

Miszellen.

Eine neue Zeitschrift. Die neue Zeitschrift »Stunden mit Goethe«, welche der durch seine weit verbreiteten trefflichen Bücher über Goethes Persönlichkeit, sein Wesen und seine Überzeugungen bekannte Schriftsteller Dr. W. Bode in Weimar im Verlage von E. S. Mittler und Sohn in Berlin herausgibt, stellt sich die Aufgabe, das ethische Vermächtnis Goethes den Freunden seiner Kunst und Weisheit vor Augen zu führen, in gangbare Kleinmünze umzuwandeln, was an sittlicher Erkenntnis und Lebenserfahrung als schweres Gold in Goethes Schriften und Aufzeichnungen liegt, und neben den poetischen Schönheiten seiner Werke vor allem auch die Lebenswerte des großen Dichters für unser Volk zugänglicher zu machen.

Dementsprechend treten auch die »Stunden mit Goethe« in keinen Wettbewerb mit dem Goethe-Jahrbuch oder gelehrten Fachblättern, sie tragen mehr einen sachlich-ethischen als kritisch-philologischen Charakter. Sie wenden sich an den großen Kreis der Laien, die Goethe und seine Werke lieb haben, die sich gern anregen lassen wollen, noch besser mit ihnen bekannt zu werden und auf angenehme Weise ihre literarischen Kenntnisse zu erweitern.

Neben Goethe werden auch Goethes Freunde und Geistesverwandte, vor allem Schiller, den Lesern der »Stunden mit Goethe« näher treten. Wenn die Tagesblätter heute immer wieder verführen, vorübergehend unbedeutenden Menschen zu lauschen, so sollen in den »Stunden mit Goethe« die Auserwählten, Großen der Vorzeit zu uns sprechen, uns zu erhöhen, zu besänftigen, zu läutern.

Die »Stunden mit Goethe« erscheinen jährlich viermal. Jedes Heft — zum Preise von 1 Mark — wird etwa 80 Seiten umfassen und mit einigen Bildern geschmückt sein. Bestellungen nimmt jede Buchhandlung entgegen.

Tassos Auftreten. Je mehr Goethe in seinem Tasso das dramatisch-m i m i s c h e Element hintansetzt, um so interessanter sind mimisch belebte Stellen wie I, 2. »Prinzessin (nach der S c e n e gekehrt): — Schon lange s e h' i c h Tasso k o m m e n. L a n g s a m bewegt er seine Schritte, s t e h t bisweilen auf einmal still, wie u n e n t s c h l o s s e n, geht dann wieder schneller auf uns los, und w e i l t s c h o n w i e d e r . . . Nein, er hat uns gesehn, er k o m m t h i e r h e r.« Hier scheint mir die mimisch lebendige Bühnentechnik Lessings eingewirkt zu haben. Emilia Galotti V, 1, Marinelli: Hier aus diesem Fenster können sie ihn s e h e n. Er geht die Arkade a u f u n d n i e d e r. — Eben biegt er ein; er k o m m t. — N e i n, e r k e h r t w i e d e r u m — Ganz e i n i g i s t e r m i t s i c h n o c h n i c h t. Aber . . ruhiger ist er«. — (Später:) »Bald hätt' er uns überrascht! Er k o m m t.«

Daß diese Lessing-Stelle angetan war, zur Nachahmung zu reizen, dafür spricht auch folgender Umstand: In K l i n g e r s »G ü n s t l i n g« III, 1 fand ich eine Stelle, die gewiß auf jener Emiliascene fußt: »Diego: Brankas kommt nicht. Alviero: Aber kommt er, so ist er ganz da. D.: I c h s e h i h n d o r t — i n d e r G a l e r i e (vgl. bei Lessing die „Arkaden"); er geht wie ein Mann dahin, der n o c h n i c h t e i n i g m i t s i c h i s t (s. o.). — Alv.: Er faßt einen Entschluß seiner wert. — Der Mann, der so rasch dahinstürmt, d a n n w i e d e r s t e h e n b l e i b t und über seine Stirne fährt, ist [rachsüchtig].« — Zuletzt: »Er naht sich.« Vgl. ebd III, 4: »Und jener der im Garten a u f u n d n i e d e r gieng . . Was wollte er?«

Berlin. *Dr. Albert Fries.*

Die Bibliographie mußte wegen Raummangels für die nächste Nummer zurückgestellt werden.

Druckfehler-Berichtigung. In der lezten Nr. 4 soll es in dem Vortrage »*Mephisto*« von Dr. August Nechansky S. 28, Spalte 2, Zeile 18 von unten statt »diese zwei Seelen heißen; »diese zwei *Seiten*«, und S. 30, Spalte 1 Zeile, 1 von oben statt »Paralipomana« *Paralipomena*.

Verlag des Wiener Goethe-Vereins. — Druck von Josef Rotter & Co. (unter verantw. Leitung von Josef Vogt) in Wien.
In Kommission bei Alfred Hölder, Hof- und Universitätsbuchhändler I., Rothenthurmstraße 15.

Im Auftrage des Wiener Goethe-Vereins verantwortlicher Redakteur:
Rudolf Payer von Thurn, IV/1, Heugasse Nr. 56.

CHRONIK
DES
WIENER GOETHE-VEREINS.

Die Chronik erscheint 6mal jährl. im Umfang von je 8 S.
Vereins-Kanzlei: I., Eschenbachgasse Nr. 9.
Beiträge werden an den Redakteur erbeten.

XVIII. Band. Wien, 20. Dezember 1904. Nr. 6.

INHALT: Aus dem Goethe-Verein. — Die ungleichen Hausgenossen. Von Max Morris. — Goethe über die Feuerbestattung. Von Franz Ilwof. — Bücherschau: Wie sah Goethe aus? Von Fritz Stahl. — Goethe-Bibliographie 1904, X (bis Ende November 1904) bearbeitet von Arthur L. Jellinek.

Aus dem Goethe-Verein.

Das Jahr, welches in diesen Tagen seinem Ende sich zuneigt, war für den Wiener Goethe-Verein so reich an schmerzlichen, schier unersetzlichen Verlusten, wie keines der vorhergehenden im Laufe des 28jährigen Bestandes.

Am 22. Juni d. J. schied unser Obmann, *Dr. Karl von Stremayr,* aus dem Leben. Unter der schweren Last körperlicher Leiden, die eine minder starke Natur längst zu Boden gedrückt hätte, hatte sich Stremayr bis an die äußerste Grenze menschlichen Daseins seine wirklich seltene Herzensgüte, sein lebendiges, teilnehmendes Interesse für alles Schöne und Gute frisch erhalten. In einem Alter, in welchem sonst dem Menschen, der es erreicht, nur mehr das vegetative Leben der Pflanze gegönnt ist, konnte Stremayr sich herzlich freuen mit den Freuenden und trauern mit den Trauernden. Mit Interesse verfolgte er alle neuen Erscheinungen auf dem Gebiete der juristischen und historischen, vor allem aber der Goethe-Literatur. Das Eintreffen eines neuen Bandes der Sophienausgabe, des Goethe-jahrbuches, der Schriften, war jedesmal ein Ereignis. War es ihm vergönnt, ein paar Tage außerhalb des Bettes zu verbringen, konnte man ihn schon in den ersten Vormittagsstunden vor einem mit Büchern bedeckten Tisch, meist mit der Feder in der Hand antreffen. Neben Goethe war es vor allem Dante, zu dem er immer wieder zurückkehrte.

»Karl von Stremayr war,« so schrieb Obmannstellvertreter Hofrat Professor Dr. Minor namens des Vereines der Tochter des Verewigten, »ein Mensch von der Art Goethes, ihm verwandt nicht bloß durch die Milde und den Frohsinn seines Wesens, sondern auch durch die innige Verbindung des tätigen und des betrachtenden Lebens. Der Goethefreund wurde Staatsmann und der Staatsmann blieb Goethefreund. Und so war auch keiner mehr berufen als er, an die Spitze des Vereines zu treten, der die Pflege des Goetheschen Namens und seines Werkes sich zur Aufgabe gemacht hat.«

Sein Leben und Wirken, das mit einer in jedem Sinne bedeutenden Epoche in der Geschichte unseres Vaterlandes aufs engste verknüpft ist, hat er in einem leider nur als Manuskript gedruckten Bande »seinen Kindern und Enkeln erzählt«. In diesem Buche, das in seiner treuen Wahrheitsliebe eine wichtige Quelle für den Geschichtsschreiber bilden wird, hat sich Stremayr als Schriftsteller von seltener Begabung bewährt. Unwillkürlich drängt sich dem Leser ein Gefühl des Bedauerns auf, daß es diesem Manne nicht gegönnt war, den reichen Schatz tiefer Welt- und Menschenkenntnis, dessen Goldkörner auf dem Grunde des anspruchslosen Büchleins ruhen, künstlerisch zu gestalten. Viel wäre es kaum, was er geschrieben hätte, auch wenn körperlicher Schmerz nicht gar zu oft seine Hand gelähmt hätte, aber es würde in unserer raschlebigen Zeit zu den Erscheinungen gehören, denen Dauer beschieden ist.

Von den zahlreichen Vereinigungen, denen er angehörte, stand kaum eine seinem Herzen so nahe, als der Wiener Goethe-Verein. Er war seinerzeit mit unter den Gründern gewesen, war bei der ersten Konstituierung des Ausschusses zum Obmann gewählt worden und hat dieses Amt durch 28 Jahre ohne Unterbrechung bis an sein Ende bekleidet. Vom Krankenbette aus hat er einmal um die Zeit der Denkmalenthüllung eine wichtige Sitzung des Ausschusses geleitet und wohl eine seiner letzten Amtshandlungen galt noch dem Wiener Goethe-Verein: Am 19. Juni hat er das Beileidsschreiben an die Witwe des ersten Obmannstellvertreters Freiherrn von Bezecny unterzeichnet und auf einem in seinen schönen, klaren Schriftzügen ganz mit eigener Hand geschriebenen Blatte den Schriftführer zu einer Besprechung dessen, was nun weiter zu veranlassen wäre, nach seinem Sommeraufenthalte Pottschach eingeladen. Im Begriffe zur Bahn zu gehen, erreichte mich die Nachricht von seiner schweren Erkrankung; als ich drei Tage später mit meinem vierjährigen Jungen an dem

Herzogshof in Baden, wo Stremayr im Mai und Juni vorigen Jahres gewohnt hatte, vorüberging und der Knabe mich dringend bat, wieder zu dem freundlichen alten Herrn zu gehen, der so lieb mit ihm war und ihm das Amselnest im Gebüsche des Gartens gezeigt hatte, konnte ich eine Träne nicht unterdrücken.

* * *

Während Stremayr in den letzten Jahren durch sein Leiden ans Zimmer gefesselt ward, war die Repräsentation des Goethe-Vereines nach Außen und die Leitung der Ausschußsitzungen dem ersten Obmannstellvertreter Dr. Joseph Freiherrn von *Bezecny* zugefallen. Mit jener seltenen Gewissenhaftigkeit, Pünktlichkeit und Sachlichkeit, die seine ganze öffentliche Tätigkeit charakterisiert, hat Freiherr von Bezecny auch bei abnehmenden Kräften diese Pflichten erfüllt. Daß in den letzten drei Jahren seine geistigen und körperlichen Kräfte abzunehmen begannen, hat niemand so deutlich und schmerzlich empfunden, als er selbst.

Namentlich das allmähliche Abnehmen seines früher geradezu erstaunlichen Gedächtnisses[1]) und seine glänzende Rednergabe erfüllte ihn mit Trauer. In seinem bescheidenen Wesen hat er vor den letzten Neuwahlen — nicht ostentativ, sondern im Gespräch mit einzelnen Mitgliedern — ersucht, ihn nicht wieder zum Obmannstellvertreter zu wählen. Als er auf unsere Gegenvorstellungen hin dennoch die Wiederwahl angenommen hatte, hat er die Obliegenheiten dieses Amtes treu erfüllt, bis der Tod ihn am 17. Juni dieses Jahres abberief.

* * *

Nach jahrelangem Siechtum starb am 16. März zu Lovrana Regierungsrat *Dr. Alois Ritter Egger von Möllwald,* der hochverdiente Schulmann und Schriftsteller, der seinerzeit mit unter den Gründern des Wiener Goethe-Vereines gewesen war und bis zum Jahre 1894 das Amt des Schriftführers bekleidet hatte. Ihm dankt der Goethe-Verein vor allem eine wichtige, heute noch wirksame Anregung, denn auf seinen Antrag und unter seiner lebhaften Teilnahme und Förderung wurde 1884 die »*Chronik*« ins Leben gerufen. In einträchtigem Zusammenwirken mit Schröer hat von Egger bis zu seinem Eintritt in den Ruhestand neben seinen zahlreichen Berufspflichten die Geschäfte der Goethe-Vereines geführt. Zu seinem 70. Geburtstag, als zahlreiche Freunde und Schüler des hochverdienten Mannes sich vereinigten, ihm ihre dankbare Verehrung zum Ausdrucke zu bringen, hat ihm der Wiener Goethe-Verein das Diplom eines Ehrenmitgliedes überreicht.

Wie die beiden Vorgenannten wurzelt auch Egger noch in dem vormärzlichen Österreich, wie sie hat er sich aus bescheidenen Verhältnissen lediglich durch eigene Kraft und Tüchtigkeit zu einer im Gebiete seines Wirkens hochangesehenen Stellung emporgearbeitet.

* * *

In der Sitzung von 18. November d. J. sah sich der Ausschuß zum erstenmal während seines 28jährigen Bestandes des Vereines vor die Notwendigkeit gestellt, zur Wahl eines *neuen* Obmannes zu schreiten. Von dem Bestreben geleitet, unserem Vereine jenes Ansehen zu erhalten, das er während mehr als eines Vierteljahrhundert unter Stremayrs Leitung sich errungen, hat der Ausschuß seine Stimme auf die Person Sr. Exzellenz des Herrn Ministers für Kultus und Unterricht, *Dr. Wilhelm Ritter von Hartel,* vereinigt, der dem Ausschusse schon seit dem Jahre 1899 angehört. In einem an den ersten Obmannstellvertreter Hofrat Professor Dr. J. Minor gerichteten Schreiben vom 26. November d. J. hat Se. Exzellenz der Herr Minister erklärt, die Wahl dankend anzunehmen. Zum *ersten Obmannstellvertreter* wurde der bisherige zweite Obmannstellvertreter *Hofrat Professor Dr. J. Minor* und zum zweiten Obmannstellvertreter *Dr. Viktor Wilhelm Russ,* der dem Ausschusse seit der Gründung des Vereines angehört und diese Funktion bereits in den Jahren 1878 bis 1884 bekleidet hatte, gewählt. Ferner wurde Herr Georg Freiherr von *Plenker,* k. k. Finanz-Landes-Direktions-Vizepräsident a. D., vom Ausschusse kooptiert.

* * *

Da in den ersten Monaten des laufenden Jahres sowohl der Obmann, wie der erste Obmann-Stellvertreter infolge ihrer schweren Erkrankung nicht in der Lage waren, eine Versammlung zu leiten, mußte zum großen Bedauern des Ausschusses die statutenmäßige Jahres-Vollversammlung im Jahre 1904 entfallen. Die nächste Jahres-Vollversammlung wird im März des Jahres 1905 stattfinden. In derselben wird der Ausschuß, dessen Funktionsdauer bis dahin abgelaufen sein wird, über die Tätigkeit in den Jahren 1903 und 1904 Bericht erstatten und Rechnung legen.

An Vorträgen sind für diesen Winter vorderhand noch in Aussicht genommen: Mittwoch, den 18. Jänner 1905, Prof. *Dr. Eduard Castle* über »Tasso-Probleme«; Freitag, den 17. Februar 1905, Hofburgschauspieler *Ferdinand Gregori* über »Goethe und die Schauspielkunst«.

---

[1]) Als junger Mensch z. B. hatte er zu Beginn der 50er Jahre bei einer musikalischen Soiré in dem befreundeten Hause *von Maasburg* in Prag einem illustren Gaste, dem Prinzen Gustav von Sachsen-Weimar, ein Verzeichnis von 75 Klavierkompositionen vorgelegt, die er aus dem Gedächtnisse zu spielen sich erbot.

Die ungleichen Hausgenossen.

Von

Max Morris.

Im folgenden wird der Versuch gemacht, Goethes Singspiel »Die ungleichen Hausgenossen« aus den vorhandenen ausgeführten Partien und aus den Entwürfen, Trümmern, Szenarnotizen zusammenzubauen.

Einen solchen Versuch hat schon früher einmal Adalbert Rudolf (Herrigs Archiv 69, 163 ff.) unternommen; der gegenwärtige kommt zu vielfach abweichenden Resultaten.

Der erste Akt ist fast vollkommen ausgeführt, aber zur Herstellung des Gesamtbildes muß er hier auch wieder abgedruckt werden.

Erster Akt.

Park.

Rosette.

Ich hab' ihn gesehen
Wie ist mir geschehen?
O himmlischer Blick!
Er kommt mir entgegen,
Ich weiche verlegen,
Ich schwanke zurück.
Ich irre, ich träume
Ihr Felsen, ihr Bäume!
Verbergt meine Freude,
Verberget mein Glück.

Er kommt! Er kommt!
Ich sah ihn von dem Pferde steigen.
Wie frisch! wie flink!
Er bringt gewiß die gute Nachricht,
Daß die Gräfin,
Seine Gebieterin,
Noch heute unser Haus
Mit ihrer Gegenwart
Beglücken wird.
Welche Freude ihrer Schwester,
Der Baronesse, meiner gnäd'gen Frau,
Welch Vergnügen ihrem Schwager,
Dem Baron!
Und welche Wonne mir
Und mir! Warum?
Gestehe, zartes Herzchen,
Der Bote freut dich mehr,
Mehr als die Botschaft, die er bringt.
Er kommt mir nach!
Er ist nicht weit!
Ich muß, um mich zu fassen,
Noch einen Augenblick
In diese Büsche gehn.
Ja, Flavio, du hast in meinem Herzen
Zu viel gewonnen,
Ich darf es mir, dir darf ich's nicht gestehen.
(Sie geht ab.)

Flavio.

Hier muß ich sie finden,
Ich sah sie verschwinden,
Ihr folgte mein Blick.
Sie kam mir entgegen,
Dann trat sie verlegen
Und schamrot zurück.
Ist's Hoffnung? sind's Träume
Ihr Felsen, ihr Bäume!
Entdeckt mir die Liebste,
Entdeckt mir mein Glück.

Wo bist du? Fliehe nicht vor mir
Wo bist du, schönes, süßes Kind
So hab' ich nie geritten,
Nie so toll gejagt,
Als seit ich dieses Schloß
Von fern erblickte.
Ja, es ist wahr,
Mehr als ich selber glaubte:
Ich liebe sie.
Und die Entfernung,
Das Geräusch der Welt,
Die Lust des Lebens
Hat jenen sanften, starken ersten Eindruck
Nicht geschwächt.
In deiner Nähe
Bin ich der leichte Mensch nicht mehr.
Ja, ja, ich liebe dich.
O, komm, o, komm
Und laß ein zärtliches Geständnis
Dir nicht zuwider sein.
Ich höre Rauschen! Gehen!
Ja, sie ist's.
Rosette tritt auf.

Flavio.

Willkommen, schönes Kind!

Rosette.

Mein Herr! Willkommen,
Es freut mich, Sie zu sehen.

Flavio.

Und mich entzückt es.

Flavio.

Wie wohl mir geschehen,
Sie wieder zu sehen,
Bekennet mein Blick.

Rosette.

Uns ist, Sie zu sehen,
Viel Freude geschehen,
Ich schätze das Glück.

Flavio.

Es eilet mit Schlägen
Mein Herz dir entgegen,
O tritt nicht zurück.

Rosette.

Ich werde verlegen,
Sie kommen verwegen
Aus Frankreich zurück.

Flavio (beiseite).

O himmlische Träume,
Ihr Felsen, ihr Bäume!

Gewährt mir die Hoffnung,
Die Liebste, das Glück.

Rosette (beiseite).

Ich irre, ich träume,
Ihr Felsen, ihr Bäume
Verbergt meine Liebe,
Verberget mein Glück.

Rosette.

Wird Ihre gnädige Gräfin
Bald hier sein?

Flavio.

Binnen wenig Stunden.
Zwar ich ließ sie weit zurück
Und eilte, wie sie befahl, voraus,
Die Nachricht ihrer Ankunft hierher zu bringen;
Doch brauchte sie die Eile mir
Nicht zu befehlen.

Rosette.

Wo kommen Sie jetzt her?

Flavio.

Gerade von Paris.

Rosette.

Nach diesem deutschen Rittersitze!
Gewiß um des Kontrastes willen.

Flavio.

O nein, die Gräfin liebet ihre Schwester
So sehr und sehnt sich so nach ihr,
Daß selbst die Hauptstadt ohne sie
Ihr einsam scheint.

Rosette.

Doch Ihnen, die Sie keine Schwester haben?

Flavio.

Ach mir! — Sie wissen nicht, Sie glauben nicht —

Rosette.

Nur eins gestehen Sie:
Hat nicht [die] Baronesse
In Briefen oft geklagt?

Flavio.

Worüber?

Rosette.

Verstellen Sie sich nicht.
Ich weiß, die Gräfin hat
Vertraun auf Sie.

Flavio.

Nun, ich weiß es wohl,
Die Baronesse ist nicht ganz
Mit dem Gemahl zufrieden,
Noch der Gemahl mit ihr.
Es ist recht lustig oder traurig,
Wie man's nimmt, zu lesen,
Wie sie beide sich verklagen.
Und doch, sie scheinen sich
Einander herzlich gut.

Rosette.

Das sind sie auch und sind
Recht herzlich gute Leute.

Flavio.

Allein warum verträgt
Sich ihre Güte nicht?
Das ist mir einmal unbegreiflich.

Rosette.

Und doch sehr einfach.

Flavio.

Nun?

Rosette.

Wie soll ich sagen.
Was leicht zu sagen ist?
Sie sind nicht gleich gestimmt,
Sie finden nichts, was sie vereinigt,
Und da sie keine Kinder haben,
So hat — gesteh' ich's geradezu
Und sage frei den rechten Namen —
So hat ein jedes seinen eignen Narren.

Flavio.

Schon gut, sie werden wohl verschiedner Art,
An Schellenkapp' und Jacke
Sich nicht ähnlich sein.

Rosette.

Erinnern Sie sich nicht vom vor'gen Male,
Da ihre Gräfin wenig Tage nur
Bei uns blieb?

Flavio.

Nicht einer einzigen Gestalt als Ihrer
Erinnr' ich mich von jener Zeit.
Ich war noch viel zu flüchtig,
Viel zu jung,
Und kümmerte in keinem Hause mich
Um etwas anders als um meine Freude.
Und wo ich Wein und schöne Augen fand,
War übrigens die innere Verfassung
Und Herr und Frau und Knecht
Für meinen Blicken sicher.

Rosette

Der Baronesse Günstling
Ist ein Poete, * * * genannt,
Der sonst nicht übel ist.
Ich leugne nicht, daß er zuweilen
Recht gute Verse macht
Und artig singt.
Allein an ihm ist unerträglich,
Daß alles auf ihn wirkt, wie er es nennt,
Daß er zu jeder Zeit empfindet.
Er fühlet rechts und links
Die Schönheit der Natur.
Kein Baum darf unbewundert grünen oder blühn,
Kein Stern am Horizont herauf,
Die Sonne sich nicht zeigen,
Und der Mond beschäftigt ihn nun gar
Vom ersten Viertel bis zum letzten.

Flavio.

Und dann das Schönste der Natur,
Die reizende Gestalt Rosettens.

Rosette.

Sie beschämen mich.
Ja wohl empfindet er, wenn er mich sieht,
Wie er versichert, gar
Unnennbare Empfindungen.
Doch leider macht es mich nicht stolz:
Ein jedes Frauenbild
Wirkt auf sein zartes Herz
Wie jeder Stern.
Still, still, er kommt.
Ich stecke mich hier hinter diese Büsche,
Daß er uns nicht zusammen trifft.

Flavio.

Ich gehe mit.

Rosette.

Nein nein, erlauben Sie,
In jenem Busche gegenüber
Ist auch ein guter Anstand für den Jäger.
Bemerken Sie ihn wohl, er kommt, er singt.
(Sie verstecken sich auf zwei verschiedenen Seiten.)

Poet.

Hier klag' ich verborgen
Dem tauenden Morgen
Mein einsam Geschick.
Verkannt von der Menge,
Ich ziehe, ich enge
Mich stille zurück.
O zärtliche Seele!
O, schweige, verhehle
Die ewigen Leiden,
Verhehle dein Glück!

Was seh' ich hier! oh weh!
Ein armes Tier so grausam hintergangen!
Wie? ist dies Elysium,
Der schönsten Seele reiner Himmelssitz,
Für euren mörderischen Schlingen
Nicht sicher?
O zarte Gebieterin, so achtet man dein!

Rosette.

Nun sehen Sie den Herren Immersüß,
Da haben Sie ein Beispiel:
Die Drossel, die hier an der Schlinge hängt,
Macht ihm Entsetzen.
Es ist wahr, dies ist der Platz,
An dem die Baronesse sich gefällt,
Den sie sich angepflanzt, den sie geheiligt.
Sie liebt die Jagd nicht,
Liebt nicht, daß vor ihren Augen
Man töte, Drosseln würge.
Und doch wird hier geschossen,
Schlingen stellt man aus,
Man sucht mit Hunden durch.
Das alles tut der Baron
Gar nicht, um sie kränken;
Er denkt sich nichts dabei.
Allein nun geht er hin
Und schreit von Greuel,
Von Barbarei der Baronesse vor
Und malet einen Vogel, der erstickt,
So ganz erbärmlich aus.
Dann gibt es Lärm und Tränen.

Flavio.

Das kann nichts Gutes werden.

Rosette.

Wenn nun gerade der Baron
Den Widerpart von diesem Dichter
In seinem Dienste hegt!

Flavio.

Nun ja, da mag es gute Szenen geben.
Wer ist denn der?

Rosette.

Ein sonderbarer Kerl, ein alter treuer Diener.
Schon bei dem sel'gen Herrn stand er in Gunst,
Mit dem Baron hat er in drei Kampagnen
Tapfer sich gehalten.
Das Maul ist ihm der Quere gehauen, daß er nicht ganz
vernehmlich spricht.
Er ist ein ganzer Jäger,
Zuverlässig wie Gold
Und plump, wie jener zart ist.
Kurzgebunden, langdenkend,
Er kann nie sich über seinen Freund erzürnen,
Seinen Feinden nie verzeihn.
Gefällig und wieder stöckig ohnegleichen.
Er unterscheidet sich in einem einz'gen Punkte
Von einem Menschen, der bei Sinnen ist.

Flavio.

Ich bin begierig, diesen Punkt zu wissen.

Rosette.

Er sagt es grade, wie er's denkt,
So spricht er nun auch grade von sich selbst,
Von seiner Treue, seiner Tapferkeit,
Von seinen Taten, seiner Klugheit.
Und was sein größtes Unglück ist,
Er glaubt von einem großen Hause herzustammen,
Das ich denn auch nicht ganz unmöglich halte.
Das alles gibt Gelegenheit, ihn hundertmal zum besten
zu haben,
Ihn zu mystifizieren, ihn zu mißhandeln.
Denn so innerlich ist seine Natur in Redlichkeit beschränkt,
Daß er nach tausend tollen groben Streichen
Noch immer traut und immer alles glaubt.
Wer hustet? Ja, er kommt, er ist es selbst.
Geschwind an unsre Plätze!
Sonst überrascht er uns.

Flavio (geht ihr nach).

Entfernen Sie mich nicht von Ihrer Seite.

Rosette.

Nein, nein, mein Herr! dort, dorten ist Ihr Platz.

Pumper
(mit einer Flinte, Hasen und Feldhühnern).

Es lohnet mir heute
Mit doppelter Beute
Ein gutes Geschick:
Der redliche Diener
Bringt Hasen und Hühner
Zur Küche zurück.
Hier find' ich gefangen
Auch Vögel noch hangen.
Es lebe der Jäger,
Es lebe sein Glück!

Die Handschrift hat hier eine Lücke für einen nicht ausgeführten recitativischen Monolog Pumpers, worin er sein Wesen exponiert wie oben der Poet: »Was seh' ich hier! o weh . . .«

Rosette.

Nun, wie gefällt der Freund?

Flavio.

Das heiß' ich mehr Original sein, als erlaubt ist.

Rosette.

Den kennen Sie nun auch . . .
. . . derb, eigen, steif und krumm,
Ein bißchen toll, nichts weniger als dumm.
Wie oft versündigt sich der gnäd'ge Herr an ihm!
Man läßt ihn lang' als Kavalier behandeln,
Gibt aus des sel'gen alten Herrn Garderobe
Ihm reiche Kleider,

Frisiert ihm die tollsten Perücken auf den Kopf,
Und treibt es so, daß er sich selbst gefällt.
Sie haben ihm sogar, als käm' es von dem durchlaucht'gen Vetter, den er zu haben wähnt,
Mit vielen Zeremonien ein Ordensband und einen Stern geschickt.
So muß er sich denn der Gesellschaft präsentieren,
Sich mit zu Tische setzen,
Und wie's ihm wohl in seinem Sinne wird,
Dann geht es Glas auf Glas,
Man füttert ihn mit leckern Speisen fast zu Tode,
Der arme Kerl erträgt's nicht und fällt um.
Man zieht ihn aus, legt einen schlechten Kittel ihm an,
Bemalt ihm das Gesicht mit Ruß,
Schießt ihm Pistolen vor den Ohren los,
Zündet Schwamm ihm in der Tasche an.
Mich wundert, daß er noch nicht völlig rasend oder tot ist.

Flavio.

Ich kann mir denken, wie die Baronesse leidet.

Rosette.

Unglücklicher kann niemand werden,
Als sie's bei diesen Scherzen ist,
Oft halbe Tage lang hat sie geweint.
Sie dauert mich, und ich weiß nicht zu helfen.

Flavio.

Ich höre sie von ferne wiederkommen.

Rosette.

Sie sind im Streit; geschwind, uns zu verbergen!
Ich komme dann von dieser Seite,
Sie von jener, begrüßen sie und uns,
Als fänden wir sie erst,
Als hätten wir uns nicht gesehen.

(Sie verstecken sich wie oben.)
Pumper läuft dem Poeten nach und hält ihm die Drosseln vors Gesicht.)

Pumper.

Teilen Sie doch mein Vergnügen
O, der zarte Herr von Butter,
Alle Vögel kann er fliegen,
Keinen Vogel hangen sehn.

Poet.

Welch ein grausames Vergnügen
Mit dem schönen, eignen Futter
Diese Tierchen zu betrügen,
Gräßlicher kann nichts geschehn.

Pumper.

Euch erwartet mehr Vergnügen:
Wenn sie mit der braunen Butter
Zierlich in der Schüssel liegen,
Werdet Ihr sie lieber sehn.

Rosette.

Pfui, ihr Herren, welch Vergnügen
Immerfort die alten Tücken,
Stets sich in den Haaren liegen,
Wie zwei Hähne dazustehn

Poet.

Und ich soll hier mit Entzücken
Seine toten Vögel sehn

Pumper.

Er kann nur mit feuchten Blicken
Einen toten Vogel sehn.

Rosette.

Unser Koch wird mit Entzücken
Seine fetten Vögel sehn.

Flavio (von ferne kommend).

Wenn nicht Ohr und Auge trügen,
Soll mich dieser Wald beglücken.
(Herbeitretend).
Welch ein köstliches Vergnügen,
Allerseits Sie hier zu sehn!

Rosette.

Unerwartetes Vergnügen,
Daß Sie wieder uns beglücken.
Werden wir uns nicht betrügen
Ist es unserthalb geschehn

Poet.

Diese Freude, dies Vergnügen
Kann ich meinem Herrn erwidern.
(Beiseite, doch so, daß es allenfalls Pumper hören kann.)
Leider! Leider muß ich lügen,
Mich verdrießt's, ihn hier zu sehn.

Pumper.

Nein, ein Deutscher soll nicht lügen,
Nein, mir frißt's in allen Gliedern,
Nicht das mindeste Vergnügen
Macht es mir, Sie hier zu sehn.

Flavio.

Läßt sich treu und grob nicht scheiden
Soll ein Fremder das nicht rügen?
Ihn muß wundern, soll er leiden,
So empfangen sich zu sehn.

Rosette (beiseite).

Wie verberg' ich mein Vergnügen,
Diese Regung, diese Freude?
Ach, ich fürcht', an meinen Zügen,
An den Augen wird er's sehn.

Flavio (beiseite).

Ihre Freude, ihr Vergnügen
Zeigt sich sittsam und bescheiden;
Wenn nicht ihre Blicke lügen,
Freut sie's herzlich, mich zu sehn

Rosette (beiseite).

Wie gebiet' ich meinen Zügen
Ach, ich fürcht', er wird es sehn.

Flavio (beiseite).

Wenn nicht ihre Blicke lügen,
Freut sie's herzlich, mich zu sehn.

Poet (beiseite).

Sicher wird er sie betrügen,
Mich verdrießt, ihn hier zu sehn.

Pumper (allein laut).

Nein, ein Deutscher soll nicht lügen,
Mich verdrießt's, ihn hier zu sehn.

Rosette (laut).

Gern bekenn' ich das Vergnügen,
Sie, mein Herr, bei uns zu sehn.

Flavio (laut).

Welch ein himmlisches Vergnügen,
Meine Schöne hier zu sehn!

Poet.

Wem verdankt man das Vergnügen,
Sie aus Frankreich hier zu sehn?

Pumper (laut und vor sich herumgehend).

Nein, ein Deutscher soll nicht lügen,
Mich verdrießt, ihn hier zu sehn.

Flavio.

Soll ein Fremder das nicht rügen,
So empfangen sich zu sehn

Rosette.

Wer will eine Tollheit rügen
Lassen Sie den Narren gehn.

Flavio (gegen einander und zusammen).

Welch ein himmlisches Vergnügen,
Meine Schöne hier zu sehn

Rosette.

Ja, viel Freude, viel Vergnügen,
Wieder Sie bei uns zu sehn.

Poet.

Ihm mißgönn' ich das Vergnügen,
So empfangen sich zu sehn.

Pumper.

Ja, ein höchlich Mißvergnügen,
Macht es mir, ihn hier zu sehn.

Flavio.

Der Freude kann nichts gleichen,
In Freundschaft und Vertrauen
Die Gegend anzuschauen,
Den Garten anzusehn.

Rosette.

Ich muß zur gnäd'gen Frauen,
Doch wird die Sonne weichen,
Der Abend stille grauen,
Ist erst der Garten schön.

Poet.

Sie wird ihn mir vergleichen,
Dies ist noch mein Vertrauen.
Wie wird der Flüchtling weichen
Sie hat Augen, das zu sehn.

Pumper.

Der Bosheit kann nichts gleichen,
Das soll ich ruhig schauen?
Dem Schmetterling ich weichen,
Dem Pärchen nachzugehn.

Rosette geht also ab, indem sie Flavio ein Stelldichein verheißt. Der Poet und Pumper blicken ihr eifersüchtig und gekränkt nach.

Zweiter Akt.

Baronesse.

Arie. Adagio.

Ach, wer bringt die schönen Tage,
Jene Tage der ersten Liebe,
Ach — wer bringt nur eine Stunde
Jener holden Zeit zurück!
Leise tönet meine Klage,
Ich verberge Wunsch und Triebe,
Einsam nähr' ich Schmerz und Wunde,
Traure mein verlornes Glück.

Die zarte Baronesse, sich nach der verlorenen Liebe ihres flatterhaften Gemahls sehnend, entspricht ganz der Gräfin in »Figaros Hochzeit« und unsere Arie erscheint wie eine Nachbildung des dort ebenfalls den zweiten Akt eröffnenden: »Heil'ge Quelle reiner Triebe«. Aber Mozarts Oper wurde am 1. Mai 1786 zum erstenmal aufgeführt, und die Arbeit an den »Ungleichen Hausgenossen« reicht nur bis zum April desselben Jahres. Goethe hatte hauptsächlich diese Arie der Baronesse und die den fünften Akt eröffnende Arie der Rosette im Auge, als er an Kayser schrieb, er werde hier auch »für die Rührung sorgen, welche die Darstellung der Zärtlichkeit so leicht erregt und wornach das gemeine Publikum so sehr sich sehnt«.

Hiermit hört nun die ausgeführte Partie einstweilen auf und wir müssen uns mit dem Szenar und einzelnen Bruchstücken begnügen.

Baronesse, Poet. Duett Romanze. Mit diesen Angaben läßt sich wenigstens der Charakter und allgemeine Inhalt der Szene feststellen. Der Poet verehrt schmachtend und schmelzend die schöne Baronesse; diese verzehrt sich in Trauer um die entschwundenen schönen Tage der ersten, glücklichen Liebe und fühlt sich von dem derben Gemahl nicht verstanden. Da ist es wohl deutlich, in welcher Empfindungslage das Duett sich bewegt. Die in einem höheren Stil gehaltenen Szenen zwischen Tasso und der Prinzessin können uns unsere unausgeführte Partie im allgemeinen vergegenwärtigen; diese Tassoszenen sind ja auch nichts anderes als eine neue Ausgestaltung der menschlichen Verhältnisse, die auch bei den »Ungleichen Hausgenossen« zugrunde liegen. Das schmerzlich-süße Hin und Her von Gefühlen ist für den Zuschauer auch ein wenig komisch gefärbt, ohne aber an Schönheit einzubüßen. Wie solche Mischungen gerade in der komischen Oper möglich sind, zeigt »Figaros Hochzeit«. Die Szene hat außer diesem allgemeinen auch noch einen besonderen Inhalt, der sich aus dem Anfang des vierten Akts ergibt. Dort erscheint der Poet mit Musicis: »Übet da die Serenade, Die der Gräfin heut am Abend Sanft die Augen schließen soll. — Welch schöner Gedanke Der zarten Baronesse, Die göttliche Lina! Sie ist wie ein Engel Gefälligkeitsvoll.« Diese Serenade für die Gräfin wird also hier zwischen der Baronesse und dem Poeten vereinbart. Das Szenar gibt als Akteure der nächsten Szene an: *Baronesse, Baron, Pumper, Bedienten* — also eine Invasion von Realisten in das Kabinett

der Baronesse, wovor der Poet sich zurückzieht. Es ist nun sehr schwer, den bestimmten Anlaß dieses Eindringens und die Situation anzugeben, die Goethe hier vor sich sah. In der Handschrift folgen hinter der Arie der Gräfin ein paar flüchtig hingeworfene Verse, die vielleicht die Situation unserer Szene enthalten, aber sie haben sich leider nicht sicher lesen lassen.

> Ich höre die Knaben [?],
> Nein flüchtige Juncker [?].
> So kann es nicht seyn.
> Was hörest Du sausen [?],
> Er drängt sich herein.

Als musikalischen Inhalt unserer Szene gibt das Szenar an: *Terzett, eigentlich Hauptarie des Barons.* Die Gruppierung: auf der einen Seite die sentimentale Baronesse, auf der anderen ihre realistischen Widerparte, der Baron und Pumper — das läßt den Stilcharakter der Szene ahnen, aber von ihrem besonderen Inhalt läßt sich nur eins angeben: der Baron erfährt von der zarten Serenade, die für die Gräfin vorbereitet wird, denn er verabredet am Schluß des Akts mit Pumper ein tolles Gegenstück dazu. Im übrigen finden in unserer Szene die ehelichen und Charaktergegensätze der Gruppe ihren poetischen und melodischen Ausdruck. Pumper macht der Gräfin Platz, denn das Schema der nächsten Szene lautet: *Die Baronesse, Baron, Gräfin. Leichtes Terzett.* Mit der weltklugen Gräfin ist ein vermittelndes Element in die Gruppe eingetreten, während die grob-extreme Personnage Pumper ausscheidet. Daher bewegt sich diese Szene nicht in so scharfen Gegensätzen wie die vorige, wie auch die musikalische Anweisung verrät. Der Baron entfernt sich, und das Duett der nächsten Szene: *Baronesse, Gräfin*, läßt sich nach Ton und Inhalt wohl ahnen. Wir haben hier zwei Schwestern, die eine leidend, empfindsam, zärtlich, die andere eine kluge Weltdame, die von Paris kommt, um die häuslichen Schwierigkeiten der Schwester zu schlichten. Das Rezitativ der Szene bringt also eine Betrachtung der Lage, Hoffnungen, Ausgleichspläne. *Die Vorigen. Poet.* Der Poet zwischen den beiden so verschiedenen, von ihm schmachtend verehrten Damen — das Gesamtbild der Szene wird deutlich, wenn auch nicht ihr Inhalt. *Die Vorigen. Baron. Pumper.* Hierher gehört das Bruchstück:

> *(Baron zu Pumper.)*
> Das Stück zu probieren
> Heut Abend im Garten,
> Entfernt von dem Haus.

»Das Stück« ist, wie der vierte Akt zeigt, ein »tolles Stückchen« mit Janitscharenmusik, »das die Gräfin morgen frühe aus dem Schlafe wecken soll«, eine Lärmreveille, die der derbe Baron mit Pumper verabredet, als ein parodistisches Gegenstück zu der sentimentalen Serenade, die seine Gemahlin mit dem Poeten vorbereitet.

Dritter Akt.

Gräfin, Baron. Arie, Allegretto (er will den Flavio gern haben). Wir werden später sehen, zu welchem Streich er ihn gebraucht. In irgend einer, jetzt nicht mehr näher zu erkennenden Weise (vielleicht durch Rosettes Eintritt dazu angeregt?) gelangt der Baron zu der Erinnerung an seine lustige Jugend.

> Da drückt' ich alle schöne Hände,
> Bot jeder Strauß und Kranz.
> Da schwang ich mich behende
> Mit jeder mich im Tanz.
> Mit allen Schelmenaugen
> Ich Schelmereien trieb,
> Und leichte Lust zu saugen
> War jede Lippe lieb.

Gräfin, Rosette.

> *Gräfin.*
> Rosette, schon hab ich satt,
> Platt!
> Platt ist Herr Baron.
> Und meine gute Schwester,
> Ach, sie ist so verkommen,
> Sie hat so abgenommen,
> Ich kenn' sie gar nicht mehr.

Rosette berichtet nun, und es wird ein Plan zur Heilung der gestörten Ehe gemacht. Die Baronin entfernt sich, Rosette bleibt auf der Szene und hat ihre *Arie Andantino*, deren Thema nicht schwer zu erraten ist — Liebessehnsucht, Hoffnung — und wie nun Flavio eintritt, gibt es ein *zärtlich Duett.*

Die Vorigen, Gräfin. Interessantes Terzett. Leider läßt sich über den Inhalt des Terzetts kaum etwas Bestimmtes sagen. Der Akt schließt mit Monolog und auch wohl Arie der *Gräfin*, worin natürlich wieder der Gegenstand ihrer Sorge erscheint: das Schicksal ihrer Schwester. Nun treten wir wieder auf festen Boden.

(Schluß folgt.)

Goethe über die Feuerbestattung.

In den öffentlichen Blättern, in Vertretungskörpern und in anderen Versammlungen wird seit zwei Jahrzehnten etwa lebhaft für die Verbrennung der Leichen, für die Feuerbestattung, statt des Eingrabens, pladiert und vielerlei wichtige Gründe werden dafür beigebracht. Nirgends fanden wir aber bisher erwähnt, daß schon Goethe es war, der sich für diese Art der Beisetzung der Hingeschiedenen, und zwar in wunderbar schönen Versen ausgesprochen hat:

O weiser Brauch der Alten, das Vollkommne,
Das ernst und langsam die Natur geknüpft
Des Menschenbilds erhab'ne Würde, gleich
Wenn sich der Geist, der wirkende, getrennt,
Durch reiner Flammen Thätigkeit zu lösen!
Und wenn die Glut mit tausend Gipfeln sich
Zum Himmel hob und zwischen Dampf und Wolken
Des Adlers Fittig, deutend, sich bewegte,
Da trocknete die Thräne, freier Blick
Der Hinterlaß'nen stieg dem neuen Gott
In des Olymps verklärte Räume nach.
O, sammle mir in köstliches Gefäß
Der Asche, der Gebeine trüben Rest,
Daß die vergebens ausgestreckten Arme
Nur etwas faßen, daß ich dieser Brust,
Die sehnsuchtsvoll sich in das Leere drängt,
Den schmerzlichsten Besitz entgegendrücke.

Wo stehen diese herrlichen Verse? Im Trauerspiel: »Die natürliche Tochter« (III. Aufzug, 4. Auftritt) spricht sie der Herzog, als ihm die Nachricht von dem angeblichen Tode seiner Tochter Eugenie gebracht wird. Und warum sind sie so wenig bekannt? Wohl deshalb, weil das Trauerspiel, in dem sie enthalten sind, wenig gelesen wird und gar nicht auf der Bühne zur Darstellung gelangt. Das letztere mag wohl seine Erklärung darin finden, weil die in der »Natürlichen Tochter« auftretenden Personen mehr Typen als faßbare Charaktere sind, daher das ganze Drama nicht theatralisch wirkt, und weil es nur den ersten Teil einer Trilogie bildet, die Goethe kaum fortsetzte, nicht vollendete; von dem zweiten Teile der Trilogie sind von des Dichters Hand nur skizzenhafte Entwürfe, von dem dritten ist gar nichts vorhanden.

Goethe wollte in dieser Trilogie seinen Gedanken und Empfindungen über die französische Revolution Ausdruck geben und sich dadurch von diesem gewaltigen Welteréignisse, das ihn wie ein Alp drückte, befreien. Es kam aber nur dieses eine Stück zustande, welches am 21. Dezember 1803 in Weimar zur Aufführung gelangte.

Daß Goethe sich über die Feuerbestattung aussprach, ist wieder ein Beweis, wenn es eines solchen noch bedürfte, daß alles, was das menschliche Denken, Sinnen und Wirken umfaßt, auch von dem Großen von Weimar aufgegriffen wurde, daß er darin sich zurechtzufinden bemüht war und durch Wort und Schrift darüber seinen Gedanken Ausdruck gab.

Ist es erklärlich, daß die »Natürliche Tochter« von der Bühne verschwunden ist, so ist jedoch zu bedauern, daß, wie mich dünkt, sie, selbst von Goetheverehrern, wenig gelesen wird, denn sie ist unerschöpflich reich an herrlichen Gedanken und ist in wunderbar klingenden Blankversen geschrieben, so daß das Lesen und Wiederlesen dieses echten Goethe-Dramas immer und immer wieder den höchsten und reinsten Genuß gewährt.

Graz. *Franz Ilwof.*

Bücherschau.

Wie sah Goethe aus? Von *Fritz Stahl.* Mit 28 Tafeln. Berlin, Druck und Verlag von Georg Reimer. 1904. Mk. 3

Ein reizendes Büchlein, das jedem Goethe-Freund, mag er nun Forscher oder Laie sein, eine willkommene Weihnachtsgabe sein wird. Was die emsige Forschung der letzten Jahrzehnte an Goethe-Bildnissen zutage gefördert hat, sucht der Verfasser, von allgemeinen Gesichtspunkten ausgehend, zu einem einheitlichem Bilde von Goethes äußerer Erscheinung zusammenzufassen. Für die auch dem Laien bekannte große Verschiedenheit des Ausdruckes der einzelnen oft zeitlich einander nahe liegenden Porträts sucht und findet er recht einleuchtende Erklärungsgründe. Er verfolgt Schritt für Schritt die Entwicklung von den krankhaft angehauchten, uns fremd anmutenden Bildnissen der Werther-Zeit bis zur Zeichnung Schwerdtgeburts, welche uns den Dichter des zweiten Teils des Faust vergegenwärtigt. Den chronologisch geordneten Bildnissen stellt er schriftliche Äußerungen von Zeitgenossen über den Eindruck von Goethes äußerer Erscheinung gegenüber, welche manches erklären, was uns beim Anblick des Bildes unverständlich bleibt; umgekehrt wieder erhalten scheinbar wertlose Berichte auf der Grundlage eines gleichzeitigen Bildnisses neue Bedeutung.

Hervorzuheben wäre noch, daß Stahl der früher allgemein überschätzten in Rom entstandenen Büste von Trippel ihren gebührenden Platz anweist und den Nachweis erbringt, daß dem Künstler dabei nicht der Apollo-Typus vorgeschwebt, sondern die Büste Alexanders des Großen, die man für ein Werk des Lysippos nimmt. Es ist also vielmehr der Zeus-Typus des vierten Jahrhunderts, an den diese Goethe-Büste anklingt.

Die zahlreichen Tafeln sind recht gut ausgeführt. Auf Tafel 3 grüßt uns das reizende Miniaturbildchen G. F. Schmolls, das die »Chronik« in der Nr. 1 des laufenden Jahrgangs zum ersten Male reproduziert hat. Während andere Goethe-Bildnisse durch gute Reproduktionen allgemein verbreitet sind, findet sich die Büste Claueis (Taf. 6.) und die Büste Schadows (Taf. 19.) sowie die Büste im Goethe-National-Museum, deren Künstler nicht beglaubigt ist, die aber Stahl mit Sicherheit Trippel zuschreibt (Taf. 12.), hier zum erstenmal in ausreichender Größe direkt nach photographischen Aufnahmen wiedergegeben. *P.*

Goethe-Bibliographie 1904.

Bearbeitet von *Arthur L. Jellinek.*

X.*) (bis Ende November 1904.)

Allgemeines.

Goethe-Jahrbuch. Hrsg. v. L. Geiger. XXV. M. d. 19. Jahresber. d. Goethe-Gesellschaft. Frankfurt a. M. Rütten & Löning. 1904. gr.-8°. XII, 334, 15* 90 S. m. Bild der Christiane. 10 M.
[Enthält L. Geiger, Bibliographie 1903. S. 273—310. — R. Tombo jun. Englisch-Amerikanische Bibliographie 1903. S. 310—312.]

Bibliothek von Biedermann. Verzeichnis der von G. W. Frh. v. Biedermann hinterlassenen Bücher-Sammlung. Leipzig, F. W. v. Biedermann. 1904. 8°. 255 S. 6365 Nrn. 1 M.

Achelis, R. Goethes religiöse Weltanschauung. — *Propyläen.* München. 1904. Nr. 97, 98.

— — Goethes religiöse Weltanschauung. — *Der Türmer.* 1904. VI, 2, S. 543—554.

Anwand, O. Goethe und die moderne Schauspielkunst. — *Die Post.* Sonntagsbeilage. 1904. Nr. 36.

Baldensperger, F. Goethe en France. [S. Chronik. Bd. XVIII. S. 23.]
[Rez.: H. Trog. Neue Züricher Ztg. 1904. Nr. 139. — J. Ernest Charles, Revue bleue 1904 5 S. I. S. 247—251. — E. Haeusnin, Deutschs Lit.-Ztg. 1904. Nr. 43. Sp. 2605—2612. — M. Nordau, Neue Freie Presse. Nr. 14284 87. 1. (4./VI.). — K. E. Schmidt. Neue Hamburger Ztg. 1904 Nr. 234.]

Beiträge zu einem Goethe Wörterbuch. — W. Kühlewein. Präfixstudien zu Goethe. — P. Th. Bohner, Präfix un — bei Goethe. — Die Negation bei Goethe. — *Zeitschrift f. deutsche Wortforschung.* 1904. VI. Beiheft. 192 S.

Berger, A. v. Über Goethes Verhältnis zur Schauspielkunst. — *Goethe-Jahrbuch.* 1904. XXV, S. 1*—15* — Neue Freie Presse. 1904. Nr. 14291. (8./VI.)

Börkel, A. Goethe und Schiller in ihren Beziehungen zu Mainz. gr.-8°. 48 S. 1 M. Mainz, Zabern 1904.

Domansky, W. Abends bei Goethe. [Gedicht]. — *Türmer.* 1904. VI, 2, S. 535.

Dreßler, M. Hegel—Goethe. Ihre Gemeinsamkeiten und Unterscheidungen. — *Wartburgstimmen.* 1904. II, 1, S. 213—222.

Drews, A. Goethe. (Dichter und Denker. I.) — *Deutschland.* 1904. IV, S. 37—44.
[Anknüpfend an Siebeck.]

Eucken, R. Goethe und die Philosophie. — *Gesammelte Aufsätze zur Philosophie und Moral.* Leipzig, Dürr. 1903. S. 65—84.
[Festvortrag aus d. Goethe-Jahrb. XXI. 1900.]

Geiger, A. Goethe d. Maler. — *Allgemeine Ztg. Beilage.* 1904. Nr. 190 u. 191.

Geiger, L. Goethes Leben und Werke. (Dichter u. Denker. I. Max Hesses Volksbücherei Nr. 156, 157) Leipzig, Hesse. 1904. kl.-8°. 208 S. 80 Pf.

Goethe und Zukunft. — *Der Kaiser, die Kultur und die Kirche.* München, G. Müller. 1904.

Gräf, H. G. Goethe über seine Dichtungen. 2. Teil. Die Dramat. Dichtungen. II. Bd. (Faust-Geschwister.) gr.-8°. VI, 643 S. 10 M. Frankfurt a. M., Literar. Anstalt. 1904.
[Rec. R. Pissin, Voss. Ztg. 1904, S. 885.]

Gräntz, F. Goethe und die Naturwissenschaft d. Gegenwart. — *Westermanns Monatshefte.* 1904. XLVIII, Heft 11.

Hahn, L. La psycho-pathologie de Goethe. — *Chronique médicale.* 1904. (1./VI.)

Hansen, A. Die angebliche Abhängigkeit d. Goetheschen Metamorphosenlehre von Linné. — *Goethe-Jahrbuch.* 1904. XXV, S. 128—141.

Härlin, A. Goethe und die Musik. — *Die Post.* 1904 Sonntags-Beilage Nr. 35.

Heinemann, K. Rezension v. Möbius, Goethe. 1903. — *Neue Jahrbücher für das klassische Altertum, Geschichte u. Literatur.* 1904. XI, S. 678—680.

Schödl, V. Goethe u. Napoleon. — *Deutsche Ztg.* (Wien). 1904. Nr. 11676.

Hoyer, K. Zur Einführung in die Goethe-Literatur. gr.-8°. III, 71 S. M. 1.60. Schalke, Kannengießer. 1904.

Ilgenstein M. Mörike und Goethe. Eine literar. Studie. 2. Auflage. Berlin, R. Schröder. 1905. kl.-8°. 143 S. 2 M.

Kloß, E. Richard Wagner und die klassischen Dichter. [Goethe, Schiller, Shakespeare, G. Keller.] — *Bühne und Welt.* 1904 VI, 2, S. 893—900.

Kraeger, H. Die Festspiele des Rheinischen Goethe-Vereins. Düsseldorf 1904. — *Bühne und Welt.* 1904. VI, 2, S. 913—915.

Lentner, F. Volkstümliche Universitätskurse zu Goethes Zeit [J. G. Jakobi, Vorlesungen über Ästhetik in Freiburg i. Br.] — *Zeitschr. f. österr. Gymnasien.* 1904. LV, S. 465—467.

Mauthner, F. Goethe-Reliquien. — *Berliner Tageblatt.* 1904. Nr. 285. (7./VI.)
[Über die Goethe-Feiern.]

May, W. Goethe—Humboldt, Darwin—Haeckel. 8°. 256 S. m. 16 Abb. 5 M. Berlin, E. Quehl. 1904.

Mießner, W. Goethes Naturanschauung. — *Berliner Neueste Nachrichten.* 1904. Nr. 247.

Minor, J. Goethes Fragmente vom ewigen Juden und vom wiederkehrenden Heiland. Ein Beitrag zur Geschichte der religiösen Fragen in der Zeit Goethes. Stuttgart, Cotta. 1904. 8°. VII, 224 S. M. 3.50.

Muncker, F. Bielschowskys »Goethe«. — *Frankfurter Ztg.* 1904. Nr. 305. (2. XI.)

Münz, B. Goethe als Erzieher. 8°. VIII. 116 S. 2 M Wien, Braumüller. 1904.
[Rec.: Th. Achelis. Allgem. Ztg. Beilage. 1904. Nr. 146.]

Nagel, W. Goethe und Mozart. Vortrag. (Musikalisches Magazin 8). Langensalza, H. Beyer & S. 1904. 8°. 34 S. 50 Pf.

Neumann, R. Goethe und Fichte. Dissertation, Jena. Programm, Berlin. 1904. gr.-8°. 53 S.

Nover, J. Das Ewig-Weibliche als erziehlicher und schöpferischer Faktor in Goethes Leben und Dichten. — *Nord und Süd.* 1904. CX, S. 213—236, 317—346.

Pollak, V. Besprechung von E. A. Boucke, Wort und Bedeutung in Goethes Sprache. Berlin. 1901. — *Zeitschr. f. d. österreichischen Gymnasien.* 1904. LV, S. 781—788.

Rathlef, E. Goethe —pathologisch. [Aus: »Balt Monatsschrift.«] Riga, Jonck & Poliewsky i. K. 1904. gr.-8°. 20 S. 80 Pf.

Schäfer, Fr. A. Goethe in Krankheitstagen. Programm. Meißen, L. Mosche i. Komm. 1904. gr.-8°. 53 S. 75 Pf.

Schrempf, Ch. Goethes Lebensanschauung in ihrer geschichtl. Entwicklung I. Der junge Goethe Stuttgart, Fromann. 1904. 8°. M. 2.50.

Stutzer, E. Goethe und Bismarck als Leitsterne für die Jugend in sieben Gymnasialreden. 8°. V, 95 S. M. 1.60. Berlin, Weidman. 1904.

*) Vergl. Chronik, XVIII. S. 32.

Stutzer, E. Gothe und Bismarck in ihrer Bedeutung f. die deutsche Zukunft. — *Grenzboten*. 1904. LXIII, 2, S. 16—20.

Weis-Ulmenried, A. Goethe und Schiller in ihren Beziehungen zum Erwachen d. deutschen Nationalbewußtseins. — *Neue Bahnen (Wien)*. 1904. IV, Nr. 8.

Werner, R. M. Hebbel und Goethe. — *Goethe-Jahrbuch*. 1904. XXV, S. 171—184.

Witkowski, G. Goethe-Schriften. — *Das literarische Echo*. 1904. VI. Sp. 766—773. 1120—1127.

Ziegler, H. E. Goethes biolog. Studien. Nach einem v. E. Haeckel am 17./VI. 1004 in Jena gehaltenen Vortrag. — *Frankfurter Ztg*. 1904. Nr. 178. (28./VI.)

Denkmäler.

Abel, H. K. Conceptio divina. Festspiel z. Einweihung d. Goethe-Denkmals. Straßburg am 1. Mai 1904. 8°. 24 S. 50 Pf. Straßburg, Trübner. 1904.

Die Enthüllung d. Goethe-Denkmals in Straßburg. — *Vossische Ztg*. 1904. Nr. 204. (2./V.)

Eberlein, G. Das Goethe-Monument in Rom und andere Werke. Berlin, Stilke. 1904. Lex.-8°. 30 Taf. u. 14 S. Text. 9 M.

Bund, K. Die Goethe- u. Viktor Hugo-Denkmäler i. Rom. — *Vossische Ztg*. 1904. Nr. 235. (21./V.)

Fiori, R. de. Das Denkmal Goethes i. d. Villa Borghese [v. Eberlein.] — *Neue Freie Presse*. 1904. Nr. 14307. (24./VI.)

Graevenitz, G. Villa Borghese und ihre deutschen Erinnerungen. Zur Enthüllung d. Goethe-Denkmals. — *Velhagen & Klasings Monatshefte*. 1904. XVIII, 2, S. 393—402.

Suphan, B. Ein Epilog aus Goethes Archiv. Zur Enthüllung von Goethes Standbild in Rom. [Italienische Kollektaneen.] — *Deutsche Rundschau*. 1904. CXX, S. 242—248.

Vanderlinden, Ch. Der Goethe-Tempel in Darmstadt. [Von Adolf Zeller u. Ludw. Habich.] — *Illustrierte Ztg*. 1904. CXXI, S. 66.

Biographisches.

Persönliche Beziehungen, Briefe, Gespräche.

Goethe-Stätten in und bei Frankfurt a. M. — *Illustrierte Ztg*. 1904. CXXII, S. 531—533.

Die Briefe d. Frau Rath Goethe. Gesammelt und herausgegeben v. Alb. Köster. Leipzig, Poeschel. 1904. gr.-8°. XXI. 291, 279 S. 10 M. geb. 14 M.
[M. Koch L. Z. Bl. 1904. Sp. 1551. E. Schmidt, Deutsche Lit. Ztg. 1904 Nr. 50. Sp. 3093—96.]

Helmolt, H. F. Übersicht über die Verzweigung der Familie Buff-Kestner. — *Familiengeschichtliche Blätter*. 1904. Nr. 14—16.

Stahl, Fr. Wie sah Goethe aus? Berlin, G. Reimer. 1904. kl.-8°. 65 S. m. 28 Taf. 3 M.

Schmidt E. Goethe und Straßburg. — *Deutsche Rundschau*. 1904. CXX, S. 58—68.

Krüger-Westend, H. Der junge Goethe als Journalist. — *Hamburger Nachrichten*. 1904. Nr. 663.

Verus. Karl August v. Sachsen-Weimar und die Universität Jena. Ein akadem. Zeitbild aus den Jahren 1784 bis 1828. Weimar, Grosse. 1904. Lex.-8°. 68 S. 1 M.

Kirschner, A. Aus d. Reliquienschatze der Freifrau Ulrike v. Levetzow. — *Prager Tagblatt*. 1904. 227.

— — Erinnerungen an Goethes Ulrike. I. Schloß Trschiblitz. II. Schloß Netluk. III. Familie v. Levetzow. Ulrike v. Levetzows erste Korrespondenz. — *Bohemia*. 1904. Nr. 89, 97, 206, 212.

Kirschner, A. Erinnerungen an Goethes Ulrike und an die Familie Levetzow-Rauch. Aussig, Grohmann i. K. 1904. 8°. 66 S. m. 11 Taf. M. 1.20.

Stellwagen. Goethe en Ulrike v. Levetzov. — *Nederlandsche Spectator*. 1904. Nr. 15.

Wagener, B. Auf Goethes Spuren in Ilmenau. — *Hannover. Kurier*. 1904. Nr. 25151, 53.

Moltke, S. Ilmenau und Stützerbach. Eine Erinnerung an die Goethe-Zeit. — *Allg. Zeitg. Beilage*. 1904. Nr. 94.
[Über Stiede, »Ilmenau u. Stützerbach . . .«.]

Das Goethe-Stübchen im »Goldenen Adler« in Innsbruck. — *Innsbrucker Nachrichten*. 1904. Nr. 5.

Noack, F. Aus Goethes römischem Kreise. 1. Tischbein u. d. Künstlerhaushalt am Korso. 2. Goethe und die Arkadia. — *Goethe-Jahrbuch*. 1904. XXV, S. 185—207.

Graevenitz, G. Goethes zweite italienische Reise. — *Tägliche Rundschau*. 1904. Unterhaltungs-Beilage. Nr. 200, 201.

Osborn, M. Goethes Vorarbeiten zu einer zweiten Reise nach Italien. — *National-Ztg*. 1904. Nr. 501. 24./VIII.
(Anknüpfend an W. A. Bd. 34. II. Abt.)

Fischl, F. Goethe in Marienbad. (Sammlung gemeinnütziger Vorträge Nr. 312.) gr.-8°. S. 139—158. 30 Pf Prag, Calve. 1904.

Trötscher, J. Goethe-Gedenkzeichen in Eger. — *Egerer Ztg*. 1904. Nr. 64.

Ein Goethe-Autograph in Eger. — *Egerer Ztg*. 1904. Nr. 87.

Hochdorf, M. Zwei Sommertage Goethes. — *Frankfurter Ztg*. 1904. 27./VI.
[25. und 26. Juli 1814.]

Anwand O. Das Theater in Lauchstädt. — *Die Post*. 1904. Sonntagsbeilage Nr. 33.

Geanst, E. Aus Weimars klassischer und nachklassischer Zeit. Neu herausgegeben v. Rob. Kohlrausch. 3. Auflage. (Memoiren-Bibliothek N. S. V.) Stuttgart, R. Lutz. 1904. 8°. 374 S. 4.50 M.
[Rez.: K. Hagemann, Goethe als Regisseur. — Rheinisch-Westfäl. Ztg. 1904 Nr. 447. — Lit.-Z. Bl. 1904. Sp. 1470—1471.]

Destouches, E. v. Franz Destouches. Ein Weimarer Kapellmeister zur Goethe- und Schiller-Zeit. — *Allgemeine Ztg*. Beilage 1904. Nr. 64, 65.

Höffner, J. Goethe u. d. Weimarer Hoftheater. — *Velhagen & Klasings Monatshefte*. 1904. XIX, 1, S. 443 bis 458.

Lewinski, J. Unter Goethe in Weimar. — *St. Petersburger Ztg*. 1904. Nr. 46.
[Erinnerungen v. Heinrich Franke an Goethes Theaterleitung. 1816, 1817.]

Steig, R. Aus Goethes letzten beiden Lebensjahren. — *National-Ztg*. 1904. Nr. 593. Sonntagsbeilage 42. (16./X.)

Knupp, A. Auf Goethes Hingang, 28./III. 1832. (Abdruck aus Alb. Knapps I. Christoterpe 1833 zu Tübingen.) Berlin, Vaterländ. Verlags- und Kunstanstalt. 1904. 8°. 21 S. 20 Pf.

August v. Goethes Rede bei Niederlegung des Schillerschen Schädels auf d. großherzoglichen Bibliothek in Weimar. Hrsg. v. M. Hecker. — *Goethe-Jahrbuch*. 1904. XXV, S. 46—52.

M., Zur Charakteristik August v. Goethes. — *Frankfurter Zeitung*. 1904. Nr. 205.

Frost, L. Johanna Schopenhauer und Goethe. — *Die Propyläen* (München). 1904. Nr. 71.

Goebel, J. Herder und Goethe. — *Goethe-Jahrbuch*. 1904. XXV, S. 156—170.

Leghand, P. Klopstock und Goethe. — *Goethe-Jahrbuch.* 1904. XXV, S. 142—155.

Neumann, R. Goethe und Fichte. 8°. 53 S. 1 M. Diss. Jena. Progr. Berlin, Weidmann. 1904.

Rollett, H. J. P. Eckermann, 1846 — *Begegnungen.* Wien, Stern. 1903. S. 151—152.

Stern, A. Ein antizipiertes physiognomisches Urteil Lavaters über Goethe. — *Goethe-Jahrbuch.* 1904. XXV, S. 66—68.
[Brief an J. K. Deinet 22./X. 1773.]

Walter, K. Aus Wielands Leben. — *National-Ztg.* 1904. Sonntags-Beilage Nr. 38, 39.
[Beziehungen zu Goethe und Schiller.]

Goethe-Briefe. Mit Einleitung und Erläuterungen. Leipzig, Philipp Stein, VI. Bd. 1808—1814. gr.-8°. XV, 1, 340 S. m. Bildnis nach d. Gemälde G. v. Kügelgens. 3 M. Berlin, Elsner, 1904.

Goethe und Schiller, Briefe in Auswahl für den Schulgebrauch bearbeitet von O. Meisner. (Velhagen & Klasings Sammlung 92) Bielefeld, Velhagen & Klasing, 1904. 8°. VI, 178 S. M. 1.20.

Goethe und Zelter. Briefwechsel in den Jahren 1799 bis 1832. Mit Einleitung und Erläuterungen herausgegeben v. L. Geiger. I. Bd. 1799—1818. (Universal-Bibliothek. Nr. 4581—85.) Leipzig, Ph. Reclam jun. 1904. kl.-8°. 599 S. gbd. M. 1.50.

Briefe von Goethe und Frau v. Stein, an Joh. Georg Zimmermann. Veröffentlicht von B. Suphan. — *Wartburgstimmen.* 1904. II, 1, S. 171—183.

Hecker, M. F. Neues von Goethe und Frau v. Stein. — *Frankfurter Ztg.* 1904. Nr. 138. (18./V.)
[Anknüpfend an d. Veröffentlichung v. Suphan.]

Hamel, R. Goethe und Frau v. Stein. — *Oldenburger Nachrichten.* 1904. Nr. 126.

Funck, H. Henriette Karoline v. Stein und Lavater. — *Allgemeine Ztg.* Beilage 1904. Nr. 123.

An den Senat der freien Stadt Bremen. [16./I. 1826.] Mitgeteilt v. L. Geiger. — *Goethe-Jahrbuch.* 1904. XXV, S. 62—64.
[Dankschreiben f. d. Privilegium gegen Nachdruck.]

Ein Brief der »Karschin« an Goethe. [4. Sept. 1775. Antwort auf Goethes Brief. 27. Aug. 1775. W. A. IV, 2, 281—83.] — *Allgemeine Ztg.* Beilage 1904. Nr. 170.

Bode, W. Ein neuer Band von Goethes Briefen. [W. A. 29.] — *Der Tag.* 1904. Nr. 375 (12./VIII.).

Creizenach, W. Dankbriefe für die Übersendung von Wilhelm Meisters Lehrjahren. [J. G. Schlosser, Dalberg, Prinz August, Fr. v. Frankenberg]. — *Goethe-Jahrbuch.* 1904. XXV, S. 44—46.

Drescher, K. Ein Brief Goethes aus dem Jahre 1774. [an ?.] — *Goethe-Jahrbuch.* 1904. XXV, S. 208—209.

Grünstein, L. Goethe, Merck und Camper. Mit ungedruckten Briefen. — *Neue Freie Presse.* 1904. Nr. 14392 (18./IX.)

Hummel, F. Aus Goethes Briefen. — *Neckar-Ztg.* 1904. Nr. 206.

Mackall, L. L. Briefwechsel zwischen Goethe und Amerikanern. Goethes Geschenk an die Harvard University. — *Goethe-Jahrbuch.* 1904. XXV, S. 3—37.

Ohser, K. Briefe der Frau Sophie von Schardt an den Freih. Christoph Albrecht von Seckendorf. — *Goethe-Jahrbuch.* 1904. XXV, S. 68—81.

Ulrich, O. Ein Brief Charlotte Kestners an Goethe aus dem Jahre 1803. — *Goethe-Jahrbuch.* 1904. XXV, S. 82—86.

Rassow, M. Ein Besuch bei Goethe 1819. [20. Nov. Bernhard Beskow u. Kantzow.] — *National-Ztg.* 1904. Sonntagsbeilage Nr. 31.

Schorn, A. Briefe d. Kanzlers Friedrich von Müller an Wassily Andrejewitsch Jonkowsky. — *Deutsche Rundschau.* 1904. CXX, S. 277—287.
[Besuchte Goethe 1821 u. 1827.]

Goethe-Unterhaltungen mit dem Kanzler Fr. v. Müller. Hrsg. v. C. A. H. Burkhardt. 3. verm. u. verb. Aufl. (Cottasche Handbibliothek 85). Stuttgart, J. G. Cotta, 1904. kl.-8°. XVI, 208 S. 1 M.

Werke.

Goethes Werke hrsg. im Auftrage d. Großherzogin Sophie v. Sachsen. I. Abth. 34. Bd., 42. Bd. I. Abt. IV. Abt. 29. Bd. Briefe Jan.—Oktob. 1818., gr.-8°. III, 265, IV, 525 S. u. XII, 427 S., 3, 5 80 u. M. 5.80. Weimar, Böhlau. 1904.
[Bericht d. Redaktoren u. Herausgeber: J. Franck, M. Hecker, F. Heitmüller, E. Schmidt, C. Schüddekopf, B. Suphan, J. Wahle. — Goethe-Jahrb. XXV, S. 273—288.]

Goethes Werke. Hrsg. v. K. Heinemann. Krit. Ausgabe. III. Bd. Bearb. v. G. Ellinger. gr.-8°. 512 S. 2 M. Leipzig, Bibliogr. Institut. 1904.
[Rez.: K. Jahn, Tägl. Rundschau Nr. 246. Beilage; M. Koch. Lit.-Z. Bl. 1904. Sp. 1986—1987.]

Goethes sämtliche Werke. Jubiläums-Ausgabe. XVII, XVIII, XIX. Wilhelm Meisters Lehrjahre. 1., 2. T. — Wanderjahre. 1. T. M. Einl. u. Anm. v. W. Creizenach. XXXV. Schriften zur Kunst. Hrsg. v. W. v. Oettingen. 3. T. 8°. XXXVI, 349 u. 424 S. XXXII, 296 S. 388 S. M. 1.20, geb. 2 M. Stuttgart, Cotta. 1904.

Lyrik.

Goethes Gedichte. Auswahl. Hrsg. v. K. Macke. I. Bd. (Kleine Bibliothek. 90—92.) kl.-8°. VII, 291 S. 93 Pf. Hamm, Breer & Thiemann. 1904.

Burdach, K. Die älteste Gestalt des west-östlichen Divans. — *Sitzungsbericht d. kgl. preuß. Akademie d. Wissenschaften.* 1904. S. 858—900. Nachtrag S. 1079 bis 1080.
[S. 898—900 Exkurs: Die Mischform aus Prosa und Lyrik. Sep.-Abdr. Berlin, Reimar 43 S. 2 M.]

Daubresse, Mignon épisodes lyriques tirés de Wilhelm Meister, Goethe—Schumann. — *Le guide Musical.* 1903. Août.

Hecker, M. F. Wild und Weldwerk in Goethes Dichtung. Die Vogeljagd. — *Wartburgstimmen.* 1904. II, I, S. 164 bis 170.

Henkel, H. Zu Goethes Divangedicht »Selige Sehnsucht«. — *Studien zur vergleichenden Literaturgeschichte.* 1904. IV, S. 346—347.

Jacobi, M. Die sagengeschichtlichen Grundlagen in Goethes Braut von Korinth. — *Zeitschrift f. vergleichende Literaturgeschichte.* 1904. N. F. XV, S. 346—351.

Litzmann, B. Goethes Lyrik. (S.: Chronik. XVIII, S. 7.)
[Rez.: J. Minor, Neue Freie Presse. 1904 Nr. 14206. 13. III. — V. Wolfsberg, D. Kunstwart XVIII, 1, S. 8—12.]

Morris, M. Goethes Parabeln »Von d. Zeder bis zum Issop«. — *Studien zur vergleichenden Literaturgeschichte.* 1904. IV, S. 248—249.

Streitberg, W. Wanderers Nachtlied und die Melodik des Goethischen Verses. — *Frankfurter Ztg.* 1904. Nr. 234. (23./VIII.)

Epos.

Goethe. Herman og Dorothea i norsk Umskrift ved Edvard Alme. 8°. II, 86 S. K 1.25. Bergen, C. Floor i Komm. 1903.

Goethe, J. W. »Hermann und Dorothea« with introd. notes by W. A. Adame. (Heath's Modern language series.) 8°. XII, 189 S. 65 C. Boston, Heath. 1904.

Evans, M Blakemore. A passage in Hermann and Dorothea. — *Modern Language Notes*. 1904. XIX, S. 78—79.
[VII. 108—111. 129—130. IV, 212—217. Parallels zu Sal. Gessner »Daphnis-Chloe«.]

Wolf, E. and Florer, W. W. A guide for the study of Goethes »Hermann und Dorothea«. 8°. 82 S. 30 C. Michigan. G. Wahr. 1904.

Kern, O. Goethes Achilleis. — *Vossische Ztg.* Sonntagsbeilage. 1904. Nr. 23.

Drama.

Goethe. Théâtre. Traduction nouvelle par Jacques Porchat. Tome I. 8°. 495 S. 6 Fr. Paris, Hachette. 1903.

Clavigo: Goethe. Clavigo. Ein Trauerspiel. Mit Einleitung und Anmerkungen v. R. M. Meyer. (D. Meisterwerke d. deutschen Bühne. Nr. 31.) Leipzig, M. Hesse. 1904. kl.-8°. XVI, 40 S. 30 Pf.

Egmont: Goethe. Egmont. Hrsg. v. Martha Siber. Dürrs deutsche Bibliothek. Hrsg. v. W. Hernig, G. v. Stein u. M. Schiele. Leipzig, Dürr. 1904. Bd. V.

— Heinze, H. Aufgaben aus »Götz von Berlichingen« and »Egmont«. 4. neu bearb. Aufl. (Aufgaben aus klassischen Dramen, Epen und Romanen. 4.) 8°. IV, 107 S. 1 M. Leipzig, W. Engelmann. 1904.

Faust: Altendorf, K. Faust und Luther. Ein Zwiegespräch. Offenbach, Strauß. 1904. 8°. 17 S. 30 Pf.

— Bruchmüller, W. Auerbachs Hof und Keller in Leipzig — *National-Ztg.* 1904. Sonntagsbeilage. Nr. 19. (18./V.)
[Über Wustmann u. E. Kroker.]

— Collin, J. Rezension v. Minor, Goethes Faust. Stuttgart 1901 — *Literaturblatt f. germ. u. roman. Philologie.* 1904. XXI, S. 353—360.

Eick, H. Das Religiöse in Goethes Faust II. Freistatt. 1904 VI, Nr. 22. S. 441—443.

— Fuchs, G. Der Wettpreis des Teufels. E. Beitrag zur [Goethe-]Faustliteratur. — *Zeitschr. f. d. deutschen Unterricht.* 1904. XVIII. S. 330—332.

— Gräf, H. G. Goethes Antheil an der ersten Faust-Aufführung in Weimar am 29./VIII. 1829. 8°. 24 S 60 Pf. Weimar, Böhlaus Nachf. 1904.

— H. Der »Storcher« i. Urfaust. — *Frankfurter Ztg.* 1904. Nr. 178, 179, 180. (28.—30./VI.) Notizen: 2. Morgenbl., Abendbl., Abendbl.

— Kügler, H. Die erste Faust-Aufführung zu Weimar — *Munchner Ztg.* 1904. Nr. 198.

— Litzmann, B. Goethes Faust. Eine Einführung. Berlin, Fleischel & Ko. 1904. gr.-8°. VIII, 400 S. 6 M.
[Rez.: J. Hart, Tag 1904. Nr. 51. — E. Wolff, Hamburg. Korrespondent. Ztg. f. Lit. 1904. Nr. 17.]

— Morel, J. La Création dramatique et le dédoublement de la personnalité. — *Revue d'art dramatique.* 1903. XVIII, S. 290—294.
[Viele Schauspieler, Selbstbekenntnisse, Byron, Musset, Goethes bes. Faust.]

— Nechansky, A. Mephisto. — *Chronik d Wiener Goethe-Vereins.* 1904. XVIII, S. 25—30.

Faust: Pospischil, M. Fausts Unglaube. — *Bühne und Welt.* 1904. VII, 2. S. 602—607.

— Schilling, H. Two Reminiscences of Childrens Rhymes in Goethes Faust I. — *Modern Language Notes.* 1904. XIX, S 153—155.

— Schmitt, J. Die Chronik v. Morea als eine Quelle zum Faust. Vortrag. (Hochschul-Vorträge. 34—35.) gr.-8°. II, 28 S., 60 Pf. Leipzig, Seele & Ko. 1904.

— Sternfeld, R. Hektor Berlioz und seine Faustmusik. — *Westermanns Monatshefte.* 1904. XCV, S. 485—492.

— Symons, A. »Faust« at the Lyceum. Plays, Acting and Music. London, Duckworth. 1903. S. 113—116.
[W. G. Wills Bearbeitung von Henry Irving gespielt.]

Götz von Berlichingen: Goethe, W. Götz v. Berlichingen. Mit Einl. u. Anm. v. Adf. Hauffen. (Meisterwerke d. deutschen Bühne. 13.) 8°. XXXVI, 88 S. 30 Pf. Leipzig, Hesse. 1904.

— Jonas, J. B. E. Interpretation of a disputed passage in »Götz v. Berlichingen«. [Akt III, Szene 6 »auf Fastnacht reiten«.] — *Modern Language Notes.* 1904. XIX, S. 79 80.

Iphigenie: Goethe. Iphigenia Tauridban. Dráma Fordította Csengeri J. 2 Kiadás. 8°. 112 S. 2 K. Budapest. R. Lampel. 1904.

Torquato Tasso: Goethe. Torquato Tasso. (Mit Einl. u. Anm. v. V. Michels. D. Meisterwerke d. deutschen Bühne. 28.) Leipzig, Hesse. 1904. 8°. XXIV. 87 S. 30 Pf.

— Wagner, H. Tasso daheim und in Deutschland. Einwirkungen Italiens auf die deutsche Literatur. gr.-8°. VII, 404 S. 8 M. Berlin, Rosenbaum & Hart. 1905.

Prosa.

Goethe. Auswahl aus seinen Prosaschriften. Hrsg. v. K. Muthesius. (Dürrs deutsche Bibliothek 10.) gr.-8°. VIII, 172 S. M 1.60. Leipzig, Dürr, 1904

Goethe. Prosaschriften. Für den Schulgebrauch ausgewählt und erläutert v. A. Volkmer. (Schöninghs Ausgaben deutscher Klassiker 30.) kl.-8°. 196 S. M. 1.50, Paderborn, Schöningh. 1904.

Mackall, L. L. Goethes »Edler Philosoph« [in »Sprüche in Prosa« Nr. 694]. — *Euphorion.* 1904. XI, S 103—105.
[Wer als der Urheber des Spruches von »der Baukunst als erstarrter Musik« gemeint ist — Schelling.]

Dichtung und Wahrheit: Goethe. Aus meinem Leben. Dichtung und Wahrheit. Ausgewählt und herausgegeben v. G. Hofmeister. 4. A. (Teubners Sammlung deutscher Dichtwerke f. höhere Mädchenschulen 27.) 8°. 204 S. 1 M. Leipzig, B. G. Teubner. 1904.

Italienische Reise: Goethe. Italienische Reise f. d. Schulgebrauch. Beschr. v. H. Freericke. 8°. 407 S. 2 M. München, Aschendorff. 1903.

— Hauffen, A. u. G. Wilhelm. Zur italienischen Reise. A. Castel Gandolfo B. Girgenti. — *Chronik des Wiener Goethe-Vereins.* 1904. XVIII), S. 21—22.

Wilhelm Meister: Schubert, J. Die »Pädagogische Provinz« in »Wilhelm Meisters Wanderjahren.« — *Wartburgstimmen.* 1904. IV, I, S. 222—227.

— Mignon. Auszug aus Goethes Roman »Wilhelm Meisters Lehrjahre« Für Schule u. Haus bearb. v. Alfred Müller. (Aschendorffs Ausgaben f. d. deutschen Unterricht. kl.-8°. 212 S. M. 1.20. Münster, Aschendorff. 1904.

Verlag des Wiener Goethe-Vereins. — Druck von Josef Roller & Co. (unter verantw. Leitung von Josef Vogl) in Wien.
In Kommission bei Alfred Hölder, Hof- und Universitätsbuchhändler I., Rothenthurmstraße 15.

CHRONIK

DES

WIENER GOETHE-VEREINS.

Bd. 19

NEUNZEHNTER BAND.

IM AUFTRAGE DES AUSSCHUSSES DES WIENER GOETHE-VEREINS

REDIGIERT VON

RUDOLF PAYER VON THURN.

WIEN 1905.

VERLAG DES WIENER GOETHE-VEREINS.

IN KOMMISSION BEI ALFRED HÖLDER, HOF- UND UNIVERSITÄTSBUCHHÄNDLER, I., ROTHENTHURMSTR. 15

Im Auftrage des Wiener Goethe-Vereins verantwortlicher Redakteur:
Rudolf Payer von Thurn, IV/2, Heugasse Nr. 56.

CHRONIK
DES
WIENER GOETHE-VEREINS.

Die Chronik erscheint 6mal jährl. im Umfang von je 8 S.
Vereins-Kanzlei: I., Eschenbachgasse Nr. 9.
Beiträge werden an den Redakteur erbeten.

XIX. Band. Wien, 25. Februar 1905. Nr. 1—2.

Die ungleichen Hausgenossen.

Von

Max Morris.

(Schluß.*)

Vierter Akt.

Poet mit Musicis, Pumper hernach, mit dem Regimentstambour horchend.

Poet.

Auf dem grünen Rasenplatze
Unter diesen hohen Linden
Werdet Ihr ein Echo finden,
Das nicht Seinesgleichen hat.
Übet da die Serenade,
Die der Gräfin
Heut am Abend
Sanft die Augen schließen soll.

Welch schöner Gedanke
Der zarten Baronesse!
Die göttliche Lina!
Sie ist wie ein Engel
Gefälligkeitsvoll.

(Geht mit den Musicis beiseite.)

Pumper (hervortretend).

Auf dem großem Platz mit Sande
In der Läng' und in der Breite
Habt ihr Raum für eure Leute,
Und da schlagt und lärmt euch satt.
Übet mir das tolle Stückchen,
Das die Gräfin
Morgen frühe
Aus dem Schlafe wecken soll.

Welch köstlicher Gedanke
Des braven Barons!
Er wie ein Teufel!
Der Einfall ist toll!

Er geht mit dem Regimentstambour ab. Serenade von blasenden Instrumenten mit Echo, die dem folgenden Auftritt zur Begleitung dient.

Poet.

Es säuselt der Abend,
Es sinket die Sonne.
Erquickend und labend,
In Tau und in Wonne;
In Nebel und Flor
Schwankt Luna hervor.

O herrliche Sonne,
Du gleichest der Gräfin,
Die blendend gefällt,
Und Luna, Du mildrer Stern,
Du gleichst der holden Baronesse.

O Luna, ich vergesse
Der Sonne gar gerne,
O Luna, ich vergesse
In deinen sanften Strahlen,
In deinem süßen Lichte,
Vor deinem Angesichte
Der Sonne, der Welt.

Nur sachte, nur leise,
Ihr Flöten, ihr Hörner,
Damit man das Rauschen
Der Wellen des Baches,
Damit man das Lispeln
Des Lüftchens im Laube
Vernehme!

Ihr hellen Klarinetten,
Nur leise, nur sachte!
Ihr Hoboen, Fagotte,
Bescheiden, bescheiden
Sachte! Leise!
So! So!

Damit man das Rauschen
Der Wellen des Baches,
Damit man das Lispeln
Des Lüftchens im Laube,
Die leisesten Schritte
Der wandelnden Göttin
Vernehme!

Ja, ich vernehme
Die Schritte der Göttin.
O näher und näher,
Du himmlische Schöne!
Hier ruht Endymion.

*) Vgl. XVIII. Bd. S. 43 ff.

Welch höllischer Lärmen
Zerreißt mir die Ohren?
O weh mir, ich sterbe,
Ich seh' mich verloren.
Die göttliche Stimmung,
Zum Teufel ist sie.
Abscheulichs Töne!

So knirschen, so grinsen
Tyrannische Söhne
Tyrannischer Prinzen
Im ewigen Kerker
Zu Höllenmusiken,
Zum teuflischen Ton.

Pumper.

Nur lauter, nur stärker,
Damit man es höre,
Nur laut! Es erwachet
Kein Schläfer davon.

Die prachtvoll musikalisch empfundene Szene gäbe eine lohnende Aufgabe für einen Tondichter ab. Für den nächsten Auftritt haben wir im Szenar nur ein einziges Wort: *Beide* — also der Poet und Pumper, sich gegeneinander kehrend. Die Beiden haben ja deutlich etwas Maskenhaftes im Sinne der opera buffa. Wie nun hier die Verzweiflung des aus seinen überzarten Empfindungen und seiner verwegenen Hoffnung aufgeschreckten Poeten und die grinsende Schadenfreude Pumpers sich gegeneinander ausspielen, das wäre noch ergötzlicher, wenn wir es ausgeführt besäßen! — Pumper entfernt sich.

Die nächste Szene: *Baronesse, Poet.* Der Poet malt ihr seine Verzweiflung, die Baronesse begütigt ihn und schlägt ein Gedicht zum Preise des Barons vor. Sie lenkt also ein und bereitet den Ausgleich der Gegensätze vor, gewiß auf Anraten der Gräfin, deren Ankunft ja doch die gestörte Ehe ins Geleise bringt.

Ich dächte, Sie nähmen sich zusammen
Und sängen ihm ein Lobgedicht
Gerade in die Augen.
Und wenn er's auch nicht ganz verdienen sollte,
So nimmt er's doch gewiß nicht übel.
Geschwind! nicht lang besonnen!
Geh'n Sie ein paarmal auf und nieder,
Dann frisch heraus und mutig! es gelingt.
Stimmen der Instruments.

Während der Poet bei Seite geht und sich die Aufgabe zurechtlegt, führt Pumper seine Militärkapelle herbei, die er ebenfalls ein Loblied auf den Baron anstimmen läßt. Es scheint also ein Festtag des Barons bevorzustehen — Geburtstag oder Wiederkehr des Jahrestages einer rühmlichen Kampftat oder etwas dergleichen. Nun haben wir wieder die Fortissimokapelle Pumpers mit ihren Trompeten, Pauken und Trommeln, abwechselnd mit der sentimentalen Flöten- und Klarinettenkapelle des Poeten. Das Szenar gibt an: *Die Vorigen, Baron, Pumper. NB. Baron Hauptpartie.* Der Baron nimmt also die Huldigung der beiden Kapellen entgegen. Zunächst erschallt Pumpers Loblied. Die Begleitung dröhnt schon aus den Versen heraus:

Tönet ihr Posaunen,
Ihr Trompeten hallt,
Donnert, ihr Kartaunen,
Daß der Himmel schallt.
Widmet eurer Stimme
. . . . verbund'ne Macht
Eines Helden Grimme
Und dem Lärm der Schlacht.
Seinen Ruhm zu melden,
Fama, töne du,
Schmeichlerin der Helden,
Dreifach laut dazu!

Nun erscheint der Poet und leitet seine zarte Musik. Die beiden Kapellen bestehen natürlich aus Karikaturgestalten, und die starken Männer der militärischen Lärmkapelle mit rotem, weinfreudigem Gesicht machen einen ergötzlichen Gegensatz zu den Schmachtfiguren, die dem Poeten zum Ausdruck seiner Empfindungen dienen.

Poet.

In stilleren Chören
Dich zu verehren
Verlangen die Musen,
Reinere Töne
Erteilten sie.

Ich ehre, ich preise
Auf stillere Weise
Den Edeln, den Guten
Die Tugend der Tugend,
Bescheidenheit hier.

Jetzt fällt wieder Pumper mit seiner Kapelle ein:

Es leben alle tapfren Krieger,
Es lebe der, der sie belohnt!

Der Baron dankt besonders für die wilde, die Baronesse belobt den Poeten für die zahme Huldigung, aber von dieser zu ergänzenden Partie besitzen wir nichts. *Die Vorigen, Gräfin, Rosette, Flavio.* Diese Szene bringt eine große Mystifikation Pumpers, die durch Hinweise im ersten Akt schon vorbereitet ist. Der Streich, den man ihm spielt, ist harmloser, als was dort berichtet wird. Er wird hier in närrisch-feierlichen Formen wie ein Fremder in den Kreis neu eingeführt und dann zum Ritter geschlagen. Rosette meldet dem Baron:

Herr, euer Marschall
Kommt zu fragen.
Ist's Euch gelegen?
Denn vor der Türe

Stehet ein Reuter [?],
Wünschet als Ritter
Vor Ihneo zu . . .

Baron.

Wer ist der Reuter?
Köont ihr mir sagen,
Ob er verdient . . .

Pumper wird nun zeremoniös eingeführt und erhält den Rittersehlag.

Pumper.

. . . geduldig
Dem Ritterschlag mich schmiegen.

Baron.

Dies leidest du voo mir und keinem andern,
Und darfst als Ritter nun durch alle Reihen wandern.

Es versteht sieh, daß der Rittersehlag gehörig derb ist, und daß Pumper sieh darnaeh sehmerzlich den Rücken reibt. Nun wird der Spaß weiter geführt. Im ersten Akt heißt es: »Sie haben ihm sogar, als käm' es von dem durehlaueht'gen Vetter, den er zu haben wähnt, mit vielen Zeremonien ein Ordensband und einen Stern gesehickt.« Jetzt erscheint Flavio als durchlauehtiger Vetter verkleidet. Die Fopperei ist von dem Baron vorbereitet, und wir verstehen nun nachträglieh die Notiz im Szenar des dritten Akts: »*Gräfin. Baron. Arie Allegretto (er will den Flavio gern haben).*« Der Baron hat sich also den Flavio von der Gräfin für einige Zeit erbeten, um ihn für seine Rolle zu instruieren und auszurüsten. Flavios Eintritt ist nicht ausgeführt. Der Baron führt ihn als einen durchreisenden Prinzen bei der Baronesse und der Gräfin ein:

Baron.

Nicht wahr, er ist wohl erzogen?
Auch bin ich ihm sehr gewogen.
Sehe doch, es steht ihm gut.
(Bei Seite.)
Wie der Schalk so ernstlich tut!

Die Anwesenden werden dem Prinzen vorgestellt, und Flavio benutzt nun seine hohe Stellung, um Rosette mit einigen gnädigen Attentionen auszuzeiehnen, also etwa Wangentätseheln oder dergleiehen. Da bäumt sich Pumpers junges Rittertum auf:

Er muß für den Affroot,
Den er uns angetan,
Erst Sehläge haben.
Dann kann er
Fordern Satisfaktion
Auf Degen und Pistolen,
Ja, auf Kanonen,
Ich bin bereit.

Man klärt ihn auf, daß er einen Prinzen vor sich hat: das hätte er sehon am Wesen des Fremden sehen sollen.

Rosette [?]

an diesem Wesen
An diesen Mienen lesen!
Du bist zu grob gewesen!
Das ward nicht gut getan.

Pumper.

Ein gar zu lockers Wesen
Steht keinem Prinzen an.

Baron [?]

Rosette därf sich setzen,
Ihro Durchlaucht erlauben das.

[?]

Nicht höflich gnug gewesen,
Das ward nicht gut getan.

Rosette.

Gnädger Herr, wir sind verlegen.

Flavio.

Hoffe doch, nicht meinetwegen!
Werden selbst den Scherz verzeiho!

Baron [?] zu Pumper.

Du bist zu grob gewesen,
Du solltest an dem Wesen,
An seinen Mienen lesen!
Schau nur, wie dumm du bist!

Pumper.

Ich hab ihn nicht geheißeo,
Incognito zu reisen!
Und ein zu lockres Wesen
Steht keinem Prinzen an.

Der Baron fordert, wie es scheint, den Poeten auf, sich dem fremden Prinzen mit einer angemessenen Huldigung zu nähern.

[Baron zum Poeten?]

Herre, greifen Sie sich an!

Poet.

Durchlauchtigster!

Flavio.

Keioe Titel!
Dieses ist das beste Mittel,
Wie man mir gefallen kann.

Poet.

Hoher Gönner!

Flavio.

Nichts dergleichen!
Denn ich habe, nicht zu schweigen,
Für die Musen nichts getan.

Nun wird Pumper, immer noch unwirsch, vom Baron dem Prinzen vorgestellt und von diesem als sein lieber Verwandter erkannt.

Baron.

Das ist der Herr von Pumper,
Ba Ba Baron von Pumper,
Der mir Gesellschaft ist.

Flavio.

Seit dreißig Jahren
Lockt diese Freude
Die ersten Tränen
Aus meinen Augen.
Willkommne Tränen!
Laß diese Freude
Mich nicht ersticken!

Baron (Pumper betrachtend).
Ihr habt es doch gelesen?

Flavio.

Ich kenne nichts von all dem deutschen Wesen...
Und nur wenn ich dich sehe,
Fühl ich, daß ich ein Deutscher bin.

Die Fopperei löst sich zuletzt in Heiterkeit auf, Flavio entpuppt sich als Flavio und Pumper ist an solche Scherze auf seine Kosten schon gewöhnt.

Wir sind noch immer auf dem grünen Rasenplatze unter hohen Linden, wo der ganze zweite Akt spielt. Es ist nun wohl Abend geworden, es werden also Lichter und Lampions gebracht, eine festliche Tafel hergerichtet und die Gesellschaft läßt sich zu fröhlichem Beisammensein nieder.

Es rufet die Schöne,
Es springt der Champagner.

Nun folgt das *Finale. Vaudeville.* Wir besitzen es in Goethes Gedichten als »Antworten bei einem gesellschaftlichen Fragespiel«. Dort sind die Personen des Singspiels in Typen verwandelt. Die Baronesse erscheint als »Die Dame«, der Poet als »Junger Herr«, der Baron als »Der Erfahrene«, Flavio als »Der Zufriedene«, Pumper als »Der lustige Rat«. Auch so aus dem Zusammenhange gelöst üben die geistvollen Verse ihre Wirkung aus und die Strophe »Geh den Weibern zart entgegen« ist ja berühmt geworden. Wir führen nun hier die einzelnen Strophen in ihren dramatischen Zusammenhang zurück und da werden sie neu aufblühen.

Also die heiter angeregte Gesellschaft gruppiert sich beim Champagner zu einem gesellschaftlichen Spiel. Eine aufgegebene Frage muß sofort zierlich beantwortet werden, und wer das geleistet hat, kann sich dafür den wählen, an den er nun selbst eine Frage richtet. In den Gedichten hat Goethe fünf Antworten veröffentlicht; die Handschriften der Oper bieten deren sieben. Die Reihenfolge wird durch die Handschriften nicht ganz gesichert; sie stand auch wohl noch nicht endgiltig fest.

Die Einleitung des Spiels fehlt; die Entwürfe führen uns sofort mitten hinein. Die Baronesse gibt dem Baron das Thema auf: »*Wie kann man den Frau'n gefallen?*« Die Frage enthält eine leise mahnende Anspielung auf des Barons Eigenart, der durch derb burschikoses Wesen seine zarte Gemahlin zu kränken pflegt. Er pariert nicht übel — sie lassen sich gar zu gern auf jede Weise gewinnen.

Geh den Weibern zart entgegen,
Du gewinnst sie, auf mein Wort;
Und wer rasch ist und verwegen,
Kommt vielleicht noch besser fort;
Doch wem wenig dran gelegen,
Ob er reizet, ob er rührt,
Der beleidigt, der verführt.

Nun wäre der Baron zu einer Frage berechtigt; Goethe hat sie sich noch vorbehalten. »*Baron?*« Vielleicht ist es die ohne bestimmte Zuweisung und ohne Antwort überlieferte Frage: *Was man am leichtsten giebt und thut.* Dafür fragt jetzt die Gräfin: *Was ist die schönste Blume, was ist die süßte Frucht?* Und die Baronesse antwortet, wieder mit Hinblick auf des Barons Flatterhaftigkeit:

Was ein weiblich Herz erfreue
In der klein- und großen Welt?
Ganz gewiß ist es es das Neue,
Dessen Blüte stets gefällt;
Doch viel werter ist die Treue,
Die auch in der Früchte Zeit
Noch mit Blüten uns erfreut.

Auf die in den Entwürfen nicht ausdrücklich formulierte Frage, welcher Mann jemals in die größte Verlegenheit gekommen sei, antwortet der Poet, der ja selbst zwischen der Baronin, der Gräfin und Rosette in solcher Verlegenheit steht:

Paris war in Wald und Höhlen
Mit den Nymphen nur bekannt,
Bis ihm Zeus, um ihn zu quälen,
Drei der Himmlischen gesandt;
Und es fühlte wohl im Wählen,
In der alt- und neuen Zeit,
Niemand mehr Verlegenheit*).

Nun ergeht an Pumper die Frage:

Wer trägt schwerer als zur Mühle
Das geduldge gute Tier?

zugleich mit der Drohung:

Schießest du mir weit vom Ziele,
Ganz erbärmlich geht es dir.

In seiner Antwort übt er für alle Possen, die ihm gespielt sind, fein und wirksam Vergeltung:

Wer der Menschen töricht Treiben
Täglich sieht und täglich schilt,

*) Erster Entwurf:
Und ich glaub' es ohne Streit,
Paris war von allen Männern
In der größten Verlegenheit.
Stolz die Juno, klug Minerva,
Venus reizend vor sich sehn...

Und, wenn Andre Narren bleiben,
Selbst für einen Narren gilt,
Der trägt schwerer als zur Mühle
Irgend ein beladen Tier.
Und, wenn ich im Busen fühle,
Wahrlich! So ergeht es mir.

Gräfin.

Dieser Narr ist an dem Ziele!
Du verdienst die Kolbe dir.

Pumper.

Er trägt schwerer als zur Mühle
Irgend ein beladen Tier.

Baron [?].

Nimm dich in Acht, o Narr, ich fürchte dich zu erben
Du warst nur sonst als Narr bekannt,
Nun wirst du klug und gar galant,
Geht es so fort, so mußt du nächstens sterben.

Die wiederholte Anrede als »Narr« könnte unzart erscheinen; sie ist es deshalb nicht, weil sie keine menschliche Kennzeichnung, sondern die Berufsangabe enthält. In einer von Goethes Notizen wird Pumper nicht mit seinem Eigennamen, sondern bloß als »Narr« bezeichnet. Das sollte also ursprünglich geradezu seine Funktion in dem kleinen Hofstaate sein. In dem Gedichte ist er als »lustiger Rat« bezeichnet, was etwa dasselbe sagt.

Nun ist Pumper an der Reihe zu fragen.

Gräfin.

Pumper, nun, wem wirst du's bringen

Pumper.

Wem? Der schönsten Gräfin Ihnen.
Was ist sachter als Mondes Wandeln
Was ist leiser als Katzentritte?
Was ist heimlicher als ein Brand?
Was ist

Flavio.

Stille!

Pumper.

Was ist

Rosette.

Still!

Beide (Flavio und Rosette).

Du bist ganz aus dem Geleise,
Gänslich aus der Melodie.

Baron.

Jeder Narr hat seine Weise,
Seine eigne Melodie.

Gräfin.

Gut, ich nehm's als wohl gesungen,
Und ich nehm's als wohl gelungen.
Leise wandelt der Mond in Nacht,
Doch des klugen Weibes Handeln
Und ihr Witz und ihre List

— sind noch leiser als Mondeswandeln und Katzentritte.

An Flavio ergeht nun die Frage nach dem besten Glück im Leben. Die Antwort gibt er mit Hinblick auf sein eigenes Wesen:

Vielfach ist der Menschen Streben.
Ihre Unruh, ihr Verdruß;
Auch ist manches Gut gegeben,
Mancher liebliche Genuß;
Doch das größte Glück im Leben
Und der reichlichste Gewinn
Ist ein guter, leichter Sinn.

Endlich haben wir noch eine graziöse Antwort, wohl Rosette gehörig, auf eine nicht überlieferte Frage, etwa: »Wie läßt sich Liebesschmerz heilen?«

Amor stach sich mit dem Pfeile
Und war voll Verdruß und Harm,
Rief zur Freundschaft: heile, heile,
Faßte schluchzend ihren Arm.
Doch nach einer kleinen Weile,
Lief er ohne Dank und Wort
Mit dem Leichtsinn wieder fort.

Also durch neue Liebe heilt Liebesschmerz am schnellsten. Sehr hübsch ist Amors personifizierte Umgebung: Die Freundschaft, von der er Heilung für seinen Schmerz erwartet (vgl. Weim. Ausg. 4, 223, 6 und Briefe 1, 212, 26) und der Leichtsinn, mit dem er zu neuen Abenteuern davonläuft.

Aus den vorhandenen Trümmern läßt sich unsere Szene ja nicht in ihrem vollen Glanze herstellen. Ton und Wirkung zu ergänzen muß auch die Phantasie des Lesers das Ihre tun. Die Fragen und Antworten sollten nicht trocken abwechseln, sondern in lebendigem Geplauder sich entwickeln. Pumpers glänzender Gegenhieb, und wie er dann bei seiner Frage unterbrochen und gehänselt wird, das gibt wohl eine Vorstellung, wie hier Witz und heitere Laune hinüber und herüber sprühen und zucken sollten. Dieses geistige Spiel, immer neu aufperlend wie der Champagner in den Gläsern der Gesellschaft, ist ein Anblick Weimarischer Geselligkeit, und es spiegeln sich ja auch teilweise ganz bestimmte Personen des Weimarischen Kreises in den Akteuren unserer komischen Oper. Die Anregung zu diesem Spiel mit poetischen Improvisationen erhielt Goethe von Gotters Komödie: »Das öffentliche Geheimnis. Nach Gozzi. Leipzig 1781«, worin auch ein Hofpoet vorkommt, der freilich sonst mit dem Poeten unseres Singspiels nichts gemein hat. (Schröer bei Kürschner 7, 410). Bei Gotter wird I, 11 das Thema aufgegeben: »Was ist die größte Pein in der Liebe?« und nun in Versen von den verschiedenen Mitgliedern der Gesellschaft beantwortet.

Fünfter Akt.

Nacht.

Rosette (allein).

Ach, ihr schönen süßen Blumen?
Habt ihr drum so spät geblühet,
Um an meinem bangen Herzen

Zu verblühen, meiner Schmerzen
Stille Zeugen, ach, zu sein!

Ja, für mich hat er sie gepflückt,
Diesen Morgen, wie frisch, gebracht,
Und an dieser Brust
Rasch mit einem Kuß zerdrückt;
Und nun welken sie zu Nacht!

Im Gemisch von Schmerz und Lust
Beglückt,
Ach, wohin soll ich mich wenden?
Ach, begleitet mich,
Lieb mir frisch aus seinen Händen,
Und weit lieber nun zerknickt.

Poet.

Rosette! Rosette!
Sie hört nicht, sie ist weiter,
Sie hat sich versteckt.
Ich sah wohl zum Garten
Verstohlen sie schleichen.
Ich wette, ich wette,
Sie hat ihn bestellt.
Rosette! Rosette!

Sanftes Herz!
Welche Regungen bewegen
Deinen Gleichmut, deine Ruhe?
Wie ein Sturm in fernen Wogen
Kündet sich in meinem Busen
Ein gewaltig Wetter an.

Schon rollen des Zornes
Lautbrausende Wellen,
Und Blitze der Eifersucht
Erhellen
Schäumende Felsen,
Die tobende Flut.

Rosette! Rosette!
Ich fasse mich nicht!
Ich sterbe für Wut.

Wie? In diesen tiefen Schatten,
Wo nur Göttter sich begegnen sollten,
Ladet sie ihn! Sie! die unbescholten
Den besten Gatten,
Die das treueste Herz verdient!

Sie lockt ihn, den Franzosen!
O Schande, o Schmach!
O Schmach dem Vaterlande!
O allen Deutschen Schande!
Für diesen Franzosen
Seid Ihr, Ihr schönen Rosen,
So lieblich aufgeblüht.

Rache!
Ja, Rache glühet selbst in Götterbusen auf.
Weh ihm, wenn ich ihn finde!
Diese Hand, unschuldig wie mein . . .
. . . .
Nicht mit Gewalt noch Übeltat bekommen.

Schon rollten des Zornes
Lautbrausende Wellen,
Und Blitze der Eifersucht
Erhellen
Schäumende Felsen,
Die tobende Flut.

Der Poet geht ab, den vermeinten Nebenbuhler suchend. Rosette hat ihn beobachtet und kommt nun hervor:

Ahe, der hat mich im Verdacht,
Als hätt ich Flavio hierher bestellet.
Wart nur, zum Glück ist's finstre Nacht,
Und es ist heilsam, daß ich mich zerstreue.
Das soll mein krankes Herz vergnügen,
Mit doppelter Stimme den Eifersüchtgen zu betrügen
Doch still! Wer will mich noch belauschen?
Ich höre wieder was von dieser Seite rauschen.

Pumper.

Einen von ihren Purschen
Hat sie hierher bestellt,
Ich sah sie leise schleichen,
Ich weiß schon, wer ihr gefällt;
Doch will mir's nicht gefallen,
Ich gebe mein Ja nicht dazu.
Du ärgerst mich vor allen,
O du Franzose du!
Ein guter deutscher Stock
Soll dir die Rippen waschen,
Ich lehre dich
In unserm Garten naschen.

Rosette.

O glücklich der zweite!
Er kommt mir zurecht.
Betrüg ich sie beide!
Das alberne Geschlecht!
(Laut.)
O mein Geliebter! Bester, bist du nah?
(Als Flavio.)
Mein süßes Kind, hier bin ich, ich bin da.

Poet.

Hör ich doch in jenen Lauben
Ihre Stimmen ganz gewiß.

Pumper.

Allerliebste Turteltauben,
Girrt ihr in der Finsternis?

Rosette.

O du mein Teurer,
Du meine Seele!
Des Lebens Freuden,
Des Lebens Schmerzen
Kenn' ich durch dich,
Fühl' ich um dich.

Pumper, Poet (beiseite).

Wart, ich will es dir gesegnen,
Ihm kann sie so schön begegnen,
Aber mir kein gutes Wort.

Rosette (als Flavio).

O meine Teure!
Wenn ich mich quäle,
Wenn sich die Freude
Mir drängt zum Herzen,
Ist es um dich,
Ist es durch dich.

Poet, Pumper.

Wart, ich will es dir gesegnen,
Wart, es sollen Schläge regnen,
Ist nur erst das Mädchen fort.

Für dieses Scheinduett, das Rosette mit sich selbst aufführt, war noch ein in die Reinschrift nicht aufgenommener und deshalb in der Kladde (H 4) nicht gestrichener erster Entwurf bestimmt, den die Weimarer Ausgabe zum dritten Akt setzt, wo im Szenar ein zärtliches Duett zwischen Flavio und Rosette erscheint; aber er gehört doch wohl hieher, denn er findet sich auf einem Blatte, das nur Entwürfe zu unserer Szene enthält.

Rosette (als Rosette).

O denke, Geliebter,
Schmerzen die Qualen!
Am ersten Abend
Erblick' ich von weitem
Die Stunde der Trennung.

Rosette (als Flavio).

O denke, Geliebte,
Nicht ferner Zeiten
Am ersten Abend.
Für Lieb und Treue
Ist keine Trennung.

Nun führt Rosette das Scheinduett so weiter, als wolle sie aufbrechen und verbiete Flavio, sie zu begleiten.

Rosette (als Rosette).

Nein, bleibe hier!

Rosette (als Flavio).

Laß mich mit dir!

Rosette (als Rosette).

Nein bleibe hier!
Daß man uns zusammen seh!*)

Rosette (als Flavio),

Ich bleibe hier!
Nur ach, das Wiedersehen!

Rosette (als Rosette).

Lebt wohl!

Rosette (als Flavio).

Leb wohl.

Pumper.

Hört die Spatzen,
Wie sie schwatzen!
Unverschämteres fand ich nicht.

Rosette huscht fort. Pumper ruft ihr nach.

Warten Sie, Mamsell Florinchen,
Nehmen Sie auch Ihre alten Freunde mit!

Nun stürzen der Poet und Pumper, jeder von seiner Seite, in die Laube und es entsteht ein Prügelduett:

Derbere Schläge
Größere Gnade
Dueke dich } und nimm sie an.
Danke tief }

Poet.

Rettet mich, er schlägt mich tot!

Alle. Finale heißt die Notiz für die letzte Szene. Also durch den Lärm angelockt versammelt sich die ganze Gesellschaft zum heiteren Schluß. Wir haben von dieser Szene nur einen einzigen Vers:

Ihr habt den Bund gebrochen.

Offenbar ist schon in der Schlußszene des vorigen Aktes ein fröhlicher Gesamtfriede zwischen allen den ungleichen Hausgenossen besiegelt worden und der Baron hält Pumper und dem Poeten, die statt des vermeinten Flavio einander gepackt haben und nun verwirrt dastehen, ihre Torheit vor. So rücken nun der Baron und die Baronesse von den beiden extremen Abbildern ihrer gegensätzlichen Sinnesart ab und nähern sich einander zu heiterer und schonender Duldung. Flavio und Rosette vereinigen sich und in Freude und Harmonie tönt unser Singspiel aus. —

In den hier versuchten Aufbau des Stücks sind sämtliche überlieferte Bruchstücke aufgenommen mit Ausnahme der beiden folgenden zusammen überlieferten Verspaare:

Er sollte sich nicht unterstehn,
Von ihrem Stuhl bei Tafel wegzugehn.

Wie wird uns ihre Strenge plagen!
Er hatte kaum die Zeit, mir dies zu sagen.

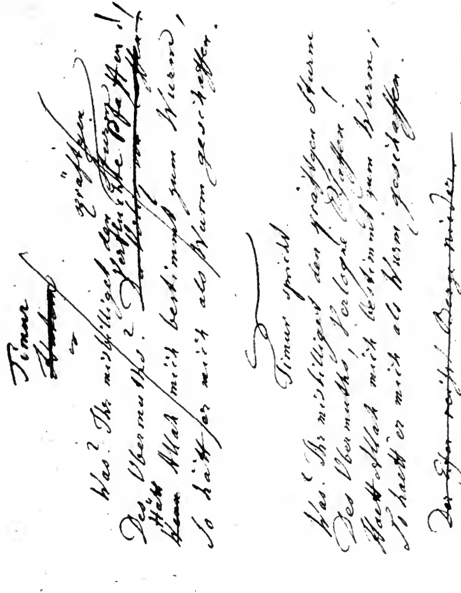
Es scheint, daß hier Rosette sich über die Gräfin beschwert, die Flavio in ihrem Dienste eng gebunden hält und es ihr so erschwert, den Geliebten zu sehen. Ich finde aber keine Situation, wo die Verse unterzubringen wären. Habe ich sie richtig verstanden, so käme als hier angeredet nur die Baronesse oder höchstens der Baron in Betracht und eine Szene zwischen Rosette und der Baronesse oder dem Baron enthält das Szenar nicht. —

Die äußere Entstehungsgeschichte unseres Singspiels ist in den folgenden brieflichen Zeugnissen enthalten, die auch zugleich über Goethes ernsthafte Absichten bei diesem heiteren Spiel schöne Aufschlüsse bieten. An Frau v. Stein, 7. November 1785: »Ich habe unterwegs ... mir ... vielerley Mährgen erzählt, auch eine alte Operette wieder vorgenommen, und sie reicher ausgeführt.« Den 12. Dezember: »Dagegen aber habe ich im herrüberreiten fast die ganze neue Oper durchgedacht, auch viele Verse dazu gemacht, wenn ich sie nur aufgeschrieben hätte.« 13. Dezember: »Auch hab ich viel an der neuen Operette geschrieben und freue mich schon darauf sie euch

*) Es liegt kein Ausfall von »nicht« vor, denn der Ausruf ist ironisch.

vorzulesen.« An den Musiker Kayser, 23. Dezember 1785: »Ich habe schon wieder eine neue (Oper) zu sieben Personen angefangen ... In dieser werd ich auch für die Rührung sorgen, welche die Darstellung der Zärtlichkeit soleicht erregt und wornach das gemeine Publikum so sehr sich sehnt. Es ist auch natürlich, ieder Laffe und Läffinn sind einmal zärtlich gewesen und an diesen Saiten ist leicht klimpern; um höhere Leidenschafften und Geist, Laune, Geschmack mit zu empfinden muß man ihrer auch fähig seyn, sie auch besitzen. Meine sieben Personen und ihr Wesen durch einander unterhalten mich manchmal, besonders wenn ich zu Pferde Tagereisen machen muß und unterwegs nichts klügers zu dencken habe. Einigen geschmackvollen Personen habe ich den Plan vorgelegt und ich kann Beyfall hoffen. Jetzt da ich Ihre Probe habe macht mir das Lyrische Theater mehr Muth.« An Kayser, 23. Januar 1786: »Das nächste (Singspiel: Die ungleichen Hausgenossen) ist in allem Sinne sedater (als Scherz, List und Rache).« An Frau v. Stein, 24. Januar 1786: »Wahrlich bin ich an der Operette kranck, denn ich habe schon heute früh daran schreiben müssen.« Den 26. Januar: »Meine arme angefangene Operette dauert mich, wie man ein Kind bedauern kann, das von einem Negersweib in der Sclaverey gebohren werden soll. Unter diesem ehrnen Himmel! den ich sonst nicht schelte, denn es muß ja keine Operetten geben. Hätte ich nur vor zwanzig Jahren gewusst was ich weis. Ich hätte mir wenigstens das Italiänische so zugeeignet, daß ich fürs Lyrische Theater hätte arbeiten können, und ich hätte es gezwungen. Der gute Kayser dauert mich nur, daß er seine Musick an diese barbarische Sprache verschwendet.« Den 14. März: »Gestern Abend ist an der Operette geschrieben worden.« Den 21. März: »Die Operette und Wilhelm rücken zusammen.« Den 29. März: »Dann seh ich Dich wenigstens einen Augenblick, ich mögte gern an meinen Werckgen schreiben.« Den 13. April: »Ich habe noch eine Arie zur Operette gemacht.« Das ist das letzte gleichzeitige Zeugnis. Das Singspiel ist also einige Jahre vor 1785 begonnen und dann vom November 1785 bis zum April 1786 so weit ausgeführt worden, wie es uns jetzt vorliegt. In den Annalen von 1789 wird Goethe durch die Erwähnung der Oper »Der Groß-Cophta« auf unser Singspiel geführt: »Ein Singspiel, die ungleichen Hausgenossen, war schon ziemlich weit gediehen. Sieben handelnde Personen, die aus Familienverhältniß, Wahl, Zufall, Gewohnheit auf Einem Schloß zusammen verweilten, oder von Zeit zu Zeit sich daselbst versammelten, waren deßhalb dem Ganzen vortheilhaft, weil sie die verschiedensten Charaktere bildeten, in Wollen und Können, Thun und Lassen völlig einander entgegen standen, entgegen wirkten und doch einander nicht los werden konnten. Arien, Lieder, mehrstimmige Partien daraus vertheilte ich nachher in meine lyrischen Sammlungen und machte dadurch jede Wiederaufnahme der Arbeit ganz unmöglich.« Diese unter den Gedichten veröffentlichten Partien sind: Aus dem ersten Akt »Verschiedene Empfindungen an Einem Platze« (Werke 1, 39, zuerst in Schillers Musenalmanach für 1796) aus dem zweiten Akt »Erster Verlust« (Werke 1, 56, zuerst 1790 in Goethes Schriften 8, 113) und aus der Schlußszene des vierten Akts »Antworten bei einem gesellschaftlichen Fragespiel« (Werke 1, 37, zuerst im Musenalmanach für 1796). Alles übrige blieb unter Goethes Papieren liegen. Die vorhandenen Entwürfe wurden zuerst 1836 mit willkürlicher Redigierung von Riemer und Eckermann herausgegeben, dann 1892 auf Grund der Handschriften von S. Singer in Band 12 der Weimarischen Ausgabe. Einige Rechtlesungen auf Grund eigener Einsicht in die Handschriften, wobei ich von Karl Schüddekopf und Max Hecker förderlich unterstützt wurde, sind hier mit gütiger Erlaubnis des Herrn Geh. Rat Suphan verwertet worden. —

In einem der angeführten Briefe an Frau von Stein weist Goethe selbst darauf hin, daß er bei den »Ungleichen Hausgenossen« italienische Muster vor Augen hat. Seine Frankfurter Singspiele »Erwin« und »Claudine« und ebenso die Singspiele der ersten Weimarischen Jahre: »Lila«, »Jery und Bätely«, »Die Fischerin« folgen deutschen Vorbildern. Nun eröffnete am 1. Januar 1784 die Truppe des Prinzipals Bellomo ihre Vorstellungen in Weimar. »Die Stärke seiner Leute liegt in Operetten, besonders italienischen, die sie uns nach teutschen Übersetzungen sehr genießbar vortragen,« schreibt Wieland am 5. Januar 1784 an Merck. Unter dieser Anregung nimmt Goethes Singspielproduktion die Wendung zum italienischen Muster. (Vgl. Pniower, Cottasche Jubiläumsausgabe, Bd. 8, S. X.) Er schreibt am 28. Juni an den Musiker Kayser: »Ich bin immer für die Opera buffa der Italiäner und wünschte wohl einmal mit Ihnen ein Werckgen dieser Art zu Stande zu bringen.... Ich habe seit letztem Winter ein Duzzend der Besten Producktionen dieser Gattung, von einer zwar mittlmäßigen Truppe gehört. Ich habe mir mancherley dabey gedacht und recht gewünscht, daß Sie in dieses Fach einzugehen Lust und Muth hätten. Leben, Bewegung mit Empfindung gewürzt, alle Arten Leidenschafften finden da ihren Schauplatz. Besonders erfreut mich die Delikatesse und



Eine Strophe aus dem West-östlichen Divan (Weim. Ausg. 6. Bd. S. 113).

Schnellpressen-Lichtdruck der k. k. Graphischen Lehr- und Versuchsanstalt in Wien.

Grazie womit der Componist gleichsam als ein himmlisches Wesen über der irrdischen Natur des Dichters schwebt.« Die erste Frucht dieser neuen Richtung ist »Scherz, List und Rache« aus dem Sommer 1784, dann folgen zu Ende 1785 »Die ungleichen Hausgenossen«, wobei ein älterer Entwurf zugrunde liegt, den Goethe in die Form der Opera buffa umschmolz. Diesem älteren Entwurf gehört offenbar die Partie des Gesellschaftsspiels an, in der Pumper noch als »Narr« bezeichnet ist. Auch der Poet sollte ursprünglich nur seine Berufsbezeichnung führen. Dann gab Goethe dem Narren den Namen Pumper, für den Poeten fand sich nicht gleich ein passender Eigenname und es heißt deshalb jetzt: »Der Baronesse Günstling ist ein Poete . . . . genannt.« Rosette nennt ihn bald darauf »den Herren Immersüß«, aber das ist ein von ihr im Augenblick gewählter Spottname.

Zu dem Gesellschaftsspiel wurde Goethe durch ein Stück von Gotter-Gozzi vom Jahre 1781 angeregt. Auch der übrige Stoff wird nicht älter sein und keinesfalls kann er in die Frankfurter Zeit zurückreichen, denn er spiegelt in dem Verhältnis des Barons zur Baronesse die ehelichen Schwierigkeiten des herzoglichen Paares. Ein Jahr nach seiner Ankunft in Weimar hat Goethe zuerst in »Lila« diesen menschlichen Stoff dargestellt und dazu sich selbst als einen moralischen Leibarzt Doktor Verazio, der diese Verwicklungen löst und alles ins Geleise bringt. Dieser Motivkomplex hat nun in Goethes Dichtung ein langes Fortleben. Er liegt zugrunde im »Triumph der Empfindsamkeit«, in »Proserpina« und im »Märchen« der Unterhaltungen der Ausgewanderten (Vgl. Morris, Goethe-Studien II 1 ff.). Und auch unser Singspiel enthält als Kern die Darstellung des herzoglichen Paares. »Es ist recht lustig oder traurig, Wie man's nimmt, zu lesen, Wie sie beide sich verklagen. Und doch sie scheinen sich Einander herzlich gut. — Das sind sie auch und sind Recht herzlich gute Leute ... Sie sind nicht gleich gestimmt, Sie finden nichts was sie vereinigt, Und da sie keine Kinder haben, ... So hat ein jedes seinen eignen Narren.« Die Baronesse liebt Jagd und Hunde nicht. Goethe an Frau v. Stein, Ende Januar 1776 über die Herzogin: »Ihr Verdruss über's Herzogs Hund war auch so sichtlich. Sie haben eben immer beyde unrecht. Er hätt ihn draus lassen sollen, und da er hinn war hätt sie ihn eben auch leiden können.« An diesen Kern gliedert sich nun das Beiwerk: Flavio und Rosette als das typische Liebespaar der italienischen Oper, und dann der Poet und Pumper als Gesellschafter der Baronesse und des Barons. Im Poeten ist die zarte Art der Baronesse, in Pumper die derbe des Barons zum Extrem karikirt. Zugleich hat aber Goethe in der Gestalt des Poeten auch etwas Selbstpersiflage geübt. »Ich leugne nicht, daß er zuweilen recht gute Verse macht . . . Allein an ihm ist unerträglich, Daß alles auf ihn wirkt, wie er es nennt, Daß er zu jeder Zeit empfindet. Er fühlet rechts und links Die Schönheit der Natur . . . Ein jedes Fraunbild Wirkt auf sein zartes Herz.« Solche karikierte Selbstdarstellung hatte Goethe schon vorher einmal ganz ähnlich im »Triumph der Empfindsamkeit« in der Gestalt des Prinzen gegeben, und ins Tragische gewendet erscheint dann die Schilderung der Dichternatur im Tasso.

Sein erstes dem italienischen Muster folgendes Singspiel: »Scherz, List und Rache« hat Goethe völlig ausgearbeitet, weil er damals noch mit Zuversicht auf Kaysers Mitarbeit rechnete. »Die ungleichen Hausgenossen« blieben liegen, da Kayser sich inzwischen als langsam und unzuverlässig erwies. Auch das Verhältnis mit Reichardt, das Goethe zur selben Zeit anknüpfte, als er mit Kayser brach, wirkte auf seine Produktion nicht befruchtend. Für die Opernentwürfe »Die Mystificirten« und »Der Zauberflöte zweiter Teil« fand sich kein geeigneter Komponist und so blieben sie unvollendet. Schmerzlich empfindet man hier die Zersplitterung des deutschen Geisteslebens und besonders die Schranke zwischen dem deutschen Norden und Süden. In denselben Jahren, in denen Mozart sich mit großenteils elenden Texten behelfen muß, schaut Goethe nach einem Musiker aus, aber die Beiden finden einander nicht.

Die deutsche Kunst hat hier große Möglichkeiten unwiederbringlich versäumt.

West-östliches.

Von

Rudolf Payer von Thurn.

I.

Morgenländisches Kleeblatt.

Den »Von Hammer« überschriebenen Abschnitt der »Noten und Abhandlungen zu besserem Verständnis des West-östlichen Divans« schließt Goethe mit dem Wunsche: »Mögen die Verdienste der glänzenden Schirin, des lieblich ernst belehrenden Kleeblatts, das uns eben am Schluß unserer Arbeit erfreut, allgemein anerkannt werden.« Dazu macht G. von Loeper S. 358 die Anmerkung: »Hammers

Schirin. Ein persisches Gedicht nach morgenländischen Quellen. 2 Thle. Leipzig 1809. — Unter dem *Kleeblatt* dürften Chosru, Schirin und Ferhad zu verstehen sein.« Er meint damit offenbar den Roman 1. Schirins und Chosrus, dann 2. Schirins mit Ferhad, die Hammer in den beiden Teilen seines »romantischen Gedichtes« erzählt hat. Dabei war ihm ganz entgangen, daß unter dem »Kleeblatt« nicht etwa die drei Heiden des Gedichtes »Schirin«, sondern ein gleichnamiges neues Buch Hammers zu verstehen ist, das frisch, wie es die Presse verlassen hatte, Goethen knapp vor dem Schluß der Redaktionsarbeit am »Divan«, im November 1818 zugekommen war. Das Büchlein findet sich in dem sonst sorgfältig gearbeiteten Kommentar Loepers nirgends erwähnt, obwohl es in einer älteren Arbeit, in dem 1834 zu Nürnberg erschienenen Kommentar von Ch. Wurm zweimal, S. 124 und 148, zitiert wird.

Und doch wird sich die Mühe lohnen, das reizende Büchlein Hammers, das den Bücherliebhaber durch seine schöne Ausstattung besticht und heute schon ungemein selten geworden ist, näher anzusehen.

In demselben Cottaschen »Morgenblatt für gebildete Stände«, das am 24. Februar und 22. März 1816 die ersten Divan-Gedichte veröffentlicht hat, war in den Jahren 1811 bis 1814 eine Reihe von orientalischen Dichtungen in Distichen oder Hexametern, ohne Angabe eines Verfassers, erschienen, die sich offenbar als Übersetzungen oder Bearbeitungen persischer, arabischer und türkischer Originale darstellten. (Goedeke, Grundriß, VII. Bd., S. 750 f.). Diese vielleicht hat Goethe zugleich mit anderen vor Augen, wenn er im März 1815 in dem Entwurf eines Briefes an Cotta, in welchem er ihm den Verlag des Divans anbietet (W. A. 6. Bd., S. 317, [19–21]) schreibt: »Im *Morgenblatt* fängt man an den ungeheuren Reichtum der *orientalischen Anekdoten* zu nutzen, welches ich als eine günstige Vorbedeutung für mein Unternehmen ansehe.«

Zur selben Zeit, als Goethe mit der Redaktion und dem Druck des West-östlichen Divans beschäftigt war, hatte Hammer seine in drei Jahrgängen des Morgenblattes zerstreuten Dichtungen gesammelt und unter einem arabischen Titel erscheinen lassen. Wer das hier im Faksimile wiedergegebene Titelblatt mit dem Titel der ersten Ausgabe des West-östlichen Divans vergleicht, dem wird sofort eine gewisse Verwandtschaft der beiden in Kupfer gestochenen Blätter auffallen. Diese Ähnlichkeit des Gesamteindruckes ist jedoch lediglich im Geschmack der Zeit begründet: »Herders Blumenlese aus morgenländischen Dichtern z. B.


فصفصهء شرقيه
في السنهء ثلثه

MORGENLAENDISCHES KLEEBLATT

bestehend aus

PARSISCHEN HYMNEN,
ARABISCHEN ELEGIEN,
TÜRKISCHEN EKLOGEN.

Aufgelesen durch

JOSEPH von HAMMER.

Mit Kupfern und Vignetten.

WIEN, 1819.
Bey Anton Doll.

trägt in der Wiener Ausgabe von Kaulfuß und Armbruster aus dem Jahre 1816 ein ganz ähnliches Titelblatt. »Der arabische Titel des Ganzen«, erklärt Hammer im Vorwort, »heißt: „Fissfissei scherkije fi elssinei sselese", d. i. *östliches Kleeblatt in drey Sprachen,* weil unter dem Nahmen der drey Sprachen im Orient vorzugsweise die *arabische, persische* und *türkische,* als die ersten der lebenden morgenländischen Sprachen, verstanden werden.« Ein Wort daraus: »scherkije« = östlich, kehrt, freilich mit anderer Genusendung, in dem Goethischen Titel wieder.

Dabei drängt sich unwillkürlich der Gedanke auf, ob nicht etwa das dem eigentlichen Titelblatte vorangehende Titelkupfer zum Divan mit dem arabischen Titel:

Addiwanu aššarkijju
lil-mualifi al gharbijji

(Der östliche Divan vom westlichen Verfasser) dennoch durch Hammers »Kleeblatt« beeinflußt sein kann. Dieser Annahme widerspricht es keines-

wegs, wenn wir schon am 5. März 1818, also lange bevor Hammers »Kleeblatt« erschienen war, in Goethes Tagebuch lesen: »Lieber, das Titelblatt des Divan bringend« und am 26. April: »Ermer wegen dem Titelblatt zum Divan«, denn in einem Briefe vom 10. Dezember 1818, also etwa vier Wochen nach dem Eintreffen des »Kleeblattes«, billigt Goethes orientalistischer Berater Kosegarten den arabischen Titel (W. A. 7. Bd., S. 292) und am 12. Februar 1819 taucht plötzlich wieder im Tagebuch eine Notiz auf: »Müller sendet die Abdrücke zum Titelkupfer des Divan.«

Diesmal handelt es sich also ausdrücklich um das Titel*kupfer*, während im März 1818 von dem eigentliches Titel*blatte* die Rede war.

Während ein um dieselbe Zeit erschienenes Buch Hammers, der »*Umblick auf einer Reise von Constantinopel nach Brussa und dem Olympos, und von da zurück über Nicäa und Nicomedien*« (Pesth, 1818) am 8. und 19. Februar 1819 gelesen wird (W. A. III. Abt. 7. Band, S. 14 [11, 21]), verzeichnen die Tagebücher merkwürdigerweise das Einlangen des »Kleeblattes« nicht. Das Buch selbst findet sich jedoch, wie Geh. Hofrat Dr. Karl Ruland auf meine Anfrage freundlichst mitteilt, in Goethes Bibliothek. Die autographe Widmung, mit roter Tinte auf die innere Seite des grünen Umschlags geschrieben, lautet:

ΓΟΗΤΩ
ΣΦΥΡΑ
Dem Zaubermeister
das Werkzeug
Goethen
Hammer
Wien, am 1. Nov. 1818).*

Schon am 15. August 1818 hatte Schreibers angekündigt: »Er (Hammer) wird sich die Ehre geben, Ew. Exzell. ein kleines so eben die Presse verlassendes Produkt seiner neuesten orientalisch-belletristischen Studien nach Karlsbad einzusenden **).«

*) In echt orientalischer Weise mit Bild, Klang und Bedeutung der Worte spielend, rechnet Hammer offenbar darauf, daß der im Griechischen weniger bewanderte Leser in dem ersten Worte zunächst nichts als die griechische Transkription und Deklination des Namens *Goethe* erblicken werde, daß er dann vielleicht gar — er zieht darum nicht ohne Absicht den zweiten Längsbalken des Γ tiefer herab, um es einem Π ähnlicher zu machen — Ποιητῷ dem Schöpfer, dem Dichter lesen werde, um schließlich, über die sonderbare Dativ-Endung strauchelnd, mit Hilfe des Lexikons auf die richtige Bedeutung γόης, ητος = Zauberer zu fallen, bei der man natürlich an den alten Hexenmeister im »Zauberlehrling« denkt. Das »Werkzeug« aber, das er dem »Meister« gegenüberstellt, ist ein ganz bestimmtes Werkzeug, nämlich der — *Hammer* (griech. σφῦρα).

**) Sauer, Goethe und Österreich. I. Bd., S. XCV.

Das Werk ist »Frau Carolinen Pichler, gebornen von Greiner geweihet« mit den folgenden Distichen:

»*Freundinn, Dichterinn, Frau!* als solche dreymal verehret,
Weil du glücklich vereinst *Sitte* mit *Geist* und *Gemüth*,
Nimm als Opfer des Freunds dieß seltene köstliche Dreyblatt
Von *saracenischem* Klee, *medischem, türkischem* auch.«

»Von den drey Kupfern, denen die Gedichte gleichsam zum Commentare dienen, stellt das erste eine Ansicht der Pyramiden nach *Denon*, das zweyte eine Ansicht der Gräber zu Persepolis nach *Chardin*, und das dritte eine Ansicht Constantinopels, von der asiatischen Seite aus, nach *Melling* vor.« Unter dem Bilde von Persepolis stehen in persischer Taalikschrift und deutscher Übersetzung die Verse: »Am Hoffnungshimmel webe Dir die Sonne Aus Fäden ew'gen Lichts die reinste Wonne«, unter den Pyramiden der Spruch aus Ssadis Rosengarten: »Sey wie die Palmen fruchtbar, oder sey Wenigst wie Cypressen hoch und frey!«, endlich unter dem Bilde von Constantinopel das auch im Divan vorkommende türkische Sprichwort: »Thue das Gute, wirf es ins Meer, Weiß es der Fisch nicht, so weiß es der Herr.« (Loeper, S. 104, Nr. 29), in *türkischer* Sprache und deutscher Übersetzung. »ΙΕΡΟΙ ΛΟΓΟΙ, das ist: heilige Worte in persischen Hymnen«, »Almanah, das ist; Neujahrsgeschenk in arabischen Elegien«, »Ogusname. Das Buch des Ogus. Türkische Eklogen«: so überschreibt Hammer die drei Abschnitte seines Buches, welche die Bezeichnung »Kleeblatt« rechtfertigen sollen. »In jeder der drei Abteilungen dieses Kleeblatts gibt der Dichter,« wie der Rezensent in den Jahrbüchern der Literatur bemerkt, »sieben Gesänge, die heilige Zahl des Altertums auch hier in Ehren haltend.« Nach dem Vorbilde Herders hat er den Hexameter und das elegische Versmaß gewählt, beide aber in seiner Art recht frei und stellenweise salopp behandelt, »um die Klarheit der Ideen nirgends der durch die Starrheit der Dichtung zu teuer erkauften Meisterschaft des Technischen aufzuopfern«, wie der oben angeführte Rezensent entschuldigend beisetzt.

Aus dem dritten Buch, dem »Ogusname«, verdient der VI. Abschnitt, »*Der Mädchenthurm*« überschrieben (S. 95—99), besondere Beachtung, denn er enthält eine ganz eigenartige Bearbeitung der Sage von *Hero und Leander*, die Max Hermann Jellinek *) *nicht* verzeichnet. Hammers Quelle waren die »Lettres sur la Gréce, l'Hellespont et Constantinople par Castellan«. Hero ist die Tochter des Kaisers von Byzanz. Ihrem Vater war geweissagt worden:

*) Die Sage von Hero und Leander in der Dichtung. Berlin, 1890.

Unglück drohe von Schlangen ihr und von Liebe der Männer.
Dieß zu verhüten, sperrt er von Kindheit sie in den Thurm ein,
Der in der Mitte des Meers vereinzelt von aller Gemeinschaft
Mit dem festen Land und allem bösen Gewürm steht.«

Der Ruf ihrer Schönheit, die niemand gesehen hat, dringt jedoch über den Hellespont nach Asien. *Sid Battal*, ein muslimischer Held, verliebt sich in sie; als Kaufmann verkleidet eilt er nach dem Hafen von Skutari, damals noch Chrysopolis geheißen, und sitzt Tag und Nacht am Gestade des Meeres, nach dem Turm hinüberschauend. Ans Hinüberschwimmen denkt er jedoch nicht. »Ein Taubenpaar, das bald den Thurm verläßt, und bald zum Thurme zurückkehrt«, bringt ihn dafür auf einen Gedanken, der uns sehr an den seligen Freiherrn von Münchhausen mahnt:

»Körner, den Tauben lieb, gebunden an seidene Fäden,
Warf er hinab in das Meer, vom Dunkel des Abends begünstigt,
Und vom Ufer trug die Körner zum Thurme die Strömung.
Gierig fielen die Tauben darauf, und eine derselben
Ward alsbald verstrickt ins Netz der seidenen Fäden,
Das Battal mit sicherer Hand sammt der Beute zu sich zog«.

Mit dieser improvisierten Taubenpost sendet er der eingeschlossenen Prinzessin sein Bild, nachdem er ihr in einer jener stillen Nächte, in denen man das Hundegebell und das Krähen des Hahns von Asien nach Europa hinüberhört, durch ein Lied seine Liebe gestanden hat und von ihr auf demselben Wege erhört worden ist. Die Taubenpost vermittelt die Korrespondenz der Liebenden über den Hellespont, die sich in der orientalischen Blumensprache bewegt, wie sie Goethe in den »Noten und Abhandlungen« geschildert hat. Battal rät der Geliebten, vom Vater die Blume Gasije zu begehren, die nur in Arabien wächst. Da die Tochter in der Sehnsucht nach dieser seltenen Blume scheinbar dahinsiecht, läßt der Kaiser demjenigen die höchste Belohnung versprechen, der ihm die Blume verschaffen könne. Darauf meldet sich ein arabischer Kaufmann, der keine andere Begünstigung verlangt, als daß seine Tochter die Blumen der Prinzessin persönlich überreichen dürfe. Der Kaiser erteilt die Erlaubnis, Battal verkleidet sich als Mädchen — natürlich als tiefverschleiertes arabisches Mädchen — und gelangt so in den Turm. Als er aber der Prinzessin kniend das Körbchen mit den Blumen überreicht, fährt plötzlich eine Natter daraus hervor und verletzt die Brust der Prinzessin mit tödlichem Bisse. Die Ärzte versichern, nur wenn einer auf Kosten seines eigenen Lebens das Gift aussöge, könne die Prinzessin gerettet werden. Sid Battal stürzt zu den Füßen seiner Geliebten und saugt aus der Wunde das Gift, ohne sich Schaden zuzufügen. Gerührt durch diese Aufopferung gibt ihm der Kaiser die Prinzessin zur Frau.

II.
Timur spricht.
(Buch des Unmuts.)

Von den Gedichten des West östlichen Divans ist eine Reinschrift auf einzelnen losen Blättern in Folio erhalten, die fast ganz von Goethes eigener Hand herrührt. Sie befand sich im Besitze Eckermanns, aus dessen Nachlaß 139 Blätter vom Goethe-Schiller-Archiv käuflich erworben wurden. Damals war sie jedoch nicht mehr vollständig, denn Eckermann hatte einzelne Blätter daraus verschenkt, die heute in alle Winde zerstreut sind. Soweit sich ihr Bestand noch ermitteln ließ, hat sie Burdach im 6. Bande der Weimarer Sophien-Ausgabe, S. 335 f., verzeichnet.

Der »*Chronik*« war schon öfter die Freude beschieden, ihren treuen Lesern eines der verloren geglaubten Blätter in einem prächtigen Faksimile vorzulegen. Wir erinnern nur an die von Heinrich Buck mitgeteilte Strophe »*Vom Himmel steigend Jesus brachte*« (XVI. Band, S. 27), die noch Eckermann selbst der Königin Friederike von Hannover dargebracht hatte, an das Gedicht »*Frage nicht durch welche Pforte*« (Beilage zu Bd. XVI, Nr. 7—8), das auf die dort beschriebene eigentümliche Art in die Bibliothek des Welfischen Hauses gelangt ist, endlich an die Strophe »*Die Flut der Leidenschaft sie stürmt vergebens*« (XVII. Bd., S. 2) aus dem Nachlasse K. J. Schröers, die zwar nicht der Druckvorlage für den Divan angehört haben kann, denn sie ist als Albumblatt datiert und unterschrieben, die aber sonst nirgends mehr in Goethes eigener Handschrift erhalten ist.

Das Blatt, welches wir heute bringen, darf ein besonderes Interesse beanspruchen, denn es gewährt uns gewissermaßen einen Blick in die Werkstatt des Dichters. Es stammt aus dem Nachlasse *Hermann Rolletts*, der uns noch selbst die Reproduktion gestattet hat. In dem herrlichen Lichtdruck, den wir der k. k. Graphischen Lehr- und Versuchsanstalt in Wien danken, läßt sich die allmähliche Entstehung der Strophe von Schritt zu Schritt verfolgen. Rollett berichtet über diesen seinen kostbaren Besitz, den er von Ernst Freiherrn von Feuchtersleben erhalten hatte*), in der Beilage zur »Allgemeinen Zeitung« vom 17. Februar 1878, Nr. 48, folgendes:

». . . . Auf die obere Hälfte des Blattes hatte Goethe ursprünglich geschrieben:

Hatem.

Was? Ihr misbilliget den Sturm
Des Uebermuths? Du Volk von Laffen!

*) Vgl. »Begegnungen. Erinnerungsblätter (1819—1899) von Hermann Rollett«. Wien 190?, S. 78.

Wenn Allah mich bestimmt zum Wurm,
So hätt er mich als Wurm geschaffen.

Mit derselben Tinte, also gleich beim Entstehen dieser Fassung der Strophe ist vor »Sturm« eingefügt: »*kräftgen*«. Mit viel schwärzerer Tinte aber, und mit viel stärkeren Zügen der Hand Goethes sind später folgende Änderungen vorgenommen: »*Hatem*« ist dick durchstrichen und mit festem Drucke der Feder darüber geschrieben: »*Timur*«. Desgleichen ist »*Du Volk von Laffen!*« durchstrichen und kräftig darüber geschrieben: »Verfluchte Pfaffen!« Ebenso ist »Wenn« durchstrichen und »Hätt« darüber geschrieben. Mit wieder anderer, noch heute schwarzglänzender, Tinte ist diese ganze obere Hälfte des Autographs mit zwei schiefen Linien durchstrichen und mit viel feineren, stark liegenden Zügen der Hand Goethes darunter geschrieben:

Timur spricht.

Was? Ihr misbilliget den kräftgen Sturm
Des Uebermuths, verlogne Pfaffen!
Hätt Allah mich bestimmt zum Wurm,
So hätt er mich als Wurm geschaffen.

Goethe hat also zuletzt »verlogne Pfaffen« gesetzt, welches »verlogne« — wie schon Loeper erwähnt — einen (dem Dichter in seiner Jugendzeit geläufigen) biblischen Anklang hat, da es im Isaias (XXX, 9) z. B. vorkommt. — Obwohl alle Merkmale dieses in jeder Beziehung wertvollen Autographs von selbst für die unzweifelhafte Echtheit desselben sprechen, steht überdies auf der sonst ganz leeren Rückseite des Blattes noch folgende Beglaubigung geschrieben:

Handschrift meines Schwiegervaters.
Wien, den 27. Januar 1841.
Ottilie v. Goethe
geb. v. Pogwisch.

Am unteren Rande der Vorderseite des Blattes steht auch noch, von Goethes Hand geschrieben, der Satz: »*Der Eilfer reisst Berge nieder*«, welcher Satz aber von Goethe selbst wieder quer durchstrichen worden ist.«

Obige Mitteilung Rolletts ist von Burdach in seiner Ausgabe des Divans benutzt worden. (Weimarer Sophien-Ausgabe, VI. Bd., S. 345, 399.)

Neues zur Geschichte des Liedes »An den Mond«.

Von *K. Rhode*, Charlottenburg.

Die erste Fassung.

(Im folgenden mit G. I. bezeichnet zum Unterschiede von der zweiten Fassung G. II.)

I.

Zu den drei bekannten Abschriften von G. I. (der Goetheschen, Herderschen und L. von Goechhausenschen) hat sich in jüngster Zeit noch eine vierte zugesellt*). Sie ist vor einigen Jahren von dem Verfasser dieser Niederschrift in dem Besitze des bekannten Musikschriftstellers Herrn Professors Dr. Max Friedländer in Berlin ermittelt worden. Die Handschrift des Gedichtes befindet sich — mit der aus Schölls Veröffentlichung bekannten Tonsetzung — in einem Anfang des Jahres 1778 geschriebenen Notenhefte. Schreiber des Textes und der Noten ist der weimarische Hofhoboist Johann Michael Wiener, der in den Jahren 1777 und 1778 für Goethe als Schreiber musikalischer Stücke tätig war. Zwei aus solchem Anlaß entstandene Schreibgebührenquittungen Wieners befinden sich im Goethe-Archive; sie datieren vom 15. Dezember 1777 und 9. März 1778; die letztere bezieht sich auf das Notenheft. Eine Vergleichung der Wienerschen Handschrift mit dem Adrucke der Goetheschen Handschrift in Wahle »Goethes Briefe an Frau von Stein«, Band 1, S. 118, 119 ergibt beim Texte des Liedes keinerlei Verschiedenheit. Bei der Komposition enthält die Wienersche Handschrift die auf dem Weimarischen Notenblatte fehlende Tempobezeichnung: »Mäßig langsam«; auch scheinen an einigen Stellen der Tonsetzung die Handschriften voneinander abzuweichen. Offenbar ist die Abschrift Wieners nicht von dem im Goethe-Archiv aufbewahrten Notenblatte entnommen. Ob beide auf eine und dieselbe Vorlage zurückgehen, kann nur eine Vergleichung der Originale herausstellen, die dem Verfasser dieser Bemerkungen nicht möglich war**).

II.

Das Notenheft gibt beim Mondliede den Namen des Melodienurhebers nicht an. Es kann aber kein Zweifel sein, daß es Philipp Christoph Kayser ist.

Zunächst geht aus dem Bäbe Schultheßschen Verzeichnisse hervor, daß G. I. nach Zürich gekommen ist. Aller Wahrscheinlichkeit nach ist es

*) Eine weitere (fünfte) Abschrift des Gedichtes dürfte sich einstens auch im Besitze der Barbara Schultheß, der Züricher Freundin Goethes, befunden haben. Denn in einem von ihr angefertigten Gedichtverzeichnisse (wohl vor 1786 entstanden), in welchem meistens Lieder angeführt sind, die sich als Goethische erkennen lassen, ist unser Lied mit dem sich von G. II. unterscheidenden Anfangsverse aufgeführt »Füllet wieder 's liebe Tal«. (Vgl. W. W. I. 1. S. 364, 365.)

**) Ein Faksimile der Wienerschen Quittungen gibt C. A. Burckhardt in der »Chronik des Wiener Goethe-Vereins« 1900, Bd. 14, Beilage Nr. 7 und 8.

sogar der Schultheß erst durch Kayser übermittelt worden. Sodann steht fest, daß die Melodie nicht von von Seckendorff stammt. Denn seinen Tonschöpfungen ist im Hefte durchweg sein Name beigeschrieben. Auch macht die Notensetzung des Mondliedes nicht den »abenteuerlichen« Eindruck, der den von Seckendorffschen Kompositionen eigen ist. Weiter steht das Mondlied im Hefte zwischen zwei Kompositionen, die, obschon ebenfalls ohne Namen überliefert, erwiesenermaßen Kayser angehören, da sie in der gedruckten Sammlung stehen, die 1777 von ihm erschienen ist. Endlich wissen wir aus Goethes Briefwechsel mit Lavater und Reich, daß er in den Jahren 1776 und 1777 eine größere Anzahl handschriftlicher Kompositionen Kaysers Monate hindurch im Besitz hatte, wie denn auch Kayser damals und noch viele Jahre später, bei Goethe als Liederkomponist in hoher Gunst stand. Die Schreiben lauten: *An Lavater vom 30. August 1776* (W. W. IV, 3, Nr. 503, S. 100):

»Ade, grüß' Kayser, dank' ihm für die Musik.«

An Reich vom 28. April 1777 (W. W. a. a. O. Nr. 594, S. 151):

. . . »Dann hab' ich schon seit geraumer Zeit ein paar Dutzend Lieder mit Melodien von Kayser in Zürich daliegen; ich weiß, daß es nicht die angenehmste Ware ist; drum hab' ich bisher nichts davon gesagt. Er erinnert mich aber wieder dran, und so wollt' ich fragen, ob Sie sie brauchen, oder mir sonst einen Verleger finden könnten. Sie sind, wo ich Sie gezeigt habe, immer mit viel Vergnügen gespielt und gesungen worden. Wenn Klinger in Leipzig ist und Sie hätten die Güte, ihm ein Wort davon zu sagen, könnte der sich auch wohl nach Jemandem umtun, der sie übernähme.«

Daß ebenso wie alle sonstigen Kayserschen Kompositionen im Hefte, auch die des Mondliedes, ohne Namen überliefert ist, darf nicht befremden. Diese Unterlassung steht im Einklang mit der allen Eingeweihten bekannten Scheu Kaysers, mit seiner Person an die Öffentlichkeit hervorzutreten. Sind doch auch die beiden gedruckten Liedersammlungen Kaysers von 1775 und 1777 ohne Nennung seines Namens erschienen. Die Annahme seiner Urheberschaft ist auch schon darum unabweislich, weil es um jene Zeit an dem Musikhimmel Goethes gar keine anderen Sterne gab als Kayser und von Seckendorff, von denen der letztere, wie bereits gesagt, als Tondichter des Liedes nicht in Frage kommen kann*).

*) Die Sendung war am 26. August 1776 bei Goethe eingetroffen; vergl. seinen Brief an Frau von Stein von diesem Tage (W. W. a. a. O. Nr. 500, S. 98): »Diese Briefe kriegt ich heut und ich denke, es macht ihnen Freude, guter Menschen Stimme zu hören. Hier auch, Engel, einige Melodien. Adieu.«

(Im Endergebnis zustimmend M. Friedländer in seinem Werke »Das deutsche Lied im 18. Jahrhundert«.)

III.

In seinen »*Erläuterungen zu einer Sammlung von Briefen von Goethe von 1776 bis 1821*« merkt Friedrich von Stein beim Mondliede G. I. an:

»In der gedruckten Umarbeitung dieses Gedichtes ist die lokale Beziehung auf die unglücklich liebende Christel verlöscht.«

Die gedruckte Umarbeitung ist G. II. Der Sinn der Steinschen Anmerkung ist also: Sowohl G. I., als G. II. stehen mit ihrem Inhalte zu der ungiücklich liebenden Laßberg in Beziehung; aber die in G. I, noch besonders enthaltene *lokale* Beziehung auf sie fehlt in G. II. Dies führt zu dem Schlusse, daß aus beiden Gedichten der abgeschiedene Geist der Laßberg spricht. Wir stellen uns auf diesen Standpunkt und sehen zu, wie wir dabei mit dem Gedicht im einzelnen zustande kommen. »Selig wer sich vor der Welt ohne Haß verschließt,« das könnte wohl die abgeschiedene Laßberg sagen; sie sieht jetzt ein, daß ihre Selbstentleibung ein Akt unseliger Torheit war. »Einen Mann (Freund) am Busen hält u. s. w.«. Auch diese Worte sind in ihrem Munde wohl begreiflich; für sie war ja das Glück der Herzensaussprache mit dem Geliebten so sehr das Höchste auf der Welt, daß sie, als sie's verloren glaubte, sich mit Abscheu von ihr wandte.

Aber die beiden Gedanken lassen sich nicht gesondert betrachten; denn sie beziehen sich auf ein- und dasselbe Subjekt. Ihr Sinn ist: Selig das Weib, das, eines nahen Freundes versichert, der mit ihr Leid und Freude teilt, die Welt nicht haßt. Ein derartiger Ausspruch ist im Munde der Laßberg unmöglich. Als sie in Welt- und Menschenfeindschaft sich verlor, stand ihr ein Freund, dem sie sich hätte öffnen können, nicht zur Seite. Sie konnte also nicht aus eigener Erfahrung den in den Versen ausgedrückten Gedanken aus sich hervorbringen. Weiter! Die Verse *In G. I. und G. II.*

»Lösest endlich auch einmal meine Seele ganz,
Breitest über mein Gefild lindernd Deinen Blick.«

In G. I.

»Das Du so beweglich kennst, dieses Herz im Brand,«

Und in G. II.? die Strophen 3 bis 7 setzen als Redenden eine *lebende* Person voraus.

Im Munde eines Abgeschiedenen sind sie sinnlos; sein Herz brennt nicht mehr, seine Seele ist nicht mehr beklommen u. s. w.

(Schluß folgt.)

Nochmals Goethe über die Feuerbestattung. (Chronik XVIII, S. 49.) Von mehreren Seiten werden wir darauf aufmerksam gemacht, daß die Verse aus der »Natürlichen Tochter« keineswegs bisher unbeachtet geblieben sind. Neben den Schlußversen der »Braut von Korinth« sind sie 1888 in der Zeitschrift »Die Flamme« und 1897 in der zu Heidelberg erschienenen Sammlung »Flammen-Sang« abgedruckt. Kürzlich wieder von Willy Widmann in einem Feuilleton: Feuerbestattungspoesie in der Wochenbeilage des »Leipziger Tageblatt« vom 24. Oktober 1904.

Goethe-Bibliographie 1904.

Bearbeitet von *Arthur L. Jellinek.*

XI.*) (bis Ende 1904.)

Allgemeines.

Abeken, B. R., Goethe in meinem Leben. Erinnerungen und Betrachtungen nebst weiteren Mitteilungen über Goethe, Schiller, Wieland und ihre Zeit aus A.s Nachlaß. Herausgegeben von Adolf Heuermann. Weimar, Böhlau. 1904. 8°. VIII, 278 S. 4 M.
[Rez.: M. Morris, D. Lit.-Ztg. 1905, Nr. 5.]

Achelis, Th., Das religiöse Weltbild unserer Klassiker. I, II. — *Protestantenblatt.* 1904. XXXI, Nr. 50, 51.

Atkins, H. G., Johann Wolfgang Goethe. London, Methuen. 1904. 8°. 3 sh. 6 d.

Bartels, A., Schuster Goethe. Eine Unterhaltung mit Herrn Bebel. — *Deutsche Welt.* 1904. Nr. 8, 9.

Becker, H., Goethe als Geograph. (II. Teil.) Programm. Berlin, Weidmann. 1904. 4°. 28 S. 1 M.

Denis, Ch., Le protestantisme en France. VI. Goethe en France, Succès du germanisme, crise du latinisme. — *Annales de Philosophie chrétienne.* 1904. Décembre.

Diez, M., Goethe. Stuttgart, F. Frommann 1905. [1904.] 8°. 180 S. 2 M.
[Rez.: M. Koch. L. Z.-Bl. 1904. Nr. 32.]

Dorn, Goethe in seinem Verhältnis zur Musik und zu Musikern. — *Theater- und Musik-Ztg.* (Königsberg). 1904. I, Nr. 1.

— — Goethe als Schwiegervater. — *Wiener Fremdenblatt.* 1904. Nr. 286.
[W. A. IV, Bd. 29.]

Hagemann, K., Goethe als Regisseur. — *Rheinisch-Westfälische Ztg.* 1904. Nr. 447.
[Über Genast, Erinnerungen.]

Hansen, P., Goethe, hans liv og vaerker. Kopenhagen, Gyldendal. 1904. 8°. 1. u. 2. Heft à 90 ö.

Horner, E., Goethe und Steigentesch. — *Zeit* (Wien). 1904. XL, S. 4—8.

Ilwof, F., Goethe über die Feuerbestattung. — *Chronik des Wiener Goethe-Vereins.* 1904. XVIII., S. 49.
[Die ost. Tochter. III. A., 4. A.]

E. J., Goethe und das Johannisfeuer. — *Frankfurter Ztg.* 1904. Nr. 173 (23./VI.).

Königsberger Goethe-Bund-Kalender für das Jahr 1905. Königsberg, Teichert. 1904. Schmal-Lex.-8°. 61 S. m. Taf. 1 M.

Kappstein, Th., Kuno Fischer. — *Westermanns Monatshefte.* 1904. XCVI, S. 708—713.

Langguth, A., Goethe als Erzieher. — *National-Ztg.* 1904. (18./XII.). *Sonntags-Beilage* Nr. 51.

Meyer, R. M., Goethe (Geisteshelden. Führende Geister. 13—15). 3. verm. Auflage. Berlin, E. Hofmann. 1905. 8°. XIX, XX. 911 S. m. 14 Abb. 10 M., geh. 12 M.

Minor, Goethes Fragmente vom ewigen Juden [Chr. XVIII, S. 50].
[Rez.: A. Köster. D. Lit.-Ztg. 1904. Nr. 48.]

Müller, G. A., Stimmen toter Dichter. Briefe, Gedichte, Erinnerungen. Ein Gedenkbuch. Hannover, Tobies, mit Bild u. Faksimile Ulrikes v. Levetzow. 1904. 8°. V, 105 S. 2.50 M.

P[ayer v. Thurn], Eine unbekannte Zeichnung Goethes? [Porträt G. F. Schmolls von 1774 aus Lavaters Sammlung.] — *Chronik des Wiener Goethe-Vereins.* 1904. XVIII, S. 31.

Prack, A., Goethe und die Seelenfrage. — *Österreichisch-Ungarische Revue.* 1904. XXXII, Heft 3/4.

Schorn, A., Aus dem alten Weimar. — *Tägliche Rundschau. (Unterhaltungs-Beilage.)* 1904. Nr. 262, 263.

Selling, M., Goethe und der Materialismus. Leipzig, O. Mutze. 1904. 8°. III, 154 S. M. 2.40.
[Goethe-Chronik, Bd. XVII. S. 31; XVIII, S. 23.]

Strele, R. v., Goethe ein Spargelfreund. — *Frankfurter Ztg.* 1904. Nr. 138 (18./V.), dazu R. F. Heuser, ebenda Nr. 142 (22./V.).

Stunden mit Goethe. Für die Freunde seiner Kunst und Weisheit. Hrsg. v. Wilh. Bode. Berlin, Mittler & S. 1904. 8°. I. Band, 1. Heft m. Abb.
[Rez.: Chronik des Wiener Goethe-Vereins. XVIII., S. 40; L. Geiger, Allgem. Ztg., Beilage. 1904. 8°. S. 266.]

Stein, Ph., Goethe als Theaterleiter. (Das Theater. Hrsg. von C. Hagemann. XII.) Berlin, Schuster & Löffler. 1904. kl.-8°. 79 S. m. 9 Taf. M. 1.50, geh. M. 2.50.

Gegner: Holzmann, [s. Bd. XVIII, S. 6.]
[Rez.: M. Burckhardt, Die Zeit. 1904. Nr. 647. — J. Fränkel, Neue Züricher Ztg. 1904. Nr. 242. — R. Fürst, Frankfurter Ztg. 1904. Nr. 193; dazu yy Nr. 194. — G. Witkowski, Deutsche Lit.-Ztg. 1904. Sp. 1754—1755.]

Biographisches.

Persönliche Beziehungen, Briefe, Gespräche.

Krüger-Westend, H., Goethe und seine Eltern. Weimar, Böhlau. 1904. 8°. 50 S. 1 M.

— — Goethes Vater. — *Hamburger Nachrichten. Belletr.-literar. Beilage.* 1904. Nr. 47.

Biese, A., Frau Aja. — *Deutsche Monatsschrift.* 1905. V. S. 722—724.
[Über A. Köster. Briefe der Frau Rat. 1904.]

Geiger, L., Briefe der Frau Rat Goethe [hrsg. v. A. Köster.] — *Allgem. Ztg. Beilage.* 1904. Nr. 250.

Borinski, K., Der junge Goethe. — *Allgem. Ztg. Beilage.* 1904. Nr. 284.

Fränkel, J., Goethes Schwester. — *Die Zeit.* (Wien.) 1904. XXXIX, S. 113—114.
[Über Witkowski, Cornelia. 1904.]

— — Eine Prager Goethe-Enthusiastin [Leopoldine von Grusdorf]. — *Bohemia.* 1904. Nr. 110.

Roberti, G., La sorella di Goethe; Cornelia Schlosser. — *Natura ed Arte.* 1904 (15./II.).

d. Goethes Rheinfahrt. 1774. — *Berliner Tageblatt.* 1904. Nr. 436 (27./VIII.)

Froitsheim, J., Friederikens Bildnis. — *Frankfurter Ztg.* 1904. Nr. 310.

Mentzel, E., Auf Goethes Wegen in Sesenheim. — *Frankfurter Ztg.* 1904. Nr. 168.

Geiger, L., Christiane v. Goethe. — *Allgem. Ztg.* 1904. Nr. 237.
[Anknüpfend an Otto Klein.]

Klein, O., Goethes kleine Freundin und Frau. Straßburg, Singer. 1904. 8°. 185 S. 3 M.

Pflaum, Goethes Denkmal und das deutsche Schulwesen in Rom. — *Protestantenblatt.* 1904. XXXVII. Nr. 43, 44.

Steig, R., Aus Goethes letzten beiden Lebensjahren. [Nach W. A. IV.] — *National-Ztg.* Sonntags-Beilage. 1904. Nr. 42.

Hesse, H., Goethes Briefe. — *Die Rheinlande.* 1904. IV, Heft 15.

Goethe und Zelter, Briefwechsel in den Jahren 1799 bis 1832. Mit Einleitung und Erläuterungen herausgegeben v. Ludw. Geiger. II. Bd. (Universal-Bibliothek. Nr. 4591—4595.) Leipzig, Reclam, jun. 1904. kl.-8°, gbd. M. 1.50.
[Siehe Chronik, Bd. XVIII. S. 32.]

*) Vergl. Chronik, XVIII, S. 50—52.

Ein neuer Band von Goethes Briefen. W. A. II, 29. 2. I. — 31. X, 1818. — *Stunden mit Goethe.* 1904. I, S. 50—56.

G o e t h e s Briefe. Ausgewählt und in chronologischer Folge hrsg. von E. v. d. Hellen. IV. (1797—1806.) Stuttgart, Cotta. 1904. kl.-8°. 296 S. 1 M.

Werke.

G o e t h e, Oeuvres. Werther, Hermann et Dorothée, Faust, Mignon. Poésies illustrées d'un portrait de Goethe d'après Delacroix, des eauxfortes et des dessins de Tony Johannot, d'un dessin d'Ary Scheffer et de 10 gravures allemandes. Traductions soigneusement révues par Brévannes. Coulomiers, Brodard. 1904. 8°. 416 S.

G o e t h e s sämtliche Werke. Hrsg. u. eingeleitet von Franz Schultz. Berlin, Th. Knaur. 1904. 8°. Einleitung LXXIV S. In 12 Bänden gbd. 18 M.

G o e t h e s Werke. Hrsg. von Karl Heinemann. XXII. Bd. Bearb. von O. Harnack. Leipzig, Bibliograph. Institut. 1904. 8°. 427 S. 2 M.

G o e t h e s sämtliche Werke. Jubiläums-Ausgabe. Hrsg. von E. v. d. Hellen. XX. Wilhelm Meisters Wanderjahre. Mit Anmerkungen und Einleitungen von Wilhelm Creizenach. II. Stuttgart, Cotta. 1904. 8°. 237 S.

H a t f i e l d, J. T., Über die zweite Auflage (A') der ersten Cottaschen Ausgabe von Goethes Werken. — *Journal of English and Germanic Philology.* 1904. S. 341—352.

Lyrik.

H a c k e r, C., Der Gedankengang der Oden Goethes. Programm der Oberrealschule Groß-Lichterfelde. 1904. 8°. 49 S.

K u t s c h e r, A., Das Naturgefühl in Goethes Lyrik. Straßburg-Frankfurter Lieder. Hannover, M. & H. Schaper. 1904. 8°. 35 S. M. 1.50.

G e n s e l, J., Die Harzreise im Winter. — *Stunden mit Goethe.* 1904. I, S. 34—49.

P f e n n i n g s, A., Goethes Harzreise im Winter. Eine literar. Studie. Münster, W. Schöningh. 1904. gr.-8°. 106 S. 1.50 M.
[Rez.: M. Koch, L. Z.-Bl. 1904. Nr. 52.]

G r a e v e n i t z, G., Goethes »Ilmenau«. — *Norddeutsche Allgem. Ztg.* 1904. Nr. 202.

M o r r i s, M., Mitteilung aus Handschriften. — *Goethe-Jahrbuch.* 1904. XXV, S. 65—66.
[Aus der Meucler'schen Bibliothek auf Schloß Ober Herrlingen. Mit Entwurfzeilen Goethes.]

Epos.

Hermann und Dorothea: G o e t h e, Hermann und Dorothea. Perewod. S. Werderewskaja. [Übersetzung von S. W.] Moskau, Syten. 1903. 8°. 83 S. m. Abb. 20 Kop.

— G o e t h e J. W. v., Hermann and Dorothea. Selected Scenes. Edited by J. Schilling. London, Blackie. 1904. 8°. 36 S. 6 d.

Drama.

Unbekannte »Neujahrs Possen« Goethes und v. Seckendorffs von 1778/79. Mitgeteilt von C. A. H. Burkhardt. — *Goethe-Jahrbuch.* 1904. XXV, S. 53—61.

Faust: G o e t h e, Faust Traduction de Gérard de Nerval. Préface de Frantz Jourdain. Illustrationes inéditer de Gaston Jourdain. Paris, Soc. de propagation des livres d'art. 1904. 4°. IV, 143 S.

— G o e t h e, Faust [vertaald] door J. J. L. ten Kate. Geïllustreerdt. Leiden, Syijthoff. 1904. kl.-8°. X, 229 S. m. 8 Taf. 90 c.

Faust: G ö t h e, Faust. Čast I. Perevod Cholodovskavo. 5. Izd. [Faust. I. Teil, übersetzt von Cholodovsky. (5. Aufl.)]. Petersburg, Suvorin. [1904]. kl.-8°. 250 S. 25 Kop.

— E n d e r s, C., Die Katastrophe in Goethes Faust. Dortmund, F. W. Ruhfus. 1905. 8°. 95 S. M. 1.20.

— E n g l e r t, W. Ph., Goethes Faust im Lichte des Christentums. Nachklänge eines Vortrages in der Goethestadt. [Aus »Hochland«.] Kempten, Kösel. 1904. gr.-8°. 36 S.

— F i s c h e r, K., Goethes Faust. (1. Die Faustdichtung von Goethe. 5. Auflage. — Die Erklärungsarten des Goetheschen Faust 1. Teil. — II. Teil. 2. Aufl.) (Goethe-Schriften. II.) Heidelberg, Winter. 1904. 8°. 92, 9, 240 S., 1.80, 4 M.

— F r e y h e, A., Die Bedeutung der Osterszene in Goethes Faust-Tragödie. — *Lehrproben und Lehrgänge.* 82. Heft. (Halle), Buchhandlung des Waisenhauses.

— H e l l m a n n, H., Hermann Baumgarts Faust-Interpretation. — *Königsberger Allgem. Ztg.* 1904. Nr. 489, 503, 513.

— N e t o l i c z k a, O., Der Weidmannische Faust in Kronstadt. — *Korrespondenzblatt des Vereines für siebenbürgische Landeskunde.* 1904. XXVII, Nr. 11. 12.

— W i l l e, B., Das Mysterium vom Ewig Weiblichen. — *Münchener Neueste Nachrichten.* 1904. Nr. 510.

— W o e r n e r, R., Fausts Ende. Akademische Antrittsrede. 2. Aufl. Freiburg i. Br., Troemer. 1904. 8°. 28 S. 80 Pf.
[Rez.: H. Türck, L. Z.-Bl. 1904. Nr. 52.]

Götz von Berlichingen: G o e t h e s Götz von Berlichingen mit der eisernen Hand. Ein Schauspiel. Mit ausführlichen Erläuterungen von J. Heuwes. Paderborn, G. Schöningh. 1904. 8°. 193 S. M. 1.40.

— D i ó s y, B., Goldmarks Götz von Berlichingen Uraufführung. Budapest 16./XII. 1902. — *Die Musik.* 1903. II, 6. Bd. S. 120—121.

Tasso: F r i e s, A., Tassos Auftreten. — *Chronik des Wiener Goethe-Vereins.* 1904. XVIII, S. 40.

Prosa.

G o e t h e s Romane und Novellen. Großherzog Wilhelm Ernst-Ausgabe. Herausgegeben im Auftrage Alfred W. Heymels unter dem Beirat von Bernhard Supan für den Text und die Oberleitung von Harry Graf Keßler und Emery Walker für die Ausstattung. I. Band. (Herausgegeben von Gerhard Gräf.) Leipzig, »Insel«-Verlag. 1905. kl.-8°. 615 S. 4 M.

G o e t h e s kleinere Aufsätze. In Auswahl v. W. v. Seidlitz. München, F. Bruckmann. 1904. kl.-8°. 371 S. M. 2.50.

Märchen: G o e t h e, Das Märchen. Ed. with introduction notes, vocabulary and conversational exercises, by C. A. Eggert. (Heath's modern language series.) Boston, Heath. 1904. 8°. VII, 109 S. 30 c.

Auslegungen des »Märchens« [Goethe zugesandt und von ihm aufbewahrt] hrsg. von J. Wahle. — *Goethe-Jahrbuch.* 1904. XXV, S. 37—44.

P o c h h a m m e r, P., Goethes Märchen. — *Goethe-Jahrbuch.* 1904. XXV, S. 116—127.

K a r p e l e s, G., Teplitz in Goethes Novelle. — *Die Zeit* (Wien). 1904. XL, Nr. 552.
[Anknüpfend an Seuffert.]

D e l p h i c u s, Goethe, unser Reisebegleiter in Italien. — *Tägliche Rundschau. Unterhaltungs-Beilage.* 1904. Nr. 242.
[Anknüpfend an v. Graevenitz.]

S c h i a n, M., Der deutsche Roman seit Goethe. Skizzen und Streiflichter. Görlitz, R. Dülfer. 1904. 8°. 235 S. M. 3.75.

Verlag des Wiener Goethe-Vereins. — Druck von Josef Roller & Co. (unter verantw. Leitung von Josef Vogl) in Wien.
In Kommission bei Alfred Hölder, Hof- und Universitätsbuchhändler I., Rotenturmstraße 15.

Im Auftrage des Wiener Goethe-Vereins verantwortlicher Redakteur: *Rudolf Payer von Thurn*, IV/1, Heugasse Nr. 56.

CHRONIK DES WIENER GOETHE-VEREINS.

Die Chronik erscheint 6mal jährl. im Umfang von je 8 S.

Vereins-Kanzlei: I., Eschenbachgasse Nr. 9.

Beiträge werden an den Redakteur erbeten.

XIX. Band. | Wien, 25. April 1905. | Nr. 3.

Goethe und Georg Graf von Buquoy.

Von

Robert Teichl.

»Dieser ist mir der Freund, der mit mir Strebendem wandelt.«

(Goethe »Vier Jahreszeiten.«)

So eingehend auch Goethes Beziehungen zu Böhmen bisher dargestellt wurden, blieben doch jene fast unbekannt, welche zwischen Goethe und einem hervorragenden Mitgliede des böhmischen Adels, dem Grafen *Georg von Buquoy*[1]), bestanden. Durch die Auffindung dreier Handschriften Goethes im Exzellenz Graf von Buquoyschen Schloßarchiv zu Gratzen wurde ich zu der folgenden Darstellung angeregt und in derselben durch die gütige Erlaubnis Sr. Exzellenz des Herrn Grafen Karl von Buquoy zur Benützung des Archives sowie zur Reproduktion der Handschriften und des im gräflichen Schlosse zu Prag befindlichen Porträts sowie durch die freundlichen Ratschläge des Herrn Hofrates Prof. Dr. Minor wesentlich gefördert.

Georg Franz August von Longueval, Graf von Buquoy[2]), wurde am 7. September 1781 zu Brüssel geboren, kam jedoch frühzeitig nach Österreich. »Ein entschiedener Hang zum Meditieren und zur Begeisterung«[3]), der ihm von Kindheit an innewohnte, ließ ihn lange nicht dazukommen, sich für einen bestimmten Gegenstand zu entscheiden. Alles, was Kunst und Wissenschaft darbot, fesselte ihn, auffallende Züge aus der Geschichte oder aus Biographien erweckten in ihm Begeisterung oder Unwillen. Mit Leidenschaft ergab er sich seit seinem 17. Lebensjahre dem Studium der reinen Mathematik und bewies darin eine ungewöhnliche Begabung, so daß er unter anderen die Aufmerksamkeit des berühmten Mathematikers Vega auf sich lenkte. Im Alter von 22 Jahren wurde er durch den plötzlichen Tod seines Oheims Johann von Buquoy Fideikommißerbe der Herrschaften Gratzen, Rosenberg und Preßnitz, unternahm hierauf Reisen in die Schweiz, nach Frankreich und Italien. 1806 vermählte er sich mit Gabriele, der Tochter des Staatsministers *Grafen von Rottenhan.* Im Jahre 1815 begegnen wir ihm wieder in Paris. Im Institut de France wurde er mit *Laplace, A. v. Humboldt, Gay-Lussac, Ampère, Arago* und anderen Zierden der Naturwissenschaft bekannt; sein Tagebuch aus dieser Zeit berichtet des öfteren über den anregenden Verkehr mit diesen Gelehrten. Am 28. August 1815 las er im Institut seine »Exposition d'un nouveau principe général de Dynamique«. Eitelkeit und Pedanterie, denen er in diesen Kreisen häufig begegnete, stießen ihn ab und trugen dazu bei, ihn auf eine andere schriftstellerische Bahn zu lenken. Schon mehrere Jahre vorher war er zur Erkenntnis gelangt, daß er trotz seiner eifrigen mathematischen und Naturstudien nicht auf dem rechten Wege sei, um zu der »ersehnten Harmonie am Naturganzen« zu gelangen; er wandte sich deshalb den Schriften über vergleichende Anatomie, Phytotomie, Zootomie etc. zu. Von nun an wurde »ideelle Verherrlichung des empirisch erfaßten Naturlebens« sein ausschließliches Studium; hatten auch die Werke der deutschen Naturphilosophen,

[1]) Graf Georg von Buquoy ist der Großvater Sr. Exzellenz des Herrn Grafen *Karl von Buquoy*, Sr. Exzellenz des Herrn Ackerbauministers Grafen *Ferdinand von Buquoy* und Ihrer Exzellenz der Frau *Gräfin von Thun-Hohenstein.*

[2]) Allg. deutsche Biographie, III, 496 ff.; *Wurzbach*, »Biogr. Lexikon«, II, 208 ff.; »Archiv für Gesch., Statist. Literatur und Kunst« (Wien 1824, Nr. 95—97); Österr. Nationalenzyklopädie, I, 412; *A. Teichl*, »Geschichte der Stadt Gratzen« (1888); Schriftliche Aufzeichnungen im Schloßarchiv zu Gratzen.

[3]) G. v. Buquoy »Auswahl des leichter Aufzufassenden aus meinen philos.-wissensch. Schriften und kontemplativen Dichtungen 1825 I., 4.

vor allem jene Schellings, den Anstoß dazu gegeben, so wurden sie ihm doch nicht zum leitenden Prinzip, da er in ihnen vielfach Gründlichkeit vermißte. Er wandte sich nun von den Büchern ab und sammelte »rhapsodisch« alles, was je aus ihm selbst entstanden war, machte seine Erfahrungen zum Fundamente seines Forschens, von welcher Basis aus er sich »fessellos in die Sphären der Meditation und Dichtung aufschwang«; so entstanden seine »Skizzen zu einem Gesetzbuche der Natur« als erster Versuch, zur ersehnten Harmonie zu gelangen. Neben diesen theoretischen Arbeiten widmete sich Graf Buquoy der Verwaltung seiner Güter in Böhmen, deren Aufschwung er sich durch mannigfache Verbesserungen im Maschinenwesen, sowie durch Förderung der heimischen Glasindustrie, besonders durch Erfindung des Hyaliths, in hervorragendem Maße angelegen sein ließ. Er starb zu Prag am 19. April 1851.

Die Früchte seiner reichen wissenschaftlichen Tätigkeit sind in einer großen Anzahl von Werken niedergelegt, die Graf Buquoy auf eigene Kosten meist bei Breitkopf & Härtel in Leipzig drucken ließ und an gelehrte Gesellschaften — zahlreichen derselben gehörte er als Mitglied an — an Universitäten, Akademien und hervorragende Gelehrte verschenkte. Seine Hauptwerke sind, chronologisch geordnet, folgende: »Analytische Bestimmung des Gesetzes der virtuellen Geschwindigkeiten« (Leipzig, Br. u. H. 1812). Die Ergebnisse teilte er dem Pariser »Institut« im Auszuge mit als »Exposition d'un nouveau principe général de Dynamique«. Der am 28. August 1815 — Goethes Geburtstag — gehaltene Vortrag fand wegen des darin enthaltenen Vorwurfes gegen die bisherige Methode geteilten Beifall, *Laplace* aber sagte unmittelbar nach der Vorlesung: »Votre mémoire est un traité d'une manière très savante et originale[1].« Im selben Jahre erschien ferner »*Die Theorie der Nationalwirtschaft*« mit drei Nachträgen; Graf Buquoy erwies sich auf diesem Gebiete als selbständiger Nachfolger A. Smiths und als Gegner des Merkantilismus; *Alexander von Humboldt* sprach sich dem Grafen gegenüber lobend über diese Arbeit aus. Die »*Skizzen zu einem Gesetzbuche der Natur*« (Breitkopf & Härtel 1818, 2. A. 1826) sind der Ausdruck des Strebens, alle Resultate des Wissens, der Spekulation, der Dichtung zu harmonischem Einklange zu verschmelzen[2]. Nach einem Briefe[3]) aus Berlin 1818 fand dies Werk den Beifall der dortigen Professoren, und *Hegel* »hofft, im künftigen Sommer, wo er über Naturphilosophie zu lesen gedenkt, es sehr gut benützen zu können«. Am 24. Juni 1818 machte Buquoy die persönliche Bekanntschaft *Schellings*, dem, nach den Worten des Grafen, »meine Skizzen noch nicht bekannt waren, obwohl er mich aus früheren Schriften kannte, als ich ihm aber den Gang derselben auseinandersetzte, nahm er großes Interesse daran und machte mir treffliche Bemerkungen«[1]). Von ähnlichem Gesichtspunkte geht die Schrift »*Die Fundamentalgesetze an den Erscheinungen der Wärme empirisch begründet*« (Das. 1819, 2. A. 1826) aus. Sein »*Vorschlag, wie in jedem Staate ein auf echten Nationalkredit fundiertes Geld geschaffen werden könnte*« (1819) fand nicht nur zu seiner Zeit lebhafte Zustimmung, sondern ist auch bis jetzt ziemlich aktuell geblieben[2]). In der »*Ideellen Verherrlichung des empirisch erfaßten Naturlebens*« (zwei Bände 1. A. 1822, 2. A. 1826) spricht der Verfasser »das Resultat zwanzigjährigen Denkens, Suchens und Dichtens« im Anschlusse an ein didaktisches Gedicht: »Das Forschen des Menschen in den Mysterien der Natur« aus, dessen einzelne Verse er ausführlich erläutert. Eine Anthologie aus den Buquoyschen Schriften bilden die drei Bände »*Auswahl des leichter Aufzufassenden aus meinen philosophisch-wissenschaftlichen Schriften und kontemplativen Dichtungen*« (Prag, bei C. W. Enders, 1825—1827). Die »*Anregungen für philosophisch-wissenschaftliche Forschung und dichterische Begeisterung*« (Breitkopf & Härtel 1827) enthalten eine Reihe von geistreichen Aufsätzen aus verschiedenen Wissensgebieten.

Außer diesen Werken verfaßte Graf Buquoy noch mehrere andere größere und kleinere Schriften und Aufsätze, welche teils selbständig erschienen sind, teils in Zeitschriften, besonders in Okens »Isis« (1821—1846) veröffentlicht wurden. Viele umfangreiche Manuskripte, besonders philosophischen Inhalts, die im gräflichen Schloßarchiv aufbewahrt sind, blieben ungedruckt.

Was Graf Buquoy selbst von den Werken deutscher Gelehrten überhaupt sagt, das gilt auch von seinen Schriften, in welchen uns »teutscher Scharfsinn, die teutsche Gründlichkeit und allumfassende Gelehrsamkeit, zugleich das teutsche für Schönes und Gutes so lebendig aufgeregte Gemüth«[3]) klar entgegentritt. »Unmöglich kann die Kenntnis der Naturgeschichte in einem Lande, in welchem

[1]) »Journal meiner Reise nach Paris«, 1815. Schloßarchiv Gratzen.
[2]) Buquoy, »Auswahl . . . . «. I. B.
[3]) Graf G. Buquoys »Gelehrte Korresp.«, Schloßarchiv.

[1]) »Reise nach Paris«, 1818, ebenda.
[2]) »Prager Tagblatt«, 16. Februar 1904.
[3]) Buquoy, »Auswahl . . . .«, I.

nicht der erste Adel selbst an dieser nützlichen Wissenschaft Vergnügen findet, verbreitet werden«, schrieb schon 1773 der um Österreichs Aufklärung hochverdiente *Born* an den gelehrten Grafen *Kinsky*. Sein Wunsch hat sich mehrere Jahrzehnte später erfüllt: »Graf *Georg von Buquoy* und Graf *Kaspar von Sternberg* stehen unter den gelehrten tätigen Naturforschern Böhmens obenan, obwohl jeder in anderer und eigentümlicher Art. Graf Sternberg ist mehr ruhiger Forscher, eifriger Sammler, und hält sich mehr an die Erfahrung, mit nüchternem Geiste auf sicherem Boden wandelnd, Botanik ist vorzugsweise das von ihm kultivierte Feld. Graf Buquoy ist vielseitiger Techniker, Chemiker, Physiker, gründlicher Mathematiker, Anhänger der Nationalökonomie, aber auch der Naturphilosophie. Er ist einer der selteneren Köpfe, in welchen sich letztere mit der Mathematik ruhig verträgt. . . . . Er gehört zu den reicheren Güterbesitzern Böhmens, die sich durch eigentümliche Industriezweige auszeichnen, ... wobei er selbst die Seele von allem ist. Um so mehr muß man seine Liebe und eifrige Pflege der Wissenschaften schätzen, da sie als ein inneres, höheres Bedürfnis erscheint. Sie erwirbt ihm zu dem angebornen den Verdienstadel im Reiche der Geister [1]).« Seine Werke fanden bei den Zeitgenossen eine günstige, ja oft begeisterte Aufnahme, und zahlreiche wissenschaftliche Gesellschaften des In- und Auslandes ernannten ihn zu ihrem Ehren-, respektive korrespondierenden Mitgliede; die Universität Würzburg verlieh ihm die Würde eines Ehrendoktors der philosophischen Fakultät (1818)[2]).

Im Jahre



Graf Georg von Buquoy.
Nach dem Ölbilde eines unbekannten Meisters. Original im gräflich Buquoy'schen Schlosse zu Prag.

[1]) Hesperus 1824, Nr. 10—11. Näheres über Buquoys wissenschaftliche Tätigkeit findet sich in folgenden, teilweise benützten Zeitschriften: »Isis«, herausgegeben von Oken; 1819, VII, 1821, IV, 1828, VII (»Gr. Buquoy als Philosoph u. Dichter«). Hesperus 1824, 10—14; Götting. gel. Anzeigen: 1815, 1817, 1819 u. a., Leipz. Literaturzeitung 1816, 1818, 1819, 1823 u. a. Jenaer Literaturzeitung 1817, 1820, 1822. Blätter für literarische Unterhaltung 1829 (Nr. 123). Haller Literaturzeitung 1814, 1816. Heidelberger Jahrbücher der Literatur 1816, 1818 u. a. m.

[2]) Diplom, dd. 5. Jäner 1818 Schloßarchiv Gratzen.

1807, das den Höhepunkt bildet unter Goethes Karlsbader Reisen, lernte der Dichter den erst 26jährigen Grafen kennen.

Am 28. Mai 1807 war Goethe zum fünftenmal nach dem ihm liebgewordenen Karlsbad gekommen; alte Freunde sah er wieder, neue Bekanntschaften wurden geschlossen. Am 2. August 1807 war Goethe »Abends beym *Prinz Friedrich von Gotha*, wo Himmel seine Composition eines Auszugs aus Tiedges Urania vortrug«. Außer Fürst Trautmannsdorf, Frau von Bissing, nennt das Tagebuch auch Graf Buquoy unter den Anwesenden.

Im Jahre 1810 trafen sich Goethe und Buquoy zum zweitenmal in Karlsbad. Goethe kam am 19. Mai, Buquoy, wie die Kurliste ausweist, am 1. Juni an. Bald darauf begannen die Festlichkeiten zu Ehren der Kaiserin *Maria Ludovika*, die am 6. Juni in Karlsbad eintraf. In diesen Tagen, in welchen Fest auf Fest alles, was Rang und Namen besaß, um die Kaiserin versammelte, dürfte wohl auch Goetbe dem Grafen begegnet sein, doch erst am 11. Juni berichtet das Tagebuch: »Abends im Concert. Fiel ein starker Regen ein. Mit Graf Bouquoi nach Hause gefahren. Versprochnes Manuskript[1]).« Wieder also war es ein Konzert, welches Goethe mit Buquoy, dem leidenschaftlichen Musikfreund, dem Schüler und Mäcen des Komponisten W. Tomaschek, zum zweiten Male zusammenführte.

Auch des Grafen hochsinnige Gemahlin Gabriele lernte Goethe noch im selben Jahre, am 29. August zu Teplitz kennen[2]).

Zwei Jahre später (1812) kam Goethe am 14. Juli nach Teplitz, wo das gräfliche Paar bereits am 12. Juli eingetroffen war. Auch diesmal wurde die Bekanntschaft erneuert. Das Tagebuch berichtet zweimal davon, und zwar am 18. Juli 1812 ». . . Graf Buquoy und Gemahlinn . . . .«[3]) und am folgenden Tage in der Notiz »Gr. Boukuoj«[4]).

Bedeutend wichtiger ist jedoch das folgende Jahr für die Gestaltung der Beziehungen Buquoys zu Goethe. — Am 23. Juli 1813 empfing Goethe in Teplitz Graf Buquoys Aufsatz über seinen »Strahlenbrechungsmesser«[5]) und am folgenden Tage traf er: »Zu Tafel bey Sereniss. Gräfin Buqoy«[6]). Dieser während des Badeaufenthaltes

[1]) Goethes Werke W. A. Tageb., IV., 131.
[2]) Goethes Werke, Tageb., IV., 150: »Abends Gräfin Bouquoi und Frau von Mucius bey Frau von Eybenberg.«
[3]) Ebds. IV., 304.
[4]) Ebds. IV., 304.
[5]) Ebds. V., 64.
[6]) Ebds. V. S. 64.

im Jahre 1812 gemachten Bekanntschaft mit der Gräfin gedenkt Karl August schon in einem Schreiben[1]) an Grafen Buquoy vom 26. August 1812. Am 27. Juli erst traf Goethe mit dem Grafen selbst zusammen[2]), der wohl nur zu einem kurzen Aufenthalte von seinem nicht allzu weit entfernten Schlosse Rothenhaus herübergekommen sein mochte, da die Kurliste dieses Jahres zwar die Anwesenheit der Gräfin, nicht aber die des Grafen selbst verzeichnet.

Am 4. August beantwortete Goethe die am 23. Juli eingetroffene Sendung mit folgendem, am 5. August expedierten[3]) Schreiben:

Ew: Hochgebohren

erstatte mit vielem Dank den übersendeten Aufsatz, aus dem ich mir Ihren gefälligen mündlichen Vortrag sehr gerne wieder erneuert habe. Ich wüßte dabey nichts zu erinnern, als was ich damals schon erwähnte und gegenwärtig in Bezug auf Fig. 1. kurz wiederhole. Wenn (um nach meiner Art zu sprechen) das Bild der Oeffnung E. F. durch das Prisma c. durchgegangen, nach h. und m. hin gebrochen wird, so erscheint es nicht rund und farblos, sondern verlängt und gefärbt, und vielleicht würde dieses bey so zarten Versuchen einige Stöhrung machen. Ich würde allenfalls rathen, das refrangirte Bild gegen h. zu, wo es gelbroth ist, und nicht gegen m. wo es blauroth ist, zu observiren. Dort erstreckt sich die Farbe in das Bild hinein, und man ist gewiß, daß die Gränze des gelbrothen auch Gränze des Bildes ist. Das blaurothe hingegen geht über das Bild hinaus und verliert sich zulezt im Unbestimmten, so daß es einer scharfen Messung entflieht.

Wollte man ein achromatisches Prisma gebrauchen, so wäre zwar diesem Übel geholfen, allein es würden wahrscheinlich andere eintreten, das Bild würde sehr matt und wegen der vielen an einander liegenden Flächen, die es passiren muß, vielleicht doppelt werden.

Der Versuch mit zwischen geschobenen farbigen Scheibenstücken wäre, wenn das Instrument einmal verfertigt ist, gar wohl zu machen; wahrscheinlich würde auch da ein violettes Bild länglicht, ein gelbrothes aber rund erscheinen, woraus die Newtonianer die diverse Refrangibilität der Strahlen zu beweisen glauben, welches ich aber auf andere Weise erkläre, je-

[1]) Korresp. Gr. Buquoy, Schloßarchiv Gratzen.
[2]) Goethes W., Weim. A., Tageb., V, 64: »Graf Buquoy und Schulenb.«
[3]) Goethes W, Weim. A., Tageb., V, 66.

doch hier auszuführen unterlasse, weil es zu umständlich und dem vorliegenden Gegenstande nicht einmal förderlich seyn würde.

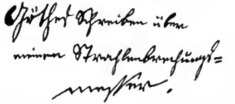
Der ich für die übersendeten Hefte, womit ich meinen mathematischen Freunden in Jena angenehm zu dienen denke, verbunden, die Ehre habe mich zu unterzeichnen,

Töplitz
den 4. Aug. 1813.

Hochachtungsvoll
Ew Hochgeb
ganz gehorsamster Diener
J W v Goethe.

Das Original dieses Schreibens befindet sich unter der »Gelehrten Korrespondenz« des Grafen Georg von Buquoy im Schloßarchiv zu Gratzen; in der Weimarer Ausgabe der Briefe ist es im 23. Band, S. 423—424 unter Nr. 6602 nach dem Konzept von Chr. G. C. Vogels [1]) Hand gedruckt. Die gedruckte Fassung weicht von dem Original nur in folgendem ab: Z. 13 (Briefe, XXIII. S. 424) »Hochgeboren« statt »Hochgebohren«; Z. 14 fehlt Komma nach »Aufsatz«, ebenso Z. 22 nach »gefärbt«; S. 424, Z. 2 »Störung« statt »Stöhrung«; Z. 3 fehlt Komma nach »zu«, ebenso Z. 5 nach »hinein«; Z. 8 »zuletzt« statt »zulezt«, »unbestimmten« statt »Unbestimmten«, Z. 28 Komma nach »Töplitz«.

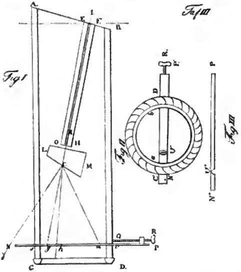
Der Brief ist auf den drei ersten Seiten eines vergilbten Quartbogens mit dem Wasserzeichen der Honigschen Papierfabrik in Zaandyk [2]) (unter dem Fabrikszeichen die Buchstaben C. E.), von der Hand Chr. G. C. *Vogels* [3]) geschrieben, nur die letzten Worte, von »Hochachtungsvoll« angefangen, sind von Goethes eigener Hand. Die dritte Seite gibt das nebenstehende Faksimile wieder. In eine Ecke der sonst leeren vierten Seite schrieb der Empfänger die hier faksimilierten Worte:



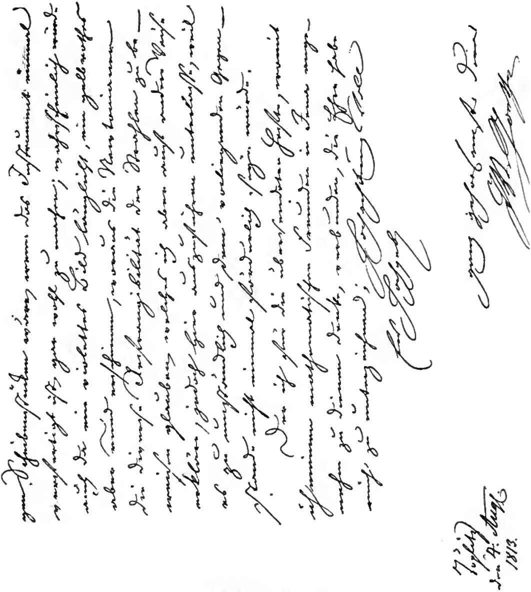
»Göthes Schreiben über meinen Strahlenbrechungsmesser.« Diese Notiz weist uns den Weg zum Verständnis des Briefes: am 23. Juli 1813 lesen wir in Goethes Tagebuch: *»Graf Buquoi Strahlenbrechungs Messer* [1]).« Gemeint ist darunter *»Ein Instrument zur Bestimmung der irdischen Strahlenbrechung in jedem Standpunkte, vorgeschlagen von dem Grafen Georg von Buquoy in Prag«*, wie es in den *»Annalen der Physik«*, herausgegeben von L. W. Gilbert, 46. B., Leipz. 1814, IX, S. 307—314 beschrieben ist. Der im Eingang des Briefes erwähnte »mündliche Vortrag« fand jedenfalls am 27. d. J. statt [2]), zu welcher Zeit sich Goethe bereits im Besitze des handschriftlich mitgeteilten Aufsatzes befand [3]).

[1]) Lesarten S. 511/512; dazu: »Abg. Br. 1813, 84.«
[2]) Näheres über dieses Papier: Arch. f. Litgesch., XV, S. 79 (1887).
[3]) »Chronik« 1897 (XI. B.), S. 29, »Zur Kenntnis der Goethe-Handschriften« von Dr. C. A. H. Burkhardt.

[1]) Tagebücher, V. Band, S. 64.
[2]) Ebda.
[3]) Zum Verständnis des Briefes folgt hier unter Beifügung der dazu gehörigen Zeichnung der wesentliche



Inhalt des Aufsatzes in den »Annalen«: Zur Bestimmung der das Nivellieren wesentlich beeinflussenden irdischen Strahlenbrechung soll des Verfassers »Strahlenbrechungsmesser« oder »Actinoklasometer« dienen. ABCD (Fig. 1) ist ein in AB schief durchschnittener und daselbst durch eine Platte genau verschlossener Cylinder, der von außen einem Fernrohr gleicht und aus einer durch Wärme möglichst wenig beeinflußten Materie, z. B. aus trockenem Holze besteht. Dieser hohle Cylinder ist in a und v mit vertikalen Fugen versehen, so daß die parallel-epipedische Platte NP (Fig. 2 N_1 P_1) mittels der Mikrometerschraube QR in demselben horizontal hin- und herbewegt werden kann. Der über die Platte hinaus liegende Teil des Cylinders CD (C_1 D_1 in Fig. 2) ist an dem vorderen Ende offen und mit einem gepolsterten Kranze versehen, welcher, sobald das Auge an denselben angelegt wird, die Öffnung licht-



Goethes Brief an Buquoy (dritte Seite).
(Original im gräfl. Buquoy'schen Archiv in Gratzen.)

Herr Professor Dr. *Franz Exner* hatte die besondere Güte, mir auf meine Bitte mitzuteilen, daß dieser Apparat, wäre er auch ausgeführt worden, seinem Zwecke zwar aus mehreren Gründen nicht entsprochen hätte, doch sei es »wohl nicht uninteressant, wie Goethe in seinem Briefe wenigstens einen dieser Gründe, der mit der Dispersion des Lichtes zusammenhängt, sofort klar erkennt, hervorhebt und auch sofort Mittel angibt, denselben zu vermeiden. Daß Goethe dabei strenge an seiner Ansicht über die Farben des Spektrums festhält, ist selbstverständlich und alteriert auch in keiner Weise die objektive Richtigkeit der von ihm vorgeschlagenen Mittel. Sehr zu bedauern ist es, daß Goethe den in seinem Briefe erwähnten, vom Grafen Buquoy angeregten Versuch: Einschaltung färbiger, das heißt angenähert monochromatischer Gläser in den Gang der weißen Lichtstrahlen vor ihrer Zerstreuung im Spektrum, nicht wirklich ausgeführt hat, denn dieser Versuch berührt geradezu den Kernpunkt seiner Theorie und zeigt, wenn man ihn ausführt, die Richtigkeit der Newtonschen Anschauung so deutlich, daß man kaum glauben kann, Goethe hätte sich dem gegenüber ablehnend verhalten können.« Unter den am Schlusse erwähnten Heften, mit denen Goethe seinen mathematischen Freunden in Jena angenehm zu dienen denkt, sind wohl des Grafen »*Erläuterungen und Zusätze zu dem III. Teil von Schubarts theor. Astronomie*« (Br. & H. 1811) sowie die »*Analytische Bestimmung des Gesetzes der virtuellen Geschwindigkeiten*« (ebds. 1812) zu verstehen.

Nachdem Goethe noch am 7. August d. J. in Teplitz mit der Gräfin Buquoy gelegentlich einer Tafel bei Fürst Clary zusammengetroffen war[1]), setzte nun zwar der persönliche Verkehr mit der gräflichen Familie für mehrere Jahre aus, doch lassen sich auch diese gewissermaßen unter der Oberfläche verlaufenden Beziehungen Goethes zum Grafen im großen ganzen auch hier weiter verfolgen, bis sie, wieder an die Oberfläche tretend, klar und deutlich sich dem Auge darbieten.

Das Interesse für die Farbenlehre, das durch den persönlichen und schriftlichen Verkehr mit Goethe in Buquoy besonders im letzten Jahre geweckt worden war, hielt auch weiterhin an. In seinen Aufzeichnungen »Das Wichtigste aus der neueren Literatur über Mathematik, Chemie, Physik, Technologie, Staatswissenschaft etc. seit Oktober 1814« [2]) berichtet Buquoy unter Signatur 1/48 in einem Auszuge aus der in den »Heidelberger Jahrbüchern« (1814, S. 417—430) enthaltenen Kritik von C. H. Pfaffs Abhandlung »Über Newtons Farbentheorie, Herrn von Goethes Farbenlehre und den chemischen Gegensatz der Farben« (Leipzig 1813) über die Einteilung von Goethes Farbenlehre, über deren Grundgedanken und schließt sich endlich der Ansicht des Kritikers mit den Worten an: »Diese Lehre ist durch ihren hinreißenden Vortrag sehr verführerisch, kann aber als ein befriedigendes System der Farben nicht bestehen.« Jedenfalls noch im selben Jahres 1814 trug Buquoy in die gleiche Sammlung unter Sign. 1/69 folgendes kurze selbständige Referat ein: »Göthe zur Farbenlehre; interessante Biographien; verwirft Newtons Lehre.

dicht abschließt. In der Platte $N_1 P_1$ (Fig. 2) befindet sich die vertikale, äußerst schmale Ritze u' (u'' Fig. 3), welche in einer Aushöhlung angebracht ist, damit sie sich in einer möglichst dünnen Wand befinde. Wäre die Röhre ABCD vorne offen, würde das Auge bloß durch die Ritze einiges Licht bekommen und beim Drehen der Mikrometerschraube würde ein leuchtender Punkt horizontal sich fortzubewegen scheinen. In der Platte AB befindet sich aber nur eine sehr kleine Öffnung J und dahinter ein hohler, sehr enger Cylinder EGHF, durch welchen allein Licht in den hohlen Raum des Cylinders ABCD eintreten kann. Von allen auf die Platte AB auffallenden Strahlen können nur die in der Richtung der Axe JK des hohlen Cylinders einfallenden Strahlen in den inneren Raum der Röhre ABCD eindringen, vorausgesetzt, daß diese sowie der hohle Cylinder an ihrer inneren Oberfläche schwarz sind und alle auf sie fallenden Strahlen absorbieren. Das am Polsterkranz anliegende Auge wird nur dann einiges Licht wahrnehmen können, wenn sich die Ritze u, in der verlängerten Axe des hohlen Cylinders EFGH, das ist in der Geraden JKg befindet. Unter dem Cylinder ist ein Glasprisma LM so angebracht, daß dessen oberste Ebene die verlängerte Axe JK senkrecht schneidet; so wird jedes auf diese Ebene auffallende Licht denselben Weg Jc bis an die unterste Fläche des Glasprismas LM nehmen, hier aber aus seiner Richtung cg von dem Lothe ed abwärts gebrochen, und zwar je nach Umständen in irgendeine Richtung ch, em u. s. w. Nimmt der Strahl die Richtung ch, so sieht der Beobachter nicht eher einen lichten Punkt, als bis er die Platte NP so verschoben hätte, daß die Ritze u, sich in demselben Punkte h befände. Eine auf ihr befindliche Skala ab (Fig. 2) müßte das dieser Lage der Ritze entsprechende Brechungsverhältnis angeben, wodurch die Größe der Strahlenbrechung im Dunstkreise für den Standpunkt des Beobachters bestimmt sein würde.

Um mit demselben Instrumente die verschiedene Brechbarkeit der farbigen Strahlen untersuchen zu können, muß man farbige Gläser zwischen das Prisma LM und den Cylinder EGHF so legen können, daß die verlängte Axe JK auf beiden Oberflächen derselben senkrecht stehe. Farbige Glasprismen von gleicher Gestalt, in gleicher Lage eingesetzt, würden kein richtiges Resultat ergeben, da diese verschiedenen Glasmassen ihre besonderen dioptrischen Eigenschaften haben.

[1]) Goethes Werke, Tageb. V, 66/67: »Mittag bey Fürst Clary mit Gr. und Gräfin Schönborn, Gräfin Buquoy.«

[2]) Schloßarchiv Gratzen.

Eigene Ansichten.« Nach einem Besuche Aragos in Paris 1815, bei welchem Goethes Farbenlehre zur Sprache kam, notiert der Graf in sein Reisejournal: »Uiber Göthes Farbenlehre ist er wie überhaupt die französischen Physiker nicht gut zu sprechen[1])«, ohne seine Meinung hinzuzufügen. Über »Göthe zur Morphologie 1. B. 1817«, referiert Buquoy in der oben zitierten Sammlung: »Das Wichtigste etc.« (Sign. 1/152) folgendermaßen: »Das Unternehmen wird entschuldigt, die Absicht eingeleitet, der Inhalt bevorwortet. Schön ist S. 72 in Versen ausgedrückt: Der Drang, die Übergangsstufen in der Botanik zu fassen, welche die Natur in die Pflanzenwelt gelegt. Metamorphose der Pflanzen u. s. w. Das Ganze voll sinnreicher lebendiger Ansichten, die freylich mit den gewöhnlichen trockenen Physiologien und Botaniken contrastiren. Gegründete Klage über die getrennte Behandlung von Philosophie und Poesie S. 71.«

Welches Wohlgefallen Buquoy an dieser Schrift, besonders an der oben erwähnten schönen Stelle fand, beweist auch der Umstand, daß er diese Verse in seine Sammlung »Vorzüglichste Stellen aus der schönen Litteratur« [2]) aufgenommen und dem Zitat den oben erwähnten Gedanken in erweiterter Form vorausgeschickt hat. Das »innere Streben desjenigen, der die Natur philosophisch und poetisch in ihrer ganzen Fülle auffaßt«, welches Buquoy in Goethes Worten so schön ausgesprochen fand, war es aber gerade auch, welches den Grafen ganz beseelte und dem er in den »Skizzen zu einem Gesetzbuche der Natur (1818) und später in der »Ideellen Verherrlichung des empirisch erfaßten Naturlebens« begeisterten Ausdruck geliehen hatte.

Im Jahre 1817 schreibt Goethe in den »Tag- und Jahresheften« [3]): »Graf Boucquoi erfreute auch seine abwesenden Freunde durch fernere gedruckte Mitteilungen, in welchen seine geistreiche Thätigkeit uns umsomehr ansprach, als sie uns die persönliche Unterhaltung desselben vergegenwärtigte.« Im Frühjahre 1818 weilte Graf Buquoy abermals mehrere Wochen in Paris und wohnte dort, wie aus einem Schreiben an seine Gemahlin hervorgeht, am 22. Mai einer *Séance de l'académie des beaux arts* im Institut de France bei, in welcher unter anderem ein Memoir des Quinci de Quatremaire über das Wesen und den Gebrauch der gênis bei den Alten und bei uns, den Unterschied zwischen géni und Engel, vorgetragen und gelegentlich auch vom Mißbrauch der Arabesken gehandelt wurde: »Über alles das ward gestritten, manche Bemerkung gemacht aber bei weitem nicht so tief und sinnig in den Gegenstand eingedrungen, als man dergleichen Gegenstände von Herder, von Schlegel, in *Goethes Propileen* in Jean Pauls Vorschule der Aesthetik, in Bouterwicks Aesthetik und anderen Aesthetikern abgehandelt findet.«

Es darf uns nicht wundernehmen, wenn gerade im selben Jahre 1818, welches Goethe und Buquoy zum dritten Male in Karlsbad zusammenführte, die gegenseitigen Beziehungen sich besonders innig gestaltet haben. Buquoy hatte inzwischen Goethes »Farbenlehre« kennen gelernt. Wenn er auch ihren Ergebnissen nicht beistimmen konnte, hatte er doch anderen Werken des Naturforschers, aber auch des Kunstkritikers Goethe rückhaltlose Anerkennung gezollt. Andrerseits hatte auch Goethe die Begabung und Geistesrichtung des Grafen, der im selben Jahre zum Ehrendoktor ernannt worden war, aus seinen inzwischen erschienenen Werken noch mehr schätzen gelernt und ihm eben erst (1817) ein so glänzendes Zeugnis ausgestellt.

Nach der Kurliste traf Buquoy am 20., Goethe am 26. Juli 1818 in Karlsbad ein. Wenige Tage später, am 2. August, verzeichnet Goethes Tagebuch: »Bey Graf Paar und Bouqoy. Farbenlehre mit letzterem [1]).« Gleich bei der zweiten Begegnung seit fünf Jahren kommt also die Farbenlehre wieder zur Sprache. Am selben Tage unternahm Goethe einen Ausflug »Mit Gr. Bouqoy und mit der Fürstl. Reußischen Familie bis Eich [2]),« ebenso am 3. August: »Mit Graf Buquoy und Paar nach Eich [3])«. Vom 2. oder 3. August d. J. ist auch ein Brief des Grafen an seine Gemahlin zu datieren, in welchem unter anderem auch der Sängerin Catalani gedacht wird, »die noch einmal singt«; (nach Goethes Tagebuch [4]) sang sie am 1. und 6. August 1818); da ferner Goethe erst am 6. August des Grafen wieder erwähnt, können wir die folgende Stelle des Briefes [5]) nur auf die Unterredungen vom 2. oder 3. August beziehen: »Göthe ist hier und hat mir über meine *Skizzen* sehr viel Schmeichelhaftes geäußert.« Der eingangs erwähnten Beurteilung der »Skizzen zu einem Gesetzbuche der Natur« seitens Hegels und Schellings reiht sich somit Goethes ehrender Ausspruch als der bedeutungsvollste an. Am 6. August wird das Gespräch über

[1]) Buquoy, »Journal meiner Reise nach Paris 1815«, 4. Sept. Schloßarchiv Gratzen.

[2]) Schloßarchiv Gratzen.

[3]) Goethes Werke, Hempel, XXVII. Teil, 1. Abt., 943.

[1]) Tageb., VI, 234.

[2]) Ebds.

[3]) Ebds.

[4]) Ebds.

[5]) Korresp. Graf G. Buquoy, Schloßarchiv Gratzen.

Herrn
Grafen Bouqoy.

Zur Kenntniß

der

böhmischen Gebirge.

Enweri sagt's, ein herr-
lichen der Männer,
Des tiefsten Herzens, höchsten
Hauptes Kenner:
Dir frommt, an jedem Ort,
zu jeder Zeit,
Geradheit, Urtheil und
Verträglichkeit.

Carlsbad am 12 Aug.
1818 Goethe

Aus dem West-östlichen Divan (Weim. Ausg. 6. Bd. S. 123).

Original im gräfl. Buquoy'schen Schloß-Archiv zu Gratzen.

Schnellpressen-Lichtdruck der k. k. Graphischen Lehr- und Versuchsanstalt in Wien.

die Farbenlehre wieder aufgenommen [1]) und am 8. fortgesetzt [2]). Auch am folgenden Tage traf man sich [3]) und speiste am 11. August gemeinsam mit Paar auf dem Posthofe [4]).

Am 12. August endlich berichtet das Tagebuch: »Am Brunnen. Gr. Bouqoy. Farbenlehre. Mittag zu Gr. Czernin. Engländer Whale. Das Staelische Werk geendigt. Gr. Paar wegen morgen und übermorgen. Für mich. *Persische Dichtkunst. Enweri* [5]).«

Den Schluß dieser Tagebuch-Notiz an den Anfang anzuknüpfen und den persischen Dichter des 12. Jahrhunderts mit dem Naturforscher des 19. Jahrhunderts in Verbindung zu bringen, wird auf den bloßen Wortlaut hin kaum jemand wagen, hätte sich nicht ein schriftliches Zeugnis dafür erhalten:

In der Bibliothek des Schloßarchives zu Gratzen fand ich nämlich eine schlichte Broschüre in Oktavformat mit der Aufschrift: »*Zur Kenntniß der böhmischen Gebirge*« (Nr. 2391), von deren Titelblatt mir jene kostbaren, im Laufe eines Jahrhunderts etwas verblaßten Schriftzüge entgegen leuchteten, welche die k. k. graphische Lehr- und Versuchsanstalt auf dem beiliegenden herrlichen Lichtdruckblatte mit kunstreicher Sorgfalt in ihrer ursprünglichen Klarheit und Schärfe hervorgezaubert hat. Über dem gedruckten Titel steht die Widmung: »Herrn Grafen Bouqoy«, darunter eine Schlingklammer und unter dem Titel lesen wir die Verse:

Enweri sagt's, ein herrlicher der Männer,
Des tiefsten Herzens, höchsten Hauptes Kenner:
Dir frommt, an jedem Ort, zu jeder Zeit,
Geradheit, Urtheil und Verträglichkeit.

Carlsbad am 12 Aug 1818. Goethe

Der Spruch fehlte bisher in den Handschriften gänzlich. Das vorliegende Blatt stellt uns also die einzig erhaltene, wenn nicht etwa gar die ursprünglich erste Aufzeichnung von Goethes Hand dar. Die Quelle bildet der Spruch Enweris in Hammers »Geschichte der schönen Redekünste Persiens«, S. 92:

Rath.

O Mann der Zeit, Vernünft'ger oder Thor,
Wenn du dich hoffest zu befrey'n aus Ketten,
Und die Vernunft gibt keinem das Geleite,
Zu welcher Seite dich bekennen magst,
Willst du sie wissen, so vernimm sie heut:
Drey Dinge setze dir vor Andren vor:
So kannst du dich nur mit den Dreyen retten,
Dem diese Drey nicht wurden erst zur Beute,
Durch diese Drey den Leiden du entsagst.
Geradheit, Urtheil und Verträglichkeit.

[1]) Goethes Werke, Tageb., VI, 234: »Mit Gr. Bouqoy Farbenlehre.«

[2]) Ebds. S. 235: »Halb eilf Graf Bouqoy, fortgesetzt Farbenlehre.«

[3]) Ebds. — [4]) Ebds. — [5]) Tageb. VI, 235/236.

Halten wir die beiden Tatsachen zusammen, daß Goethe am selben 12. August, an welchem er in sein Tagebuch eintrug: ». . . . Persische Dichtkunst. Enweri.«, das Gedicht »Enweri sagt's . .« als Widmung für den Grafen Buquoy auf das Heft »Zur Kenntniß der böhmischen Gebirge« schrieb, so dürfen wir nach dem Vorgange Burdachs bei dem Gedichte »Behramgur, sagt man, hat den Reim erfunden« (Werke, 6. Bd., S. 424), diesen Tag als Entstehungszeit für unseren Spruch annehmen.

Der Titel der Broschüre aber erinnert an die Gedenkverse, die Goethe am selben Tage für den Grafen Paar niedergeschrieben hat [1]):

»Der Berge denke gern, auch des Gesteins,
Sie waren Zeugen freundlichen Vereins!«

Während das am 3. Mai entstandene Gedicht »Behramgur, sagt man, hat den Reim erfunden«, noch im Laufe des Druckes in den »Divan« eingerückt wurde, und zwar auf das letzte Blatt des zehnten Bogens, der in der zweiten Hälfte Juni in die Druckerei ging, konnte unser Spruch nicht mehr Platz finden, denn schon am 26. Mai war die letzte Revision des siebenten Bogens, der das »Buch der Sprüche« umfaßte, in die Druckerei zurückgegangen. 1821 wurde er zum ersten Male in den »Wanderjahren« auf dem dritten, dem Titel folgenden unpaginierten Blatte zugleich mit den Sprüchen »Prüft das Geschick dich«, »Was machst du an der Welt«, »Mein Erbtheil wie herrlich« und »Noch ist es Tag« abgedruckt. Erst in der Taschenausgabe letzter Hand [2]) (Cotta 1827) erscheint unser Gedicht mit obigen im VI. Buch (Hikmet Nameh, Buch der Sprüche) des Divans aufgenommen. In der Weimarer Ausgabe steht das Gedicht im VI. Band der Werke (S. 121, s) an derselben Stelle des »Divan« wie in der A. l. H., dagegen fehlt es in der Weim. Ausg. der »Wanderjahre« (Werke, XXVI. B.), in welcher die Gedichte vor dem Romane weggelassen sind. Die verschiedenen Drucke des Gedichtes in den »Wanderjahren« (1821), im Divan der A. l. H. (1827) und im Divan der Weim. Ausg. unterscheiden sich von unserer Handschrift vor allem dadurch, daß in denselben statt »herrlicher« (Handschr.) »herrlichster« in den »Wanderjahren« und in der A. l. H., »Herrlichster« in der Weim. Ausg., jene von Düntzer (Erläuterungen zum Divan, S. 298) als »eigenthümlich« bezeichnete Verbindung steht; außerdem fehlt in allen Drucken das Komma nach »frommt«, während das Komma nach »Zeit«

[1]) Sauer, Goethe und Österreich I, 139.

[2]) V, 119.

(dritte Zeile), das in den »Wanderjahren« fehlt, in der A. l. H. und der Weim. Ausg. durch einen Doppelpunkt ersetzt ist.

Wenn Düntzer behauptet, unser Spruch sei das einzige Divangedicht, dessen Quelle Enweri ist, verweise ich auf den unter den »Entwürfen zu Divangedichten« in den Lesarten zum Divan[1]) zitierten Entwurf eines merkwürdigen, wahrscheinlich auf Enweri bezüglichen Gedichtes, das Enweris Mißerfolg in der Astrologie und seine Flucht behandeln sollte. Dort heißt es im 5. Vers: »Dem herrlichen Günstling erzürnt sich [?] der Fürst.«

Die Broschüre, auf deren Titelblatt Goethe das Gedicht niederschrieb, besteht aus zwei zusammengehefteten Sonderabdrücken aus den Heften »Zur Naturwissenschaft überhaupt. Von Goethe. Erster Band. Stuttgart und Tübingen, in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung 1817« (8°). In der Sammlung »Das Wichtigste aus der neueren Litteratur etc.« (Sign. 1/152) schreibt Buquoy: »Göthe zur Naturwissenschaft überhaupt, 1. Band 1817. Untermischt mit Versen und Prosa. Zur Farbenlehre. Geschichte der entoptischen Farben. Malus Biot Arago Versuche über Lichtpolarität; Göthes Versuche hierüber. Zur Kenntniß der böhmischen Gebirge. Carlsbad.« Er kannte also die Aufsätze bereits, als er sie, durch Goethes Handschrift geweiht, am 12. August 1818 zum Geschenke erhielt.

Der erste Sonderabdruck »*Zur Kenntniß der böhmischen Gebirge*«, besonders paginiert (1—32), entspricht den Seiten 33—64 der Hefte »Z. N. überhaupt« und enthält, außer obigem Titel und dem Gedichte »Was ich dort gelebt, genossen« auf der nächsten Seite, folgende Aufsätze, S. 3—6: *Carlsbad*[2]) (E³: S. 35—38, W. A[3]); S. 7—9), S. 7—32: *Joseph Müllerische Sammlung* (E³: 3964, W. A. 10—34.)

Die in E³ enthaltenen Fußnoten: G. z. a. Nw. I. B. 1. H. (S. 33 u. 49) fehlen auf den entsprechenden Seiten 1 u. 17 des Sonderabdruckes. Die Bogenbezeichnungen bei E³: C (S. 33) C2 (S. 35) D (S. 49) D2 (S. 51) sind im S. A.[4]) durch folgende Zeichen ersetzt: *2 (S. 3) für C2, * *(S. 17) für D und * *2 (S. 19) für D2. Außerdem fehlen in E³ S. 38 am Schlusse des Aufsatzes »Carlsbad« die Worte: »Jena, den 1. Juli 1817. Goethe«, die im S. A. S. 6 enthalten sind. Diese Veränderungen erscheinen durch die Natur des Sonderabdruckes bedingt.

Der zweite Sonderabdruck, ebenfalls besonders paginiert (1—20) entspricht den Seiten 65—84 von E³ und enthält die Aufsätze: S. 1—18: *Der Kammerberg bey Eger* (E³: S. 65—82, W. A. S. 76—94) und S. 19—20: *Lucii Annaei Senecae Naturalium quaestionum Libro II. cap.* 25. (E³: S. 83—84, W. A.: S. 211.) Die in E³ verzeichneten Fußnoten: Goethe zur Naturwissenschaft I. B., 2. H. (S. 65 u. 81) fehlen im S. A. (S. 1 u. 17); die Bogenzeichen E (S. 65) E2 (S. 67) F (S. 81) F2 (S. 83) sind im S. A. ersetzt durch die Zeichen: * (S. 1) *2 (S. 3) * * (S. 17) und * *2 (S. 19).

Die Aufsätze »Carlsbad« und »Josef Müllerische Sammlung« sind während Goethes Karlsbader Aufenthalt 1807 entstanden und im selben Jahre im Buchhandel erschienen unter dem Titel: »Sammlung zur Kenntniß der Gebirge von und um Carlsbad, angezeigt und erläutert von Goethe. Carisbad, gedruckt mit Johann Franieckischen Schriften 1807«, 32 S. in 8°[1]). Ein merkwürdiges Zusammentreffen ist es, daß die Redaktionsarbeit an diesem »Geologischen Aufsatz« dem Tagebuch zufolge am 2. August 1807 vollendet wurde[2]), am selben Tage also, an dessen Abend Goethe zum erstenmal die Bekanntschaft des Grafen Buquoy machte. Sollte die Widmung gerade dieses Heftchens den Grafen etwa in sinniger Weise an den Gegenstand ihrer ersten Unterredung erinnern? Der Abdruck in den Heften »Zur Naturwissenschaft überhaupt« I. B., 1. H. 1817 besitzt gegenüber den Drucken von 1807 und 1808 (Leonhards »Taschenbuch f. d. ges. Mineralogie, II, 3—32) eine neue Einleitung: 1807 u. 1808 heißt es: »Von der Sammlung, welche Joseph Müller ...«, 1817 beginnt es: »Vor geraumen Jahren ...«. Auf diesen letzten Druck geht auch unser Sonderabdruck zurück, der als solcher in Goedekes »Grundriß« IV, § 243, 17, zitiert wird.

Der Aufsatz »Der Kammerberg bey Eger« ist 1808 während eines längeren Aufenthaltes in Franzensbrunn entstanden, als Goethe den »problematischen Berg[3])« öfters besuchte. Zuerst gedruckt findet er sich in Leonhards »Taschenbuch f. d. gesammte Mineralogie« III. B. (1809), 3—24. In den Heften »Z. N.« 1817, I. B., 2. H., ist der Aufsatz ebenfalls aufgenommen und daraus stammt auch unser Sonderabdruck, also aus dem

[1]) Werke, W. A., VI. B., 471/472.
[2]) E³: nach dem Vorgange der Weim. Ausg. (Naturw. Werke, IX. B.) die Bezeichnung für die Hefte »Zur Naturwissenschaft überhaupt 1817«.
[3]) W. A.: Weimarer Ausgabe, Naturw. W., Bd. IX.
[4]) S. A.: Sonderabdruck.

[1]) Goedeke »Grundriß z. Geschichte d. deutschen Dichtung«, IV, 730.
[2]) Goethes Werke, Tageb., III, 252.
[3]) Goethe »Tag- u. Jahreshefte« 1808 (Hempel).

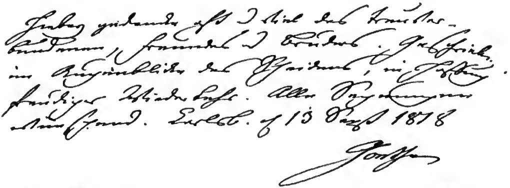
Jahre 1817, während Goedeke (IV, § 245, S. 700) als ersten Sonderabdruck erst einen solchen von 1820 kennt.

Die am Schlusse dieser Aufsatzes zitierte Stelle »Lucii Annaei Senecae Naturalium quaestionum Libro II. cap. 25« ist zuerst mit einem Schreiben an Herrn von Leonhard (dd.: Weimar, den 18. Nov. 1808) im »Taschenbuch . .« 1809 (III., 366—367) gedruckt. Da die Beschreibung über die Entstehung der Inseln im Ägäischen Meere, welche Seneca in der oben zitierten Stelle gab, mit der Anschauung Goethes über die Entstehung des Kammerberges zusammentraf, fügte sie Goethe dem Aufsatz über den Kammerberg bei; in Verbindung mit diesem aber finden wir die Stelle erst in den Heften »Zur

Wenige Tage später, am 15. August, schreibt er an den Großherzog: »Graf Bouqoy empfiehlt sich zu Gnaden, er ist noch immer gleich aufmerksam auf alles Wissenschaftliche und gleich thätig im Technischen [1]).«

Anerkennt hier Goethe den Gelehrten, so klingt uns aus einem Briefe an seinen Sohn vom 28. August 1818 der innige Ton des diesjährigen Verkehrs mit dem Grafen entgegen: »Mit der fürstl. Schwarzenbergischen Familie und Grafen *Bouqoy* ist für mich der gesellig belebte Kreis fortgezogen. Wie wohl es mir darin ergangen sollt Ihr mündlich vernehmen [2]).«

Auch später vergaß Goethe des Freundes nicht; denn einen Monat später, am 13. September 1818,



Naturwissenschaft überhaupt« 1817, I. B., 2. H. (S. 83—84), während sie in der Weim. Ausgabe, ebenso wie in Leonhards »Taschenbuch« noch nicht in Verbindung mit ihm zu treffen, sondern im Brief an Leonhard abgedruckt ist. Diese Sonderabdrücke haben wohl, wie der Sonderabdruck aus Leonhards »Taschenbuch« 1808 (II, 3—32)[1]) bloß zu privaten Zwecken gedient, sind also wahrscheinlich nicht im Buchhandel erschienen. Daraus erklärt sich auch ihre geringe Verbreitung, wenigstens sind uns nur einige Empfänger bekannt, darunter der Rat Grüner, der am 28. Mai 1820 in »Goethes Briefwechsel mit Rath Grüner« berichtet: »Vor der Abreise beschenkte Goethe mich mit seinem am 1. Juli 1817 zu Jena geschriebenen Werkchen, betitelt „Zur Kenntniß der böhmischen Gebirge".«

Am Tage nach der bedeutungsvollen Widmung, das ist am 13. August 1818 hat Goethe »Mit Gr. Paar und Bouqoy auf dem Posthof gespeist [2])«.

[1]) Lesarten zu W. A., Naturw. Werke, IX, 316—317.
[2]) Tageb., VI, 236.

lesen wir unter den Expeditionen: »Medaille an Grafen Bouqoy Prag [3]).«

Die Sendung begleitete der folgende, im Exz. Graf von Buquoy'schen Schloßarchiv zu Gratzen unter der »gelehrten Korrespondenz« des Grafen von Buquoy aufgefundene, *bisher ungedruckte* Brief:

Hiebey gedenke oft und viel des treu verbundenen, Freundes und Bruders. Geschrieben im Augenblicke des Scheidens, in Hoffnung freudiger Wiederkehr. Alle Segnungen wünschend. Carlsb. d 13 Sept 1818

Goethe

Dieser Brief ist auf der ersten Seite eines mit dem Wasserzeichen der Honigschen Papierfabrik in Zaandyk (Fabrikszeichen, darunter: C. & I. Honig) versehenen Quartbogens mit etwas flüchtiger Schrift geschrieben, was sich daraus erklärt, daß Goethe diese Zeilen kurz vor seiner Abreise, die am selben Tage früh

[1]) Goethes Werke, Briefe XXIX, 265.
[2]) Goethes Werke, Briefe XXIX, 272.
[3]) Tageb., VI, 242.

erfolgte[1]), niedergeschrieben hat. Falls wir unter der an Buquoy gesendeten Medaille eine Porträt-Medaille Goethes zu verstehen haben, kann es nur die große Schadow'sche vom Jahre 1816 gewesen sein, denn im Jahre 1818 gab es außer dieser noch keine andere als die Boltschauser'sche mit dem Jugendbildnis, die hier wohl nicht in Betracht kommen kann. Laut Tagebucheintragung vom 4. März 1818 (Tagebücher, 6. Band, S. 178[19]) hatte Goethe damals an »Direktor Schadow nach Berlin 12 Thlr. für die Medaillen« gesendet.

Die Medaille selbst, die uns an die Schlußverse des sinnigen Abschiedsgedichtes an den Grafen Paar[2]) erinnert:

»Wie muß das nun ein Schatz der Schätze sein,
Wenn ihn der Freund im Scheiden treulich segnete!«

hat sich bis jetzt leider nicht vorgefunden. Dagegen befindet sich im Schloßarchiv zu Gratzen ein mit Silberbronze überzogener Gipsabguß des Goethe-Reliefs von L. Posch aus dem Jahre 1827.

Goethes »Hoffnung freudiger Wiederkehr« ging nicht in Erfüllung, doch sollten damit weitere Beziehungen nicht abgebrochen sein. Am 18. Juli 1820 schreibt Goethe von Jena aus an W. J. Tomaschek, der sich in seinen beiden Briefen an Goethe (1818 u. 1820) als »Tonsetzer bei Hrn. Georg Grafen von Buquoy[3])« unterzeichnet, »bitte mich Herrn Grafen Buquoy, dessen wahrer Freundschaft ich mir schmeicheln darf, gelegentlich zum Besten zu empfehlen[4])«.

Am 16. Dezember 1820 bestätigte Goethe den Verlegern des Grafen Buquoy, Breitkopf & Härtel, den Empfang eines seiner Werke[5]), auf Grund derer ihn die Großherzogl. »Societät für die gesammte Mineralogie zu Jena«, deren Präsident *Goethe* war, durch das Diplom vom 3. März 1821 zu ihrem Ehrenmitgliede ernannte[6]). Bereits am 3. März 1821 richtete Graf Buquoy ein Schreiben[7]) an den Sekretär der Sozietät, in welchem er für die Ehrung dankt, jedoch erklärt, dieselbe nur dann annehmen zu dürfen, wenn die Sozietät

[1]) Tageb. VI, 242,16.
[2]) Sauer, Goethe und Österreich I, 141.
[3]) Ebds. II., 96 u. 98.
[4]) Ebds. S. 99.
[5]) Tageb. VII, 259: »An Härtel und Breitkopf wegen des Grafen Bouquoy.«
[6]) Diplom im Original im Schloßarchiv Gratzen. Dasselbe entspricht im allgemeinen dem im 2. H. des IV. Jahrg. der »Chronik« reproduzierten Exemplar und unterscheidet sich von diesem vor allem dadurch, daß es mit Ausnahme des Datums »3. März 1821« durchwegs gedruckt ist, also auch die Worte: »S. Erlaucht den Hochgebornen Grafen und Herrn Georg Buquoy, kaiserl. königl. wirklichen Kämmerer.«
[7]) Konzept im Schloßarchiv Gratzen.

außer der Mineralogie auch andere verwandte Gebiete in ihren Bereich ziehe, da er, der sich »auf Mineralogie nie speziell verlegt habe«, sonst wohl nichts Ausgezeichnetes liefern könnte. Auf die liebenswürdige Versicherung[1]) des Stifters und Direktors der Sozietät, J. G. Lenz, daß die Sozietät »nicht bloß auf Mineralogie, sondern auch auf Chemie, Physik und Mathematik abzweckt« und jeder Beitrag mit Dank angenommen werde, muß Buquoy einen Beitrag gesandt haben, da Lenz am 30. Jänner 1822[2]) um die Genehmigung des Grafen bittet, seine »klassische Schrift« den Annalen der Sozietät einverleiben zu dürfen. Buquoy unterließ es auch später nicht, Goethe von seinen Forschungen in Kenntnis zu setzen, indem er ihm bereits im April 1821[3]) sein eben erschienenes Werk »*Eine neue Methode für den Infinitesimalkalkül*« und ferner im Oktober 1822[4]) seine im gleichen Jahre erschienene »*Ideelle Verherrlichung des empirisch erfaßten Naturlebens*« zusandte.

Auch die oben erwähnte Sozietät bedachte Buquoy mit mehreren seiner Werke; J. G. Lenz berichtet darüber an Goethe in einem Schreiben vom 29. November 1822[5]).

In der Schrift »*Ideelle Verherrlichung des empirisch erfaßten Naturlebens*«, die, 1822 erschienen, das schöne Motto trägt: »Nicht meistre die Natur, sieh unbefangen ihr ins Auge und deute ihren Blick«, spricht Graf Buquoy auch von dem »merkwürdigen Antagonismus an dem Wesen unserer ideellen Anschauung[6])«, wonach der Gegenstand unserer höheren Anschauung eines um so intensiveren Erfaßtwerdens fähig ist, je beschränkter, einseitiger, weniger aufgeschlossen er ist; dagegen desto weniger intensiv erfaßt werden kann, je allseitiger, differenzierter, »je kühner nach der Sphäre des Schönen sich erhebend« er ist, so daß unser in dem Reiche des Unorganischen so hoher Evidenz sich rühmendes Wissen oft zum bloßen »Ahnen« wird, wenn wir uns nach dem Reiche des Lebens aufschwingen, wie die das »äußere Erscheinen«, das Maßgesetz allein berücksichtigende Überzeugung des Geometers zu einer »auf keinen letzten Grund zurückzuführenden, unwillkürlich hineinreißenden Begeisterung« werde beim Dichter, dem alles dargeboten ist, »eins zu werden mit seinem Eigen-

[1]) Brief v. 26. März 1821, ebds.
[2]) Brief im Schloßarchiv.
[3]) Tageb. VIII, 311: Büchervermehrungsliste 1891: 30. April.
[4]) Ebds. S. 322.
[5]) Goethes »Naturwissenschaftliche Correspondenz« (1812—1832), hrsg. v. Bratranek (1874), 123. Brief.
[6]) I, 68 ff.

wesen«. Und Buquoy fährt fort: »Wie herrlich drückt dies *Göthe* in seinem Tasso aus! Hier heißt es vom Dichter:

»Sein Auge weilt auf dieser Erde kaum;
Sein Ohr vernimmt den Einklang der Natur; } 1.
Was die Geschichte reicht, das Leben giebt,
Sein Busen nimmt es gleich und willig auf.« } 2.

Bloß als Randglosse zu dem »schönen Gedichte« will Graf Buquoy die den »Gegensatz des streng philosophischen Forschers zum Dichter« behandelnden folgenden sechs Strophen betrachtet wissen, von denen die ersten vier an je zwei, die fünfte und sechste an je drei der 14 aufeinander folgenden Verse im Tasso (bis »seltsam ihm erscheinen«) anknüpfen. Nur einige der schönsten von diesen 50 Versen (S. 69—72) müssen genügen:

Aus der ersten Strophe (siehe 1.):

»Sein (des Forschers) Auge haftet starr an dem Objecte seiner Forschung.
Nicht das Object beherrschet seinen Geist und lös't die Schwingen
Zum kühnen Fluge ihm in's Zauberreich der Phantasie;
Nein! er, der kalt gebietende, drückt seines Denkens Stempel
Dem Gegenstand mit deutlich tief gegrab'nen Zügen ein.«

Und aus der zweiten Strophe (siehe 2.):

»Nur was in blinder Unterwürfigkeit
Sich in den Schranken des Gesetzes regelt:
Nur was von Regel und von strenger Formel
Stets klar und unzweideutig Kunde giebt;
Nur dieses ist's, das vor des Denkers Throne
Mit Huld und Gnade aufgenommen wird.«

Goethe selbst erhielt dies Werk, in welchem Buquoy seinem Dichtergenius huldigt, am 12. Oktober 1822[1]).

Am 11. Dezember 1824 sendet Goethe wieder »Herren Breitkopf & Härtel nach Leipzig, den Empfangschein wegen des Buquoy'schen Werkes[1])«.

Am 5. Juli 1822 weilte Großherzog *Karl August* in Gratzen[2]), dem Herrschaftssitze des Grafen Georg von Buquoy, und erneuerte die bereits erwähnten freundschaftlichen Beziehungen zur gräflichen Familie; an diesem Tage war auch in dem Städtchen mit der altehrwürdigen Burg der Rosenberge eine kleine Goethe-Gemeinde versammelt und wohl war da auch Goethe »mitten unter ihnen«.

Wir konnten früher schon darauf hinweisen, daß Buquoy nicht nur Goethe, dem Naturforscher, sondern auch dem Dichterfürsten seine Verehrung zollt: in seinen »*Anregungen für philosophisch-wissenschaftliche Forschung und dichterische Begeisterung*« (Leipzig, Breitkopf & Härtel, 1827) zitiert Buquoy häufig den West-östlichen Divan, den er nur in der ersten Ausgabe von 1819 kannte, welche das ihm gewidmete Gedicht »Enweri sagt's . . .« noch nicht enthielt. Dem Aufsatze »Ueber die physiologische Bedeutung der Gebehrdensprache« (S. 389—340) setzt er als Motto die Verse aus dem Gedichte »Wink« (Buch »Hafis«) vor:

»Das Wort ist ein Fächer; zwischen den Stäben
Blicken ein Paar schöne Augen hervor.«

In der Skizze »Geometer, Philosoph, Dichter« (S. 550—551), der er die Verse des Divans

»Doch wenn wir dich unter uns zählen sollen,
So mußt du das Schönste, das Beste wollen.«

voranstellt, reicht er dem »in unendlicher Sphäre unendlich Vieles findenden Dichter« die Palme. Endlich geht er direkt von Goethe aus in der »*Parallelsetzung zwischen einem Naturgesetze und einem von Göthe ausgesprochenen Gesetze der Aesthetik*« (S. 597—599): »Göthe sagt: Es giebt nur drei echte Naturformen der Poesie: die klar erzählende, die enthusiastisch aufgeregte und die persönlich handelnde: Epos, Lyrik und Drama[3]). In einem analogen Sinne dürfen wir sagen: Es giebt nur drei echte Naturformen der an dem Erdleben real gewordenen Idee des Urgeistes: die als Successivschichtung, die assimilativ, und die als Willkühr sich aussprechende: Stein, Pflanze, Thier.« Darnach würde dem Lithoismus das »Epos des Irdgewordenseyns«, dem Phytoismus die »Lyrik tellurischen Waltens«, dem Zoismus das »Drama hervortretenden Erdlebens« entsprechen. Dies der kurze Inhalt der sinnigen Parallelsetzung, die, wie auch jene Glosse zu den Versen aus »Tasso« u. a. früher genannten Stellen von des Grafen für Natur, Weltweisheit und Poesie gleich begeistertem Sinn Zeugnis geben.

Genau zwei Jahrzehnte hindurch, von 1807 bis 1827, können wir also die Beziehungen Goethes zu Buquoy, die seit 1813 unter dem Zeichen der Farbenlehre, seit 1818 vornehmlich unter dem des »Divans« standen, immer aber von inniger Freundschaft verklärt waren, verfolgen; seit 1818 treten

[1]) Tageb. VIII, 323, Büchervermehrungsliste.
[1]) Tageb., IX, 305.
[2]) A. Teichl, »Geschichte der Stadt Gratzen«, S. 297.

[3]) »Westöstlicher Divan. 1819. pag. 381. Hier strebt Göthe, im Gegensatze zu der bisherigen künstlichen Klassifikation der Dichtungsarten, nach einer natürlichen; ungefähr wie Jussieu, Décandolte, Sprengel u. s. w., im Gegensatze von Linné und Wildenow, das Pflanzenreich zu klassifizieren trachteten.« Siehe hiezu Goethes Aufsatz »Naturformen der Dichtung« in den Noten und Abhandlungen zum Divan. (W. A., Werke, VII, 118—120.)

sie gegen jene zum Grafen Kaspar von Sternberg, mehr zurück.

In verklärter Gestalt lebte Goethe in Buquoys Andenken fort; die Worte, mit denen er die deutschen Klassiker den griechischen und römischen gegenüberstellt: »Athmet dort (bei den Griechen und Römern) ein freierer Genius, eine kräftigere Menschennatur, eine grandiosere Simplicität, ein nationalerer Sinn; — so zeugt hier (bei den Deutschen) Alles von staunenswerter Erudition, von einem allumfassenden Ueberblicke, von unübersehbarer Vielseitigkeit, von durchdringender Subtilität, von Kosmopolitismus [1])«, dürfen wir ohne Bedenken in erster Linie auf Goethe beziehen, und wieder müssen wir an Goethe denken, wenn in den »Spaziergängen eines zweiten Wiener Poeten« von dem Grafen Georg Buquoy gesagt wird:

»Nur vor echter Erdengröße hat er freudig sich geneigt.«

Neues zur Geschichte des Liedes »An den Mond«.

Von *K. Rhode*, Charlottenburg. (Schluß.)

Und nun gar die *lokale* Beziehung in G. I.: »Wie ein Gespenst an den Fluß gebannt [1])!« Das soll nach Fritz von Stein besagen, die Laßberg finde im Grabe keine Ruhe, ihr Schatten müsse immer am Flusse umgehen. Es ist schwer zu begreifen, wie Stein darauf verfallen konnte, dem Dichter, seinem einstigen Erzieher, solch eine Absicht zuzutrauen. Man erstaunt darüber um so mehr, als Goethe in dem Briefe an Steins Mutter vom 19. Jänner 1778 (W. W. a. a. O. Nr. 666, S. 207/208) seinen ganz anderen Standpunkt deutlich zu erkennen gibt. Es heißt in diesem Briefe: Er habe zur Erinnerung an die arme Christel an einem Plätzchen, wo man in höchster Abgeschiedenheit ihre letzten Pfade und den Ort ihres Todes übersehen konnte, mit Jentschen ein Stück Felsen ausgehöhlt; sie hätten die Arbeit bis in die Nacht hinein betrieben, zuletzt noch er allein bis in die Todesstunde Christels. Nun habe er an Erinnerungen und Gedanken just genug und könne nicht wieder aus seinem Hause. Auch die Freundin möge sich schonen und nicht heruntergehen. Diese einladende Trauer habe etwas gefährlich Anziehendes, wie das Wasser selbst und der Abglanz der Sterne des Himmels, der aus beiden leuchte, sei verlockend. Er könne es seinen Jungen nicht verdenken, die nun des Nachts sich nur zu dreien hinüberwagten; auch an ihnen würden eben die Saiten der Menschheit angerührt, nur gäben sie bei ihnen einen roheren Klang. — Aus diesen Worten geht klar hervor, daß Goethe nichts weniger als gespenstergläubig war. Seine Jungen waren es; aber zu ihnen stellt er sich ausdrücklich in Gegensatz. Was ihn bestimmte, das Haus nicht zu verlassen, das ist die Furcht, er möchte, wenn er zu all den traurigen Gedanken, die durch den Tod der Laßberg in ihm aufgeregt sind, noch weitere häufte, am Ende selbst freiwillig aus dem Leben scheiden.

Auch noch ein anderer Umstand läßt die Deutung, die Fritz von Stein der Stelle gibt, als ungereimt erscheinen.

Nachdem der Redende Vers 9 den Mond als Zeugen dafür angerufen hat, wie »so beweglich« sein Herz, das immer brenne, sei, paart er ihn (durch den Ausdruck »Ihr«) im 11. Verse mit einem anderen nicht genannten Wesen und schreibt es dem von ihnen beiden auf ihn geübten Einfluß zu, daß er die Gegend nicht verlassen könne. Der Zusammenhang erfordert unter dem anderen die in Vers 7 genannte »Liebste« zu verstehen, aber die Steinsche Überlieferung weiß nur von einem Freunde (dem Schweden von Wrangel), nicht von einer »Liebsten«, der Laßberg zu berichten. (Schöll-Fielitz. Goethes Briefe an Charlotte von Stein. Bd. I, S. 433 Anm. 4 zu S. 117.) Hat etwa Stein sich durch den Ausdruck »des Freundes« in G. II. verleiten lassen anzunehmen, daß in der zweiten Strophe zu lesen sei: »des Liebsten« statt »der Liebsten«? Wenn nicht, wer war für ihn der andere, der mit dem Mond zusammen das Herz der Laßberg an den Fluß gebannt hält? Dies Rätsel wird sich schwerlich lösen lassen.

---

[1]) Schöll und andere nach ihm (vergl. Wahle Bd. I, S. 520, Anm. 3 zu S. 519) haben die »lokale Beziehung« auf die unglücklich liebende Christel in den Worten gesucht: »Wenn in öder Winternacht er (der Fluß) vom Tode schwillt«; aber in diesen Worten kann doch nur eine *zeitliche*, nimmermehr eine örtliche, Beziehung gefunden werden. Was der Dichter in G. I. mit den Worten »Vom Tode schwillt« gemeint hat, sagt er deutlich in G. II., wo er sie durch »wütend überschwillt« ersetzt hat. Zum leichteren Verständnisse des Ausdrucks »vom Tode schwellen« erinnere man sich der Schillerschen Verse in seiner »Zerstörung von Troja«:

»Und auf der Walze künstlichen Wogen
Rollt es (das Pferdebild) dahin von Strängen fortgezogen;
Verderbenträchtig, schwanger mit dem Blitz
Der Waffen rollts in Priams Königssitz.«

Was Schiller hier verderbenträchtig nennt, drückt Goethe durch die analoge Wendung aus: »Vom Tode (nämlich vom kommenden Tode) schwillt.«

[1]) Buquoy, »Ideelle Verherrlichung d. empir. erfaßten Naturlebens«, I, Einleitung, XXVIII—XXIX.

Angesichts solcher Ungereimtheit, wie sie in Steins Erläuterung zutage tritt, bleibt auch in unserem Falle nur anzunehmen übrig, was Wahle (a. a. O. Bd. 1, S. VII, Vorwort) allgemein über den Unwert der Steinschen Erläuterungen sagt: Sie böten so viele und auffallende Irrtümer, daß kaum anzunehmen sei, der Verfasser habe dazu Erkundigungen bei seiner Mutter eingezogen.

Glücklicherweise kommt uns noch ein äußerer Umstand bei der Entkräftung der Fritz von Steinschen Legende zu Hilfe. Zur Herstellung des Notenheftes dürfte sein Schreiber Wiener, da es 36 Bogen Text- und Notenschrift umfaßt, etwa drei Wochen Zeit gebraucht haben. Die Schreibgebühren-Quittung ist vom 9. März 1778 datiert; also hat das Lied mit Komposition bereits Mitte Februar 1778 vorgelegen. Die Leiche der Christel von Laßberg ist in der Ilm am 17. Jänner 1778 aufgefunden worden. So bleiben also für die Text- und Tondichtung, einschließlich der Sendung an den Komponisten von Weimar nach Zürich und zurück, vier Wochen übrig. Das geht doch wohl am Ende noch über »Entspekter Bräsigs Fixigkeit«!

IV.

»G I« ist nicht der Ausdruck der Empfindung eines Weibes, sondern eines Mannes. Der Schlüssel zum Verständnis des Gedichtes liegt in den beiden letzten Strophen. Den Seligpreisungen des Evangeliums nachgebildet, enthalten sie ein sittliches Gebot für das Verhalten gegen Welt und Freund. Da hier ein »weder für noch wider« ausgeschlossen ist, so geht die Forderung auf »Lieben« oder »Hassen«. Natürlich kann dem Freunde gegenüber nur von ersterem die Rede sein. Wie aber steht es mit der Welt? Die Mahnung lautet: Verschließ vor ihr dich ohne Haß! Heißt das nun »liebe« oder »hasse« sie? Fürs »Hassen« scheint die Mahnung: Verschließ Dich ihr, zu sprechen, fürs »Lieben« der Ausdruck: »Ohne Haß!« Wo ist die Lösung? — Der Freund, dem wir zur Liebe verpflichtet sind, steht in, nicht außerhalb der Welt; er ist ein Teil von ihr. Da man den Teil, wenn man das Ganze haßt, nicht lieben kann, so muß man, wenn man dem Freund sich öffnen will, der Welt mit Freundlichkeit entgegenkommen. Die Verse mahnen also: »Nimm freundlich Anteil an der Welt!« [1])

[1]) Die Fassung: »Verschließe vor der Welt Dich ohne Haß«, gibt freilich den Gedanken sehr unvollkommen wieder. Stilistisch weniger bedenklich wäre: »Verschließ Dich nicht mit Haß« Da sich »Mit Haß verschließen« soviel wie »Hassen« heißt (ähnlich wie »sich in Haß verlieren«, oder »sich in Haß entfremden« — Schiller: »die sich entfremdet mir in Haß verschließen« — Jungfr. I, 5), so würde nur der leicht zu nehmende Verstoß zu rügen sein, daß negativ gesagt ist, was streng genommen positiv zu sagen war. Indem der Dichter aber für »nicht mit« »ohne« einsetzt, verschleiert er den Sachverhalt. Der Bau der Verse hätte den Gebrauch von »nicht mit« für »ohne« wohl erlaubt. Allein, was sie dadurch an Deutlichkeit gewonnen hätten, das hätten sie an Wohlklang eingebüßt. Die Wortverbindung »nicht mit« (das »nicht« betont), zumal am Versanfang, und die durch eine Folge von acht einsilbigen Wörtern (von »Wer« bis »Haß«) hervorgerufene Eintönigkeit ist für ein feineres Ohr verletzend. Dem Dichter selbst mag zur Entschuldigung gereichen, daß auch: »Homer zuweilen schläft«. — Die Redewendung »sich vor der Welt verschließen« ist schon vor Goethes Mondlied in einem Cronegk'schen Gedicht an Uz zu finden (Schriften, Aufl., Leipzig 1763, II, S. 312—313, Verse 21—24), doch hier in einem andern Sinn: Cronegk, dem »Welt« das laute Tosen der geschäftigen Welt bedeutet, im Gegensatz zur Einsamkeit, wünscht sich vorübergehend ihm entrückt, in der Einsamkeit »der Freundschaft ganz allein zu leben«. Goethe, die Welt als Allgemeinheit fassend, in die der Mensch hineingeboren ist, bekämpft die schwächer oder stärker von uns empfundene Neigung, die Welt als solche dauernd zu verneinen. Wenn man im Mondlied »Welt« im Sinne von »lautem Weltgetümmel« faßt und zu dem Zeitwort »sich verschließen«, »vorübergehend« sich hinzudenkt, so kommt kein Sinn heraus. Denn niemals kann ein Mensch, der sich auf einige Zeit der lauten Welt entzieht, schon deshalb selig sein, (das heißt: beständig glücklich), weil nicht die Unlust an dem Weltgetriebe ihn bestimmt, ihm zu entfliehen.

Das ist auch eine Ansicht, zu der der Dichter sich tatsächlich stets bekannt hat. Er gibt ihr folgende Begründung: Unfühlend geht das Leben an unserem Weh und unserem Glück vorüber. Das könnte uns verleiten, uns unwirsch von ihm abzuwenden. Allein die sittliche Vernunft gebietet »die Welt erkennen und sie nicht verachten«. Wer sich in starrer Selbstsucht ihr verschließt, vertaumelt unbefriedigt des Lebens schönsten Teil [1]).

Die Mahnung, der die Strophen Ausdruck geben ist also: Nimm freundlich Anteil an der Welt, halt stets am Freunde fest und gib Dich ihm aus voller Seele hin! An wen ist sie gerichtet? An die Geliebte, Vers 7 ff.

[1]) Vergl. die Gedichte: »*Das Göttliche*« (1783), Vers 13 ff., »*An Lottchen*« (1776), Vers 36 ff., »*An A. Schopenhauer*«:

»Wonach soll man am Ende trachten?
Die Welt erkennen und sie nicht verachten!«

»*Prometheus*« (1774), Vers 46 ff.

»*Harzreise im Winter*« (1777), Vers 35 ff.

»*Campagne in Frankreich*« (1822), Duisburg, November, A. l. H., Band 30, S. 227 ff.

»Brief an Charlotte von Stein vom 25. März 1776« (W. W. IV. 3, Nr. 425).

H. Siebeck: »*Goethe als Denker*«, Stuttgart 1902, S. 155—156, »Goethes religiöses Bewußtsein bekundet sich im Sinne der Weltbejahung; seine Reden und Schriften sind voll von Bekundungen dieses weltumspannenden Optimismus und darum auch von Anmahnungen zu Zuversicht und Ergebung unter einen höheren Willen.«

Der »Mann am Busen«, Vers 19, ist der Liebende; an einen »Freund« von ihm ist nicht zu denken, wo Liebe spricht, kommt Freundschaft nicht zu Wort. Das Ganze ist nun leicht zu übersehen. Die Freundin, seit einiger Zeit dem Leben feind, hält sich dem Freunde fern. Ihr Leid bekümmert ihn; er wünscht, da er ihr nicht zur Seite stehen kann, sich weit von ihr hinweg [1]).

Indessen geht der Mond auf. Als unter seinem milden Blick das Tal sich freundlich aufhellt, zieht Friede in sein Herz [2]).

V.

Wir folgen dem Gedichte ins einzelne:

Das Abenddunkel ist hereingebrochen. Ein Liebender, schon lange Zeit bedrückt, weil die Geliebte sich, dem Leben feind, ihm nicht, wie ehedem, vertraut, wünscht sich, da er ihr nicht zur Seite stehen kann, von ihrem Wohnort weit hinweg. Indessen geht der Mond auf. Als unter seinem milden Blick das Tal sich freundlich aufhellt, zieht Friede ihm ins Herz.

Füllest wieder 's liebe Tal
Still mit Nebelglanz,
Lösest endlich auch einmal
Meine Seele ganz.

Der sanfte, die harten Gegensätze der gemeinen Wirklichkeit wohltätig mildernde Glanz des Mondes mahnt ihn ans Auge der Geliebten. Wenn sie mit sanftem Anteil den Wechselfällen seines Lebens folgt, fühlt er die Herbigkeit desselben minder.

Breitest über mein Gefild'
Lindernd Deinen Blick,
Wie der Liebsten Auge mild
Über mein Geschick.

Es nimmt ihn wunder, daß sein so unruhvoll von einem Äußersten zum andern stets hin und her getriebenes Herz — von dessen leidenschaftlicher Bewegung der Mond als treuer Wegbegleiter oft Zeuge war — nunmehr in einen Ruhehafen eingelaufen ist. Denn mag ihm auch, wenn in den Winternächten reichliche Schnee- und Regenfälle die lebenwirkende Kraft des Flusses dem Werke der Zerstörung dienstbar machen, das öde Tal zuwider sein — so willenlos wie ein Gespenst ist er an es gebannt. Da wirkt in erster Reihe die Nähe der Geliebten. Doch läßt ihr Einfluß einmal nach, weil er die Liebe minder fühlt, so tritt der Mond ergänzend ihr zur Seite und macht das Tal ihm wieder lieb.

Das Du so bewegtich kennst
Dieses Herz im Brand,
Haltet Ihr wie ein Gespenst
An den Fluß gebannt,
Wenn in öder Winternacht
Er vom Tode schwillt,
Und bei Frühlinge Lebenspracht
An den Knospen quillt. [1])

Im Herzen friedevoll, wünscht er innigst, daß auch die Liebste sich dem Leben wieder freundlich neigen möge.

Es ist so gabenreich, und welches schönere Glück kann einer Liebenden bereitet sein, als, an den Freund gelehnt, mit ihm zu teilen, was von »verhüllten ferneren Seligkeiten dieser Welt [2])« in Stunden einsamer Betrachtung dem Herzen ahnend aufgeht!

Selig, wer sich vor der Welt
Ohne Haß verschließt,
Einen Mann am Busen hält
Und mit dem genießt,
Was, dem Menschen unbewußt,
Oder wohl veracht',
Durch das Labyrinth der Brust
Wandelt in der Nacht.

[1]) Das ist der Sinn der dritten Strophe. Sie hat durch ihre dunkle Fassung zum Teil recht schiefe Ansichten hervorgerufen. Der »Fluß«, Vers 12, ist selbstverständlich nicht der Lauf des Flusses; es ist der Ort gemeint, wo Freund und Freundin wohnen. Der Ausdruck »Fluß« steht hier für den umflossenen Ort. Man hat sich dann gefragt, wieso der Mond, der doch nicht alle Tage scheint und dann so gut, wie hier, an andern Orten auch, den Liebenden am Weggang hindern kann. Hier ist zu sagen: Der Mond allein hält ihn nicht fest; er tut es zusammen mit der Liebsten, indem er ihr, wenn sich dem Freunde die Liebe minder fühlbar macht, als Heller an die Seite tritt und ihm die Gegend wieder lieb erscheinen läßt.

[2]) Die für das Lied gewählte Überschrift: »An den Mond« deckt streng genommen nicht den Inhalt. Von 24 Versen sind nur die ersten sechs dem Mond gewidmet, zehn der Geliebten, die übrigen sind unter Mond und Liebste gleich verteilt.

[1]) Die Verse 15, 16 (und bei Frühlingslebenpracht u. s. w.) sind streng genommen überflüssig, aber als malerischer Redeschmuck, wie ihn der Volksmund liebt, durchaus am Platz. Vergl. z. B. B. Thiersch im »Preußenliede« (1831)

Sei's trüber Tag, sei's heitrer Sonnenschein,
Ich bin ein Preuße, will ein Preuße sein.

Die hier dem Vaterland gelobte Treue bewährt sich selbstverständlich nur am »trüben Tag«.

[2]) Goethes Rezension der »Gedichte eines polnischen Juden«, »Frankfurter gelehrte Anzeigen« vom 11. September 1772, A. l. H. Band 33, S. 40 ff.

Verlag des Wiener Goethe-Vereins. — Druck von Josef Roller & Co. (unter verantw. Leitung von Josef Vogl) in Wien.
In Kommission bei Alfred Hölder, Hof- und Universitätsbuchhändler I., Rothenthurmstraße 15.

Im Auftrage des Wiener Goethe-Vereins verantwortlicher Redakteur: *Rudolf Payer von Thurn*, IV/1, Heugasse Nr. 56.

Die Chronik erscheint 6mal jährl. im Umfang von je 6 S.
Vereins-Kanzlei: I., Eschenbachgasse Nr. 9.
Beiträge werden an den Redakteur erbeten.

CHRONIK
DES
WIENER GOETHE-VEREINS.

XIX. Band. Wien, 1. Juni 1905. Nr. 4.

Beschreibung der Stuttgardischen Militär-Academie (1777)

vom General-Mnjor Frans Joseph Grafen Kinsky*).

§ 1. Überhaupt ist in dem Hauß auf 330 Zöglinge Platz, worunter 100 Cavaliers, 200 Eleves und 24 Dänzer.

§ 2. Unter den Eleves werden auch Cavaliers die von mütterlicher Seiten keine Ahnen probiren — wodurch der Herzog der Academie relief zu geben gedenket, eingetheilt.

§ 3. Die Dänzer werden als deterioris conditionis angesehen, in allen abgesondert gehalten, der Geburth und moralischen Eigenschaften nach nus den Niedrigsten gezogen.

§ 4. Die Anzahl der Chevaliers ist unbestimmt: So viele als bey Preiß-Austheilungen des nehmliehen Jahres in höchsten Wissenschafften 4 Preise erhalten, erreichen des Chevaliers Kreutz.

§ 5. Die Chevaliers formiren eine Abtheilung in 2 Schlaf Sälen verthellt.

§ 6. Die Chevaliers wohnen in 2 besonderen Schlafzimmern; in einem die Adelichen in dem andern die Unadellehen, in jedem dieser Schlafzimmer schläft ein Officier.

§ 7. In jedem großen Schlaf Saal auf 50 Cavallers, wie auch in den zu 50 Eleves schläft ein Officier und 2 Aufseher, nebst 4 zugetheilten Bedienten, ihre Betten an der Thür habend; doch haben die Offiziers 1 eigen Zimmer nahe am Schlaf Saal.

§ 8. Der 1ten aus Chevaliers und Cavaliers bestehenden Abtheilung sind 4 Aufseher 4 Offielers, und 1 Hauptmann vorgesetzt, die für die gantze Ordnung, und alles zu repondiren haben: Und führt

*) Im Desember 1777 sandte Kaiser Josef II. den GM. Franz Josef Grafen Kinsky nach Stuttgart, um die Einrichtungen der dortigen Militärakademie su studieren. Was von denselben branchbar und anwendbar erscheinen würde, sollte bei der hevorstehenden Reorganisation der Wiener-Neustädter Theresianischen Militärnkndemie, zu deren Direktor der Berichterstatter ausersehen war, zur Anwendung kommen. Während der gansen Dauer der Jahresprüfungen folgte Kinsky den Vorgängen in der Akademie mit gespannter Aufmerksamkeit und schilderte seine Beohachtungen bis ins kleinste Detail in einem vom 9. Jänner 1778 datierten Bericht an den Kaiser, der in der Schiller-Nummer der »Österreichischen Rundschau« (Band II, Heft 26, S. 627 ff.) abgedruckt ist. Der Name Schillers begegnet uns darin nicht, er ist damals ebensowenig aus der Masse seiner Mitschüler hervorgetreten, wie zwei Jahre später, als Herzog Karl August von Weimar und Goethe dem Jahrtage in der Akademie beiwohnten.

Graf Kinsky bewundert im allgemeinen die Einrichtungen der Akademie, nur in einzelnen Punkten weicht seine Anschauung von den Aufgaben und Mitteln der öffentlichen Erziehung, die er in den Befehlprotokollen der Neustädter Akademie niedergelegt und im Jahre 1787 in Buchform gesammelt hat (Allgemeine Prinzipen (sic!) sur öffentlichen und besonders Militär-Erziehung. In einem Auszuge des Befehlprotokolls des k. k. M. K H. [Militärkadettenhauses, damals k. k Theresian. Militärakademie.] Wien 1787.), von der in Stuttgart geltenden wesentlich ab. Einige Einrichtungen, die ihm in Stuttgart sehr gefallen haben, nimmt er ohne weiteres herüber, so das Institut der Famulnrknaben und der Aufseher, das »Rangieren« vor dem Essen und die Strafbilletten. Auch die Pflege des dynastischen Gefühls und der Anhänglichkeit an die Person des Souveräns bringt in Kinskys Gemüt eine verwandte Saite zum Tönen. Dagegen nimmt er bei jedem Anlasse entschieden Stellung gegen den in Stuttgart begünstigten »Disputiergeist« gegen die dort üblichen Lobsprüche, gegen die laxere Auffassung in religiösen Dingen und gegen die oberflächliche Art des Unterrichtes in einzelnen, nach seiner Anschauung sogar recht überflüssigen Nebendisziplinen. Am allerwenigsten kann er sich mit den Konduitepreisen befreunden.

Kinsky hat im ganzen drei Berichte erstattet: swei derselben sind in der »Österreichischen Rundschau« abgedruckt, der dritte, welcher die gesamte Organisation der Akademie schildert, folgt hier. Die Beilagen, auf welche sich der Berichterstatter beruft, sind im Kriegs-Archiv nicht erhalten.

Als eine der frühesten Gesamtdarstellungen der Stuttgarter Militärakademie aus der Feder eines ihr völlig fernestehenden, unparteiischen und scharfblickenden Beobachters dürfte die hier folgende, bisher gänzlich unbekannte »Beschreibung«, deren Original im k. und k. Kriegsarchiv in Wien liegt, hier ein bescheidenes Plätschen finden.

der Hauptmann über alles, so er für die Abtheilung empfängt, die Rechnung an den Caßierer ab.

§ 9. Die nicht adelichen Zöglinge, Eleves genanndt, sind in 4 Abtheilungen, und eben so viel Schlafsääle eingetheilt, mit ebensoviel Offic: Aufseher und Bediente als die andern.

§ 10. An beyden Enden des Schlafsals ist eine Kammer, die eine zum Behältniß des beständig beyhabenden frischen Wassers, die andre zum Einpudern, und nothwendigen nächtlichen Gefäßen.

§ 11. Kein Zögling darf ohne Erlaubniß seines Officiers oder Aufsehers aus dem Schlafsaal oder aus dem Lehrsaal gehen: Eben so wenig auch ohne von einem von diesen begleitet zu seyn.

§ 12. Alle Viertel Jahre werden sämmtliche junge Leute Abtheilungs weiße gemeßen, und nach ihrer Größe rangirt, nach welcher sie in Schlafzimmern eingetheilt liegen; Rechts der Gröste, links der 2te und so weiter.

§ 13. Das angestellte Personale bey der Academie bestehet in Einem Intendanten, welcher alles dirigirt, dem von einem jeden insbesondere, und im Ganzen alles aufs genaueste muß gemeldet werden. Durch diesen erhält der Herzog, wenn er nicht selbst zugegen ist, schriftlich, sonst aber mündlichen täglichen Rapport: Er darf nicht das geringste vor sich ohne des Herzogs Befehl thun; ferners 1 Major, 5 Hauptleute, 9 Officiers.

Ein Ober Aufseher, dieser ist soviel wie der Adjutant bey einem Regiment. Des morgens hat er bey allen Abtheilungen herumzugehen, und zu fragen, was neues vorgefallen sey. Er bringt alles in einen schriftlichen Rapport, und giebt denselben an den Intendanten. Ehe die Lectionen zu Ende sind, geht er durch alle Lections Sääle; fragt um das vorgefallene nach; wovon er wieder einen schriftlichen Rapport abends übergiebt. Was zwischen dieser Zeit vorgeht, muß ihm gleich gemeldet werden.

Er commandirt das Auf und Abmarschiren beym Tisch. Morgends und Abends ruft er die Abtheilungen in ihre Lectionen ab, welche als dann von Officier oder Aufseher dahin geführet werden; dieses Abrufen geschieht folgendermaßen. Sobald die jungen Leüte angezogen, werden sie Abtheilungs weiße in die Rangier Sääle neben dem Speise Sal in der Ordnung in 2 Glieder Reihen weiß geführt. Nach dem Intendanten gegebenen Rapport marschieren sie Reihen weiß, den Schritt haltend, jeder an seinen Platz. Nach verrichtetem Gebeth und genossenem Fruhstück ruft der Oberaufseher die Lehr Abtheilungen, gleichsam wie auf einen Parade Platz die Wacht Posten, ab, welche durch 1 Officier weiter geführt werden. Des Oberaufsehers Verrichtung ist die Mannigfaltigste, unter ihm stehet besonders der Controlor mit seinen Leüten. Er bringt den Officiers die Befehle und macht sie nach der Tour zu den verschiedenen extra Verrichtungen aus.

12 Professores sind in verschiedenen Wissenschafften angestellt
4 Professores in Schönen Wissenschaften
12 Lehrmeister in den Anfangsgründen und Fortgang der latein., französisch., griechisch., italienisch. und englischen Sprache
1 Lehrmeister zum Schön und Rechtschreiben
1 Stallmeister
1 Fechtmeister
3 Danzmeister
1 Medicus
1 Chyrurgus
1 Feldscherr, der beständig im Krankenzimmer seyn muß
1 Caßierer, welcher alles auszahlt.

1 Academie Secretaire, dieser hat die Registratur der Academie unter sich. Ihm werden die Rechnungen von den Hauptleuten der Abtheilungen eingeschickt. Er bemerket alle Strafen der Eleves und Cavaliers, deren Aufführung, und Fortgang im Lernen, was nur vorgeht, welches ihm monatlich eingeschickt werden muß: Er macht davon ein Totale vor den Herzog oder den Intendanten, er ist eigentlich der Actuarius aller Vorfallenheiten

1 Capitaine d'Armes, dieser hat die Fornituren groß und kleine Montirungs Stücke der Cavaliers und Eleven wie auch alles Weißzeug in seiner Verwahrung: Er giebt die Tafel Wäsch an den Controlor, und empfängt von ihm die schwarzen: Besorgt auch das neu anzuschaffende; jedoch nicht ohne des Intendanten Befehl

1 Controlor Dieser besorgt das Auftragen der Speißen, Tisch decken, Reinigkeit in Speißsaal, Aus kühren und Communications Gängen, Lehrsälen und Secessen. Zu diesen Verrichtungen hat er 15 Famulos, die Soldaten Kinder sind, welche Kleidung und das übrig gebliebene Eßen bekommen, darvon werden 8 zum Tischdecken und Saubern gebraucht, 7 arbeiten im Hauße bey den Handwerkern, und lernen zugleich das Schuhmacher, Schneider und Schreiner Handwerk. Die sämtliche Bediente der Abtheilung stehen unter ihm, welche auch Sommers Zeit das herbeigeschaffte Holtz zerschneiden und aufschlichten müßen. Er ist zugleich Aufseher über die Famulos, schläft bey ihnen, sorgt, daß sie in gewiße ihnen besonders von Lehrmeistern gegebenen Lehrstunden kommen, und repondirt

vor ihre Condulte: Er selbst aber nebst allen diesen Leuten stehet unter dem Ober Aufseher. Alles was in die Küche gehört, hat er anzuschaffen. und dafür zu stehen. Von ihm wird gefordert daß die Speißen gut zugerichtet aufgetragen werden. Er hat auf 2 Knechte Besoldung, und nebst dem sind ihm die sogenanndten Schulenberger oder Condemnirte, wie auch dergleichen Weibes Leute zu unterschiedenen Verrichtungen in der Küche zugegeben.

1 *Haußmeister*. Dieser besorgt alle kleinen Bedürfniße als Lichter, Dinten, Federn, und Papier, sowohl zum Schreiben als Zeichnen, Puder, Pomade pp. darf aber nichts hergeben ohne Quittung vom Intendanten, und schickt seine Rechnung dem Caßirer ein.

1 so genanndter *Haußschneider*, eigentlich Zimmerwärter, dieser schließt alle Abende nach 9 Uhr alle Thüren der Schlafsäle und Vestibulen zu, sieht in den Gängen und Öfen nach, hat das Holz vor die Academie zu empfangen, und sind ihm auch Scheilenberger zur Erhaltung der Sauberkeit beygegeben.

Aufseher sind 13. Diese müßen auf alles worzu sie die Officiers angewießen bey den jungen Leuten genau nachsehen.

Von jeder Abtheilung besorgt einer davon in einem Schlafsal das denen jungen Leuten gehörige Weißzeug, Schuch, Stiefeln, und dergleichen, weil sie solches nicht selbst aufbewahren dürfen. Er hat hierzu ein Zimmer, welches mit Fächern und an solchen bezeichneten Nahmen der Cavaliers oder Eleven versehen ist, worinnen alles was sie nicht täglich brauchen aufgehoben wird. Auch empfängt derselbe von dem Haußmeister, die von Hauß hergegebene Erforderniße an Puder, Federkiehl, Pomade, Schuschmier p. auch das zerrissene repariren zu lassen: Diesertwegen sind die jungen Leute angehalten, so bald ihnen etwas zerreißt, dem Aufseher es sogleich vorzuweisen, denenjenigen, welchen das Hauß alles ohnentgeltlich giebt, wird es von den Handwerks Leuten im Hauß gemacht: Vor die andern so es selbst bezahlen, läßt ers anderswo machen, und übergiebt das Conto der Handwerks Leute dem Capitain der Abtheilung.

§ 14. Täglich hat ein Hauptmann die Inspection, welcher für die gantze Tagordnung zu repondiren hat; Wann die Abtheilungen in die Rangir Säle marchiren, muß er zugegen seyn, und läßt den Oberaufseher die Lern Abtheilungen abrufen. Nach diesen muß er alle Lehrsäle durchgehen, und nachsehen ob die Lehrer alle da sind, als dann dem Intendanten Rapport davon zu geben; dieses befolgt er alle Stunden. Geht ein Lehrer noch ab, so hat er gleich nach ihm zu schicken, zu welchen Ende schon Famuli bereit sind, und meldet es so gleich. Er avertirt die Lehrer, wenns zeit ist aus der Lection zu gehen. Abends nach 9 Uhr sieht er im gantzen Hauß wegen der Ordnung und denen 2 Wachthabenden Bedienten nach. Morgens nach der Suppen, führt er diejenigen Leute, welche mediciniren oder sich klagen, ins Krankenzimmer zum medicus und Chirurgus: Er muß allezeit beym Essen der Kranken zugegen seyn, und wird bey dem Mittag Essen von dem ihm folgenden abgelößt.

§ 15. 7 Officiers haben ihren bestimmten Dienst bey denen Abtheilungen, und den besondern, welcher nach 7 Nummern eingetheilt ist, laut Beilage Nr. 4. Jeder versieht die Woche hindurch von Stund zu Stund, die ihm unter sothaner Nummer angewiesene Verrichtungen, und zu Ende der Wochen, verwechseln diese 1. Officiers ihre Nummern unter einander. Durch dieses wird jeder in Standt gesetzt, das gantze Jahr durch zu sehen, was er zu verrichten hat, und was für Erholungsstunden ihm freybleiben.

§ 16. Da dort, wo bey einer Abtheilung auf diese oder jene Wissenschaft praeparirt oder repetirt wird, und bey den Künstlern und musicis außer der Lection, die Officiers zugegen sind, so hat jeder darauf zu sehen, daß die jungen Leute in der Ordnung bleiben, und ihre Obliegenheit verrichten.

§ 17. Wird ein Officier krank, so muß der, so frey wäre, seine Stunden versehen. Auch wo ein Professor krank wird, hat ein anderer aus einem andern Fach seine Stunden zu lehren.

§ 18. Gleich Abends werden in Schlafsälen die Nacht Lampen angezündet, und die Laternen in Communications Gängen. In einem jeden Saal sind 3 Nachtlichter, welche des Dampfes wegen außerhalb den Fenstern angemacht sind, und die gantze Nacht brennen müßen. Oben, in der Mitte, und gantz unten, wird auch ein Licht angezunden, bey welchem sich die jungen Leute ausziehen und anlegen sollten, doch läßt man denen, so vorsichtig damit umgehen, Lichter zu, vor sich auf ihren Tisch zu stellen.

§ 19. Wenn des Morgens die jungen Leute aus dem Schlafsaal weg sind, werden gleich die Fenster aufgemacht, und Winterszeit biß 10 Uhr aufgelassen, der Bediente kehrt sogleich aus und wischt den Staub überall ab; dieses geschieht auch jedesmahl wann die Lectionen zu Ende sind in Lehrsälen und in Gängen, in welchen auch gleich geraucheri wird.

§ 20. Jeder Cavalier und Elev hat sein eigenes Bett, 1 Stuhl, 1 Tisch mit 2 Schubladen und 2 Neben Kästchen, die Chevaliers haben in ihren Schlafzimmern gantz sauber gemachte Schreib Kasten, hierzu hat er eine schriftliche Anweisung, wo er jedes Stück seiner Equipage hinlegen soll. Das Bett bestehet in einem Strohsack, einer Matratze und 1 Kopfküßen, welches letztere sich alle selbst anschaffen müßen. Zum Zudecken haben die Eleven einen wollenen Deppich, die Cavaliers aber eine abgenähte Couvert Decke.

§ 21. Sobald ein junger Mensch in die Academie aufgenommen ist, muß solcher zu dem Medicum und Chirurgum der Academie geführet werden, und daselbst visitiret werden, ob er ohne Gebrechen und vollkommen gesund sey, alsdann wird er von einigen Professoren geprüft und nach seinen Talenten und Fähigkeiten in eine von den Lehr Abtheilungen gesetzt; Unter 7 Jahren, und von Übelgebauten, wird schwerlich einer aufgenommen.

§ 22. Für jedweden Cavalier und Eleven wird taglich (ohne das Extra Eßen, welches Mitags und Abends in Obst oder Wiltpret, Brey und dergleichen bestehet und der Hofoeconomie besonders verrechnet wird) 8 kr. gerechnet; dafür bekommt er Morgends eine Wasser Suppen; zu Mittag Suppe, Gemüß und Fleisch, aber nicht alle Tage Rindfleisch, und ein Stück Brod; Nachmittags wieder ein Stück Brod: Abends eine Wasser Suppen und Brod. Sommerszeit bestehet das Extra Eßen öfters in Sallat und Eyern, saurer Milch, und Winterszeit in etwas gebackenes.

38 Kleine Eleven von der 3ten und ebensoviel von der 4ten Abtheilung, bekommen nur die Woche zweymahl des Mittags, niemalen aber des Abends Extra Eßen, außer wann große Parade ist, und die Examina sind, wo sie es Mittags und Abends bekommen; auch Sommerszeit wann gebadet wird.

In allem wird so pünktlich auf die Ordnung gesehen, daß auch an der Tafel einer wie der andere sein Löffel, Meßer oder Gabel p. legen muß.

§ 23. Wenn es anfängt warm zu werden, bekommt zu Mittag alles Wein, welches ohngefähr auf jeden ¼tel Seidel beträgt; sonsten aber nur sämtliche Cavaliers und die 1te und 2te Abtheilung der Eleven. Sodann auch die Dänzer das ganze Jahr hindurch.

§ 24. Denen Kranken und Reconvalescirten wird besonders nach ihren Umständen, und wie es der Medicus erlaubt gekocht.

§ 25. Sommerszeit wird alle Morgen um 5 Uhr von einem Aufseher geweckt, Winterszeit aber um 6 Uhr. Nach dem Aufstehen muß jeder sein Bett sehr gut, und so wie es ihm gewiesen worden, zu rechte machen, sich selbsten frisiren, oder durch andere, sich waschen, seine Sachen alle nach der Vorschrift wieder gut rangieren, wozu er biß nach 6 Uhr Zeit hat. Alles müßen sich die Zöglinge selbsten, sogar die Schuch und Stieflen in der Kammer des Saals putzen. Alsdann wird ¼tel auf 7 Uhr rangirt, und in die rangir Säle marchirt.

§ 26. Wenn einer von den Cavaliers, oder Eleven Arzney nimmt oder reconvalescirt, muß er sich selbst bey dem Herzog oder dem Intendanten melden. Ist einer in Abwesenheit des Herzogs krank gewesen, es sey so lang es wolle, muß er sich melden.

§ 27. Alle Früh Jahr werden sämtliche junge Leute, einer nach dem andern vom Medico und Leib Chirurgo am ganzen Körper visitirt, und diejenigen, so Curen nöthig haben, aufgeschrieben. Da sie denn biß in Sommer die ihnen dienliche Curen Parthienweiß brauchen.

§ 28. Der Medicus und Leib Chirurgus geht zu allen Kranken wenigstens 3 Mahl des Tages, und giebt täglich zweymal Rapport.

§ 29. Im Sommer wird alle Wochen zweymal gebadet, und nach diesem ¼tel Stunde ins Bett gelegt alsdann Spazieren gegangen. Bey dem täglichen Spatziren gehen benennt der Herzog oder der Intendant bey ieder Abtheilung einen Eleven, der mit einer Schar beyläuffig von 25 geht und dafür zu repondiren hat, doch gehen Ober Officiers und Aufsehers dem kleinen Schwarm nach; die jungen Leute können fremdes mit einander beym Spatzieren gehen reden. Jetzt wird, damit sie Winters und Sommerszeit sich baden und schwimmen lernen ein Badhauß und 2 Weiher gemacht. Offters werden die Cavaliers und Eleves nach dem Abend Eßen im Sommer spatziren geführt: Auch wird ihnen erlaubet eine halbe Stunde im Hof mit dem Ball zu spielen.

§ 30. Wöchentlich werden 2 Mahl die Füße gewaschen des Abends. Die Officiers visitieren jeden besonders, ob sie gut gewaschen und die Nägel beschnitten sind.

§ 31. Keiner darf, unter was für Vorwandt es auch seye, im Saal länger aufbleiben, wenn sich die andern niedergelegt haben. Ebenso darf auch keiner früher als er geweckt wird aufstehen.

§ 32. Abends bey dem Ausziehen stellt jeder seinen Stuhl in die Mitte, vor den Tisch legt er

erstlich den Rock und Camisol hernach die Beinkleider, und das Tag Hembd darauf, sodann das Zopfband, die Stiefnen oder Schuch stellt er unter das Gitter bey seinem Bett. Die Strümpf hängt er zu den Füßen des Bettes, einen zur rechten den andern linker Hand der Säule; ziehet er sich des Morgens an, so hat er gleich wieder zu reinigen, und den Rock und Überrock zu den Füßen seines Bettes zu legen.

§ 33. Jeder täglich bringt sein Besteck mit in Speise Sal im Sack und muß solches nach dem Eßen gleich wieder in Wasser und mit der Serviett abwischen. Man trachtet schon dahin daß jeder Zögling sein eigen Besteck auch von Silber anschafft.

§ 34. Es sind besondere Weibsleute im Hauß, welche die Reinigung der Köpfe zu besorgen haben, dabey hat ein Aufseher die Inspection: Ihm werden alle diejenigen so es nöthig haben, angegeben, worüber er ein Verzeichniß führt, und sie Partheien weiß aus den Lectionen zum Reinigen abholt.

§ 35. Jeder Cavalier oder Eleve muß seine Stunden Eintheilung allezeit bey sich haben und auf Verlangen vorweißen.

§ 36. Mittags halb 12 Uhr wird zum Essen marchirt, und ⁵/₄tel auf 2 Uhr wieder in die Lections Abtheilung, wo sie biß 6 Uhr bleiben.

§ 37. Sonntags wird um 6 Uhr aufgestanden, um 8 Uhr ist die Suppe, und um 10 Uhr Kirche. Nachmittags um 3 Uhr Kinder Lehre, und von 4 biß halb 7 Uhr müßen sie sich mit etwas nützlichem im Saal beschäfftigen.

Von 2 biß 3 Uhr können Eltern und Anverwandte auf den Saal kommen, und sie besuchen: diese Leute aber werden von dem Aufseher der Abtheilung aufgeschrieben, und die Meldung dem Ober Aufseher gegeben, der alle in eine Consignation bringt, und dem Intendanten übergiebt. Dieser schickt sie an den Herzog. Außer dem darf keiner von den erstren Chargen ohne Erlaubniß des Herzogs hinein gelassen werden.

§ 38. Der von seinen Eltern oder sonst jemandem etwas geschenckt bekomt, muß es gleich seinem Officier vorweisen, es sey so gering es wolle, er darf kein Geld unter Händen behalten, sondern dem Officier übergeben, von dem er hernach bekommt, was er gut befindet, worüber jeder Zögling selbst eine Rechnung führen muß.

§ 39. In Anwesenheit des Herzogs hat allezeit 1 Cavalier und 1 Elev die Ordonanz bey ihm, ihre Verrichtung ist ihm nach zu gehen, diese aber müßen in 4 Monaten keine Strafe oder Billet bekommen haben. Ein Billet bestehet darinnen, daß dem Zöglinge, wenn er in Lehr Stunden oder sonsten nicht seine Schuldigkeit bezeigt, von Lehrer oder Officier seinen Fehler auf einen Zettel geschrieben und gegeben wird.

§ 40. In dem Rangir Saale wird von dem Herzog oder dem Intendanten genau nach allem gesehen, und wenn ein Zögling ein Billet hat, muß er solches dem Herzog vorweisen; der Herzog dictirt alsdann die Strafe; in deßen Abwesenheit aber wird das Billet dem Intendanten vorgewießen, der jedoch keine Strafe bestimt, sondern es zurueckgiebt, bis der Herzog zugegen ist, wo der zu bestrafende es alsdann vorweisen muß, und die Bestimmung seiner Strafe erhält. Der ein Billet hat, darf ein Monath lang zu keiner Lustbarkeit, und stehet biß er abgestrafft worden, beym Rangiren allein, beim Spatzierengehen geht er abgesondert nach. Und wann der Herzog in der Academie soupirt, da von jeder Abtheilung 2 auch 3 Zöglinge an einem nah bey des Herzogs Tafel stehenden Tisch gespeiset werden, darf ein solcher 2 Monath lang nicht dabey eßen, wenn er auch abgestrafft worden ist.

§ 41. Alle Monathe votiren die Zöglinge selbst, welcher von ihnen das Distinctions Band tragen darf, derjenige aber, der ein Billet gehabt hat, ist vom votiren ausgeschlossen. Wenn er sein Billet dem Herzog vorweist, und ihm die Strafe dictirt ist, giebt der Herzog das Billet einem seiner Cameraden, der ihm solches vorn zwischen die Camisol Knöpfe steckt, und so muß er es den ganzen Tag tragen.

Ist einer in seiner Conduite oder Lernen liederlich, hauptsächlich aber noch sehr jung, wird ihm ein Verzeichniß gegeben, in diesem sind alle Stunden des Tages bemerket, worinn von jedem Officier oder Lehrer bemerket wird, wie er sich verhalten hat, und es allemal beym Rangiren vorweisen: Bekommt er nur mittelmäßig; so wird er davor angesehen, und wäre es sehr mittelmäßig, bekommt er ein Billet, daß erste Billet ziehet einen moralischen Verweiß nach sich, hernach ist Vermahnen und Strafen fast eins.

§ 42. Die Strafen sind vor kleine Fehler das Cariren, das ist beym Nacht Eßen stehend zusehen vor den 27 jährigen Zögling wie vor den 7 jährigen: bey größeren Verbrechen bekommen die kleinen die Ruthe, die größern aber zu 15 und 20 Prügel, auch sind schon 50 mit dem Stock gegeben worden, die Bestraften läßt man auch durch ihre Cameraden aushöhnen.

§ 43. Die die schlechtesten so wohl moralisch als Physisch zu rechnen sind, und sich nicht bald beßern, besonders wenn es Unterthanen oder

Reversirte sind, werden gerad aus dem Hauß gestoßen. Dergleichen sind seit der Errichtung 700 herrausgekommen, der größte Theil der Zöglinge, auch selbst manche Ausländer sind reversirt Niemand als dem Herzog zu dienen.

§ 44. Der Intendant dictiret keine Strafe, ausgenommen wo einer dadurch zum Geständniß müße gebracht werden, und wo die Umstände wegen den Folgen schläunige Strafe erfordern. Kein Officier oder Aufseher hinngegen darf einen jungen Menschen strafen, eben aber auch so wenig einen Fehler von demselben verschweigen. Wenn er aber durch besondere Umstände von Zorn überwältigt, einem mit der Hand oder sonst einen Schlag gäbe, muß er es nebst den Umständen melden, wo alsdann der junge Mensch noch ein Billet bekomt, und gestrafft wird.

§ 45. Die Lehr Stunden Eintheilung wird alle Jahr von neuem gemacht, dieser Jahr warn solche nach der Beylage Nr. 2. Geschriebene Plans sind nicht 3 Zeilen in der Academie, der Plan ist des Herzogs Wille. Alle Jahre werden neue Wissenschaften tradirt und Änderungen gemacht, weil manche Zöglinge ihren Cursum zu ihrer Bestimmung vollendet, und man sie nicht aus der Academie laßen will, sondern noch weiter zu führen sucht. Ebenso sollen auch jetzt für Juristen und Theologen die orientalischen Sprachen dociret werden, indem nach des Herzogs Willen alles wie auf Universitaeten gelehret werden soll.

§ 46. Die Cavaliers und Eleves werden gleich bey ihrer Aufnahme gefragt, worzu sie Lust haben, und sich dereinsten bestimmen wollen, herrnach wird auf jeden Acht gegeben, ob er die Talente dazu besitzt, und ob er vermög den Fortgang seines Lernens dazu anwendbar sey. Diese Frage wird alle Jahr an ihn wiederholt, ob er bey dem gewählten metier beharret. Schickt er sich dazu, so wird er von der 11ten biß in jene Lehr Abtheilungen fortgeführt, die seiner Bestimmung gemäß sind, vermöge Beylage sub Nr. 1. Dabey werden die jungen Leute so eingetheilt, daß so zu sagen dieselbe nach der Verschwisterung der Wissenschafften zusammen gesellet werden, zum Beyspiel Mahler Architekten und Musici beysammen.

§ 47. Daß die jungen Leute aber in der 6ten Abtheilung, bey ihrer Bestimmung nicht die Oblique freye Wahl haben, ist daraus abzuleiten, weil kein Catholic, der reversirt ist, zu einer andern geführt wird, die er nicht nach den Würtenbergischen Landes Gesetzen begleiten kann, daher die Catholischen meistens zu den Künsten applicirt werden.

§ 48. Biß zu der 6ten Lehr Abtheilung werden die jungen Leute alle Monath locirt vermöge ihren Lernen, daß nehmlich Fähigkeit mit Geschicklichkeit zusammengesetzt, und solcher wegen da bey dieser Location bey den Knaben auf die meisten Fähigkeiten gesehen wird, und ob sie schon ins abgesonderte bey keiner Abtheilung schlechter gehalten werden, wird doch einer vor den andern als distinct angesehen, und wann zum Beyspiel einer aus der 3ten in die 4te übergesetzet wird, so ist das gleichsam ein Avancement. Bey der Location empfängt derjenige, so Locum primum erhält, ein Band von rothen und gelben Streifen, welches ein Symbol ist zur Distinction, so er hernach wie ein epaulet auf der Achsel trägt.

§ 49. Die Location hat nur von der 11ten biß zur 6ten Abtheilung statt, denn in der 12ten Abtheilung sind nur die gar kleinen Zöglinge, die noch im Lesen unterrichtet werden, und von der 5ten biß 11te Location ist keine mehr.

§ 50. An dem Stifftungs Tag der Academie werden den Zöglingen, welchen in den Examen durch die Mehrheit der Stimmen ein Preiß zuerkand worden, die Preiße ausgetheilt. Ein Preiß ist vor die Chevaliers, des andere vor die Eleves. In einigen und gerade in den niedrigen Abtheilungen sind deren 4 nehmlich 2 Preise vor die Cavaliers und 2 vor die Eleves.

Wenn 2 Zöglinge über Erhaltung des Preißes gleiche Stimmen haben, wird solches durch das Würfelspiel entschieden. Wenn keiner, wie es beym Reuten geschehen ist, was man sagen kann gut wäre, so erhält dennoch der weniger schlechte den Preiß.

Die Preiße bestehen in einer silbernen Medaille mit einem Embleme so sich auf die Wissenschafften der Eleves beziehet.

Ferner in einer silbernen und verguldeten Medaille für die Cavaliers nebst einem Decret aus der Kantzley. Sodann auch in dem Chevaliers Kreutz für die, so 4 Preiße das nehmliche Jahr in höhern Wissenschafften erhalten haben: Und in dem Commandeur Kreutz, welches anstatt aufn Rock, um den Hals getragen wird, so dem bestimt ist, der den 8ten Preiß in hohen Wissenschafften sich das Jahr erworben hat; solches hat bißher ein einziger Cavalier nahmens Normann aus Pommern, der durch seine guten Eigenschafften sich des Herzogs Gnade erworben, erhalten. Der Preiß wegen der Conduite führet aber keinen von jüngern Leuten zum Chevaliers Kreutz; so ist ein gewisser Schwedler, der noch kein einzig Billet bekommen hat, obschon derselbe 7 Jahr in der Academie ist, und 3 Jahr den Conduite

Preiß erhielte, doch nicht zum Chevalier Kreutz gelanget. Diese Orden sind nur der Academie anhängig. Ihre Vorzüge bestehen darinnen, daß sie mehr in Ehren gehalten werden, und die Chevaliers speißen in der Academie an einem besondern Tisch. Sonst sind sie aber den andern gleich gehalten.

§ 51. Die Musici bekommen auch Preiße; die blasende Instrumente concurriren zusammen und die Saiten Instrumente auch, doch da mehrere Preiße sind, fallen sie auf jedes blasendes Instrument besonders aus.

§ 52. Von 1ten März biß Ende September werden Schuch und leinene Strümpfe getragen, mit Anfang Octobris hingegen legen sie die Stiefeln und wollene Strümpfe an.

§ 53. Derjenige Zögling, so alles vom Academie Hauß erhält, bekomt alle Jahr ein Tag Hembd mit Manachetten, 1 Nacht Hembd, 1 paar wollene Strümpfe und weiße leinene, 1 paar Schuch, und alle 3 Jahr 1 paar Stiefeln.

Die Anzahl derer, so alles vom Hauße bekommen, ist niemals bestimmt, doch sind es immer die mehresten. Es wird aber wo möglich allezeit dahin getrachtet, daß in dem Fall, wo es die Vermögens Umstände der Eltern nicht gestatten, sie doch wenigstens Kleinigkeiten selbsten bestreiten müßen, und sollten es nur 1 paar Stiefeln oder das Zeichnen Papier seyn. Die Montirungs Stücke, so den größern zu klein werden, es sey was es wolle, wird denen kleinern gegeben, und immer getauscht.

§ 54. Ohne die Stücke so der Aufseher von der Abtheilung bey Handen hat, ist von einem jeden bey dem Capitain d'armes eine gantz neue Uniform samt allem Zugehör, 3 Hemde und Manschetten, eben so viel paar Strümpfe, ein Hals Bindel und ein Zopfband.

Die Änzüge sind in 1ten 2ten und 3ten Parade-Anzug, eingetheilt; So wie vom Intendanten die Parade befohlen wird, wird die neue Uniform, ein Hembd, Schuschnalle nebst übrigen Stücken vom Capitain d'armes an die Abtheilung gegeben; sobald die Stücke aber wieder ausgezogen werden, nimmt er sie wieder in Verwahrung, und besorgt auch das Waschen der Hembder.

§ 55. Jeder Cavalier oder Elev muß wenigstens 8 Hembder mit Manschetten, 3 Schlaf Hembder, 6 par leinene und 3 pr wollene Strümpfe, 2 pr Schuch 1 pr Stiefeln, 2 Garnitur zinnerne Schnallen, und von jetzt an 3 Uniform und 1 Überrock haben, weilen allein der Capitain d'armes 3 Hembder, 2 Uniforms, Hosen und was noch dazu gehört, in seiner Verwahrung haben soll, welches er nicht anders als auf Befehl des Intendanten zum Parade Anzug herzugeben hat.

§ 56. Keiner von den zur music geordneten darf sich unterstehen, von den vorhandenen Music Stücken etwas abzuschreiben, und es zu geben Jemandem auch nicht dem Intendanten, dieses geht auch die Musicmeister an.

§ 57. Zum Waschen hat die Academie 3 unterschiedene Entrepreneurs. Einer wäscht die Parade Hembder, Tisch Tücher, Vorhänge und dergleichen. Dieses besorgt der Capitain d'armes. Ein anderer hat die Tag Hembder, Nachthembde Schlafhauben Strümpfe und dergleichen; dieses besorgt der Aufseher der Abtheilung.

Es haben aber alle nur diejenigen freye Wäsche, die ohne dieß alles vom Hauße bekommen, die andern müßen anderwärts waschen laßen und es bezahlen.

Ein Dritter hat das was zum Bett gehöret, welches durchgängig frey gewaschen und vom Capitain d'armes besorgt wird.

§ 58. Alle 6 Wochen werden die Betten frisch überzogen und alle Viertel Jahre frisches Stroh in die Strohsäcke hergegeben.

§ 59. Die Eleven oder Cavaliers, so gegen Bezahlung aufgenommnn und Pensionisten genannt werden, zahlen ordinaire folgendermaßen,

Ein Knab von 7 biß 8 Jahren .	150 fl.
Einer von 8 biß 9	200 —
Einer von 9 biß 10	250 —
Einer von 10 biß 11 Jahren . .	300 —
Einer von 11 biß 12	350 —
Einer von 12 biß 13	400 —
Einer von 13 biß 14	450 —
Einer 14 biß 15	500 —

Und so zahlt er in den folgenden Jahren so er in der Academie bleibt jährlich 500 fl.

Jedoch nehmen sie von den Fremden, wo sie es haben können, auch 6 biß 700 fl. und mehr alljährlich.

§ 60. Das gantze Essen sambt den Extra Speisen beträgt in der Academie 22000 fl.

An Holz wird jährlich gebraucht samt der Küche und allen Öfen der Officiers und des Intendanten 1300 Meß. Vor Reparatur der Gebäude ist ausgesetzt, welches aber nicht hinlänglich ist 500 fl.

Ein Aufseher, welcher als Sergeant bey einem Regiment stehet, hat vom Regiment aus seine Löhnung und von der Academie täglich Zulage 24 xr. wovon ihm 8 xr. vor das Eßen angerechnet werden, alle Aufseher sind bey den Regimentern als Sergeanten eingetheilt. Alle Bediente sind als Gemeine bey den Regimentern geführt, und haben

von der Academie monathlich 6 fl. Zulage, wovon das Eßen abgerechnet wird.

Der Ober Aufseher hat jährlich Zulage . . . . 360 fl.
Der Erste Capitaine hat monathlich Zulage . . . . 25 fl.
Die andern 5 Capitains haben monathlich . . . . 20 fl.
Die 8 Lieutenants jeder monathlich Zulage . . . . 13 fl.

Die Staats Uniform und was dazu gehört giebt der Herzog.

Der Officier hat frey Quartier, Holz und Licht zu genießen.

Der Controllor von der Küche ausgenommen, sonst stehen alle übrige, der Capitain d'armes, Aufseher Feldscher und Haußmeister bey den Regimentern, haben von dorther ihre Gage, und von der Academie Zulage.

Die Verheyratheten haben noch für ihre Familien Quartiergeld jährlich . . . . 75 fl.

Die Besoldung der Lehrer bestehen in Folgenden

2 Lehrer in der lateinischen und griechischen Sprache . . . . 350 fl.
Von den Professoren in den andern Sprachen und Antiquitaeten hat jeder jährlich . 500 fl.
Der Professor Philosophiae . . 600 fl.
Der Professor Historiae . . . . 600 fl.
» Mathematic und Physic . . . . 600 fl.
3 Professores Juris, wovon einer . 700 fl.
der 2te . . . . 600 fl.
der 3te . . . . 500 fl.
Besoldung hat.

Der Professor medicinae hat . . 700 fl. und hat als Hofmedicus extra Besoldung.

Alle übrige vorher benanndte haben keine Nebendienste, sondern sind Leute, die zu Tübingen ihre Studia absolviret haben, und Expectanten auf Dienste sind.

In der Religion giebt der Professor Ciesh und Muller Unterricht, wovor ein jeder mit 150 fl. von der Academie bezahlt wird, hinngegen sind sie auch bei dem Stutgardischen Gymnasio angestellt, wo jeder jährlich 500 fl. Besoldung inclusive Deputat hat.

Der Mahler Guiball hat gegen 2000 fl., wobey er aber die Bau Aufsicht auch besorgt, und alle Künstler und Werkmeister stehen unter ihm.

Professor Uriot hat 1700 fl.

Der Hofrath Stahl hat wegen Jagd und Forstwissenschaften von der Academie 500 fl. daneben sitzt er aber bey der Landes Deputation in Müntz und Berechnung Sachen, wovon er auch besoldet wird.

Franz Graf Kinsky
Gen Feld Wachtm.

Zu Schillers »Demetrius«.

Von *Stefan Hock.*

Die Goethe-Gesellschaft in Weimar hat ihren Mitgliedern anläßlich der Schillerfeier unter anderen Festgaben den Monolog der Marfa (II, 1) — der Tradition nach die Frucht von Schillers letztem Arbeitstag — in getreuer Nachbildung der Handschrift überreicht [1]). Ein halber Foliobogen, auf der einen Seite folgende Verse enthaltend [2]):

(I) *Es ist mein Sohn, ich will nicht daran zweifeln.*
Die wilden Stämme selbst der freien Wüste
Bewaffnen sich für ihn, der stolze Pohle
Der Palatinus wagt die edle Tochter
An seiner guten Sache reines Gold,
Und ich allein verwärf ihn, seine Mutter?
Und mich allein bewegte nicht der Strom Odem
Der muthbegeistert alle Herzen hebt,
Und in Erschüttrung bringt die ganze Erde?
Er ist mein Sohn, ich glaub an ihn, ich wills,
Jch faße mit lebendigem Vertrauen
Die Rettung an, die mir der Himmel sendet!

(II) Er kommt, er zieht mit Heereskraft heran,
Mich zu befreien, meine Schmach zu rächen!
Hört seine Trommeln, seine Kriegstrompeten!
[eingeschoben] O hört ihr Völker eures Königs Ruf.
Jhr Völker [3]) Kommt alle, komt von Morgen und Mittag
Aus euren Steppen, euren ewgen Wäldern
In allen Zungen, allen Trachten kommt,
Zäumet das Roß, das Rennthier, das Kameel,
Wie Meereswogen strömet zahllos her,
Und dränget euch zu eures Königs Fahnen!
[eingeschoben:] Wie Flocken Schnees die der Arktur ergießet.
O warum bin ich hier beschränkt, gebunden,
Machtlos mit dem unendlichen Gefühl!

[1]) Schriften der Goethe-Gesellschaft. Bd. XX.

[2]) Zählung der Verse nach Kettner, Schriften der Goethe-Gesellschaft. Bd. IX. Die *kursiv* gedruckten Abschnitte entsprechen unserem Faksimile (unten S. 42 u. 43).

[3]) Schwabacher: von Schiller gestrichen.

Du ewge Sonne die den Erdenball
Umkreißt, sei du die Botin meiner Wünsche;
Du allverbreitet ungehemmte Luft
Die schnell die weitste Wanderung vollendet,
O trag ihm meine glühnde Sehnsucht zu!
(III) *Ich habe nichts als mein Gebet, mein Flehn,*
Das schöpf ich flammend (über *glühend*) *aus der tiefen Brust,*
Das send ich gläubig in des Himmels Höhen,
Der Mutter Thränen und der Mutter Segen und wie gewaffnete
Heerschaaren send ichs mächtig dir entgegen!

Diese Fassung (C) ist die letzte, die uns von Schillers Hand erhalten ist. Wendet man das Blatt, so liest man die Verse des ersten Abschnittes (I) in skizzenhafter Form (A), der Dichter tastet gleichsam nach Ausdruck und metrischer Gliederung; dieses Monologfragment schließt an die vorausgehende Szene (Marfa, Hiob) unmittelbar an, der Rest der Seite ist leer. Ein zweites, am oberen Rande beschnittenes Blatt (B) im Weimarer Archiv enthält bloß Abschnitt II; die Rückseite ist leer[1].

Die Wiener Schiller-Ausstellung hat aus dem Besitz der Herren Philipp und Julius Wertheimer ein Blatt zutage gefördert, das am unteren Rande beschnitten ist und die Abschnitte I und III enthält. Daß es zu B gehört und die gesuchte Ergänzung des Weimarer Blattes darstellt, ergibt sich aus folgenden Argumenten:

1. Es wurde von Schillers Sohn Ernst am 25. Mai 1837 dem Herrn Ferdinand Wertheimer geschenkt. (Vgl. unten S. 44 das Faksimile des Schenkungsblattes.)

2. Die Breite des Blattes beträgt 21 cm, das Weimarer Blatt ist ebenso breit. Am Schnittrande ist der Rest eines Wasserzeichens sichtbar, ein nach unten offener Kreisbogen und in diesem schräg aufsteigend das Ende eines gezackten Balkens: der oberste Teil des sächsischen Wappens, das, nebst den Buchstaben JGH, das Wasserzeichen des Weimarer Blattes bildet.

3. Das Blatt enthält auf der Vorderseite den Abschnitt I; fügt man das Weimarer Blatt an (Abschnitt II), so gibt es eine richtige Folge; auf der Rückseite oben schließt sich dann Abschnitt III lückenlos an.

4. Das Weimarer Blatt bietet uns die Fassung B; sie ist älter als C, jünger als A, wo II und III noch fehlen. Das Wiener Blatt zeigt im Abschnitt III eine ganze Reihe von Versuchen; es ist offenbar die erste Niederschrift, aus der III C hervorgegangen ist. Daß Abschnitt I auf unserem Blatte zwischen A und C in der Mitte steht, ergibt sich aus der folgenden Nebeneinanderstellung, zu der die oben abgedruckte Fassung C zu vergleichen ist:

A (nur im Auszug).

Es ist mein Sohn. Ich will nicht daran zweifeln
Die fremden Völker waffnen sich für ihn,
Der Fremdling (darüber: stolze Pohle) selbst der stolze Pohle, waffnet (darüber: glaubt an ihn),
Von Sendomir wagt
Wagt seine edle Tochter an
An die Gerechtigkeit seiner Sache und i c h sollt ihn
Verwerfen, seine Mutter — Ich allein
D nicht theilen,
D alle Herzen schwindelnd faßt
Er ist Mein Sohn! Ich glaub an ihn. Ich wills!
Ich faße mit lebendigem Vertraun
Die Rettung an, die mir der Himel sendet.

B (erstes Stadium).

Es ist mein Sohn. Ich will nicht daran zweifeln.
Die fremden Völker waffnen sich für ihn.
Der stolze Fürst, der Palatinus selbst
Von Sendomir wagt seine edle Tochter
Wagt seine edle Tochter
Der Palatinus wagt
Die edle Tochter an sein gutes Recht,
Und ich allein verwärf ihn, seine Mutter? Ich allein
Verwärf ihn, seine Mutter? Mich allein
Mich rührte nicht der allgemein
Er ist mein Sohn, ich glaub an ihn, ich wills,
Ich faße mit lebendigem Vertrauen
Die Rettung an, die mir der Himmel sendet.

B (letztes Stadium)[1].

Es ist mein Sohn. Ich will nicht daran zweifeln.
Die wilden Völker waffnen sich für ihn,
Der Fremdling glaubt an ihn, der stolze Pohle
Der Palatinus wagt die edle Tochter
An seiner guten Sache reines Gold. —
Und ich allein verwärf ihn, seine Mutter?
Mich rührte nicht der allgemein
Das sich durch alle Herzen strömend wälzt?
Er ist mein Sohn, ich glaub an ihn, ich wills,
Ich faße mit lebendigem Vertrauen
Die Rettung an, die mir der Himmel sendet.

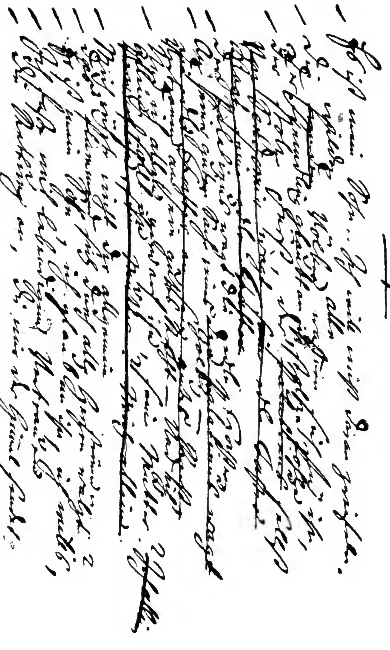
Gegen meine Annahme sprechen nur zwei Umstände, die sich aber wechselseitig erhellen:

1. Auf dem Weimarer Blatte ist am oberen Rande der Rest eines Buchstabens sichtbar. Nun ist freilich von dem H unserer letzten Zeile (I) die eine Schlinge, die nach unten zu, ein wenig offen (auf unserem Faksimile wird es nicht deutlich), ich glaube aber nicht, daß auf dem Ergänzungsblatt mehr als ein Pünktchen davon zu sehen wäre.

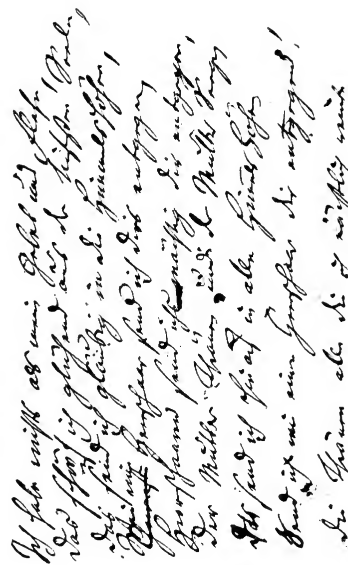
2. Unser Fragment ist etwas über 15 cm, das Weimarer 19 cm hoch, in Summa etwas über 34 cm. Das scheint mir um etwa 4 cm zu wenig zu sein, aber gerade das gibt die Lösung. Vom

[1] Das Weimarer Faksimile läßt, um Raum zu sparen, II B unmittelbar auf I A folgen und erschwert dadurch die Orientierung.

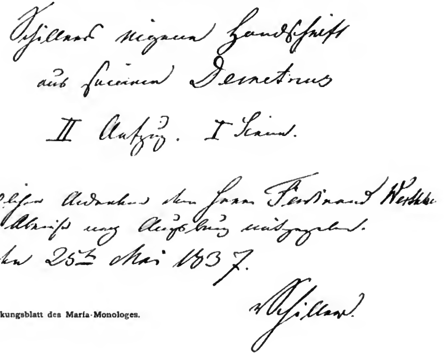
[1] In der Handschrift durch Striche an der Seite bezeichnet.



Monolog der Marfa (»Demetrius«). Vorderseite des Blattes (Abschnitt I).



Monolog der Marfa (›Demetrius‹). Rückseite des Blattes (Abschnitt III).


Schillers eigene Handschrift
aus seinem Demetrius
II Aufzug. I Scene.

Zum freundlichen Andenken dem Herrn Ferdinand [illegible]
bei seiner Abreise nach Augsburg mitgegeben.
Cöln den 25 Mai 1837.

v Schiller.

Schenkungsblatt des Maria-Monologes.

Abschnitt II enthält das Weimarer Blatt die erste Niederschrift. Nichts wahrscheinlicher, als daß der fehlende Streifen von 3—4 Zeilen durch Versuche zu II ausgefüllt war und, wie unser Blatt, von Ernst von Schiller abgetrennt und verschenkt wurde. Solch schmaler Handschriftenstreifen sind gar viele in Privatbesitz. Damit würde ein größerer Buchstabenrest auf dem Weimarer Blatt seine Erklärung finden.

Das Wiener und das Weimarer Blatt gehören also zusammen und bilden die Fassung B des Monologs. Das ist für die Textherstellung nicht ohne Bedeutung. Neben Schillers eigenhändigen Niederschriften gibt es von unserem Monolog noch ein Manuskript von der Hand des Dieners Rudolph. Kettner hat in seiner Demetrius-Ausgabe angenommen, daß Schiller dieses noch selbst redigiert habe, und infolgedessen die Varianten dieser Handschrift (r) in den Text gesetzt. Suphan [1]) ist gegenteiliger Ansicht; C stelle die vom Dichter gewollte Form dar, r benütze Fetzen der älteren Fassungen zur Abrundung und Ergänzung von Lücken; er kann dies nur für I und II, wo ihm A und B ältere Fassungen boten, wahrscheinlich machen. Unser Fragment (III) bietet nun weitere Belege für die Richtigkeit von Suphans Ansicht:

1203: mein Gebet und Flehn B und r. — mein Gebet, mein Flehn C.

1204: aus der tiefsten Seele B und r. — aus der tiefen Brust C.

1206: Wie eine Heerschaar send ich dirs entgegen! B und r. — und wie gewaffnete Heerschaaren send ichs mächtig dir entgegen! C.

1203—1206: Die Versschlüsse Flehn: Seele: Höh(e)n: entgegen B und r. — Höhen: Segen: gewaffnete: entgegen C.

Noch in B haben einzelne dieser Stellen eine weitere Entwickelung erfahren. Wer nicht annehmen will, daß der Dichter die weggefegten Brosamen zusammengelesen und aus ihnen ein schales Ragout gebraut hat, der muß in C die letzte Schillerische Fassung des Monologs erblicken.

[1]) Schriften der Goethe-Gesellschaft, XX, 12 ff.

Schiller in Goethes Tagebüchern

ausgezogen von *Paul Pirker.*

Im folgenden sind jene Stellen aus Goethes Tagebüchern verzeichnet, welche sich auf Schillers Leben und Werke beziehen. Die Arbeit erstreckt sich über die Tagebücher vom Jahre 1775—1805. Ich habe den Text und die Orthographie der Weimarer Ausgabe beibehalten. In eckiger Klammer [ ] stehen meine Anmerkungen, bezw. Ergänzungen. Die Titel Schillerscher Dichtungen sind gesperrt. Die Ortsveränderungen führe ich an, da das Verständnis des kurzgefaßten Textes durch sie erleichtert wird und ein längeres Schweigen Goethes über Schiller sich so erklären läßt.

1796.

Jan. 3. Nach Jena.
4. Abends Schiller.
6. Abends Schiller.
11. Abends Schiller.
14 Abends Schiller. Xenien.
17. Nach Weimar.
Febr. 16. Nach Jena.
18. Fing an zu dietiren an Werthers Reise. Abends Schiller.
19. Abends Schiller.
22. Schiller [erzählt] von seinen Akademischen und ersten Theater Abenthenern.
27. Roman. Schiller.
29. Roman. Schiller über die Albrecht.
März 4. Roman. Abends Schiller.
27. Tischgesellschaft bei mir. Herder, Wieland, Schiller Voigt Jffland.
April 7. Circe Collation bes. die Jenenser und Frauen, die Schauspieler pp
10. Mit Jffland nach Jena.
11. Don Carlos.
20. ging Schiller zurück nach Jena.
21. früh Cellini 2te Sendung an Schiller.
28. Nach Jena.
29. Mittag bey Schiller mit Körner und Graf Geßler.
Mai 1. Bey Schillers mit den Freunden.
8. Mittag Schillers Abends Klubb.
14. Mittag Schiller.
15. Mittag Schiller. Abend Hufeland. Zelters Lieder.
28. Cellini. Mit Schiller Roman[1]) Jdylle.
Juni 15. Vierte Liefer. Cellini. Jdylle pp an Schiller
Juli 4. Cellini. Berg Session. Zweyter Brief von Schiller über das achte Buch.
5. Dritter Brief von Schiller.
16. Mittags bey Hofe. Abend Jena.
17. Mittag Schiller.
18. Abends Schiller.
19. fuhr ich Abends mit Loder nach Weimar.
Aug. 18. Abends Jena.
21. Bey Loder nach Tische Schiller Abends. [Beobachtungen an Raupen angefangen]
Sept. 1. In Weimar.
12. Früh Jdylle. Mittag Schiller[2]) Abends v. Münchhausen.
Okt. 5. Kam ich nach Weimar zurück.

1797.

Jan. 10. Früh gegen 9 Uhr von Leipzig. Abends um 11 Uhr in Weimar.
13. Früh ½8 Uhr nach Jena. Zu Schiller. Hernach zu Schiller, wo sich auch meine Gesellschaft und die Humboldtsche befand. Nachts ½12 Uhr kamen wir wieder nach Weimar.
Febr 1. Vorletzte Sendung Cellini an Schiller.
12. Nach Jena mit H. Geh. R. Voigt.
13. Abends von Jena zurück.
20. Früh ½11 Uhr von Weimar nach Jena. Mittags bey Schiller.
21. Bey Schiller zu Mittage, besonders über die Farbenlehre, und über die Verhältnisse der verschiedenen einfachen und gemischten Farben. Abends Fräul. Imhof bey Schiller.
22. Zu Schiller, der mir den ausführlichen Plan der drey ersten Acte seines Wallensteins erzählte.
23. Mittag zu Schiller.
25. Abends Schiller.
26. Mittags bey Schiller, wo Fr. v. Stein und Frau von Imhof waren, dann Niethammer und Hufeland. Philosophisches Journal erstes Stück dieses Jahres. Viel über diese und andere Gegenstände.
März 5. Früh am sechsten Gesang. Mittag zu Schiller. Auch den Nachmittag daselbst.
8. Abends zu Schiller über die Wirkung des Verstandes und der Natur bey der Handlung der Menschen, besonders derer, die sich für frey erklären.
9. Mittags zu Hause, dann spatzieren, darauf zu Schiller, über dramatische Arbeiten besonders über die Comödien.
10. Mittag bey Schiller. Liebe um Liebe von Wieland.
11. Abends bey Schiller, wo auch Humboldts hinkamen.
12. Zu Schiller. Erzählung früherer Geschichten. Nach Tische Legations Rath Humboldt über Fichtens neue Darstellung der Wissenschaftslehre im philosophischen Journal.
13. Nachmittags Schlegels Griechen und Römer und Klopstocks Grammatische Gespräche. Abends zu Schiller, viel über epische Gegenstände und Vorsätze.
14. Abends zu Schiller, wo Legat. R. v. Humboldt war und Fichtens neue Darstellung der Wissenschaftslehre aus dem philosophischen Journal vorgelesen wurde.
15. Mittag zu Schiller, nachher an Klopstock und Schlegel weitergelesen.
16. Früh am ersten Gesang corrigiert, dann zu Schiller, wo der Legations R. die neue Darstellung der Wissenschaftslehre weiter vorlas. Abends viel mit Schiller über die Tendenz zur Speculation. Auch über die Erfordernisse eines Gedichts Kunst, Natur und Geist.
Fourcroy philosophie chimique pag. 16. en general les corps les plus colorés sunt les meilleurs

[1]) Wilhelm Meister.
[2]) Goethe befand sich in Jena.

conducteurs. la cause de ce Phenomene est inconnue.
17. Zu Schiller, über die Rubriken der einzelnen Gesänge.
18. Früh in Schillers neuem Garten um die Einrichtungen zu überlegen; vorher den ersten und zweyten Gesang noch einmal durchgegangen. Körners Brief, verunglückter Vortrag, sowie auch Vorschlag der Einrichtung. Scherz über die Demüthigung und Anrufung des heil. Philippus Neri.
19. Mittags bey Schiller. Nach Tische [kamen] Leg. R. v. Humboldt und Prof. Niethammer; die Fichtische Theorie ward durchgesprochen.
21. Früh den Schluß des letzten Gesangs. Anfang zur Abschrift der drey letzten Gesänge. Diese Nachmittags bey Schiller vorgelesen.
23. Früh den Äschylus. Sodann spatzieren. Neue Idee zu einem epischen Gedichte. Nachmittag zu Schiller darüber gesprochen.
25. Zu Hause gegessen, dann bey Humboldts die letzte Hälfte des Gedichtes gelesen. Dann zu Schiller über das Gedicht.
27. Die Übersetzung des Agamemnons durchgegangen in Schillers Garten. Dann zu ihm ins Haus, wo er viel über das Gedicht sprach.
28. Nach Tische Vorlesung des Jul. Cäsar von Schlegel bey Humboldts.
29. Mittags zu Schiller, wo Frau von Lengefeld und von Beulwitz waren. Vor Tische waren Friedrich Schlegel und Leg. R. v. Humboldt dagewesen, letzterer wegen des Äschylus.
30. Abends bey Schiller gelesen.
31. zurück nach Weimar.

April 12. Früh die vorletzte Sendung Cellini an Schiller abgeschickt,
27. Bücher, in Ordnung Aristoteles Poetik. Choephoren des Äschylus.
28. Aristoteles Poetic. Homers Odyssee.
29. Früh nach Jena. Abends bey Schiller.
30. Mittags bey Schiller, gegen Abend zurück nach Weimar.

Mai 19. Nachmittag nach Jena. Abends bey Schiller im Garten.
20. Die Flehenden des Äschylus. Abends bey Schiller. Fortsetzung des Gesprächs über des Aristoteles Dichtkunst und die Tragödie überhaupt.
21. gegen Abend Prof. Woltmann, sodann zu Schiller. Vorlesung seines Prologs. Abends viel über Ariost, Milton und s. w.

Notanda.

Petrarchs Testament.

Artige Idee, daß ein Kind einem Schatzgräber eine leuchtende Schale bringt.

Merkwürdige griechische Sprichwörter.

Andreae Schotti Adagia graeca Antverpiae 1612.

22. Früh das Blumenmädchen. Abends bey Schiller, wohin Herr von Gleichen kam. Verschiednes über die Theilung des Wallensteins. Vorlesung des Blumenmädchens.
25. Plinius Natur-Geschichte, dann spatzieren und bey Schiller. Nachmittags Heerens Ideen über den Handel der alten Welt. Abends auf die Triesnitz. Zurückgefahren mit Doctor Schleusner, Reinhard, Gries.

Das Gesetz macht den Menschen
Nicht der Mensch das Gesetz.

Die große Nothwendigkeit erhebt
Die kleine erniedrigt den Menschen.

26. gegen Abend Bergrath v. Humboldt. Dann zu Schiller.
27. Abends bey Schiller. Berechnung mit Cotta, einen Theil des Prologs zum Wallenstein. Son gli spropositi philosophia per tutti.
29. Am letzten Gesange. Ward derselbe abgeschrieben. Gozzi, König der Genien und wahrer Freund. Fuldas Abhandlung über die Reise der Kinder Israel. Abends bei Schiller,
30. Abends bey Schiller, war die Sache mit Schlegel in Bewegung.

Juni 3. Um 6 Uhr spazieren mit Hr. Rath Schlegel. Abends bey Schiller über die neuen Romanzen.
4. Anfang des Vampyrischen Gedichtes. Abends zu Schiller, über den neuen Almanach, besonders die Romanze.
5. Das Ende des Vampyrischen Gedichts. Abends bey Schiller.
6. Das Vampyrische Gedichtes Bajadere abgeschrieben und Schillern Abends gegeben. Über die beiden Sujets, über Don Juan. Von Merck, seinem Character, Bildung und Einfluß.
7. Schluß des epischen Gedichtes. Ram und die Bajadere. Abends Vorlesung bey Schiller.
8. Ideen zu einem Reiseschema. Abends zu Schiller, mit ihm darüber conferirt.
9. Expedition nach Weimar. Indische Romanze Schluß.
10. Den Schlegelschen Aufsatz über Romeo durchgesehen, mit Friedr. Schlegel spazieren, Thibaut vorher. Zu Schiller einen Augenblick. Abends Lord Bristol. Die nationelle, individuelle Einseitigkeit und Pedanterie macht mit den ausgebreiteten Kenntnissen, Weltbekanntschaft und vornehmen Liberalität einen besondern Contrast.
11. Früh Character des Lord Bristol und einiger andern. Zu Schiller, verschiednes über Charactere, seine Taucherromanze, über Comedie.
12. Abends bey Schiller. Verschiedenes über die Reise.
15. Abends zu Schiller, über naive und sentimentale Dichtung, Verwandtschaft und Trennung. Anwendung auf unsere Individuen. Aussicht auf die nächsten Arbeiten.
16. Mittags bey Schiller. Abends nach Weimar.

Juli 11. Kam Abends Hofr. Schiller.
12. Schiller, Hirt, Bötticher zu Mittage
18. Ging Schiller weg.

Aug. 16. Nach Tische Brief an Schiller über Sentimentalität gewisser Beobachtungen. [Von Frankfurt datiert.]
31. Hierauf ein wenig spatzieren und dann in das Schauspiel. Es ward Don Karlos von Schiller gegeben. [In Stattgart.]

Sept. 4. Merkwürdig war mirs, daß das Publikum, wenn es beysammen ist, es mag seyn wie es will, durch sein Schweigen und Beyfall ein richtiges Gefühl verräth. Sowohl im heutigen Stücke als neulich im Karlos, wurden die Schauspieler fast nie, einigemal über das Stück applaudiert. [Stuttgart.] (Fortsetzung folgt.)

Goethe-Bibliographie 1905.

Bearbeitet von *Arthur L. Jellinek.*

XII.*) (bis April 1905.)

Allgemeines.

Bölsche, W., Goethe im zwanzigsten Jahrhundert. 5. verm. Auflage. Berlin, Wunder. 1905. 8°. 75 S. 1.20 M.

Dörwald, Der Sturm und Drang. (Zur Behandlung Goethes und Schillers im deutschen Unterricht.) — *Lehrproben und Lehrgänge.* 1905. Heft 82. S. 64—74.

Eichler, F., Das Nachleben des Hans Sachs vom XVI. bis ins XIX. Jahrhundert. Leipzig, Harrassowitz. 1904.
[IV. Abschnitt, S. 165—200: Goethe und Wieland. — S. a. S. 227, Register.]

Geiger, L., Drei Goethe-Schriften. — *Allgemeine Ztg. Beilage.* 1904. Nr. 266.
[Über: Bode, Stunden mit Goethe. — Stahl, Wie sah Goethe aus? — Litzmann, Goethes Faust.]

Hammer, W. A., Goethe in Frankreich. — *Wiener Abendpost.* 1904. Nr. 173. (30. VII.)
[Rezension von Baldensperger, (Chronik XVIII, S. 50)]

Heyfelder, E., Die Illusionstheorie und Goethes Ästhetik. (Ästhet. Studien 2.) Freiburg i. Br., Heyfelder. 1904. gr.-8°. 201 S. 4 M.

Kohler, J., Dantes »Beatrice«. — *Aus Kultur und Leben.* Gesammelte Essays. Berlin, Elsner. 1904. S. 91—102.
[und ihre Nachwirkung bes. auf Goethe.]

Krüger, H., Goethe. — *Altonaer Tagblatt.* 1905. Nr. 68.
[Über Hermann Grimms »Vorlesungen«.]

Lorentz, P., Goethes Auffassung vom Wesen des Glücks. — *Zeitschrift f. d. deutschen Unterricht.* 1905. XIX, S. 145—162, 300—304.

Meyer, R. M., Goethe als Psycholog. — Goethes Art zu arbeiten. — Goethe in Venedig. — J. P. Eckermann. — *Gestalten und Probleme.* Berlin, G. Bondi. 1905. S. 56—150.

Rieck-Gerolding, L. G., Goethe-Bildnisse. — *Alldeutsches Tagblatt.* 1905. Nr. 26.

Sell, K., Die Religion unserer Klassiker, Lessing. Herder, Schiller, Goethe. [Lebensfragen. hrsgeg. v. H. Weinel.] Tübingen, Mohr. 1904. 8°. 2.80 M.
[rez.: H. Stephan. Litt. Z.-Bl. 1904. Nr. 48]

Sachs, C., Goethes Bekanntschaft mit der englischen Sprache und Literatur. — *Neuphilologisches Zentralblatt.* 1905. Nr. 1.

Viator, Goethe und die Engländer. Eine Skizze. — *Janus.* Studien und Kritiken für Freunde der Literatur. Hrsg. von O. Hellmann. Janer. 1904. S. 467—471.

Weilen, A. v., Rezension von Bielschowsky, Goethe. II. Bd. — *Zeitschrift f. d. österr. Gymnasien.* 1904. LV, S. 1115—1120.

Witkowsky, G., Goethe-Schriften. — *Das Literarische Echo.* 1905. VII, S. 975—985.
[Über: Diez, Heinemann. R. M. Meyer, Goethe. — Koester, Briefe der Frau Rat Goethe. — Stahl, Wie sah Goethe aus? — Rathlef, Goethe — pathologisch. — Grotefend, Königsleutenant Graf Thoranc. — Klein, Goethes Frau. — N. v. Milde, Maria Pawlowna. — Goethe u. d. Frauenfrage. — Stein, Goethe als Theaterleiter. — Münz. Goethe als Erzieher. — Krüger-Westend, Goethe u. d. Orient. — Seiling, Goethe u. d. Materialismus. —
Goethes Werke, Jubiläumsausgabe, Bd. 9, 17, 20, 25, 30, 34, 35. — Goethes Werke, hrsg. v. K. Heinemann, Bd. 9—11. — Goethe. Wilhelm Ernst-Ausgabe. — Aufsätze, hrsg. von W. v. Seidlitz, — Lichtenberger, »Le Faust de Goethe«. — Litzmann, Goethes »Faust«. — Enders, Katastrophe. — Minor, Goethes Fragmente vom ewigen Juden. — Schröder, Sesenheimer Lieder von Goethe und Lenz. — Bode, Stunden mit Goethe. 1—2. — Abekes, Goethe in meinem Leben.]

Wustmann, R, Goethe als Erneuerer. — *Von deutscher Kunst.* Leipzig, F. W. Grunow. 1904. S 22—32.

Biographisches.

Persönliche Beziehungen, Briefe, Gespräche.

Chamberlain, H. St., Goethe und Schiller. Eine Einleitung in ihren Briefwechsel. — *Die Neue Deutsche Rundschau.* 1904. XVI, S. 52—66.

Donner-Richter, O. v., Die Thoranc-Bilder in der Provence und im Goethe-Museum zu Frankfurt a. M. — *Jahrbuch des Freien Deutschen Hochstifts.* 1904. S. 183—264.

Dreßler, M, Hegel—Goethe. Ihre Gemeinsamkeit und Unterscheidungen. — *Wartburgstimmen.* 1904. S. 347 bis 355.
[Siehe Chronik, Bd. XVIII. S. 50.]

Geiger, L., Frau Christine Reinhard über Goethe. — *Allgemeine Ztg. Berlin.* 1904. Nr. 166. (22./VI.)

Joran, Th., Le voyage de Goethe en Italie. — *Choses de Allemagne.* Paris, Rudeval. 1904.

Lollis, C. de, Il Baedeker de Goethe i Italia [Volkmann]. — *Nuova Antologia.* 1904. CXCVI, S. 221—229.

Goethe und Österreich. Briefe mit Erläuterungen. Hrsg. v. Aug. Sauer II. (Schriften d. Goethe-Gesellsch. 18.) Weimar. 1904. gr.-8°. XCII. 1414 S.
[Bd. I. s. Chronik Bd. XVII, S. 19. Rez.: E. Guglia, Wiener Ztg. Nr. 196.
Bd. II. rez.: A. Hauffen, Deutsche Arbeit III. 685—689 — G. Karpeles, National-Ztg. 1904 Nr. 388; Neues Wiener Tagbl. Nr. 151. 154; J. Minor, Frankfurter Ztg. 1904. Nr. 150]

Goethes Briefe. Ausgewählt und in chronologischer Folge mit Bemerkungen herausgegeben von E. v. d. Hellen. IV. Bd. (1797—1806.) Cotta'sche Handbibliothek Nr 101. Stuttgart, Cotta. 1905. kl.-8°. 296 S. 70 Pf.

Goethes Briefe an Frau v. Stein nebst dem Tagebuch aus Italien und Briefen der Frau v. Stein. Mit Einleitung von K. Heinemann. (Cotta'sche Handbibliothek Nr. 102 — 104.) Stuttgart, Cotta. 1905. kl.-8°. 1 Bild (à 60) 2.40 M.

Hofmannsthal, H. v, Die Briefe des jungen Goethe. — *Neue Deutsche Rundschau.* 1904. XV, S. 1269—1271.

Bossert A., Les derniers amours de Goethe. — *Revue bleue.*) 5 Serie I, S. 459—461.
[Über A. Sauer, Deutsche Arbeit. S. 293—307. S. Chronik XVIII, 123.

Hartmann, G. v., Franz v. Elsholtz über Goethe und Ulrike. — *Jahrbuch des Freien Deutschen Hochstifts.* 1904. S. 367—373.

Heuer, O., Die Büste Mariannens v. Willemer [von Karl Rumpf im Frankfurter Goethe-Museum]. — *Jahrbuch des Freien Deutschen Hochstifts.* 1904. S. 374—375.

Jacobs, E., Beethoven, Goethe und Varnhagen v. Ense. Mit ungedruckten Briefen von Beethoven, Oliva, Varnhagen u. a. — *Die Musik.* 1904. IV, 1 (XII). S. 387—402.

Steig, R., Goethe in Bettinens Darstellung. — *Jahrbuch des Freien Deutschen Hochstifts.* 1904. S. 339—360.

Vulpius, W., Die Familie Vulpius. — *Stunden mit Goethe.* 1905. I, S. 85—106.

Werner, R. M., Zu Ulrikens »Erinnerungen«. — *Deutsche Arbeit.* 1904 III, S. 505—506.
[Hinweis auf ein Feuilleton Laubes, *N. Fr. Pr.* 19. u. 20. August 1879.]

*) Vergl. Chronik, XIX, S. 15 u. 16.

Werke.

Goethes Werke. Hrsg. im Auftrage der Großherzogin Sophie von Sachsen. I. Abt., Bd. XXXI. [Italienische Reise. Hrsg. v. J. Wahle. Red. Erich Schmidt.] II. Abt., Bd. XIII. [Naturwissenschaftl. Schriften. Nachträge, Namen und Sachregister zu Bd. VI—XII. Hrsg. v. M. Morris, Red. J. Wahle, B. Suphan.] Weimar, Böhlau. 1904. gr.-8°. III, 342 S. 3.80 M. und X, 535 S. m. 32 Abb. und 1 Taf. 8.20 M.

Lyrik.

Goethes Gedichte. Auswahl. Hrsg. v. Karl Macke. II. (Kleine Bibliothek, Nr. 100—102.) Hamm, Breer & Thiemann. 1905. kl.-8°. VIII, 280 S. 90 Pf.
[Bd. I, s. Chronik XVIII. S. 51.]

Goethes Lieder, Sprüche, Balladen u. a. epische Gedichte. Auswahl. [Schöninghs Textausgaben alter und neuer Schriftsteller Nr. 33.] Paderborn, Schöningh. 1905. kl.-8°. 72 S. 30 Pf.

Ilgenstein, H., Goethes Lyrik. — *Gegenwart*. 1904. LXV, Nr. 12.
[Über Litzmann, »Goethes Lyrik«.]

Litzmann, B., »An Schwager Kronos«. — *Stunden mit Goethe*. 1905. I, S. 106—112.
[Aus »Goethes Lyrik«, 2 A.]

Lucerna, C., Die südslavische Ballade von Asan Agas Gattin und ihre Nachbildung durch Goethe. (Forschungen zur neueren Literaturgeschichte XXVIII). Berlin, A. Duncker. 1905. gr.-8°. VII, 70 S. 2 M.

Teetz, F., Aufgaben aus Goethes Gedankenlyrik. (Aufgaben aus deutschen, epischen und lyrischen Gedichten.) Leipzig, Engelmann. 1905. 8°. VII, 151 S. 1.29 M.

Epos.

Ewige Jude: Traumann, E., Goethes Fragment vom ewigen Juden. — *Frankfurter Ztg*. 1905. Nr. 54. 55.
[Über Minor, Goethes Fragment vom ewigen Juden (Sichs Chr XVIII, 50).]

— Werner, R. M., Zu Goethes »Ewigem Juden«. — *Studien zur vergleichenden Literaturgeschichte*. 1905. V, S. 182—184.

Hermann und Dorothea: Goethe, J. W. v., Hermann und Dorothea. (Wiesbadener Volksbücher Nr. 50.) Hrsg. vom Volksbildungsverein zu Wiesbaden). Wiesbaden, H. Staadt. 1905. kl.-8°. 80 S. 15 Pf.

— Goethes Hermann und Dorothea. Hrsg. v. E. Clemens. Autogr. von A. Schöttner. (Sammlung deutscher und ausländischer Dichtungen in Gabelsbergerscher Stenographie. II.) Wolfenbüttel, Heckner. 1904. kl.-8°. 106 S. 1 M.

Drama.

Faust: Goethes Faust. I. Hrsg. v. E. Clemens. Autogr. von A. Schöttner. (Sammlung deutscher und ausländischer Dichtungen in Gabelsbergerscher Stenographie I.) Wolfenbüttel, Heckner. 1904. kl-8°. 141 S. 1.25 M.

— Bayer, J. Eine Faust-Einrichtung von Eckermann. — *Neue Freie Presse*. 1905. Nr. 14.517 (22./I.)
[Nachtr. v. E. Castle ebenda Nr. 14.525 (29./I.)]

— Heynacher, M., Zwei Seelen wohnen, ach! in meiner Brust. — *Stunden mit Goethe*. 1905. I, S. 143—148.)

— Kohler, J., Fausts Pakt mit Mephistopheles. — *Aus Kultur und Leben. Gesammelte Essays*. Berlin, Elsner 1904. S. 102—116.
[Aus Goethe-Jahrbuch 1903. S. 119 ff.]

— Komorzynski, E. v., Das Urteil eines Altösterreichers über den II. Teil des »Faust« [August Gottlieb Hornbostel (1786—1838)] — *Zeitschrift für die österreichischen Gymnasien*. 1904. LV, S. 196—198.

— Lichtenberger, E., Le »Faust« de Goethe. Esquisse d'une méthode de critique impersonnelle. — *Revue germanique*. Paris. 1905. I, S. 1—36.

— Mackall, L. L., Soane's Faust Translation now first published, from the unique advance sheets sent to Goethe in 1822. — *Archiv für das Studium der neueren Sprachen und Literaturen*. 1904. CXII, S. 277—297.

Quinke, W., Bühnenerscheinung des Mephisto. — *Stunden mit Goethe*. 1905. I, S. 140—142.
[Zu Nechanski Chronik, XVIII, S. 4 u. Stunden m. Goethe. S. 66—70, 142—143.

Schultz, F., Rezension von J. Minor, Goethes Faust. I, II. 1901. — *Archiv für das Studium der neueren Sprachen*. 1904. LXIII, S. 416—420.

Werner, R. M., Eine Parallele zum Faust (II, 5 A. V, 229 f.) — *Studien zur vergleichenden Literaturgeschichte*. 1905. VI, S. 185—186.
[Aus Abraham a St. Clara, Passauer Ausgabe III, 223 f.]

Bunrman, M., Das Problem im Lenau'schen Faust. — *Protestantenblatt*. 1904. XXXVII, Nr. 22.

Kienzl, W., Mephistopheles. Oper von Arrigo Boito. — *Aus Kunst und Leben* Berlin, Allgemeiner Verein für deutsche Literatur. 1904. S. 178—189.

— Faust. Musikdrama von Heinrich Zöllner. — *Aus Kunst und Leben*. Berlin, Allgemeiner Verein für deutsche Literatur. 1904. S. 125—136.

Götz von Berlichingen: Goethe, Götz von Berlichingen. Schauspiel. Für Schulgebrauch und Selbstunterricht hrsg. von G. Frick. (Deutsche Schulausgaben.) Leipzig, Teubner. 1905. 8°. 138 S. 50 Pf.

— Albert, P., Götz von Berlichingens Buhe Georg und sein Tod im Bauernkrieg. — *Frankfurter Ztg*. 1905. Nr. 88.

Iphigenie: Wohlrab, M., Die Entstehung von Goethes Iphigenie. — *Neue Jahrbücher f. d. klassische Altertum, Geschichte und deutsche Literatur*. 1904. XIV, S. 135—139.

Jery und Bätely: Goethe, Jery und Bätely. Singspiel. Musik und vollständig neue Bühneneinrichtung von G. Hartmann. (Universal-Bibliothek Nr. 4651.) Leipzig, Reclam. 1905. kl.-8°. 32. S. 20 M.

Laune des Verliebten: Werner, R. M., »Die Laune des Verliebten« und Gellert. — *Studien zur vergleichenden Literaturgeschichte*. 1905. V, S. 186—195.

Torquato Tasso: Wasner, G., Studien zu Goethes Tasso. — *Tägliche Rundschau. Unterhaltungs-Beilage*. 1905. Nr. 69, 70, 72.

Was wir bringen: Maak, F., Das Goethe-Theater in Lauchstädt nebst dem von Goethe zu seiner Einweihung gedichteten Vorspiel »Was wir bringen« und einem Auszuge aus der alten Badeliste von 1721—1842. Ein Beitrag zum Schillerjahr 1905. Lauchstädt, Häcker. 1905. 8°. IV, 81 S. m. Abb. 1 M.

Prosa.

Goethe: Kareis, Goethes Elektrizitätsforschung. — *Österreichische Rundschau*. 1904. I, S. 460—472.

Verlag des Wiener Goethe-Vereins. — Druck von Josef Roller & Co. (unter verantw. Leitung von Josef Vogl) in Wien.
In Kommission bei Alfred Hölder, Hof- und Universitätsbuchhändler I., Rothenthurmstraße 15.

Im Auftrage des Wiener Goethe-Vereins verantwortlicher Redakteur: *Dr. Rudolf Payer von Thurn*, IV/2, Heugasse Nr. 56.

CHRONIK DES WIENER GOETHE-VEREINS.

Die Chronik erscheint 6mal jährl. im Umfang von je 8 S.

Vereins-Kanzlei: I., Eschenbachgasse Nr. 9.

Beiträge werden an den Redakteur erbeten.

XIX. Band. Wien, 24. Dezember 1905. Nr. 5—6.

GOETHE-ABENDE.

Mittwoch, den 24. Jänner 1906, Privatdozent Dr. **Stephan Hock**:

Österreichische Dichter im Goethe-Hause.

Mittwoch, den 14. Februar 1906, Dr. **August Nechansky**:

Goethe in der Darstellung von Möbius.

Mittwoch, den 14. März 1906, Hofrat Prof. Dr. **J. Minor**:

Goethes Ewiger Jude.

Dienstag, den 3. April 1906, Prof. Dr. **Valentin Pollak**:

Goethe und Adalbert Stifter.

Die XXVII. ordentliche Jahres-Voll-Versammlung

fand Mittwoch, den 13. Dezember 1905, unter dem Vorsitze des Obmannes, Sr. Exzellenz Dr. Wilhelm Ritter von *Hartel*, im Vortragssaale des Wissenschaftlichen Klub statt. Schriftführer Dr. Rudolf *Payer von Thurn* verlas den unten folgenden Jahresbericht, der Kassier Dr. August *Nechansky* den Rechnungsabschluß, namens der beiden Revisoren Prof. Ignaz *Pölzl* das Revisionsprotokoll, die ohne Debatte zur Kenntnis genommen werden. Der Vorsitzende sprach den genannten Funktionären den Dank der Versammlung für ihre Mühewaltung aus und ersuchte die beiden Revisoren, Dr. Immanuel *Brüch* und Prof. Ignaz *Pölzl*, sich auch im kommenden Jahre dieser Mühewaltung zu unterziehen. Bei der hierauf nach § 7 der Statuten vorgenommenen Neuwahl des Ausschusses wurden für die nächste dreijährige Funktionsperiode auf Vorschlag des Mitgliedes Dr. Adolf *Weiß von Tessbach* die bisher dem Ausschusse angehörenden Herren: Regierungsrat Dr. Eugen *Guglia*, Se. Exzellenz Dr. Wilhelm Ritter von *Hartel*, Prof. Karl *König*, Se. Exzellenz Dr. Karl Graf *Lanckorośki*, Hofrat Prof. Dr. J. *Minor*, Hof- und Gerichtsadvokat Dr. August *Nechansky*, Offizial Dr. Rudolf *Payer von Thurn*, Finanzlandesdirektionspräsident Georg Freiherr von *Plenker*, Dr. Viktor Wilhelm *Ruß*, Hofrat Prof. Dr. J. *Schipper*, Edgar *Spiegl von Thurnsee*, Hofrat Wilhelm Freiherr von *Weckbecker*, Prof. Dr. Alexander Ritter von *Weilen* und Prof. Kaspar Ritter von *Zumbusch* per acclamationem wiedergewählt und neu die Herren: Hofrat Dr. Friedrich von *Maasburg* und Prof. Walter *Vernaleken*.

In der anschließend an die Jahres-Vollver-

sammlung abgehaltenen Sitzung konstituierte sich der neugewählte Ausschuß und wählta zu seinem Obmann Se. Exzellenz Dr. Wilhelm Ritter von *Hartel*, zum ersten Obmann-Stellvertreter Hofrat Prof. Dr. J. *Minor*, zum zweiten Obmann-Stellvertreter Dr. Viktor W. *Ruß*, zum ersten Schriftführer Prof. Dr. Alexander von *Weilen*, zum zweiten Schriftführer Dr. Rudolf *Payer von Thurn*, zum Kassier Dr. August *Nechansky*.

Jahres-Bericht 1903 und 1904.

Die XXVI. ordentliche Jahres-Vollversammlung ist Montag, den 3. April 1903, abgehalten worden in Verbindung mit der Feier des 25jährigen Bestandes des Wiener Goethe-Vereins, über die die Nummer 3—4 des XVII. Bandes der »Chronik« ausführlich berichtet. Im Jahre 1904 ist die Einberufung einer Jahres-Vollversammlung unterblieben. Schwerwiegende Gründe waren es, die den Ausschuß zu dieser Unterlassung bewogen. Er hofft dafür Indemnität zu erhalten.

Die Männer, die wir seit dem Bestande des Vereins gewohnt waren, von dieser Stelle aus unsere Versammlungen leiten zu sehen, sind gerade um die Zeit, in welcher die Jahres-Vollversammlung stattzufinden pflegt, in rascher Aufeinanderfolge dahingegangen. Während unser allverehrter Obmann *Dr. von Stremayr* in den letzten Jahren durch sein altes Leiden an das Zimmer gebannt war, von dem er gleichwohl mit reger Teilnahme die Geschicke des Wiener Goethe-Vereins verfolgte, hat der erste Obmannstellvertreter Dr. Josef Freiherr von *Bezecny* ihn nach außen vertreten.

Nirgends gerne in die erste Reihe hervortretend, wo es nicht die Verhältnisse gebieterisch erheischten, hat Freiherr von *Bezecny* die ihm zugefallene Aufgabe der administrativen Leitung des Vereins mit jener Gewissenhaftigkeit, Geschäftskenntnis und Selbstverleugnung geführt, die seine ganze übrige öffentliche Tätigkeit auszeichnete. Besonders das zeitweise recht schwierige Amt eines Obmannes des Denkmalkomitees hat er ungeachtet persönlicher Anfeindungen mit voller Hingebung und strenger Unparteilichkeit verwaltet. Der Wiener Goethe-Verein wird ihm jederzeit ein treues, dankbares Andenken bewahren.

Wenige Tage darauf hat den Wiener Goethe-Verein der schwerste und schmerzlichste Verlust getroffen, den wir von einem auf das andere Jahr befürchten mußten, den aber gleichwohl niemand als unmittelbar bevorstehend geahnt hätte: am 22. Juni 1904 schied Dr. Karl von *Stremayr* aus dem Leben, der von der Gründung des Vereins an bis zu seinem Ableben, also durch mehr als ein Vierteljahrhundert ununterbrochen das Amt eines Obmannes bekleidet hatte. Was Dr. von *Stremayr* für den Goethe-Verein bedeutete, hat die »Chronik« wiederholt, so gelegentlich seiner Erwählung zum Ehrenmitgliede an seinem 80. Geburtstage und im Jahre seines Todes ausgesprochen.

Karl von Stremayr war ein Mensch von der Art Goethes, ihm verwandt nicht nur durch die Milde und den Frohsinn seines Wesens, sondern auch durch die innige Verbindung des tätigen und des betrachtenden Lebens. Der Goethefreund wurde Staatsmann und der Staatsmann blieb Goethefreund. Und so war auch keiner mehr berufen als er, an die Spitze des Vereines zu treten, der die Pflege des Goethischen Namens und seiner Werke sich zur Aufgabe gemacht hat.

Am 16. März 1904 starb zu Lovrana Regierungsrat Dr. Alois Ritter *Egger von Möllwald*, der seinerzeit mit unter den Gründern des Wiener Goethe-Vereins gewesen war und bis zum Jahre 1904 das Amt des Schriftführers bekleidet hatte. Auf seinen Antrag war im Jahre 1897 die »Chronik« ins Leben gerufen worden. Zu seinem 70. Geburtstag, am 5. Jänner 1899, hatte ihn der Ausschuß zum Ehrenmitgliede ernannt.

Am 19. Jänner 1905 starb *Bernhard Rosenthal*. Von den ersten bescheidenen Anfängen bis zum Abschluß der Denkmalenthüllung lag die gesamte Geldgebarung des Wiener Goethe-Vereins in seinen Händen. Mit seltener Uneigennützigkeit hat er namentlich den Denkmalfonds verwaltet, keine Gelegenheit versäumt, ihm eine Vermehrung zuzuführen und das Zinsenerträgnis zu erhöhen, bei den Ausgaben dagegen die äußerste Sparsamkeit walten zu lassen. Dabei hat er mit regem Eifer und feinem Verständnis an den künstlerischen und literarischen Aufgaben des Vereins sich beteiligt.

Am 18. November 1904 sah sich der Ausschuß zum erstenmal während des 28jährigen Bestandes des Vereines vor die Notwendigkeit gestellt, zur Wahl eines *neuen* Obmannes zu schreiten. Von dem Bestreben geleitet, unserem Vereine jenes Ansehen zu erhalten, das er während mehr als eines Vierteljahrhunderts unter Stremayrs Leitung sich errungen, hat der Ausschuß seine Stimme auf

die Person Sr. Exzellenz des Herrn Ministers für Kultus und Unterricht, *Dr. Wilhelm Ritter von Hartel*, vereinigt, der dem Ausschusse schon seit dem Jahre 1889 angehört. Zum *ersten Obmann stellvertreter* wurde der bisherige zweite Obmannstellvertreter *Hofrat Professor Dr. J. Minor* und zum zweiten Obmannstellvertreter *Dr. Viktor Wilhelm Ruß*, der dem Ausschusse seit der Gründung des Vereines angehört und diese Funktion bereits in den Jahren 1878 bis 1884 bekleidet hatte, gewählt. Ferner wurde Herr Georg Freiherr von *Plenker*, k. k. Finanz-Landes-Direktions-Vizepräsident a. D., vom Ausschusse kooptiert.

Die Tätigkeit des Vereins erstreckte sich auf die Veranstaltung von Vorträgen und die Herausgabe der »Chronik«.

An Vorträgen wurden seit Erstattung des letzten Berichtes abgehalten:

17. November 1903, *Dr. Richard von Kralik: Goethe und die Romantik.* Frau Maja von Kralik trug eine Auswahl romantischer Dichtungen Goethes vor.

29. Dezember 1903, *Dr. Wilhelm Jerusalem:* Herders Ideen.

22. und 25. Jänner 1904, *Maria Pospischill:* Darstellung des Entwicklungsganges von Goethes Faust in Verbindung mit Rezitation hierbei in Betracht kommender Szenen.

27. Februar 1904, *Dr. August Nechansky:* Mephisto.

18. März 1904, *Dr. Eugen Guglia:* Immermanns Merlin. Hierauf Lieder- und Klavierkompositionen von Walter von Goethe, Vorgetragen von Frau *Marie Seyff-Katzmayr* und Fräulein *Margarete Demelius*,

Dezember 1904, *Dr. Alfred Nossig:* Die Wiedergeburt des Dramas.

17. Jänner 1905, *Dr. Ed. Castle:* Tasso-Probleme. Vier Lieder von Goethe, gesungen von Frau *Olga Castle*.

21. März 1905, *Max von Millenkovich-Morold:* Goethe und Richard Wagner*).

Die »*Chronik*« ist nunmehr bis zum XIX. Bande gediehen. Von größeren Beiträgen dürfen wir hervorheben: Den Vortrag von *A. F. Seligmann* »Goethe als Zeichner«, der uns die Reproduktion einer bisher verloren geglaubten Zeichnung Goethes, des ungemein interessanten Blattes »Anseres christicolae« vermittelt hat, zwei Abhandlungen von *Max Morris:* »Goethe und Holberg« und »Die ungleichen Hausgenossen«, Eine Reihe inhaltsreicher Briefe Ottiliens von Goethe an ihr Patenkind, Frau Hofrat Ottilie Demelius, Den Vortrag unseres Schatzmeisters *Dr. Nechansky* über Mephisto, eine erschöpfende Abhandlung über die Bildnisse von Goethes Jugendfreund J. H. Merck von *Leo Grünstein*, eine Darstellung der bisher wenig bekannten Beziehungen Goethes zu Georg Grafen Buquoy von *Robert Teichl* mit einem ungedruckten Briefe Goethes, Neues zur Geschichte des Liedes »An den Mond« von *K. Rhode.* Die letzterschienene Nummer war Schiller gewidmet. Sie brachte eine Beschreibung der Stuttgartischen Militär-Akademie aus dem Jahre 1778 von Franz Josef Grafen Kinsky und das Faksimile eines interessanten Blattes aus Schillers Demetrius, kommentiert von *Stephan Hock.*

Dem verdienstvollen Direktor der k. k. Graphischen Lehr- und Versuchsanstalt Hofrat *Dr. J. M. Eder* danken wir auch in den zwei abgelaufenen Jahren eine kräftige Förderung, die uns über die Grenzen unseres Vaterlandes hinaus neue Freunde erworben hat. Nur durch die Unterstützung der k. k. Graphischen Lehr- und Versuchsanstalt und ihrer bewährten Kräfte war es uns möglich, unserer kleinen Zeitschrift besondere Kunstbeilagen beizugeben. Die eine, ein bisher unbekanntes Jugendbildnis Goethes aus Lavaters Sammlung in einer das Original bis ins kleinste Detail der äußeren Ausstattung wiedergebenden trefflichen Reproduktion ist, wie wir mit besonderer Genugtuung feststellen dürfen, von der ganzen deutschen Presse Österreichs nicht nur, sondern auch Deutschlands mit warmem Interesse aufgenommen worden und hat seinen Weg über den Ozean genommen. Neben zahlreichen Handschriften-Faksimilien im Texte konnten wir zwei Lichtdruckbeilagen bringen. Ein ungemein interessantes Blatt aus dem Westöstlichen Divan aus Hermann Rolletts Nachlaß, das mit seinen zahlreichen Korrekturen einen reizvollen Einblick in das dichterische Schaffen Goethes gewährt, das andere eine Strophe auf das Titelblatt des Heftchens »Zur Kenntnis der böhmischen Gebirge« geschrieben, deren verblaßte Schriftzüge ein kunstreiches Verfahren für das Auge lesbarer hervorgezaubert hat. Auch in der Folge gedenken wir aus dem schier unversiegbaren Born der Lavaterschen Sammlung in der k. und k. Familien-Fideikommiß-Bibliothek, deren Benützung uns durch die Generaldirektion der Allerhöchsten Privat- und Familienfond in liberalster Weise gestattet wird, zu schöpfen. Wir dürfen unsern treuen Freunden für die nächste Zeit noch manche Überraschung in Aussicht stellen.

*) Abgedruckt im Leipziger »Musikalischen Wochenblatt«, 36 Jahrgang, Nr. 34 und 35 vom 24. und 31. August.

Die lebhafte Teilnahme inländischer wie ausländischer Gelehrter, mancher besondere Anlaß, hie und da ein glücklicher Fund, haben zusammengewirkt, den ursprünglich recht eng gezogenen Rahmen unserer kleinen, gar nicht auf buchhändlerischer Basis errichteten Zeitschrift zu sprengen, ihren Umfang zu erweitern.

So lebhaft und freudig wir diese Erweiterung begrüßen, die uns dafür bürgt, daß unsere jahrzehntelangen nicht immer mühelosen Bestrebungen tatsächlich von ideellem Erfolge gekrönt sind, um so fühlbarer machen sich die dadurch bedingten größeren Kosten. Als die »Chronik« vor nahezu 20 Jahren auf Antrag Egger-Möllwald's ins Leben gerufen wurde, konnte dies nur geschehen, weil ein Mitglied unseres Ausschusses, das wir noch heute in unserer Mitte ehren, sich bereit erklärte, vorläufig die Druckkosten zu bestreiten. So wenig wie heute hätten damals die normalen Einkünfte des Vereins ausgereicht, eine Zeitschrift, wenn auch in noch so bescheidenem Umfange, herzustellen und fortzuführen. Wenn wir bedenken, daß es ein einziger Mann, der Präsident des Journalisten- und Schriftsteller-Vereins »Concordia«, Herr Edgar *Spiegl von Thurnsee* war, der zehn Jahre hindurch die Kosten der Herstellung ganz allein getragen hat, können wir ihm nicht genug des Dankes zollen.

Um den Fortbestand der »Chronik« zu sichern, erübrigte daher kein anderer Ausweg, als um Subventionen anzusuchen. Auf unsere Bitte erhielten wir: Von Sr. k. und k. Apostolischen Majestät einen einmaligen Druckkostenbeitrag von 400 K, vom k. k. Ministerium für Kultus und Unterricht einen jährlichen Beitrag von 200 K, von Sr. Durchlaucht dem regierenden Fürsten von und zu Liechtenstein 100 K, von Sr. Exzellenz Dr. Karl Grafen Lanckoronski für 1904 und 1905 einen Betrag von je 100 K, von Sr. Exzellenz Dr. von Stremayr 100 K. Über die Verwendung gibt der Rechnungs-Abschluß Auskunft.

Die »Chronik« hat uns in den letzten Jahren viele neue Freunde erworben, so daß durch den Eintritt neuer Mitglieder nicht nur die bei einem so lange bestehenden Vereine leider selbstverständlichen Abgänge durch den Tod älterer Mitglieder aufgewogen, sondern sogar eine kleine Erhöhung des Mitgliederstandes gegen die früheren Jahre zu verzeichnen ist. Mit besonderer Freude und Genugtuung dürfen wir mitteilen, daß wir in den letzten zwei Jahren sogar zwei Stifter aufgenommen haben: Dr. Hermann *Behn* in Hamburg und Bankdirektor Hermann *Otte* in Lübeck.

Um dem Vereine neue Mitglieder zuzuführen, wurde in der letzten Jahresvollversammlung beschlossen, die Grundbestimmungen des Wiener Goethe-Vereins dahin abzuändern, daß den Studierenden der Wiener Hochschulen der Beitritt als außerordentliche Mitglieder gegen den herabgesetzten Jahresbeitrag von zwei Kronen ermöglicht wird. Diese Statutenänderung wurde mit Erlaß des k. k. Ministeriums des Innern vom 4. November 1905, Z. 49.074 genehmigt und wird voraussichtlich die an sie geknüpften Erwartungen erfüllen.

Unsere Sammlungen haben sich nur durch Geschenke vermehrt. Frau Gräfin *Sizzo-Noris* spendete die in dem Zeitraum erschienenen Bände der Weimarer Sophien-Ausgabe, Professor *König* einen Abschnitt aus einem Bibliothekskatalog mit Goethes eigenhändiger Unterschrift und einen Band des Schillerschen Musenalmanachs, Professor von *Zumbusch* einen schönen alten Abguß der interessanten Weisserschen Goethebüste, Se. Exzellenz Graf Karl *Buquoy* mehrere Werke seines Großvaters Georg Grafen Buquoy, Geh. Hofrat Prof. Dr. Bernhard *Suphan* seine interessanten »Briefe von Goethe und Frau von Stein an Joh. Georg Zimmermann« in den »Wartburgstimmen« und den schönen Katalog der Weimarer Schiller-Ausstellung.

Grundbestimmungen des Wiener Goethe-Vereins.

(Beschlossen in der Jahres-Vollversammlung am 6. April 1903.)

§ 1. Zweck des Vereines.

Der Wiener Goethe-Verein hat sich die Aufgabe gestellt, das Verständnis von Goethes Leben und Schaffen zu fördern und zu verbreiten, insbesondere aber die mannigfachen Beziehungen aufzudecken, die den größten deutschen Denker und Dichter mit unserem engeren Vaterlande verbinden.

Die Mittel zur Erreichung dieses Zweckes bestehen:

a) in der Veranstaltung von wissenschaftlichen und künstlerischen Vorträgen;

b) in der Herausgabe von periodischen Mitteilungen und anderen Druckschriften;

c) in der Vervollständigung der Goethe-Bibliothek des Vereines;

d) in der Errichtung eines Goethe-Museums in Wien;

e) in der Bildung von Zweigvereinen in den im Reichsrate vertretenen Königreichen und Ländern.

§ 2. Sitz des Vereines.

Der Verein hat seinen Sitz in Wien.

§ 3. **Einkommen des Vereines.**

Die erforderlichen Geldmittel werden aufgebracht:
1. durch Stiftungsbeiträge;
2. durch Mitgliederbeiträge;
3. durch freiwillige Spenden;
4. durch Veranstaltungen zugunsten des Vereines.

§ 4. **Mitglieder.**

Mitglieder des Vereines sind jene Personen, die bei der Vereinsleitung gemeldet und als Mitglieder aufgenommen sind. Die Mitglieder sind entweder ordentliche oder außerordentliche. Ordentliche Mitglieder haben einen Jahresbeitrag von mindestens vier Kronen zu entrichten. Der Vollversammlung steht es zu, diesen Beitrag nach den Bedürfnissen des Vereines zu erhöhen. Als außerordentliche Mitglieder können dem Vereine Studierende an den österreichischen Hochschulen und Akademien beitreten. Dieselben haben einen Jahresbeitrag von zwei Kronen zu bezahlen.

Als Stifter des Vereines werden diejenigen bezeichnet, welche ein für allemal einen Beitrag von mindestens hundert Kronen erlegen.

Zu Ehrenmitgliedern können Personen ernannt werden, die sich in hervorragender Weise um Goethe und die deutsche Literatur überhaupt verdient gemacht oder den Verein wesentlich gefördert haben.

Alle Mitglieder haben das Recht:
a) an den vom Vereine veranstalteten regelmäßigen Goethe-Abenden teilzunehmen;
b) durch Nachzahlung von je einer Krone Ergänzungskarten für drei ihrer nächsten Angehörigen zu beheben;
c) die periodischen Mitteilungen des Vereines unentgeltlich, alle anderen von ihm herausgegebenen Druckschriften zu ermäßigtem Preise zu beziehen;
d) die ordentlichen Mitglieder haben das Recht, an den Vollversammlungen teilzunehmen, dort Anträge zu stellen und mitzustimmen, in der Jahres-Vollversammlung Mitglieder des Ausschusses zu wählen oder als solche gewählt zu werden.

Stifter und Ehrenmitglieder haben dieselben Rechte wie die Mitglieder, ohne zur Leistung eines Jahresbeitrages verpflichtet zu sein.

§ 5. **Vereinsorgane.**

Die Angelegenheiten des Vereines leiten die Vollversammlung und der Ausschuß.

§ 6. **Vollversammlung.**

Die Jahres-Vollversammlung findet in der Regel im Frühjahre statt und wird durch den Ausschuß acht Tage vorher mit Bekanntgabe der Tagesordnung einberufen.

Jede Vollversammlung ist berechtigt, über Abänderung der Grundbestimmungen, Erhöhung des Jahresbeitrages, Auflösung des Vereines Beschlüsse zu fassen.

Der Jahres-Vollversammlung steht zu: die Erledigung des Jahresberichtes, die Wahl der Ausschuß-Mitglieder auf drei Jahre und die Wahl zweier Rechnungs-Revisoren, welche nicht Mitglieder des Ausschusses sind, auf ein Jahr.

Zur Einberufung einer außerordentlichen Vollversammlung ist der Ausschuß jederzeit berechtigt und auf Antrag von mindestens 30 ordentlichen Mitgliedern verpflichtet.

Jede Vollversammlung ist bei Anwesenheit von mindestens 30 Mitgliedern beschlußfähig. Ist eine Versammlung nicht beschlußfähig, so ist eine neue einzuberufen, welche ohne Rücksicht auf die Zahl der anwesenden Mitglieder beschlußfähig wird.

§ 7. **Ausschuß.**

Der Ausschuß, dessen Wirksamkeit nur durch die Vollversammlung beschränkt wird, besteht mindestens aus 15 Mitgliedern. Er wählt aus seiner Mitte den Obmann, zwei Obmann-Stellvertreter, zwei Schriftführer und den Kassier oder andere Funktionäre nach Bedarf und ist bei Anwesenheit von mehr als einem Drittel seiner Mitglieder beschlußfähig.

Es steht dem Ausschusse zu, diejenigen seiner Mitglieder als ausgeschieden anzusehen, die den Sitzungen wiederholt ohne Entschuldigung fernbleiben, und sich innerhalb der dreijährigen Wahlperiode aus der Mitgliederschaft zu ergänzen.

Ebenso steht es dem Ausschusse zu, besondere Komitees zu bestimmten Zwecken zu wählen und in dieselben Vereinsmitglieder zu berufen, auch wenn sie nicht Mitglieder des Gesamtausschusses sein sollten.

Jedes Komitee ist verpflichtet, über seine Tätigkeit an den Gesamtausschuß zu berichten und für Auslagen dessen Genehmigung einzuholen.

§ 8. **Obmann.**

Der Obmann oder in dessen Verhinderung einer seiner Stellvertreter führt in der Vollversammlung und im Ausschusse den Vorsitz und führt die Beschlüsse derselben aus.

§ 9. **Schriftführer.**

Die Schriftführer besorgen die laufenden Geschäfte des Gesamtausschusses.

Die Geschäfte des Komitees besorgen die Mitglieder derselben selbst, mit Ausnahme der Kassageschäfte.

§ 10. **Bibliothekar.**

Der Bibliothekar besorgt die Vereinsbibliothek. Zur Vervollständigung ist jährlich eine bestimmte Summe zu verwenden, deren Höhe der Ausschuß bestimmt.

§ 11. **Kassier.**

Der Kassier oder der vom Ausschuß ernannte Stellvertreter verwaltet das Vereinsvermögen, übernimmt alle Geldsendungen namens des Vereines und leistet alle Zahlungen aus der Vereinskassa.

§ 12. **Beschlußfassung.**

Die Vollversammlung und der Ausschuß fassen ihre Beschlüsse mit absoluter und vollziehen ihre Wahlen mit relativer Stimmenmehrheit.

§ 13. **Vertretung nach außen.**

Der Verein wird durch den Obmann und in dessen Verhinderung vom ersten, beziehungsweise zweiten Obmannstellvertreter und die Schriftführer nach außen vertreten. Die Unterschriften des Obmanns oder eines Stellvertreters und eines Schriftführers sind auch bei Ausfertigungen und Bekanntmachungen erforderlich.

Zahlungsanweisungen, Empfangsbestätigungen werden vom Obmann oder einem Stellvertreter und dem Kassier oder dessen Stellvertreter unterfertigt.

§ 14. Streitigkeiten.

Steitigkeiten aus dem Vereinsverhältnisse werden durch ein Schiedagericht entschieden, wozu jeder Streitteil ein Mitglied als Schiedarichter ernennt, welche beide dann gemeinsam ein drittes als Obmann wählen.

§ 15. Auflösung des Vereines.

Die Auflösung des Vereines kann nur von einer Vollversammlung beschlossen werden, welche mindestens aus der Hälfte der ordentlichen Mitglieder besteht.

Dieselbe verfügt auch über das Vermögen und die Sammlungen, welche als Ganzes zu erhalten sind.

Rechnungsabschluss des Wiener Goethe-Vereins für 1904.

Einnahmen:	K	h	K	h
Guthaben:				
bei der Bodenkredit-Anstalt . .	2197	—		
bei der k. k. Postsparkassa . .	546	45		
beim Wissenschaftlichen Klnb .	67	82	2811	27
Zinsen:				
bei der Bodenkredit-Anstalt pro I. Sem. 1904	22	15		
pro II. Sem. 1904	21	80		
bei der k. k. Postsparkassa . .	9	21	53	16
Effektan-Zinaen bei dar Boden-kredit-Anstalt:				
von der Giselabahn-Aktie . . .	20			
vom Theißlos	8	—	28	—
Mitgliedabeiträge:			531	40
Erlös für verkaufte Chroniken nnd Goethebilder:			135	80
Rückzahlnng				
eines am 1. VII. 1903 irrtümlich an Elissen, Roeder & Ko. gezahlten Betrages von			19	20
Subventionen für die Chronik:				
des Herrn Grafen Lanckoroński	100	—		
Exz. Stremayr	100	—		
Spende des Kaisers	400	—		
des Fürsten Liechtenstein . . .	100	—		
des k. k. Unterrichts-Ministeriums	200	—	900	—
Erlös aus dem Vortrage der Fran Pospischil			53	—
Guthaben des Wissenschaftl. Klub			79	98
			4611	81

Ausgaben:	K	h	K	h
Rückzahlung des Guthabens des Kassiers per 31. Dezember 1903			16	52
Chronik:				
Satz, Druck, Papier, Klischees	810	75		
Honorare	347	—		
Expeditionskosten und Porti .	50	81	1208	56
Vorträge:				
Honorare, Saalmiete, Handbuketts, Wsgen, Porti, Einladungen, Inserate, Telegrammspesen			734	86
Gebühren-Äquivalent:			19	46
Manipnlations-Gebühren nnd Provisionen:				
bei der Postsparkassa	5	24		
» » Bodenkredit-Anstalt .	2	95	8	19
Beitrag a. d. Engl. Goethe-Society	12	03		
» » » Weimar. Goethe-Ges.	12	—	24	03
Remnnerationen:				
an die Diener des Wissensch. Klubs	60	—		
an den Kustos des Wissensch. Klubs	120	—		
Trinkgelder zweimal K 4 . . .	8	—	188	
Diverse Analagen:			134	52
Guthahen:				
beim Kassier	23	30		
bei der Postspsrkassa	488	37		
bei der Bodenkredit-Anstalt . .	1766	—	2277	67
			4611	81

Dr. August Nechansky,
Kassier des Wiener Goethe-Vereins.

Goethe nach Juel.

(Mit einer kartonierten Beilage.)

»... Mir kommt's vor, als wenn ein Geist hätte wollen eines guten Freundes Gestalt anziehen, und hätte damit nicht können zurecht kommen, und gukte einen aus bekannten Augen mit einem fremden Blik an, so dass man zwischen Bekanntschaft und Fremdheit in einer unangenehmen Bewegung hin und wieder gezogen wird.« [1]) Diese Empfindung, die Goethe beim Anblick eines nach Juel in Kupfer gestochenen Porträts *Carl Augusts* hat, beschleicht uns, wenn wir das Bild betrachten, das unserer heutigen Nummer beiliegt. Die außerordentlich gelungene Reproduktion, die wir wieder, wie so manche frühere, der k. k. Graphischen Lehr- und Versuchsanstalt danken, gibt nur die Kopie der Original-Bleistiftzeichnung wieder, die der dänische Maler *Jens Juel*, wie das Reisetagebuch des Herzogs *Carl August* nachweist, auf Goethes zweiter Schweizerreise am 1. und 2. November 1779 in Genf angefertigt hat. Die Originalzeichnung befindet sich unter den Papieren des Kanzlers von *Müller* in Weimar, die Lavatersche Sammlung in der k. u. k. Familien-Fideikommiß-Bibliothek besitzt nur eine Kopie. Wir brauchen es daher mit der äußeren Ausstattung nicht so peinlich genau nehmen, wie bei der farbigen Originalzeichnung *Schmolls* (Vergleiche »Chronik«, XVII. Bd, Nr. 1): Der Karton (in der Vorlage 29·5×20·5 *cm*) wurde dem Format der »Chronik« angepaßt, und das Viereck der Bildfläche (in der Vorlage 18×14·8 *cm*) etwas verkleinert; die beiden Vignetten sind in der Originalgröße wiedergegeben.

Von der Kunst des seinerzeit ungemein beliebten Porträtmalers Juel, der, wie ein Zeitgenosse erzählt, seine Palette nicht unter 100 Louisdor zur Hand nahm, hatte Goethe, wie schon die einleitenden Worte zeigen, keine allzu hohe Meinung. Er sieht »sonnenklar, daß Jul keinen *Grand Sens* hat« [1]) und *Lavater* schreibt an den Herzog: »Der herrliche Tischbein ist izt bey uns; o, wenn der Sie und Goethe mahlte! Da sind doch alle *Juels* Kinder dagegen [2]).« Auf ein Porträt Juels von dem Maler *Christoph Heinrich Kniep*, der Goethe am 29. März 1787 nach Sizilien begleitet hatte, macht *Alfred Peltzer* im XXVI. Band des Goethe-Jahrbuchs, Seite 232, aufmerksam [3]).



Goethe.
Kupferstich von Schellenberg in Lavaters »Physiognomischen Fragmenten«, Dritter Versuch S. 224.

Im dritten Versuch der »Physiognomischen Fragmente« schließt Lavater Seite 223 den Goethe gewidmeten Abschnitt: »Aller Zeichnungsfehler ungeachtet — drückt dennoch beynahe keines von allen die dichterische hochaufschwebende Genialität aus, wie dieß.« Diese Worte beziehen sich auf die Schlußvignette des Abschnittes *Goethe* auf Seite 224, die unsere Abbildung im Texte in Originalgröße wiedergibt. Auf den ersten Blick scheint eine nahe Ver-

[1]) An Lavater, 5. Juni 1780, Goethe und Lavater. Briefe und Tagebücher herausgegeben von Heinrich Funck. Weimar 1901. (Schriften der Goethe Gesellschaft, 16. Band.) Seite 116, 28 f.)

[1]) An Lavater, 12. Jänner 1780, ebenda, Seite 94.

[2]) Ebenda, Seite 358.

[3]) Bei dieser Gelegenheit sei daran erinnert, daß sich vor dem II. Teil der »Reise durch Oestreich und Italien von J. J. Gerning«, Frankfurt 1802, ein Titelkupfer nach einer jener Umrißzeichnungen findet, wie sie Kniep in großer Anzahl für Goethe angefertigt hat: »Die Meerenge von Calabrien und Sizilien idealisch von der Höhe eines

wandtschaft zwischen diesem Kupferstich und der Zeichnung von Juel zu bestehen, so zwar, daß wir in der Zeichnung die Vorlage zu dem mißlungenen Kupferstich zu erblicken geneigt sind. Dieser Eindruck beruht wohl nur auf der (übrigens auch nicht völlig übereinstimmenden) ähnlichen Haltung des Kopfes: Rockkragen, Halstuch und Zopfband, die ein ungeschickter Kupferstecher, der die Ähnlichkeit des Gesichtsausdruckes nicht zu treffen vermochte, sicherlich sklavisch kopiert hätte, weisen ganz andere Formen auf. Vor allem sprechen die festzustellenden Daten gegen diese Annahmen. Der dritte »Versuch« der Physiognomischen Fragmente ist 1777 erschienen, ein Zusammentreffen Juels mit Goethe etwa auf der ersten Schweizerreise in Zürich 1775 ist nicht bezeugt, wie *Zarncke* nachgewiesen hat [1], sogar nahezu ausgeschlossen. Dagegen erwähnen die Reisetagebücher des Herzogs am 1. November 1779 ausdrücklich: »um 7 Uhr Abends kam der Mahler Juel und fing an, Göthen mit Bleistift zu zeichnen«; 2. November: »Juel endigte Göthe'ns Bild; es ist, dünkt mir, sehr gut gerathen [2].«

Der Kupferstich rührt, wie Zarncke [3]) nachgewiesen hat, von *Schellenberg* her. Von wem aber die Zeichnung? Zarncke argumentiert [4]): »Am 1. April 1776 sendet *Zimmermann*, der Freund und Landsmann Lavaters und dessen eifriger Mitarbeiter an der Physiognomik, an *Herder* einen Probedruck von der Silhouette des des letzteren, die im zweiten Bande der Physiognomik erscheinen sollte und dort wirklich Seite 102 erschienen ist.« Er fährt dann fort: »Die übrigen (also hatte er noch mehr Probedrucke beigelegt; er zählt deren zehn auf) sind 1) Goethe von Lotte in Wetzlar gezeichnet u. s. w.« Da alle übrigen Goethe-Bildnisse der »Physiognomischen Fragmente« bestimmt sind, sieht sich Zarncke zu dem Schlusse gedrängt, »daß jener bisher unbegebene Stich der Physiognomik eben der von Zimmermann eingesandte nach *Charlotte Buffs* Zeichnung sei«. Danach fällt diese Zeichnung in den Sommer 1772; denn zu anderer Zeit ist Goethe mit Lotten nicht zusammen gewesen. Und so wäre diese Zeichnung das älteste von allen auf uns gekommenen zurechnungsfähigen Goethe-Bildnissen.«

Bücherschau.

Goethe-Kalender auf das Jahr 1906. Zu Weihnachten 1905 herausgegeben von Otto Julius *Bierbaum*, mit Schmuck von E. R. *Weiß*, einem Dreifarbendruck nach einem Gemälde A. M. *Stremels*, sowie mehreren Holzschnitten und Ätzungen nach alten Vorlagen im *Dieterichschen* Verlage (gegründet zu Göttingen 1760) bei Theodor *Weicher* in Leipzig.

»Wenn wir in alten Kalendern die Lebensläufe der Heiligen, erbauliche Märtyrerlegenden, fromme Erzählungen finden, so werden Züge aus dem Leben Goethes, Worte seiner Weisheit, Töne seiner alles umfassenden Kunst auf heutige Menschen nicht weniger erbaulich im allerschönsten Sinne wirken, und an Unterhaltung kann es bei diesem unerschöpflich vielfältigen Thema gewiß nicht fehlen, wenn auch Unterhaltung hier weniger Zerstreuung als Sammlung bedeutet.

Indessen soll ein Kalender doch auch nicht gar zu feierlich sein, und so enthält auch der Goethe-Kalender seine Anekdoten. Es erschien angebracht, nicht ganz ausschließlich (wenn auch weitaus vorwiegend) Worte von Goethe selbst zu bringen, sondern auch Worte über ihn, Berichte aus seinem Leben, Schilderungen seiner Persönlichkeit, ja auch Meinungen über seine Werke. Doch soll alles, was nach Ästhetisieren über Goethe schmeckt, möglichst vermieden und nur in Äußerungen von besonderem Werte dargeboten werden. Denn die ästhetischen Ziele, die der Goethe-Kalender verfolgt, liegen in Goethes Werken selbst. Was daraus, unter Bevorzugung weniger bekannter Partien, mitgeteilt wird, soll immer auch ein Wegweiser in die Werke selbst sein. Aber in erster Linie soll es, wie alles, was der Goethe-Kalender bringt, die vorbildliche Herrlichkeit des Menschen Goethe offenbaren, der vom frühesten Jünglingsalter an bis zu seinen letzten Tagen das wunderbare Schauspiel eines unausgesetzt und unbeirrt nach Vervollkommnung strebenden Lebens für uns gelebt hat.«

Wie uns bedünkt, ist es dem Herausgeber gelungen, das schöne Programm, das er mit obigen Worten in seiner Vorrede aufstellt, glücklich zu erfüllen. Mancher, der in unserer raschlebigen Zeit nicht Muße und Stimmung findet, nach einem Bande »Goethe« zu greifen, wird beim Aufschlagen des Kalendariums ein Dichterwort mit auflesen, das seine Seele mit kräftigem Schwung über das Weltwirrwesen emporhebt. Die Ausstattung des Buches ist ungemein vornehm und reizvoll. Der Preis von 1 Mark für die gewöhnliche, 3 Mark für die Luxusausgabe steht eigentlich gar nicht im Verhältnis dazu. Wir hoffen und wünschen, daß ein entsprechender Absatz Mühe und Wagnis des Herausgebers und Verlegers lohne.

freundlichen Berges hinab über Auen der Seeligkeit und verschlungene Meerbusen erscheinen. Jenseits der stolze wolkenragende Aetna, welcher sein Opfer der Natur aufrauchen läßt. In den Lüften schwebt Aurora, welche die Sterne lischt, an ihrer Seite die Göttin des Frühlings, die Veilchen und Rosen zur Erde streut.« (Seite 127.)

[1]) A. a. O., Seite 94.

[2]) Zarncke, Kurzgefaßtes Verzeichnis, Seite 49.

[3]) Goetheschriften, Seite 102.

[4]) Ebenda. Seite 131.

Goethe-Bibliographie 1905.

Bearbeitet von *Arthur L. Jellinek.*

XIII.*) (bis Oktober 1905.)

Allgemeines.

Goethe-Jahrbuch. Hrsg. v. Ludwig Geiger. XXVI gr.-8°. X, 362, 22*. 83 S. Frankfurt a. M. Rütten & Loening. 1905.

Aus d. Goethe-National-Museum. Hrsg. v. C. Ruland III. (Schriften der Goethe-Gesellschaft. 19.) 4°. 12 S. u. 12 Taf. Weimar, Goethe-Gesellschaft. 1904.

Goethe in [Pierers] Konversations-Lexikon von 1835. — *Stunden mit Goethe.* 1905. II, S. 67—68.

Goethes Ansichten über Bibel und Religion. — *Protestantenblatt.* (Bremen.) 1904. XXXIX. Nr. 38.

Bahr, H., Der böse Goethe. — *Dialog vom Tragischen.* Berlin, S. Fischer. 1904. S. 140—151.

Baumgarten, P. v., Goethes Naturstudien insbes. in darwinistischer Beleuchtung. — *Deutsche Revue.* 1905. XXX, 2, S. 302—312.

Bie, O., Stunden mit Goethe. — *Allgemeine Ztg. Beilage.* 1905. Nr. 174.
[Über die Bodesche Zeitschrift.]

Bossert, A., La vie de Goethe. Le dernier amour de Goethe. Le Journal de Goethe. — *Essais sur la littérature allemande.* Paris, Hachette & Cie. 1905, S. 69—109. 110—120. 207—216.

Bulle, O., Goethe und die Gelehrten. — *Allgemeine Ztg. Beilage.* 1905. *Stunden mit Goethe.* 1905. II, S. 58—65.

Busse, C., Schiller und Goethe. — *Daheim.* 1905. Nr. 31.

Chantavoine, J., Goethe musicien à propos d'une publication récente. — *Revue germanique.* 1905. 1, S. 431—445.
[Anknüpfend an Goethe-Zelter Briefwechsel 1799—1832, hrsg. v. L. Geiger. Leipzig, Reclam.]

Cohn, J., Das Kantische Element in Goethes Weltanschauung. Schillers philosophischer Einfluß auf Goethe. — *Kantstudien.* 1905. X, S. 286—345.

Dembski, M., Zu Goethes 125jährigem Maurerjubiläum. — *National-Ztg.* 1905. Nr. 515.

Douët, M., Un problème psychologique: Goethe et Beethoven. — *La Grande Revue.* 1904. VIII, 4, S. 481—495.

Ehlers, R., Goethe und d. Christentum. — *Protest. Monatshefte.* 1905. VII, S. 345—352.

d'Ermite, W., Goethe als Biograph des Menschen. — *Hamburger Nachrichten. Beilage.* 1905. Nr. 35.

Fischer, E. L., Goethes Lebens- und Charakterbild. Mit bes. Rücksicht auf seine Stellung zur christl. Religion. gr.-8°. XII, 117 S. m. 8 Abb. 4 M. Leipzig, Schmidt & Günther. 1905.

Geiger, L., Müllner, Goethe und Weimar. — *Goethe-Jahrbuch.* 1905. XXVI, S. 184—202.

Golther, W., Richard Wagner und Goethe. — *Goethe Jahrbuch.* 1905, XXVI, S. 203—224.

A. H., Goethes Kindergestalten. — *Wiener Abendpost.* 1904. Nr. 81. (9. IV.)

Harnack, O., Goethe in der Epoche seiner Vollendung 1805—1832. Versuch einer Darstellung seiner Denkweise und Weltbetrachtung. 3. verb. Aufl. 8°. XIII, 326 S. 5 M. Leipzig, Hinrichs. 1905.

Harnack, O, Goethe und die Renaissance. — *Atti del Congresso Internazionale di scienze storiche.* Rom. 1904. IV, S. 27—35.

Harnack, O., Hochgebirgs- und Meerespoesie bei Goethe. — *Stunden mit Goethe.* 1905. I, S. 273—291.

Henkel H., Zu »Goethe und die Bibel«. — *Studien zur vergleichenden Literaturgeschichte.* 1905. V, S. 354—355.

Heynacher, M., Goethes Philosophie aus seinen Werken. Ein Buch für jeden gebildeten Deutschen. (Philosophische Bibliothek 109.) Leipzig, Dürr. 1905. 8°. VIII, 428 S. 3.60 M.
[rez.: W. Münch, *Deutsche Lit.-Ztg.* 1905. Nr. 36.]

K. D., Goethe als Maler. — *Kunst* (Wien). 1904. I. Nr. 10/11, S. XII—XIV.

Klaar, A., Schiller und Goethe. (Moderne Essays, herausg. H. Landsberg Nr. 51.) kl.-8°. 53 S. 50 Pf. Berlin, Gose u. Tetzlaff. 1905.

Klaer A., Vom Goethetage. — *Vossische Ztg.* 1905. Nr. 282 (19. VI.)

Koll, R., Das Goethe-Nationalmuseum in Weimar. Erinnerungen an Goethe und Alt-Weimar. 2. Aufl. bes. v. H. Francke. 8°. 59 S. m. 1 Abb. 1 M. Weimar, Huschke. 1905.

Krüger-Westend, H., Goethe und Persien. — *Goethe-Jahrbuch.* 1905. XXVI, S. 270—274.

Langguth, A., Goethe als Erzieher. — *National-Ztg.* 1904. *Sonntagsbeilage* Nr. 51. (18. XII.)

Laßwitz, K., Kant und Goethe. — *Berliner Tageblatt.* 1904. *Der Zeitgeist.* Nr. 6. (8. II.)

Luther, A., Goethe. Sechs Vorträge. 8°. VIII, 208 S. m. 1 Taf. 3 M. Jauer, O. Hellmann, 1905.
[Bespr.: G., *Zeitstimmen* 1905 Nr. 5. H. Kr. W., *Hamburger Nachrichten. Beilage.* 1905. Nr. 27.]

May, W., Goethe, Humboldt, Darwin, Haeckel. Vier Vorträge. gr.-8°. 256 S. m. 16 Abb. 5 M. Berlin, Quehl. 1905.

Mentzel, E., Goethe und Klinger in ihrer Frankfurter Zeit. — *Stunden mit Goethe.* 1905. I, S. 292—316.

Müsebeck, E., Der junge Ernst Moritz Arndt als Menschenbildner. 1 Arndt, Goethe und Schiller. — *Die christliche Welt.* 1905. XIX, Nr. 42.

Ohlert, K., Die Hohenzollern bei Goethe. — *Die Grenzboten.* 1905. LXIV, I, S. 494—500.

Pelaez, M., Un giudizio del Tommaseo sul Goethe. Fanfulla della Domenica 1904. XXVI, Nr. 26.

Prack, A., Goethe über Schelling. — *Österreichisch-Ungarische Revue.* 1905. XXXIII, S. 65—79, 143—159.

Reuschel, K., Goethe und die deutsche Volkskunde. — *Neue Jahrbücher f. d. klass. Altertum, Geschichte u. deutsche Literatur.* 1905. XV, S. 345—358.

Saalfeld, G., Schiller u. Goethe. Eine zeitgemäße Betrachtung. — *Tägliche Rundschau. Beilage* 1905. (8. V.)

W. S., Goethe und der Materialismus. — *Der Türmer.* 1905. VII, I, S. 833—835.

Schmidt, P., E. Unsere Stellung zu den deutschen Klassikern, besonders zu Goethe. — *Die Wahrheit.* 1904. X, S. 14—28.

Schmitz-Mancy, Goethes Leben und Werke. — *Zeitschr. f. lateinlose höhere Schulen.* 1905. XVI, S. 149—158.

Schneiderreit, G., Giordano Bruno und Goethe. — *National-Ztg.* 1904. Nr. 701, 710. (9., 13. XII.)

Schultz, A., Das Grundproblem der Pädagogik Goethes. (Pädagogische Abhandlungen. Neue Folge. XI. Bd.) 8°. 26 S. 50 Pf. Bielefeld, Helmich. 1905.

*) Vergl. Chronik, XIX, S. 47-48.

Siebeck, H., Goethe als Denker. 2. neubearb. Aufl. (Frommanns Klassiker der Philosophie. XV.) 8°. 247 S. 2.50 M. Stuttgart, Frommann. 1905.

Spaan, P., Goethe en de toonkunst. — *De XXe Eeuw.* 1905. XI, S. 4—26.

Suphan, B., Schiller und Goethe. — *Goethe-Jahrbuch.* 1905. XXVI, S. 1*—21*.

Veil, H., Goethes Persönlichkeit. — Goethes Christentum. *Am Scheidewege.* Straßburg, Heitz. 1904. S. 117—131, 131—151.

Vogel, J., Zum Goethe-Denkmal. — *Leipziger Kalender für 1904.* 109—119.
[v. C. Seffner.]

Weis-Ulmenried, A., Goethe und Schiller in ihren Beziehungen zum Erwachen d. deutschen Nationalbewußtseins. — *Neue Bahnen.* 1904. IV, S. 208—213, 236—239.

Wolff, E., Goethe als Süddeutscher. — *Deutsche Revue.* 1904. XXIX, 3, S. 199—208.

Der Zweikampf bei Goethe. — *Die Grenzboten.* 1905. LXIV, 3, S. 139—146, 192—198.

Biographisches.

Persönliche Beziehungen, Briefe, Gespräche.

Birnbaum, M., Wann ist Christiane von Goethe geboren? [6. August.] — *Goethe-Jahrbuch.* 1905. XXVI, S. 280—282.

Briefwechsel zwischen Schiller und Goethe. Mit Einführung von H. St Chamberlain, 2 Bände. 8°. XXXII, 513 S. u. 674 S. 6 M. Jena, Diederichs. 1905.

Deetjen, W., Goethes Mutter in ihren Briefen. — *Die Grenzboten.* 1905. LXIV, 1, S. 466—468.

d., Goethes Rheinfahrt 1774. — *Berliner Tageblatt.* 1904. Nr. 436. (27. VIII.)

Ebstein, E., Ein Besuch bei Goethe. [Theodor Schwedes]. — *Goethe-Jahrbuch.* 1905. XXVI, S. 292—294.

Geiger, L., Zu Goethe und Frau v. Staël. — *Goethe-Jahrbuch.* 1905. XXVI, S. 294—297.

Hirth, G., Goethes Christiane. — *Jugend.* 1905. Nr. 25.

Höber, E., Goethes letzte Liebe. Zum 100. Geburtstage Ulrikes von Levetzow. (4. II. 1904.) — *Berliner Tageblatt.* 1904. Nr. 61. (3. II.)

Jaffé, R., Die Frau Rat Goethe. — *Die Gegenwart.* 1905. LXVII, S. 374—377.

Immisch, O., Ein Gespräch mit Goethe. — *Neue Jahrbücher f. d. klassische Altertum, Geschichte u. Deutsche Literatur.* 1905. XVI, S. 124—126.
[Karl Julius Sillig, am 30. Juli 1810.]

Jonas, F., Des jungen Schillers Kenntnis Goethescher Werke. — *Euphorion.* 1905. XII, S. 523—534.

Kestner, A., Bei Goethe auf der Gerbermühle. Aus d. Tagebuche, 30. August 1815.) — *Das literarische Echo.* 1905. VII, Sp. 1604—1609.

Koenig, W., Goethe in Berlin. 8°. 136 S. 2.80 M. Jena, Costenoble. 1905.

Krüger, Westend-, H. Der junge Goethe in Straßburg. — *Hamburger Nachrichten.* 1904. *Beilage* Nr. 18.

Krüger, H., Goethe in Dornburg (1828). — *National-Ztg.* 1905. *Beilage* Nr. 24.

Kuhn, K., Aus dem alten Weimar. Skizzen und Erinnerungen. 8°. 186 S. 2.50 M. Wiesbaden, Bergmann. 1905.
[Bespr.: W. Bode. D. Tag. 1905. Nr. 372, 374. O. Frenke, Voss. Ztg. 1905. Nr. 369.]

Mauthner, F., Goethe-Reliquien [Ilmenau]. — *Berliner Tageblatt.* 1904. Nr. 285. (7. VI.)

Mayer, G., Goethe à Weimar; Egmont. — *Belgique contemporaine.* 1904. S. 66—82, 197—208.

Münz, B., Erinnerungen an einen Zeitgenossen Goethes [Josef Stanislaus Zauper]. — *Die Nation.* 1905. XXII, Nr. 48.

Muthesius, K, Goethe und Herders Kinder. — *Goethe-Jahrbuch.* 1905. XXVI, S. 282—284.

Muthesius, K., Goethe und Georg Schmid. — *Goethe-Jahrbuch.* 1905. XXVI, S. 289—292.

Noack, Friedr., Aus Goethes römischem Kreise. — *Goethe-Jahrbuch.* 1905. XXVI, S. 172—183.

Peltzer, Alfr., Christoph Heinrich Kniep. — *Goethe-Jahrbuch.* 1905. XXVI, S. 225—258.

Pissin, R., Frau Rat. — *Die Nation.* 1905. XXII, Nr. 16.
[Über „Briefe der Frau Rat", hrsg. v. A. Köster. 1904.]

Pissin, R., Frau Rat Goethe und das Theater. — *Das Theater.* 1905. II, S. 122.

Reber, J., Ein Besuch bei Goethe und in Weimar. 1805 [Josef Röckl]. — *Goethe-Jahrbuch.* 1905. XXVI, S. 286 — 289.

Riethmueller, R., Frankfurt and Cassel in Goethe's time. A contemporary's opinion on Gottsched. From an unpublished letter of Johann Matthias Dreyer to Joh. Wilh. L. Gleim. — *German American Annals.* 1905. VII, S. 404—409.

Schauspielerbriefe an Goethe. Herausgegeben von Ludwig Geiger. — *Goethe-Jahrbuch.* 1905. XXVI, S. 51—92.
[23 Briefe. A. W. Ifflands. 1793—1812. 2 Briefe von Friederike Unzelman-Bethmann. 1803, 1804.]

Schell, O., Zu Goethes Aufenthalt 1774 in Elberfeld. 1802. — *Monatsschr. d. Bergischen Geschichtsvereines.* 1904. S. 115.

Schram, W., Eine Beziehung Goethes zu Brünn. — *Ein Buch f. jeden Brünner.* 1905. V, S. 127—128.
[Ernennung Goethes z. Ehrenmitglied d. mähr.-schles. Gesellschaft f. Ackerbau, Natur- u. Landeskunde. 20. Juni 1816. — S. Schröer, »Altgraf Hugo Franz zu Salm u. Goethe«. Chronik d. Wiener Goethe-Vereins. 1891. 15. IX.]

Sehrempf, C., Goethe und Frau v. Stein. Ein Beitrag zur Psychologie der Liebe. — *Stunden mit Goethe.* 1905. II, S. 7—49.

Schüddekopf, C., Eine neue Karl August-Büste. — *Das literar. Echo.* 1905. VIII, Sp. 77—78.
[In Frankfurt a. M., von Johannes Götz.]

Steig, R., Aus Goethes letzten beiden Lebensjahren. — *National-Ztg.* 1904. *Sonntagsbeilage* Nr. 42. (16. X.)

Stettner, Th., Ein Bild Friederike Brions [v. F. A. Tischbein]. — *Jahrbuch f. Geschichte, Sprache u. Literatur Elsaß-Lothringens.* 1904. XX, S. 7—11.

Teichl, R., Goethe und Georg Graf von Buquoy. — *Chronik des Wiener Goethe-Vereins.* 1905. XIX, S. 17—30.

Vianello, L., Wolfgango Goethe a Venezia. — *L'Ateneo Veneto.* 1904. XXVII, Nr. 1, 2.

Wagner, A., Aus Bernhard Rudolf Abekens Nachlaß. (Sieben Briefe d. Kanzlers v. Müller an Abeken.) — *Allgemeine Ztg. Beilage.* 1905. Nr. 74, 75.

Zobeltitz, F. v., Das Stammbuch Fritz von Steins nebst einigen Brieffragmenten an ihn. — *Zeitschrift f. Bücherfreunde.* 1905. IX, 2, S. 296—306, 330—342.

Aus Goethes Lebenskreise. J. P. Eckermanns Nachlaß. herausg. Ferd. Tewes. I. Bd. gr.-8°. VIII, 404 S. 8 M. Berlin, Reimer. 1905.
[Bespr.: K. M. Meyer. D. Nation 1905. XXII, Nr. 43. — Allgem. Ztg. Beilage. 1905. Nr. 118. J. de Wyzewa, Revue des deux mondes. 1905 LXXV, 28, S. 935—946.]

Goethes Unterhaltungen mit Friedrich Soret. Nach dem französischen Texte, als erste verm. u. verb. Ausg. des 3. Tls. Eckermannscher Gespräche. herausg. von C. H. Burkhardt. 8°. XVIII, 158 S. 4 M. Weimar. Böhlau. 1905.

[Bespr.: A. v. Berger, Neue Freie Presse. 1905. Nr. 14.693; Fr. Berol, Münchener Neueste Nachr. 1905. Nr. 348; O. Bulic, Allgem. Ztg. Beilage. 1905. Nr. 174; W. Bode, Stunden mit Goethe. 1905. II., S. 60—67.]

Suphan, B., Briefe v. Goethe und Frau Stein an Joh. Georg Zimmermann. — *Wartburgstimmen.* 1904. II, I, S. 171—183.

Čelakovský a Macháček Goethovi. Podává A. Kraus. [Zwei Briefe v. Čelakovský und Macháček an Goethe.] — *Listy filologické.* 1904. XXXI, S. 244—247.
[Aus dem 18. Bde. d. Schriften d. Goethe-Gesellsch. »Goethe u. Österreich« mitgeteilt v. A. Kraus.]

Goethes Briefe an Frau v. Stein nebst d. Tagebuch aus Italien u. Briefe v. Frau v. Stein. Mit Einleitung v. K. Heinemann. (Cottasche Handbibliothek 102—104.) Stuttgart, Cotta. 1905. 1—3. Bd. kl.-8°. 200, 236 u. 195 S. à 60 Pf.

Goethes Briefe. Ausgewählt u. m. Anm. hrsg. v. K. Heinemann. IV. (Cottasche Handbibliothek 101.) Stuttgart, Cotta. 1905. kl.-8°. 296 S. 70 Pf.

Goethe-Briefe. Mit Einleitgn. u. Erläutergn. hrsg. v. Philipp Stein. VII. Der alte Goethe. 1815—1832. Berlin, Elsner. 1905. gr.-8°. XV, 328 S. 3 M.

M., Ein Brief des Goethefreundes Sulpiz Boisserée in München. — *Antiquitäten-Rundschau.* 1904. VI. Nr. 33.

Werke.

Goethes Werke. Hrsg. im Auftrage v. Großherzogin Sophie v. Sachsen. Weimar, H. Böhlau. 1905. gr.-8°. I. Abt. 25. Bd. II. Abt. XXVI, 293 S. 360 S. 3.60 M. IV. Abt. 31. Bd. XII, 424 S. 5.80 M. 33. Bd. XII, 411 S. 5.60 M.

Goethes Werke. Hrsg. v. K. Heinemann. Leipzig, Bibliogr. Institut. 1905. 8°. XVII. Bd. (413 S. 2 M.) bearb. v. K. Heinemann. XX. Bd. (512 S. 2 M.) bearb. v. Th. Matthias.
[Bespr.: O. Ladendorf. Neue Jahrb. f. d. klass. Altertum. Gesch. u. deutsche Lit. 1905. XV, S. 686—686.]

Goethes sämtliche Werke. Jubiläums-Ausgabe, hrsg. v. Ed. v. d. Hellen. Stuttgart. Cotta. 1904. XI. Bd. Dramen in Prosa, hrsg. v. Franz Muncker. (tl, 351 S.) XX. Bd. Wilhelm Meisters Wanderjahre. II, hrsg. v. Wilh. Creizenach. (237 S.) XXXIX. Bd. Schriften zur Naturwissenschaft. Hrsg. v. Morris (LII, 383 S.) je 1.20 M.
[Bespr.: W. Bolin, Preußische Jahrbücher. 1905. XX, S. 536—544.]

Goethes Werke. Mit Einleitgn. u. erklär. Anmerkgn. I. Verein mit mehreren Goethefreunden hrsg. v. Herm. Steuding. Illustr. Volksausgabe. Leipzig, Ramm & Seemann. 8° in 45 Liefgn. à 40 Pf.

Lyrik.

Distel, Th., Alxinger über die Xenien und die römischen Elegien. — *Studien zur vergleichenden Literaturgeschichte* 1905. V, Ergänzungsheft. S. 349—350.

D. K., Einfluß Pindars auf Goethes Jugendlyrik. — *Zeitsch. f. d. deutschen Unterricht.* 1905. XIX, S. 530—531.

Graf, A., L'amore dopo la morte. — *Nuova Antologia.* 1904. CXCVIII, S. 177—203.
[La sposa di Corinto.]

Gräf H. G., Zu Goethes Beschäftigung mit dem italienischen Sonett: »Chi non può quel che vuol, quel che può voglia.« *Goethe-Jahrbuch.* 1905. XXVI, S. 263—270.
[Aus Briefen von Joh. Died. Gries.]

Kleiber, L., Über Goethes Zwischengesang zur Logenfeier v. 3. September 1825. — *Nord und Süd.* 1905. CXIII, S. 94—103.

Kutscher, A., Die Entwickelung des Naturgefühls in Goethes Lyrik bis 1789. — *Wartburgstimmen.* 1904. II, I, S. 159—164.

Lehmann, R., Goethes Lyrik und die Goethe-Philologie. — *Goethe-Jahrbuch.* 1905. XXVI, S. 133—158.

Morris, M., Körperbewegung als Lebenssymbol in Goethes Jugendlyrik. — *Goethe-Jahrbuch.* 1905. XXVI, S. 159—171.

Payer v. Thurn, R., West-östliches. — *Chronik des Wiener Goethe-Vereins.* 1905. XIX, S. 9—13.
[I. Morgenländisches Kleeblatt. II. Timur spricht.]

Rhode, K., Neues zur Geschichte des Liedes »An den Mond«. — *Chronik des Wiener Goethe-Vereins.* 1905. XIX, 13—14, 30—32.

Rosenberg, E., Aus Goethe für Horazens Lieder. — *Neue Jahrb. f. d. klassische Altertum, Geschichte und deutsche Literatur.* 1905. XVI, S. 185—191.

Böhner, F., Erklärung deutscher Gedichte. — *Blätter f. d. Gymnasialschulwesen.* 1904. XL, S. 201—221.
[Goethe, Das Göttliche. Mahomets Gesang. Ballade.]

H., Goethiana. — *Die Grenzboten.* 1905. LXIV, 3, S. 566 bis 567.
[Neudruck des Goetheschen Gedichtes »Sprachverwirrung« aus B. Niebuhrs Nachlaß.]

Schröder, E., Die Sesenheimer Gedichte von Goethe und Lenz mit einem Exkurs über Lenzens lyrischen Nachlaß. — *Nachrichten der kgl. Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen. Philologisch-histor. Kl.* 1905. S. 51—115.

Suphan, B., Goethes Epilog zum Liede von der Glocke. — *Der Tag.* 1905. Nr. 220.

Goethe, Annette. Neu hrsg. nebst einem Anhang aus dem »Leipziger Liederbuch« v. H. Landsberg. *(Das Museum,* III. Bd.) Berlin. Pan-Verlag. 1905. gr.-8°. XIII, 46 S. m. 1 Bildn. 1.50 M.

Goethes Gedanken-Lyrik. Hrsg. v. Paul Lorentz (Deutsche Schulausgaben 35). Dresden, Ehlermann 1905. kl.-8°. 162 S. 1.40 M.

Goethe: 50 Gedichte. (Volksbücher der deutschen Dichter-Gedächtnis-Stiftung. 1. Heft.) Hamburg. Deutsche Dichter-Gedächtnis-Stiftung. 1905. kl.-8°. 95 S. m. Bild 20 Pf.

Goethe. Le Roi des Aulnes (Erlkönig). Ballade Traduction nouvelle de Catulle Mendès. Suivie de la partition de Schubert. Avec 17 compositions en couleurs de H. Bellery-Desfontaines. Paris, Pelletan. 1904. 4° in 200 Expl. à 100 Fr.

Epos.

Der Ewige Jude: Prost, J., Goethe (1775). — *Die Sage vom ewigen Juden in der neuen deutschen Literatur,* Leipzig, G. Wigand. 1905. S. 12—19.

— Soergel, A., Ahasver-Dichtungen seit Goeths (Probefahrten. 6.) Leipzig, Voigtländer. 1905. gr.-8°. VIII, 172 S. 4.80 M.

— Witkowski, G., Goethes »Ewiger Jude«. — *Österreichische Rundschau.* 1905. III, S. 252—259
[Über Minor, Goethes Fragmente vom ewigen Juden. 1904.]

Hermann und Dorothea: Goethe, W. v., Hermann und Dorothea. Für den Schulgebrauch herausg. von V. Machuld. Leipzig, Teubner. 1905. 8°. 80 S. 35 Pf.

— Goethes Hermann et Dorothée. Expliqué littéralement, traduit en français et annoté p. B. Lévy. Paris, Hachette, 1905. kl.-8°. IV, 331 S. 3.50 Fr.

— Goethe, J. W. v., Hermann und Dorothea ed. with introd. repetitional exercises notes and vocabulary. Boston, Ginn & Co. 1904. 8°. XLVII, 257 S. 60 c.

Hermann und Dorothea: Goethe. Hermann und Dorothea. Übersetzt von Petrosjan, Vagaršapat. Typ. des Ečmijadzmer Klosters 1904. 8°. 74 S.
[In armenischer Sprache.]

— Goethe, Hermann i Dorothea. Izbrannija froizvedenija nêmeckich i francuzskich pis atelej dla Klassnago i domašnago čtenija. Pod. red. S. A. Mannstejna. Petersburg, Preuke & Füßno. 1904. 8°. 203 S. 0.60 Rub.
[H. u. D. Ausgewählte Werke der deutschen und französischen Schriftsteller für Schul- und Hauslektüre. Unter Redaktion von S. A. Mannstein.]

— Olbrich, K., Goethes Quelle zu Hermann und Dorothea. — *Goethe-Jahrbuch*. 1905. XXVI, S. 274—275.

Reineke Fuchs: Goethe, Reineke Fuchs. Perevod. M. Dostojevskago. [Übersetzung von M. Dostojewski.] Petersburg, Typ. Sojkin. 1904. 4°. 148 S. m. 20 Abb. v. Kaulbach. 2 Rub.

Drama.

Meyer, R. M., Goethes italienische Dramen. — *Goethe-Jahrbuch*. 1905. XXVI, S. 126—132.

Morris, M., Goethe als Bearbeiter von italienischen Operntexten. — *Goethe-Jahrbuch*. 1905. XXVI, S. 3—51.
[I. Stephanie d. J., »Die theatralischen Abenteuer«. 1876. Musik v. Cimarosa u. Mozart. II. »Circe« mit Musik von Anfossi. 1788.]

Sauer, Aug., Goethes dramat. Entwurf »Schillers Totenfeier«. — *Neue Freie Presse*. 1905. Nr. 14.622. (9./5.)

Woernar, R., Goethe über seine dramatischen Dichtungen. — *Allgemeine Ztg. Beilage*. 1905. Nr. 133.
[Anknüpfend an H. L. Gräf., Goethe üb. s. Dichtungen. III, IV. 1904.]

Egmont: Florer, W. W. A guide and material for the study of Goethes »Egmont«. Ann Arbor, Michigan, G. Wahr. 1904. 8°, V, 79 S. 30 c.

— Goethe, Egmont. Ed. with an introduction and notes, by Ja. Taft Hatfield. Boston, Heath & Co. 1904. 8°. XXVII, 134 S. 60 c.

Faust: Goethe. Faust, Tragédie. Traduction nouvelle complète strictement conforme au texte original p. Ralph Rod. Schropp. Paris, Perrin & Cie. 1905. 8°. XXII, 535 S. 7.50 Fr.
[Bespr.: R. M. Meyer, Dtsche. Lit.-Ztg. 1905. Nr. 31.]

— Goethes Faust, transl. by Anna Swanwick, with Introduction and Bibliography by K. Breul. London, G. Bell & S. 1905. 8°. 2 sh.

— Goethe, Wolfgang. Faust. Tragedija. Perevod v prozê P. Weinberga. [Faust. Tragoedie. Übersetzt in Prosa von P. Weinberg.] Petersburg, Typ. Wolff. 1904. 8°. 468 S. 2.— Rub.

— Andler, Ch., Interprétation nouvelle de la scène de la »profession de foi« dans le »Faust« de Goethe. — *Revue germanique*. 1905. I, S. 312—319.

— Bossert, A., Le »Faust« de Goethe. Ses origines et ses formes successives. — *Essais sur la littérature allemande*. Paris, Hachette & Cie. 1905. S. 121—193.

— Büchner, W., Goethes Faust am Hofe des Kaisers. — *Progr. d. Neuen Gymn.* Darmstadt. 1905. 8°, 15 S.

— Caspari, W., Einige Bemerkungen zu den ersten und letzten Versen des »Faust«. — *Der alte Glaube. Evangel.-luther. Gemeindeblatt*. 1905. VI, Nr. 50, 51.

— Francke, K., The »blessed boys« in Faust and Klopstock. — *Modern Philology*. (Chicago.) 1905. II, S. 461—462.

— Fürst, R., Goethes »Faust« und seine Erklärer. — *Frankfurter Ztg.* 1905, Nr. 155.

— Goebel, J., The etymology of Mephistopheles. — *Transactions and Proceedings of the American philological Association Boston*. 1904. XXXV.

Faust: Goebel, J., Mephistopheles. *Allgemeine Zeitung. Beilage*. 1905. Nr. 195.

— Goldschmidt-Faber, H., Zu einer Fauststelle. [Wettvertrag und Monolog des Mephistopheles.] — *Goethe-Jahrbuch*. 1905. XXVI, S. 261—263.

— Heine, G., Der Erdgeist eines Mephistopheles. — *Zeitschr. f. d. deutschen Unterricht*. 1905. XIX, S. 447—453.

— Höhne, Umfang und Art der Bibelbenutzung in Goethes Faust. — *Der Beweis des Glaubens*. 1905. Nr. 2.

— Kerbaker, M., Baccalaureus ed Homunculus nel Fausto di Goethe. — *Atti della accademia pontaniana*. 1904. XXX.

— Kippenberg, A., Eine neue französische Faustübersetzung [de Suzanne Paquelin. Paris 1903.] — *Die Grenzboten*. 1904. LXIII, S. 356—359.

— Langkavel, Martha, [Goethes] Faust in Frankreich. — *Bühne und Welt*. VI, S. 1023—1031.

— Lichtenberger, E., Faust devant l'humanité. — *Goethe-Jahrbuch*. 1905. XXVI, S. 101—125.

— Picard, E., Désespérance de Faust. Prologue pour le théâtre en IV scenes. Brüssel, P. Lacomblez. 1904. kl.-8°. 33 S. 1.50 Fr.

— Pospischil, Maria, Der Schauplatz der klassischen Walpurgisnacht. — *Goethe-Jahrbuch*. 1905. XXVI, S. 264—267.

— Pospischil, M., Fausts Untreue. — *Vossische Ztg.* 1905. Nr. 143. (21. III.)

— Schmidt, Erich, Rez. v. B. Litzmann, Goethes Faust. Berlin. 1905. *Deutsche Literatur-Ztg.* 1905. Nr. 45.

— Seegar. Das Faustbuch von 1587. *Progr. d. Victoria-Gymn.* Burg. 1905. 4°. S. 32.

— Siebert, A., Wirtschaftlich-ethische Motive in Goethes »Faust«. — *Allgemeine Ztg. Beilage*. 1905. Nr. 204.

— Sprenger, R., Zu Goethes Faust (I, v. 880. II, v. 1236.) — *Zeitschr f. d. deutschen Unterricht*. 1905. XIX. S. 720.

— Sulger-Gebing, E., Faust und Göttliche Komödie. — *Stunden mit Goethe*. 1905. II, S. 1—6.

— Willmann, O., Katholisches in Goethes »Faust«. — *Aus Hörsaal und Schulstube*. Freiburg, B. Herder. 1904. S. 99—103.

— Das Puppenspiel v. Doktor Faust. Wortgetreu nach dem sächsischen Puppenspielertext zum 1. Male mit 10 Szenenbildertafeln und ein Original-Puppenspieltheater-Zettel hrsg. v. Georg Ehrhardt von Zinnwalde. Dresden, Alicke. 1904. 8° (in 150 Expl.) 5 M.

— Petsch, R., Das fränkische Puppenspiel vom Doktor Faust. — *Zeitschr. d. Vereins f. Volkskunde*. 1905. XV, S. 245—260.

Götz von Berlichingen: Goethe, W. v., Götz von Berlichingen mit der eisernen Hand. Ein Schauspiel, herausg. v. A. Sauer. 2. A. Leipzig, Freytag. 1905. Wien, Tempsky. kl.-8°. 172 S. 75 Pf.

— Kilian, E., Goethes Götz von Berlichingen auf dem Theater. — *Dramaturgische Blätter*. München, G. Müller, 1905. S. 168—215.

— Vollmer, H., Paradiesvogel und Phoenix (zu Goethes Götz von 1773. I, 5 u. II, 9.) — *Preußische Jahrbücher*. 1905. CXIX, S. 166—167.

— Willmann, O., Über Goethes »Götz von Berlichingen«. — *Aus Hörsaal und Schulstube*. Freiburg i. B. Herder. 1904. S. 90—98.

Die ungleichen Hausgenossen: Morris, M., Die ungleichen Hausgenossen von Goethe. — *Chronik des Wiener Goethe-Vereins*. 1904. XVIII, S. 43—48. 1905. XIX, S. 1—9.

Iphigenie: G o e t h e. Iphigenie auf Tauris. Edited with introduction and notes by Max Winkler. New York, Holt & Co. 1905. 8°. CV, 211 S. 60 c.

Nausikaa: B o s s e r t, A., La »Nausicaa« de Goethe. — *Essais sur la littérature allemande.* Paris, Hachette & Cie. 1905. S. 195—205.

Satyros: B ä u m e r, G., Goethes Satyros. — *Eine Studie zur Entstehungsgeschichte.* Leipzig, Teubner. 1905. gr.-8°. IV, 126 S. 3.20 M.

Torquato Tasso: M e t z, Ad., Die Tragödie in Goethes Tasso. — *Preußische Jahrbücher.* 1905. CXXII, S. 292—308.

— Z i p p e r, Alb. Goethes Torquato Tasso. (Erläuterungen zu Meisterwerken der deutschen Literatur 15, Universal-Bibliothek (4665.) Leipzig, Ph. Reclam jun. 1905. kl.-8°. 56 S.

Prosa.

S a n d v o ß, Fr., Trimeter in Goethes Prosa. — *Stunden mit Goethe.* 1905. II, S. 73—74.

S c h n e i d e r, H., Goethes naturphilosoph. Leitgedanken. Eine Einführung in die naturwissenschaftlichen Werke. Berlin, Gose & Telzlaff. 1905. gr.-8°. 25 S. 1 M.

Dichtung und Wahrheit: G o e t h e. Aus meinem Leben. Dichtung und Wahrheit. Auswahl. (Textausgaben alter und neuer Schriftsteller. Hrsg. v. A. Funke u. Schmitz-Mancy. 34.) Paderborn, Schöningh. 1905. kl.-8°. 174 S. 40 Pf.

— G o e t h e, Aus meinem Leben. Dichtung und Wahrheit. Für den Schulgebrauch herausg. von K. Hachez. I. Leipzig, Freytag. 1905. kl.-8°. 170 S. m. 2 Abb. 80 Pf.

— G o e t h e, Early life. Books I.—IX. of Autobiography. Transl. by John Oxenford. Newly ed. with notes. (Library of Standard Biographies.) London, Hutchinson. 1904. kl.-8°. 384 S. 1 s.; lthr. 2 s.

Märchen: P o c h h a m m e r, P., Goethe über sein Märchen v. 1795. — *Frankfurter Ztg.* 1905. Nr. 249.

Werthers Leiden: G o e t h e. Cierpienia młodego Wertera. Przekład K. Brodzińskiego. [Die Leiden des jungen Werther. Ins Polnische übertragen von K. Brodziński.] Złoczow. Zuckerkandl. 1904. kl.-8°. 154 S. 48 h.

— G o e t h e, W., Stradanija molodogo Vertera. Perevod s německago A. Eigesa. [Die Leiden des jungen Werther. Übersetzt aus dem Deutschen von A. Eiges.] Petersburg. Typ. Suvorin. 1904. 8°. 184 S. 0.60 Rub.

— S c a r d i g n o, R. Werter e Ortis, conferenza tenuta per la soc. Dante Alighieri alla sez. di Molfetta. Trani, Vecchi. 1904. 8°. 50 c.

— S t a d l e r, Marg. Auf Werthers Spuren (Wetzlar). — *Berliner Tageblatt.* 1905. Nr. 437.

— W o j c i e c h o w s k i, K., Werter w. Polsce. Lemberg. 1904.

Wilhelm Meister: G o e t h e. Wilhelm Meister. Paa Dansk ved Oskar Madsen. A. Christiansen. 1904. 8°. 490 S. 3.85 Kr.

— G o e t h e on Shakespeare. Being Selections from Carlyle's Translation of Wilhelm Meister. (De la More Booklets. London, De la More. Press. 1904. kl.-8°. 1/6 sh.

— J a h n, K., Zu den Wanderjahren. — *Goethe-Jahrbuch.* 1905. XXVI. S. 275—278.

F r ä n k e l, L., Zur Nachgeschichte von Goethes »Italienischer Reise« in der Gegenwart. — *Goethe-Jahrbuch.* 1905. XXVI, S. 297—300.

W a u e r, G. A., Die Redaktion von Goethes »Italienische Reise«. Diss. Leipzig. 1904. 8°. 61 S.

K n i c k e n b e r g, Fr., Zu Goethes Aufsatz »Das altrömische Denkmal bei Igel«. Mit 2 Briefen Goethes an Nöggerath und einer Antwort Nöggeraths. — *Goethe-Jahrbuch.* 1905. XXVI, S. 93—98.

W e t z, W., Zu Goethes Anzeige des Manfred. — *Zeitschr. f. vergleichende Literaturgeschichte.* 1905. N. F. XVI, S. 222—226.

Verlag des Wiener Goethe-Vereins. — Druck von Josef Roller & Co. (unter verantw. Leitung von Josef Vogl) in Wien.
In Kommission bei Alfred Hölder, Hof- und Universitätsbuchhändler I., Rothenthurmstraße 15.

CHRONIK

DES

WIENER GOETHE-VEREINS.

ZWANZIGSTER BAND.

IM AUFTRAGE DES AUSSCHUSSES DES WIENER GOETHE-VEREINS

REDIGIERT VON

DR. RUDOLF PAYER VON THURN.

WIEN 1907.

VERLAG DES WIENER GOETHE-VEREINS.

IN KOMMISSION BEI ALFRED HÖLDER, HOF- UND UNIVERSITÄTSBUCHHÄNDLER, I., ROTHENTHURMSTR. 15

Im Auftrage des Wiener Goethe-Vereins verantwortlicher Redakteur:
Dr. Rudolf Payer von Thurn, IV/₂, Heugasse Nr. 56.

CHRONIK DES WIENER GOETHE-VEREINS.

Die Chronik erscheint 6mal jährl. im Umfang von je 8 S.
Vereins-Kanzlei: I., Eschenbachgasse Nr. 9.
Beiträge werden an den Redakteur erbeten.

XX. Band. | Wien, 1. April 1906. | Nr. 1—2.

Schiller in Goethes Tagebüchern.

ausgezogen von *Paul Pirker*.

II*).

1797.

Sept. 18. Theile der sinnlichen Erscheinung des Rheinfalls, vom hölzernen Vorbau gesehen. Felsen, in der Mitte stehende, von dem höhern Wasser ausgeschliffne, gegen die das Wasser herabschießt.

Ihr Widerstand; einer oben, und der andere unten, werden völlig überströmt. Schnelle Wellen. Locken Gischt im Sturz, Gischt unten im Kessel, siedende Strudel im Kessel.

Der Vers legitimirt sich:

Es wallet und siedet und brauset und zischt pp.

. . . .

Erregte Ideen.

Gewalt des Sturzes. Unerschöpfbarkeit als wie ein Unnachlassen der Kraft. Zerstörung, Bleiben, Dauern, Bewegung, unmittelbare Ruhe nach dem Fall.

. . . .

Auch sah ich wieder Mangold, nahm mir vor, Saamen davon mitzunehmen und künftigen Sommer unsern Wieland zu tractiren.

Ich wurde abermals dran erinnert, wie das Sentimentale das Ideale auf einen einzelnen Fall anwendet und deswegen meistens schief ist.

30. Wir kamen nach Brunnen und an den See in einem schönen Moment; wir schifften uns ein. Nackte Kalkflöze, die nach Mittag und nach Mitternacht einfallen und sich gleichsam über einen Kern, auf dem sie ruhen, hinlegen. Die großen Flötze theilen sich wieder in kleinere, die sehr zerklüftet sind, so daß der Felsen an einigen Orten wie aufgemauert erscheint. Der Theil des Sees nach Stans zu verschwindet. Freyheits-Grütli. Grüne des Sees, steile Ufer, Kleinheit der Schiffe gegen die ungeheuren Felsmassen. . . . Waldbewachsne Abhänge, wenige Matten, wolkenumhüllte Gipfel, Sonnenblicke, gestaltlose Großheit der Natur. Abermals nord- und südwärts fallende Flötze, gegen Grütli über. Links steile Felsen. Confusion der Flötze hüben und drüben, die selbst in ihren Abweichungen correspondieren. Kleine Kirche, Links Sisikon. Thal hineinwärts, erst gelinde ansteigende, dann steile Matten. Angenehmer Anblick der Nutzbarkeit zwischen dem Rauhsten. Die Seelinie macht das Ganze so ruhig. Schwanken der Bergbilder im See. Gegen Platten ist eine schöne Stelle, erst kahler Fels und Steinrutsche, dann anmuthige, nicht allzusteile Matten, mit schönen Bäumen und Büschen umgeben, Felsen bis auf ihre höchsten Gipfel bewachsen.

Es begegneten uns Schiffe, welche Vieh transportirt hatten; wir stiegen aus in Tells Capelle. Wenn man die gegenüberstehenden Felsen, aus der Capelle, gleichsam als ein geschlossnes Bild sieht, so geben sie gleich einen andern Anblick. Freytag nach Himmelfahrt wird da gepredigt, die Zuhörer sitzen in Schiffen. Man fährt abermals an einer Felsenecke vorbey, und blickt nun ins Urner Thal. Nach einem ungeheuern steilen Felsen folgen niedere Matten. Man sieht Flüelen, schönste Alpe herwärts von demselben; hinterwärts sieht man ins flache Thal von steilen Gebirgen umgeben.

Okt. 4. Als wir wieder gegen die Teufelsbrücke kamen, stiegen feuchte Nebel uns entgegen, vermischten sich mit dem Wasserstaub, so daß man nicht wußte, woher sie kamen und wohin sie gingen. Gleichheit der Steinart. Das Ungeheuere läßt keine Mannigfaltigkeit zu. Schnee, der die Vögel in die Schlingen jagt. Maulthierzug. Ton des Kühhornes.

9. Früh am Tagebuch dictirt. Die Schweitzerchronik wegen der Tellischen Geschichte. Mit Meyer über die Behandlung derselben, über Behandlung überhaupt bey Gelegenheit der Schillerschen Briefe.

10. Abschrift des Tagebuchs. . . . Tschudis Chronik. Zeichnung Tells mit dem Knaben. Niobe Vorlesung.

14. Brief an Schiller.

1798.

Jan. 6. Früh Brief an Schiller. Doctor Hauenschild wegen der Theaterattestate.

13. Brief an Schiller. In der Antwort etwas über das allgemeine der Naturforschung. Nachmittags ein ähnlicher Aufsatz. Abends die Theatral. Abentheuer.

*) Vergl. Chronik, XIX. Bd., S. 45 f.

Jan. 20. Früh Brief an Schiller.
Febr. 7. Brief an Schiller.
10. Früh Brief an Schiller bezüglich auf die Schlosserische Schrift.
14. Brief an Hrn. Schiller.
17. Brief an Hrn. Hofr. Schiller.
28. Brief an Hrn. Hofr. Schiller.
März 3. Brief an Hrn. Hofr. Schiller.
6. Frau Hofrath Schiller zum Frühstück.
10. Brief an Hrn. Hofr. Schiller.
20. Nach 10 Uhr von Weimar ab. Bey Schiller zu Mittag. Abends den ersten Act zum Wallenstein.
21. Mittag bey Schiller, nachmittag bey Loder. Abends Fortsetzung vom Wallenstein.
22. Abends bey Schiller. Über Meyers Abhandlung von den Gegenständen. Über verschiedene epische Vorsätze. Wallenstein einzeln vorgenommen.
23. Die Noten zu Cellini rangirt, florentinische Geschichte gelesen. Mittag zu Schiller. Über den Meyerschen Aufsatz, über Episches und Dramatisches. Weissagungen des Bakis.
24. Abends bey Schiller, wo der Meyerische Aufsatz weiter gelesen und einige Scenen aus dem Wallenstein wiederholt wurden.
25. Abends bey Schiller, wohin Hufeland kam.
26. Den Aufsatz zu dem pathologischen Elfenbein dictirt, dann spatzieren. Mittags bey Schiller. Demselben den Aufsatz vorgelegt. Abends zu Hause. Hekuba des Euripides.
27. Die gestrige Abhandlung weiter bearbeitet. Spazieren. Gute Wirkung der Bühne an der Oberau. Trauerspiele des Euripides. Iphigenia in Aulis. Die Phönicierinnen. . . . Abends bey Schiller den Schluß des Meyerschen Aufsatzes gelesen und sowohl hierüber als über andere ästhetische Punkte gesprochen.
28. Wiederholung des Euripides. . . . Mittags bey Schiller Fortsetzung über das Tragische und Epische. Über Clarisse. Erziehung.
29. Schema zur Äneis. In der Ilias gelesen. . . . Gegen Abend zu Schiller, wo Niethammers und von Hardenberg waren.
30. Abends Liebhabertheater. Dann zu Schiller.
April 1. Professor Fichte und Dr. Schlenßner waren bey mir. Abends bey Schiller, wohin Dr. Niethammer kam und viel philosophirt wurde.
2. Wood über Homer. Schema fortgesetzt. . . . Bey Schiller zu Tische.
3. Mittag zu Schiller, wo viel über die neuen epischen und tragischen Unternehmungen gehandelt wurde.
4. Kam der Hr. Geh. R. Voigt allein. Wir brachten den Tag zusammen zu. Abends bey Schiller.
5. Mittag und Abend bey Schiller.
6. Früh 9 Uhr von Jena.
Mai 20. Nach Tische nach Jena. Abends zu Hofr. Schiller in den Garten.
21. Gegen Abend bey Schiller, den Humboldtischen Aufsatz über das Epische Gedicht angefangen. Alsdann noch viel über die Ilias sowohl im ganzen als in den Theilen.
22. Schema zu dem neuen gemeinschaftlichen Werke. . . . Abends bey Schiller, Fortsetzung der Humboldtischen Abhandl. über die Ilias.
Mai 23. Abends bey Schiller, Fortsetzung des Humboldtischen Aufsatzes. Und bey Gelegenheit desselben viel über das epische Gedicht und über das was zunächst wohl vorzunehmen wäre.
24. Früh Einleitung zu den Propyläen. . . . Abends bey Schiller, der Humboldtische Aufsatz fortgesetzt. Die Ausgabe der gemeinsamen Zeitschrift durchgedacht, vieles Verwandte durchgesprochen.
25. Abends bey Mechanik. Voigt, dann bey Schiller. Humboldts Abhandlung fortgesetzt, über verschiedene Gegenstände besonders Julian. Über Gibbons Geschichte.
26. Abends bey Schiller, den Humboldtischen Aufsatz fortgesetzt. Über epische, dramatische und lyrische Dichtkunst.
27. Abends bey Schiller. Fortsetzung von dem Humboldtischen Aufsatz. Kam JustizR. Hufeland.
28. Noch verschiedenes auf die neue Arbeit bezügliches. . . . Gegen Abend zu Schiller, wohin Niethammer und Schelling kamen.
29. Abends bey Hrn. Hofr. Schiller.
30. Mittags bey Schiller. Abends bey Hrn. Professor Fichte.
31. Früh 5½ von Jena nach Weimar.
Juni 1. Kam Hr. Hofr. Schiller die Meyerschen Sachen zu sehen und fuhr wieder weg.
4. Dann nach Jena. Abends bey Hrn. Hofrath Schiller.
5. Abends bey Schiller. Über Confessionen und was dazu gehört.
6. Mittags bey Schiller.
7. Schellings Weltseele. Laokoon in Ordnung. Mittag zu Hause. Gegen Abend zu Schiller; über Faust. Stellen des Fichtischen Naturrechts. Über Schelling.
8. Nachmittags Schellings Weltseele. Abends bey Schiller mit Justizrath Hufeland, Paulus und Niethammer.
9. über die Einrichtung der Zeitschrift hauptsächlich gedacht. Mittags zu Hause. . . . Abends bey Schiller. Spatziergang bis an die Mühllache
11. Nach Tische bey Schiller.
13. Abends bey Schiller.
15. Abends bey Schiller, viel über Poesie überhaupt, besonders über die Ökonomie des 5ten Actes vom Wallenstein.
18. Nachmittags bey Prof. Fichte. Abends zu Schiller, über die Möglichkeit einer Darstellung der Naturlehre durch einen Poeten.
19. Brief an Humboldt und Rath Schlegel. Über den Magneten. . . . La Place Darstellung des Weltsystems. Abends bey Schiller, über die magnetischen Kräfte und Vortrag der Phänomene.
20. Zu Hofr. Schiller, über Academien der Wissenschaften.
23. Abends über Oßmannstädt nach Weimar.
Juli. 6. Früh um 6 Uhr ab nach Jena mit den Meinigen und Bergrath Scherer.
7. Prof. Wolf war früh Morgens bey mir. Mittags mit demselben bey Schiller, wo er bis gegen Abend blieb.
8. Abends bey Schiller, magnetische Versuche.
9. Abends um 6 Uhr nach Weimar.
Aug. 1. Abends um 5 Uhr nach Jena. Bey Hrn. Hofr. Schiller, über litterarische und poetische Angelegenheiten, besonders die Schlegels betreffend.
2. Abend Hr. Hofrath Schiller.

Aug. 3. Verschiednes an den Propyläen. Abends bey Schiller.
6. Aufsatz wegen des academischen Regiments. Lycurg von Plutarch. Abends Graf Moltke bey Schiller.
7. Einleitung zu den Propyläen. Abends zu Schiller.
8. Einleitung. Solon. Publicola.
9. An der Einleitung fortgeschrieben. Furius Camillus und Pericles. Abends mit Schiller bis an die hohe Saale spatzieren. Viel über die Kunst und Natur. Schemata, ihre Einrichtung und Ausführung.
13. Früh die Theatersachen.... Abends bey Schiller.
16. Früh von Jena nach Roßla.
18. Abend von Roßla nach Weimar zurück.

Sept. 10. Kam Herr Hofrath Schiller.... Nachmittags mit Hrn. Hofr. Schiller und Prof. Meyer im Theater.
13 14. Wallenstein zusammen gelesen und über dessen Aufführung berathschlagt.
15. Ging Hr. Hofr. Schiller fort.
22. Nach Tische nach Jena.
23. Allgemeine Disposition und Recapitulation des Materials zu den Propyläen... Abends bey Schiller. Disposition und Eintheilung des Wallensteins.
24. Nachmittag Prochaska Physiologia. Dann zu Griesbach in den Garten. Dann zu Schiller.
26. Anzeige von dem Weimar. Theater und Wallenstein in die allgemeine Zeitung.
27. Anzeige des Wallensteins vollendet. Einiges andere in Rücksicht auf Propyläen. Nach Tische zu Schiller, besonders über Journal und Zeitungsverhältnisse.
30. Bey Hrn. Hofr. Schiller. Mittag Prolog besonders auch Diderots Versuch über die Mahlerey.

Oct. 1. Früh von Jena weg.
4. Die erste Leseprobe von Wallensteins Lager, so wie Beschäftigung mit dem Prolog.
5. Freytag die zweyte Leseprobe.
6. Die dritte Leseprobe und übrigens Beschäftigung mit der neuen Theatereinrichtung.
11. Kam Hr. Hofr. Schiller.
12. Eröffnung des Theaters.
13. Früh im Schauspielhaus. Desgleichen Abends mit Hrn. Hofr. Schiller. Entführung [aus dem Serail] und Wallensteins Lager.
14. Früh Hofr. Schiller weg.... Mittag 12 Uhr nach Jena. Abends bey Hrn. Hofr. Schiller.
20. zu Abends bey Schiller.
21. Mittags bey Schiller, schließlich noch über Piccolomini und manches wissenschaftliche.
22. Früh von Jena ab, gegen 11 Uhr in Weimar.

Nov. 11. Nachmittags nach Jena. Abends bey Schiller.
12. Abends bey Schiller. Erste Bogen von Schellings Naturphilosophie für Vorlesungen. Fruchtbares Gespräch mit Schiller über die Methode des Vortrags der Farbenlehre.
13. Verschiednes noch sonst an der Farbenlehre geordnet. Schellings drey erste Bogen.
14. Abends bey Schiller, wo die Lehre von den verschiednen Graden der Harmonien der Farben und die Art des bequemsten Vortrags derselben durchgesprochen wurde. Geschichte von Casparn der Petern hilft, von dem Türken der den Chirurgus beobachten läßt.

Nov. 15. Beschäftigt mit den allgemeinen Ideen der Farbenlehre bezüglich auf das gestern mit Schillern gesprochne.... Abends zu Schiller, neue Idee wegen des Rothen.
17. Gegen Abend bey Schiller über die Wirkung des Sonnenbilds in der Glaskugel. Kam Schelling.
19. Gildemeister wegen dem Nichtunterscheiden der Farben.... Abends zu Schiller über den Gildemeisterschen Fall, über die Hirtische Invective, über die Burg von Otranto.
20. Abends bey Schiller Schema über die verschiednen Kunstfertigkeiten.
21. Abends bey Hofr. Schiller, über die Burg von Otranto und völlige Berichtigung des Schemas der einzelnen Kunstfertigkeiten.
23. Am Sammler fortgefahren. Abends Hofr. Schiller. Bauchreder. Weiterer Plan über das Schloß von Otranto. Über verschiedene Zweige der Naturwissenschaft.
25. Abends bey Schiller.
26. Dann zu Schiller, wo ich Niethammer fand.
27. Abends bey Schiller, wo Hr. von Gleichen war.
29. Mittags bey Schiller, in das Fischerische Haus, um dasselbe zu besehen. Nach 3 Uhr abgefahren. Abends in Weimar zu Hause.

Dez. 3. Abends Wallensteins Lager.
8. Brief an Schiller, wegen der astrologischen Motive.
12. Brief an Schiller.

1799.

Jan. 1. Kam Wallenstein an.
2. Erster Ackt Wallenstein.
5. Mittags Hr. Hofr. Schiller. [Weimar.]
6. Früh einige Promemoria. Wallenstein dritter Act. Mittag Geh. R. Voigt und Hfr. Schiller.
7. Theaterwesen. Wallenstein.
8. Mittags der Erbprinz, Schillers, Frau von Wolzogen, Geh.R. Voigt und Sohn zu Tische. Abends Leseprobe der drey ersten Acte Piccolomini.
9. Bey Hofe auf dem Zimmer, mit HR. Schiller zur Tafel.
10. Abends Leseprobe der zwey letzten und des ersten Acktes Piccolomini.
11. Hofr. Schiller zu Tische. Abends $4^1/_2$ Leseprobe der vier letzten Acte von Piccolomini. Abends Hofr. Schiller zu Tische.
14. Mittags Schiller.
15. Abends Schiller. *Fare le cose difficili in maniera che compariscano facili. Questo dipende dalla varieta grande espressa con moderatione, che produce gratia e merito.*
16. Mittags. Böttcher Frommann Richter Gerning Herder Voigt Voigt Sohn Schiller Bertuch Krause.
17. Leseprobe der 3 ersten Ackte Piccolomini. Abends Schiller zu Tische. Anzeige der Picc[olomini]. Antheil an den Propyläen.
18. Leseprobe der zwey letzten Ackte. Abends mit Schiller. Ideen zu einem Natur Gedichte.
20. Mittags Schiller und Wieland zu Tische. Betrachtung über das Portrait von Carrache. Abends Schiller zu Tische Temperamenten Rose.
21. Abends. Emilia Galotti. Debut der Mad. Teller. Zu Kalbs Schiller, Richter.

Jan. 22. Mittag Schiller Temperamenten Rose.
23. Mittags Gäste. Prinz. Riedel v. Hinzenstirn. v. Wolzogen 2. Schiller 2. v. Kalb 2. v. Imhof. v. Gleichen Abends Oper. Heiml. Heyrath.
25. Abends erste Theaterprobe der Piccolomini.
29. Mittag Schiller Abends Probe.
30. Mittag Schiller Abends Vorstellung von Piccolomini.
31. Eckel. Vol. I. Mittag Schiller und Voigt letzterer über *6 casus*.
Quis adeo humanae conscientiae latebras excussit ut singulorum consiliorum speret se posse causas reperire. Eckhel. Proleg. gen. p. CLII contra Goltzium.

Febr. 2. Abends allein, war die zweyte Vorstellung der Piccolomini.
3. Mittags. GR. Voigt und Schiller.
4. Abends Schiller.
5. Abends Schiller über die Farben und Temperamenten Lehre.
7. Früh nach 11 Uhr von Weimar nach Jena mit Schiller im Schlitten Abends noch verschiedene Arbeiten an der Temperamentenrose.
8. Früh Farbenlehre. Allgemeine Einleitung und Wirkung der Farben auf den Menschen. Nachmittag das Schema zur Geschichte der Farbenlehre aufs neue durchgearbeitet und geordnet. Abends bey Schiller die Lehre von der Refraction vorgenommen.
9. Abends bey Schiller, wo Niethammer und Schelling waren.
10. [Auf einem freien Blatt vor dem Februar steht von Goethes Hand selbst geschrieben.
Agenda in Jena
vom 7. Febr. an.
Hiller. Merseburg. Farbenlehre. Propylaeen. 2. B. I Stück. Faust. Mahomet. Über Piccolomini. Sammler. Bibliotheck. Tyger.]
11. Noch einiges zur Farbenlehre. Nach Tische bey Schiller dieselbe Materie besprochen.
13. Mittags aß Hr. Hofr. Schiller mit mir. Verschiednes über die Farbenlehre bezüglich auf Gildemeister. . . . Abends mit Schiller verschiednes über theatral. Unternehmungen, den Gastfreyen Schmarutzer und den zweyten Teil der Zauberflöte.
14. Zu Tische kam Hr. Hofr. Schiller. Versuche mit den farbigen Liquoren, das Schema zur Geschichte der Farbenlehre durchgelesen.
15. Speiste Herr Hofrath Schiller bey mir. War ich Abends bey ihm. Fernere Ausbildung der Farbenlehre.
16. Schema zur Anzeige der Propyläen. Einleitung in die Anzeige der Piccolomini und der Dessauer Chalkographie. Mittags Hofr. Schiller. Gespräch über Maria Stuart und andere tragische Gegenstände.
17. Anzeige der Piccolomini. Mittags Hofrath Schiller, Abends Achilleis besprochen.
18. Anzeige der Piccolomini geendigt. Idee der glücklichen Bettler. . . . Abends Schiller, besonders über Shakespears Timon.
19. Abends bey Schiller, über die letzten Acte von Wallenstein.
23. Ich ritt mit Götzen bis gegen Ammerbach, aß mit Hofr. Schiller zu Mittag, ging mit ihm nach Tisch spatzieren.
26. Mittags bey Schiller, wo Herr von Wolzogen hinkam.
28. Abreise von Jena.

März 21. Früh 9 Uhr von Weimar weg, vor Mittag in Jena. Kurze Promenade, nachher an Schiller. Die feindlichen Brüder. Über Tragödie und Epopee. Gegen Abend die vier ersten Acte von Wallenstein zusammen gelesen.
22. Nach Tische kam Hr. Hofrath Schiller. Gespräch über Tragödie und Comödie mit einem Polizeysujet. Homerische Mythologie. Abends an Schiller. Fünfter Act des Wallenstein. Hesiod. Preisaustheilung in den Propyläen. Über Dilettantism.
24. Abends bey Schiller.
25. Nachmittag kam Schiller.
26. Achilleis. Briefe nach Weimar, vor Tische bey Schiller vorgelesen, dort gegessen. Tragisches Sujet des entdeckten Verbrechens.
*27. Hrn. Hofk.R. Kirms. Wallenstein zwey erste Acte, zwey eingesandte Rollen zurück, . . . Wegen Mad. Unzelmann und der endlichen Aufführung des Wallenstein.
**29. Hofk. R. Kirms. Die Wallensteinischen Papiere. . . . Nachmittag zu Schiller, fand Fr. v. Kalb noch einen Augenblick; nachher über poetische, besonders epische Gegenstände und einige Lebensfälle.
31. Die Flaxmannischen Kupfer, durch Rath Schlegel communicirt, gieng ich durch und dictirte etwas darüber. Gegen Abend sah ich solche mit Schillern noch einmal durch. Gespräch mit Hofrath Stark. Kam Frau von Kalb. Geschichte des verkappten Bürger Gonrad. Über die Trauerspiele des Sophocles.

April 3. In diesen Tagen die Trauerspiele des Euripides.
4. Abends bey Schiller. Über die griechische Tragödie, besonders über den Euripides. Überlegung, wie allenfalls diese Materie für die Propyläen zu behandeln sey.
5. Nachmittag und Abends bey Schiller.
6. Herkules furens des Euripides. . . . Nachmittags bey Schiller über den Herkules furens. Kamen Niethammer und Schelling, auch Gries.
10. Mit Hofrath Schiller von Jena abgefahren. Abends Comödie: Die Verschleyerte.
11. Nachmittag Leseprobe von Wallenstein.
12. Abends Probe von Wallenstein.
13. Mittag Gäste: Fräul. von Imhof. Frau von Wolzogen. Hr. Geh. R. Voigt. Hr. Hofrath Schiller. Hr. Hofrath Loder.
16. Thee: Hr. RR. van der Beck. Hr. GR. Schmidt. Hr. GR. Voigt. Fr. v. Wolzogen. Fr. v. Lengefeld. Hr. und Fr. Hofr. Schiller. Herr und Fr. Major Kalb. Destouches.
17. Abends Aufführung der Piccolomini.
19. Mittag waren zu Tische: Fr. von Lengefeld, Fr. von Wolzogen, Fr. von Stein, Hr. Hofr. Schiller und Frau, Hr. von Einsiedl, Hofr. Wieland und Frau, Fräulein v. Imhof.
20. Aufführung vom Wallenstein.
21. Mittag mit Hrn. Hofr.
22. Abends Aufführung vom Wallenstein.

* Ergänze: Brief an Hr. . . . Kirms: Inhalt der Briefes: Wallenstein . . . .
** ; wie *.

April 23. Mittags bey der Herzogin Mutter zur Tafel mit Hrn. Hofr. Schiller und Meyer.

25. Früh ging Hr. Hofr. Schiller fort. [Von Weimar.]

Mai 1. Früh 8½ von Weimar ab nach Jena. Mittag bey Hrn. Hofr. Schiller. Abends bey Hofrath Schiller über die dramatische Behandlung von Maria Stuart.

2. Mittags bey Schiller, wo sich Cotta befand, auch kam Frau von Stein. Nachmittag und und Abend meistens in dieser Gesellschaft zugebracht.

3. Spatzieren nach der Rasenmühle zu, kam gegen 11 Uhr Hofr. Loder, von Kotzebue, Hofrath Schiller; mit letztem fuhr ich nach Burgau und durch die Leutra spatzieren, er blieb bey mir zu Tische. Über verschiedne Gegenstände, auch über eine anzulegende Academie. ... Abends bey Schiller das Dilettantenschema.

4. Alsdann zu Schiller, wo Kammerherr v. Mellish mit Frau und Fräul. Bose waren.

5. Früh am Sammler, mit Hrn. Hofrath Schiller nach Burgau spatzieren gefahren. ... Mittag bey Schiller, dann mit demselben spatzieren.

6. 10½ nach Dornburg mit Hrn. Hofr. Schiller gefahren. Bey Mellish zu Mittag, gegen 8 Uhr zurück, bey Schiller gegessen. Er erzählte die Geschichte seiner Krankheit.

7. Um 11 Uhr mit Hrn. Hofr. Schiller gegen Lobeda spatzieren gefahren, dann in Voigts Garten. ... Abends bey Hrn. Hofr. Schiller. ... Hrn. Hofk. R. Kirms. Austheilung der Rolle des Ersten Jägers in Wallensteins Lager.

8. Abends mit Hofr. Schiller gegen Lobeda spatzieren gefahren. Die Idee von dem Naturgedichte durchgesprochen. Abends mit demselben allein gegessen.

9. Hofkammerrath Kirms. Neue Austheilung des Wallensteinischen Lagers. ... Abends bey Schiller. Vorher gegen Lobeda Spatzieren gefahren mit ihm. Über Englische Geschichte.

10. Schluß des Sammlers Dilettantismus Achilleis. Hofk. R. Kirms. .. Austheilung biß zu Ende.

11. Abends zu Schiller, über den 7ten Brief des Sammlers und einige Charaktere als Kotzebue, Schlegel pp.

12. Hofk. R. Kirms. Wallensteins Lager, wegen der Rolle der Katinka. Wegen der Austheilung bis ans Ende des Weimarischen Aufenthalts.

14. Die Rollen von Piccolomini mit einem Briefe an Hrn. Hofr. R. Kirms durch Mad. Kotzebue nach Weimar.

17. Mittag zu Schiller, wo wir bis Abends blieben und über die vorseyenden Geschäfte und Arbeiten conferirten. An Dem. Vulpius. Schlüssel zum Schreibtisch wegen Wallenstein und Piccolomini.

18. Mittags zu Schiller.

19. Mit den Meinigen Nachmittag zu Schiller, wo sich Frau von Stein befand. Die Idee von einem Zeitblatt in Kupfern durchgesprochen, so wie Abend das Schema zum Dilettantismus erweitert. Nachts im Garten gegessen.

20. Abends mit Schiller das Dilettantenwesen.

21. Abends mit Schiller das Dilettantenwesen.

22. Früh im Garten. Dann zu Schiller. Den Dilettantism. Abends Idee zu einem Feste im Weimarischen Parck.

Mai 23. Nachmittags zu Schiller. Schema des Dilettantism. Abends mit demselben spatzieren gefahren gegen Löbstädt. Über eine neue Ausgabe meiner kleinen Gedichte. Auch über eine Ausgabe meiner Werke überhaupt.

24. Abends bey Schiller Fortsetzung der Abhandlung über den Dilettantismus.

25. Gegen Abend kurze Zeit bey Schiller, später im Garten.

26. Mittag bey Hofrath Schiller die Schemata über den Dilettantismus geendigt.

27. Früh von Jena ab.

Juni 1. Brief an Hrn. Hofr. Schiller. Sämmtliche drey Manuscripte von Wallenstein übersendet.

5. Packet an Hrn. Hofr. Schiller enthaltend den Körnerischen Auszug aus Wallenstein. Einen Katalog der hießigen Bücher-Auction.

19. Brief an Hrn Hofr. Schiller.

22. An Hrn. Hofr. Schiller über den Sammler und Dilettantismus.

Juli 6. Hrn. H. Schiller [ein Brief]

9. Brief an Hrn. Hofr. Schiller.

11. Den Tschudi gelesen.

13. Brief an Hrn. Hofr. Schiller nebst 1 Exempl. Propyläen 2ten Bandes 2tes Stück.

Sept. 13. Kam Herr Hofrath Schiller von Rudolstadt und ich beschloß den Garten zu verlassen, um mit nach Jena zu gehen.

15. Früh mit Herrn Hofr. Schiller. Mittag aß Herr GehR. Voigt mit uns. Hr. Hofrath Schiller fuhr nach Jena.

16. Nach Tische auf Jena. Abends bey Herr Hofr. Schiller. Die ersten Acte der Maria Stuart.

17. Abends bey Schiller über Mackbeth und dessen mögliche Aufführung.

18. Mit Schiller spatzieren gefahren. Nachher über den Magneten.

19. Abends zu Schiller, erst über Magnetismus, dann über Verhältniß der Empirie zur Transcendental-Philosophie, dann den ersten Act von Maria wieder gelesen. Bey Tische über die Farbenlehren, besonders über den historischen Theil.

20. Abend zu Hofrath Schiller war Prof. Schelling zugegen. Über Plastick und Mahlerey. Nachher Schluß des ersten Actes der Maria. Nachher etwas Magnetisches.

21. Früh Optische Litteratur Sturm und Gravesande... Gegen 4 Uhr mit Schiller spatzieren gefahren. Über den Optischen Vortrag. Schwierigkeit sich am Anschaun zu halten. Nicht dogmatisch zu werden. Abends zweyter Ackt der Maria.

22. Nach Tisch mit Schiller zu Griesbach Abends Schelling.

23. Prof. Schelling. Einleitung in den Entwurf seiner Naturphilosophie. Über Religion. Reden. Nach Tische mit Schiller spazieren gefahren. Über Tiecks Zerbin und die Reden über Religion.

24. Abends bey Schiller.

25. Abends bey Schiller.

26. Iacobis Briefe an Fichte. Abends bey Schiller; Reden über die Religion

27. Abends bey Schiller.

28. Abends bey Schiller.

29. Abends bey Schiller mit Gries und Schelling.

Oct. 2. Abends bey Schiller. Humbolds Brief. Über das mögliche Tragische Theater der Deutschen.

Oct. 3. Abends bey Schiller über die chromatischen und sonoren Phänomene.
4. Abends zu Schiller über Naturphilosophie. Poetischen Vortrag derselben. Dramatische Gegenstände und Ausführungen bey Gelegenheit von Mahomet.
5. Hofr. Schiller zog in die Stadt. Abends daselbst. Über die Bearbeitung des Mitbidrates und des Cids fürs deutsche Theater. Urtheile der jüngern Philosophen über Kant.
6. Abends bey Schiller, das Ilgische Tempelarchiv durchgegangen.
8. Mittag bey Schiller. Das französische Bild vom Blinden. Von tragischen Momenten. Von Wirkung des sinnlichen Schmerzes.
9. Abends bey Schiller, über Einführung fremder Worte in die tragische Sprache.
10. Abends Mahomet Hofrath Schiller vorgelesen, über verschiedne tragische Sujets.
11. Abends wurde Frau Hofr. Schiller von einer jungen Tochter entbunden.
12. Abends bey Schiller, vom Effect aufs Publicum, von Reisen La Perouse pp.
13. Mittag zu Schiller, wo Fr. v. Wolzogen war. Nachmittag mit Schiller spatzieren gefahren, über Mahomet und Behandlung des Ganzen überhaupt. Abends daselbst Abschied.
14. Abreise nach Weimar 9 Uhr.
16. Brief an Schiller mit einem Glas Eau de Cologne und einem Aushängebogen des Musenallmanachs.

Nov. 6. Abends König Johann. War Schiller einige Stunden da.
10. Nach Jena gefahren, die Ankündigung Mahomets überdacht. Bey Hrn. Hofr. Schiller, wohin Prof. Niethammer und Justizrath Hufeland kamen. Die nächsten dramatischen und physikalischen Arbeiten wurden durchgesprochen.
11. Abends mit Schiller die zwey ersten Acte Mahomets durchgegangen.
17. Abends bey Schiller, der Bund der Kirche mit den Künsten.
18. Abend bey Schiller Memoires de Stephanie de Bourbon Conti Character der Franzosen.
22. Abends bey Schiller, über die neuen Auftritte in Saint Cloud.
25. Mit Schiller über die Maltheser und sonst manche Verhältnisse.
27. Abends zu Herrn Hofrath Schiller. Die Papiere wegen Gildemeister durchgegangen.
29. Abends Schiller. Seine ältern Gedichte.
30. Numancia von Cervantes ausgelesen. Abends bey Schiller. Numancia. Die Maltheser. An Hrn. Geh.R. Voigt. Wegen Besorgung der Fuhre für Hrn. Hofr. Schiller. Dank dafür.

Dec. 1. Lear in der ersten Form. König Johann desgleichen. Abends mit Schiller hierüber.
2. Hofrath Schiller bereitete sich zur Abreise. Locrine.
3. Herr Hofr. Schiller ging nach Weimar.
4. An Hrn. Hofr. Schiller [Brief].
6. An Hrn. Hofrath Schiller.
8. Von Jena nach Weimar. Abends Hr. Hofr. Schiller.
10. Abends Geh.R. Voigt. Schiller Bury.
12. Abends Hofr. Schiller.

Dec. 13. Bey Hrn. Hofr. Schiller. einiges über Farbe.
15. Abends Herr Hofr. Schiller. Dritter Act der Maria.
17. Abends Vorlesung von Mahomet. Zum Thee. Der Herzog. Die Herzogin. Der Prinz. Der Prinz von Goths. van Hareu. von Haak. von Wedel. von Waldner. von Riedesel. von Stein. von Löwenstern, Gemahlin, Tochter. Schiller und Voigt.
19. Nach Tische bey Schiller.
20. Abends Schiller. Marie Schluß des 3. Akts besprochen. Gesch. der Philosophie.
21. Gesch. der Philosophie. 10 Uhr Leseprobe bey Frl. Göchhausen.
23. Abends Thee. Vorlesung von Mahomet. Herzogin Mutter. Fräul. v. Göchhausen [eine Gesellschaft von 16 Personen], Fr. Hofr. Schiller
25. Abends kam Schiller. Geschichte der Philosophie.
27. Mittag bey Hofe auf dem Zimmer mit Schiller.
28. Abends bey Schiller.
29. Abends 6 Uhr Hr. Hofr. Schiller. Über Charpentiers neustes Werk. Abends bey Tische über die Möglichkeit und Unmöglichkeit, die Anforderungen, welche an den bildenden Künstler geschehen, durch ihn realisirt zu sehen.
31. Charpentiers Werk von den Lagerstätten der Erze durchaus gelesen. Abends Herr Hofr. Schiller. Die Idee von Entstehung der Gänge durchgesprochen.

1800.

Jan. 5. Abends Schiller über Gustav Wasa.
6. Abends Hr. Hofr. Schiller. Über das gebundnere Trauerspiel und was allenfalls noch aufgeführt werden könnte.
7. Abends Hofr. Schiller und Geh.R. Voigt. Überhaupt Magnetismus. Theorie der Erde. Lichtenbergs Kalender von 95 u. s. w.
9. Den zweyten Teil des ersten Buchs der newtonischen Optik durchgegangen.... Abends Hr. Hofr. Schiller, vorzüglich über das newtonische Unwesen. Die ersten Experimente mit ihm durchgegangen.
11. Mit Schiller gegen Abend auf dem Schlitten.
12. Abends Schiller über Macbeth pp.
14. Zweyte Leseprobe von Mahomet. Hr. Hofr. Schiller blieb zu Tische.
16. Nach Tische nach Ettersburg im Schlitten mit großer Gesellschaft Abends bey Schiller.
20. Alfieri. Abends Schiller.
21. Alfieri. Nachm. Probe von Mahomet Abends mit den Schauspielern bey Schiller. Theater Späße.
22. Abends der Wildfang. Dann zu Schiller. Über Mackbeth. Alfieri. Nachgiebigkeit gegen das Publicum.
23. Abends Probe Mahomets Auf dem Theater Dann Schiller bey mir.
26. Mittag Hofr. Schiller. Wurden Burys Bilder gesehen und manches über Gegenstände und Motive gesprochen. Abends Probe der drey letzten Acte von Mahomet.
29. Nachm. bey Schiller.
30. Nachm. Schiller, über Physica.
31. Nach Tische Schloß Bau Session Zu Schiller.

Febr. 1. Abends Schiller.
3. Abends Hofr. Schiller.
6. Abends Schloßbausession. Sodann Schiller, der die zwey ersten Acte des Macbeths las.

Febr. 12. W a l l e n s t e i n s L a g e r. Nachts GR. Voigt und Hofrath Schiller. Den Mund betrachtet.
15. Abends zu Schiller, welcher Ader gelassen hatte. Das Arrangement von M a c b e t h durchgesprochen. Manches auf Physik sich beziehendes.

Febr. 21. Bey Schiller. K l e o m e n e s. A g i s. T i b e r. G r a c h u s.
22. Abends W a l l e n s t e i n.
März 6. Abends bey Schiller.
7. Abends bey Schiller.

(Schluß folgt.)

Das älteste Goethe-Relief.

In seinem Tagebuch über die Emser Reise 1774 erzählt Lavater von seinem Besuche bei Goethes Schwester Kornelia in Karlsruhe am 19. Juni u. a.: »Goethes Profil in Gips hing da, vollkommen ähnlich.« Schon früher, am 23. April 1774 schreibt Höpfner an Raspe: »Sie sollen dafür Goethes Kopf *en bas relief à l'antique* von einem Schüler *Nahls* vortrefflich gemacht bekommen.« (Weimar. Jahrb. 3, 1855, S. 69.) Ein Exemplar dieses Reliefs hat sich nicht erhalten. Aber im 3. Bande von Lavaters Physiognomik findet sich als LXIV. Tafel ein blattgroßer Stich von *Lips* nach einem ovalen Medaillon, bezeichnet mit den Buchstaben W. G. — Lavater charakterisiert es, S. 218, mit folgenden Worten:



»*a)* Ein männliches Profil mit offenen Haaren. W. G. Steinern nach Stein gearbeitet; aber äußerst charakteristisch für den Physiognomiker. Immer Larve eines großen Mannes, der das Creditif seiner Vollmacht auf die Menschheit zu würken auf seinem Gesichte hat; — sogar auf der harten Larve seines Gesichtes. Auch ohne das blitzende Auge; auch ohne die geistlebendige Lippe, auch ohne die blaßgelbliche Farbe — auch ohne den Anblick der leichten, bestimmten und alltreffenden, allanziehenden und sanftwegdrängenden Bewegung — ohn' alles das . . . welche Einfachheit und Großheit in diesem Gesichte! — In der Stirne bis zur Augenbrane heller, richtiger, schneller Verstand. — Sehr zwar wird der Eindruck dieser Stirne wieder verwischt durch den zu gedehnten und gewölbten Vorbug, von der Augenbraune bis an die Wurzel der Nase.

Das Auge hier hat bloß noch im obern Augenliede Spuren des kraftvollen Genius. Der Augapfel selber ist in aller Betrachtung unerträglich.

Die Nase — voll Ausdruck von Produktifität — Geschmack und Liebe — Das heißt von *Poesie*.

Übergang von Nase zum Munde — besonders die Oberlippe grenzt an Erhabenheit — und abermals kräftiger Ausdruck von Dichtergefühl und Dichterkraft.

Die Unterlippe ist zu rund abgeschliffen und kontrastiert dadurch mit der viel delikatern Oberlippe.

Das Kinn trefflich: besonders der Kinnball . . Nur um ein Haar zu kleinlich.

Der mächtige Zug von Aug und Mund herab unwahr: voll Ernst und Stolz.

Im aufwärts gehenden Kinne vom Halse her — Adel und Stolz!

Im Ganzen Festigkeit, und Bewußtseyn seiner eigenen unadoptierten — Capitalkraft.«

Der Stich von *Lips*, kürzlich im 16. Bande der Schriften der Goethe-Gesellschaft, Tafel I, Nr. 3, stark verkleinert reproduziert, ist, wie Zarnke nachgewiesen hat, noch im Jahre 1774, also im 16. Lebensjahre des Künstlers entstanden. Er ist ungemein hart und weist falsche Schatten auf. Aber auch das Gipsrelief[3]) muß recht seltsam ausgesehen haben: Wir können uns schwer vorstellen, daß dies die Züge eines 24jährigen jungen Mannes sein sollen. »Ist denn dieses wohl *Goethe?*

Der edle, feurige, selbständige, allwirksame, genialische Goethe?« möchten wir mit Lavater ausrufen[4]). Und doch gewinnen diese harten Züge an Wahrscheinlichkeit, wenn wir unser Relief mit dem ersten gut beglaubigten von Künstlerhand überlieferten Porträt des jungen Goethe, mit dem von *S. D. Bager* 1773 in Frankfurt gemalten Ölminiaturgemälde aus Lavaters Sammlung, das kürzlich als Beilage 82 zu *Salzers* Literaturgeschichte in einer trefflichen farbigen Reproduktion erschienen ist, zusammenhalten.

»Nicht klein ist das Gesicht — gewiß nicht; — ähnlicher, wenn man will, als das erste nach Gips — aber so groß nicht — und doch ist jenes auch wieder so groß nicht, als die Natur« urteilt Lavater über einen Stich von Saiter nach diesem Bilde.

Ein junger Künstler, Herr Hugo Zellner, hat es unternommen, das Gipsrelief nach dem Lips'schen Stich plastisch zu rekonstruieren. Unsere Abbildung gibt das 22 *cm* hohe ovale Medaillon wieder. Gipsabgüsse davon sind zum Preise von 3 Mark = 3 K 60 h, durch Herrn Hugo Zellner, Realschulassistent, Wien, IV/2 Belvederegasse 3, zu beziehen.

[2]) Funck, Goethe und Lavater, 280, 4.
[3]) Zarncke, Kurzgefaßtes Verzeichnis, Nr. 9

[3]) Daß ein solches tatsächlich dem Stich zugrunde lag, ergibt sich aus der Inhaltsangabe (vor dem 3. Bande der Physiognomik: »VI, Fragment, *a) G. nach Gips*, LXIV, 218.«
[4]) Ebenda, S. 220).

Goethe auf dem Brenner (1786).

Von Dr. S. M. Prem.

Im Sommer des vorigen Jahres machte ein Artikel der »Hamburger Nachrichten« die Runde durch verschiedene deutsche Blätter und verkündete aller Welt eine neue Entdeckung. Darnach sollte Goethe auf seiner ersten italienischen Reise gar nicht im Brenner Posthause übernachtet haben, sondern, von dem damaligen Postwirte Joh. N. Lener »auf gute Manier aus dem Hause und in die Postkutsche hinein komplimentiert«, noch am 8. September 1786 abends von dort abgereist und somit ohne Unterlaß von Mittenwald in Bayern bis nach Trient gefahren sein. Unter solchen Umständen hätte allerdings weder die Gedenktafel am Brenner Posthause irgendwie Berechtigung, noch das Brennerwirtshaus selbst einen Grund, auf die Episode stolz zu sein; allein jeder Laie, wenn er nur ein klein wenig mehr als der Hamburger Literarhistoriker weiß, kann leicht diese Einwendungen zerstreuen. Die Begründung ist nämlich durch und durch verfehlt. Es wäre auch gar nicht nötig gewesen, auf den Hamburger Artikel ernstlich zu reagieren, wenn er nicht von zahlreichen Blättern, darunter von der »Münchner Allgemeinen Zeitung«, und selbst von österreichischen Zeitungen so bereitwillig wäre nachgedruckt worden. Da endlich indirekt auch das Goethe-Jahrbuch für 1905 davon Notiz nimmt, so mag eine kurze Richtigstellung wohl am Platze sein, damit der Irrtum nicht weiter fresse; ein paar neue Details werden dabei immer noch abfallen.

Der Hamburger Artikelschreiber kennt nur »Goethes italienische Reise«, auf die er seine Berechnungen und Vermutungen stützt, von den Tagebüchern, die der Reisebeschreibung zugrunde liegen, scheint er nichts zu wissen, obwohl sie seit fast 20 Jahren in den »Schriften der Goethe-Gesellschaft« gedruckt sind. Hier finden sich eben die genaueren Angaben Goethes über den zurückgelegten Weg, und eine Tabelle vor jedem der zwei für uns in Betracht kommenden Abschnitte vermerkt noch eigens die Ankunfts- und Abfahrtszeiten in den einzelnen Stationen der Reise von Zwota in Böhmen bis Verona. Da heißt es nun: Abfahrt von Mittenwald den 8. September um 6 Uhr früh, Ankunft in Innsbruck um 11 Uhr, in B r e n n e r um 7½ abends; Abfahrt von da am 9. September um 7 Uhr abends, Ankunft in Mittewald bei Sterzing um 12 Uhr, in Bozen am 10. September um 9 Uhr vormittags, in Trient um 7½ Uhr abends. Unser Hsmburger aber läßt Goethen vom Brenner »sogleich« wegfahren und schon am 9. September abends in Trient anlangen, so daß er Goethes bestimmte Daten »10. September« und »11. September früh« einfach fälschen muß, ohne deshalb über Goethes in der Tat irrige Angabe, er sei »völlige 50 Stunden« in Leben und Bewegung gewesen, hinauszukommen. Sie läßt sich überhaupt nur mit einem Rechnungsfehler erklären; wenn Goethe z w e i T a g e (9. und 10. September) als voll verbracht annimmt, so ksnn er, v o n 6 z u 6 z ä h l e n d, schreiben: 2×24 Stunden (wobei eine Nacht zu 12 Stunden fehlt!), und da er in Trient am 10. um 8 U h r a b e n d s (also 2 n a c h 6) ins Tagebuch notiert, so zählt er noch 2 Stunden dazu und erhält $2 \times 24 + 2 = 50$.

Daran stößt sich der Hamburger. Er läßt nun die Nächtigung Goethes am Brenner einfach weg, um die Zahl der Stunden möglichst der 50 anzunähern. Damit steht es nun aber recht schlimm. Selbst wenn man davon absieht, daß in diesem Falle Goethes Abfahrt vom Brenner früher als seine Ankunft daselbst erfolgt wäre, hätte er dort überhaupt nichts anfangen können, weil es schon Nacht war, als er ankam. Er erzählt uns aber in seinem Tagebuche: »Auf dem Brenner angelangt, gleichsam hierher gezwungen, wie ich mir nur ein Ruheort gewünscht habe. Mein erstes ist, Dir [1]) das Gute des vergangenen Tages mitzuteilen . . . Von Innsbruck fuhr ich um 2 Uhr ab und war halb achte hier a u f d e m B r e n n e r, hier soll mein Rastort sein, hier will ich eine Rekapitulation der vergangenen 6 Tage machen, Dir schreiben und dann weitergehen.« Später heißt es an derselben Stelle: »Nun bin ich hier, finde ein sehr sauberes, bequemes Gasthaus; will ausruhen, meine vergangenen Tage überlegen und alles für Dich in Ordnung bringen, auch mich zu weiterer Reise zubereiten.« Dafür reichte aber am 8. die Zeit unbedingt nicht, Goethe muß daher die Nacht zum 9. September im Brenner Posthause zugebracht haben. Der 9. ging ihm mit Ausflügen in die Umgebung, mit geologischen und meteorologischen Beobachtungen und mit Zeichnen hin. Er nahm z. B. eine Skizze von dem ziemlich entfernten See (»obern See« sagt er bloß in der 28 Jahre später

[1]) Die Reisetagebücher sind bekanntlich an Frau v. Stein gerichtet, die aber die ersten Teile derselben nicht vor Ende Oktober 1786 erhielt, während Briefe für sie als Einlagen an Goethes vertrauten Diener Philipp Seidel nach Weimar gingen. Schriften der Goethe-Gesellschaft 2, 6 fg. Um nicht verraten werden, reiste Goethe unter dem Namen Kaufmann Möller aus Leipzig.

redigierten Reisebeschreibung) und von einer Häusergruppe in dessen Nähe; endlich versuchte er auch das stattliche Posthaus nach seiner Lage zeichnerisch zu fassen, allein dies gelang nicht. Damit und mit der Eintragung seiner Beobachtungen und Erlebnisse verging ihm der 9. September 1786. Er sagt ausdrücklich: »Da ich meine flüchtigen Bemerkungen dieser Tage zusammenbringe, schreibe und hefte, so findet sichs, daß sie beinahe ein Buch werden; ich widme es Dir. . . . . Ich bin wohl, freien Gemüts und aus diesen Blättern wirst Du sehen, wie ich der Welt genieße. Lebwohl! Der ganze Tag ist mir über diesen Papieren hingegangen.« Das ist noch lange nicht alles, was Goethe vom Brenner verzeichnet, aber es genügt. Im übrigen verweise ich auf meine illustrierte Goethebiographie (3. Aufl., Leipzig 1900), wo die Fahrt durch Tirol eingehender behandelt ist. Goethe gedachte eigentlich erst am 10. September vom Brenner abzufahren. Als er aber wegen der mißglückten Zeichnung verdrießlich heimkam, fragte ihn der Wirt, ob er nicht fort wolle. Goethe erklärte sich einverstanden, obwohl der Rat des Postmeisters eigennützig war, da er die Pferde für den nächsten Tag brauchte — aber nicht zum Einführen des Grummets, wie Goethe erst in der Reisebeschreibung bemerkt, denn der 10. September 1786 war ein Sonntag, an dem keine Feldarbeiten verrichtet werden. Er bereitete sich also zur Abfahrt, sonderte die »Iphigenie« aus dem großen Reisesack und schloß das geheftete Tagebuch ein, in welchem sich zur Würdigung des Punktes auch die folgende herrliche Stelle findet: »Hier oben in einem wohlgebauten, reinlichen, bequemen Hause seh ich nun noch einmal nach Dir zurück. Von hier fließen die Wasser nach Deutschland und nach Welschland, diesen hoff' ich morgen zu folgen. Wie sonderbar, daß ich schon zweimal auf so einem Punkte stand [1]), ausruhte und nicht hinüberkam! Auch glaub' ich es nicht eher, als bis ich drunten bin. Was andern Menschen gemein und leicht ist, wird mir sauer gemacht. Lebe wohl! Gedenk an mich in dieser wichtigen Epoche meines Lebens!« — Da dächte ich doch, daß das »Brenner Wirtshaus« einigen Grund hat, auf diese »Episode« stolz zu sein.

[1]) Am St. Gotthard 1775 und 1779.

Bücherschau.

Goethe über seine Dichtungen. Versuch einer Sammlung aller Äußerungen des Dichters über seine poetischen Werke von *Dr. Hans Gerhard Gräf* Zweiter Teil: Die dramatischen Dichtungen. Erster Band (Des ganzen Werkes, dritter Band). Zweiter Band (Des ganzen Werkes vierter Band). Frankfurt a. M. Literarische Anstalt Rütten & Loening 1903 u. 1904.

Die nunmehr vorliegenden zwei Bände des zweiten Teils dieses monumentalen Werkes vereinigen alle Vorzüge, die wir seinerzeit an dem ersten Teile nachdrücklichst hervorzuheben Gelegenheit hatten (Vgl. »Chronik«, XIV. Bd., S. 45, XV. Bd., S. 52). Der erste Band umfaßt die Zeugnisse zu den Lustspielen: Die Aufgeregten, Der Bürgergeneral, Claudine von Villa Bella, Clavigo, Egmont, Epimenides Erwachen, Erwin und Elmire, Fastnachtspiel von Pater Brey, dann zu dem nicht erhaltenen Schäferspiel Amine, den Trauerspiel-Entwürfen Belsazar, Cäsar, Die Dsnaiden, Elpenor. Den vierten Band füllen die zahlreichen Äußerungen über den »Faust«, die mit dem Jahre 1773 beginnen und am 17. März 1832, vier Tage vor des Dichters Tod, endigen. Daran schließen sich (in alphabetischer Folge) die orientalische Oper Feradedin und Kolalla, Die Fischerin, Der gastfreie Schmarutzer und Die Geschwister. Gräfs ebenso mühevolle wie sorgfältige Arbeit bringt für eine lange Reihe von Untersuchungen über die Entstehungsgeschichte Goethischer Werke das Material gesichtet und kommentiert auf dem Präsentierteller entgegen. Sie wird, fürchte ich, weit öfter benützt als zitiert werden. *P.*

Goethebrevier. Auszüge aus Goethes Briefen und Gesprächen nebst einem Zitatenschatz aus Goethes Werken. Herausgegeben von Professor Dr. phil. Karl Heinemann. 1. bis 5. Tausend. Verlag von Emil Roth in Gießen, brosch. M. 2.—, geb. M. 3.—.

»Die Weimarsche Ausgabe der Briefe Goethes, die erst bis zum Jahre 1818 reicht, umfaßt jetzt schon 29 Bände, die Ausgabe der Gespräche zehn, der Tagebücher 13 Bände. Wie wenige sind in der Lage, sich diese Werke anzuschaffen oder haben Zeit und Muße sich durch sie hindurchzuarbeiten. So ist Gefahr vorhanden, daß die köstlichen und herrlichen Aussprüche Goethischer Weisheit und die wertvollen Bekenntnisse Goethes über sich selbst und seine Werke dem Volke ganz verloren gehen. Dem möchte dies Büchlein abhelfen,« sagt das Vorwort. Daß dieser Zweck erreicht, die Auswahl eine gelungene ist, dafür bürgt der Name des Herausgebers, der durch sein prächtiges Buch über Goethes Mutter, das nunmehr schon in 7. Auflage vorliegt, sowie durch seine Goethe-Biographie in den weitesten Kreisen, die sich für Goethe-Literatur interessieren, einen guten Klang hat. Der niedrige Ladenpreis wird dem Büchlein voraussichtlich eine weite Verbreitung sichern. *P.*

Druckfehlerberichtigung. In useeren letzten Jahresbericht in der Nummer 5—6 des XIX. Baedes, S. 50, habee sich zwei bedauerliche Druckfehler eingeschlichen: Regieruegsrat Dr. A. v. *Egger-Möllwald* war Schriftführer bis zum Jahre *1894* (nicht 1904), die »*Chronik*« wurde *1887* (nicht 1897) ins Lebee gerufen.

Goethe-Bibliographie 1905.

Bearbeitet von *Arthur L. Jellinek.*

XIV. (bis Ende 1905.)

Allgemeines.

Goethe-Kalender auf das Jahr 1906. Zu Weihnachten 1905 herausgegeben von O. J. Bierbaum, mit Schmuck v. E. R. Weiß. kl.-4°. 112 S. m. Abb. 1 M. Liebhaber-Ausg. 3 M. Leipzig, (Dieterich) Th. Weicher. 1905.

[Rez.: W. Bode, *Stunden mit Goethe.* 1906. II, S. 170—72. — A. Metz, *Preuss. Jahrbücher.* 1906. CXXIII, S. 371—72. — G. Witkowski, *D. literar. Echo.* 1905. VIII, Sp. 455/6.]

Goethe, Thoughts from (Priory Press Booklets). gr.-8°. 3 d. London, S. C. Mayle. 1905.

Achelis, Th., Was sagt Goethe? Ein Goethe-Brevier. (Bücher der Weisheit u. Schönheit.) 8°. 190 S. 2.50 M. Stuttgart, Greiner & Pfeiffer. 1905.

Arnaud, M., La sagesse de Goethe. — *L'Ermitage.* 1905. XVI, I, 15. I.

Baumeister, Adolf, Schillers Idee von seinem Dichterberuf [mit Bezug auf Goethe]. — *Marbacher Schillerbuch.* Stuttgart, Cotta. 1905. S. 15—31.

Bernt, Fr., Goethes Farbenlehre. — *Weimar. Ztg.* 1906. Nr. 11.

Bielschowsky, A., Goethe. Transl. by W. A. Cooper. 8°. 3 vols à 15 sh. London, Putnam's Sons 1905.

Bielschowsky, A., Friederike und Lili. Fünf Goethe-Aufsätze. Mit einem Nachruf u. dem Bildnis des Verfassers. 8°. IX, 210 S. 4 M. München, Beck. 1906.

Biese, A., Die Sprache Goethes. — *Theater- u. Kunst- u. Literatur-Ztg.* (Wien—Czernowitz) 1905. X, 20. VII., S. 1—4.

Bode, W., D. Neuen Berichte über Goethe. — *Propyläen* (München) 1905. Nr. 91.

Bode, W., Letzte Bekannte Goethes. — *Frankfurter Ztg.* 1905. Nr. 185.

Bodmer, H., Goethe und der Zürichsee. — *Neue Züricher Ztg.* 1905. Nr. 298, 300, 301, 302.

Brunn, Paul, Goethes Beziehungen zum fernen Osten. Eine Plauderei. — *Deutsche Japan-Post* (Yokohama) 1905. Nr. 17, 18.

Bulle, O., Ein Neujahrswunsch Goethes. [1. 1. 1800 an Schiller.] — *Allgemeine Ztg. Beilage.* 1905. Nr. 1.

Bulthaupt, Hans, Goethe. — *Dramaturgie d. Schauspiels. Oldenburg, Schulze.* 1905 [1904]. *10. neu bearb. Aufl. I.*

Burggraf, J., Goethe, Schiller, Schleiermacher. — *Die christliche Welt* (Marburg). 1905. XIX, Nr. 16.

Cohn, H, Goethes Sehnervenentzündung und Dunkelkur. — *Deutsche Revue.* 1906. XXXI, S. 209—217.

Corday, Michel, L'image scientifique en littérature. — *Revue de Paris.* 1904. XI, 5, S. 851—853.

[Der Gebrauch wissenschaftlicher Gleichnisse i. d. Dichtung, bes. Goethes Wahlverwandschaften, Dumas, Stendhal.]

Dilthey, W., Goethe und die dichterische Phantasie. — *Das Erlebnis und die Dichtung. Leipzig. B. G. Teubner.* 1906. S. 137—200.

[Rez.: E. Schmidt, *Deutsche Lit.-Ztg.* 1906. Nr. 1.]

Ettlinger, A., Goethe und das Alte Testament. — *Hamburger Korrespondent. Beilage. Zeitung für Literatur, Kunst und Wissenschaft.* 1906. Nr. 1, 2.

Eucken, R., Goethe. — Das Lebensideal des deutschen Humanismus. — *Die Lebensanschauungen der großen Denker. 6. verb. Aufl. Leipzig, Vet & Co.* 1905. S. 424—433.

[Fischer], Weimar vor 100 Jahren. — *Stunden mit Goethe.* 1905. I, S. 337—340.

[Aus: Fischers »Reise von Leipzig nach Heidelberg im Herbst 1805«.]

Fries, A., Miszellen zu Goethe. — *Pädagog. Archiv.* 1905. XLVII, Nr. 10.

Geiger, L., Goethes Interesse an Frankfurter Theaterverhältnissen. — *Archiv f. Theatergeschichte.* 1905. II, S. 88—94.

Gerber, A., Rez. v. H. G. Gräf, Goethe über seine Dichtungen. II. (s. Chronik XVIII, S. 50.) — *Modern Language Notes.* 1905. XX, S. 154—156.

Gerhardt, Luise, Goethe und Clodius. — *D. Türmer.* 1905. VII, 2, S. 596—602.

Gerok, G., Goethes Ausspruch von einer Christusähnlichkeit bei Schiller. — *Monatsschrift f. Pastoraltheologie.* 1905. II, Heft 3.

Das Goethe-Geheimnis. — *Weimarer Ztg.* 1905.

[S.-A. Weimar, Große. 1905. 8°. 16 S. 15 Pf.]

Hansen P. & Raph. Meyer, Goethe, hans liv og vaerker. 8°. in liv. à 90 Öre. Kopenhagen, Gyldendal 1905—06.

Heinemann, K., Goethe-Brevier. Auszüge aus Goethes Briefen und Gesprächen nebst einem Zitatenschatz aus Goethes Werken. 8°. VII, 384 S. m. 1 Bilde. 2 M. Gießen, Roth. 1905.

[Bespr. W. *Bode, Stunden mit Goethe.* 1906. II, S. 172—173.]

Henkel, H., Zu »Goethe und die Bibel«. — *Studien zur vergleichenden Literaturgeschichte.* 1905. V, S. 354—55. [Briefstellen.]

Kern, Otto, Goethe, Böcklin, Mommsen. Vier Vorträge über die Antike. 8°. 101 S. 1.80 M. Berlin, Weidmann. 1906.

Kleemeier, Fr. J., Die Goethe-Bibliothek d. Frh. W. v. Biedermann. — *Börsenbl. f. d. deutschen Buchhandel* 1905. Nr. 253.

Koltermann, S. Goethe und Napoleon. Eine kritische Studie. 4°. 70 S. Programm des Gymnasiums Schneidemühl. 1905.

Kralik, R. v., Goethe als Romantiker. — *Die Warte* (München). 1905. VII, Nr. 5.

Kuylenstierna, Osw., Goethe. Hans lif och hans vaerk. 8°. 6 K. Stockholm, A. Bonnier. 1905—1906.

Lamprecht, K., Die Weltanschauung des Klassizismus: Goethe und Schiller. — *Konservative Monatsschrift* (Berlin). 1905.

Levi, H., Gedanken aus Goethes Werken. 3. Aufl. kl.-8°. VIII, 144 S. 2 M. München, Bruckmann. (1905).

Mândrescu, Simion C., Goethes Relativsatz. 8°. 134 S. Berlin, Kühn. 1905.

Rez. O. Behagel. *Literaturbl. f. germ. u. roman. Philologie.* 1906. Nr. 1. Sp. 5—6. [S. 1—36. Diss. Berlin. — S. Chron. XVIII, S. 32.]

Maurellet, B. et P. Capdeville, Goethe. — *Vers l'idéal laïque et républicain à travers les plus belles pages de toutes les littératures.* Paris, Colin. 1904.

Mayne, H. Die deutsche Goethe-Biographie. Ein historkritischer Überblick. — *Neue Jahrbücher f. d. klass. Altertum, Geschichte u. deutsche Literatur.* 1906. XVII, S. 46—76.

Metz, A., Der Pflichtbegriff innerhalb Goethescher Ethik. — *Preußische Jahrbücher.* 1906. CXXIII. S. 261—273.

Müller, C. H., Goethes Horoskop. — *Jahrbuch des Freien Deutschen Hochstifts.* 1905. S. 117—143.

[Verfolgung astrolog. Motive in Goethes Dichtung.]

Negelein, J. v., Modernes bei Goethe. — *Allgemeine Ztg.* 1905. *Beilage* Nr. 243, 258.

Payer v. Thurn, R., Goethes nach Jens Juel. — *Chronik d. Wiener Goethe-Vereins.* 1905. XIX, S. 55—56.

Pirker, P., Schiller in Goethes Tagebüchern. — *Chronik d. Wiener Goethe-Vereins.* 1905. XIX, S. 45—46.

Rassow, Maria, Ellen Key, Tegnér und Goethe. — *Stunden mit Goethe.* 1905. II, S. 97—101.
[Key u. Tegnér im Goethe-Hause in Weimar.]

Schirmacher, K., Der junge Voltaire und der junge Goethe. — *Aus roman. Sprachen und Literaturen. Festschr. Heinrich Morf dargebracht.* Halle. Niemeyer. 1905. S. 357—384.
[S.-A. 28 S. 1 M.]

Schrempf, Chr., Goethes Lebensanschauung in ihr.r geschichtl. Entwicklung. 8°. VIII, 196 S. 2.50 M. Stuttgart, Fr. Fromann. 1905.
[Rez.: A. Metz, *Preuss. Jahrb.* 1905. CXXIII, S. 366—370. M. Morris; *Deutsche Lit.-Ztg.* 1906. Nr. 1.]

Suphan, B., Goethe und Schiller. Zwei Antipoden in d. Sinneswelt. — *Der Tag.* 1905. Nr. 289.

Wernekke, H., Goethe u. die königliche Kunst. 8°. 194 S. m. 12 Taf. u. 1 Fksm. 5 M. Leipzig, Poeschel & Kippenberg. 1905.
[Goethes Beziehungen zum Freimaurerorden. R. Fürst, »Logenbruder Goethe«. *D. Zeit* (Wien). 1906. Nr. 1184. — W. Bode, *Stunden mit Goethe.* 1906. II, S. 173—174.]

Z., Goeths — ein Programm. — *Der Kulturmensch.* 1905. Heft 7.

Ziegler, Th., Goethes Welt- u. Lebensanschauung. — *Jahrbuch des Freien Deutschen Hochstifts.* 1905. S. 106—113.

Biographisches.

Persönliche Beziehungen, Briefe, Gespräche.

Ein Ausflug Goethes nach Zinnwald und Altenberg. — *Teplitz-Schönauer Anzeiger.* XLIV, Nr. 106.

Goethe u. Schillers Wesen im geselligen Verkehr. — *Stunden mit Goethe.* 1905. I. S. 317—321.

Helmholt, H. F., Übersicht üb. d. Verzweigungen der Familie Buff-(Kestner). — *Familiengesch. Blätter* (Dresden). 1904. II, S. 123—127.

Hering, R., Über Goethe und Karl Ernst Schubarth (im Anschluß an neu erworbene Briefe Goethes an Schubarth. (Aus d. Goethe-Museum in Frankfurt a. M.) — *Jahrbuch des Freien Deutschen Hochstifts.* 1905. Seite 282—303.

Heuer, O., Lilis Bild. — *Jahrbuch des Freien Deutschen Hochstifts.* 1905. S. 267—274.

Heuer, O., Karl Augusts Büste. (Zum 7. November im Frankfurter Goethe-Museum.) — *Jahrbuch des Freien Deutschen Hochstifts.* 1905. S. 304—308.

Jahn, K. Goethes Reisen. — *Tägliche Rundschau.* 1905. *Unterhaltungsbeilage.* Nr. 271.

Krüger, H., Goethe in Dornburg. — *Altonaer Tagblatt.* 1905. 18. XI.

Mentzel, Elisabeth, Goethe und Klinger in ihrer Frankfurter Zeit. — *Stunden mit Goethe.* 1905. I, S. 292—316.

Milch, Ludwig, Goethe und die Geologie. — *Stunden mit Goethe.* 1905. II, S. 102—127.

Müller, Fr. v. u. Schwabe, Jul., Von und über Karl August [»Gedächtnisrede« und aus »Erinnerungen eines alten Weimaraners«]. — *Stunden mit Goethe.* 1905. II, S. 128—155.

Pasig, P., Goeths und Ilmenau. — *Thüringer Warte.* I, S. 113—119. 161—169.

Prack, Adolf, Goethe und Leibnitz. — *Österr.-Ungar. Revue.* 1904. XXXI, S. 285—297.

de Reynold Goethe, Schiller et la Suisse. — *La Voile Latine* (Genf). 1905. Nr. 4. Genf, V. Pasche.

Briefe der Frau Rat Goethe. Ges. u. hrsg. v. Alb. Köster. 3. Aufl. 2 Bde. 8°. XIX, 291 u. 280 S. 10 M. Leipzig, Poeschel & Kippenberg. 1905.
[Res.: S. G. Capen, *Modern Language Notes.* 1906. XXI. Nr. 1. S. 32.]

Stempel, Franz, Goethe in Teplitz. [Ein ungedruckter Brief Goethes an Constanze Thekla Gräfin von Fritsch vom 16. May 1813.] — *Deutsche Arbeit.* 1905. V, S. 187—188.

Sudhoff, Karl, Goethes Arzt in Düsseldorf 1792. [Johann Gotthelf Lebrecht Abel.] — *Beiträge zur Geschichte des Niederrheins.* 1905. XIX, S. 214—230.

Trevelyan, Janet. Goethes Mother. — *The Quarterly Review.* 1905. CCIII, S. 492—524.
[Zusammenfassend über d. »Briefe d. Frau Rat«. Heinemann, P. Bastier, La Mère de Goethe.]

Boutarel, A., Une lettre de Berlioz à Goethe. — *Le Ménestrel.* 1903. LXIX, Nr. 7, 8.

Vogel, J., Aus Goethes römischen Tagen. Kultur- u. kunstgeschichtliche Studien zur Lebensgeschichte des Dichters. gr.-8°. IX, 330 S. 32 Taf. 8 M. Leipzig, Seemann. 1905.
[Bespr.: H. E. Wallsee, Hamburger Nachr. 1905. Nr. 847.]

Goethe-Briefe m. Einleitgn. und Erläuterungen hrsg. v. Ph. Stein. VIII. Bd. 1823—1832. gr.-8°. XVI, 377 S. 3 M. Berlin, Elsner. 1905.
[Bd. I—VIII. 1902—1905. Res.: Th. Achelis, *D. Gegenwart.* 1906. LXVIII, Nr. 51. S. 390—391. — G. Witkowski, *Deutsche Lit.-Ztg.* 1906. Nr. 4. — *Lit. Zentralbl.* 1906. Nr. 4.]

Goethe und Melchior Meyr. [Brief von Goethe. 22. I, 1832.] — *Allgemeine Ztg. Beilage.* 1905. Nr. 73.

Widmann, J. V., Beim Durchblättern Goethischer Briefe. — *Neue Freie Presse.* 1905. Nr. 14715. (11. VIII.)

Eckermann, J. P. Gespräche mit Goethe i. d. letzten Jahren seines Lebens. Herausg. v. Adolf Bartels. 2 Bde. 8°. XXIV, 491 u. 569 S. 6 M. Jena, Diederichs. 1905.

Eckermann, J. P., Gespräche mit Goethe in den letzten Jahren seines Lebens. Herausgegeben von F. Bernt, Nebst einem Anhang Goethes Gespräche mit Frdr. Soret. (Bibliothek der Gesamtliteratur des In- u. Auslandes 1920—1927.) kl.-8°. XXII, 591 u. 68 S. 3 M. Halle, Hendel. 1905.

Ekkerman, Rasgovori Gete, cobrannie Ekkermanom Per. sv. njm. D. v. Averkieva. [ruß.] 2 Teile. 8°. 819 S. 1.75 Rub. Petersburg, A. Suvorin. 1905.

Bode, W. Eckermann als Bräutigam. — *Frankfurter Ztg.* 1905. Nr. 324.

Werke.

Goethes sämtliche Werke. Jubiläumsausgabe. Hrsg. v. Ed. v. d. Hellen. V. Westöstlicher Divan. Mit Einleitg. u. Anmerkgn. v. K. Burdach. VII. Jugenddramen. Mit Einltg. u. Anm. v. A. Köster. X. Götz von Berlichingen. M. Einltg. u. Anm. v. E. v. d. Hellen. 8°. L, 432 S., XII, 392 S., XXVI, 308 S. à 1.20 M. Stuttgart, Cotta. 1905.

Goethes Werke. Herausg. von K. Heinemann. 27. Bd. Bearb. v. K. Voßler. 8°. 442 S. 2 M. Leipzig, Bibliograph. Institut. 1905.

Lyrik.

Goethes Gedichte. Textrevision, Einleitg. und Erläuterungen v. Otto Pniower. (Pantheon-Ausg.) kl.-8°. 2 Bde. XXXVII, 340 u. 399 S. m. je 1 Bildn. à 3 M. Berlin, S. Fischer. 1905.
[Res.: W. Bode, *Stunden mit Goethe.* II, S. 168—170.]

Bayer, J., Das Fragment »Die Geheimnisse« von Goethe. — *Literar. Skizzenbuch. Ges. Aufsätze. (Bibliothek deutscher Schriftsteller a. Böhmen.* XVI), Prag, Calve 1905. S. 136—147.

Ćurčin, Milan, Goethes »Klaggesang von der edlen Frauen d. Asan Aga«. — Goethe u. Grimm. — Goethe u. Talvj. — Goethe u. Gerhard. — *Das serbische Volkslied in der deutschen Literatur.* (Diss.) Leipzig, Fock. 1905. S. 40—90 121—123. 130—163.

Lucerna, C., Die südslaw. Ballade von Asan Aga's Gattin in ihrer Nachbildung durch Goethe. — s. Chr. XIX, S. 48.

[Rez.: R. Abicht, *Studien zur vergleichenden Literaturgesch.* 1905. V, S. 366—376. — J. Prijatelj, *Deutsche Lit.-Ztg.* 1905, Nr. 28. — H. Schmidsla, *Nastavani Vjesnik.* (Ztschr. für d. kroat. Mittelschulen) 1905. XIII, Heft 5.]

Sandvoß, Franz (Xanthippus), Verbesserungen im Text Goethescher Gedichte. — *Weimarische Ztg.* 1905. *Stunden mit Goethe.* 1905. II, S. 164—167.

[Zu »Harzreise im Winter« und »Geheimnisse«.]

Epos.

Hermann und Dorothea: Goethe, Hermann und Dorothea. Textrevision und Einleitung v. M. Morris (Pantheon-Ausg.) kl.-8°. XVII, 160 S. m. 1 Bild 3 M. Berlin, S. Fischer. 1905.

— Goethe, Hermann et Dorothée. Edition annotée p. J. N. Wagner. 3. éd. 8°. IV, 119 S. Paris, Ve. Poussielgue 1905.

— Goethe, Hermán y Dorotea, poema; versión española de J. M. Balleeter. 8°. 132 S. 1.50 pes. San Feliú de Guixols (Gerona), Impr. de O. Viader. 1905.

Eastman, Clarence Willis, Goethes Hermann und Dorothea and Voß' Ilias. — *Modern Language Notes.* 1905. XX, S. 13—15.

Kullmer, Charles Julius. A. Passage in Hermann und Dorothea [IV, V. 60—62]. — *Modern Language Notes,* 1905. XX, S. 239—240.

Drama.

Egmont: Bayer, J., Goethes »Egmont« nach d. Bearbeitung Schillers. — *Literarisches Skizzenbuch. Ges. Aufsätze. (Bibliothek deutscher Schriftsteller in Böhmen. XVI.)* Prag, Calve 1905. S. 44—52.

— Heine, G., Egmont — *Deutsch-evangel. Blätter.* 1905. Juni.

Faust: Goethe's Faust in ursprünglicher Gestalt, nach der Göchhausenschen Abschrift hrsg. von E. Schmidt. 6. Abdruck. 8°. LXXVIII, 89 S. 2 M. Weimar, Böhlaus Nachf. 1905.

— Goethe, Fausto; tragedia. Primera parte traducida p. T. Llorente: nueva edición, illustr. por los mejores artistas alemanes; revisada p. el traductor y seguida de una reseña de la segunda parte de la tragedia. 4°. 368 S. 6.50 pes. Barcelona, Montaner y Simón. 1905.

[Rez.: J. Fastenrath, *D. literar. Echo.* 1906. VIII, Sp. 750—51.]

— Baumann, J., Dichterische und wissenschaftl. Weltansicht. Mit besonderer Beziehung auf »Don Juan«, »Faust« und die »Moderne«. 8°. VI, 247 S. 4 M. Gotha, F. A. Perthes. 1904.

— Bayer, J., Gedanken-Nachlese zu Goethes Faust. Aus Anlaß der Bühneneinrichtung Wilbrandts für drei Abende. I. Die Aufgabe der Inszenierung. II. Die Altersperioden der Dichtung. III. Die Hauptetappen d. II. Teils. — Faust u. Mephistopheles als Rollen. — Das Malerische i. der Szenerie d. Faust. — Faust u. Helena. — Aus d. Mummenschanz im II. Teil v. Faust. — Die Gruppe mit d. Elefanten. — *Literarisches Skizzenbuch. Ges. Aufsätze. (Bibliothek deutscher Schriftsteller in Böhmen. XVI.) Prag, Calve.* 1905. S. 53—123.

— Boutarel, A., Le parrain de Méphistopheles. — *Le Ménestrel.* 1903. LXIX, Nr. 12, 13.

[In der Sage und im Volksbuch v. 1587.]

— Burckhard, Max, Neue Bücher über den alten Faust. — *Quer durch Juristerei und Leben. Wien und Leipzig. Wiener Verlag.* 1905. S. 197—226.

[A. d. »Zeit« 6 u. 13. I, 1900. Über H. Türck, E. neue Fausterklärung. H. Marbach, Christus und Faust. 1901. Minor, Goethes Faust. 1901.]

— Collin, Josef, Die Mittel der dichterischen Darstellung im zweiten Teile von Goethes Faust. — *Jahrbuch des Freien Deutschen Hochstifts.* 1905. S. 247—263.

— Collin, J., Rez. von Ernst Traumann, »Wald u. Höhle«. E. Faust-Studie. Heidelberg 1902. — *Literaturblatt f. german. u. romanische Philologie* 1905. XXVI, Sp. 358—360.

— Cserwinka, J., Famulus Wagner in Goethes Faust. — *Deutsche Bühnen-Genossenschaft.* 1905. *Dramaturg. Beilage* Nr. 8, 9. (15. IX., 13. X.)

— Hanig, Mephisto in Goethes Faust. — *Monatsschrift für Stadt u. Land.* 1904. S. 360—67.

— Herzfeld, Georg, Zur Geschichte der Faustsage in England und Frankreich. — *Festschrift, Adolf Tobler zum 70. Geburtstage dargebracht. Braunschweig, Westermann.* 1905. S. 191—203.

— Langkavel, Martha, Henri Blaze's Übertragung des 2. Teiles von Goethes Faust. — *Aus roman. Sprachen und Literaturen. Festschrift, Heinr. Morf dargebracht.* Halle, Niemeyer. 1905. S. 321—336.

— Türck, H., Eine neue Faust-Erklärung. 4. unveränd. Aufl. 8°. VIII, 150 S. 2 M. Berlin, Elsner. 1906.

Witkowski, G., Rez. v. V. Valentin, Die Klassische Walpurgisnacht. Leipzig. 1901. — *Zeitschrift f. deutsche Philologie.* 1905. XXXVII, S. 262—263.

Götz von Berlichingen: Goethe, Götz von Berlichingen. M. Einleitg. u. Anmerkungen, hrsg. v. C. L. A. Pretzel (Weise's deutsche Bücherei, 10.) kl.-8°. 128 S. 30 Pf. Berlin, A. Anton & Ko. 1905.

»Goethes Weislingen-Drama«. — *Frankfurter Ztg.* 1905. Nr. 270, 271.

Torquato Tasso: Goethe, W. v., Torquato Tasso. Ein Schauspiel. Mit Einleitg. u. Anmerkungen von E. Castle. 8°. XXIII, 108 S. 50 Pf. Leipzig, Teubner. 1905. Wien, Graeser.

Prosa.

Dichtung und Wahrheit: Köster, A., Die Niederschr. der israelitischen Urgeschichte in Goethes »Dichtung und Wahrheit«. — *Berichte über d. Verhandlungen d. kgl. sächsischen Gesellschaft der Wissenschaft zu Leipzig.* 1905. LVII, S. 19—34.

Italienische Reise: Zaniboni, E., La »Italienische Reise« del Goethe e la sua Fortuna in Italia. (Estr. dal Fanfulla della Domenica. XXVIII, N. 1, 2) gr.-8°. 30 S. Neapel, V. Morano. 1906.

Werthers Leiden: Menne, K., Goethes »Werther« in der niederländ. Literatur. (Breslauer Beiträge z. Literaturgeschichte 6). 8°. 94 S. 2.50 M. Leipzig, Hesse. 1905.

— Bogoljubov, Nik., Verter, liričeskaja drama v 4 dějstvijach, muzyka Massenet. Sjužet po romanu V. Gete. [Werther, lyrisches Drama in 4 Aufzügen. Musik von Massenet. Sujet nach dem Roman v. W. Goethe.] 16°. 16 S. 0.15 Rub. Petersburg. Typogr. d. Gouvernementsverwaltung. 1904.

Verlag des Wiener Goethe-Vereins. — Druck von Josef Roller & Co. (unter verantw. Leitung von Josef Vogl) in Wien.
In Kommission bei Alfred Hölder, Hof- und Universitätsbuchhändler I., Rothenthurmstraße 15.

Im Auftrage des Wiener Goethe-Vereins verantwortlicher Redakteur: *Dr. Rudolf Payer von Thurn*, IV/2, Heugasse Nr. 56.

CHRONIK
DES
WIENER GOETHE-VEREINS.

Die Chronik erscheint 6mal jährl. im Umfang von je 8 S.
Vereins-Kanzlei: I., Eschenbachgasse Nr. 9.
Beiträge werden an den Redakteur erbeten.

XX. Band. Wien, 1. Juni 1906. Nr. 3.

Faust und Hiob.

Von *Robert Petsch in Heidelberg.*

Daß der »Prolog im Himmel« dem mythologischen, wohl auf ältern Überlieferungen beruhenden Eingange des Buches Hiob nachgebildet ist, hat Goethe selbst zugestanden. Auf die alttestamentliche Quelle, die doch nur für die sinnfällige Veranschaulichung der Grundgedanken des Gedichts in Betracht kommt, wurde der Dichter wohl kaum durch das Problem der hebräischen Dichtung, die Theodizee geführt. Eher hatte er wohl bei der Wiederaufnahme seiner Dichtung gegen Ende der 90-er Jahre einen Blick in Lessings Faust-Fragmente geworfen, die 1786 im »Theatralischen Nachlaß« veröffentlicht worden waren und es als Ziel des Satans hinstellten, Gott »seinen Liebling zu rauben«. Wenn Lessing diesen Ausdruck mehr im Anschluß an Wendungen der neu belebten stoischen Philosophie gebraucht hatte, so wurde Goethe an die liebevolle Schilderung des »Knechtes Gottes« in dem ihm wohlvertrauten Bibelbuche erinnert. Vielleicht lag ihm gar das Buch Hiob noch ganz besonders nahe. Es gehört freilich nicht eben zu denjenigen, aus denen wir massenhafte Zitate bei Goethe nachzuweisen wüßten. Immerhin hören wir, daß Goethe 1808 auf die Frage nach dem Urbilde seines Werther auf den Knecht hinwies, der allein übrig geblieben ist, um Hiob eine Botschaft zu bringen; ebenso sei von den Vorbildern seiner poetischen Figur das eine in dem andern untergegangen. (Vergleiche Henkel in den Studien zur Vergl. Lit. Geschichte I 124). Auch möchte ich Arnoldts[1]) Vermutung nicht ganz von der Hand weisen, wonach das Bekenntnis im Divan: »Dieser ist ein Mensch gewesen und das heißt ein Kämpfer sein« auf Hiob 7, I zurückginge; und sollte nicht die Rede des Tierbändigers in der »Novelle« (W. A. 18, 341 ff, siehe Henkel a. a. O. 121) geradezu eine Kontrafaktur der grandiosen Naturschilderungen in den Herrenreden der letzten Kapitel des alten Werkes sein[2])?

Die poetische Wucht der alten Dichtung war aber Goethe durch einen Interpreten nahe gebracht worden, dem er in biblischen Fragen seit der Straßburger Zeit so viel zu danken hatte; *Herder* veröffentlichte von 1782 bis 1787 seine Betrachtungen »Vom Geist der ebräischen Poesie«. Goethe hatte sie nach brieflichem Geständnis am 5. Mai 1782 noch nicht gelesen, doch würde das nur nahe legen, daß er sich die Lektüre für spätere Zeit vorbehielt. Herders Schrift aber geht, besonders im 4. und 5. Gespräch, mit ganz besonderer Liebe auf das Buch Hiob ein, erörtert die schwierige Frage nach der Herkunft des Verfassers, wobei natürlich Volks- und Kunstdichtung noch nicht mit moderner Kritik geschieden werden, rühmt die Naturschilderungen und faßt zum Schluß »einige Züge des Buches Hiob, als Komposition betrachtet« zusammen, mit starkem Hinweis auf das behandelte Theodizee-Problem, das nun Goethe, als er die Bibel aufschlug und Anschauungsmaterial für seine Phantasie zu gewinnen suchte, alsbald fesseln mußte. (Vergl. Alt, Preuß. Jahrbücher, CVIII, 110 ff der doch wohl den Einfluß Miltons überschätzt). Natürlich kann sich Goethe der ebräischen Gottesauffassung nicht anschließen, aber das eigentlich Inkommensurable der Vorlage, wie es Herder zusammenfaßt, bleibt auch bei ihm bestehen: »Im Buch ist eine zwiefache Szene, im Himmel und auf der Erde. Oben wird gehandelt, unten gesprochen; das Untere weiß den Sinn des Obern nicht, deswegen rät es hin und wieder — das tägliche Verhältnis

[1]) Jahrbücher für Prot. Theologie VI, 177.

[2]) Weitere Anklänge an das Buch Hiob s. bei Henkel, Goethe und die Bibel (1890), S. 36, f. Sie stammen meist aus Goethes Alter. Ein Bild freilich wie der Leviathan (eigentlich Behemot), der den Strom verschluckt, ohne es groß zu achten, ist dem jungen wie dem alten Dichter geläufig.

aller Philosophien und Theodizeen der Welt« [1]). Natürlich ist daran festzuhalten, daß es sich in der Wette zwischen Gott und dem Teufel bei Goethe um die sittliche Tüchtigkeit, in der Bibel um die religiöse Rechtgläubigkeit und die Unterwerfung unter den Willen der Gottheit handelt; dementsprechend sind es im Buche Hiob vorzugsweise körperliche Qualen, in der neuen Dichtung seelische Enttäuschungen, die den Helden zur Verzweiflung treiben. Kurz, das eigentliche Zentralproblem mußte Goethe eben durchaus von seinem Standpunkt aus anfassen und behandeln, dagegen schöpfte er rechte Belehrung für die sinnliche Veranschaulichung des rein Gedankenmäßigen aus seiner Vorlage. Ich glaube, daß wir hier noch weitere Belege suchen dürfen, als bisher beigebracht worden sind.

Gleich der Anfang des Prologs arbeitet mit mythologischen Bildern, die das Schreckliche und Liebliche der göttlichen Majestät verdeutlichen sollen; man weist für die Eingangszeilen gern auf die pythagoreische Lehre von der Harmonie der Sphären hin und sicherlich hat sie Goethe bei der Durchführung vorgeschwebt.

Dabei aber darf wohl auch Hiob 38 erwähnt werden, mochte sich der Dichter nur an Herders Verdeutschung halten, oder, was doch wahrscheinlich ist, daneben Luthers poetisch noch wirksamere Prosa aufschlagen. Bei Herder (S. 288) fragt der Herr:

»Wer hat ihr Maß (der Erde) bestimmet, weißt du es?
Wer zog die Meßschnur über sie?
Worauf stehn ihre Grundvest' eingesenket?
Wer hat den Eckstein ihr gelegt?
Im Chorgesang der Morgensterne,
Und alle Kinder Gottes jauchzten drein.«

Hier finden wir den Gesang der Sterne und die Freude der »Göttersöhne« (vergl. v. 243 und 344). Wird aber die majestätische Wirkung des Donners besonders hervorgehoben, so möchte ich wenigstens daran erinnern, daß der Herr in Hiob 40, v. 9 fragt: »Hast Du einen Arm wie Gott und kannst mit gleicher Stimme donnern, als er tut?« und daß Herder den ganzen Schluß des nächsten (6.) Gesprächs von der mythologischen Auffassung des Donners als der Stimme Gottes handeln läßt. Unmittelbar auf die ausgeschriebene Stelle folgt bei Herder jener Lobpreis auf den Schöpfer und Bändiger des Meeres mit seiner unheimlichen Gewalt, wie er denn spricht: »Bis hierher komm' und weiter nicht, hier sollen sich brechen deine stürmischen Wellen«. Auch das erinnert an den Prolog, v. 255 ff, aber die ganze Vorstellungsreihe von der im Zerstören und im Schaffen sich gleichermaßen bewährenden göttlichen Weisheit mag noch in engerem Zusammenhange mit dem 104. Psalm stehen, den Herder unmittelbar vor dem Hiob-Abschnitt dieses Buches (S. 276, Suphan) vorführt.

Ich führe nur wenige Zeilen seiner Übersetzung an:

Du wendest weg dein Angesicht:
Die Kreatur erschrickt.

Du nimmst den Othem ihnen weg: sie sterben,
Sie kehren wieder in ihren Staub.
Du hauchest deinen Othem aus:
Sie werden neugeschaffen,

Das Angesicht der Erde formt sich neu.

Jehovahs Ruhm, er bleibt in Ewigkeit!
In seinen Werken freut Jehovah sich.
Er blickt die Erd' an und sie bebt,
Er rührt die Berg' an und sie rauchen.
Ich will Jehovah singen mein Lebenlang
u. s. w.

Goethe verdankt also die Anregungen zu seiner grandiosen Verherrlichung des Weltschöpfers und -Regierers zum guten Teil der Poesie des alten Testaments.

Ich glaube aber nachweisen zu können, daß ihm das Buch Hiob noch weitere Dienste tat, wo es sich um die Ausmalung der inneren Erlebnisse Fausts handelte. Mir scheint, als hätte der alte Text Goethe um die Jahrhundertwende noch längere Zeit im Ohre geklungen und als zeigten gerade die um jene Zeit zwischen 1797 und 1801 etwa entstandenen Szenen hie und da noch Anklänge daran. In diesen Jahren scheint ja, wenn wir die Entlehnungen aus dem damals von der Weimarer Bibliothek entliehenen Pfitzerischen Faustbuch zur Datierung verwenden dürfen, die Osterspaziergangsszene nach ältern Plänen ausgedichtet worden zu sein; zu ihr gehören dann als Einleitung die Endpartien jenes Ostermacht-Monologs, der auf Fausts Selbstmordplan folgt.

Schon da spricht Faust, sehr gegen die Voraussetzungen der ursprünglichen Faust-Dichtung, in elegischen Tönen von einer entschwundenen, schöneren Jugendzeit voll ungetrübter Einheit mit dem Himmel, von dem er jetzt, wie die Pakt-Szene zeigt, so wenig wissen will. Noch deutlicher prägt sich das Bild seines früheren Lebens, wovon im »Urfaust« doch noch keine Rede war, in der großen Aussprache zwischen Faust und Wagner unmittelbar vor dem Auftreten des gespenstischen Pudels aus; und die Nachwirkung jener früheren Zeit, wo Faust im Verein mit seinem Vater mit reinem Willen, aber unzulänglichen Mitteln

[1]) Herders Werke (Suphan) XI 316.

Leben und Gesundheit seiner Mitmenschen zu erhalten und zu fördern suchte, malt sich in der erinnerungsreichen Anrede des alten Bauern, der sich durchaus nicht mit mißtrauischer Furcht oder mit höhnischer Überlegenheit dem Hexenmeister naht, wie das den Verhältnissen der ältern Dichtung viel mehr entsprechen würde, sondern jene höchste Ehrerbietung und Dankbarkeit zur Schau trägt, die nach Wegners, nicht neidlos bewundernder Schilderung allgemein dem großen Helfer entgegengebracht wird. Gewiß waren diese Szenen und Versreihen ihrem Gehalt nach durch die neuen Grundideen des Ganzen gegeben, wonach es galt, Gott seinen Liebling zu rauben. Aber die Darstellungselemente im einzelnen konnte Goethe sehr wohl von anderwärts entnehmen, ja wir müßten, wenn wir seine sonstige, gerade im Faust so deutlich zutage tretende Praxis kennen, einfach nach Quellen suchen, und das Volksbuch lieferte gerade hier kein konkretes Material in psychologischer Hinsicht, während von einer früheren ärztlichen Praxis des Helden die Rede ist. Nun finden wir aber gerade im 29. Kapitel des Buches Hiob eine Schilderung verwichener Glückszustände, die Goethes Phantasie unmittelbar befruchtet zu haben scheint.

Gerade dies Stück hat Herder im neunten Gespräch des angeführten Werks (XI, 423 f. Suphan) als »Bild des Glücks, der Tätigkeit und Würde eines morgenländischen Fürsten« zum Abdruck gebracht.

Man lese folgende Verse und die in Klammern dazugefügten Faustsstellen.

»O wäre mir's, wie in den alten Zeiten,
In jenen Tagen, da noch Gott mein Schutzgott war! (Vergl. 769 ff.).
Da sein Licht helle schien mir überm Haupt,
Und ich an seinem Strahl durchs Dunkel ging.
Wie ich einst war in meinen Jugendtagen,
Da Gott in meinem Zelte saß zu Rat;
Da der Allmächtige bei mir war,
Und ringsher um mich meine Sklaven standen . . . . . .[1])
Ging ich aus meinem Haus' in die Versammlung,
Ließ auf dem Marktplatz meinen Teppich breiten;
Die Jüngling' sahn mich und versteckten sich, (Vergl. 1015 ff.).
Die Alten standen auf und blieben stehn;
Die Fürsten hielten ein in ihrer Rede (Vergl. 981 ff.).
Sie legeten die Hand auf ihren Mund:
Die Stimme der Ratführer war verstummt,
Die Zunge hing an ihrem Gaum.
Und welches Ohr mich hörte, pries mich glücklich (Vergl. 1011)
Und welches Aug' mich sahe, sprach mir bei:
Denn ich errettete den Armen, der da schrie, (Vergl. 993 ff.)
Das Waisenkind, das keinen Helfer fand.
Auf mich kam Segen des, der untergehen wollte . . .
Ich war des Blinden Auge,
Des Lahmen Fuß war ich;
Ich war den Armen Vater,
Nahm mich der Rechtssach' auch des Fremden an. . . .
Ich wählete für sie und saß als Haupt,
Als König wohnt' ich unter meiner Schaar,
Wie unter Traurigen der Tröster wohnt.«

Goethe hat also die Stimmungselemente der biblischen Erzählung beibehalten, aber auf die durch jene Notiz des Faustbuches gegebene Situation (Faust als Arzt des 16. Jahrhunderts) übertragen und dementsprechend die einzelnen Vorstellungen übernommen, verändert, ergänzt.

Die nachfolgende Begrüßung der untergehenden Sonne scheint freilich nicht so sehr von den Naturschilderungen des »Hiob« beeinflußt zu sein, die für den Prolog ausgeschöpft waren, als von *Ossians* Gesang an den Abendstern, der aber in demselben Werke Herders und zwar mitten in den hier angezogenen Abschnitten (zu Ende des 4. Gesprächs, XI, 299 f.) abgedruckt ist; ein Hymnus, der in ganz ähnlicher Weise wie Goethes Verse, mit den Vorstellungen von Hügel und Ebene, Fluß und Meer arbeitet.

Stärkere Einflüsse des »Hiob« scheint dann wieder die Paktszene zu verraten. Gleich der Anfang zeigt die Lebensmüdigkeit des Helden, die durch seine unendlichen Enttäuschungen begründet ist.

Auch Hiob erhebt im 7. Kapitel heftige Klagen über sein Geschick und wünscht sich den Tod. Man vergleiche folgende Versreihen miteinander. (Zugrunde liegt wieder Herders Übersetzung, XI, 356 f.)

Hat Sklavenleben nicht der Mensch auf Erden?	Nur mit Entsetzen wach ich morgens auf.
Sind nicht wie Tagelöhners seine Tage?	Ich möcht' bittre Tränen weinen,
Wie sich der Sklave nach dem Schatten sehnet,	Den Tag zu sehn, der mir in seinem Lauf
Der Tagelöhner seinen Lohn erwartet:	Nicht einen Wunsch erfüllen wird, nicht einen . . . . (v. 1554—56)
So sind mir zugefallen böse Monden,	Auch muß ich, wenn die Nacht sich niedersenkt,
Viel Kummernächte sind mir zugezählet.	Mich ängstlich auf das Lager strecken;
Wenn ich mich niederlege, seufz' ich:	Auch da wird keine Rast geschenkt,
Wenn steh' ich wieder auf?	Mich werden wilde Träume schrecken . . . . (v. 1562—65)
Und lange dehnt sich mir die Nacht,	
Und werde banger Träume satt,	

[1]) Auch daß Faust von Hause aus einiges Vermögen besitzt oder besaß, ist eine Voraussetzung der neuen Dichtung (v. 680), jedenfalls ein Zug, worauf nach Vers 374 »Auch hab ich weder Gut noch Geld« nicht ohne weiteres zu schließen war.

Bis wieder Morgen dämmert. . . . . Sprech ich: Mein Bette soll mich trösten, Mein Lager mir Erquickung sein: O so zermalmst du mich mit Träumen Mit Nachtgesichten schreckest du mich auf; Daß meine Seele lieber Tod sich wünschte, Den Tod für dies Gebein.«	Und so ist mir das Dasein eine Last, Der Tod erwünscht, das Leben mir verhaßt. (v. 1570 f.)

Und wenn Hiob in seinem Schmerz nicht bloß den Tag seiner Geburt verwünscht, sondern alles, was ihm der Tag gebracht hat, in finstre Nacht verschlungen sehen möchte, so hat diese hochpoetische, ebenfalls von Herder (XI, 264) eigens ausgehobene und erklärte Stelle auf den großen Fluch Fausts hinübergewirkt, auf den der Geisterchor antwortet: »Weh, weh! Du hast sie zerstört, die schöne Welt« u. s. w. (Vergl. Vers 1583—1610).

Auf den Pakt selber müssen wir noch mit ein paar Worten eingehen. In der Wette des Prologs ist von Fausts Seele die Rede, die der Böse noch bei Lebzeiten des Helden für immer an sich zu ketten hofft, die er auf seinem Wege mitherabführen möchte. Davon kann er natürlich aus praktischen Gründen Faust nichts verraten und als dieser auf die Gegenbedingung dringt, stellt er die enge Verbindung mit dem Helden als ein gegenseitiges Dienstverhältnis dar, wie es harmloser kaum gedacht werden kann. Natürlich glaubt auch Goethe selbst nicht an den »alten bösen Feind«, obwohl er nicht unterläßt, uns darauf aufmerksam zu machen, daß solcher Diener Gefahr ins Haus bringe. Aber jedenfalls ist auch bei ihm der Teufel nicht der Vergewaltiger, ja nicht einmal, wenigstens nicht in dieser Phase der Dichtung der Verführer des Helden, sondern der poetische Exponent einer Tendenz seiner Seele. Im ähnlichem Sinne nun hatte Herder selbst den Satan des Hiobbuches charakterisiert; XI, 312 wendet er sich gegen die Ableitung der Sage aus persischen Vorstellungen: »Das schießt sehr fern vom Ziele. Der chaldäische Satan ist Ormuzd entgegen, die primitive Ursache alles Bösen. Nicht einmal dem Typhon der Ägypter oder dem, was die Alten den bösen Genius eines Menschen nennen, möchte ich diesen Satan vergleichen; er ist nichts als Gerichts-Engel Gottes, ein Bote zur Ausforschung, zur Züchtigung, zur Strafe.«

Daß bei alledem Fausts Seele in dieser Gesellschaft in die höchste Gefahr gerät, ist klar. Mephistophels scheint mir darauf hinzudeuten, indem er die Unterschrift des Pakts mit Blut verlangt: »Blut ist ein ganz besonderer Saft«. (V. 1740). Die Erklärung gibt Herder in eben jener Schrift mit seinen ausführlichen Auseinandersetzungen über die mythologische Bedeutung des Bluts, insbesondere über das Rache von Gott heischende Blut des Ermordeten, das Blut, »in das man lange die lebendige Seele des Menschen setzte«. (XI, 384). Und gerade auf die Seele des lebenden Faust kommt es ja dem Bösen an, wie der Prolog beweist. (V, 318 ff.)

Daß die Stelle auf Herder zurückgeht, scheint mir um so sicherer, als auch die erregte Frage Fausts nach dem Material, worauf sein Pakt geschrieben werden solle, in merkwürdiger Übereinstimmung mit einer von Herder ausgehobenen Stelle aus dem 19. Hiob-Kapitel steht. (Vergleiche Herder XI, 425 und Faust Vers 1730 ff.).

»Ach! Daß mein Wort jetzt aufgeschrieben würde, Daß es gezeichnet würde in ein Buch! Daß es in Eisenschrift, in Blei, Daß zum Andenken es in Fels gegraben würde.«	Was willst du, böser Geist von mir? Erz, Marmor, Pergament, Papier? Soll ich mit Griffel, Meißel, Feder schreiben? Ich stelle jede Wahl dir frei.

Bis in unsichere Details hinein möchte ich die Parallelisierung nicht treiben; aber ich denke, daß die Fülle der beigebrachten Übereinstimmungen den Leser von der wirklichen, weitergehenden Benutzung des Buches Hiob in Herders Bearbeitung durch den Dichter des Faust überzeugt habe.

Schiller in Goethes Tagebüchern.

Ausgezogen von *Paul Pirker.*

III*).

1800.

März 8. Nach Tisch bey Schiller.
9. Nachmittag zu Schiller,

März 11. Zu Hofr. Schiller.
19. Epigramme corrigirt. Mittag bey Durchl. der Herzogin Mutter, gegen Abend bey Schiller.
31. Nachmittag Schiller.

April 3. Journal der Romane. Walpoles Schriften 1ter Band. Nach Tische Herr Hofr. Schiller. Über

*) Vergl. Chronik, XIX. 45 f., XX. 1 ff.

Maria, Macbeth, italiän. Gegenden, antike Amphitheater pp.
8. Mittag Wieland und Schiller. Bury.
12. Mittag Wieland, Schiller, Herder, Bury.
15. Zu Tische Geh.R. Voigt H.R. Schiller Meyer von Bremen Harbauer von Zweyhr.
17. Abend Conzert. 2 Jagemann Herder. Geh. R. Voigt Ackermann Reg Voigt 2. Amrung. Wolzogen 2 Schiller 2
22. Abends Hr. Hofr. Schiller; Schellings Darstellung des Idealismus.
24. Mittags gegenüberstehende. Hr G.R. Voigt. L C.R. Rühlemann. Hr. Vicepräs. Herder. Hr. RR. Osann. Hr. K.R. Ridel. Hr. C.R Bertuch. Hr. H.R. Schiller. Hr. Loder. Hr. Gualteri. Abends Schiller.
25. Zum Conzert. Durchl. Prinzess. Fr. v Bechtolsheim Frl. v. Knebel Fr. v. Stein Frl. v. Riedesel Fr. v. Imhof Frl. v. Imhof Hr. und Fr. v. Wolzogen Hr und F v Löwenstern Frl v Löwenstern Hofr Schiller und Frau Reg R. Voigt und Frau.
28. Von Weimar abgegangen. Kamen nachmittags gegen 4 Uhr hier an. [In Leipzig].

Mai 16. Von Leipzig zurückgekommen.
17. Abends Macbeth.
25. Mittags Gäste. R.R. Voigt und Frau. D. Herder und Frau. Hr. Cotta und Frau. Hr. H. Schiller und Frau. R. Schlegel.
26. Abends nach Ettersburg zu Schiller.
27. Früh von Ettersburg zurück.
28. Abends die Räuber, spielte Mad. Haßloch die Amalia.

Juni 3. Abends bey Schiller, welcher von Ettersburg zurückgekommen war.
8. Nachmittags mit Herrn Hofr. Schiller spatzieren, dann mit ihm zu Nacht gegessen.
12. Abends war Hr. Hofr. Schiller bey mir.
14. Abends Maria Stuart zum erstenmal.
15. Abends war Hr. Hofr. Schiller bey mir.
16. Abends Maria Stuart zum zweytenmal.
21. Nachmittag zu Schiller mit ihm in den Garten.
22. Früh über den Aufsatz zum Damenkalender nachgedacht. Bibliotheque des Romans. Mittag in der Stadt. Hr. Geh. R. Voigt und Hofr. Schiller zu Tische.
24. Abends mit Hrn. Hofr. Schiller, Meyer und Bury zu Nacht gespeist.
29. Abends mit Schiller über die natürliche Tochter.
30. Abends Schiller.

Juli 2. Promenade mit Schiller.
3. Abends Schiller über das Mädchen von Orleans.
6. Zu Mittag Prof. Döll, Schiller und Bury zu Tische. Nachmittag über Gegenstände der Kunst, sodann den franz. Vergil.
8. Abends Hr. Hofr. Schiller, fernere Bearbeitung des Mädchen von Orleans.
9. Abends Schiller, mit demselben spatzieren. De la littérature von Frau von Stäel.
14. Abends Schiller über griechische und moderne Tragödie.
19. Die vergangene Woche vorzüglich mit dem Schloßbau zugebracht. Die Abende mit Schiller.
20. Nachmittag Schiller. Abends über die Sammlung von Theaterstücken.
21. Abends Hofr. Schiller.
22. Nach Tische nach Jena.

August 4. Früh nach Weimar. Varia. Schiller Pythagoräisches ☐
8. Abends Schiller.

Sept. 3. Nach Tische nach Jena.
6. Früh nach Weimar.
12. [Brief an] Hrn. Hofr. Schiller. Etwas über Helena.
16. An Hrn. Hofr. Schiller. Den Humboldtischen Brief an denselben eingeschlossen.
21. Kamen Schiller und Prof. Meyer bey Griesbach zu Mittage. Ging abends wieder fort.
28. Dem Hrn. Hofr. Schiller [geschrieben]. Propyläen betreffend. . . . Hrn. Registr. Vulpius. Bitte, die verlangten Bücher aus meiner Bibliothek an Hrn. Hofr. Schiller abzuliefern. Hermann de metris, die griechische Hallische Grammatik, Hederichs griech.-lat. Lexikon.
30. Hrn. Hofr. Schiller. Dank für den Beitrag zu den Propyl. Humboldts Agamemnon und Aufsatz über den Trimeter.

Okt. 3. an Hrn. Hofr. Schiller . . Anzeige meiner morgenden Abreise. [von Jena.]
4. Früh 9 Uhr von Jena ab. Nachmittag Conferenz mit Hrn. Hofr. Schiller und Prof. Meyer über die Concurrenzstücke und Preisaufgabe.
7. Abends Herr Hofr. Schiller.
9. Abends Hr. Hofr. Schiller. Hirts Beschreib. von Burys Bild.
11. Frühstück und Mittag 17 Personen. [Darunter befanden sich] Herr Hofr. Schiller und Frau.
31. Mittag bey Durchl. der Herzogin Mutter. Abends Theatral. Fest daselbst, sodann mit Herrn Hofr. Schiller in die Redoute.

Nov. 2. Nachmittag an Faust fortgefahren. Abends Hr. Hofr. Schiller
8. Abends Maria Stuart.
14. Früh 9 Uhr von Weimar ab nach Jena.
18. An Herrn Hofr. Schiller. An Dem. Chr. Vulpius. Alt und neu Athen von Guilletiere.
21. War Hofr. Schiller mit Prof. Meyer hier.
24. Depesche von Hrn. v. Wolzogen wegen Thourets. Solche zurückgesandt mit der Nachricht ins Haus wegen meiner Abreise.

Dec. 12. Nachmittag nach Jena.
16. Briefe nach Weimar. . . Schiller wegen Tancred, Iphigenia u. s. w. NB. Erasmus Francisci Höllischer Proteus. Beckers bezauberte Welt.
22. Hrn. Hofr. Schiller. Mit dem Triumphbogen.
30. Mittag bey Hof. In der Probe von der Schöpfung sodann im Palais. Abends Hr. Hofr. Schiller.
31. Abends Hr. Hofr. Schiller und Prof. Schelling zum Abendessen.

1801.

Jan. 4. Mittag Gesellschaft, als: Hr. Hofr. Wieland, Hr. G. R. Voigt, Hr. H. R. Schiller, Hr. Prof. Schelling, welcher Gesellschaft ich aber, wegen meines vermehrten Katarrhs nicht beywohnen konnte.
5. Brachte ich meistens den ganzen Tag im Bette zu. Besuchten mich Serenissimus und Hr. H.R. Schiller.
17. Waren Hr. G.Hofr. Loder und Hr. G.Hofr. Stark, ferner Hr. G.R. Voigt und Hr. H.R Schiller bey mir.
19. H. Hofr. Schiller, Herder, Durchl. der Herzog.

Jan. 20. Brandes 3ter Band. Abends Hr. Hofr. Schiller.
21. Herr Kammerherr v. Einsiedel und Hr. Hofr. Schiller.
22. Abends Conzert vom Kapellmeister Kranz, Dem. Matiegzek, Dem. Benda. Hr. v. Mellish, Hr. Hofr. Schiller.
23. Serenissimus und Hr. Hofr. Schiller.
25. Abends Hr. Hofr. Schiller.
27. Abends Durchl. die Herzogin Amalia, Fräul. v. Wolfskeel, Hr. K.Hr. von Einsiedel, Hr. Hofr. Schiller.
28. Gegen Abend Hr. Hofr. Schiller. Abends am Theophrast.
29. Rolle der Amenaide mit Dem. Caspers durchgegangen. Abends aus der Probe Hr. Hofr. Schiller.
30. Aus der Probe Hr. Hofr. Schiller. [Goethe war seit anfangs des Monats wegen Krankheit genötigt, das Zimmer zu hüten.]
31. Verschiedene franz. Schauspiele und des Cousin Jacques Dict. Neologique. Einige Briefe. Abends Aufführung des Tancreds; nach dem Schauspiel Hr. Hofr. Schiller.

Febr. 1. Nachmitt. R.C. Seidel. Seckendorf. Hr. H. Schiller.
2. Abends Hr. Hofr. Schiller auf kurze Zeit. Ich schlief dann ein wenig und las nach Tische in den Erzählungen des Cervantes.
3. Mittag mit Hrn. Hofr. Schiller spatzieren.
4. Gegen Abend H. Hofr. Schiller und Hr. G. R. Voigt.
5. Gegen Abend Hr. Hofr. Schiller mit Prof. Niethammer.
6. Abends Hr. H.R. Schiller.
8. gegen Abend Hr. Hofr. Schiller, über dessen neues Stück.
11. Um 6 Uhr [Abends] Hofr. Schiller. Vorlesung der 3 ersten Acte.
17. Früh Faust. Abends Hr. Hofr. Schiller.
21. Abends Vorstellung von Tancred. Hr. Prof. Schelling und Hr. H. Schiller speisten zu Nacht bey mir.
22. Abends Hr. Hofr. Schiller.
27. Abends Thee: Fräul. v. Imhof, Herr und Fr. Hofr. Schiller, Hr. Geh.R. Voigt, blieben zum Abendessen.

März 1. Nach Mittag bey Hrn. Hofr. Schiller. Abends Theegesellschaft: Hr. Leg.R. Bertuch, Hr. Hamilton Irrländer, Hr. K.Hr. v. Mellish, Hr. Hofr. Schiller.
11. An Hrn. Hofr. Schiller nach Jena.
13. Nachmittag in die Probe von Piccolomini.
14. Briefe. An Hrn. Hofr. Schiller.
18. Brief an Hrn. Hofr. Schiller nach Jena nebst zwey Büchern.
20. Nachmittag Probe von Wallenstein.
21. Abends in Wallenstein. Brief an Hrn. Hofr. Schiller.

April 21. Abends Schiller und Wieland.
22. Nach Roßla.
28. Nathan an Hofk.R. Kirms mit der Austheilung. Briefe an Herrn Hofr. Schiller.
29. Preisaufgabe die Stufen der Cultur betr.
30. Zurück nach Weimar.

Mai 11. Abends im Garten mit Schiller.
12. Früh im Schloß mit Gens. Abends im Garten mit Schiller Neue Darstellung Schillings Zeitschr. für speculative Phisic. II B. II Heft.
16. Wallenstein. Abends zu Tische bey Hrn. Hofr. Schiller.
17. Gegen Abend mit Schiller auf dem Vauxhall.
18. Abends Hr. Hofr. Schiller.
22. Abends Hr. Hofr. Schiller.
27. Früh 6 Uhr nach Jena abgereist.
30. Früh nach Weimar. Abends im Schauspiel.

Juni 2. Abends Hr. Hofr. Schiller.
5. Abreise von Weimar nach Pyrmont.

Aug. 30. Von Gotha nach Weimar.

Sept. 20. Abends Dem. Malcolmi. Rolle der Elisabeth.
21. Mittag bey Hofe. Maria Stuart. Mad. Unzelmann.
27. Mittag Hr. Hofr. Schiller und Hr. Hofr. Wieland zu Tische.
28. Abends bey Hrn. Hofr. Schiller.

Okt. 2. Abends Leseprobe von den Brüdern. Hr. Hofr. Schiller.
5. Abends Hr. Hofr. Schiller.
11. Nachmittag mit Hrn. Hofr. Schiller spatzieren gefahren. Abends Doctor und Apotheker.
13. Abends Probe von den Brüdern.
18. Früh bey Sereniss., sodann nach Jena.
23. Abends Probe von den Brüdern.
24. Abends Vorstellung von den Brüdern.
29. Abends Probe von Nathan der Weise.

Nov. 10. Nachmittag von Jena ab nach Weimar.
12. Abends Hr. Hofr. Schiller.
13. Abends Hr. Hofr. Schiller.
20. Abends Theegesellschaft: Hr. G.R. Voigt, Hr. Prof. Gentz, Hr. Kriegsr. Gentz, Hr. H.R. Schiller, Hr. H.R. Wieland, H. Pr. v. Herder. Zu Tische Hr. H.R. Schiller.
21. Abends bey Hrn. Hofr. Schiller.
27. Nachmittag Hauptprobe von Nathan. Abends Hr Hofr. Schiller.
29. Abends Theegesellschaft: Hr. Kriegsr. Gentz, Hr. Prof. Gentz, Hr. Leg.R. Weyland, Hr. R.R. Voigt und Fr., Hr. H.R. Schiller und Fr., Dem. Jagemann, Hr. Rath Kraus.

Dec. 17. Mittag mit Hrn. Hofr. Schiller spatzieren gefahren.
21. Mittag spatzieren gefahren. Abends die Brüder und Wallensteins Lager.
23. Mittag mit Hrn. Hofr. Schiller spatzieren gefahren.

1802.

Jan. 3. Abends Hr. Hofrath Schiller.
6. Abends einige Gäste: Hr. G.R. Voigt, Hr. R.R. Voigt und Frau, Hr. K.H. v. Wolzogen und Frau, Hr. H.R. Schiller und Frau, Hr. Coll. R. v. Beck.
7. Abends Hr. Hofr. Schiller.
10. Abends Hr. Hofr. Schiller.
12. Abends Probe von Turandot.
16. Hr. Hofr. Schiller zu Tische.
17. Nach Jena.
19. Iphigenie an Schiller mit Brief.
22. Nachmittag Briefe nach Weimar. ... Hrn. Hofr. Schiller. Mit dem Indianischen Gedicht.
28. Früh 9 Uhr von Jena ab nach Weimar. Abends Probe von Turandot.
30. Abends Turandot.
31. Abends Hr. Hofr. Schiller.

Febr. 3. Abends Turandot.
4. Abends Hr. Hofr. Schiller. Vorlesung der Meyer. Kunstgeschichte des 18ten Jahrhunderts.
7. Abends Herr Hofr. Schiller.
8. Früh nach Jena.
19. [Brief an] Hrn. Hofr. Schiller.
21. Früh halb 8 Uhr mit Loder von Jena ab nach Weimar. . . . Abends Hr. Hofr. Schiller.
24. Mittag einige Gäste: Hr. Zelter, Hr. J. R. Hufeland Hr. Hofr. Schiller, Hr. P. Gents. Abends Comödie, sodann bey Hrn. Hofr. Schiller zu Tische.
25. Mittags Hr. Zelter, Hr. v. Einsiedel, Hr. H. Schiller, Hr. Hufeland. . . . Abends Zelter, Schiller.
26. Mittags Zelter, Schiller.
28. Abends Hr. Hofr. Schiller.

März 4. Um 12 Uhr nach Jena.
9. An Hrn. Hofr. Schiller. [Brief]
16. An Hrn. Hofr. Schiller. [Brief]
22. Nach Weimar zurück.

April 3. Abends Gesellschaft: Hr. und Fr. Hofr. Loder, Hr. und Fr. Frommann, Prof. Gentz, Hr. und Fr. Hofr. Schiller, Hr. Hofkam.R. Kirms.
19. Gegen Abend bey Hrn. Hofr. Schiller.
23. Gegen Abend Probe von Turandot.
26. Nach Jena.

Mai 4. An Hrn. Hof.R. Schiller. [Brief].
5. An Hrn. Hofr. Schiller, [Brief].
9. Hrn. Hofr. Schiller [Brief] mit Athenor.
11. An Hrn. Hofr. Schiller. [Brief]
15. Früh von Jena zurück. Abends Iphigenie, sodann Hr. Hofr. Schiller.
19. Von Weimar auf Lauchstädt früh um 4 Uhr abgefahren.
27. Von Lauchstedt auf Weimar.
29. Mittag Hofr. Schiller und Cotta. Abends Vorstellung von Alarcos.

Juni 5. Um 10 Uhr nach Jena ab.
12. Abends von Drakendorf zurück nach Jena und von da nach Weimar.
13. Abends Hr. Hofr. Schiller. Vorlesung vom Vorspiel. [Zur Eröffnung des Lauchstädter Theaters.]
27. Vorspiel wiederholt und die Brüder. [Aufgeführt in Lauchstädt.]

Juli 2. Mittag bey Dr. Stark in Klein-Lauchstädt. Familie von Reichardt. Wallenstein.
8. Mittag in Klein-Lauchstädt bey Dr. Stark. Abends Turandot.
9. Nach Halle.
17. Abends nach Giebichenstein.
25. Abends 9 Uhr zu Hause in Weimar.
26. Früh Tancred durchgesehen. Nachmittag Hr. Hofr. Schiller, sodann spatzieren.

Aug. 3. Früh 10 Uhr nach Jena.
10. [Brief an] Hrn. Hofr. Schiller wegen dem Vorspiel.
17. An Hrn. Hofr. Schiller. Nachricht von meinen hiesigen Arbeiten und Zuständen.
27. Abends nach Weimar.

Sept. 8. Bey Hrn. Hofr. Schiller.
20. Mittag bey Hrn. Hofrath Schiller. Abends desgl.
21. Mittag waren Humboldts und Schillers bey mir zu Tische. Abends obige Personen.
22. Bey Hrn. Hofr. Schiller zu Tische.

Oct. 12. Nach Jena.
15. Von Jena zurück.
17. Nach Jena.
23. Früh von Jena ab. Abends im Theater.
24. Abends Hr. Hofr. Schiller.

Nov. —

Dec. —

1803.

Mai 15. Mittag zu Tische: Hr. Hofr. Schiller, Hr. Prof. Schelling pp. Nach Jena.

Juli 22. Hofr. v. Schiller spaziren. Anlage von Tell.
23. Göts. Bey Hofe. Prinz v. Schwerin. Schiller. Über Organisation. Dann über Götz. bes. d. 5ten Act.
24. Schiller. Constr. von Tell.
27. Abends mit H. Schiller spazieren. Viel von den Lauchstedter Abentheuern.
28. Briefe. An Zelter mit 1 Stück über die griechischen Chöre. . . . Abends Schiller. spatzieren. Über den Chor pp.

Aug. 3. Abends Hr. Hofr. von Schiller.
7. nach Jena gefahren.
11. Früh von Jena ab. . . . Abends Hr. Hofr. v. Schiller. Über die Jenaischen Veränderungen.
14. Abends Schiller und Meyer.
16. Gegen Abend mit Hrn. Hofr. v. Schiller spatzieren gefahren.
19. Zu Tische Schiller und Meyer.
21. Mittag mit Eisert. Münzen. Prof. Meyer. Hofr. Schiller Köhlers Münzbelustigungen.
23. Mittag Bekenntnisse einer Giftmischerin. Verschiedenes zum Botanischen Museum.
28. Hofr. Eichstedt wegen der Litteraturzeitung. . . . Abends spät Schiller über jene Angelegenheit.
29. Abends Schießhaus. Hofr. Schiller.
30. Abends im Wallenstein.
31. Früh Geschichte bezüglich die Litterat. Zeitung. Mittag zu Hause. Nachmittag Thibaut, mit ihm spatzieren gefahren. Abends derselbe mit Schiller.

Sept. 1. Academische Händel. Bey Geh.R. Voigt daselbst Niethamer und Göpfert dann zu Schiller daselbst Niethammer.
3. Früh Academica betreffend; mit Herrn Hofr. v. Schiller spatzieren, auf dem Theater mit den neuen Schauspielern.
4. Mittags Gäste: Fernow und Gesellschafter, v. Schiller, R. Kraus und Prof. Meyer.
5. Abends mit Fernow bey Hrn. Hofr. v. Schiller, nachher Münzbelustigung.
14. Abends Leseprobe von Julius Cäsar. Zu Schiller der nicht wohl war.
20. Früh Ausstellung vorbereitet, bey Hofr. v. Schiller.
22. Abends Schiller. Probe Jul. Cäsar.

Oct. 8. Vorstellung von Julius Cäsar. Herr Prof. Fernow und Hr. Hofr. Schiller, Abends zu Tische.
21. Abends Herr Hofr. v. Schiller.
25. Schlözers Leben. Gegen Mittag mit Hofrath von Schiller spatzieren gefahren. Abends Academie.
28. In den französischen Kleinstädtern, sodann bey Hrn. Hofr. v. Schiller zu Tische.
31. Abends bey Schiller. Tell. Faust. Philosophica.

Nov. 1. Von Weimar ab.
12. Von Jena . . . zurück. Abends in Maria Stuart.
16. Abends bey Hrn. Hofr. v. Schiller.
19. Zu Hrn. Hofr. v. Schiller.

Nov. 20. Abends Punschgesellschaft: Hr. Hofr. v. Schiller, Hr. Falk, Hr. P. Meyer, Hr. und Dem. Brandt, Demois. Silie, Hr. Grüner, Hr. Wolff, Hr. Ehlers, Hr. Destouches pp.
24. Nach Jena gefahren.
Dec. 2. An Hrn. Hofr. v. Schiller, W.[eimar].
13. [Brief an] Hrn. Hofr. v. Schiller.
16. [Brief an] Fr. Hofr. v. Schiller, durch einen Expressen.
19. An Frau Hofr. v. Schiller.
20. An Frau Hofr. Schiller.
24. Früh von Jena ab. Mittag Fr. v. Stael, Hr. und Fr. Hofr. v. Schiller und Hr. Hofr. Stark zu Tische, wozu Serenissimus kamen.
25. Abends bey Hrn. v. Schiller.
29. Abends Hr. Hofr. v. Schiller.

1804.

Jan. 3. Brachte ich den ganzen Tag im Bette zu. Abends Hr. Hofrath v. Schiller.
7. Abends Besuch von Hrn. Hofr. Wieland und von Schiller.
15. Abends Hr. Prof. Meyer und Hr. Hofr. v. Schiller. Münzwesen betrachtet.
17. Philostrat.
27. Abends Constant, nachher Hr. Hofr. v. Schiller.
31. Abends Hrn. Hofr. v. Schiller.
Febr. 3. Mittag die Herren Geh. R. Voigt, R.R. Voigt, Hr. Hofr. v. Schiller, Hofr. v. Müller, G.Ass. R. Thon, Pr. Meyer.
5. Abends Hr. Hofr. v. Schiller.
9. Abends Hr. Hofrath v. Schiller.
Febr. 25. Götz v. Berlichingen. Gegen Abend Serenissimus, mit demselben im Theater, sodann bey Hrn. Hofr. v. Schiller.
März 1. Nachmittag Probe von Wilhelm Tell.
4. Abends einige Theile von Tell.
11. Abends Hr. Hofr. v. Schiller.
15. Nachmittag Probe von Tell.
16. Nachmittag Hauptprobe von Tell.
17. Abends Aufführung vom Tell.
20. Abends bey Hrn. H. v. Schiller.
24. Abends im Tell.
25. Mit Hrn. Hofr. v. Schiller spatzieren gefahren. Abends bey Hrn. Hofr. v. Schiller.
31. Mit Schiller spaziren gefahren.
April 3. Abends Schiller.
6. Abends Probe Mackb.
Juni 17. Abends Schiller.
19. Abends im Garten. Mit Schiller spazieren.
22. Abends nach Jena mit August.
Juli 7. Abends von Jena ab
8. Abends Schiller.
16. Abends mit Schiller in Tiefurt. [An] Zelter Berlin. Aufsatz über die Musick. Brief von mir und Schiller. Gemsjägerlied.
25. Nach Jena. [Brief an] v. Schiller mit der allgemeinen Zeitung.
Aug. 5. An Schiller mit Zelters Briefen.
Oct. 10. Tell. [Aufführung].
Nov. 21. Philostrat.

1805.

Jan. 2. Abends bey Schiller 3 Ackte der Phädra.
Febr. 25. Rameaus Neffe. Durch Hrn. Hofr. v. Schiller nach Leipzig.

Goethe

nach der Natur gemalt von *Heinrich Kolbe*. Bromsilber-Kopie der Neuen Photographischen Gesellschaft Berlin-Steglitz.

Unter den zahlreichen Naturaufnahmen von Goethes Bildnis, die infolge des Aufschwunges der Reproduktionstechnik in den letzten Jahrzehnten weite Verbreitung gefunden haben, fehlte bisher ein Typus, der von dem Maler Heinrich Kolbe aus Düsseldorf in den Jahren 1822—1826 geschaffene, den Zarncke mit den Worten charakterisiert: »Es ist eines der besten Bilder, die wir von Goethe haben, wahrhaft bedeutend aufgefaßt«. Manchem unserer Leser dürfte noch das über zwei Meter hohe, die ganze malerisch mit dem Mantel drapierte Figur in Lebensgröße mit dem Vesuv im Hintergrunde darstellende Gemälde aus der Universitäts-Bibliothek in Jena in Erinnerung sein, welches die Abteilung »Weimar« der Wiener Musik- und Theaterausstellung des Jahres 1892 beherrschte.

Kolbe hat dieses Werk mehrere Male als Brustbild wiederholt[1]). Es ist ein besonderes Verdienst der Neuen Photographischen Gesellschaft Steglitz-Berlin, daß sie eines dieser lebensgroßen Brustbilder, das gleichfalls in der Musik- und Theaterausstellung zu sehen war (Katalog Nr. 806) und das heute noch im Besitze des Enkels jenes Mannes ist, dem es seinerzeit August von Goethe zum Geschenk gemacht hat, in einer sehr guten Bromsilber-Kopie (Bildfläche 48:59 *cm*) zum Preise von 6 Mk. in den Handel bringt. Unstreitig der beste Kenner der Goethe-Bildnisse unter den Lebenden, der verdienstvolle Direktor des Goethe-National Museums Dr. Ruland, schreibt an die Neue Photographische Gesellschaft: »Kolbe hat diesen Goethe von 1826 mehrmals wiederholt; da das von Ihnen veröffentlichte Exemplar in der unverkennbar echten Handschrift Kolbes den Vermerk trägt *„ad nat.“*, nach dem Leben, so wird es wahrscheinlich dasjenige sein, zu dem Goethe gesessen hat«.

[1]) Vgl. Rollet, Die Goethe-Bildnisse, S. 218 ff., Zarncke, Kurzgefaßtes Verzeichnis Nr. 42.

Verlag des Wiener Goethe-Vereins. — Druck von Josef Roller & Co. (unter verantw. Leitung von Josef Vogl) in Wien.
In Kommission bei Alfred Hölder, Hof- und Universitätsbuchhändler I., Rothenthurmstraße 15.

Im Auftrage des Wiener Goethe-Vereins verantwortlicher Redakteur: *Dr. Rudolf Payer von Thurn,* IV/1, Heugasse Nr. 56.

CHRONIK

DES

WIENER GOETHE-VEREINS.

Die Chronik erscheint 6mal jährl. im Umfang von je 8 S.

Vereins-Kanzlei: I., Eschenbachgasse Nr. 9.

Beiträge werden an den Redakteur erbeten.

XX. Band. Wien, 15. Oktober 1906. Nr. 4.

GOETHE-ABENDE:

NOVEMBER 1906:

Regierungsrat Dr. Eugen **Guglia:**

Goethe und Jakob Burkhardt.

27. NOVEMBER 1906:

Prof. Dr. Eduard **Castle:**

Das Urbild Dorotheens.

28. DEZEMBER 1906:

Prof. Dr. Artur **Petak:**

Goethes Einfluß auf Grillparzers Lyrik.

JÄNNER 1907:

Dr. Rudolf **Payer** von **Thurn:**

Der Stoff der »Bürgschaft« im Drama.

FEBRUAR 1907:

(Wird später bekannt gegeben.)

MÄRZ 1907:

Univ.-Professor Dr. Oskar F. **Walzel** (Bern):

Thema vorbehalten.)

Das Goethe-Denkmal in Franzensbad.

Von *Alois John, Eger.*

Der 9. September d. J. war ein festlicher Tag für die reizende Badestadt des Egerlandes. Galt es doch Goethe, den berühmten Kurgast, den Freund der Franzensquelle, den Entdecker des nahen vulkanischen Kammerbühls, durch die Enthüllung eines wahrhaft künstlerischen Denkmals zu feiern und damit sein Andenken für alle Zeiten mit dem Namen Franzensbad zu verbinden. Reich verstreut sind heute im ganzen westlichen Böhmen Gedenktafeln und Gedenksteine, welche Goethes Spuren festhalten, wahrhaft künstlerische Denkmäler aber tragen auf diesem goethegeweihten Boden nur zwei Städte: Karlsbad, und seit 9. September 1906 die Kurstadt Franzensbad.

Die Geschichte des Goethe-Denkmals in Franzensbad ist schon einige Jahrzehnte alt. Schon im August 1883, also vor 23 Jahren, erschien ein Aufruf zur Errichtung eines Goethe-Turmes auf dem von Goethe so oft besuchten problematischen Kammerbühl, der zugleich als Aussichtswarte und als landschaftliche Verschönerung dienen sollte [1]). Die Sammlungen für dieses Projekt beliefen sich auf 6000 K und drohten im Laufe der Jahre gänzlich zu versiegen. Der Initiative des gegenwärtigen Herrn Bürgermeisters von Franzensbad, kais. Rates Gustav Wiedermann, war es zu danken, daß die Goethe-Denkmalidee in den letzten Jahren zu neuem Leben erwachte. Das neugebildete Goethe-Komitee, bestehend aus dem Herrn kais. Rat G. Wiedermann, Sanitätsrat Med.-Dr. Dießl, kais. Rat Dr. Georg Habermann, Dr. v. Krobshofer, k. k. Notar, Schriftsteller Alois John und Karl Hübner, beschloß von dem Kammerbühlprojekt vorläufig abzusehen, die Errichtung eines Denkmales in Franzensbad selbst anzustreben und zu diesem Zwecke mit der »Gesellschaft zur

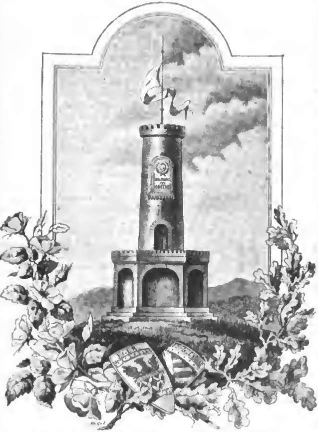
[1]) Vgl. die Abbildung auf Seite 23.



Das Goethe-Denkmal in Franzensbad von Karl Wilfert jun. — Nach einem Bilde von Aug. Brömse.
Aus »Goethe-Festschrift aus Anlaß der Enthüllung des Goethe-Denkmals in Franzensbad« von Alois John.

Förderung deutscher Wissenschaft, Literatur und Kunst« in Prag in Verbindung zu treten. Die genannte Gesellschaft kam dem Wunsche des Komitees in dankenswertester Weise entgegen und widmete zu dem vorhandenen Fonde von 6000 K noch weitere 6000 K, mit der Bedingung, daß die Wahl des Platzes und die Ausführung ihr vorbehalten bleibe.

Als günstigster Platz wurden kurz darauf die Anlagen zwischen der Salzquelle und dem Theater, aus deren Grün das Kaiserin Elisabeth-Denkmal hervorleuchtet, bestimmt und als Form des Denkmals eine Bank- oder Brunnenanlage. Als die den letztgenannten Bedingungen am besten entsprechende Ausführung gelangte der Entwurf des Egerer akad. Bildhauers Karl W i l f e r t jun. zur Ausführung. Die ganze Anlage des Denkmals ist die eines Brunnens. Den Mittelpunkt bildet ein hoher Steinblock mit der kolossalen Bronzemaske Goethes in vierfacher Lebensgröße, darunter in goldenen Lettern der Name Goethe. Zwei feine Wasserstrahlen ergießen sich darunter aus vergoldeten Röhren ins vorgelagerte Bassin. Rechts und links stehen zwei überlebensgroße nackte Gestalten aus carrarischem Marmor, Wahrheit und Schönheit, erstere in Form eines Jünglings, der eine Schale in den Händen hält, letztere als weibliche Gestalt, die sich, leicht vorgeneigt, im Wasser spiegelt. Zu beiden Seiten dieser Hauptgruppe ragen Seitenwände aus gelblichem geschliffenen Granit empor, die zwei Reliefs, Lyrik und Drama, enthalten. Die gesamte Anlage ist 8 *m* breit und gegen 4 *m* hoch. Ihre Wirkung beruht vornehmlich in der Wahl des Materials und im Reiz der Farbe und wird durch das Grün des Rasens und die Baumgruppen noch kräftiger hervorgehoben.



Ursprüngliches Projekt eines Goethe-Turmes auf dem Kammerbühl (entworfen von G. Wiedermann).

Aus »Goethe-Festschrift aus Anlaß der Enthüllung des Goethe-Denkmals in Franzensbad« von Alois John.

D i e E n t h ü l l u n g d e s D e n k m a l s fand, nachdem dieselbe durch eine Festvorstellung im Theater am Tage vorher eingeleitet wurde, wobei nach einem Prolog von Pontini Goethes »Geschwister« und »Laune des Verliebten« zur Darstellung gelangten, am 9. September, 10—12 Uhr vormittags, in Gegenwart einer glänzenden Gesellschaft statt. Nach dem Verklingen des Beethovenschen Chors: »Die Himmel rühmen des Ewigen Ehre«, sprach die k. k. Hofburgschauspielerin Stella H o h e n f e l s aus Wien (Frau Baronin v. Berger) mit warmer Begeisterung den Festprolog von Alfred Freiherr v. Berger, welchem Vortrage rauschender Beifall folgte. Der Festredner Prof. Dr. August S a u e r aus Prag führte hierauf in längerer Rede Goethes Bedeutung für die Weltliteratur und das westliche Böhmen vor, schilderte die Frauengestalten,

die hervorragenden Männer, mit denen er in Verbindung trat und schloß mit den Worten: »Dieses Denkmal ist nicht bloß eine Huldigung für den Dichter des »Faust«, nicht nur ein Erinnerungszeichen, daß ein guter Mensch diesen Boden betreten, sondern auch ein flammendes Feuerzeichen für unser deutsches Volkstum und die unerschöpfte Kraft unseres Stammes. So sei dieses Denkmal für Stadt und Land eine Mahnung, auch im erbittertsten Tageskampfe nicht zu vergessen der heilbringenden Botschaft deutscher Kunst, immer von neuem unterzutauchen in die alte heilige Königsquelle der echten Dichtung, wie sie der Künstler hier versinnbildlicht hat, von der Schönheit behütet und von der Wahrheit.« Lebhaftester Beifall folgte diesen treffenden schwungvollen Ausführungen. Dann sank langsam die Hülle von dem Denkmal, während gerade vom trüben regengrauen Herbsthimmel die Sonne mit mattem Glanze niederbrach.

Im Namen des Denkmalkomitees übergab hierauf Herr Sanitätsrat Med.-Dr. Josef Dießl das Denkmal in die Obhut der Stadtgemeinde Franzensbad, worauf Herr kais. Rat Bürgermeister Dr. Wiedermann dasselbe mit herzlichen Worten der Dankbarkeit an alle Mitwirkenden übernahm. Das Niederlegen zahlreicher Kränze am Denkmal und ein stimmungsvoller Sängerchor (»Es war ein König im Thule«, in der Vertonung von Veit) des Franzensbader Männergesangvereins »Liederkranz« schlossen die erhebende Feier, der noch ein durch zahlreiche Toaste gewürztes Festbankett im Kursaale und abends ein Parkfest folgte.

Während der Enthüllungsfeier gelangte am Festplatze die Goethe-Festschrift von Alois John mit poetischen Beiträgen von A. A. Naaff, Pontini und Pfarrer Sysel zur Verteilung. (Verlag der Kurverwaltung in Franzensbad.)

* * *

Goethe-Festschrift aus Anlaß der Enthüllung des Goethe-Denkmals in Franzensbad am 9. September 1906. Im Auftrage des Denkmalkomitees herausgegeben von Alois John, Schriftsteller in Eger. Franzensbad 1906. Verlag des Kurverwaltung in Franzensbad.

Die vornehm ausgestattete Festschrift bringt als Titelbild eine Gesamtansicht des Denkmals, welche wir dank dem liebenswürdigen Entgegenkommen des Herrn Bürgermeisters von Franzensbad, kais. Rates Gustav Wiedermann, unseren Lesern vorführen können. Eine knappe, treffende Erläuterung der ganzen Anlage und der ihr zugrunde liegenden künstlerischen Idee erleichtert das Verständnis des Bildes. Ein geschichtlicher Abriß verfolgt die Entwicklung des Kurortes von den ersten ausführlicheren Nachrichten über die Quellen aus dem XVI. Jahrhundert bis zu dem raschen Emporblühen im Laufe des XIX. Jahrhunderts. Eine wirkliche Bereicherung der Goethe-Literatur bedeutet das folgende, auf sorgfältigen Quellenstudien aufgebaute Kapitel »Goethe in Franzensbad«, das durch genaue Kenntnis der topographischen Verhältnisse des Kurortes zu Goethes Zeit sich ungemein lebendig und anziehend gestaltet. Der Idylle mit Sylvie von Ziegesar ist ein kleiner Abschnitt gewidmet, den zwei Bildnisse Goethes aus dem Jahre 1808 und ein Bildnis Sylviens illustrieren. Die Reihe der selbständigen Aufsätze schließt eine Abhandlung über »Goethe und der Kammerbühl«, welche die Resultate der geologischen Forschung über den vulkanischen Hügel in der Nähe Franzensbads zusammengefaßt, der — mitten in eine tertiäre Landschaft, in einen offenbar alten Meerboden eingestreut — Goethes höchstes Interesse erregte. Eine willkommene Zugabe bilden sorgfältige, Schritt für Schritt mit der Kurliste verglichene Auszüge aus Goethes Tagebüchern, welche sich auf seinen Aufenthalt in Franzensbad beziehen. Dem um die Geschichte des Egerlandes hochverdienten Verfasser der Festschrift, Alois John, gebührt der lebhafteste Dank und die vollste Anerkennung.

Erinnerungen aus Eger (1825)[1].

I.

Die Sonne hatte sich schon hinter das einsame Mühlentor verborgen, als ich durch mehrere unebene Gäßchen auf dem glänzendsten Basaltpflaster in einen Winkel geführt wurde, den die starrenden Fenstergalerien des furchtbaren, mit

[1]) Obiger Aufsatz aus *Schickhs* »Wiener Zeitschrift für Kunst, Literatur, Theater und Mode« (Nr. 127 vom 22. Oktober 1825), den ich Herrn Paul *Taussig* verdanke, bringt zwar sachlich nichts, was nicht schon Ignaz Grüner in seinem »Briefwechsel und mündlicher Verkehr zwischen Goethe und dem Rathe Grüner«, Leipzig 1853, erzählt hätte, er bleibt jedoch interessant als ein Beitrag zur Goethe-Literatur in einer Wiener Zeitschrift noch zu Goethes Lebzeiten. Der Verfasser ist Joh. Bapt. *Rupprecht* (1776—1846), zuerst Kaufmann, dann Bücherzensor, der als Blumenzüchter einen besseren Ruf, denn als Schriftsteller besaß. (Wurzbach, Biogr. Lexikon, 27. Bd., S. 272 ff.)

Gesträuch und Fettpflanzen bewachsenen Schloßssales fast überragen. An den gegenüber befindlichen, verwitterten Grundlagen einer unvollendeten Wohnung vorbei, wurde ich zu einem Hause geführt, dessen gebräunte Pfostenwände, auf einem Kellergeschoß ruhend, das sinkende Hohlziegeldach kaum mehr zu ertragen schienen. Ein rohes Bretterpförtchen, vor dem mehrere Kinder spielten, verschließt einige Stufen, die von den dichten Zweigen einer abgehauenen Linde beschattet, zu einem kleinen viereckigen Erker führen, dessen Einfassung mit Hortensien, Lorbeerbäumchen und duftenden Topfpflanzen besetzt war. Gerne gab ich mich dem freundlichen Eindrucke hin, den die spielenden Kleinen, sowie die blühenden Geschirre hervorbringen mußten; allein, als ich mich umwandte und das Haus selbst betrat, war der überraschende Anblick seines Bewohners noch weit mehr geeignet, jede Anwandlung von Scheu und Furcht zu zerstreuen. Ein silberhaariger Greis mit einer lächelnden Miene und Gesichtszügen, aus denen Redseligkeit und Zuvorkommenheit sprachen, in einem lichten Gewande, kam mir, nicht die — Hand bietend, wohl aber mit dem freundlichsten Willkommen entgegen und stand wie ein wahrer Friedensengel in dem finstern Vorhause von aufgehängten Skeletten, getrockneten Fischen und Naturalien roherer Art umgeben, die den Eintritt in ein Museum allerdings vorzubereiten imstande sind.

Der Greis erwiderte meiner Versicherung, ein so später Besuch könne nur seiner interessanten Person, nicht aber der Beschauung seiner aufgehäuften Merkwürdigkeiten gelten, mit einer Entschuldigung über die ungezogenen Kinder, die seine Wohnung gewöhnlich zum Spielplatze wählten, durch deren Gesellschaft er seine einsame Lage gern zu erheitern suche. Er stehe nun als Greis von 65 Jahren, aller Angehörigen beraubt, unter Fremden da. Er habe das Unglück gehabt, Kinder und zuletzt auch ein braves Weib zu verlieren, deren Züge, da wir indes die größere Stube betreten hatten, ihn noch von der Wand herab zu vergnügen schienen. Ich erfuhr nun, daß der ein so reges Gefühl aussprechende Mann namens Johann Huß, von Brüx aus dem Saazer Kreise Böhmens gebürtig, sein schauerliches Amt in Eger schon seit vierzig Jahren verwalte. Auch das sprach für ihn, daß er sich alle Mühe zu geben schien, durch menschenfreundliche Äußerungen den natürlichen Abscheu zu überwinden, den er durch die Erinnerung an seine grauenhafte Bestimmung zu erringen gewiß sein mußte. Gerne hätte ich mehrmals über seine früheren Schicksale, über die Entstehung und Ausbildung seiner Sammlerleidenschaft etc gefragt, würden nicht durch die Besorgnis, jene Saite zu berühren, jeder Neugierde von selbst Schranken gesetzt. Ich mußte mir es daher gefallen lassen, die in der Tat merkwürdige Waffensammlung vorgestellt zu bekommen, von der nicht nur die Wände, sondern auch der Boden der ziemlich geräumigen Stube völlig bedeckt erscheinen. Sie besteht aus Schlag-, Hau-, Stich-, Wurf- und Geschützwerkzeugen aller Epochen und vieler polizierten und wilden Völker, Kugeln aus den merkwürdigsten Belagerungen, Wahrzeichen und Trophäen von den frühesten Zeiten bis auf einen französischen Adler aus der Lobau herab, aus vollständigen Suiten der hiesigen Urgebirgsarten und pseudovulkanischen Produkte, durch deren Verkauf an die Kurgäste, wie ich später erfuhr, der nötige Aufwand bestritten werden konnte, einer Sammlung von Holzarten, womit ein sehr massiver Kachelofen völlig umstellt ist, von allerlei Gürteln, älteren Kleidungsstücken und Denkwürdigkeiten aller Art, deren Zusammenbringung bei dem, von Geburt aus ganz mittellosen Besitzer wirkliches Erstaunen erregt.

Von den, aus der Unterhaltung darüber hervorgehenden geschichtlichen, wissenschaftlichen und lokalen Kenntnissen des Besitzers waren längst alle widrigen Empfindungen verdrängt worden, als sie plötzlich durch einen aus der Hinterwand leuchtenden Glasschrank erneuert wurden, aus dem ein paar blanke Eisen grauenhaft hervorblitzten. »Ein paar Justizschwerter aus früheren Zeiten« suchte der Eigentümer zuvorkommend zu beschwichtigen, allein ich muß aufrichtig gestehen, daß mich eine natürliche Scheu abhielt, mich näher damit zu beschäftigen und daß ich gerne die größere Dunkelheit zur Abbrechung eines Besuches benützt hätte, dessen Eindrücke durch frühere, schauerliche Erinnerungen gesteigert worden waren; allein der gesprächige Wirt schien es darauf anzulegen, mich beruhigter zu entlassen. Er rief also seiner Magd um Licht und erschloß einen doppelten Fächerkasten von ansehnlicher Größe, um mich auch mit der merkwürdigsten Abteilung seiner Sammlungen näher bekannt zu machen. »Setzen Sie sich nur zu diesem Tischchen! Hier wurde mir die hohe Gnade zuteil, meine Münzsammlung den k. k. Prinzen und Erzherzogen von Österreich selbst vorweisen zu dürfen.«

So wurde nun eine Reihe von Schubfächern als Proben ganzer Suiten gezeigt, in denen in der größten Ordnung ein äußerst bedeutender Schatz von Münzen und Medaillen aller Zeiten, Völker, Reiche und Veranlassungen zur belehrenden Schau

lag, alle durch den Fleiß des Besitzers mit der größten Genauigkeit numeriert und beschrieben und mit einer Begeisterung erklärt, die den blauen Augen des, durch ein Stäbchen mit eingezogener Hand, nett, bescheiden und vorsichtig deutenden Besitzers einen eigentümlichen Glanz verlieh. Seine Freundlichkeit wurde noch bei weitem durch das Versprechen erhöht, seine interessante Sammlung durch einige der letzterschienenen Ehren- und Gedächtnismünzen ergänzen zu helfen und so schied ich, mit Empfehlungen an viele seiner Wiener numismatischen Bekanntschaften beladen, und als ich das freundliche Bild des wenigstens dreihundertjährigen Häuschens mit dem Blumenerker, der schattenden Linde und dem ehrwürdigen Greise, vom Monde beleuchtet, noch einmal ins Gedächtnis prägte, machte selbst des Führers Versicherung, es seien seit der letzten Hinrichtung erst wenig Jahre verstrichen, nicht den geringsten Eindruck mehr . . .

II.

. . . .

. . Rat Grüner, ein gefälliger und anspruchsloser Mann, von der ausgezeichnetsten Fähigkeit und dem solidesten Wissen, in den besten Jahren, ist durch fleißiges Studium der Mineralogie auf den fruchtbaren Gedanken geraten, ein geognostisches Tableau vom Egerbezirke in natura aufzustellen. Man findet daher auf einer im größten Maßstabe ausgeführten Handzeichnung dieses Distriktes, bei jedem Orte die vorhandenen Stein- und Gebirgsarten aufgelegt und sieht dadurch mit einem Male im Mineralreiche das ganze Ländchen nach seinem vollständigen Zusammenhange vor sich ausgebreitet, was einen äußerst lehrreichen und überraschenden Anblick gewährt . . . .

»Wissen Sie,« unterbrach mich der würdige Besitzer, »wem ich meine ganze mineralogische Bildung verdanke? Niemand anderem als dem Geheimen Rat Goethe. Als ich früher bei seinem fast jährlich wiederholten Aufenthalte bei uns das Glück hatte, diesen herrlichen Mann bei mir zu sehen und seinen außerordentlichen Eifer zu bewundern, mit dem unsere Gebirge von ihm durchforscht wurden, wußte ich ihm kein größeres Vergnügen zu machen, als wenn ich ihm manchmal einen auffallenden Stein von meinen Spaziergängen mit nach Hause brachte. Bald merkte ich es mir, über welche Steine die meiste Freude bezeugt wurde, ich fing die Stufen an näher zu betrachten, um ihm immer neue Überraschungen zu machen. Als ich so wieder einmal schöne Stücke vor ihm ausgepackt hatte, sah er erstaunt zuerst auf die Steine und dann auf mich. *Jetzt werden Sie mir wohl keine so schönen Sachen mehr bringen,* begann er ganz wehmütig. Warum glauben Sie denn so etwas? fiel ich ihm verwundert in die Rede. *Je nun, weil Sie selber schon ein so großes Interesse daran zeigen, folglich als angehender Mineraloge, das Gute fernerhin lieber für sich behalten werden* [1]).«

Und wahrhaftig Goethe hatte Recht! Von der Stunde an war meine Neigung entschieden. Als ich des anderen Tages aus dem Rate kam, fand ich diese zwei Fächerkästen, ein Geschenk Goethes mit einem vollständigen System zum Selbstunterricht hier im Zimmer. »*Hierdurch weihe ich Sie,*« sprach er, »*zum Mineralogen*« und von der Zeit an war mein wissenschaftliches Streben festbegründet.

Goethes geistvolles Antlitz, gestochen von Thomas Weight nach Dawe, London 1821, auch ein Geschenk von ihm, sah von der Wand auf uns hernieder . . .

»Beneiden Sie mich,« fuhr der würdige Kriminalrat fort, »Goethe hat mich zur nahen Jubelfeier nach Weimar geladen und hier sehen Sie zu der übermorgigen Abreise den Urlaub schon in meinen Händen!«

---

[1]) Diese Äußerung Goethes ist hier viel lebendiger wiedergegeben, als in Grüners Büchlein. Dort heißt es S. 108: »Montag, den 12. August 1822 . . . . . Wie ich schon erwähnte, hatte ich für Goethe Mineralien aus der Umgegend gesammelt, und es hatte mir stets besonderes Vergnügen gewährt, wenn er, mich aufmunternd, sie annahm. Als ich heute von meinen Berufsgeschäften nach Hause kam, fand ich Goethe in meinem Bilderzimmer. Nach kurzem Gespräche wurde mein Arbeitszimmer geöffnet, und Goethe zeigte auf einen mit 14 Schubkästen versehenen Schrank, den er zu meiner Überraschung verfertigen und während meiner Abwesenheit, weil er meine Amtsstunden kannte, hatte aufstellen lassen.

Nun weihe ich Sie in die Mineralogie ein, sagte er lächelnd, und von nun an werden Sie mir nicht mehr so viel zutragen.«

S. 178 (Montag, den 8. September 1823) erzählt Grüner: »Beim Eintritte begrüßte mich Goethe freundlich mit Glück auf! Nun lassen Sie, mein Guter, Ihre neuen Akquisitionen sehen. Man würde Ihnen ans Herz greifen, wenn ich mir davon etwas wählen wollte.«

»Für Eure Exzellenz,« sagte ich, »steht alles zu Diensten, denn ich habe Ihnen ja alles zu verdanken.«

Darauf Goethe: »Ich will Sie nicht beunruhigen, denn künftig ließen Sie vielleicht Ihre vorzüglichsten Stücke mir nicht mehr sehen.«

Goethe-Bibliographie 1906.

Bearbeitet von *Arthur L. Jellinek.*

XV. (bis Mai 1906).

Allgemeines.

Baldensperger, F., Goethe en France 1904. [S. *Chron.* XVIII, S. 23, 32, 50.]
[Rez.: K. Gruber, *Erwinia* (Straßburg). 1904. XI, S. 218 bis 22?. — H. Morf, *Archiv f. d. Studium d. neueren Sprachen.* CXV, S. 222–24. — W. Martinsen, *Studien zur vergleichenden Literaturg.* V, S. 382–84. — K. Sudhoff, *Mitt z. Gesch. d. Medizin u. Naturwissensch.* (Hamburg), 1905. IV, S. 52. — W. A. Hammer, *Zeitschr. f. deutschen Unterricht* 1905. S. 603—606. *Wiener Abendpost,* 1905. 30. VII.]

Baumgarten, O., Carlyle und Goethe. (Lebensfragen hrsg. v. H. Weinel 13.) Tübingen, J. C. B. Mohr, 1906. 8°. XII, 177 S. 2.40 M.

Biese, A., Zur Behandlung Goethes in Prime. 1. »Adler und Taube«. 2. »Tasso«, ein Dichterbild. — Gedanken bei der Entlassung der Abiturienten. 3. Horaz und Goethe in ihrer Weltanschauung. 4. Tasso und Antonio, die Welle und der Fels. — Schiller und Goethe in Auffassung und Darstellung des Lebens. — *Aus Pädagogik und Poesie. Verm. Aufsätze.* N. F. Berlin, Weidmannsche Buchh. 1905.
[Kap. V, 1. 2. — VI, 3, 4. — X. — S. 116–135, 145–150, 151—155, 326—346.]

Berut, F., Goethes Farbenlehre. — *Weimar. Ztg.* 1906. Nr. 15, 20.
[Vgl. *Chronik.* XX, S. 10.]

Carus, P., Goethe ein Buddhist. — *Der Buddhist* (Leipzig) 1905. S. 201—204, 230—234, 270—274.

Eck, S., Goethes Lebensanschauung. 1902. [S. *Chron.* XVI, S. 57.]
[Rez.: A. Köster, *Götting. Gelehrte Anzeigen.* 1905. CLVII, S. 670—672.]

Eulenberg, H., Goethe. — *Rheinisch-Westfäl. Ztg.* 1906 Nr. 129.

Faguet, E., Le »Goethe« de M. Edouard Rod. — *Propos Littéraires.* 1905. 3e Série. Paris, Soc. Française d'imprimerie. S. 61—74, 189—193, 323—336.

Neue Goethe-Ausgaben und Bücher über Goethe. — *Die christl. Welt* (Marburg). 1906. XX, Nr. 6.

Goethes Ansicht über Bibel und Religion. — *Protestantenblatt* (Bremen). 1905. XI, Nr. 39.
[S. *Chr.*, XIX, S. 57.]

Gräf, H. G., Goethe über seine Dichtungen. 1. Teil. Die dramat. Dichtungen. I. Frankf. a. M., Literar. Anstalt. 1905. gr.-8°. XXII, 443, VI 643 S.
[S. *Chr.*, XVIII, S. 50. Rez.: Payer v. Thurn, *Chronik* XX, S. 9. — R. Woerner *Allgem. Ztg. Beilage* 1905, Nr. 133. — W. Br., *Braunschweigisches Magazin* IX, S. 95. — J. Minor, *Neue Fr. Presse.* 1905. 26./III.

Heinemann, K., Goethe-Brevier. [S. Chr. XX, S. 10.
[Rez. Payer v. Thurn, *Chronik.* 1906 XX, S. 9.]

Ilgenstein, H., Goethes Lebensauffassung. — *Das Blaubuch* (Berlin). 1906. I, Nr. 13.

John, Goethe und die Egerländer Volkskunde. — *Unser Egerland.* 1906. X, Nr. 1.

Kiefer, O., Goethe und die Kinderwelt. — *Deutsche Kultur.* 1905. I, S. 301—305.

Kinzel, K., Goethe ein Vorbild der Kunsterziehung. — *Aus Höhen u. Tiefen* (Berlin). 1905. S. 85—123.

Kirchbach, W., Wer ist der Größere? [Goethe, Schiller.] — *Die Gegenwart.* 1906. LXIX, Nr. 6, S. 86—89.

Kohler, J., Wie soll man Goethesche Lieder komponieren? — *Allgemeine Musikztg.* 1905. Nr. 49.

Kozlowski, v., Gleim und die Klassiker Goethe, Schiller, Herder. Ein Beitrag zur Literaturgeschichte des 18. Jahrh. — *Festschr. z. 25jähr. Amtsjubiläum des Direktors d. Frankischen Stiftungen Wilhelm Fries.* Halle, Buchh. d. Waisenhauses. 1906.
[S.-A. 50 Pf.]

Kralik, R. v., Goethe als Romantiker. — *Die Warte* 1906. VII, Nr. 7.
[S. Nr. XX, S. 10.]

Mauthner, W., Goethes Apotheose. — *Totengespräche.* Berlin, K. Schnabel. 1906.

Milch, L., Goethe und die Geologie. — *Stunden mit Goethe.* 1906. II, S. 102—127.

Morold, M., Goethe und Richard Wagner. — *Musikalisches Wochenblatt.* 1905. Nr. 34—36.

Münz, B., Aus dem Lager der Goethe-Gegner. — *Deutschland.* 1906. IV, 7, S. 657—671.

Pfalz, F., Zur Sprache Goethes. — *Der praktische Schulmann.* 1905. S. 593—612, 689—712.

Scholl, J. W., Friedrich Schlegel and Goethe 1790—1802; A Study in Early German Romanticism. — *Publications of the Modern Language Association of America.* 1906. S. 40—192.

Seiling, M., Goethe und der Okkultismus. [Fortsetzung.] — *Psychische Studien* (Leipzig). 1904. S. 138—144, 201—209.
[S. *Chron.* XVII, S. 19, Sp. I.]

— War Goethe ein Obskurant? — *Deutsche Kultur.* 1905. I, S. 249—250.

Siegfried, H., Privat-Brevier Goethescher Aussprüche. 3. Aufl. (Brevier-Bibliothek.) Berlin, Schuster & Loeffler, 1906. kl.-8°, V. 202 S. 3 M.

Zeller, A., L. Habich, Das Goethe-Denkmal im Darmstädter Herrengarten. — *Schweizerische Bauztg.* (Zürich). 1904. XLIV, Nr. 15.

Biographisches.

Persönliche Beziehungen, Briefe, Gespräche.

Bendiner, M., Das Straßburger Münster, seine Baugeschichte und Beschreibung. Als Anh.: Goethes Worte über das Münster. Stuttgart, Seifert, 1906. 8°. 40 S. m. 17 Kunstbeil. 75 Pf.

Blaschke, J., Goethes musikalisches Leben. — *Musikalisches Wochenblatt.* 1904. Nr. 40.

Boenigk, O. v., Ein ungedruckter Brief über Goethes Tod [von Luise Seidler in Weimar an J. G. v. Quandt vom 23. III. 1832]. — *Magdeburger Ztg.* 1906. Nr. 139. [Auszug im *Literar. Echo.* VIII. Sp. 946.]

Brunner K., Goethe. — *Aus der Jugendzeit berühmter Männer. Nach Selbstzeugnissen und anderen Quellen.* Berlin, U. Meyer, 1903.

Friedrich, O., Goethes Reise von Karlsbad bis Rom. — *Der Reichsbote (Sonntagsbeilage),* 1905. Nr. 52, 53.

[Gerold, Th.,] Franz Heinrich Redslob. Ein Straßburger Professor am Anfang des 19. Jahrh. Mit einem Anhang, enth. Briefe von Frau v. Türckheim (Goethes Lili), Briefe und Gedichte von Daniel Arnold, Gedichte von Redslob. Straßburg, Heitz, 1906. 8°. 100 S. m. 2 Abb. 4 M.

Gecky, Th., Goethe in Nassau. — *Nassovia. Zeitschr. f. nassauische Gesch.* (Wiesbaden). 1905. VI. S. 206, 218.

Goethes Sterbe- und Arbeitszimmer. — *Der Bär* (Berlin) 1904. XXVIII, Nr. 22.

Kellermann, C. A., Braut- und Ehejahre einer Weimaranerin aus Ilm-Athens klassischen Tagen. Weimar, Huschke Nachf. 1906. kl.-8°. 90 S. m. 1 Bildn. 1.20 M. geb. 2 M.

Pitrè, G., Il viaggio di Goethe a Palermo nella primavera del 1787. — *Archivio storico Siciliano.* 1906. N. S. XXX, Nr. 2, 3.

Vogel, J., Aus Goethes römischen Tagen. 1905. [S. Chron. XX, S. 11.
[Rez.: O. Harnack, *Dtsch. Lit.-Ztg.* 1906. Nr. 8, Sp. 507/8.]

Wie feierte Goethe Weihnachten? — *Illustrierte Ztg.* (Leipzig). 1905. 14. XII.

Wie Goethe gegen Fremde war. — *Der Heimgarten.* 1904. XXIX, S. 176—194.

Witkowski, G., Goethe und sein Verleger. Vortrag im Buchgewerbeverein. — *Börsenbl. f. d. deutschen Buchhandel.* 1906. Nr. 60.

Werke.

Gesamtausgaben.

Goethe, Werke. Jubiläumsausgabe. Hrsg. v. Ed. v. d. Hellen. Bd. XIV. Faust. 2. Teil. Mit Einleitung u. Anmerkungen von Erich Schmidt. Stuttgart, Cotta, 1906. 8°. XLII, 406 S. 1.20 M.

Goethes Sämtliche Werke. 2. Band. Romane u. Novellen. II. (Wilhelm Meisters Lehr- und Wanderjahre, Hrsg. v. C. Schüddekopf. — (Wilhelm Ernst-Ausgabe Deutscher Klassiker.) Leipzig, Insel-Verlag, 1906. 8°. 1018 S. 6.50 M.

Goethe, Werke, hrsg. v. K. Heinemann. XXVIII. Bd. Bearb. v. K. Voßler. Leipzig, Bibliogr. Institut (1906). 8°. 418 S. 2 M.

Lyrik.

Brücker, F., 2 Balladen Goethes erläutert. — *Kathol. Zeitschr. für Erziehung und Unterricht* (Düsseldorf). 1905. S. 303—312.

(Goethe) Neue Lieder in Melodien gesetzt von Bernhard Theodor Breitkopf. Leipzig, B. Chr. Breitkopf & S., Insel-Verlag, 1906. qu.-4°. 43 S. 28 M.
[Genaue Nachbildung d. Original-Ausgabe m. Nachwort v. A. Köster.]

Graef, H., Schillers Romanzen in ihrem Gegensatz zu Goethes Balladen. (Beiträge zur Literaturgeschichte. Nr. 1) Leipzig, Verlag für Literatur, Kunst u. Musik. 1906. 8°. 42 S. 60 Pf.

Kutscher, A., Das Naturgefühl in Goethes Lyrik. Straßburg-Frankfurter Lieder. Diss. München, 1904. 8°. 35 S.
[Vgl. XIX, S. 59.]

Meyer, L., Die Entwicklung des Naturgefühls bei Goethe bis zur italienischen Reise einschließlich. Münster i. W., H. Schöningh, 1906. 8°. 132 S. 2 M.

Unbescheid, H., Zu dem Gedichte Goethes: »An Gräfin Jaraczewska«. — *Zeitschr. f. d. deutschen Unterricht.* 1906. XX, S. 135.
[Hempel II, 437.]

Wilhelm, F., Zu Goethes Ballade »Das Veilchen«. — *Zeitschr. f. d. deutschen Unterricht.* 1906. XX, S. 137—138.

Epos.

Hermann und Dorothea: Hellenischer Geist in Goethes »Hermann und Dorothea«. — *Pädagog. Monatshefte.* 1905. S. 455—466.

Reineke Fuchs: Goethe, J. W. v., Reinecke Fuchs. In 12 Gesängen. Mit einer Einleitung von K. Goedeke (Cottasche Handbibliothek. 127.) Stuttgart, Cotta, 1906. kl.-8°. 126 S. 30 Pf.

— Goethe, Reineke Fuchs. Mit Einleitung und Anmerkungen von Karl Reißenberger. 10.—12. Tausend (Graesers Schulausgabe klass. Werke. 38). Wien, Graeser & Ko., 1906. gr.-8°. IX, 105 S. 50 Pf.

Drama.

Saure, H., Erzählungen nach Dramen deutscher Klassiker. Zur Einführung in Lessing, Schiller, Goethe unter Mitwirkung v. W. Kirchbach u. Maria L. Becker. Leipzig, Dieterich, 1904. 8°. XXX, 218 S. 1.80 M.
[Rez.: S. M. Prem, *Allgem. Literaturbl.* 1906. XV. Nr. 5.]

Faust: Goethe, J. W. v., Faust. Eine Tragödie. Mit einer Einleitung von K. Goedeke. 2 Teile. (Cottasche Handbibliothek. 125. 126.) Stuttgart, Cotta, 1906. kl.-8°. 160 u. 225 S. 60 Pf.

— Faust. 2. Teil. Mit Einleitung und Anmerkungen von Erich Schmidt. — S. oben: *Werke Jubiläumsausgabe.* XIV.

— Czirn v. Terpitz, G., Der Kern von Goethes Faust.

— *Der Reichsbote* (Berlin). 1905. *Sonntagsbeilage.* Nr. 30—32.

— Enders, C., D. Katastrophe in Goethes Faust. 1905. [S. *Chron.* XIX, S. 16.
[Rez.: L.-Z.-Bl. 1906, Nr. 10, Sp. 359. Breuning, *Museum Maandbl.* (Leidse) 1906, XIII, Nr. 5.]

— Horn, Vier Zeitfragen im Anschluß an Goethes »Faust«, beantwortet nach Luther. Vortrag. Hildesheim, Gerstenberg, 1906. 8°. 20 S. 30 Pf.

— Riedel, H. B., Goethes Faust als Lebensideal. Utrecht W. Leijdenroth, 1905. 8°.

— Scheidela, H., O pjesničkom shvaćanju pojmova sreće i blaženstva u Wolframovu Parcivalu i Goetheovu Faustu. [Über die dichterische Auffassung der Begriffe des Glücks und der Seligkeit in Wolframs Parcival und Goethes Faust.] — *Nastavni Vjesnik.* (Zeitschr. f. d. kroat. Mittelschulen, Agram.) 1905. XIV, S. 191—197.

— Souday, P. et H. et P. Lindau, Le »Faust« de Goethe. — *Éclair.* 1906, 9. II.
[Vgl. dazu H. Lindau, *Frankfurter Ztg.* 1906, Nr. 51. Französische Aufklärungen über Goethes »Faust«.]

Götz von Berlichingen: Goethes Götz v. Berlichingen mit der eisernen Hand. Für den Schulgebrauch herausgegeben von Aug. Sauer. 2. verb. Aufl. (Freytags Schulausgaben.) Leipzig, G. Freytag, 1905. 8°. 75 Pf.
[Rez.: S. M. Prem, Ztschr. f. österr. Gymn. 1905. LVI, S. 520.

— Schleich, G., Äußere und innere Wirkungen des »Götz von Berlichingen« auf die nachfolgende dramatische Dichtkunst. — *Der praktische Schulmann.* 1904. S. 634—651.

— Walz, J. A., Goethes »Goetz von Berlichingen« and Lillo's »History of George Barnwell«. — *Modern Philology.* 1905. III. S. 493—505.

Iphigenie: Evers, M., Goethes Iphigenie auf Tauris. 3. Aufl. (Die deutschen Klassiker erläutert u. gewürdigt f. höhere Lehranstalten. 5.) Leipzig, Bredt, 1906. 8°. X, 236 S. 1.40 M.

— Heinze, H., Aufgaben aus »Iphigenie auf Tauris«. 4. durchg. Aufl. (Aufgaben aus klassischen Dramen, Epen und Romanen. 5.) Leipzig, W. Engelmann, 1906. 8°. VIII, 88 S. 1 M.

Prosa.

Goethe, Neue Melusine. — *Deutsche Märchen des 19. Jahrh.*, ausgewählt und eingeleitet von Leo Berg. Berlin, Hüpeden & Merzyn, 1905. 5 M.
[Rez. *Die Grenzboten 1906.* LXV, 1, S. 441.]

Goethe, Die neue Melusine and Zschokke, Der tote Gast, ed. with vocabulary by A. B. Nichols. New York, Holtols, 1905. kl. 8°. 256 S. 35 c.

— Eloesser, Elise, Goethes »Märchen«. Versuch einer Deutung. — *Euphorion.* 1906. XIII, S. 58—71.

Die Wahlverwandtschaften: Sewett, A., Die Ethik der Wahlverwandtschaften und der moderne Roman. [Berthold, Die Bilder des Meister Eltz.
— W. Fred, Die Straße der Verlassenheit. — Dora Duncker, Die heilige Frau.] — *Die Nation.* 1906. XXIII, Nr. 21, S. 331—334.

Verlag des Wiener Goethe-Vereins. — Druck von Josef Roller & Co. (unter verantw. Leitung von Josef Vogl) in Wien.
In Kommission bei Alfred Hölder, Hof- und Universitätsbuchhändler I., Rothenthurmstraße 15.

Im Auftrage des Wiener Goethe-Vereins verantwortlicher Redakteur:
Dr. Rudolf Payer von Thurn, IV/1. Heugasse Nr. 56.

CHRONIK DES WIENER GOETHE-VEREINS.

Die Chronik erscheint 6mal jährl. im Umfang von je 8 S.
Vereins-Kanzlei: I., Eschenbachgasse Nr. 9.
Beiträge werden an den Redakteur erbeten.

XX. Band. Wien, 10. Dezember 1906. Nr. 5.

Goethe und Richard Wagner.

Ein Vortrag, gehalten im Wiener Goethe-Verein am 21. März 1905.

Von *Max Morold*[1]).

Als — im Jahre 1849 — der hundertste Geburtstag Goethes in Deutschland festlich begangen wurde und auch eine Goethe-Stiftung zum Andenken an den Großen und zur »Förderung und Belebung« der künstlerischen Produktion in Deutschland gegründet werden sollte, da ergriff auch Franz Liszt, der das Goethe-Fest in Weimar zuerst angeregt und dann beim Zustandekommen des Festes bedeutsam mitgeholfen hatte, mit dem ihm eigenen flammenden Eifer die Gelegenheit, um seine Gedanken über eine Goethe-Stiftung auszusprechen. Die meisten hatten natürlich an die Dichtkunst, an die sogenannte »schöne Literatur« gedacht; von bestimmter Seite wurde hauptsächlich die Unterstützung der bildenden Künste durch die Stiftung ins Auge gefaßt; Liszt, der unermüdliche Vorkämpfer der musikalischen Kunst und des musikalischen Berufes, machte seine Auffassung von einem großen Unternehmen geltend, in dem der Musik als der jetzt bahnbrechenden Kunst eine der wichtigsten Rollen zuzuweisen wäre. Und nun gelangte auch Wagner zu Worte — Wagner, der damals in der Schweiz im Exil lebte und bereits am »Ring des Nibelungen« schuf. Die gewaltige Natur der Schweiz und der dieser Natur verwandte, erhabene Charakter seines riesenhaften Werkes, das war die Luft, die er atmete. Die Kunstindustrie, der schöngeistige Merkantilismus des gebildeten Europa war ihm räumlich und geistig fern und was davon in seine persönliche und intellektuelle Einsamkeit drang, das erschien ihm fremd, ja widerwärtig. Sein Werk wuchs uneingeengt von allen Rücksichten und Bedenken, die das praktische Bühnenleben und der literarische Markt demjenigen auferiegen, der Hoffnung hat, auf die Bühne zu kommen, und den Ehrgeiz, auf dem Markte zu gelten. Sein Werk nahm einen Umfang an und zugleich, immer ausgeprägter, einen so eigentümlichen neuen Stil, auch mit so hohen technischen Anforderungen, daß an eine Aufführung — abgesehen von den persönlichen Verhältnissen seines Schöpfers — eigentlich nicht zu denken war.

Aber ist denn nicht schon das stille Schaffen eines Dramas, das Niederschreiben des Textbuches und der Partitur, nur eine nicht mehr zu bändigende Äußerung der tiefinnersten Sehnsucht nach Verwirklichung der dramatischen Absicht, nach der lebendigen Aufführung? Textbuch und Partitur — was sind sie anders, als die erste nötige Vorbereitung für die Aufführung selbst, die toten Zeichen, deren Beseelung und Verkörperung durch die Sänger und Instrumentalisten, den Theatermaler und Maschinenmeister und noch viele unentbehrliche Hilfskräfte aus allen Bereichen der Kunst und des Handwerks erst das zur Wahrheit macht, was der Schöpfer wollte, was sein Geist geschaffen, nicht bloß seine Hand niedergeschrieben hat? Ein Drama und nun gar ein tönendes, ein gesungenes Drama, das bloß im Buchhandel »erhältlich« ist oder, wenn's hoch kommt, am Klaviere gesungen wird, ist denn das überhaupt ein Drama, eine Handlung, ein Schauspiel, ein Erlebnis, oder wieder nur Literatur?

Es klingt wie ein Notschrei des ringenden Wagner selber, wenn er in seinem offenen Briefe an Liszt über die »Goethe-Stiftung« — vom Jahra 1851 — alle bekannt gewordenen Pläne, auch den Plan Liszts, verwirft und geradezu erklärt, daß der Name Goethes nicht zur weiteren Ausgestaltung des Geschäftsbetriebes, in dem einzig sich das »Kunstleben« unserer Tage darstellt, mißbraucht werden dürfe. Buchhandel, Musikalien-

[1]) Aus dem »Musikalischen Wochenblatt«, 36. Jahrgang Nr. 34—36 mit Bewilligung der Verlagsbuchhandlung R. Linnemann abgedruckt.

handel, Bilderverkauf, Dichterpreise und Künstlerstipendien, auch das willig dem Vergnügen des Publikums dienende Theater, alle diese schönen Dinge brauchen keine besondere Förderung, da herrscht Angebot und Nachfrage, da wagt und gewinnt der Egoismus des einzelnen, die reine Kunst ist da längst nicht mehr zu finden. Die Kunst aber wollte doch gerade Liszt fördern und nur mit den höchsten Zielen der Kunst war der Name Goethes in Verbindung zu bringen. Die höchsten Ziele der Kunst — für Wagner waren sie immer nur das einheitliche Zusammenwirken der verschiedenen Künste zur vollkommenen Darstellung des Menschen im D r a m a. Es wäre irrig zu glauben, er habe nur an sich gedacht, wenn er das einheitliche Zusammenwirken der Künste über die Sonderwirkung der Einzelkünste stellte und verlangte, daß die Musik und die bildende Kunst sich im Drama der ordnenden und gestaltenden Dichtung unterzuordnen habe. Seine eigenen Werke galten ihm nur als Versuche, jenen Zielen näher zu kommen, Zielen, die ihm nur erreichbar dünkten durch den Willen der Gesamtheit. Daß dieser Wille aber nicht vorhanden war, das allerdings erfuhr er sozusagen am eigenen Leibe. Auf der frivolen und verwelschten deutschen Bühne, von der einst Goethe tief verstimmt sich abwandte, konnten auch Wagners Werke sich nur wie Karikaturen ausnehmen. Diesen Willen also zu suchen, zu wecken, zu stärken — das, meinte er, wäre die Aufgabe, deren wir uns im Namen Goethes und mit Berufung auf ihn zu unterziehen hätten. Ein deutsches O r i g i n a l t h e a t e r — ein Theater, in dem die Verwirklichung eines deutschen Nationaldramas möglich ist — das wäre die rechte Goethe-Stiftung! Mit ihr würden alle wahren Dichter und Künstler, die die Nation noch zutage fördern mag, ihr Recht und ihre Geltung finden.

Goethes Name war für Wagner kein leeres Symbol. Der Kern des Briefes über die Goethe-Stiftung liegt in den Worten: »Da wir von einer Goethe-Stiftung sprechen, so läge uns — dächte ich — die Erfahrung nicht so weit ab, daß unser größter Dichter die künstlerischen Organe zur Verwirklichung seiner höchsten Absichten nicht fand: wir sehen, daß dieser Dichter durch seinen inneren Gestaltungstrieb zu jeder Zeit auf die vollendetste Äußerung dieses Triebes im Drama hingedrängt wurde; wir sehen ihn mit unendlicher Sorge und Mühe sich dem Versuche hingeben, sich aus dem vorhandenen Theater jenes verwirklichende Organ zu gewinnen; wir sehen ihn endlich in verzweiflungsvoller Unlust sich von dieser Qual abwenden, um im bloß literarischen Schaffen, im wissenschaftlichen Tichten und Trachten, eine gedachte künstlerische Ruhe und Erholung zu gewinnen — und könnten einen Augenblick im Zweifel darüber sein, ob einem Dichter im Goetheschen Sinne die Organe zur Verwirklichung des dichterischen Kunstwerkes leicht und mühelos, oder überhaupt nur vorhanden wären?« Und nicht nur in dem Briefe über die Goethe-Stiftung weist Wagner darauf hin, daß Goethe »von der Unmöglichkeit, dem Theater in s e i n e m Sinne beizukommen, besiegt« wurde, daß ihn »von der Bühne, wo Goethe M e n s c h e n machen wollte, ein P u d e l verjagte«! Immer wieder betrachtet Wagner das unselige Mißverhältnis zwischen Goethes Ideal und der theatralischen Wirklichkeit und einzig aus diesem Mißverhältnisse leitet er auch die literarisch-kritischen Irrtümer ab, die noch heute manchmal an Goethe gesündigt werden. Im »Faust« erkennt er »die konsequenteste Ausbildung des originalen deutschen Schauspieles« und nur aus dem Grunde gelte es für theatralisch unausführbar, »weil das deutsche Theater selbst die Originalität seiner Ausbildung schmählich aufgegeben hat«. Nur wenn diese noch nachgeholt werden könnte, »wenn wir ein Theater, eine Bühne und Schauspieler hätten, welche uns dieses deutscheste aller Dramen vollständig richtig zur Darstellung brächten, würde auch unsere ästhetische Kritik über dieses Werk in das Reine kommen können; während jetzt den Koryphäen dieser Kritik es noch erlaubt dünken darf, z. B. über den zweiten Teil des „Faust" parodistische schlechte Witze zu reißen. Wir würden dann erkennen, daß kein Theaterstück der Welt eine solche szenische Kraft und Anschaulichkeit aufweist, als gerade dieser (man möge sich stellen, wie man wolle!) immer noch ebenso verketzerte als unverstandene zweite Teil der Tragödie [1].«

Das kongeniale Verständnis Goethe's, wie wir es bei Wagner finden und wie es sich in solchen Betrachtungen äußert, und die unbedingte, glühende Bewunderung, die Wagner dem Dichter und vor allem dem Dramatiker Goethe zollt, konnte aber doch nicht ganz verhindern, daß er in der Gesamtpersönlichkeit Goethes manches zu entdecken glaubte, was ihn von dieser zu trennen schien. Wagner nennt Goethe einen »durchaus der anschaulichen Welt zugewendeten schönen Geist«; und damit hat er zweifellos recht, darin

[1]) Beim mündlichen Vortrage wurden die Stellen aus Wagners Schriften ausführlicher mitgeteilt. Der Leser findet sie am bequemsten in den betreffenden Abschnitten der Glasenapp'schen »Wagner-Enzyklopädie«.

ist ja auch die packende »Anschaulichkeit« der dichterischen und dramatischen Gebilde Goethes begründet. Aber er schreibt gelegentlich auch beinahe mißmutig vom allzu »augenseligen« Goethe und meint, daß er hingegen »entschieden Ohrenmensch« sei; fügt dann freilich auch hinzu: »Doch gerade ich lebe so lange Perioden ganz ohne alle und jede Nahrung für mein Gehör, daß auch das mir nicht das rechte dünken will. Es muß da einen unbeschreibbaren inneren Sinn geben, der ganz hell und tätig nur ist, wenn die nach außen gewendeten Sinne etwa nur träumen. Wenn ich eigentlich nicht mehr deutlich sehe, noch auch höre, ist dieser Sinn am tätigsten, und er zeigt sich in seiner Funktion als produktive Ruhe: ich kann's nicht anders nennen.« Eine Ruhe, die »von innen nach außen dringt« und mit der er »im Zentrum der Welt« ist. Er schreibt von dem Blick über das »wesenlose Spielwerk« der äußeren Erscheinungen hinweg, »über die Welt hinaus«. »Es ist dies auch der einzige Blick, der mich an anderen sympathisch berührt, — der einzige, der die Welt versteht; während Goethe mit der Zeit seine Augenlust bis zur Grille verfolgte, so daß wir ihn am Ende mit wunderlicher Begier beim Münzensammeln ankommen sehen. Er war ein ganzer und vollkommener Augenmensch [1])!«

Wie? und das konnte Wagner, wenn auch noch so leise, ungünstig deuten, übel vermerken? Wir kennen doch seinen erschütternden Ausruf: »Sehen, sehen, wirklich sehen, — das ist es, woran allen es gebricht. Habt ihr Augen? habt ihr Augen? — möchte man immer dieser ewig nur schwatzenden und horchenden Welt zurufen, in welcher das Gaffen das Sehen vertritt. Wer je wirklich sah, weiß, woran er mit ihr ist [2]).«

Die Worte Wagner's selbst zeigen uns hier das Trennende und das Verbindende; die Sprache gibt uns die Begriffe, auf die es in diesem Zusammenhange ankommt. Goethe war glücklich, zu schauen; er war ein »der anschaulichen Welt zugewendeter schöner Geist«. Wagner war — um es mit einem vielsagenden Ausdruck zu bezeichnen, den er selbst uns in den Mund legt — ganz und gar der Typus des Sehers. Und wir wissen, wie sich jene Zeit, die noch an Seher glaubte, den Seher vorstellte: blind. Nicht die brutale Außenseite der Dinge, nicht die verwirrende Vielgestaltigkeit dessen, was wir Leben nennen, darf den Blick hemmen oder trüben, der groß und klar einzig in die Tiefe des Daseins, auf das Wesen der Dinge gerichtet ist. Abgründe will er durchforschen, die dem leiblich Schauenden von der bunten Fülle des Tages verdeckt bleiben, Zusammenhänge überblicken, die derjenige gar nicht ahnt, dessen körperliches Auge von einem Gegenstande zum anderen weitertastet. Ein Lichtkünder, der in Nacht wandelt; der nichts weiß von seiner nächsten Umgebung, aber das Verborgene erspäht er und die Ferne ist ihm gegenwärtig; der fröhlichen Augenlust mußte er entsagen und genießt dafür die Wonnen hehrer innerer Gesichte — das ist der Seher. Blind, hilflos, preisgegeben dem Erbarmen und der — Ehrfurcht der Menschen, muß er andere für sich sorgen lassen, um, ganz in sich versunken, die inneren Gesichte mit voller Deutlichkeit wahrnehmen zu können. Einem solchen blinden Seher war Richard Wagner zu vergleichen.

Auch ihm mußte man immer helfen und nur verstehende Ehrfurcht und gläubige Liebe hat ihm die ungestörte innere Schau, das unbeirrte Schaffen ermöglicht. Von seinen Freunden verlassen, war er oft hilflos wie ein Kind; hilflos und ratlos, unfähig, sich im Augenblicke zurecht zu finden, das Nächstliegende zu ergreifen, für das unmittelbar Bevorstehende gerüstet zu sein. Und im Gefühle dieser Ratlosigkeit, im Ärger über seine Hilflosigkeit, in der Angst, einen ihm nachteiligen Fehlgriff zu tun, griff er erst recht daneben oder ging er weiter, als er gehen durfte, wie Furchtsame sich zur Wehre setzen, bevor sie angegriffen sind —, verkannte er seine Förderer, kränkte er seine Getreuen, erzog er sich neue Feinde. In solchen Tagen konnte der große Mann in den Augen der Nicht-Großen recht klein und kleinlich dastehen. Mit einem Worte: er war durchaus unpraktisch. Ihm wurde der Alltag, das Gewöhnliche leicht zur Qual und auch bei anderen hatte er für das Praktische, für die Beherrschung der täglichen Lebensaufgaben wenig Sinn. Für ihn gab es sozusagen keine täglichen, sondern eben nur ein ganzes, langes Leben ausfüllende Lebensaufgaben, und diese Aufgaben hatten für ihn wieder nur dadurch Wert, daß sie über das Leben des einzelnen hinausragten, daß sie für die Menschheit Bedeutung hatten, daß ein Ewiges in ihnen zum Zeitlichen wurde. Daß aber auch nur das Zeitliche zum Ewigen werden kann und daß nur aus der Arbeit der Tage die Werke der Jahrhunderte erstehen, das übersah er häufig. Wenn seine Freunde und Mitarbeiter in ihr Tagwerk verstrickt schienen, anstatt seinem kühnen Fluge zu folgen, wenn sie seinen Wünschen und Plänen

[1]) Brief an Mathilde Wesendonk Nr. 99.
[2]) Brief an Heinrich von Stein, im X. Bande der Gesammelten Schriften.

Zweifel und Bedenken entgegensetzten, die aus dem Tag geschöpft und für den Tag berechnet waren, dann schalt er auf ihr philiströses Behagen, ihre Engherzigkeit, ihren Krämersinn und wähnte sich unverstanden, wiewohl vielleicht nur er die anderen nicht verstand. Er hatte eben kein Auge für das, was sonst jeder sehen mußte. Ein Seher kann kein Augenmensch sein.

Aber — er war ein Seher, und das freilich konnten die Leute nicht gleich wissen oder ahnen, und insofern haben sie ihm allerdings unrecht getan. Ein Seher unterscheidet sich ja zunächst kaum von einem Menschen, der Visionen hat, und ein Mensch, der Visionen hat, aber das Reale versäumt, ist den einen lächerlich, für die anderen wahnsinnig: er wird bemitleidet oder bekämpft. Erst wenn die Vision in Erfüllung gegangen, das Traumgesicht selbst zur Realität geworden ist, preist die Welt staunend und bewundernd den Seher. So mußte Wagner erst Recht behalten, bevor man ihm ganz gerecht werden konnte.

Er war vor allem ein künstlerischer Seher oder, anders ausgedrückt, ein Genie. Dies wurde am frühesten erkannt. In seinen Werken lernen wir die Welt verstehen, ihr tiefstes Wesen, ihre dunkelsten Zusammenhänge werden uns hier klar, und zwar nicht auf dem Wege der Abstraktion oder Spekulation, sondern unmittelbar durch reine Anschauung. Wir sitzen und schauen, hören zugleich, aber ohne daß es uns als das Wesentliche zum Bewußtsein kommt; wir denken nicht daran, Musik zu hören, sondern wir sitzen und schauen, wir sehen Gestalten und erleben Schicksale, e r l e b e n sie mit jeder Fiber unseres Herzens und sind doch auch ganz ruhig, weil wir durch Schauen zum W i s s e n gelangen, weil wir selbst der Seherschaft teilhaftig werden und nichts Irdisches uns mehr bedrängt. Da ist alles so wahr und echt und doch auch so verklärt und übernatürlich, wie es immer nur die Größten vermochten: Shakespeare, Goethe, Wagner. An die Form dieser Werke mußte man sich erst gewöhnen; aber als man sich daran gewöhnt hatte, sah man auch, daß es die einzig richtige, die einzig mögliche Form war. Die Nichtachtung des bisher Gewohnten, die kühnen formellen Neuerungen, der ungeheure technische Fortschritt, der damit verbunden war — das war kein Sport, keine Bizarrerie, sondern künstlerisch notwendig. Dennoch blieb die Frage offen, ob es auch vorbildlich, richtunggebend sein könne und dürfe? ob es nicht bloß individuell verständlich und berechtigt sei? Auf dem allgemeinen Kunstmarkte und im Rahmen der täglichen Kunstübung war für diese Werke kein Platz. Die Darsteller und das Publikum fehlten. Wagner erschrak, als er die ersten Versuche machte, seine so meisterlich ausgeführten Dramen auch aufzuführen: aus Stil wurde — Stillosigkeit; das Einfache, Großzügige — und darum auch Verständliche — löste sich in unverständliche und alsbald mißverstandene Einzelheiten auf, die kein Ganzes geben wollten. Er erschrak und ließ sich dennoch nicht abschrecken; er nahm den Kampf mit indolenten Sängern, bornierten Musikern, hochmütigen Direktoren, teilnahmslosen Zuhörern und leichtfertigen Kritikern unbedenklich auf. Die tatsächlichen Verhältnisse schien er dabei wieder gar nicht in Rechnung zu ziehen. Also wieder unpraktisch? Nein! Sondern wieder ein Seher.

Durch die Lügengestalt des modernen Theaterbetriebes hindurch hatte er die schlummernden Fähigkeiten des deutschen Volkes zu einer wahrhaft deutschen und zugleich vorbildlich-klassischen Bühnenkunst wahrgenommen. Wie oft lagen ihm seine Gönner und Freunde in den Ohren, doch nicht so unerhörte Anforderungen zu stellen; wie oft, nachdem schon Beispiele für den neuen Stil gegeben waren und als die Welt schon anfing, an den Schöpfer dieses Stiles zu glauben, hatten seine treuesten Helfer immer noch behutsam zu vermitteln und manchen herben Widerspruch zwischen dem Ideal des Künstlers und der Grausamkeit der Realitäten sorgend auszugleichen. Jener aber blieb rücksichtslos. Er sagte einfach: Es muß gehen! Es geht allerdings nicht an den deutschen Hofbühnen und privilegierten Stadttheatern, doch ich baue mir mein eigenes Haus und stelle mir mein eigenes Personal zusammen, ich verzichte auf Berühmtheiten und erziehe mir meine Darsteller selber — ich spiele nur für Freunde und »Kunstgewogne« und kümmere mich den Teufel um Intendanten, Primadonnen und Journale! So befreite er sich durch eine beispiellose Energie, die eben nur aus der Kraft seines seherischen Vermögens, aus der ihn selbst bezwingenden und mitfortreißenden Macht und Wucht seiner idealen Träume zu begreifen ist, von den Banden und Ketten eines gedankenlosen Repertoires und einer liederlichen Darstellungsweise und stellte sich gänzlich außerhalb der herrschenden Gewohnheiten und der gangbaren Vorurteile. Heute — steht er im Mittelpunkte dieser Welt, von der er nichts wissen wollte. Sein Bayreuth, als Utopie verlacht, als persönliche Schrulle belächelt, als individuelle Schöpfung mit Achtung begrüßt, ist der befruchtende Kern unseres gesamten Bühnenwesens geworden — eine kulturelle Tat. Denn das Beispiel,

das er in Bayreuth gegeben, hat nicht nur für ihn selbst fortgewirkt — und das allein wäre ja unendlich viel — es hat nicht nur dahin geführt, daß auch an Hofbühnen und Stadttheatern stilvolle und strichlose Aufführungen Wagnerscher Werke nichts Seltenes und nichts Gewagtes mehr sind, es hat nicht nur die Opernsänger zu Bühnenkünstlern erhoben und überhaupt neue Möglichkeiten der musikalisch-dramatischen Darstellung gezeigt und verwirklicht, sondern der Begriff von der Würde solcher Darstellungen, von ihrem ethischen Werte, ihrer erziehlichen Bedeutung, ist erst durch Bayreuth eine lebendige Macht geworden. . . . .

Goethe war ein Praktiker; ihm wäre es nie eingefallen, die bestehenden Einrichtungen so grundsätzlich zu verachten wie Richard Wagner; er, der jedem einmal vorhandenen Bedürfnisse so freundlich entgegenkam, dem nichts zu menschlich und alltäglich war, um es nicht doch auch in den Kreis seiner fördernden Bemühungen zu ziehen, der nicht nur den »Faust« für eine ideale Volksbühne, sondern auch harmlose Scherze für höfische Liebhabertheater schreiben konnte und einen Maskenzug unter Umständen so eifrig in Szene setzte wie ein Schillersches Drama — das genaue Gegenteil des stets hochgegebenen, »überspannten« Wagner — Goethe quälte sich redlich mit dem vorhandenen Schauspielerpersonal, mit den Maschinen und Puppen, die einen Wagner in der bloßen Vorstellung zur Verzweiflung bringen konnten, und quälte sich vergebens. Der Hund des Aubry blieb schließlich Sieger; just praktisch, äußerlich mußte Goethe erliegen.

Da war der unpraktische Seher Wagner geschickter und erfolgreicher. Sein Sehertum befähigte ihn auch zu einer unvergleichlichen Praxis, sobald es sich eben nur um die Verwirklichung seiner Seherträume und um nichts anderes mehr handelte. Wenn die stürmische Gewalt dieses Sehers die ersten realen Vorbedingungen für den Aufbau seines theatralischen Werkes erzwungen hatte, dann baute er es mit einer Sicherheit und Besonnenheit auf, die kein bloßer Praktiker jemals sein eigen nennt. Der Praktiker schwankt und taumelt, sobald ihn die Erfahrung im Stiche läßt; der Seher hat immer einen Führer und eine Stütze in der Unverwischbarkeit und Unerbittlichkeit seiner »Träume«. Sogar zum feinen Diplomaten und zum liebenswürdigsten Menschenkenner wurde der hierin so wenig geschulte Wagner, wenn es galt, die oft nur widerstrebenden Künstler zu seinen Zwecken zu wählen und zu bilden und für diese Zwecke zu begeistern. Und so hat er fortwährend begeistert, zuerst die Künstler und dann diejenigen, zu denen er durch »seine« Künstler sprach — ein Dirigent, Regisseur und Dramaturg, wie es keinen zweiten bisher gegeben hat. Was hat Goethe nicht alles gedacht und geschrieben über die Regeln der Schauspielkunst, die Technik des Dramas, auch über optische und akustische Gesetze und ihre Nutzanwendung! Wagner sagte einfach, wie sein Theatergebäude beschaffen sein muß, und es erstand ein Gebäude, das in allem Wesentlichen seiner Aufgabe so vollkommen entspricht und für den gesamten modernen Theaterbau so mustergültig und vorbildlich ist, daß alle Optiker und Akustiker und Konstrukteure davon eben nur lernen können. Goethe der Theoretiker, Wagner der Praktiker!

Es ist ein wunderbarer Gegensatz: Goethe bleibt auf der »festen, wohlgegründeten« Erde, nimmt die Menschen und Dinge, wie sie sind, versucht, wozu sie sich gebrauchen lassen, verfällt dabei — notgedrungen — immer mehr in ein rein »wissenschaftliches Tichten und Trachten« und flüchtet, von all dem enttäuscht und unbefriedigt, als Dichter in das Reich des Schönen und Ewigen; Wagner schwebt auf einer fernen Wolke, lebt und webt in einer höheren Sphäre, aber wenn er sich der Erde zuwendet, dann ist es auch ein Segen, der von oben kommt: ein befruchtender Regen, ein reinigender Sturmwind, eine wärmende Sonne. Die Wirkung Wagners war denn auch die stärkere, die unmittelbarere; man empfand sogleich eine außerirdische Gewalt, mochte man auch noch zweifeln, ob sie göttlich oder teuflisch sei. Die Wirkung Goethes war und ist ruhiger, sanfter; er erzeugt keinen Rausch — wenn wir von der einstigen populären Wirkung des »Götz« und des »Werther« absehen. Aber er beschäftigt, er regt an, er hat jedermann etwas zu sagen, die Gelehrten und Spezialisten werden nicht müde, ihn für ihre Zwecke auszubeuten, und wer sein Wesen »ahnt«, der »folget ihm nach«, wenn er sich mit milden Flügelschlägen »in höhere Sphären hebt«. So steht ein Jahrhundert in seinem Banne. Das »Volk« liebt Schiller und schwärmt für Wagner; aber die »Geistigen«, die Gebildeten, die Kulturarbeiter kehren immer wieder zu Goethe zurück. Die Naturwissenschaft und die Technik scheinen unser Zeitalter zu beherrschen; aber sie können der größten geistigen Autorität, Goethes, nicht entbehren. Die moderne Entwicklungslehre rechtfertigt manchen vielbespöttelten wissenschaftlichen Versuch Goethes und das letzte Staunen darüber, daß ein Goethe überhaupt solche Versuche anstellen konnte, schwindet in der heute immer klarer werdenden Erkenntnis von der Einheit

alles Lebenden. Die Biologie unserer Tage bringt uns eine neue Romantik, und wir verstehen den Dichter, der — größer als wir und als unsere größten Männer der Wissenschaft — schon vor einem Jahrhundert und mit unzureichenden Hilfsmitteln uns wissenschaftlich nahe kam, weil er nicht nur als Künstler, sondern auch in sogenannten praktischen Dingen ein — Seher war.

Das ist es: Goethe war Augenmensch, augenselig, aber er war es nur, weil er auch klar und tief zu blicken wußte, er sah auf den Grund der Dinge. Wagner hatte unrecht, ihm seine »allerhand physikalischen Versuche und Experimente« halb mitleidig vorzuwerfen. Wenn Goethe ein Blatt oder einen Knochen betrachtete, so gingen ihm eben Wahrheiten auf, die ja auch Wagner, der ein so kühles Herz für die Wissenschaft hatte, in den tiefsten Szenen seines »Siegfried« und seines »Parsifal« ahnungsvoll verkündete. Goethe blieb der anschaulichen Welt zugewendet; aber er blieb nicht an den Dingen haften, der Schleier der Maja zerriß vor seinem Auge, das in brünstiger Schau zum Kern der Natur vordrang. Zu jenem Kern, den Wagner intuitiv-gewaltsam, das Sichtbare überspringend, aus der Natur herausholte, zu ihm bahnte sich Goethe durch die Dinge selbst in unverdrossener Arbeit und nimmermüder Geduld den sicheren Weg. Andere verirren sich seitwärts, werden vom Gestrüpp aufgehalten, versinken wohl auch in einen Abgrund. Goethes Auge war in den Dingen und zugleich über den Dingen. Sein Auge schaute und sein Geist sah. Er war der sehende Seher.

Wie? Und doch kam er nicht ans Ziel? Doch konnte ihn ein blinder Seher überflügeln? Ist der Sehende allzu bedächtig? und ist wirklich Blindheit, »Torheit« vonnöten, um den kühnsten Griff und den letzten Sprung zu wagen?

Goethe, der Dichter, war zugleich bildender Künstler; bei ihm mußte alles plastisch werden, er wandte sich stets an die Sinne, den subtilsten Gedanken suchte er noch in eine Form zu fassen, die der Phantasie ein sinnlich klares, einprägsames Bild vortäuscht. Man schlage eine beliebige Seite jenes gefürchteten zweiten Teiles der »Faust«-Dichtung auf und man wird finden, daß die vielbeschriebenen Rätsel und Geheimnisse dieses Wunderwerkes beinahe ausnahmslos in so lebendigen Vorgängen und so anschaulichen Reden dargestellt sind, daß man — just deshalb stutzig wird. Man ist nicht gewohnt, philosophische Weisheit in so volkstümlicher Sprache, tiefsinnige Allegorien in so unterhaltenden Theaterszenen vermittelt zu sehen. Gerade die von Wagner erkannten hinreißenden Vorzüge dieses echten Volksdramas befremden und verwirren uns — uns papierne, abstrakt denkende Literaturmenschen. Im besten Falle aber, wenn wir für das Konkret-Sichtbare genügend empfänglich sind, sind wir doch keine Seher. Wir haften an den Dingen, die Goethe so reich und üppig vor uns ausstreut, und die verborgene Einheit der Dinge, das hinter den Dingen Liegende, kommt uns nicht zum Bewußtsein.

Wagner, der Dichter, war zugleich Musiker. Es ist der Geist der Musik, aus dem seine Gestalten geboren sind und in dem seine dichterische Sprache lebt; ein romantischer, überschwenglicher, in die Höhen und Tiefen dringender Geist, dessen Feuer die gemeine Wirklichkeit der Dinge läutern und verzehren will. Wenn dieser Geist sich mit der Technik der Dichtkunst begnügen mußte, wie leicht konnten da die Gestalten etwas Schattenhaft-Verschwommenes und die Sprache etwas Neblig-Unklares annehmen, das sich von der »Bildhaftigkeit« eines Goethe nur zu sehr unterschieden haben würde! Aber Wagner war nicht nur Musiker dem Geiste nach; er war auch Tonkünstler. Er war imstande, seiner dichterischen Inspiration den musikalischen Körper zu geben. Nun wird auf einmal alles rund und klar, hell und durchsichtig; nun leben wir ja selbst in der balsamischen Höhenluft, in der der Dichter webt und seine Geschöpfe atmen; nun ist er aber auch dem bloßen Wortdichter zehnfach überlegen; nun bedarf er nicht mehr des künstlichen und mühsamen Umwegs durch die Irrgänge der Wirklichkeit und unserer gewohnten Vorstellungen, um uns mitten in das Paradies seiner Anschauung zu versetzen; nun fehlt alles Ablenkende und Zerstreuende, alles Kleinliche und Ernüchternde; das jener Umweg uns so häufig entgegenstellt, nun werden wir durch die Suggestion, die der Musiker ausübt, ohne jede »Reflexion« zu Mitwissern seines dichterischen Geheimnisses; nun braucht der Dichter auch nur in großen Bildern und einfachen, bedeutsamen Worten zu uns zu sprechen, um uns die reichste Fülle eines gesteigerten Lebens in unvergeßlichen Eindrücken nahe zu bringen. Prüfen wir die dichterische Technik Wagners, so finden wir, vom »Rienzi« angefangen, bei wachsender Ausdrucksfähigkeit der Musik und bei stets zunehmendem, entscheidendem Anteil des musikalischen Ausdrucks an der Formung des Ganzen, immer reinere und schärfere Linien der poetischen Gestaltung und eine immer lückenloser und überzeugender hervortretende unfehlbare Sicherheit im dramatischen

Aufbau; so unmittelbar überzeugend, daß sogar ein Tauber, der die Musik gar nicht hört, der nur die Vorgänge auf der Bühne mit dem Auge verfolgt, den Sinn des Dramas errät und von den Vorgängen ergriffen wird. Und die äußere Form, in der die Vorgänge sich darstellen, scheint in ihrer Ruhe und Schönheit bestimmt zu sein von den Gesetzen der bildenden Kunst. Aus der Musik geboren, steht das Drama Richard Wagners vor uns als das verwirklichte Ideal Goethes. Am zauberkräftigsten wohl in dem krönenden Schlußwerke, im »Parsifal«. Wie hier der musikalische Dichter einen riesenhaft-ungeheuren und zum Teil mystisch-verworrenen Stoff, den an sich undramatischesten und bühnenwidrigsten, den ein Theaterdichter wählen konnte, auf die kürzeste dramatische Formel und in die sinnfälligste theatralische Form von vollendeter Bühnenwirksamkeit brachte, dafür haben wir, wenn wir diese beispiellose Genialität mit einem vertrauten Maße messen wollen, nur das eine Wort: goethisch. Wobei wir aber noch erwägen müssen, daß Goethe selbst eine solche Zusammendrängung und Verdichtung so zahlreicher und weitverzweigter Motive ohne Musik gar nicht wagen konnte.

Immerhin hatte sich auch Goethe in seinem krönenden Schlußwerke, im zweiten Teile des »Faust«, dem Ideale Wagners genähert. Die letzten Szenen sind ohne Musik bekanntlich nicht aufführbar. Aber nicht nur, daß Goethe hier den Musiker herbeiruft und ihm dann sozusagen das letzte Wort läßt; sondern auch Goethes eigene Worte scheinen schon von musikalischen Gesetzen bestimmt zu sein, seine auch hier noch durchaus plastische und »gegenständliche« Sprache trägt zugleich eine melodiebildende Kraft in sich, der wieder die ganz eigentümliche, rhythmische Anordnung des Szenischen entspricht, das sich mit dem Szenischen im »Parsifal« wundersam berührt. Die äußere Ähnlichkeit und innere Verwandtschaft der beiden Werke ist damit noch nicht erschöpft. Stoff und Gehalt des einen wie des anderen Werkes haben einen gemeinsamen Untergrund, eine gemeinsame »Tendenz«, ein gemeinsames Kolorit. Und eines ist da besonders bemerkenswert: die Meister beider Werke greifen, um die letzten Geheimnisse ihres transzendenten Schauens enthüllen, um die weisesten Lehren ihrer Erkenntnis dem rein menschlichen Bewußtsein vergegenwärtigen zu können, von demselben künstlerischen Triebe geleitet, zu den populären Symbolen der christlichen Romantik. So spannen sie gleichsam beide denselben Rahmen um ihr Werk; so bedienen sich beide desselben Verständigungsmittels; so gelangen sie beide eben aus der religiösen, romantischen, musikalischen Sphäre heraus, in die sie ihr Werk gestellt haben, zu einer ähnlichen Gestaltungsweise und zu verwandten Ausdrucksformen; mit einem Worte: so begegnen sie einander auch in der Erscheinung ihrer Werke, da sie im Kern und Wesen ihres Schaffens einander schon so nahe waren. Wagner, der Musiker, wird erstaunlich plastisch, und Goethe, der Plastiker, wird so musikalisch, wie nur je ein (noch dazu persönlich »unmusikalischer«) Nichtmusiker es zu sein vermochte. Die Goethische Musik zum »Faust« freilich, die ist bis heute nicht geschrieben worden. Oder man kann auch sagen: Wagner hat sie zum »Parsifal« geschrieben. Das ist ja auch sofort einmütig anerkannt worden, das haben die Zweifler und Spötter widerspruchslos zugegeben: »Parsifal« ist nur mit »Faust« vergleichbar und die Musik zur Gralsfeier, das wäre die richtige Musik zum »Chorus mysticus«.

Dieser »Chorus mysticus« aber sagt uns klar und deutlich, was Goethe und Wagner, bei allen Verschiedenheiten ihrer Anlagen, ihrer Fähigkeiten und ihrer individuellen Kundgebungen, dennoch übereinstimmend gewollt, erstrebt, gekonnt und vollbracht haben: sie haben uns ihr seherisches Vermögen mitgeteilt, sie haben uns einen Blick aus der Enge des Irdischen in die Weite des Ewigen tun lassen, sie haben uns gezeigt, daß »alles Vergängliche nur ein Gleichnis« ist; aber sie konnten dies nur, indem sie das Weite und Ferne in traute Nähe rückten, indem ihr bildnerisches Vermögen die Wahrheiten des Außerirdischen und Übersinnlichen in Zeit und Raum lebendig greifbar erstehen ließ, indem durch sie das vordem »Unzulängliche«, bloß Geahnte und Erträumte zum »Ereignis«, ja zum Bühnenereignis, zur sinnlichen Tatsache wurde; und so haben sie beide das »Unbeschreibliche getan«, was das hoffende Herz ersehnt, was der grübelnde Geist zu erforschen sucht, was Religion und Philosophie in Dogmen und Thesen offenbaren möchten, als Künstler verwirklicht. Es ist kaum nötig, hinzuzufügen, daß bei so außerordentlichen künstlerischen Taten nicht bloß ein Talent oder ein »Organ«, sondern der ganze innere Mensch tätig war, und daß solchen Künstlern nichts Menschliches fremd bleiben durfte; daß aber auch das Allermenschlichste, das einen anderen entweder kaum berührt oder vielleicht gänzlich zerstört, bei ihnen wie von selbst zum Kunstwerk wurde, im Kunstwerk Rechtfertigung und Befreiung fand; daß in der Macht ihrer Kunst die Mächte ihres Lebens fortwirken. Wir kennen das Leben und

Leiden Goethes und Wagners, und entrückt vom »Faust«, beseligt vom »Parsifal« — oder von den anderen großen Werken der beiden Meister — wissen wir auch, »wie das ward«, und empfinden die hehre Weihe jener allerletzten »mystischen« Verse: »Das Ewig-Weibliche zieht uns hinan.«

Miszellen.

I.

Bertha in der »Ahnfrau« (Akt I) jubelt:

Ich kann's nicht fassen,
Mich selber nicht fassen . . .
Mir wird's zu enge
In dem Gedränge;
Fort auf den Söller, wie lastet das Haus!
Dort von den Stufen
Will ich es rufen
In die schweigende Nacht hinaus.

Wahrscheinlich ist Grillparzer hier von Goethe abhängig, dessen Phileros (Pandora, V. 36) ausruft:

Zu freien Lüften hinaus nur, hinaus!
Wie drängen mich Mauern! wie ängstet das Haus! . .
Nicht Ruhe, nicht Rast
Den Liebenden faßt.

Sein Herz »lebt den lebendigsten Tag in der Nacht«[1]).

II.

Basco sagt in »Klaudine von Villa Bella«, V. 1365:

Und wie man sonst ein theatralisch Werk
Mit Trauung oder Tod zu enden pflegt,
So, fürcht' ich, unser schwärmend lustig Leben
Wird sich mit einer schalen Ordnung schließen.

Wahrscheinlich ein Nachklang der Schlußrede des Odoardo Galotti: »Sie erwarten vielleicht, daß ich den Stahl wider mich selbst kehren werde, um meine Tat wie eine schale Tragödie zu beschließen? Sie irren sich.« (Beiläufig: ich erblicke in diesen Worten einen Seitenhieb auf die französische Tragödie — einen Nachhall der »Hamb. Dramaturgie«.)

Berlin. Dr. Albert Fries.

Bücherschau.

Aus Goethes römischen Tagen. Kultur- und Kunstgeschichtliche Studien zur Lebensgeschichte des Dichters von Julius Vogel mit einer Originalradierung von Bruno Héroux und 32 Tafeln in Kupferautotypien. Leipzig 1905. Verlag von E. A. Seemann. VIII u. 333 S. M 8.—.

Das vorliegende Buch ist die Arbeit eines Kunsthistorikers, »dem die Beschäftigung mit Goethe und seinen Werken zum höchsten Genuß geworden ist«. Das Ziel war, in großen Zügen ein Kulturbild der römischen Zustände und des römischen Lebens zu Goethes Zeit zu entwerfen. Im Mittelpunkt dieses Bildes soll der Dichter stehen und sich von ihm abheben, etwa wie die Staffage in einer Landschaft. Die Darstellung beruht natürlich nicht allein auf Goethes Mitteilungen, sondern auch auf andern literarischen Quellen des achtzehnten Jahrhunderts. Goethes Kunsturteile werden ausführlich analysiert, es wird einerseits gezeigt, wie weit sie in den ästhetischen Anschauungen und positiven Kenntnissen seiner Zeit begründet sind, anderseits werden sie, wo sie über dieselben hinausschreiten, mit den Ergebnissen der kunsthistorischen Forschung, deren Rüstzeug dem Verfasser vollständig zu Gebote steht, verglichen. Die einzelnen, allerdings ziemlich lose aneinander gereihten Kapitel behandeln: Joh. Jak. Volkmann — Rom und die Römer — Ortskunde — Pius VI. — Die Künstlerschaft — Die Kunstsammlungen — Die Antike — Die Kunst der Renaissance — Antiquare und Gelehrte — Gesellschaft, Leben, Theater. Eine recht wertvolle Beigabe bilden mit 13 knappen Erläuterungen und Beziehungen auf die heutigen Ortsverhältnisse versehene gute Reproduktionen der Veduten von Giambattista Piranesi, denen Goethe seine erste Vorstellung von Rom verdankt.

[1]) August Sauer schreibt, wie mir nachträglich bekannt wird, in der schönen Einleitung zur 5. Ausgabe der Werke Grillparzers (S. 33), in der »Ahnfrau« sei der spanische Trochäus mit anderen Versarten vermischt, wie er sie in Müllner »Schuld« und in Goethes in der Wiener Zeitschrift »Prometheus« zuerst gedruckten »Pandora« vorfand.

Verlag des Wiener Goethe-Vereins. — Druck von Josef Roller & Co. (unter verantw. Leitung von Josef Vogl) in Wien.
In Kommission bei Alfred Hölder, Hof- und Universitätsbuchhändler I., Rothenthurmstraße 15.

Im Auftrage
des
Wiener Goethe-Vereins verantwortlicher Redakteur:
Dr. Rudolf Payer von Thurn,
IV/r, Heugasse Nr. 56.

CHRONIK
DES
WIENER GOETHE-VEREINS.

Die Chronik erscheint 6mal jährl. im Umfang von je 8 S.
Vereins-Kanzlei:
I., Eschenbachgasse Nr. 9.
Beiträge werden an den Redakteur erbeten.

XX. Band. Wien, 30. April 1907. Nr. 6.

Wilhelm Ritter von Hartel †.

Als der Ausschuß des Wiener Goethe-Vereins nach dem Tode Karl von Stremayrs im Jahre 1904 nach achtundzwanzigjährigem Bestande des Vereines sich zum ersten Male vor die Notwendigkeit gestellt sah, einen neuen Obmann zu wählen, da bedurfte es keiner vorsichtigen Anfragen, keiner weitläufigen Besprechungen: seit dem Februar 1899 wirkte im Ausschusse ein Mann, der wie kein zweiter berufen war, das Erbe Stremayrs im Wiener Goethe-Verein anzutreten. Nicht der zufällige äußere Umstand war bestimmend, daß er, wie seinerzeit Stremayr, zur Zeit seiner Wahl das österreichische Unterrichtsportefeuille in Händen hatte: Hartel, der Schüler der Antike, der von einer ergebnisreichen wissenschaftlichen Beschäftigung mit Homer und den Griechen kam, der dem Boden Kleinasiens die Reste griechischer Kultur und Kunst hatte entringen helfen, der neben einer intensiven wissenschaftlichen und staatsmännischen Wirksamkeit ein feines Verständnis und ein empfängliches Gemüt für die Literatur und Kunst seiner Zeit besaß, mußte auch ein besonderes Verhältnis zu Goethe haben.



Nachdem er von der aktiven Leitung des Unterrichtsressorts zurückgetreten war, da erübrigte ihm von selbst, ohne daß sie irgendwie aktenmäßig festgelegt worden wäre, eine ganz ähnliche Stellung wie Goethe gegenüber den weimarischen Anstalten für Kunst und Wissenschaft: keine einflußreiche private Vereinigung, die ihn nicht in ihren Vorstand berufen hätte, keine staatliche Institution, bei der sein gewichtiges Wort nicht volle Geltung behalten hätte.

Ungeachtet seiner vielseitigen Tätigkeit konnten wir jederzeit auf sein kräftiges Eintreten rechnen, wenn es galt, die Bestrebungen des Wiener Goethe-Vereins zu fördern. Selten fehlte er, auch zur Zeit, da die Bürde eines verantwortungsvollen Staatsamtes auf seinen Schultern lastete, bei den Ausschußsitzungen und Goethe-Abenden. Im nächsten Winter hätten wir aus seinem berufenen Munde ein inhaltsreiches Wort über das oft behandelte und doch nicht erschöpfte Thema »Goethe und die Antike« vernommen. Mit besonderer Freude hat er den Gedanken der Errichtung eines Wiener Goethe-Museums bei seinem ersten Auftauchen begrüßt und bis in seine letzten Tage, als der jahrelang gehegte Plan seiner endlichen Verwirklichung entgegenging, tatkräftig gefördert. Seine Bemühungen von Erfolg gekrönt zu sehen, das Museum der Öffentlichkeit übergeben zu können, sollte ihm nicht mehr gegönnt sein. Am 14. Jänner 1907 wurde er uns unerwartet früh entrissen. Der Wiener Goethe-Verein wird ihm ein dankbares Andenken bewahren.

Das »alte« Weimarer Theater.

Von *J. Minor*[1]).

So wird nämlich das Weimarer Theater, dessen Pforten sich kürzlich für immer geschlossen haben, in Zukunft genannt werden. Bisher war es, vom Standpunkte der klassischen Periode aus betrachtet, den man in Weimar immer noch gern einnimmt, eigentlich das neue Theater. Denn es ist ein weit verbreiteter Irrtum, als ob das Theater der Schiller- und Goethe-Zeit kürzlich sein Ende genommen hätte. Daß dies nicht der Fall ist, wird ein kurzer Überblick über die Geschichte des Weimarschen Theaters lehren.

In der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts, noch vor dem Regierungsantritt Karl Augusts und vor der Ankunft des jungen Goethe, bestand in Weimar ein Schloßtheater, auf dem die berühmtesten Wandertruppen, die Kochsche und die Seylersche, ihre Vorstellungen gaben. Dem Schloßbrand vom Jahre 1774 (6. Mai) fiel auch dieses Theater zum Opfer, und man begnügte sich in der ersten Zeit nach Goethes Ankunft mit dem Liebhabertheater, für das der durch Goethe unsterblich gewordene Theatermeister Mieding entweder in dem Redoutenhause auf der Esplanade oder im Schloß, meistens aber in den herzoglichen Lustschlössern zu Tiefurt oder zu Ettersburg eine fliegende Bühne aufschlug, auf der neben den fürstlichen Personen auch Goethe und Corona Schröter als Schauspieler auftraten. Daß man nicht erst heutzutage und in Pöchlarn auf den naheliegenden Gedanken gekommen ist, die Szene auf den natürlichen Schauplatz zu verlegen, beweist die Aufführung der Goetheschen »Fischerin«, bei der die Ilmufer ihre Schuldigkeit tun mußten; später hat ja auch Klopstock daran gedacht, seine »Hermannsschlacht« von den Soldaten des Herzogs von Braunschweig auf ihrem natürlichen Schauplatz, der Roßtrappe, spielen zu lassen, und eine Aufführung des »Wilhelm Tell« an den Ufern des Vierwaldstättersees ist aus Gottfried Kellers Schilderung bekannt. Erst im Jahre 1779 erbaute die Herzogin Anna Amalia auf dem Platz, wo heute noch das Theater steht, das große Redoutenhaus, das auch eine geräumige Bühne enthielt und in dem von 1784 bis 1791 die Truppe des Prinzipals Bellomo spielte. Im Jahre 1791 wurde nach Lösung des Kontraktes mit Bellomo das Weimarische Hoftheater begründet und am 7. Mai 1791 mit einem Prolog von Goethe und Ifflands »Jägern« eröffnet. Nur der Zuschauerraum dieses Hauses erfuhr im Laufe des Jahres 1798 durch den Stuttgarter Architekten Thouret eine Umgestaltung, von der Goethe in dem Aufsatz »Weimarischer neudekorierter Theatersaal« auswärtigen Lesern Nachricht gab. In dieser Umgestaltung wurde das Haus am 12. Oktober 1798 mit Schillers Prolog zum »Wallenstein«, dem Kotzebueschen Schauspiel »Die Korsen« und »Wallensteins Lager«, eröffnet. Und das ist das richtige »alte« Weimarische Theater, die Wiege der Schillerschen Dramen, aber auch der Schauplatz, wo der »Hund des Aubry« seine Künste zeigte und Goethe nach 26jähriger Arbeit aus dem Theater vertrieb.



Das Weimarer Hoftheater 1779—1825.
R. Wahle, Das Weimarer Hoftheater unter Goethes Leitung, Braunschweig 1891, S. 7.

In der Nacht vom 21. auf den 22. März 1825, nach einer Aufführung von Cumberlands »Juden«, in der La Roche die berühmte Rolle des Juden Schewa spielte, ist dieses Haus ein Opfer der Flammen geworden. Das Feuer, wahrscheinlich durch die Heizung veranlaßt, brach im Parterre aus und bald stand das ganze Haus in lichter Lohe. Während ganz Weimar klagend und händeringend an der Stätte des Brandes umherlief, stand seitwärts ein Mann in Mantel und Militärmütze, mit der größten Seelenruhe eine Zigarre rauchend, scheinbar als müßiger Zuschauer. Es war Karl August, der persönlich die Löscharbeiten leitete, sie aber ganz auf die Rettung der Nachbarhäuser einschränkte und das verlorene Haus einfach nieder-

[1]) Erweiterter Abdruck aus der »N. Fr. Presse«, 22. März 1907, Nr. 15296.

brennen ließ. Wie bei der letzten Vorstellung im alten Burgtheater, so suchte auch hier jeder auf dem Schutt eine Reliquie zu erbeuten; Eckermann zum Beispiel fand eine halbverbrannte Rolle, die den Tasso enthielt und die Goethe später an Zelter nach Berlin geschickt hat. Mit großer Fassung sah Goethe den Schauplatz seiner fast dreißigjährigen, liebevollen Mühe in Schutt und Trümmern liegen. Er tröstete sich mit den Worten, mit denen ihn sein Enkel Wolf am nächsten Morgen anredete: »So geht's den Menschen!« Daß aber der Eindruck bei ihm doch noch lange und tief nachwirkte, das erkennt man aus seinem Brief an Zelter, dem er mehr als ein Vierteljahr später (5. Juli 1825) auf die Nachricht, daß der Bau der Singakademie in Berlin fertig sei, die ergreifenden Worte schreibt: »Mögest Du ihr lange erhalten bleiben und sie Dir, damit Du nicht den Schmerz erlebest, das, was Du gepflanzt und gepflegt hast, vor Deinem seligen Hintritt untergehen zu sehen. Dies ist eine der großen Prüfungen, die dem lange Lebenden zugedacht ist; dem alsdann, wie dem ehrlichen Hiob, eine humoristische Gottheit anderweitigen Ersatz reichlich gewähren möge.« Der Nachsatz, der zu scherzen versucht, vermag den herben Inhalt und Ton des Vordersatzes nicht aufzuheben, und gewiß hat Eckermann den Moment in Goethes Sinne und vollkommen richtig gekennzeichnet, wenn er sagt: »Der heutige Brand des Hauses beschließt gewissermaßen auch äußerlich eine große Epoche, die für Weimar so bald nicht zurückkommen dürfte.«

In der allernächsten Zeit zwar schien es, als ob Goethe, der sich seit seinem Rücktritt von der Leitung des Hoftheaters im Jahre 1817 wenig mehr um die theatralische Welt gekümmert, gerade im verflossenen Herbst und vor dem Eintritt des Winters aber zum ersten Male wieder Interesse an dem Theater gezeigt hatte [1]), sich durch das neue Unheil zu noch kräftigerer Anteilnahme bewogen fühlte. Auf seinen Rat wurden die Vorstellungen nach wenigen Tagen schon im Stadthaussaale wieder aufgenommen, wo man freilich nur kleinere Sachen oder ausgewählte Opernszenen spielen konnte. Durch einen seltsamen Zufall aber geschah es, daß der Theaterbrand Goethe vollkommen gerüstet traf; denn schon vor einigen Jahren hatte er sich von dem Oberbaudirektor Coudray Pläne für moderne Theaterbauten vorlegen lassen, wobei er gewiß auch an einen zukünftigen Umbau des alten Weimarer Theaters dachte. Damals hatte er sich auch von den bedeutendsten deutschen Theatern Pläne kommen lassen, um das Beste zu benützen und die Fehler zu vermeiden. Der Plan für das neue Weimarische Theater war also schon fix und fertig, noch ehe das alte abbrannte; man bedurfte nur mehr der großherzoglichen Genehmigung und es konnte mit dem Bau begonnen werden. So einfach ging die Sache aber doch nicht vonstatten, denn es machten sich an höchster Stelle Gegenwirkungen bemerkbar, deren Ausgangspunkt auch heute noch nicht vollkommen klar zu erkennen ist.


Das Weimarer Hoftheater 1825—1857.

Von Anfang an standen sich die Ansichten zweier Architekten gegenüber, von denen der eine ein quasi-Volkstheater, der andere ein vollkommenes Hoftheater aufführen wollte. Goethe war für das letztere; da wir einmal einen Hof haben, sagte er, soll auch ein Hoftheater eingerichtet werden. Es ärgerte ihn aber doch, als Zelter dazu seine Zustimmung mit der gewohnten Derbheit aussprach, die man bei jedem andern als diesem Grundehrlich für bare Ironie halten würde: »Daß Du der Mann nicht bist, dem Volke ein Theater in Weimar zu bauen, hätte ich Dir schon eher angesehen. Wer sich grün macht, den fressen die Ziegen. Das möchten nun auch andere Hoheiten bedenken, die den Wein in der Gohre (Gärung) propfen wollen. Freunde, wir haben's erlebt, ja erleben es.« Eckermann gegenüber äußerte er zwar lachend, aber deutlich mißvergnügt, daß ihn der brave und tüchtige Zelter mitunter nicht ganz verstehe und seinen Worten eine falsche Auslegung gebe. »Ich habe dem Volk und dessen

[1]) Schüddekopf in der Nationalzeitung 1907, 20. Februar, Nr. 85 weist nach, daß Goethe im Jahre 1824 zum ersten Male seit seinem Rücktritt wieder das Theater besucht hat und in der Zeit vom 28. August bis 8. Dezember acht Vorstellungen beigewohnt hat (28. VIII.; 11. IX.; 29. IX.; 2. X.; 9. X.; 6. XI.; 27. XI.; 8. XII.), wobei es ihm freilich zum erstenmal »zu Mute war, wie einem Christen im tausendjährigen Reich«.

Bildung mein ganzes Leben gewidmet, warum sollte ich ihm nicht auch ein Theater bauen? Allein hier in Weimar, in dieser kleinen Residenz, die, wie man scherzhafterweise sagt, zehntausend Poeten und einige Einwohner hat, wie kann da viel von Volk die Rede sein — und nun gar von einem Volkstheater! Weimar wird ohne Zweifel noch einmal eine recht große Stadt werden, allein wie können immer noch einige Jahrhunderte warten, bis das weimarische Volk eine hinlängliche Masse bildet, um ein Theater bauen und erhalten zu können.« Für das Volk sollte in anderer Weise gesorgt werden, nämlich durch Sonntagsvorstellungen, die Goethe wenigstens in Gedanken erwog. Seit alten Zeiten war ja das Komödienspielen am Sonntag durch die kirchlichen Behörden verboten, und auch nachdem sich die meisten größeren deutschen Städte von dem Verbot freigemacht hatten, waren die Vorstellungen an den Sonntagen in Weimar, wo man überhaupt bloß viermal in der Woche spielte, immer noch nicht eingeführt. Es kam nun in Goethes Kreise zur Sprache, daß man auf diese Weise nicht bloß der Theaterkasse einen beträchtlichen Nutzen verschaffen, sondern auch der großen arbeitenden Klasse, die an den Wochentagen nicht Zeit zum Theaterbesuch hat, anstatt des Tanzes und des Bieres in einer Dorfschenke ein edleres Vergnügen bereiten könnte. Bei dem Neubau des Theaters aber, der ihn allein anging, nahm Goethe namentlich auf den wohlhabenden und vornehmen Mittelstand Rücksicht, der in dem alten Weimarischen Theater oft übel daran war. Denn bei gewissen Stücken füllten die Jenaer Studenten das Parterre, und die paar kleinen Logen hinter dem Parterre und die wenigen Bänke des Parketts waren bald besetzt. Bei dem Neubau, bei dem ihm das neue Königstädter Theater in Berlin vor Augen gestanden zu sein scheint, wollte Goethe nun für den Mittelstand besser sorgen. Eine Reihe Logen sollte um das ganze Parterre herumlaufen und zwischen dem Balkon und der Galerie noch eine Reihe Logen zweiten Ranges angebracht werden.


Das Weimarer Hoftheater 1857—1907.

Unterstützt von dem Geheimen Rat Schweitzer siegte Goethe zunächst bei dem Großherzog über die Gegenpartei, die einen engeren Zuschauerraum verlangte. Am 10. April war sein Plan genehmigt und gleich darauf wurde auf dem Platze des alten Theaters der Neubau in Angriff genommen. Schon begannen die Grundmauern in die Höhe zu steigen, als auf hohen Befehl nach kaum drei Wochen die Arbeit plötzlich eingestellt wurde. Wir haben den Umschwung wohl mit der Notiz in Zusammenhang zu bringen, die sich drei Tage nach der großherzoglichen Genehmigung des Planes in Goethes Tagebuch findet (13. April 1825): »Herr Stromeyer einen Brief von Beuther bringend und seine Wünsche wegen eines engeren Theaters vorlegend.« Durch Vorstellung des Kostenpunktes und der möglichen großen Ersparungen war es den Gegnern gelungen, Karl August völlig umzustimmen. Coudray trat zwar nicht von der Leitung des Baues zurück, aber er leitete ihn nun nach dem geänderten Plane. Goethe scheint die Sache bei Eckermann sehr leicht zu nehmen. Er gibt dem Großherzog ganz recht, daß ein Theater keineswegs ein architektonisches Prachtwerk zu sein brauche; ja er stimmt ihm sogar darin zu, daß es nur den Zweck habe, Geld zu verdienen. »Ein neues Theater,« so sagt er, »ist am Ende doch immer nur ein neuer Scheiterhaufen [1]), denn irgend ein Ungefähr über kurz oder lang wieder in Brand steckt. Damit tröste ich mich. Übrigens ein bißchen mehr oder weniger, ein bißchen auf oder ab ist nicht der Rede wert. Ihr werdet immerhin ein ganz leidliches Haus bekommen, wenn auch nicht gerade so, wie ich es mir gewünscht und gedacht hatte. Ihr werdet hineingehen und ich werde auch hineingehen, und es wird am Ende alles ganz artig ausfallen.« Er ist

---

[1]) Vgl. die von Schüddekopf a. a. O. zitierte Zahme Xenie:

»Wie ist denn wohl ein Theaterbau?
Ich weiß es wirklich sehr genau:
Man pfercht das Brennlichste zusammen,
Da stehts denn alsobald in Flammen.«

aber doch nicht hineingegangen, als das Theater schon am 3. September desselben Jahres 1825 zur Feier des achtundsechzigsten Geburtstages und des fünfzigsten Regierungsjubiläums von Karl August mit einem Prolog von Riemer und einer italienischen Oper, der »Semiramis« von Rossini, eröffnet wurde. Er verhielt sich auch »leidend«, als man vier Jahre später den ersten Teil seines »Faust« auf die Bühne brachte; auf seinem Zimmer hat er den Schauspielern wohl Ratschläge erteilt, in dem Theater aber ist er nicht erschienen. Seine Urteile über die Vorstellungen im neuen Weimarschen Theater lauten zwar günstig, sie gründen sich aber durchaus auf die Berichte seiner Hausgenossen, die fleißige Theaterbesucher waren. Nur am 7. November 1825, als man zur fünzigjährigen Jubelfeier seiner Ankunft in Weimar die »Iphigenie« gab, erschien er, bange genug erwartet, im Theater; und aus den Jahren 1827 und 1828 ist je ein Besuch nachgewiesen. Oft also ist er nicht hineingegangen.[1])

In nicht mehr als fünf Monaten zustande gekommen, hat dieses Haus achtzig Jahre hindurch standgehalten; fast hätte sich an ihm noch in letzter Stunde Goethes Wort von dem »neuen Scheiterhaufen« erfüllt! Der Fassade diente seit dem Jahre 1857 das Ritschelsche Denkmal der Weimarschen Dioskuren zum Schmuck. So haben die massenhaften Wallfahrer, die seit der Eröffnung des Goethe-Hauses alljährlich zu Pfingsten nach Weimar pilgern, das alte Haus gekannt. Die älteren Wiener mag es mit seinem langgestreckten Zuschauerraum wohl an das alte Burgtheater erinnert haben. Anspruchslos bis zur Dürftigkeit, konnte es gegen die modernen Prunkbauten nicht aufkommen, denen es ja auch Karl August absichtlich entgegengestellt hatte. Es besaß dafür den großen Vorzug, der den älteren Schauspielhäusern vom dramatisch-theatralischen Standpunkt aus eigen ist: den der Intimität und eines geheimen Rapportes zwischen der Bühne und dem Zuschauerraum. Und es besaß vor allem den guten Hausgeist, der anno 1825 glücklicherweise nicht mitverbrannt, sondern wie ein Phönix aus dem Schutte des alten in dem neuen Hause wieder auferstanden war.

War dieses neue Theater auch nicht mehr das alte der Goethe- und Schiller-Zeit, so hat es sich doch auch in der nachklassischen Periode mit großen Ehren behauptet. Es war das Theater der Liszt- und Wagner-Zeit, in dem Wagners »Lohengrin« 1850, an Goethes Geburtstag, zur ersten Aufführung kam. Es war das Haus, in dem Shakespeares Königsdramen durch Dingelstedt 1863 und 1864 zum erstenmal in geschlossener Reihe dem deutschen Publikum vorgeführt wurden. Es war die Bühne, auf der die Hebbelschen »Nibelungen« zum erstenmal sichtbar wurden, und wo Christine Hebbel als Brunhild und als Chriemhild den dichterischen Träumen ihres Gatten Leben verlieh. Nur einer der beim Theater unberechenbaren Zufälle, eine Unpäßlichkeit, hat es verschuldet, daß Weimar nicht auch auf dem Gebiete des nachklassischen Lustspieles eine Uraufführung zu verzeichnen hat, daß Freytags »Journalisten« nicht von hier ihren Ausgang genommen haben. Das nun geschlossene Weimarsche Theater war die Stätte, auf der zuerst Eduard Genast noch ganz im Goetheschen Sinne und später, bis ihn ein hinter seinem Rücken abgeschlossenes Gastspiel Dawisons verdrängte, Heinrich Marr, der spätere Freund Laubes, jene vornehme, schlichte und einfache Regiekunst ausübten, die sich von der lauten und aufdringlichen unserer Zeit so wohltuend unterscheidet. Es war die Bühne, von der Karl La Roche nicht bloß die Weimarsche, sondern die echt Goethesche Tradition mit an das Wiener Hofburgtheater gebracht hat, auf dem vierzig Jahre später sein Weimarscher Nachfolger, Otto Lehfeld, nicht mehr unbestrittene Erfolge erntete.

Die Geschichte dieses Hauses ist noch nicht geschrieben. Von ihr berichten nur die Memoirenwerke von Eduard Genast[1]) und von H. Grans. Nun, da es nicht mehr dem Leben, sondern der Geschichte angehört, findet sich wohl auch noch in oder außer Weimar eine geschickte Feder, die uns von seinem Glück und Weh erzählt.

Das »alte« Weimarsche Theater ist tot — es lebe das zukünftige neue!

---

[1]) Schon die Art, wie in dem offiziellen Bericht über die Festvorstellung vom 7. November 1825: »Goethes goldener Jubeltag« (Weimar 1826), die bange Erwartung des Publikums, ob er kommen werde oder nicht, geschildert wird, zeigt, daß man kaum hoffen durfte, ihn zu sehen. Aus späterer Zeit weist mir Dr. Julius Wahle zwei Theaterbesuche am 20. Oktober 1827 (Tagebuch; an Zelter, 6. November 1827) und im April 1828 (an Zelter, 22. IV. 28) nach. Er hat also das »neue Theater« in vier, oder vielleicht gar in sieben Jahren, dreimal besucht, das heißt: er hat sich von ihm ferngehalten.

[1]) Neuerdings im Auszuge herausgegeben von Robert Kohlrausch: »Aus Weimars klassischer und nachklassischer Zeit.« Erinnerungen eines alten Schauspielers von Eduard Genast. Stuttgart, R. Lutz.

REGISTER

zu den Bänden XI—XX der Chronik des Wiener Goethe-Vereins

bearbeitet von

Dr. Rudolf Payer von Thurn.

1. Personen, Orte, Sachen.

2. Goethes Leben und Werke.

Die mit einem * bezeichneten Artikel sind illustriert.

Autobiographische Schriften.

Annalen XIV, Nr. 7—8, Beil. S. 13ff., 19ff.
Belagerung von Mainz XII 49ff., XIV, Nr. 7—8, Beil. 14f.
— Kampagne in Frankreich XII 49ff., XIV, Nr. 7—8, Beil. S. 15
Dichtung und Wahrheit XIII 22ff., XVII 17, 30
Italienische Reise
Abschriften XIV, Nr. 7—8, Beil. S. 10ff., 23f.
Brenner XX 8
Padua, Botan. Garten XI, 20f.
Verona bis Rom XVI 38ff., 49ff.
Castel Gandolfo XVIII, 21f.
Unruhen in Rom XIV, Nr. 7—8, S. 5 (Abschrift)
Karnevel, Römischer (Abschrift) XIV, Nr. 7—8, Beil. S. 5
Vogel, Aus Goethes römischen Tagen XX 36
Meerenge zwischen Kalabrien und Sizilien, gez. von Kniep XIX 55f.
Girgenti XVIII 22
Schlesische Reise XIV, Nr. 7—8, Beil. S. 5
Schweizer Reise XIV, Beil. zu Nr. 7—8, S. 3f., 19, XIX 55
Tagebücher XIV Nr. 7—8, Beil. S. 3ff., XIX 45f., XX 1ff., 16ff.

Biographische Einzelheiten.

Goethes Tanzanzeige XIII 35ff., XVII, 16f.
— Letzte Krankheit XVIII 12ff.

Bildnisse.

Allgemeines und Sammlungen:

Das XIX. Jahrhundert in Bildnissen XIII 43
Fr. Stahl, Wie sah Goethe aus? XIII 49
Karl Vogel über Ähnlichkeit der Bildnisse von Rauch, Stieler, Schwerdgeburth XVIII 17

Einzelne:

En bas relief à l'antique 1774 (Zarncke 103)* XX 7
Farbige Kreidezeichnung von F. G. Schmoll 1774* (fehlt bei Zarncke) XVIII 4ff.
Radierung in architektonischer Umrahmung (Zarncke 12h) XIII 5
Nach Juel 1779 (Zarncke 16)* XIX 55f.
Silhouette von 1786 XII 22, 46
Im Maskenanzuge (Zarncke S. 45f.) XII 45f.
Zeichnung von Lips 1791 (Zarncke 25), Kopie von J. H. Ramberg XIV 24
Karton von Friedrich Bury 1800 (Zarncke 28) XIV 31f.
Medaille von Schadow (Zarncke 108) XII 45, XIX 28
Medaille von Bovy 1825 XVII 2f.*
Medaille von König 1825 XVII 2, 4*
Ölbild von H. Kolbe 1826 (Zarncke 42 c2) XX 20
Unbekannte Büste, von Feuchtersleben erwähnt XI 52
Goethe-Schiller-Plakette von Ph. Hirsch 1857 XVII 3f.*

Familie.

Goethe Joh. Kaspar XVII 29
— Elisabeth XIII 4, 16
— Cornelia XI 3f., XVII 9f.
— Christiane v. XV 52
— Julius August v. XII, Beil. z. Nr. 8, XIV, Beil. z. Nr. 7—8, S. 10, 17, XV 52, XVIII 15
— Ottilie v. XI 49f, XII 2, XIII 13, XIV 33, XV 48ff., XVII 27, XVIII 9ff., XIX 13

Denkmäler.

Darmstadt XVIII 37, 39
Franzensbad XX 21ff.
Straßburg XII 56
Wien XI 18f., 33, XII 19, XIII 1, 21, 45, XIV, 9, 19, 31, Festgabe zur Enthüllung XIV, Nr. 9, S. 4ff., Nr. 10—12, S. 36ff., XV 1f. 9

Museen.

Budapest XII 8
Frankfurt a. M. XI 35, 38
Weimar XII 48, XIII 62, XIV 8, 15f., 31, 44
Wien XV 11, 17, XVI 22

Briefe.

1785 Febr. Ende, an Frau v. Stein (W. A.) Nr. 2458, Bd. 7, 284, XIII 52
1790 März 3 an? XIII 32
1799 Febr. 18 an Thouret XIII 32
1807 Dezember an Knebel XIII 31f.
1811 Dez. 13 an Friederike Prinzessin Solms XIV, Nr. 9 (Festgabe), S. 18f.
1812 Jan 1 an Dieselbe XIV, Nr. 9 (Festgabe), S. 19f.*
1813 Aug. 4 an Buquoy XIX, 20ff.*
1815 Aug. 8 an GR. v. Voigt XII 32f.*
1817 Juli 30 an Metternich XVI 55f.
1818 Sept. 13 an Buquoy XIX 27f.*
1825 Jan. 11 an Metternich XIV Nr. 9 (Festgabe), S. 38*
1827 Febr. 16 an Friederike Herzogin von Cumberland XIV Nr. 9 (Festgabe), S. 24f.*
Goethe-Schiller Briefwechsel XI 47, XIV, Nr. 7—8, Beil. S. 19f.

Gedichte:

Gedichte XI 6
— Abschriften XIV, Nr. 7—8, Beil. S. 4f., 8, 10, 18
Annette XI 4
An den König die Muse XIV, Nr. 7—8, Beil. S. 23, 25
Blumengedichte für den Frauenverein XIV, Nr. 7—8, Beil. S. 23
Blumenmädchen XIV, Nr. 7—8, Beil. S. 7
Brant von Korinth (Abschrift) XIV, Nr. 7—8, Beil. S. 7
Cephalus und Procris XIV, Nr. 7—8, Beil. S. 25
Dem Großherzog Karl August zum neuen Jahre 1828 XIV, Nr. 9 (Festgabe) S. 3*
Erlkönig XI 3
Gesang der Geister über den Wassern XI, 3
Harzreise 1784 XIV, Nr. 7—8, Beil. S. 15
Herrenhuthisches Gedicht XIV, Nr. 7—8, Beil. S. 24
Hochländisch XIV, Nr. 9 (Festgabe) S. 24*
Johanna Sebus XIV, Nr. 7—8, Beil. S. 9
Gedicht an die Kaiserin XIV, Nr. 7—8, Beil. S. 9
Klaggesang von der edlen Frauen des Asan Aga XII 50f.
Liegt dir gestern klar und offen XV 36f.* XVII 2
Luisenfest XIV,* Nr. 7—8, Beilage 25
Maskenzug XIV, Nr. 7—8, Beil. S. 13
Mieding XIV, Nr. 7—8, Beil. S. 4
An den Mond XIX 13f., 30ff.
Müllerlieder XII 13 (Abschriften) XIV, Nr. 7—8, Beil. S. 7
Neugriechisch-epirotische Heldenlieder XIV, Nr. 7—8, Beil. S. 18
Ode an den Schlaf XI 3f.
Paria XI 23, XIV 6f., 25f., Nr. 7—8, S. 17, 19
Prooemion (Im Namen dessen) XVI 25*, 28
Rhein und Main. Den 15. und 16. August 1815 XIV, Nr. 9 (Festgabe), S. 21, 24*
Römische Elegien XV 51f.
Sonette XI 51
»Das Tagebuch« XIII 42f., XIV, Nr. 7—8, Beil. S. 7
Tischlied XI 3
Wanderer und Pächterin XII 13f.
Zahme Xenien XIV, Nr. 7—8, Beil. S. 22
Westöstlicher Divan
Feuchtersleben XVII 5
Rückert XIV 24
Reinschriften XIV, Nr. 7—8, Beil. S. 10ff., XVI 28, 32
»Vom Himmel steigend Jesus brachte« XVI 27f.*

Episches:

Dramen:

Zur Naturwissenschaft.

Zur Literatur.

Amtliche Berichte, Erlässe, Promemorian u. ähnl.

Goethe-Verein, Wien.

Goethe-Gesellschaft, Weimar

3. Mitarbeiter.

Verlag des Wiener Goethe-Vereins. — Druck von Josef Roller & Co. (unter verantw. Leitung von Josef Vogl) in Wien.
In Kommission bei Alfred Hölder, Hof- und Universitätsbuchhändler I., Rothenthurmstraße 15.